

# ACTA ARCHAEOLOGICA

Academiae Scientiarum Hungaricae



TOMUS XXXII 1980 FASCICULI 1—4





# ACTA ARCHAEOLOGICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

ADIUVANTIBUS

I. BÓNA, I. DIENES, T. KOVÁCS, A. KUBINYI, A. MÓCSY, E. PATEK

REDIGIT

L. CASTIGLIONE

SIGILLUM: ACTAARCHUNG

TOMUS XXXII. 1980. FASCICULI 1—4



# ACTA ARCHAEOLOGICA

## ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

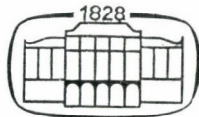
ADIUVANTIBUS

I. BÓNA, I. DIENES, T. KOVÁCS, A. KUBINYI, A. MÓCSY, E. PATEK

REDIGIT

L. CASTIGLIONE

TOMUS XXXII



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST

1980

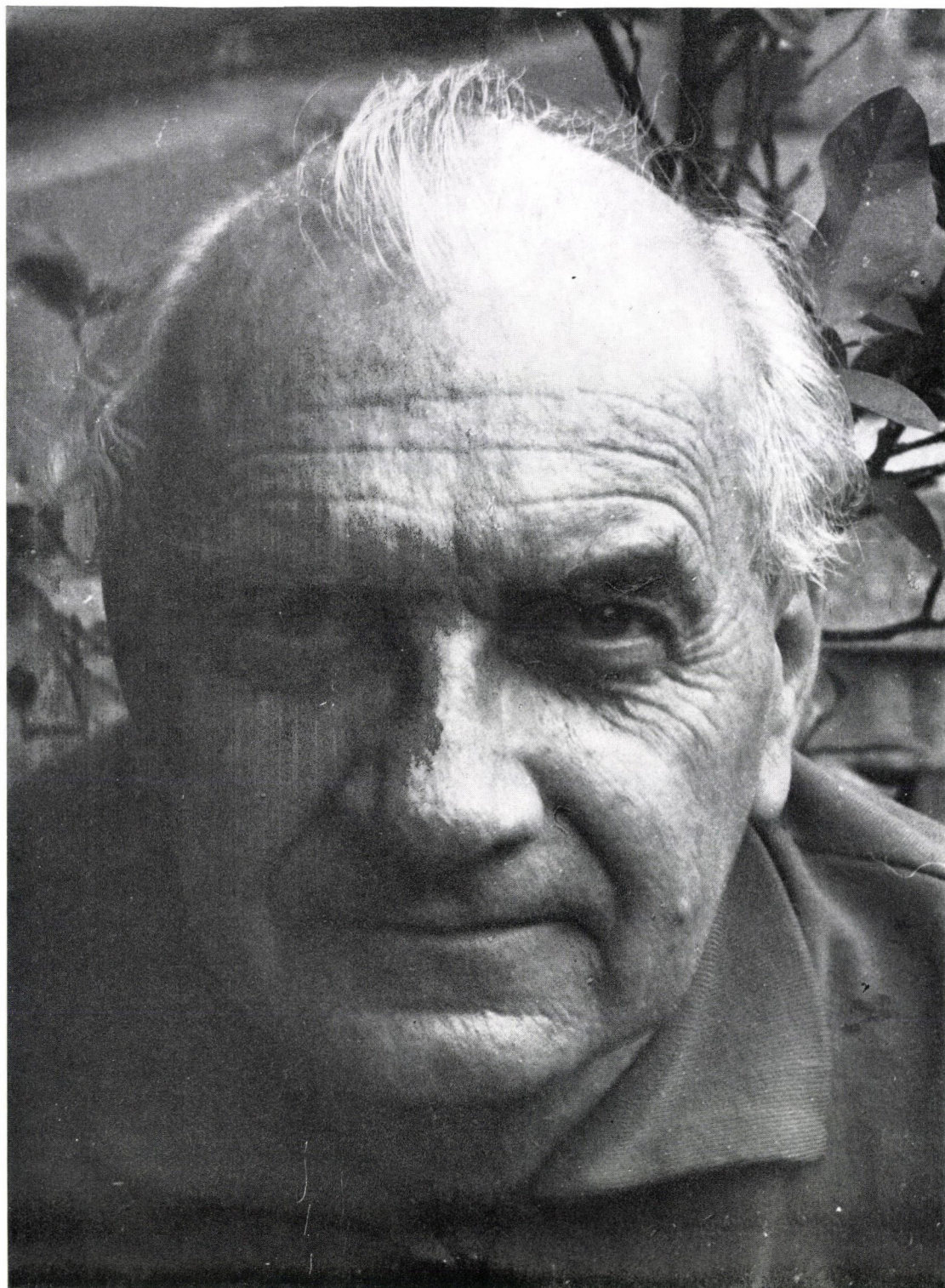
SIGILLUM:

ACTAARCHHUNG









IULIO LÁSZLÓ  
SEPTUAGENARIO  
AMICI COLLEGAE DISCIPULI  
D D D





## DAS GERMANISCHE GRÄBERFELD AUS DEM 6. JAHRHUNDERT IN FERTŐSZENTMIKLÓS

### *Der Fundort*

Im Februar 1971 hat K. Borsics, der Vorsitzende der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft 'Neues Leben' in Fertőszentmiklós dem Ferenc Liszt Museum in Sopron gemeldet, daß alte Knochen und Gräber in der Sandgrube der Produktionsgenossenschaft zum Vorschein kamen.

Die Sandgrube liegt in der Flur Szereti, auf dem südwestlichen Teil des Dorfes, am Ende der südlichen Grundstücke jener Mező-Straße, die vom Süden her im großen und ganzen parallel mit der Landstraße Sopron-Győr verläuft. Begrenzt wird sie vom Westen her durch die umzäunten Ställe der Produktionsgenossenschaft, und vom Osten her durch jenen Erdweg ohne Namen, der die Parzellenzahl 3446 führt, und am Ende jener Grundstücke verläuft, die der zur Zeit westlichsten Nord-Süd-Straße des Dorfes angehören (Abb. 1).

Die fragliche Sandgrube ist schon seit längerer Zeit in Betrieb; auch früher kamen schon von daselbst Funde in das Museum von Sopron: im Jahre 1962 hat Gy. Nováki auf diesem Gebiet frühbronzezeitliche Skelett-Gräber freigelegt.<sup>1</sup> Wir vermochten nur noch die Erscheinungen im südlichsten Streifen zu beobachten. Das herumliegende Gebiet ist nahezu flach; es erhebt sich nur leicht in der Richtung auf die Ställe der Produktionsgenossenschaft, bzw. auf den Erdweg mit der Parzellenzahl 0350 zu; die Sandgrube liegt auf dem nordöstlichen Abhang dieses Hügels.

### *Fundgeschichte*

Nach der Anmeldung der Produktionsgenossenschaft besichtigten wir den Schauplatz des Fundes zum ersten Male am 22. Februar 1971.<sup>2</sup> Wir erfuhren, daß man an der Oberfläche eine etwa 50–100 cm Humus-Schicht und den oberen Teil einer unmittelbar darunter liegenden Sandschicht mit Bulldozer entfernt hatte. Die beobachteten Gräber lagen auf dem westlichen Teil des neueröffneten Gebietes, nahe bei der gegenwärtigen Oberfläche. Die Arbeiter erzählten, daß in den nebeneinander liegenden Gräbern außer den menschlichen Knochen auch Ohrgehänge, Gefäße und Tierknochen gefunden wurden. Einige Gegenstände wurden durch den Lehrling S. Koleszár gerettet; diese wurden später ins Museum eingeliefert.

Nach Besichtigung der Gegenstände, sowie nach einer kurzen Fundrettung an Ort und Stelle, konnten wir uns schon bei dieser Gelegenheit davon überzeugen, daß man es hier außer dem germanischen Gräberfeld aus dem 6. Jahrhundert, sowie außer bronzezeitlichen Siedlungserscheinungen auch noch mit einem anderen landnahmezeitlichen Gräberfeld zu tun hat. Am 11. März hat János Gömöri neue Informationen eingesammelt.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> SLFM RA 272.

<sup>2</sup> XJM RA 671–71.

<sup>3</sup> XJM RA 672–71.



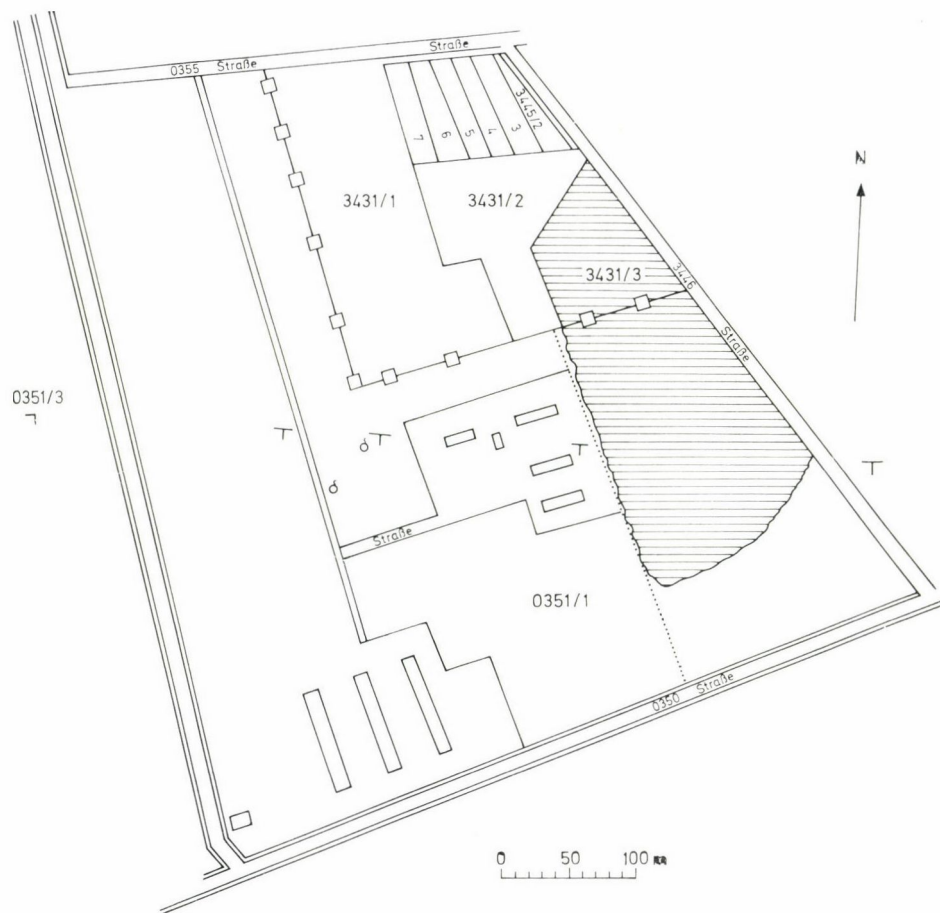


Abb. 1. Fertőszentmiklós-Szereti Flur. Teil der Kataster-Mappe

Am 24. März 1971 hat J. Gömöri ein landnahmezeitliches (Grab. 1) und zwei bronzezeitliche Gräber (Gräber 2 und 3) in derselben Sandgrube freigelegt; diese lagen von den germanischen Gräbern weit entfernt nach Osten zu. Zwischen dem 31. März und dem 7. April haben wir eine Rettungsgrabung auf dem Gebiete des germanischen Gräberfeldes durchgeführt (mitgeholfen hat E. T. Szónyi); zu derselben Zeit hat J. Gömöri in der Nähe der Gräber einen in die Erde vertieften Arpadenzeitlichen Ofen, und etwas weiter entfernt noch eine urzeitliche Grube freigelegt.<sup>4</sup>

Am 19. April 1971 hat J. Gömöri die Grube Nr. 4. freigelegt, am 21. April hat er ein gestörtes bronzezeitliches Hockergrab mit Skelett identifiziert, und er erfuhr von einem neueren (landnahmezeitlichen?) Grab. Am 25. Mai stieß er wieder auf Spuren eines bronzezeitlichen Hockerbegräbnisses, dann sammelte er Ende Mai und Anfang Juli wichtige Stücke aus den Funden des bronzezeitlichen Gräberfeldes ein.<sup>5</sup>

Und schließlich führte Cs. Bálint am 21. und 22. August 1972 außerhalb der damaligen südlichen Grenze der Sandgrube, in der Nähe des Grabes 1 Forschungen durch, in der Hoffnung ein landnahmezeitliches Gräberfeld zu finden; doch diese Bemühungen blieben erfolglos.<sup>6</sup>

<sup>4</sup> XJM RA 32–72.

<sup>5</sup> XJM RA 673–71.

<sup>6</sup> XJM RA 24–76.

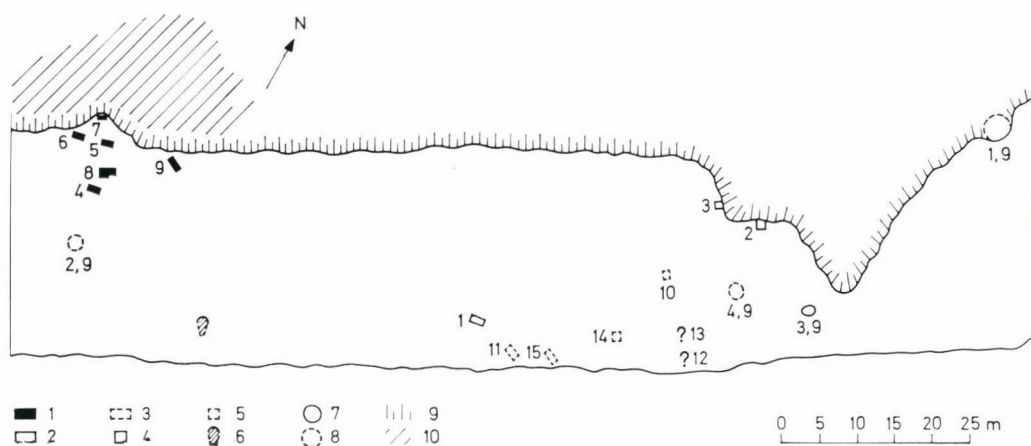


Abb. 2. Fertőszentmiklós-Szereti Flur. Planzeichnung des freigelegten Gebietes. Zeichenerklärung: 1. germanisches Grab, 2. landnahmezeitliches Grab, 3. landnahmezeitliches Grab von unbestimmter Lage, 4. bronzezeitliches Grab, 5. bronzezeitliches Grab von unbestimmter Lage, 6. Ofen, 7. Grube, 8. Grube von unbestimmter Lage, 9. Rand der Sandgrube, 10. Plätze von zerstörten Gräbern aus dem 6. Jh.

Seitdem ist die Sandgrube nicht mehr in Betrieb; wir haben auch inzwischen wiederholt Versuche angestellt, doch wir können von keinen neueren Funden berichten (Abb. 2—3).

### *Befund und Fundgut*

Wie oben schon gesagt, haben uns während der Fundrettung Arbeiter der Sandgrube von einigen inzwischen verlorengegangenen oder noch nicht wiedergesehenen Funden berichtet.

Der genaue Fundort jener «Ohrgehänge, Gefäße und Tierknochen», von denen wir anlässlich unseres ersten Besuches gehört hatten, ist nicht bekannt; auch ihre Art und Weise und ihr Zeitalter blieben ungeklärt. Was die Ohrgehänge betrifft, konnten wir nur soviel ausfindig machen, daß es sich bloß um einfache Ringe handelte. Ihre Zugehörigkeit ließ sich nicht mehr feststellen, nachdem es auf dem Gebiete der Sandgrube auch ein landnahmezeitliches Gräberfeld gab — ziemlich entfernt zwar von den germanischen Gräbern, doch am anderen Ende desselben breiten Gewinnungsabschnittes. Es ist möglich, daß unter Gefäßen, außer jenem Gefäß, das S. Koleszár in der Tat eingeliefert hat, Beigaben bronzezeitlicher Gräber zu verstehen sind; und was die Tierknochen betrifft, solche kamen in großer Anzahl aus den bronzezeitlichen Abfallgruben zum Vorschein.

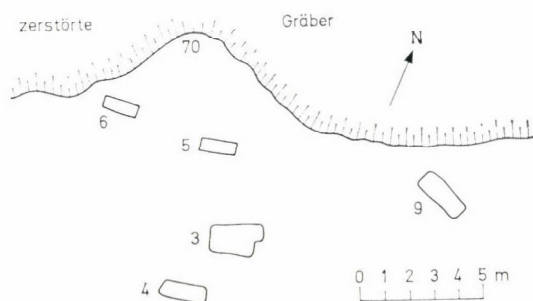


Abb. 3. Fertőszentmiklós-Szereti Flur. Karte des Gräberfeldes aus dem 6. Jh.  
Siehe unten S. 30

Aus dem germanischen Gräberfeld entstammt ein bronzenener (?) Gegenstand mit roten Steinen geschmückt; auf Grund der Beschreibung vermutlich eine *S-förmige*, vogelköpfige *Fibel*. (Es kam nicht ins Museum.)

Ebenfalls von hier kam eine etwa 30 cm lange *Lanzenspitze* zum Vorschein (zugrunde gegangen).

Wir haben im Laufe der Ausgrabung auch von einem *Eisenschwert* und *Schildbuckel* gehört. Alle diese Funde kamen nördlich von unserem Ausgrabungsgebiet zum Vorschein, wo also Gräber von mit Waffen bestatteten Männern zerstört wurden.

*Grab A.* Unmittelbar in nördlicher Nachbarschaft des Ausgrabungsgebietes; vermutlich lagen die eingelieferten Fibeln zusammen mit dem Gefäß in einem Kindergrab.

*Schalengefäß* mit breiter Öffnung (Inv. Nr. 71.9.1.) Auf der Scheibe hergestellt, der Boden einfach, gerade. Der Körper ist doppelkegelförmig, stark bauchig, der obere Teil nach innen, der untere nach außen gewölbt. Der Rand leicht nach außen gebogen. Unter dem Rand und über dem geknickten Bauch waagrecht rundherumlaufend eine doppelte (stellenweise dreifache) eingetiefte Linie. Das Feld unter ihnen wurde durch 6, mit demselben Gerät hergestellte senkrechte Linien in Metopen geteilt, die ungefähr gleichmäßig sind. Das Herstellen der senkrechten Linien erfolgte nach demjenigen des unteren Linienpaares, nachdem sie diese unteren Linien mehrmals durchschneiden, dagegen erreichen sie kaum die obere Linie, oder manchmal kommen ihr gar nicht nahe. Beim Herstellen der senkrechten Linien verrannte sich mehrmals das Gerät, und es ließ eine schiefe

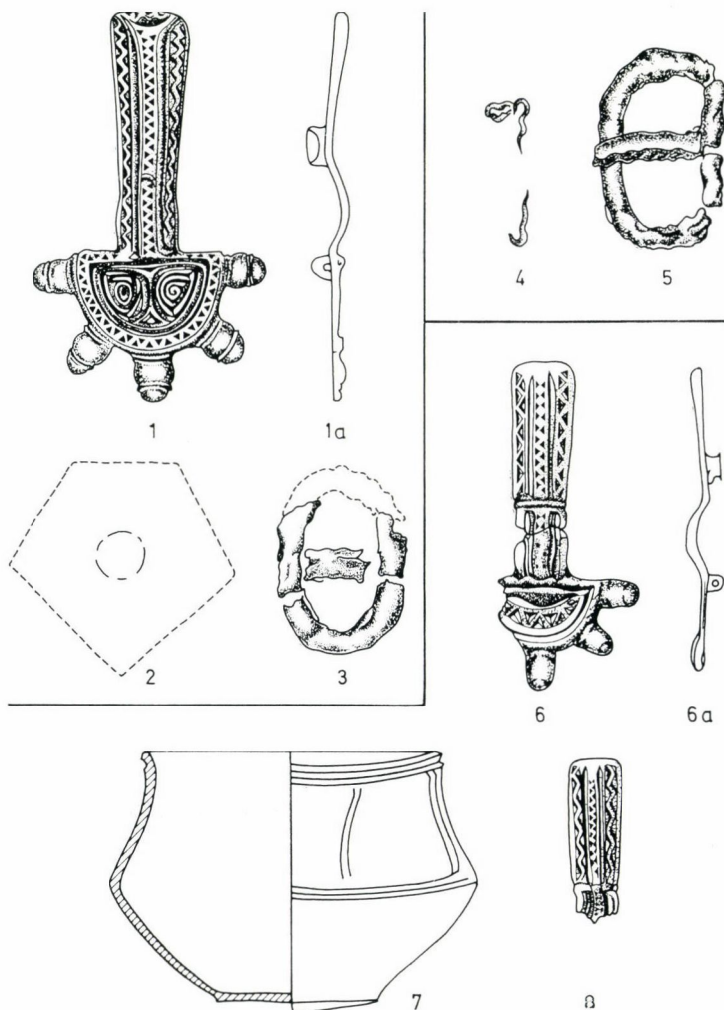


Abb. 4. Fertőszentmiklós-Szereti Flur. 1—3: Grab 4; 4—5: Grab 8; 6—8: Grab «A»



oder bogige Spur hinter sich. Zwei einander gegenüberliegende Felder sind noch durch je eine senkrechte und waagerechte eingetiefte Linie, in eine kreuzförmige Schmückung gegliedert. Die sorglose Ausführung spricht dagegen, als ob es sich hier um ein christliches Symbol handelte. Die Farbe des Gefäßes ist grau, die Oberfläche porös. Höhe: 10 cm, Munddurchmesser 11,9 cm, Bodendurchmesser 6,4 cm, größte Breite 15,1 cm (Abb. 4, 7).

*Fränkische Fibel mit gleichbreitem Fuß* (Inv. Nr. 71.9.2.). Das Material ist Silber, die tieferliegenden Oberflächen der Verzierung vergoldet. Die linke Seite des gebrochenen Kopfes fehlt. Sehr abgetragen; man sieht dies besonders an den Knöpfen, am dünn gewordenen Ende des Fußes, und am Niello-Schmuck des Grates (stellenweise völlig abgewetzt). Der Kopf war mit fünf profilierten Knöpfen geschmückt. Auf dem halbkreisförmigen Kopfblatt innerhalb tief eingeschnittenen Rahmens Kerbschnittmuster: von plastischer Rippe begrenzt auf bogiger Grundlage ein nicht konsequentes Zickzack-Muster. Auf dem Bügel und dem Fuß läuft ein erhöhtes Rückgrat entlang, in zwei Reihen mit abwechselnd eingeschlagener dreieckiger Niello-Verzierung. Den Bügel und den Fuß trennt eine schmale Quer-Rippe. Auf dem Bügel, auf beiden Seiten des Rückgrates je eine schmale Längs-Rippe, auf ihren beiden Seiten mit nachträglicher Punzierung, die man jedoch nur unter Vergrößerungsglas wahrnehmen kann. Der Fuß der Fibel wird etwas breiter, neben dem Niello-Grat Kerbschnittmuster: eine Längsrippe, dann zwischen dieser und dem wieder höheren Rand der Fibel eine plastische Zickzack-Linie. Die Nadelhalter-Konstruktion ist die übliche: unter dem Kopfblatt spannt sich eine kleine Eisenstange im durchbohrten Ohr, darauf kam die kurze Federnadel, gehalten von dem flachen Nadelhalter. Länge: 6,3 cm, Breite 4 cm (Abb. 4, 6–6a).

*Bruchstück des entsprechenden Paares der vorigen fränkischen Fibel.* (Inv. Nr. 71.9.3.). Von dieser anderen, der vorigen in allem ähnlichen Fibel ist nur der Fuß mit dem Ansatz des Bügels erhalten geblieben. Nur die Spuren der nachträglichen Bearbeitung sind etwas abweichend: es unterscheidet sich die Linien-Führung der Niello-Dreieckreihe (Abb. 4, 8).

*Grab 1.* Landnahmezeitlich.

*Grab 2.* Bronzezeitliches Hockerbegräbnis (?).

*Grab 3.* Bronzezeitlich.

*Grab 4.* Weibliches Grab (Abb. 5). Die Bestattung lag 42 cm unter der gegenwärtigen Oberfläche, ursprünglich etwa 190 cm.<sup>7</sup> Orientierung: West—Osten, Abweichung nach Süden zu

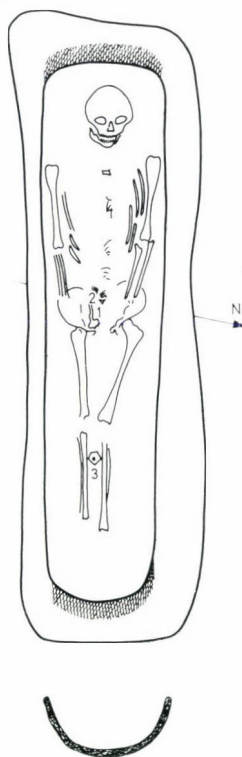


Abb. 5. Fertőszentmiklós-Szereti Flur. Grab 4: Grabzeichnung mit dem Schnitt des Sarges

<sup>7</sup> Wir konnten die ursprüngliche Oberfläche in der Nähe der germanischen Gräber nirgends beobachten. Die mit Bulldozer planierte Oberfläche lag am Rande

der Sandgrube in einer Tiefe von 100–150 cm; der höhere Wert (150 cm) bezieht sich auf das westliche Profil der Sandgrube.



beim Kopf 2 Striche. Wir haben 23 cm unter der gegenwärtigen Oberfläche die Verfärbung des Sarges beobachtet. Der Sarg war ein trogförmig ausgehöhlter Baumstamm. Beim Kopf und bei den Füßen bildeten die Spuren des vermorschten Holzes einen breiteren Streifen. Das schlecht erhaltene Skelett lag auf dem Rücken, gestreckt. Beide Unterarme lagen innerhalb des Beckens. Die Beigaben waren:

1. Vergoldete *Silberfibel* beim unteren Teil des rechten Tellers des Beckens, mit dem Kopf den Füßen des Skeletts zugewandt. Bedeutend größer als das andere Fibelpaar, das als Streufund zum Vorschein kam. Der Kopf der geradebeinigen fränkischen Fibel ist mit fünf zweifach gegliederten Knöpfen geschmückt (unten in der Mitte sind diese etwas eingetieft). Das halbkreisförmige Blatt des Kopfes ist von einem sich heraushebenden, aus Dreiecken gebildeten Niello-Band umrahmt; das Band wird beim Bügel schmaler (hier ist die Niello-Verzierung einfach), dann setzt es sich als Grat des Bügels und des Fußes fort; auch das Grat ist in zwei Reihen von Niello verziert; das Niello ist aus Dreiecken gebildet; Bügel und Fuß sind durch eine Querrippe voneinander getrennt. Die Verzierung des Kopfes: zwei Spiralmuster in spitz-ovalem Rahmen, umfaßt von den nach beiden Seiten abzweigenden und in sich zurückgebogenen Fortsetzungen einer Achse, die aus einem zentralen Dreieck mit bogigen Seiten ausgeht. Sie wird auf beiden Seiten des Grates durch eingeschlagene runde Punzen gegliedert. Eine ähnliche punzierte Rippe läuft auf beiden Seiten des Grates auch dem Bügel und dem Niello-Fuß entlang. Der Bügel und der Fuß der Fibel sind außer dem Niello-Grat und den punzierten Rippen auch mit dichter Zickzack-Linie geschmückt; man begegnet dieser Linie in weniger guter Ausführung auch am Ende des etwas breiter werdenden Fußes. Die Vergoldung blieb nur in den tiefer liegenden Feldern erhalten; auf den Knöpfen ist sie abgewetzt. Der Niello-Rahmen und das Grat waren nicht vergoldet. Die Nadelkonstruktion ist dieselbe, wie beim vorhin geschilderten Stück; von der Eisenfeder und der Nadel sind nur winzige Bruchstücke erhalten geblieben. Länge: 7,8 cm, Breite: 4,8 cm (Abb. 4, 1).

2. Fragmente einer *Eisenschnalle* in der Achse des Beckens (Inv. Nr. 71.9.5.). Der ovale Schnallenring und der Dorn sind in winzige Fragmente zerfallen. Rekonstruierte Maße: 3,8 × 2,5 cm (Abb. 4, 3).

3. Fünfeckförmige *große blaue Glasperle* zwischen den beiden Unterbeinen (Inv. Nr. 71.9.6.). In sehr schlechtem Erhaltungszustand, in zahlreiche kleine Stücke zerfallen; die Form ließ sich anlässlich der Freilegung noch beobachten, beim Auflösen ist sie zerfallen; nicht restaurierbar. Breite etwa 4,5 cm; die Länge je einer Seite etwa 2 cm. Die Höhe ließ sich nicht messen (Abb. 4, 2).

*Grab 5.* Kind. Tiefe 18 (165) cm. Orientierung: West—Osten, Abweichung beim Kopf nach Süden zu: 3,5 Striche. Auf dem Rücken liegend, gestreckt. Ohne Beigabe.

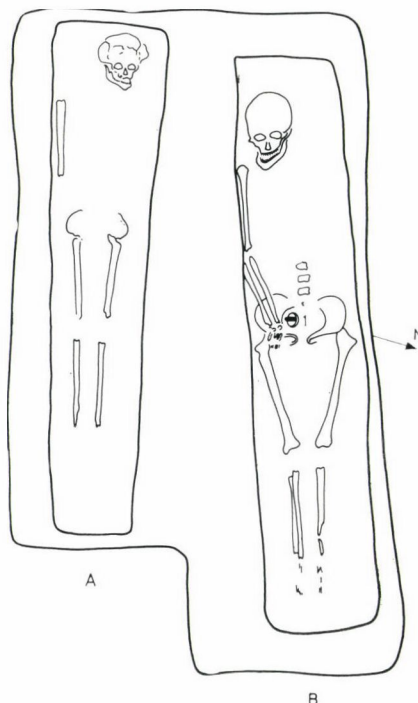


Abb. 6. Fertőszentmiklós-Szereti Flur. Doppelgrab 6

*Grab 6.* Kind (?). Etwas größer als Grab 5. T.: 20 (150) cm. Die Grube war trapezförmig, beim Kopf breiter. Orientierung: West—Osten, Abweichung nach Süden zu:  $\frac{1}{2}$  Strich. Sehr schlecht erhaltenes Skelett, auf dem Rücken liegend, gestreckt, die Arme leicht nach innen gebogen. Ohne Beigabe.

*Grab 7.* Es kamen neben der steilen Wand der Sandgrube, auf einem mehrfach gestörten Gebiet menschliche Gebeine zum Vorschein. Die Seiten des Grabes ließen sich nicht mehr genau feststellen. Auch die Knochen lagen durcheinander; die Orientierung konnten wir nicht mehr messen. T.: 10 (etwa 160) cm. Wir haben nur Schädelfragmente, Wirbelstücke und einige Knochenfragmente vorgefunden.

*Grab 8.* Doppelgrab (Abb. 6). T.: 48 (195) cm. Die Konturen des gemeinsamen Grabes sind unregelmäßig; sie richteten sich nach der Größe der unterschiedlichen Särge. Verfärbungsspuren der Särge ließen sich um beide Skelette beobachten. Die Orientierung der Grube ist dieselbe, wie diejenige des Skelettes «A»: West—Osten, Abweichung nach Süden zu: 3 Striche; der Sarg des Skelettes «B» lag etwas schief: Abweichung nach Süden zu: 4 Striche. Der Sarg von «A» war trapezförmig, den Füßen zu schmaler werdend. Die Form des Sarges von «B» ließ sich nicht so eindeutig entnehmen, wegen der Einstürzungen, auf der Seite der Füße war er allerdings breiter. Skelett «A» war schlecht erhalten, auf dem Rücken liegend, gestreckt; auch «B» lag ähnlich, der linke Arm von diesem letzteren nicht erhalten, der rechte Arm lag leicht gebogen auf dem Becken. Beigaben:

1. *Eisenschnalle* in der rechten Hälfte des Beckens von Skelett B, in der Mitte, der Dorn blickte nach Süden zu (Inv. Nr. 71.9.8.). Ein Teil des ovalen Schnallenringes ist unversehrt; der Sattel und der Dorn sind in mehrere Stücke zerfallen, stark korrodiert. Man konnte beim Auflesen noch entnehmen, daß der Dorn auf den Schnallenrahmen gebogen war. Breite: 4,2 cm, die Länge des Dornes: 3 cm (Abb. 4, 5).

2. Wir fanden beim Auflesen des Skelettes «A», noch einen auf einen unbestimmbaren Holzrest aufgewickelten, zusammengekrümmten *Silberdraht*, dessen genauer Ursprungsort jedoch unbekannt blieb (Inv. Nr. 71.9.7.; Abb. 4, 4).

*Grab 9.* Gestörtes weibliches Grab (Abb. 7). T.: 85 (230) cm, Orientierung: West—Osten, Abweichung nach Norden zu: 3,5 Striche. Wir beobachteten Spuren des Sarges nur in unmittelbarer Nähe des Skeletts, bei den Armen, sonst gab es nur unsichere Verfärbungen. Gestört wurde

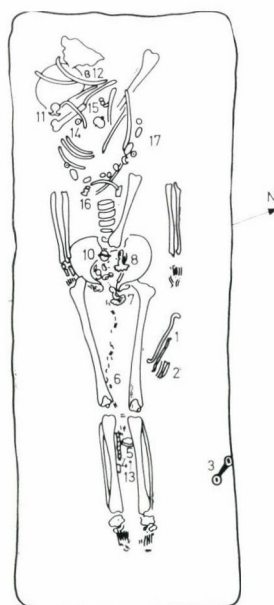


Abb. 7. Fertőszentmiklós-Szereti Flur. Grabzeichnung des Grabes 9



der obere Teil des auf dem Rücken liegenden, gestreckten Skeletts; Becken und Unterarme blieben schon an Ort und Stelle, zusammen mit einigen verschobenen Wirbeln. Rippen, Schädel und Oberarme lagen durcheinander in der westlichen Hälfte des Grabes. Es fanden sich die ersten Knochenfragmente, infolge des Störens, 45 cm höher als der Boden des Grabes.

Beigaben (in Klammern die Nummern, die die Reihenfolge des Auflesens angeben, und die man auch an der Grab-Zeichnung wiederfindet):

1. *Halsschmuck* im gestörten Teil (Fund 12. und 17.). Die Perlen klieben mehr oder weniger beieinander, sie bildeten eine Bogen-Linie. Dennoch ergaben sie keinen Schluß auf die Tracht, ja wir konnten auch die Reihenfolge ihres Aufeinanderreihens nicht mehr feststellen (Inv. Nr. 71.9.25.). Bestandteile der Perlenreihe (Abb. 8, 1):

Bernstein-Perlen: eine größere und zwei kleinere abgerundete Scheibenformen (auf der einen tiefe und schiefe Einschnitte); eine kleine zylinderförmige Perle, Durchm.: 2,3; 1,8; 1,8; 1 cm, Höhe: 1,1; 0,9; 0,9; 0,8 cm (Abb. 8, 1: t, e, s, d).

Glasperlen, zwei größere, ringförmige, honiggelb (Abb. 8, 1: e, r), Durchm. 2,3 cm, Höhe 1–1,1 cm; eine dunkelblaue, mit großem Loch, ringförmig (Abb. 8, 1: j) 1,3 × 0,5 cm; eine schwarze, gedrückt kugelförmige (Abb. 8, 1: n) 1,3 × 0,8 cm; zwei faßförmige mit Millefiori-Technik hergestellte Perlen (Abb. 8, 1: b, u), die eine von ihnen in sehr schlechtem Zustand, in mehrere kleine Stücke zerbrochen, stark oxydiert, die Farbe gegenwärtig grau mit weißer Äderung; die Grundfarbe der anderen hellgrün, mit unregelmäßigen rötlichbraunen, gelben und hellgrauen Bogenlinien. Auch das Grundmaterial des Glases ist nicht einheitlich; unter der durchsichtigen Oberfläche sind kleinere oder größere kieselige Sandkörner zu entnehmen, L. 2,8 cm, B. 1,5 cm; eine mit Millefiori-Technik hergestellte doppelkonische Perle in hellblauer Grundfarbe, mit dunkelblau-weißer Äderung und mit roten Fleckchen (Abb. 8, 1: m) Durchm. 1,1 cm, H. 0,9 cm; eine schwarze, gedrückt kugelförmige Glasperle, deren Seite mit weißer Zickzack-Linie geschmückt ist, 1,2 × 0,7 cm (Abb. 8, 1: i).

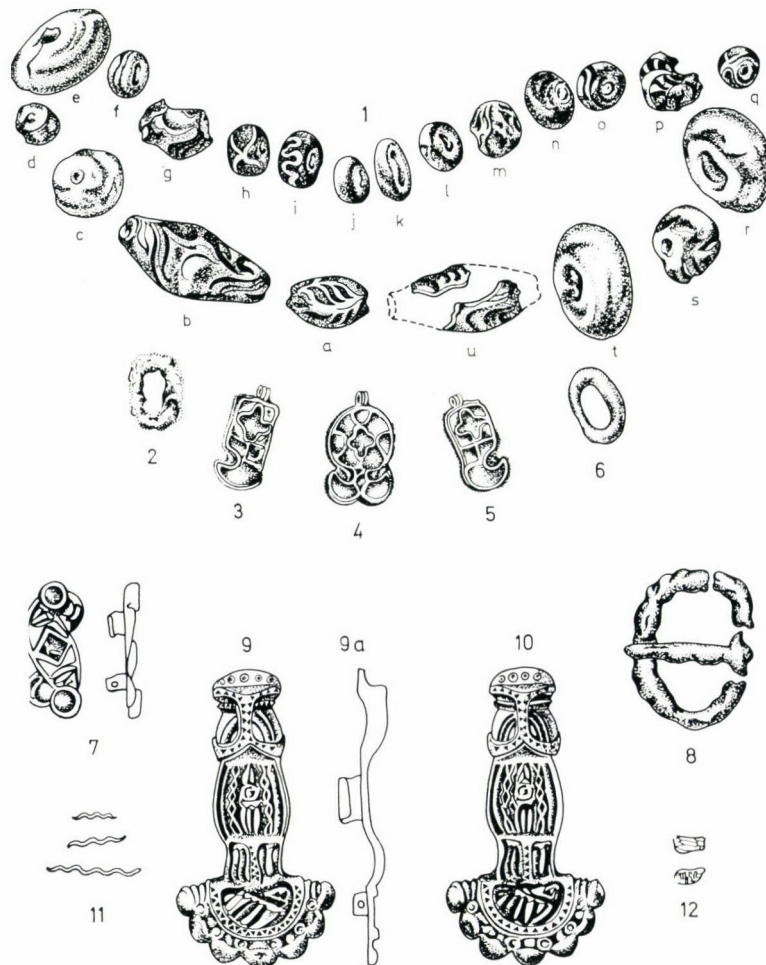


Abb. 8. Fertőszentmiklós-Szereti Flur. Funde aus dem Grab 9



Pastaperlen, zwei gelbe, einfarbige Stücke (Abb. 8, 1: k, l), Durchm. 1 cm, H. 0,5–0,6 cm; zwei zylindrische Perlen in grauer Grundfarbe, auf der einen rundherum laufender gelber Linienschmuck mit rotbraunem Rand (sehr abgewetzt, man sieht nur noch die Spuren der gelben Einlage) (Abb. 8, 1: t); auf dem anderen Stück sich kreuzende Wellenlinien unter rostbraunen Linien und Flecken (Abb. 8, 1: q), Durchm. 1 cm, H. 0,6 cm; zwei gedrückte kugelförmige braune Perlen mit sich kreuzendem Wellenlinien-Schmuck (Abb. 8, 1: h, o) Durchm. 1–1,1 cm, H. 0,6–0,7 cm; Bruchstücke von zwei größeren gedrückte kugeligen Perlen in rötlich brauner Grundfarbe; die eine von ihnen ist mit breiten dunkelgrün und gelb querschraffierten Streifen geschmückt (Abb. 8, 1: p); die andere von ihnen hat unregelmäßig krumme bald schmälere bald breitere gelbe und schwarze eingelegte Fäden (Abb. 8, 1: g) H. 1 cm, Durchm. 1,5 cm; und schließlich eine faßförmige Perle mit zitronengelber V-förmiger welliger Äderung («Flammenzungen-Muster») (Abb. 8, 1: a) H. 1,1 cm, Durchm. 0,6 cm.

Es gehörten zum Halsschmuck drei Anhängsel mit Goldzellen und Almandin-Einlage in lila-rot Schattierung.<sup>8</sup> Das eine von diesen hat die Form eines nach zwei Seiten blickenden Vogelschnabels unter rundem Feld (auf Grabzeichnung Nr. 11., Inv. Nr. 71.9.29., Abb. 8:4); die beiden anderen sind mit Vogelschnabel-Endungen versehen, die von einem schmalen rechteckigen Feld ausgehen (Nr. 15.–16., Inv. Nr. 71.9.27.–Inv. Nr. 71.9.28. Abb. 8: 3,5). Obwohl diese Stücke aus einem gestörten Grab entstammen, ist ihre Zusammengehörigkeit offenbar. Die beiden schmälere Anhängsel lagen offenbar auf beiden Seiten des runden größeren Stückes, so daß die Vogelschnabel-Endungen nach rechts bzw. nach links zu blickten. Ihre Zugehörigkeit zur Perlenreihe wird durch ihre Befestigungstechnik bewiesen (alle drei Stücke ließen sich durch kannelierte, aus Goldband gebogene, gelötete Öhrchen aufhängen); aber es ging die Zugehörigkeit auch daraus hervor, daß das eine Anhängsel unter den Perlen zum Vorschein kam, die mehr oder weniger beieinander lagen (Nr. 16. auf der Grabzeichnung). Ihre Beschreibung: man hat auf eine dickere Goldplatte als Grundlage breite Bänder angelötet; diese bildeten den Rahmen des Schmuckes. Den Rahmen begleitete außen ein dünner, mit Perlen verzierter Gold-Draht, an die Grundlage gelötet. Aus Stücken ähnlicher Bänder bestehen auch die Zellen. Das Innere dieser Zellen füllt ein weißes, pasta-artiges Klebmaterial aus; darauf kamen die dünnen, gepreßten Goldplättchen, die ein Gewebemuster nachahmen, und erst danach die Almandin-Platten. Man sieht im oberen Feld aller drei Anhängsel eine Zelle in der Form je eines gleicharmigen Kreuzes; diese Zellen haben keine Einlage, man sieht das weiße Füllmaterial an der Oberfläche. Vermutlich hatten die kreuzförmigen Zellen nie eine Einlage; das Pasta-Material füllt zwar nicht die ganze Zelle aus, aber auch so ist es noch bedeutend höher als in den Nachbar-Zellen.

Das runde Feld des mittleren Stückes wird über dem Kreuz und beiderseits durch je eine Zelle mit Halbkreis-Bogen – wobei der Bogen dem Kreuz hin zugewandt ist – noch in weitere fünf Teile geteilt; nach unten zu werden durch eine gerade Teilung noch je zwei Zellen voneinander getrennt. Den unteren Teil des Anhängsels bilden drei Zellen: je eine für die schnabelförmigen Endungen, und zwischen ihnen eine dritte für den fünfeckigen 'Hals'. Der letztere hat keinen Stein mehr, doch ein kleines Bruckstück der Goldplatten-Unterlage ist noch vorhanden. L. 1,9 cm, B. 1 cm.

Die Kreuze der beiden äußeren Anhängsel sind von vier unregelmäßigen trapezförmigen Zellen umgeben; unter diesen sieht man eine quadratische, und eine andere Zelle den Umrissen des Gegenstandes entlang, und schließlich eine besondere Zelle für die schnabelförmigen Endungen. Zwei Zellen des rechtsseitigen Anhängsels haben keinen Stein, und auch keine Unterlage; teils mag dies eine alte Beschädigung sein; man sieht nämlich an der Pasta einen dunklen Bezug, womit man das Fehlen des Steines verdecken wollte. L. 1,7 cm, B. 0,6 cm.

Man fand in der Nähe des Halsschmuckes auf gestörtem Gebiet zwei kleine ovale *Schnallenrahmen* aus schlechtem Silber (Nr. 14., Inv. Nr. 71.9.26). Der eine von diesen ist mit einem Gewebe-Überbleibsel bedeckt, und zwar nicht nur an der Oberfläche, sondern sowohl unten, wie auch innen; die Metallsalze haben das dichte Gewebe konserviert. Man hat den Gegenstand nicht als Schnalle benutzt; er hatte auch keinen Dorn, geschweige denn, daß in einer ähnlichen Tracht an der Brust- und Hals-Gegend noch nie eine Schnalle gefunden wurde. Vermutlich gehörten auch die beiden kleinen Schnallenringe zum Halsschmuck; vielleicht hat man sie auf irgendein Textil-Material angenäht und mit ihrer Hilfe beiderseits den Halsschmuck befestigt. Die Grundlage der ovalen, geschlossenen Schnallenringe ist schmaler, ihr unterer Teil flach, die Maße sind: 1,5 × 1 cm (Abb. 8: 2, 6).

Natürlich muß die Rekonstruktion des Halsschmuckes, nachdem ihr keine unmittelbare Beobachtung voranging, hypothetisch bleiben. Unserer Ansicht nach wurde die Perlenreihe mit Hilfe der sekundär benutzten Schnallenrahmen an das Kleid befestigt. Unter den aufgereihten Perlen befanden sich vorne, in der Mitte, bzw. rechts und links in proportioneller Entfernung die Anhängsel mit Goldzellen. Es mag erwähnt werden, was die Reihenfolge der Perlen betrifft, daß ähnliche Typen paarweise gefunden wurden, und dies scheint für eine symmetrische Anordnung zu sprechen. Es gab vier Bernstein-Perlen (auf alle Fälle in unterschiedlicher Größe), 2 gleichermaßen durchsichtige große Glasperlen, zwei gelbe Pastaperlen, zwei andere Pastaperlen mit ähnlichem Muster und Farbe (mit gelbem Wellenlinien-Schmuck), zwei große faßförmige Millefiori-Glasperlen, um von den beiden gleichförmigen Anhängseln mit Goldzellen, in einander entgegengesetzter Stellung gar nicht zu sprechen. Die übrigen Perlen sind zwar nicht paarweise geradezu identisch, doch sind sie einander ähnlich; von den schwarzen Glasperlen ist die eine verziert, die andere nicht, ebenso auch die blauen Glasperlen; die beiden grauen Pastaperlen unterscheiden sich nur in ihrer Schmückung; dasselbe gilt für die rötlich-braunen größeren Pastaperlen. Diese paarweise Entsprechung kann doch kein Zufall sein.

Man kann nicht wissen, was aus den Gräbern anläßlich der Störung fortgetragen wurde. Es ist auffallend, daß die schönen Goldschmucksachen der Plünderung nicht zum Opfer fielen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch Schmucksachen aus purem Gold (etwa Bracteaten oder solche aneinandergereihte Solidi, die für die frühen italischen Gräber charakteristisch sind) zum Reichtum dieses auch sonst sehr wertvollen Halsschmuckes noch mehr beitrugen.

<sup>8</sup> Kein Glas, wie es bei BÓNA (1976) 122 heißt. Wir haben das eine kleine Anhängsel im Restaurationsbetrieb des Museums J. Xantus auseinandergenommen. So hat es sich herausgestellt, daß die Einlage

aus fein geschliffenen Granat/Almandin-Platten besteht. Ich spreche hier meinen Dank für die freundliche Hilfe der Juwelier-Restauratorin, J. Csere aus.



2. Es fand sich auf der rechten Seite des Beckens, auf der inneren Kante des Becken-Tellers (in nicht mehr gestörter Lage) eine *Eisenschnalle* (Fund 10., Inv. Nr. 71.9.13). Fragmentarisch. Der Schnallenrahmen ist oval, der Dorn blickte von links nach rechts zu. L. 3,2 cm, B. (auf Grund des Dornes) 2,8 cm (Abb. 8: 8).

3. Wir fanden etwas tiefer, mehr den Füßen zu, eine vergoldete silberne *S-Fibel* (Fund Nr. 9., Inv. Nr. 71.9.14). Die Spuren der Vergoldung lassen sich nur im Inneren der mit Keilschnitten gemachten Schmückung beobachten. Die gegossene Fibel ist nicht durchbrochen, der zurückgebogene krumme Vogelschnabel (durch einen tieferen Punkt am Ende des Keilschnittes noch mehr hervorgehoben) schmiegt sich an den ovalen Körper an. An der Stelle der Augen sitzt in hervorgehobenen runden Zellen je eine Alamandin-Platte Einlage; unmittelbar unter ihnen deutet ein dreieckiges Kerbschnittfeld die Flügel an. Es kam in der Mitte des Körpers in eine auf die Spitze gestellte quadratische Zelle auf eine Unterlage-Platte mit gepreßtem Gewebe-Muster wieder eine Alamandin-Einlage (die eine Ecke ist beschädigt). Die Länge der schlanken Fibel ist 2,6 cm, die B. 1,2 cm (Abb. 8: 7). Die Nadel-Konstruktion bildet ein waagrecht durchbohrtes Ohr, bzw. ein unten eingebogenes Blatt zur Aufnahme der Nadel. Vom Rücken der S-Fibel entstammt das *Gewebe-Stückchen*: Inv. Nr. 71.9.15 (Abb. 8: 12).

4—5. Es lag bei der inneren Hälfte des linken Beckentellers, bzw. vor dem Schambein halb senkrecht gedreht ein vergoldetes silbernes *Fibelpaar* (Fund 7—8., Inv. Nr. 71.9.16 und 71.9.17). Sog. Podbaba-Schwechater Typus. Die Köpfe der Fibeln schmücken 7 miteinander zusammenhängende Knöpfe, durch regelmäßige runde Löcher voneinander getrennt. Die glatte Rückenseite tieft sich bei den Köpfen der Knöpfe ein wenig ein. Das halbkreisbögige Blatt des Kopfes ist von einer hervorgehobenen flachen Rippe umgeben, Niello-Verzierung in Dreiecken mit nach innen gewandten Spitzen. Man sieht im tieferen Feld ein vogelflügelartiges Muster, mit Kerbschnitt-Technik hergestellt. Die Rippe am rechten Rand, die einzige lange Rippe, die das Feld diagonal teilt, sowie die vierte von den über diesen parallel angebrachten sechs Quer-Rippen sind an beiden Seiten von dicht eingeschlagenen runden Punzen gegliedert (Inv. Nr. 71.9.16). Auf dem anderen Stück läuft die diagonale Rippe bis zum Rand, die rechtseitige Rippe ist nicht punziert, und von den Quer-Rippen ist die dritte punziert. Abweichend ist auch die Schmückung des hervorgehobenen Randes: die Niello-Verzierung besteht aus zwei Reihen abwechselnd eingeschlagenen und einander zugewandten Dreiecken. Ferner beobachtet man kleinere Abweichungen der nachträglichen Verzierungen der Stücke, die mit derselben Gußform hergestellt worden waren. In der Mitte des kurzen, flachen Bügels läuft ein Rückgrat, auf dem einen Stück mit dem Niello einer Reihe aus nach links zu blickenden Dreiecken, während man auf dem anderen Stück zwei Reihen der einander zugewandten Dreiecke sieht. Der Bügel und der breitere, ovale Teil des Fußes werden durch einen gemeinsamen hervorgehobenen schmalen Rand zusammengehalten, auf beiden Seiten des Bügels von je einer Quer-Rippe gegliedert. Sowohl der Bügel, wie auch der Fuß sind mit Keilschnitten geschmückt. Man sieht neben dem Grat des Bügels auf beiden Seiten je eine Längsrippe mit runden Punzen verziert, und eine glatte Rippe. Auf dem ovalen Teil des Fußes in der Mitte ist ein Vogelkopf zu entnehmen, aus einem rechteckigen, einem runden und einem dreieckigen Feld gebildet; im rechteckigen Feld sieht man auch noch eine punzierte Rippe, im runden Feld betont eine Erhebung das Auge. Den Tierfiguren folgt beiderseits je ein Keilschnitt-Glied als Nachahmung eines Gewebes; neben dem Rand findet man eine mit Punzen verzierte Rippe. Diese Schmückung ist auf beiden Fibeln dieselbe. Das Ende des Fußes bildet ein stilisierter Tierkopf. Der in der Mitte hervorgehobene, oben auseinandergebogene Grat, der in einem kleinen spitzen Ohr endet, und unten kreuzförmig abgeschlossen ist, hat einen dreieckigen Niello-Schmuck. Die Augen des Tieres sind aus mit Kerbschnitt-Technik hergestellten Rippen gemacht, und dann kommt noch eine punzierte und eine glatte Rippe. Punziert ist auch die Rippe nach dem Grat bei der Schnauze des Tieres. Bei der flachen Endung sind vier bzw. fünf kleine Doppelkreis-Muster eingeschlagen (Abb. 8: 9—10).

Auf der Rückseite der Fibeln die zusammengegossene Nadelkonstruktion: die beiden durchbohrten Ohren, die die Achse und die Feder halten, und in der Mitte das Blatt, um die Nadel zu halten. Die Rückseite beim Tierkopf hat ein Doppeltal. Die Eisenachse der Federkonstruktion ist beim Stück Nr. 71.9.16 erhalten geblieben. Das nachträgliche Zusammenfügen der Elemente der Nadelhalter-Konstruktion ließ bei den Ohren und beim Rand sichtbare Spuren hinter sich. Die Niello-Streifen der Vorderseite waren nicht vergoldet. Die Länge der Fibeln: 5,8 cm, B. 2,8 cm.

6. Wir fanden in der Reihe vom Schambein bis zum oberen Drittel der Unterbeine kleine doppelte, mit je zwei Nieten befestigte Silberplättchen. Diese lagen dicht beieinander, größtenteils parallel mit den Beinen, einige jedoch auch kreuz und quer. Es ließ sich nicht eindeutig feststellen, ob sie eine einzige oder zwei Reihen gebildet hatten (Fund 6., Inv. Nr. 71.9.18). Die Oberfläche der meisten Plättchen ist glatt. Bei den Nieten sieht man, wie das Material sich einwärts verbogen hat. Man sieht auf einigen Platten — auf beiden Stücken der zusammengehörigen Paare, aber niemals auf der inneren Seite dieser Platten — in der Mitte, der Verbindungslinie der Nieten entlang, einen kleinen Längsgraben. Man sieht auf einigen Platten-Fragmenten (es lassen sich aus diesen zwei Plättchen rekonstruieren) zwei Reihen von doppelten Halbkreis-Punzierungen, die einander zugewandt sind. Man fand als Streufund bei den Füßen auch ein Fragment, dessen Oberfläche mit drei eingeritzten Längslinien verziert ist (Inv. Nr. 71.9.20). Die Länge der Beschläge ist unterschiedlich, bei den unversehrten (meßbaren) Exemplaren zwischen 1,5 und 2 cm, die Breite im Durchschnitt 0,4 cm. Fünf Stücke sind unversehrt, die übrigen sind kleinere oder größere Fragmente (Abb. 9: 2). Es haben sich bei einigen Stücken unter den Platten *Faden-Stücke* erhalten, aus mehreren Fasern gedreht (Inv. Nr. 71.9.19, Abb. 8: 11).

7. Wir fanden zwischen den Unterbeinen ein kleines *Eisenmesser* (Fund 4., Inv. Nr. 71.9.21). Fragmentarisch. Da die Stücke sich nicht zusammenfügen lassen, kann man die Länge nicht messen (nach der Messung im Grab etwa 10 cm). Es hat eine Scheide, der Rücken ist gerade, der Dorn des Schaftes ist, im Vergleich zur Klinge auffallend lang. Es hing an einem mit Silberplatten geschmückten Band (Abb. 9: 1).

8. Das Messer lag ursprünglich in einem Leder- oder Holz-Behälter; das verrät das silberne Behälter-Ende. Als der U-förmig gebogene, aus einer Platte hergestellte Gegenstand aufgelesen wurde, zerfiel er in sieben Stücke. An den etwas breiteren Enden des Rahmens je eine Niete. Länge 2,6 cm (Abb. 9: 3).

9. Wir fanden neben dem Messer eine bläulich-weiße *Chalzedon-Schmuckperle*. Form und Größe erinnern an einen Wirtel (Fund 5., Inv. Nr. 71.9.23, Abb. 9: 4). Auch diese hing am Band: ein Stückchen der Silberplatte kam auch in die Bohrung der Perle. Die Befestigung wurde am Ende des Bandes durch Fund 13. gesichert: d. h. durch eine *silberne Niete* mit flachem Kopf (Inv. Nr. 71.9.24). Es ist nicht bekannt, woher das entsprechende Paar der Niete entstammt (Abb. 9: 5).



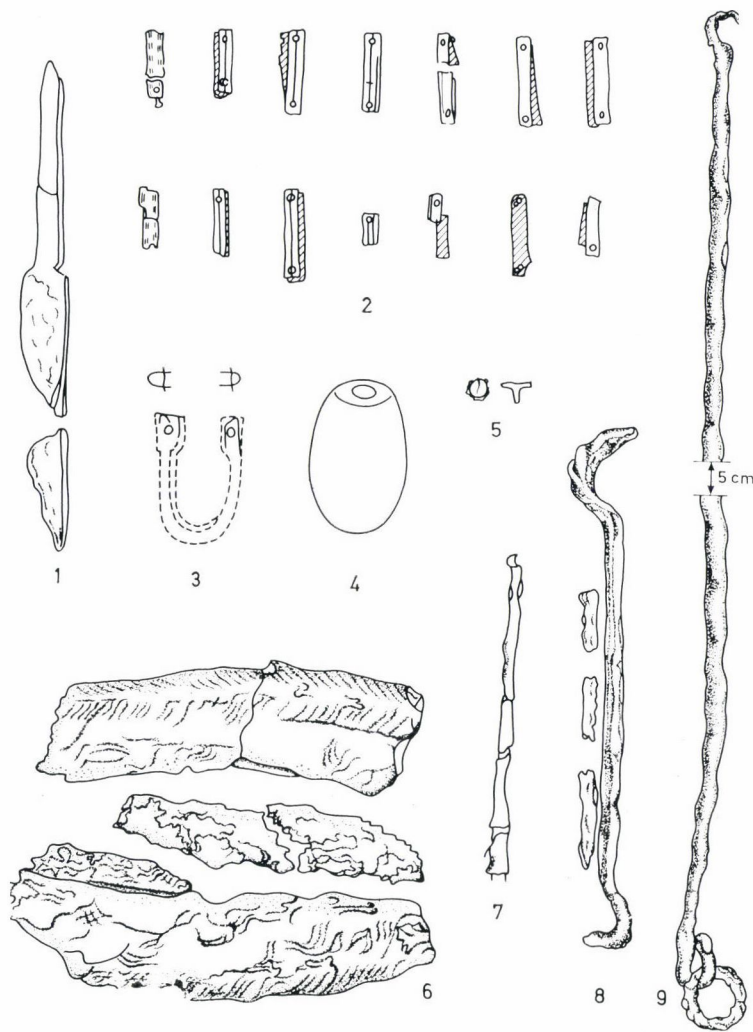


Abb. 9. Fertőszentmiklós-Szereti Flur. Funde aus dem Grab 9

10. Es lag neben dem linken Schenkelknochen eine Gruppe von offenbar zusammengehörigen Gegenständen untereinander parallel, doch schief zum Schenkelknochen. Beim Auflesen bekam Fund-Nummer 1. eine *Eisenstange* von rechteckigem Durchschnitt, an deren Enden entgegengesetzt stehende Haken halbkreisförmig ausgebildet sind (Inv. Nr. 71.9.9). Der eine Haken ist bedeutend größer als der andere. Die Länge des Gegenstandes: 21,1 cm, seine Breite 0,7 cm, Dicke 0,4–0,5 cm (Abb. 9: 8). Unmittelbar daneben (näher beim unteren Ende) lag eine kleinere zusammengepackte *Eisenstange* (Inv. Nr. 71.9.10). Dieser Gegenstand wird in der Mitte schmaler, er ist eine Eisenstange von rundem Durchschnitt, zerbrochen; an dem einen Ende sieht man einen kleinen Haken. Länge 13 cm, Dicke 0,3–0,5 cm (Abb. 9: 7). Es waren einige Eisenplatten dazugerostet die vermutlich von der, durch intensive Gehämmerung plattenartig korrodierten Eisenstange stammen; ihre Breite ist dieselbe. Da dies jedoch nur eine Vermutung ist, haben wir den Gegenstand neben dem Fund 71.9.9. auch zeichnerisch abgebildet.

11. Neben den Eisenstangen, mit ihnen parallel ein *Knochen-Tiegel* (?), d. h. wir haben die aufeinander gerutschten Fragmente eines Hohl-Knochens aufgelesen (Fund 2., Inv. Nr. 71.9.12). Zwei größere Fragmente haben auf ihren leicht gebogenen Rücken ein dichtes Fischgrätenmuster. Die Mehrheit der erhaltenen Stücke ist nicht zusammenpassend. Die Oberfläche von zwei schmälere Stücken ist außen von Eisenrost braun gefärbt. Die Längenmaße von drei größeren Stücken sind: 9; 7,6; 6,4 cm; ihre Breiten: 2,8; 2,3; 1,4 cm (Abb. 9: 6).

12. In der Mittellinie der Unterbeine, von ihnen nördlich, neben dem Rand des Grabes stand senkrecht eine *Eisenstange*, ihre Enden wurden flach gehämmt und in derselben Richtung zurückgebogen; in die so entstandenen Schlingen-Haken wurden *Eisenringe* gezogen (Fund 3., Inv. Nr. 71.9.11). Der Durchschnitt der langen Eisenstange ist kreisförmig. In der Mitte ein wenig gebogen. L. 50 cm, Dicke 0,9 cm. Der Haken ist an einem Ende zerbrochen, der Eisenring auseinandergefallen. Der Durchmesser des anderen Rings ist 2,7 cm (Abb. 9: 9). Der Gegenstand lag höher als das Skelett, beinahe an die Wand des Grabes gedrückt. Diese Lage scheint dafür zu sprechen, daß er ursprünglich vielleicht außerhalb des Sarges lag; doch ist auch jene andere Möglichkeit nicht

ausgeschlossen, daß er beim Zusammenfallen des Sarges, oder damals, als das Grab gestört wurde, an seine Stelle kam. Er hat mit der Fundgruppe 10. eine formale Ähnlichkeit; es mag sein, daß er zusammen mit jenen den Bestandteil desselben Gegenstandes gebildet hatte.

Die anlässlich der weiteren Fundrettung gefundenen bzw. identifizierten Gräber bekamen keine weiteren Grab-Nummern mehr. Ihre Stellen werden an unserer zusammenfassenden Karte nur approximative angegeben, und die Numerierung ist nachträglich:

*Grab 10.* (bronzezeitlich).

*Grab 11.* (landnahmezeitlich).

*Grab 12.* (bronzezeitlich).

*Grab 13.* (Fundort eines bronzezeitlichen Dolches).

*Grab 14.* (Fundort eines bronzezeitlichen Halsbandes).

*Grab 15.* (landnahmezeitlich).

Dasselbe gilt auch für die Grube 4. (bronzezeitlich).

### *Auswertung*

Fränkisch—alemannische Fibeln mit gleichbreiten Füßen sind im langobardischen Denkmalmaterial nicht selten, vor allem nicht in der sog. pannonischen Phase zwischen 525—568; dagegen sind sie keine charakteristischen Funde in den tschechisch-mährischen und italischen Gräberfeldern, wo sie nur vereinzelt vorkommen. Ihre Mehrheit konzentriert sich auf die westpannonischen Gebiete (Niederösterreich, Neusiedler See-Gegend, Slowenien).<sup>9</sup> Diese Reihe läßt sich mit drei weiteren Exemplaren — mit einem Paar und selbständigem Stück — bereichern. Beide Typen sind echt fränkische Fibeln, ihren Parallelen begegnet man in Andernach, in einem Zentrum der fränkischen Fibel-Herstellung.

Das als Streufund geltende Fibelpaar gehört dem Typus Kühn 10. an<sup>10</sup> (Abb. 10. 1,3). Dieser Typus wird auf die Periode 500—550 datiert. Auch für das Stück von Fertőszentmiklós gilt die Bemerkung von H. Kühn: «Bei manchen Stücken ist das Kerbschnittband auf der Kopfplatte so schmal geworden, daß ein innerer Bogen entsteht, er trägt dann auch noch Kerbschnitte».<sup>11</sup> Trifft diese typologische Entwicklung in der Tat zu, so darf man unser Stück auf die zweite Hälfte der besagten Epoche, auf das zweite Viertel des 6. Jahrhunderts datieren.

Eine Analogie der Fibel aus Grab 4 (Abb. 10: 2) ist die Fibel aus Grab 81/1907 von Krani (Krainburg), wozu man ein «mustergleiches Gegenstück» aus Andernach kennt.<sup>12</sup> Nur die Verzierung des Bügels ist abweichend: man findet an den Stücken aus Andernach und Krainburg glatte und punzierte Rippen (ebenso wie auch an unserer Fibel von Podbaba-Schwechater Typus); dagegen läuft das beiderseitige Zickzack-Muster des Fußes bis zum Ende an dem Exemplar von Fertőszentmiklós (so ist es auch bei der fränkisch—alemannischen Fibel aus Unterrohrendorf der Fall).<sup>13</sup> Dieses Zickzack-Muster bildet übrigens einen wesentlichen Bestandteil des Typus. Was die Verzierung der Kopfplatte betrifft, schlug H. Kühn eine gewisse typologische Reihenfolge vor;

<sup>9</sup> Rohrendorf bei Krems (Unterrohrendorf): HAMPL 66; Abb. 13, 71; Taf. IV. 4 a—b; Nikitsch Grab 1.: BENINGER—MITSCHA-MÄRHEIM Taf. 24, 1—2.; Hegykő Grab 4: BÓNA (1960) 234; Abb. 1.; BÓNA (1976) 122; Taf. 64, Hegykő Grab 65: BÓNA (1963) 139; Abb. 2; BÓNA (1976) 122; Taf. 64. (Grabnummer 72. ist irrtümlich); Kranj (Krainburg): ŠMID 62; Abb. 11; Ljubljana—Dravljica: M. SLABE: Grobišče iz dobe preseljevanja narodov v Dravljah. AVes 21—22 (1970—71) 145; Abb. 5. Die Stücke mit bekanntem Fundort lassen sich auch noch mit Streufunden ergänzen; zusammenfassend: WERNER (1962) 62—63. Über

Fundort und Fundumstände der fränkischen Fibeln in der Delhaes-Sammlung ist gar nichts bekannt: BÓNA (1956) 198; Taf. LII, 11—14. Es wäre nach J. Werner gar nicht ausgeschlossen, daß sie von fränkischem Gebiet herkämen; dagegen hat I. Bóna den Fundort in West-Ungarn vermutet.

<sup>10</sup> KÜHN 134ff.; Das Musterexemplar: Andernach Grab 9; die Beschreibung: KÜHN 366—367; Taf. 1, 6—6a.

<sup>11</sup> KÜHN 135.

<sup>12</sup> KÜHN Taf. 2/9, 6/2 Typus.

<sup>13</sup> HAMPL Abb. 13.



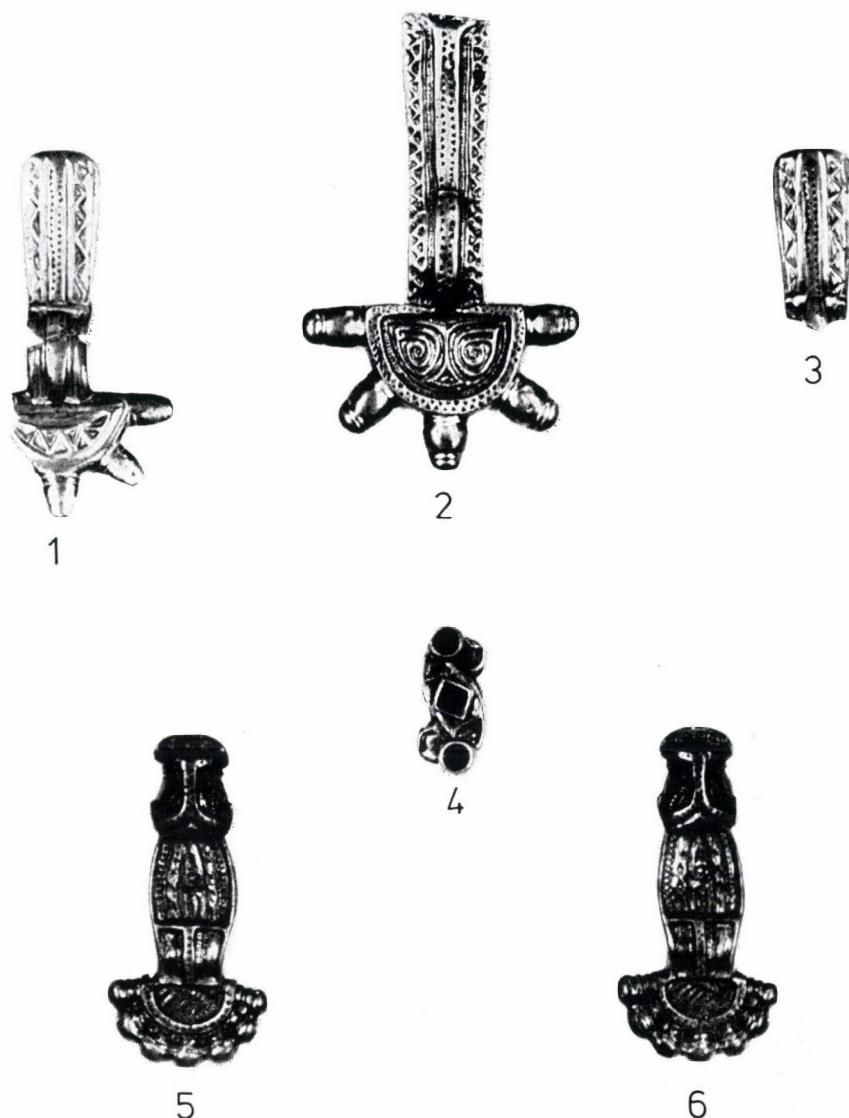


Abb. 10. Fertőszentmiklós-Szereti Flur. 1, 3: Grab «A»; 2: Grab 4; 4–6: Grab 9

demnach soll die Rankenverzierung des inneren Feldes auf der Kopfplatte in der ersten Zeit gut bearbeitet sein, und sie bestünde aus 2 oder 4 Spiralen; später soll die Bearbeitung nachlässiger geworden sein; die Spiralen wären eckiger geworden, es entstünden Mäander-Linien oder Halbkreis-Bogen. Der Typus war auch auf fränkischem und alemannischem Gebiet verbreitet; er läßt sich auf die Periode zwischen 500 und 550, aber besonders auf die Zeit zwischen 525 und 550 datieren. J. Werner beschrieb das Motiv der Kopfplatte anders («Augen zwischen zwei gegenständigen Tierschenkeln»); und er datierte das italische Vorkommen des Gegenstandes auf das Ende des 6. Jahrhunderts.<sup>14</sup> Man sieht auf der aus Süddeutschland entstammenden Fibel des Grabes 65. von Hegykő dieselbe Spiralverzierung in einer regelmäßigeren Form.<sup>15</sup> Man begegnet dem Motiv der beiden Spiralen (bzw. demjenigen der Tierschenkel) auch auf zahlreichen langobar-

<sup>14</sup> WERNER (1950) 56.

<sup>15</sup> BÓNA (1963) 140; BÓNA (1978) Taf. 64.



Abb. 11. Fertőszentmiklós-Szereti Flur. Gefäß aus Grab «A»

dischen Fibeln.<sup>16</sup> Nichts steht der Datierung unserer Fibel auf das zweite Viertel des 6. Jahrhunderts im Wege.

Die beste, unmittelbare Parallele des Streufund-Gefäßes (Abb. 11) ist mir aus Grab 62 von Hegykő bekannt.<sup>17</sup> I. Bóna hat die älteren handgeformten Exemplare auf das Gebiet der Elbe zurückgeführt;<sup>18</sup> er hat als unmittelbar vorangehende ähnliche Gefäße aus Mähren namhaft gemacht, die auf die 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts gesetzt werden.<sup>19</sup> Man findet derartige Formen bzw. Metopen unter den Funden aus den Gräbern von Prag-Podbaba, die im Zusammenhang mit unserem Gräberfeld mehrmals zu nehmen sind.<sup>20</sup> Auf den ähnlich geformten, grauen und hart ausgebrannten langobardischen Gefäßen aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts ist die eingeglättete Verzierung häufig.<sup>21</sup> Eine ganze Reihe von viel früheren und gleichaltrigen Beispielen spricht also dafür, daß Form und Verzierung unseres Gefäßes unter den germanischen

<sup>16</sup> Zum Beispiel Hegykő Grab 21: Bóna (1974) Taf. IV.; Szentendre Grab 54: Bóna (1976) Taf. 50; Várpalota Grab 19: Bóna (1956) Taf. XXIX, 1; Kápolnásnyék: Bóna (1956) Taf. XL, 5. Das Tiermotiv schon im Stil I. dargestellt: Szentendre auf der Kopf-Platte der Fibel aus Grab 56. Bóna (1970–71) Abb. 8; Bóna (1974) Taf. VIII.

<sup>17</sup> Bóna (1961) 134; Abb. 2. In den Metopen abwechselnd Fischgräten- bzw. dichte Schuppen-Schraffierung.

<sup>18</sup> Bóna (1956) 202–203.

<sup>19</sup> Zu dem Material aus Mähren: TEJRAL (1975) 393, TEJRAL (1976) 44, behandelt auch die Gefäße von Smolin und Holásky, die auch schon Bóna erwähnte.

<sup>20</sup> SVOBODA Taf. XLIX 13, Prag-Podbaba Grab 30.

<sup>21</sup> WERNER (1962) 58–59 (Poysdorf Grab 4., Baumgarten a. d. March, Hohenau a. d. March), SVOBODA Taf. XLVIII, 18 (Prag-Podbaba Grab 37). FRIESINGER 288–289; Abb. 7.2. (Oberbierbaum Grab 54), der Name des Fundortes zurechtgestellt: Maria Ponsee, vgl. ADLER 84.



Völkern schon lange bekannt waren. Der analoge Fund aus dem Gräberfeld von Hegykő zeigt, daß beide Gräberfelder nicht nur verwandt sind, sondern einander auch zeitlich parallel stehen.

Es gebührt ein vornehmer Platz unter den einheimischen Denkmälern aus der Langobardenzeit den Funden aus Grab 9 von Fertőszentmiklós. Das Fibelpaar aus diesem Grab bildet eine nicht uninteressante Variante eines wohlbekannten Typus (Abb. 10: 5–6). Die Streu-Fibel aus Prag-Podbaba ist nicht nur größer, auch kleinere Abweichungen befinden sich in der Verzierung der Kopfplatte, auf dem Bügel («Stufenmuster») und bei der Schnauze des Tierkopfes am Fuß (Eintiefung zwischen den doppelten Quer-Rippen).<sup>22</sup> Dasselbe gilt auch für das Fibelpaar aus Grab 13 von Schwechat, das den Maßen nach mit unserem Exemplar vollkommen übereinstimmt,<sup>23</sup> sowie für die mustergleichen Fibeln aus Süddeutschland.<sup>24</sup> J. Werner schlug als Datierung für das Grab von Schwechat die Zeit vor der Mitte des 6. Jahrhunderts vor, nachdem die Fibel von Schretzheim gehört zu einem Inventar, das für die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts spricht; er hielt das Modell der ganzen Gruppe für etwas jünger als dasjenige des Grabes von Poysdorf.<sup>25</sup> Er beschäftigte sich mit den charakteristischen Verzierungselementen anlässlich der Fibeln von Schwechat. Die perforierte Kopfleiste hat keinen besonderen Datierungswert.<sup>26</sup> Das einzeilige Bandgeflecht und der Fuß in der Form eines Tierkopfes erinnern an die Fibel aus Grab 19 von Várpalota;<sup>27</sup> diese Parallelisierung scheint — angesichts der abweichenden Elemente an den Exemplaren von Fertőszentmiklós — etwas erzwungen zu sein. Das Vogelkopf-Motiv in der Mitte am Fuß dieses Fibel-Typus wird auf gotischen Einfluß zurückgeführt;<sup>28</sup> dasselbe Motiv wurde im Zusammenhang mit den Fibeln von Schretzheim auch bei den Franken als ost-gotischer Einfluß aus Italien her bewertet.<sup>29</sup> Übrigens spricht das Bandgeflecht auf beiden Seiten für eine verhältnismäßig späte Datierung.<sup>30</sup> Dabei soll es nicht außer acht gelassen werden, daß bei den Stücken aus Podbaba, Schwechat und Schretzheim die Kopfplatte ein reduziertes Tiermotiv in Stil I trägt.<sup>31</sup> Dies ist an den geometrisch geordneten punzierten und nicht punzierten Rippen der Kopfplatten der Fibeln von Fertőszentmiklós noch nicht erkennbar; auch die weite Verbreitung des Typus legt es nahe, die Frage der Datierung nicht allzu streng zu behandeln.<sup>32</sup>

Die ungewöhnliche Art, wie die S-Fibel getragen wurde, ist auch sonst auffallend; sie wurde ja im Becken in ungestörter Lage vorgefunden; gewöhnlich sollte eine solche Fibel in der Hals-Brusthöhe liegen (Abb. 10: 4). Die schlanken Umriss und die Geschlossenheit des Stückes erinnern an Typ «Grab 34 Várpalota—Vinkovci»;<sup>33</sup> aber abweichend ist die Verzierung und die feine Bearbeitung. Es ist eine auffallende Eigentümlichkeit, daß die quadratische Zelle in der Mitte den Seiten der S-Form nicht folgt, sondern an der Spitze steht. Dafür kenne ich kein zweites Beispiel unter den veröffentlichten langobardischen Funden. Am ähnlichsten sind von den durch-

<sup>22</sup> SVOBODA 261; Taf. XLIX, 9.

<sup>23</sup> SERACSIN 531. Ein schönes farbiges Photo: ADLER 145.

<sup>24</sup> Weingarten (Württemberg) Grab 737., Schretzheim (Bayer. Schwaben) Grab 513. Zusammen vorgeführt bei ROEREN 390–399, zusammen zitiert bei WERNER (1962) 71.

<sup>25</sup> WERNER (1962) 71.

<sup>26</sup> Gleichermaßen auf dem Bronze-Modell des Silberschmied-Grabes von Poysdorf, wie auf einem späten Fibel-Paar aus Cividale: WERNER (1962) 71. Auf den Fibeln aus dem Grab 54. von Szentendre: BÓNA (1978) 121, Taf. 50.

<sup>27</sup> BÓNA (1956) Taf. XXIX, 1–2, WERNER (1962) 71. J. Werner hielt die Gräber von Várpalota für viel jünger. Die Konzeption 'Várpalota-Kultur' wurde von der ungarischen Forschung einstimmig abgelehnt (BÓNA (1971) 281), ebenso neulich auch von der österreichischen Forschung (H. ADLER 82) Übrigens findet man eine bessere Parallele zum Bandgeflecht

auf den flachen Riementeilern des Fundes von Veszkény: BÓNA (1978) Taf. 81.

<sup>28</sup> ROEREN 390–399.

<sup>29</sup> KÜHN 95–100.

<sup>30</sup> «Typ von Aquileia» 550–600, KÜHN I 95–100. Zur Kritik von H. Kühns später Datierung siehe zuletzt A. Kiss rec. H. Kühn, Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit in Süddeutschland, Graz 1974, ArchÉrt 104 (1977) 284–285.

<sup>31</sup> WERNER (1962) 102.

<sup>32</sup> Es wurde vor kurzem ein ebensolches Exemplar, wie dasjenige von Fertőszentmiklós in Tamási gefunden (freundliche mündliche Mitteilung von I. Bóna; für seine weitgehende und entgegenkommende Hilfe beim Schreiben dieses Aufsatzes bedanke ich mich auch auf diesem Wege). Das Gräberfeld von Tamási gehört der zweiten langobardischen Welle an (546–568).

<sup>33</sup> WERNER (1962) 44. Dieser Typus hat jedenfalls keine mittlere Zelle: BÓNA (1956) 210.



brochenen S-Fibeln noch diejenigen aus Grab 11, bzw. Grab 24 von Nikitsch; beim vorigen Stück hat das quadratische Feld in der Mitte keine Einlage, aber die drei Schnitte beiderseits erinnern an das «Flügel»-Motiv von Fertőszentmiklós; beim letzteren Stück findet man an derselben Stelle ein dreieckiges Feld; damit verbinden ließe sich auch die Fibel des Grabes Nr. 61/1904 von Kranj (Krainburg). Die verwandten Typen sind verhältnismäßig früh, in Italien kommen sie nicht mehr vor.<sup>34</sup>

Völlig alleinstehend ist die Form der in eine Perlenreihe gereihten goldzelligen Anhängsel (Abb. 12). Es kommen überhaupt auch goldzellige Anhängsel in den langobardischen Gräberfeldern kaum vor. Die Mitte des runden Anhängels aus Grab V von Prag-Podbaba<sup>35</sup> nimmt ebenfalls eine kreuzförmige Zelle ein, wie bei den Stücken von Fertőszentmiklós; dies ist strahlenförmig von Zellen umgeben, in denen auf Gold-Folie Almandin-Einlagen sitzen. Das Ohr ist gelötet; B. Svoboda datierte es auf das Ende des 5. bzw. auf den Anfang des 6. Jahrhunderts.<sup>36</sup> Es lag im Grab 16/XI von Záluží ein halbmondförmiges Silber-Anhängsel.<sup>37</sup> Man sieht in den beiden äußeren der drei Zellen auf Gold(?) - Unterlage eine rote Glas-Einlage; der mittlere Teil hat eine andere Farbe. Die hohen Zellen sind ebenso von geperltem Draht umgeben, wie bei unseren Stücken.<sup>38</sup> Lokal am nächsten, doch typologisch sehr entfernt ist das Anhängsel aus Grab 7 von Schwechat.<sup>39</sup> Es wurde unter dem Kölner Dom in einem reichen fränkischen Frauengrab unter Gold-Solids und Filigransmuck-Anhängseln auch ein Anhängsel in der Mitte mit birnenförmiger Goldzelle gefunden; auf seinen beiden Seiten lagen symmetrisch angebrachte zwei kleinere Anhängsel mit blumenförmiger Goldzelle.<sup>40</sup> Dieses Grab wird durch die Münze des ostrogotischen Athalarich (526—534) datiert. Man fand ein Anhängsel mit birnenförmiger Goldzelle auch im alemannischen Gräberfeld von Hüfingen.<sup>41</sup> Es wurde in eine Perlenreihe gereiht vorgefunden (ebenfalls zusammen mit Filigransmuck-Anhängseln) ein goldzelliges Anhängsel im fränkischen Grab 106 von Soest;<sup>42</sup> dieses Grab wird durch ein Anhängsel aus dem Solidus des Justinianus I. auf die Mitte oder 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert. Es steht der Form nach der zelligen Vogel-Figur nahe, die Vogel-Fibel schlechten Materials aus Grab 65 von Hegykő, und etwas entfernter die zellige Adler-Fibel aus Grab 16 von Bezenye.<sup>42a</sup> Das zentrale Kreuz-Motiv unserer Anhängsel ist häufig auf den fränkisch-alemannischen zelligen Scheibenfibeln.<sup>43</sup> Bekannt sind aus demselben Kreis die genauen Parellelen des fränkischen Sturzbechers von Mosonszentjános oder des Holzheimers mit Maske; auch durch diese Tatsachen wird die gegenseitige Verbindung beider Gebiete mehr hervorgehoben.<sup>44</sup> Nun halten wir die Anhängsel von Fertőszentmiklós auf Grund des Gesagten für Import-Ware aus fränkischem Kreis, und wir datieren sie auf eine Periode nahe bei derjenigen der Stücke von Prag-Podbaba.

<sup>34</sup> BENINGER—MITSCHA-MÄRHEIM 26 (Grab 11: Taf. 9.). 29 (Grab 29: Taf. 5, Taf. 10), WERNER (1962) Taf. 37, 13. Was die typologische Entwicklung der Zellen-Ornamentik auf den S-Fibeln betrifft (KISS—NEMESKÉRI 121—122, BÓNA (1976) 57) unsere Fibel gehört der «Übergangsgruppe» an.

<sup>35</sup> SVOBODA 266; Taf. XLII, 1—1a.

<sup>36</sup> SVOBODA 188, zitiert H. PREIDEL: Die germanischen Kulturen in Böhmen und ihr Träger I. Kassel 1930, 310; Abb. 356.

<sup>37</sup> SVOBODA 188, Grab-Beschreibung 285; Taf. LXXXIX, 2.

<sup>38</sup> Thüringische Beispiele: SCHMIDT 137, Taf. 43a (Weimar—Nordfriedhof Grab 56: Anhängsel mit Vogelkopf und Zelle), Taf. 43b (Mühlhausen Grab 14.).

<sup>39</sup> WERNER 1962, Taf. 35. 4.

<sup>40</sup> DOPPELFELD 98; Taf. 16.13, bzw. Taf. 17. 13 n, o, p.

<sup>41</sup> FINGERLIN 39; Abb. 23.

<sup>42</sup> A. STIEREN: Ein neuer Friedhof fränkischer Zeit in Soest. Germania XIV (1930) 17, die Perlenreihe aufgelöst: Taf. 51.

<sup>42a</sup> Auf diese Tatsache bin ich durch das Lektoren-Gutachten von I. Bóna aufmerksam gemacht worden.

<sup>43</sup> Herausgerissene Beispiele: H. POLENZ—B. STÜMPPEL: Merowingerzeitlicher Friedhof Langenlonsheim. MainzZ 71/72 (1976—77) 234—241; Taf. 64. 218 b., FINGERLIN 43 (Hüfingen, «auf Hohen» Grab 53).

<sup>44</sup> Freilegung von R. Pusztai, die Rekonstruktion des Holzheimers und das Glas veröffentlicht bei BÓNA (1976) 54; Abb. 13, bzw. Taf. 72. Die Reihe der fränkischen Gegenstände aus dem 6. Jahrhundert in West-Pannonien wird durch zellige Scheibenfibeln (Hegykő Grab. 18, 21.), vogelköpfige Scheibenfibeln (Schwechat), Adler-Fibeln (Hegykő), und fränkisch Ango (Nikitsch Grab. 28.) ergänzt; die Beispiele ließen sich noch vermehren!



Abb. 12. Fertőszentmiklós-Szereti Flur. Grab 9: Perlenreihe mit den Anhängseln

Die Mehrheit der Perlen gehört dem allgemein verbreiteten Typus der Glas- und Pasta-Perlen an (Abb. 12). Man findet ihre Parallelen sowohl in den nahe gelegenen gleichaltrigen,<sup>45</sup> wie auch in den entfernteren langobardischen Gräberfeldern.<sup>46</sup> Dieselben Typen bilden Bestandteile

<sup>45</sup> Z. B. Hegykő: BÓNA (1974) Taf. IV, Nikitsch: BENINGER—MITSCHA—MÄRHEIM 24—26; Taf. 7, Taf. 11.

<sup>46</sup> Bezenye Grab 8; BÓNA (1956) Taf. XLIV, Szentendre: BÓNA (1974) Taf. VIII, BÓNA (1970—71) Abb. 8, Abb. 10, Mohács: KISS—NEMESKÉRI Abb. 7.



der «internationalen» weiblichen Tracht.<sup>47</sup> Die Bernstein-Perlen sind besonders in den frühen süd-mährischen Gräberfeldern häufig; in der «pannonischen Phase» und in Italien kommen nur noch einzelne Stücke unter Glasperlen vor.<sup>48</sup> Die Millefiori-Perlen kommen von dem merowingischen Westen angefangen bis zu den Gepiden überall vor; sie mögen sowohl in den traditionell vermuteten norditalischen Glas-Werkstätten, oder auch in der Rhein-Gegend hergestellt worden sein.<sup>49</sup> Man fand schönere Varianten unserer großen scheibenförmigen Glasperlen (mit punktförmiger grüner und blauer Einlage) in den Gräberfeldern von Hegykő und Nikitsch.<sup>50</sup> Auch die Perlen mit Flammenmuster sind in weitem Kreis verbreitet.<sup>51</sup> Eine Kuriosität sind die beiden großen gedehnten faßförmigen und mehrfarbigen Glasperlen.

Anläßlich der beiden kleinen Schnallen, die zur Perlenreihe gehörig sind, ist der Bronze-Ring mit flachem Kopf aus Grab 4 von Hegykő zu erwähnen.<sup>52</sup>

Es gehört zur internationalen vornehmen weiblichen Tracht, daß jene langen Bänder, die vom «cingulum»-artigen Gürtel herabhängen, mit Silberbeschlügen geschmückt sind<sup>53</sup> (Abb. 13).

Verhältnismäßig selten ist die faßförmige Chalzedon-Schmuckperle<sup>54</sup> (Abb. 13). J. Werner hält sie für eine charakteristische Form der Donau-Gegend im 5. Jahrhundert, doch kommt sie auch noch in Cividale vor.<sup>55</sup>

Die mir bekannten Parallelen des Messerbehälter-Endes, die sich mit den Langobarden verbinden lassen, sind: Kranj (Krainsburg) Grab 76/1904 und Kápolnásnyék Grab 2. Dagegen ist es unter den Franken wohlbekannt.<sup>56</sup>

Es gab einen Knochen-Tubus im Grab 1 von Nikitsch<sup>57</sup> (Abb. 14).

Die Eisenstangen (Abb. 15–16) waren lange Zeit hindurch vernachlässigte Funde der Gräberfelder; derartige Gegenstände wurden in den Publikationen kaum erwähnt.<sup>58</sup>

<sup>47</sup> Z. B. K. BÖHNER: Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes, Berlin 1958, 71–82; Taf. 8–9. (II–IV. Stufe).

<sup>48</sup> WERNER (1962) 82.

<sup>49</sup> ROEREN 395.

<sup>50</sup> BENINGER—MITSCHA-MÄRHEIM 24; Taf. 7. 10.

<sup>51</sup> KISS—NEMESKÉRI Abb. 5.

<sup>52</sup> BÓNA (1960) 235.

<sup>53</sup> Hegykő Grab 18: BÓNA (1976) 42; Abb. 7, Nikitsch Grab 1: BENINGER—MITSCHA-MÄRHEIM 11 (eine Reihe von Platten und Ringen), von Neuruppersdorf Grab 6 ab über Bela Cerkva und Krainsburg (71/1904, 73/1904, 11/1907) hindurch bis Cividale (Gallo Grab 5.) und Nocera Umbra (Grab 22); die Beispiele aufgezählt bei WERNER (1962) 84–85; von den neueren Funden: Mohács: KISS—NEMESKÉRI 103; Abb. 5, Grab-Zeichnung: 99, Abb. 3, Vörs: K. SÁGI: Das langobardische Gräberfeld von Vörs. ActaArchHung 16 (1964) 382; Taf. XXXIII, 7, Szentendre Gräber 29 und 56: BÓNA (1970–71) Abb. 7–8, Abb. 14; aus Mähren: TEJRAL (1976) 64 (saratice 6/48, Velké Pavlovice Grab 9), von fränkischem Gebiet z. B. im reichen weiblichen Grab von Köln: DOPPELFELD 41. Anläßlich der Rekonstruktion der Tracht Beispiele aufgezählt bei H. HINZ: Am langen Band getragene Bergkristallanhänger der Merowingerzeit. JbzMusMainz 13 (1966) 212–230: Weilbach Grab 17, Eich Grab 46, Sontheim a. d. Brenz Grab 137, Merdingen u. a. m. Was die Art des Tragens betrifft: man konnte an Hand der zunehmenden Anzahl von Beobachtungen jene Debatte schon entscheiden, die durch die Rekonstruktion von Attila Kiss ausgelöst wurde. I. BÓNA hat diese Rekonstruktion mit Recht kritisiert: BÓNA (1970–71) 70–71; BÓNA (1971) 283; BÓNA (1976) 42–43. Es ist keineswegs nebensächlich von diesem Gesichtspunkt aus,

daß jene gedrehten Textilien-Überbleibsel (Schnur?), die unter den Silberbeschlügen aus Grab 9 von Fertőszentmiklós erhalten geblieben sind, von den Kleiderteilen am Rücken der S-Fibel abweichend sind.

<sup>54</sup> Krainsburg 40/1904, 50 (1904): ŽMAVC. Man fand eine Chalzedon-Perle auch in jenem Grab 2 von Wien I. Salvatorgasse 1., das als herulisch gilt: A. NEUMANN: Spital und Bad des Legionslagers Vindobona. JbzMusMainz 12 (1955) 114, aber in einer anderen Tracht, und anders getragen. (Man fand diese Perle zwischen den Rippen und dem rechten Ellbogen.)

<sup>55</sup> WERNER (1962) 82.

<sup>56</sup> ŽMAVC 258–259; I. BÓNA: Das Zeitalter der Völkerwanderung im Komitat Fejér (ung.) Fejér megye története I. 5. Székesfehérvár 1971, Abb. 13, DOPPELFELD Taf. 18. 17 c., O. DOPPELFELD: Das fränkische Knabengrab unter dem Chor des Kölner Domes. Germania 42 (1964) 156–188. Abb. 6–7. R. PIRLING: Ein fränkisches Fürstengrab aus Krefeld-Gellep. Germania 42 (1964) 188–216; Taf. 54.

<sup>57</sup> BENINGER—MITSCHA-MÄRHEIM 22.

<sup>58</sup> Es wurden im Grab 13 von Schwechat (aus demselben entstammt auch die Parallele zur Fibel aus Grab 9 von Fertőszentmiklós) 4 Eisenstangen bei der linken Seite des Beckens gefunden; die eine von diesen mit hackenförmigem Ende: SERACSIN 531. Eine Eisenstange mit hakenförmigem Ende, die der unsrigen ähnlich ist, wurde durch B. Svoboda als Schlüssel beschrieben: SVOBODA 190, Taf. LXXIX. 4. Man findet unter den noch nicht veröffentlichten langobardischen Denkmälern schon viel mehr Eisengegenstände: BÓNA (1970–71) 47, so auch unter den Funden aus dem Gräberfeld von Hegykő (z. B. Grab 33: Eisengegenstand mit Haken, Eisenahle und Eisenbeschlag für Tasche?).



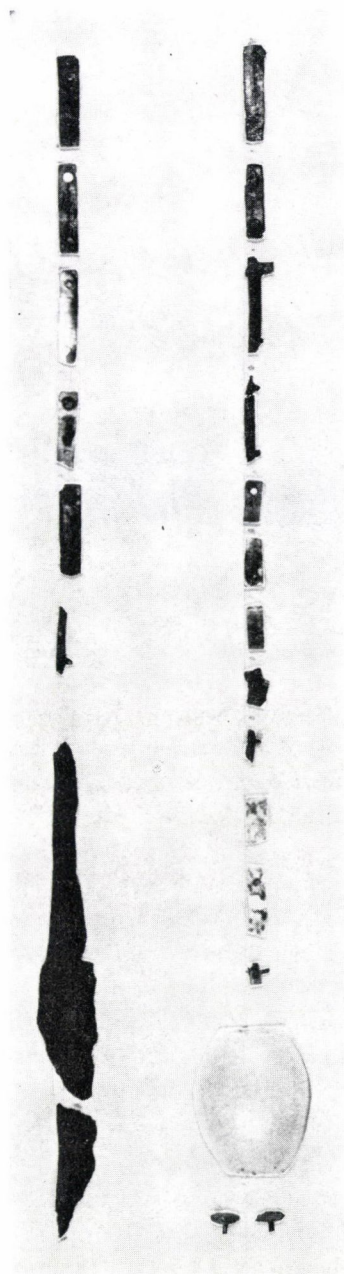


Abb. 13. Fertőszentmiklós-Szereti Flur. Grab 9: Silberplättchen, Eisenmesser, Chalzedon-Perle, Nieten

Demnach sind also die Funde aus Grab 9 von Fertőszentmiklós in ihren Einzelheiten zwar ungewöhnlich, doch sie fügen sich gut in die Gesamtheit der Funde aus dem 2. Drittel des 6. Jahrhunderts hinein. Die nicht sehr zahlreichen Eigentümlichkeiten lassen eine relative Frühdatierung zu.

Gestört wurde das Grab 9 von Fertőszentmiklós vermutlich erst eine längere Zeit nach der Bestattung. Man kann vermuten, daß diejenigen, die das Grab gestört hatten — nachdem sie nur die Knochen des Oberkörpers auseinanderwarfen — sich von vornherein darüber im klaren waren, daß es sich um ein Frauengrab handelt, aber die Eigentümlichkeiten der langobardischen

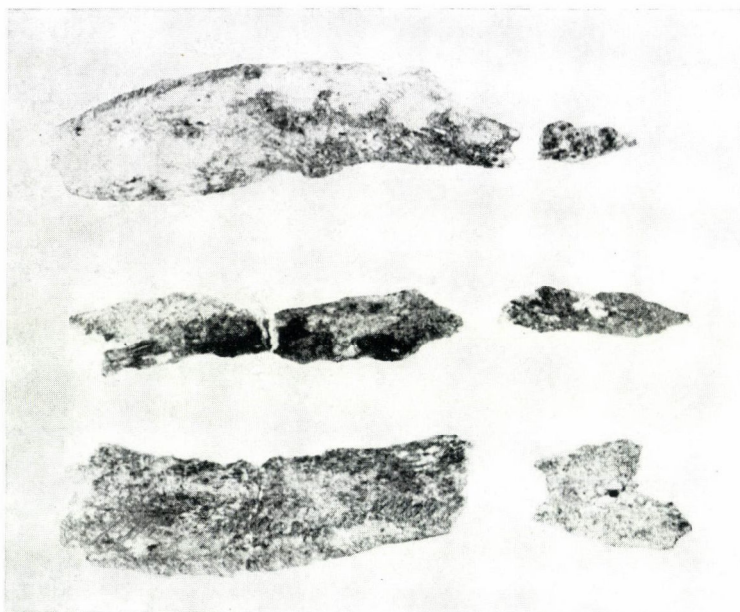


Abb. 14. Fertőszentmiklós-Szereti Flur. Grab 9: Fragmente des Knochen-Tubus

weiblichen Tracht ihnen nicht mehr bekannt waren. Wahrscheinlich fanden die Plünderer irgend ein eindeutiges Zeichen am Grab vor. Zur Zeit der Störung hingen die Skelett-Teile nicht mehr zusammen, doch die Lage der auseinandergeworfenen Knochen spricht dafür, daß der Sarg wohl noch vorhanden, oder mindestens leicht erkennbar war; die gestörten Knochen nahmen keinen größeren Raum als der einstige Sarg ein, obwohl sie sich in der wieder zurückgeworfenen Erde schon viel höher meldeten. Die Störung des Oberkörpers ist sehr bezeichnend für die awarenzeitlichen weiblichen Gräber; dies erklärt sich mit der awarenzeitlichen weiblichen Tracht. Man kann also vermuten, daß wohl auch das Grab von Fertőszentmiklós irgendwann im Laufe der Awarenzeit gestört wurde.<sup>59</sup> Erhärtet wird diese Vermutung auch dadurch, daß von der Gegend des Neusiedler Sees nicht sehr entfernt im Raab-Raum (Rábaköz) in einem spätawarenzeitlichen Grab das Fragment einer langobardischen Fibel vorgefunden wurde.<sup>60</sup>

Man kann zusammenfassend über das gerettete Fundmaterial des germanischen Gräberfeldes von Fertőszentmiklós folgendes feststellen.

<sup>59</sup> H. Adler glaubt, daß die Plünderer der langobardischen Gräber auf dem Gebiete Nieder-Österreichs Slawen gewesen wären: H. ADLER: Zur Ausplünderung langobardischer Gräberfelder in Österreich. *MÄnthrop-GesWien* 100 (1970) 138–147. Es würde allzuweit führen, wenn wir den ganzen Fragenkomplex eingehender behandeln wollten, aber soviel müssen wir dennoch bemerken, daß einerseits die pannonischen «echten» langobardischen Gräberfelder ebenso systematisch ausgeplündert wurden, wie diejenigen in Nieder-Österreich, und daß andererseits in der Tat auffallend ist, daß die Ausplünderung für die Hegykő-Gruppe und für die verwandten Gräberfelder nicht bezeichnend ist. Der Grund dafür mag vielleicht sein, daß dieses Gebiet in der Frühawarenzeit von den neuen Eroberern nur sporadisch besiedelt wurde (I. BÓNA: Abriß der Siedlungsgeschichte Ungarns im 5.–7. Jahrhundert und die Awarensiedlung von Dunaújváros, *ARozhl* 20 (1968) 605–618). Ich muß allerdings gestehen, daß es mir nicht leicht in den Kopf

gehen will, wieso das Awarenreich ein so mächtiges für Viehzucht und Ackerbau gleichermaßen geeignetes Gebiet leer und unbenutzt gelassen hätte. Die awarische Besetzung bediente sich desselben römischen Straßennetzes, das auch die Langobarden benutzt hatten. Die «vorlangobardische» Hegykő-Gruppe war damit verglichen in der Tat etwas abseits liegend und weniger exponiert. An dem seltsamen Zustand mag auch der ethnische Unterschied schuld gewesen sein (nur die langobardischen Gräber wurden systematisch ausgeplündert — die nicht-langobardischen blieben unberührt.)

<sup>60</sup> Szil 2 Sandgrube; gefunden wurde durch Kaspar Buza vor dem Beginn der Ausgrabung in einem gestörten Grab. Das Fragment des Fußes der Fibel in der Form eines Tierkopfes ist ebenso wie auf der Fibel aus Grab Keszthely A: BÓNA (1956) 195, Taf. LV. 3. Die Ackerbauer der Spät-Awarenzeit haben das Gebiet der Hegykő-Gruppe schon dicht besetzt.



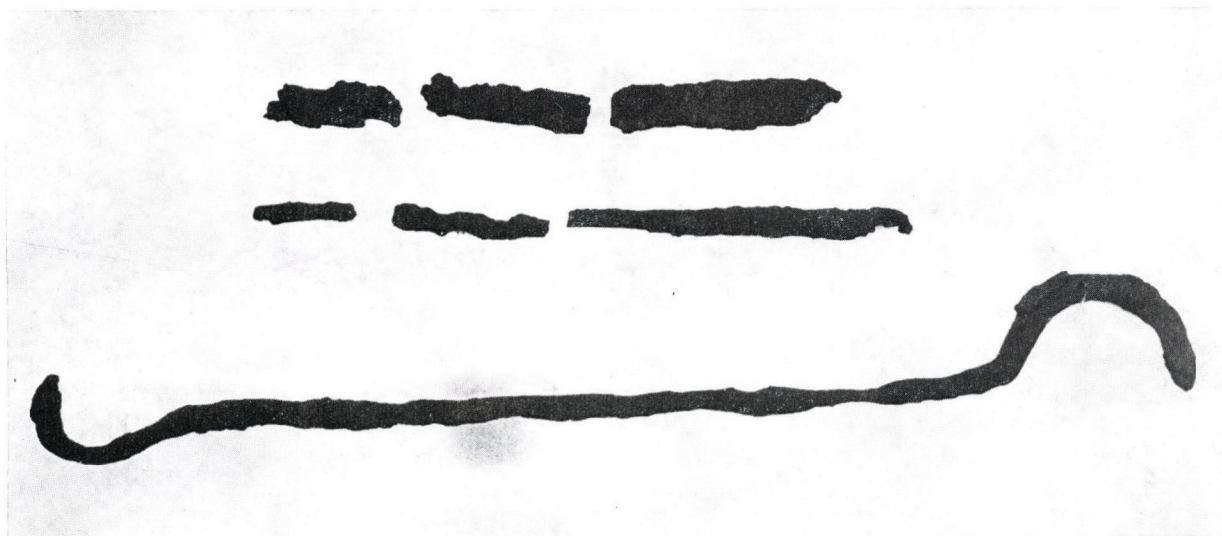


Abb. 15. Fertőszentmiklós-Szereti Flur. Grab 9: Eisenstangen

Es handelt sich um einige freigelegte Gräber und ins Museum eingelieferte Gegenstände, die zu einem größeren Gräberfeld gehören. Man kann auch ohne nähere anthropologische Untersuchung feststellen, daß die Gegenstände von Gräbergruppe von Frauen und Kindern entstammen. Es gab in diesem Gräberfeld natürlich auch Gräber von Männern, doch diese gingen anlässlich der Sandgewinnung ausnahmslos zugrunde. Vermutlich bildeten sie eine besondere Gruppe. So war es auch im nahe gelegenen Gräberfeld von Hegykő.<sup>61</sup> Es gibt auch andere, mit den Bestattungsgebräuchen zusammenhängende Erscheinungen, die die beiden gleichaltrigen Gräberfelder miteinander verbinden (die Dichte der Gräber, ihre verhältnismäßig geringe Tiefe, viele Gräber ohne Beigaben, die so gut wie völlige Abwesenheit von Speisebeigaben). Ähnlich war auch die Tracht jener Volksgruppen, die die beiden Gräberfelder benutzt hatten (bunte Perlenreihe, mehrere identische Perlentypen, geschmückte Leinenbänder, die etwas unter die Knie hinunterreichten),<sup>62</sup>

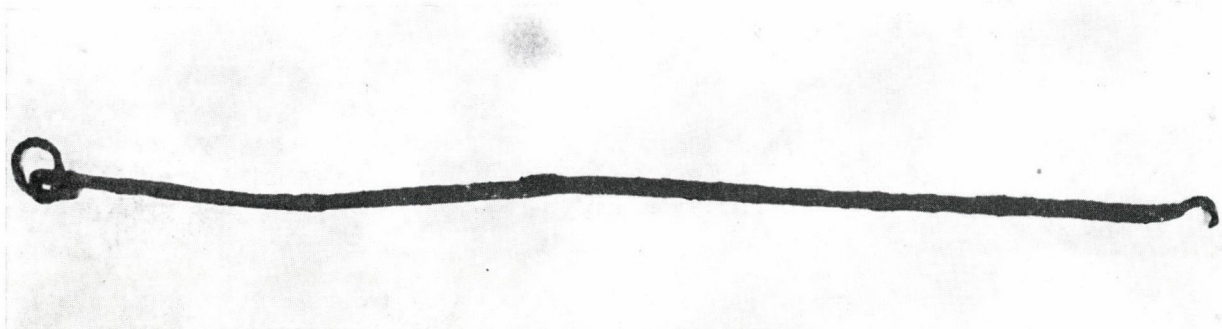


Abb. 16. Fertőszentmiklós-Szereti Flur. Grab 9: große Eisenstange mit Ring-Ende

<sup>61</sup> BÓNA (1961) 132–133; BÓNA (1963) 142.

<sup>62</sup> Nach I. Bóna sollte es die Eigentümlichkeit einer von der langobardischen abweichenden Tracht gewesen sein, daß die Fibeln höher (am Becken) lagen: BÓNA (1976) 43. Ebenso höher enden auch die geschmückten oder ungeschmückten Bänder – woraus er einen kürzeren Rock erschließt. Erst wenn man mehrere solche Fälle kennt, wird man diesen Unterschied für bezeichnend halten können; darum wäre es auch voreilig für oder gegen diese Ansicht Stellung

zu nehmen. Im Gräberfeld von Fertőszentmiklós lagen die Fibeln in beiden Gräbern, die solche enthielten, «hoch», d. h. in der Gegend des Beckens, dagegen endeten die herabhängenden Bänder unter den Knien. Einen ähnlichen Unterschied beobachtet man auch bei den westlichen merowingischen Gräbern. Darum ist Vorsicht empfehlenswert. Es wäre nicht ausgeschlossen, wenn man den Unterschied der Fibelbenutzung–Rocklänge auf chronologische Gründe zurückführen sollte.



identisch waren auch ihre Gefäße, und sie hatten dieselben kulturellen Verbindungssysteme (vor allem mit Nieder-Österreich und mit Südwest-Slowenien) — und sie hatten starke Verbindungen mit den Franken. Das Gräberfeld von Fertőszentmiklós gehört also zur Hegykő-Gruppe. Die kennzeichnenden Merkmale dieser Gruppe wurden (schon vor dem Erscheinen der vollständigen Publikation des namengebenden Gräberfeldes) durch I. Bóna mehrmals zusammengefaßt; er hat auch das charakteristische Fundmaterial vorgeführt.<sup>63</sup> Es handelt sich, seiner Ansicht nach, um langobardenzeitliche christliche Gräberfelder der vorlangobardischen (herulischen) germanischen Bevölkerung, wobei dieselben Gräberfelder auch von den Überresten der provinziellen Bevölkerung zusammen benutzt wurden. Diese Gräberfelder hören mit dem Jahr 568 auf, ihre Bevölkerung zog zusammen mit den Langobarden nach Italien hinüber.<sup>64</sup> Das Wohngebiet der Hegykő-Gruppe erstreckte sich auf die Gegend des Neusiedler Sees und auf die östlichen Vorläufer der Alpen. Sie hatten ihre Gräberfelder in der Nähe der römischen Siedlungen; ihre Siedlungen fielen (ebenso wie auch diejenigen der Langobarden) mit den römischen Siedlungen zusammen.

Obwohl jene Lehren, die sich aus dem kleinen Gräberfeld-Abschnitt von Fertőszentmiklós ergeben, das bisher gewonnene Bild wesentlich nicht beeinflussen, müssen wir dennoch in einigen Fragen, die die Hegykő-Gruppe betreffen, Stellung nehmen.

Man hat in der Nähe des Gräberfeldes von Fertőszentmiklós bisher keine Spuren einer römischen Siedlung gefunden, aber damit ist nicht gesagt, daß solche Spuren auch in der Zukunft nicht zum Vorschein kommen mögen. Man ersieht an den Beispielen von Sommerein und Steinbrunn (früher: Stinkenbrunn, Büdöskút), wie das Siedlungsmaterial der 5. und 6. Jahrhunderte an spätantiken Dorf-Siedlungen erscheinen mag.<sup>65</sup> Noch offener ist die (partielle) Kontinuität auf Gebieten der befestigten Städte und der einstigen Limes-Lager. Nachdem das einschlägige archäologische Material zur Zeit größtenteils noch unveröffentlicht ist,<sup>66</sup> kann ich mich vor allem auf meine eigenen Grabungsergebnisse in Scarbantia (Sopron—Ödenburg) und Arrabona (Győr—Raab) berufen.<sup>67</sup> Diese Grabungen haben eindeutig nachgewiesen, daß das Leben der Siedlungen in der frühen Völkerwanderungszeit kontinuierlich ist. Kontinuierlich, aber nicht unverändert. Die römischen Bauten von Scarbantia lagen in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts größtenteils in Ruinen. Auch die römischen Bautechniken und Bauarten, die im Laufe des 5. Jahrhunderts noch beibehalten wurden, verschwanden zu dieser Zeit schon; das Bild der Stadt im 6. Jahrhundert unterschied sich — von den Befestigungsmauern abgesehen — kaum mehr von den gleichaltrigen germanischen Dörfern. Dasselbe gilt auch für das bezeichnendste Fundmaterial der Siedlungen, die Keramik. Neben jener Herstellungs- und Schmückungs-Praxis der Gefäße,

<sup>63</sup> BÓNA (1960) 233—241; (1961) 131—140; (1963) 136—144; BÓNA (1970—71) 69.; BÓNA (1974) Taf. I. 1, Taf. II. 2, Taf. IV, Taf. V, Taf. VI.; BÓNA (1976) Abb. 7, Abb. 10, Taf. 42, Taf. 60, Taf. 64, Taf. 71.

<sup>64</sup> BÓNA (1963) 141—143; BÓNA (1970—71) 48; BÓNA (1974) 245. In seinem Vortrag von Juli 1978 hat I. Bóna in Eisenstadt seine Ansicht unter dem Einfluß von H. Adler modifiziert: «herulisch oder suebisch» (Lektoren-Gutachten).

<sup>65</sup> FRIESINGER 272—291; H. MITSCHA-MÄRHEIM: Das langobardische Gräberfeld von Steinbrunn und die völkerwanderungszeitliche Besiedlung des Ortsgebietes. *WissArb aus dem Burgenland* 35 (1966) 102—114. Im Jahre 1975, anlässlich einer kurzen Studienreise in Österreich hat mir das Entgegenkommen der Leiter des Burgenlandischen Landesmuseums ermöglicht, dieses Material auch im Original zu untersuchen.

<sup>66</sup> Ich würde vor allem auf die archäologischen Funde von Carnuntum, Vindobona, Gerulata und Umgebung hinweisen. Doch unveröffentlicht ist auch das Material der noch im Gange befindlichen

Ausgrabungen in Sopron (Freilegungen von K. Póczy, S. Tóth, und J. Gömöri). Zum österreichischen Material vgl. H. FRIESINGER: Die archäologischen Funde der ersten zwei Drittel des 5. Jahrhunderts in Niederösterreich. Germanen, Awaren, Slawen in Niederösterreich. Wien 1977, 62—72, mit Fundortkataster und Literatur. Ich vermochte aus diesem außerordentlich reichhaltigen Material wesentliche Teile zu untersuchen. Ich spreche dafür meinen Dank H. Friesinger aus, der mir während meiner ganzen Studienreise entgegenkommend und freundschaftlich behilflich war.

<sup>67</sup> Man findet Schilderungen dieser Ausgrabungen — außer den kurzen Berichten im *Archaeológiai Értesítő* — in P. TOMKA: A soproni vörös sánc kutatása (Erforschung der roten Schanze in Sopron). *Magyar Műemlékvédelem* 1971—72 65—86; P. TOMKA: Erforschung der Gespanschaftsburgen im Komitat Győr—Sopron. *ActaArchHung* 28 (1976) 391—410; SZÓKE—SZÖNYI—TOMKA 107—113 (diese letztere Arbeit wurde durch B. M. Szóke abgefaßt).



die am allerersten Anfang des 5. Jahrhunderts, oder vielleicht schon am Ende des 4. Jahrhunderts in Erscheinung trat, und die mangels eines besseren Namens gewöhnlich als 'Foederati-Keramik' bezeichnet wird, blieben noch lange Zeit hindurch die spätrömerzeitlichen Formen und Techniken beibehalten. Diese wurden jedoch nicht bloß von den Nachkommen der einstigen Provinzbewohner benutzt; es erscheinen ebensolche Gefäße auch in germanischen Gräbern, ja auch im einstigen Barbaricum. Ich möchte hier die Ergebnisse jener Studie nicht vorwegnehmen,<sup>68</sup> die sowohl das Fundmaterial der Grabungen, wie auch die in den Museen aufbewahrten Streufunde zusammen bearbeiten soll; es sei hier jedoch soviel dennoch vorausgeschickt, daß das Fundmaterial aus den 5.—6. Jahrhunderten gar nicht einheitlich ist; man beobachtet je nach Siedlungen lokale Eigentümlichkeiten; außerdem wird man das Material wohl auch chronologisch auf mehrere Schichten auflösen können. Es ließen sich in Győr, innerhalb der spätrömischen Befestigungsmauern mindestens drei Siedlungsschichten unterscheiden.<sup>69</sup> Man konnte über diesen Siedlungsschichten — vorläufig zwar nur sporadisch — doch zweifellos auch solche Funde nachweisen, die sich auf die Epoche der langobardischen Eroberung datieren lassen, mit der sog. «pannonischen» Phase der Langobarden parallel sind, ja damit in Wechselwirkung stehen. Dieses Töpfer-Handwerk ist ein solcher Faktor, der die eigene urwüchsige Keramik der Langobarden, die diese von der Elbe-Gegend mit sich gebracht hatten, völlig durchdringt.

Aber man wird aus dieser engen Verbindung dennoch nur mit großer Vorsicht einerseits auf die Ethnizität der Hegykő-Gruppe, und andererseits auf diejenige der spätantiken Siedlungen im 6. Jahrhundert Schlüsse ziehen dürfen. Was das nicht-langobardische, germanische Element der Hegykő-Gruppe betrifft: es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß es manche Fäden gibt, die der früheren Heimat der Herulen vor dem Jahre 508 (also vor dem Zeitpunkt der langobardischen Eroberung) hinführen.<sup>70</sup> Die «vorlangobardische» germanische Bevölkerung mag mit der ersten Welle der Langobarden in die Gegend des Neusiedler Sees gekommen sein: es wurde weder in Hegykő, noch in Nikitsch oder Fertőszentmiklós auch nur ein einziger Gegenstand gefunden, den man auf die Epoche vor dem Jahre 525 datieren müßte. Es fragt sich nur, inwiefern zwei Jahrzehnte dazu genügten, um die verschiedenen «vorlangobardischen» Volkselemente (Herulen, Rugier, Donau-Sueben) in die langobardische Gesellschaft zu integrieren? Die bezeichnenden Merkmale der Bestattung (dicht nebeneinander angelegte und verhältnismäßig seichte Gräber, wenige Gefäß-Beigaben) lassen sich auf einem großen Gebiet von Niederösterreich und Burgenland beobachten; die Eigentümlichkeit der Tracht, die etwas kürzere Kleidung mag auch für einen anderen Unterschied charakteristisch sein. Die Tracht, das gegenständliche Material, und die Lage, die diese Bevölkerung im Verkehr eingenommen hatte (besonders die starken fränkischen Verbindungen) scheinen für die Integrierung zu sprechen.

Die Spuren eines schon seit längerer Zeit christlichen «provinzialen» Elementes lassen sich in Fertőszentmiklós in den Funden nicht nachweisen. Man dürfte die Toten dieser Art Bevölkerung in den Gräbern vermuten, die keine Beigaben hatten; obwohl die Hände in diesen Fällen nicht kreuzgelegt (gefaltet) waren. Ebenso können für einen christlichen Volkssplitter auch jene Ohrgehänge sprechen, die als Streufund zum Vorschein kamen, die man jedoch keineswegs mit Sicherheit dem Gräberfeld aus dem 6. Jahrhundert zuweisen kann. Aber auch diese Bevölkerung hat die Gräberfelder nach dem Typus von Hegykő keineswegs vor dem Erscheinen des germa-

<sup>68</sup> Es wurden bisher mehr als 20 (in ihrer Mehrheit nicht veröffentlichte) Fundorte aus dem 5. Jahrhundert erkannt, als die Funde aus dem 5. und 6. Jahrhundert in West-Transdanubien gesammelt wurden; wobei Sopron (alleine 15 Fundorte) und Győr (5 Fundorte) gar nicht berücksichtigt wurden.

<sup>69</sup> SZÓKE—SZÓNYI—TOMKA, 110—111. Hier möchte ich noch folgendes bemerken: im Text haben wir

einige Gefäße irrtümlicherweise auf die 7.—8. Jahrhunderte datiert (Taf. 51., unten). Ich vermute ihre nächsten Parallelen im suebisch-langobardischen Kreis.

<sup>70</sup> Die Zusammenfassung der Fundorte von «Herulia»: ADLER 83—86 (Fundortkataster, die Fundorte: 3, 4, 8, 9, 16 und 18).



nischen Elementes benutzt. Den Vergleich der Provinz-Bewohner nach Hegykő-Typus und der Bevölkerung der römischen Dörfer (vici), der castra und der einstigen municipia erschwert besonders jene Tatsache, daß in den Gräberfeldern nach Hegykő-Typus gerade das eigentümliche Fundmaterial der Schichten-Freilegungen, die Töpferware nur ausnahmsweise zum Vorschein kam. Man könnte es dennoch kaum denken, daß nicht dieselbe Bevölkerung sowohl hier wie auch dort gelebt hätte. Man wird dieselbe «römisch-germanische Mischbevölkerung» in den Bewohnern der nahe gelegenen Dörfer und Städte vermuten dürfen, die sich nämlich den neuen Herrn angeschlossen hatte.

Es liegt also nahe, die Debatte darüber, ob es einen Bischof Vigilius von Scarbantia gegeben hat,<sup>71</sup> mit der Frage nach dem Schicksal der christlichen «provinzialen» Bevölkerung der Hegykő-Gruppe zu verbinden.<sup>72</sup> Der archäologischen Erforschung von Scarbantia kommt in dieser Debatte eine entscheidende Bedeutung zu. Die mit Vigilius zusammenhängenden Probleme lassen sich eigentlich um zwei Punkte gruppieren: 1. Ob es möglich ist, daß es um die Mitte des 6. Jahrhunderts in Scarbantia ein Bistum gegeben hat; 2. ob hier ein Bischofssitz auch noch in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts existieren konnte. Diese letztere Frage bildet einen der wichtigsten Punkte im Fragenkomplex der völkerwanderungszeitlichen Kontinuität der pannonischen Städte. Die Ergebnisse der Ausgrabungen haben ziemlich eindeutige Antworten auf beide Fragen gezeitigt. Da ich reichliche Gelegenheit hatte, an den archäologischen Freilegungen der völkerwanderungszeitlichen Siedlungen von Sopron teilzunehmen, fühle ich mich berechtigt, die Ergebnisse auch vor der ausführlichen Publikation zusammenzufassen; damit möchte ich auch zur Beseitigung der Irrtümer in der einschlägigen Fachliteratur beitragen.<sup>73</sup>

1. Eine lange Reihe der Schicht-Freilegungen hat in Sopron, beinahe an jedem Punkt der von Mauern umgebenen Stadt, die Ortskontinuität nachgewiesen, was bis zu einem gewissen Grade auch Bevölkerungskontinuität im 5. Jahrhundert heißt. Wir kennen aus dieser Phase (gut datierbar leider nur aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts) auch zahlreiche Grabfunde. Es steht nicht so gut um jenes Fundmaterial, das sich auf das 6. Jahrhundert datieren läßt, sowie auch nicht um die Frage der Siedlungserscheinungen. Wesentlich ist jedoch, daß solches Fundmaterial vom Gebiete der Stadt bekannt ist. Das heißt also, nichts hindert uns daran, einen Bischofssitz in dieser mauerumgebenen Stadt für das 6. Jahrhundert zu vermuten. Wenn also die philologischen bzw. die kirchengeschichtlichen Forschungen das Bistum des Vigilius in Scarbantia nicht ausschließen (und diese schließen es in der Tat nicht aus, ja sie sind sogar genötigt, dies anzunehmen), dann müssen auch wir damit rechnen. Vigilius, der an der Synode von Grado teilnahm, war Bischof von Scarbantia und offenbar auch derjenige der übrigen christlichen (orthodoxen) Gemeinden auf dem Territorium der Stadt.

2. Es wurde jedoch im Laufe der zahlreichen Ausgrabungen auf dem Gebiete der Stadt kein einziger solcher Gegenstand gefunden, und man war auch gar keiner solchen Erscheinung begegnet, wodurch die Anwesenheit des Vigilius, oder auch diejenige der alten Bevölkerung hier nach d. J. 568 nachgewiesen werden könnte. Es gibt gar keine Spur dafür, daß diese Stadt auch in der Awarenzeit noch bewohnt war. Das einstige Stadtgebiet war dicht von Pflanzen bewachsen. Es ermöglichten nur die Ruinen der festen Stadtmauern, daß nach der ungarischen Landnahme dasselbe Gebiet wieder als eine Stadt bevölkert werden konnte. War Vigilius Bischof von Scar-

<sup>71</sup> E. TÓTH: Vigilius episcopus Scaravacensis. *ActaArchHung* 26 (1974) 269–275. Es wird zur Vorsicht gemahnt: A. MÓCSY: Pannonia-Forschung 1973–1976. *ActaArchHung* 29 (1977) 398–399, indem darauf hingewiesen wird, daß an dieser Synode nur die Bischöfe von Venetia und Süd-Noricum teilgenommen hatten.

<sup>72</sup> BÓNA (1974) 246.

<sup>73</sup> E. TÓTH: Die Frage der Kontinuität der römischen Bevölkerung in West-Transdanubien (ung.). *Savaria* 5–6 (1971–1972) 235: «man darf auf Grund der Ergebnisse der archäologischen Forschungen in Sopron die Existenz eines Bistums in Scarbantia in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts vermuten».



bantia (wie wir gar keinen Zweifel darüber hegen), so müssen wir uns seine Teilnahme an den Synoden von Grado in den Jahren 572—577 bzw. 579 in der Form denken, daß er (und wohl auch seine Gläubigen) nach dem Auszug der Langobarden sich auf das Gebiet des Patriarchen von Aquileia geflüchtet hatte.<sup>74</sup>

Man wird irgendwo in dieser Umgebung auch die Nachkommen der Bevölkerung der Hegykő-Gruppe suchen dürfen. Die Lösung, die wir vorschlugen, ist im besten Einklang mit den starken südwest-slowenischen Verbindungen dieser Gruppe, und auch mit jener Vermutung von I. Bóna, wonach unter den Langobarden von Friaul die Nachkommen jener germanischen Völkerschaften zu suchen sind, die sich den Langobarden auf dem Neusiedler See-Gebiet angeschlossen hatten und mit ihnen verschmolzen waren.<sup>75</sup>

## ABKÜRZUNGEN

ADLER	H. ADLER: Die Langobarden in Niederösterreich. Germanen, Awaren, Slawen in Niederösterreich. Wien 1977, 73—86.
BENINGER— MITSCHA-MÄRHEIM	E. BENINGER—H. MITSCHA-MÄRHEIM: Das langobardische Gräberfeld von Nikitsch, Burgenland. Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 43. Eisenstadt 1970.
BÓNA (1956)	I. BÓNA: Die Langobarden in Ungarn. <i>ActaArchHung</i> 7 (1956) 183—244.
BÓNA (1960)	I. BÓNA: VI. sz.-i germán temető Hegykőn (Germanisches Gräberfeld aus dem 6. Jahrhundert in Hegykő). <i>Soproni Szemle</i> 14 (1960) 233—241.
BÓNA (1961)	I. BÓNA: VI. sz.-i germán temető Hegykőn (Germanisches Gräberfeld aus dem 6. Jahrhundert in Hegykő). <i>Soproni Szemle</i> 15 (1961) 131—140.
BÓNA (1963)	I. BÓNA: VI. sz.-i germán temető Hegykőn (Germanisches Gräberfeld aus dem 6. Jahrhundert in Hegykő). <i>Soproni Szemle</i> 17 (1963) 136—144.
BÓNA (1970—71)	I. BÓNA: Langobarden in Ungarn. <i>AVes</i> (Ljubljana) 21—22 (1970—71) 45—74.
BÓNA (1971)	I. BÓNA: Ein Vierteljahrhundert Völkerwanderungszeitforschung in Ungarn (1945—1969). <i>ActaArchHung</i> 23 (1971) 265—336.
BÓNA (1974)	I. BÓNA: I Langobardi e la Pannonia. <i>Atti del convegno internazionale sul tema: La civiltà dei Langobardi in Europa</i> . Accademia Nazionale dei Lincei, Quaderno 189, (1974) 241—255.
BÓNA (1976)	I. BÓNA: Der Anbruch des Mittelalters (Gepiden und Langobarden im Karpatenbecken). Budapest 1976.
DOPPELFELD	O. DOPPELFELD: Das fränkische Frauengrab unter dem Chor des Kölner Domes. <i>Germania</i> 38 (1960) 89—113.
FINGERLIN	G. FINGERLIN: Neue Alemannische Grabfunde aus Hüfingen. Freiburg 1977.
FRIESINGER (1976)	H. FRIESINGER: Zur Frage der Kontinuität im südöstlichen Niederösterreich am Beispiel von Sommerein, p.B. Bruck a.d. Leitha. <i>AAustr Beiheft</i> 14 (1976) 272—291.
HAMPL	F. HAMPL: Die langobardischen Gräberfelder von Rohrendorf und Erpersdorf, NÖ. <i>AAustr</i> 37 (1965) 40—78.
KISS—NEMESKÉRI	A. KISS—J. NEMESKÉRI: Das langobardische Gräberfeld von Mohács. <i>PécsiMúzeiÉvk</i> 1964, 95—127.
KÜHN	H. KÜHN: Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit in der Rheinprovinz. Bonn 1940 — Graz 1965.
ROEREN	R. ROEREN: Ein reiches Frauengrab von Schretzheim (Bayerisch Schwaben). <i>PZ</i> 34—35 (1949—1950) 390—399.
SLFM RA	Soproni Liszt Ferenc Múzeum Régészeti Adattára (Archäologisches Archiv des Museums Franz Liszt in Sopron)
SCHMIDT	B. SCHMIDT: Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Veröffentl. d. Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle 18. Halle 1961.
SERACSIN	A. SERACSIN: Das langobardische Reihengräberfeld von Schwechat bei Wien. <i>Mannus</i> 28 (1936).
ŠMID	W. ŠMID: Die Reihengräber von Krainburg. <i>Jahrbuch für Altertumskunde</i> 1 (1907).
SVOBODA	B. SVOBODA: Čechy v době stěhování národů. <i>Monumenta Archaeologica</i> XIII. Praha 1965.
SZŐKE—SZŐNYI— TOMKA	B. M. SZŐKE—E. SZŐNYI—P. TOMKA: Sondierungsgrabung in Győr—Káptalandomb. <i>MittArchInst</i> 6 (1976) 107—113.

<sup>74</sup> Es fragt sich, ob Vigilius nicht ein Ex-Bischof, oder nur ein Titular-Bischof war. Selbst der Patriarch von Aquileia hatte seinen Sitz nicht in Aquileia, sondern in Grado (Nova Aquileia): St. KARWIESE: Die Franken und die Suffragane Aquileias, *Jahreshefte des ÖstArch Institutes* 51 (1976—77) 173—191. Der

Bischof von Cittanova hieß im Mittelalter «episcopus Emonensis», und es gab in Istrien noch mehr solche «Fluchtbißtümer»; vgl. E. KLEBEL: Der Einbau Karantaniens in das ostfränkische und deutsche Reich. *Carinthia* I. 150 (1960) 666.

<sup>75</sup> BÓNA (1970—71) 51.



- TEJRAL (1975) J. TEJRAL: K langobardskému odkazu v archaologických pramenach na území Československa. Slová 23 (1975) 379–446.
- TEJRAL (1976) J. TEJRAL: Grundzüge der Völkerwanderungszeit in Mähren. Studie Archeologického Ústavu ČAV v Brně IV–2. Praha 1976.
- WERNER (1950) J. WERNER: Die langobardischen Fibeln aus Italien. Berlin 1950.
- WERNER (1962) J. WERNER: Die Langobarden in Pannonien. Beiträge zur Kenntnis der langobardischen Bodenfunde vor 568. München 1962.
- XJM RA Agyóri Xantus János Múzeum Régészeti Adattára (Archäologisches Archiv des Museums János Xantus in Győr)
- ŽMAVC J. ŽMAVC: Das Gräberfeld in Lajh bei Krainburg. Jahrbuch d.k.k. Zentralkommission, NF 2. Wien 1904.

*Korrekturnachtrag*

In Abb. 3, S. 7 oben steht anstatt eines Kreises, versehen mit der Bezeichnung 7 (d.h. Grab 7) irrtümlicherweise die Nummer 70; in der Mitte steht anstatt der richtigen Grabnummer 8 irrtümlicherweise 3.

STUDIEN ZUM FRÜHAWARISCHEN REITERGRAB VON  
SZEGVÁR

In der Publikation des Grabfundes von Szegvár-Sápoldal<sup>1</sup> und in der Rekonstruktion des Bestattungsritus — die mir ohne die von Gy. László sorgfältig aufbewahrte Grabzeichnung kaum möglich gewesen wäre — habe ich mich vor allem mit den Fragen der Bestattung befaßt. Mein Bestreben richtete sich darauf, um die Reihenfolge der Bestattungen von Menschen und Pferden sowie die Probleme der partiellen und doppelten Pferdebestattungen zu erhellen. Ferner habe ich die Tracht und die Bewaffnung des in Szegvár bestatteten Awaren mit den verwandten frühawarischen und türkischen Grabfunden verglichen und versucht zu erforschen, was von der Bestattungsart und von den einzelnen Elementen der Tracht noch als asiatische Überlieferung und was schon als Örtliches betrachtet werden kann.

Hier versuche ich nun auf dieselbe Fragen mit Hilfe der Funde des Szegvárer Grabes eine Antwort zu erhalten. Als Endergebnis der Teilanalysen trachte ich mit der heute möglichen Genauigkeit die Herstellungsart und -zeit der einzelnen Trachtbestandteile, Ausrüstungsgegenstände und Waffen sowie den Zeitraum des Lebens und der Bestattung ihres einstigen Eigentümers zu bestimmen. Nachdem sich diese «doppelte Chronologie» meiner Ansicht nach in beruhigender Weise klären läßt, können wir durch den Grabfund von Szegvár einen Einblick in das Leben der ersten Generation des Awentums gewinnen. Der «Totenobolus» im Grab von Szegvár wirft selbstverständlich die heutzutage so stark umstrittene Frage des Ursprunges und des Fortbestandes der Obolusbeigabe auf. Es ist demnach fast unumgänglich die im Fortleben bzw. in der Erneuerung dieser antiken Sitte gespielte, bisher unverdienterweise außer acht gelassene Rolle und Bedeutung der Awaren nicht zu erörtern.

*Die Münze*

Nachdem der vornehme Aware von Szegvár vollbekleidet in den Sarg gelegt und auch sein Schwert und Köcher beigesetzt wurden, steckte man ihm wahrscheinlich *als letzten Akt* den Goldsolidus in den Mund. Diese prägefrische Münze war nicht nur die letzte Wegzehrung, sondern auch die späteste Grabbeigabe, sicherlich aus einer neueren Zeit als die Ohrgehänge, die Waffen, der Gürtel oder die Kleiderverzierungen des Toten, die alle von einem längeren Gebrauch zeugen. Gelingt es also die Emissionszeit der Münze zu bestimmen, so erhalten wir mindestens jenes Jahrzehnt, in dem er in die Erde gekommen ist. Sämtliche übrigen Grabfunde mußten vor diesem Zeitpunkt hergestellt worden sein.

Die Münze von Szegvár hat zuerst L. Huszár gewogen und beschrieben sowie auch die Fotos ihrer beiden Seiten publiziert.<sup>2</sup> Aufgrund ihres Gewichtsmangels und ihrer fehlerhaften Aufschrift bestimmte er sie als eine «barbarische Nachahmung» des Mauricius-Solidus vom Typ Sabatier I. 239, 2. Ihre Zeit setzte er — nach Sabatier gibt es kaum eine andere Möglichkeit —

<sup>1</sup> Das Reitergrab von Szegvár-Sápoldal. ArchÉrt 106 (1979) 3—32.

<sup>2</sup> HUSZÁR 96, Taf. XXV Nr. 416.



auf die volle Regierungszeit von Mauricius Tiberius (582–602 u. Z.). — Anfangs übernimmt die sich mit dem Grab von Szegvár befassende Literatur die Bestimmung von Huszár und erwähnt die Münze als «barbarische Nachahmung»<sup>3</sup> oder als eine «gut gelungene Nachahmung»<sup>4</sup> (Abb. 1).

Die in den wesentlichen Zügen tatsächlich zutreffende Bestimmung wurde einige Jahre später in Abrede gestellt.<sup>5</sup> Die Münze von Szegvár wird nicht mehr für eine Nachahmung, sondern für einen echten Solidus des Mauricius Tiberius gehalten, ihrem Typ nach für eine Solidusvariante des BMC I. 128–129, Taf. XVII 2–3.<sup>6</sup> Die übereilte Revision hat aber das Grundgesetz der Numismatik außer acht gelassen: die Echtheit oder die Unechtheit einer Münze entscheidet nicht die mehr oder weniger treue Ähnlichkeit des Münzbildes, sondern die Feinheit ihres Edelmetallgehaltes, ihr Gewicht sowie die Richtigkeit der Aufschrift.

Die Münze von Szegvár bleibt mit ihrem 3,93 g Gewicht hinter dem 4,36–4,46 g Durchschnittsgewicht der Solidi derselben Zeit gehörig zurück. Sie entspricht von den leichten Solidus-Typen des 6–7. Jh. weder dem um 4,20–4,30 g liegenden durchschnittlichen Gewicht der 23 Siliqua-Prägungen, noch der um 4,00–4,10 g liegenden 22 Siliqua-Prägungen, aber auch den 3,55–3,70 g der für die nördlichen barbarischen Nachbarn geprägten, mit dem Zeichen OBXX–BOXX versehenen leichten Solidi von 20 Siliqua nicht.<sup>7</sup> Ein Solidus mit solchem Gewicht oder solch ein leichter Solidus existierte nicht im byzantinischen Reich.<sup>8</sup> Dies ist der *erste Beweis* dessen, daß die Münze unecht ist.

Die Aufschrift ist zweifelsohne fehlerhaft. In der Rundschrift  $\Theta\mathbf{N}\mathbf{A}\mathbf{V}\mathbf{I}\mathbf{I}\mathbf{I}\mathbf{T}\mathbf{I}\mathbf{P}\mathbf{P}\mathbf{A}\mathbf{V}\mathbf{I}$  der Vorderseite spielt nicht nur die Ungleichheit der Buchstaben (zwei verschiedene A, ein in den staatlichen Prägestätten unvorstellbares offenes P, hauptsächlich jedoch das mißlungene R) eine verräterische Rolle, sondern vor allem der verfehlt Name des Kaisers. Der Name von Mauricius Tiberius kommt auf seinen Münzen (ausnahmslos!) in der abgekürzten Form TIB oder TIBER



Abb. 1. Szegvár-Sápoldal. Nachprägung des Solidus von Mauricius Tiberius. Nat. Gr.

<sup>3</sup> D. CSALLÁNY: Archäologische Denkmäler der Awarenzeit in Mitteleuropa. Budapest 1956, 193. CSALLÁNY (1960) 66.

<sup>4</sup> KOVRIG (1957) 131.

<sup>5</sup> KOVRIG–KOREK 288 und Anm. 139. — Unter KOVRIG (1963) 109, 135, 179, 234 kommt die Münze von Szegvár als originaler Goldsolidus des Mauricius (582–602) vor und mit den obigen — etwas weiten — Zeitgrenzen fällt dem Stück in der Datierung der frühawarischen verwandten Funde eine vornehme Rolle zu («Ende des 6. Jh. — erste Hälfte des 7. Jh.»).

<sup>6</sup> Was eine etwas großzügige Bestimmung ist, da ja (zum Beispiel) BMC 2 dem Tolstoi 7 und BMC 3 dem Tolstoi 10 entspricht.

<sup>7</sup> Von den aus awarischen Funden stammenden

Mauricius-Goldmünzen des Münzkabinetts des Ung-NatMus nähert bloß ein Stück das Normalgewicht des Solidus (Inv.Nr. 878 = 88, 1860, 2) mit 4,34 g an. Zwei mit OBXX bezeichnete leichte Solidi von 20 Siliqua (Nr. 876 und 877) sind mit 3,68 g, 1 St. hingegen (Nr. 881) von 22 Siliqua, genau mit 4,00 g Gewicht vertreten.

<sup>8</sup> Zufälligerweise ähnelt es hingegen dem Gewicht der Nachprägungen des merowingerzeitlichen «solidus gallicus» mit etwa 3,85–3,90 g und von 21 Siliqua, was sich nicht auf irgendwelche Verwandtschaft zu den viel schlechteren südgallischen Münzbildern bezieht. Vgl. S. E. RIGOLD: Numismatic Chronicle XIV, 1954, 93 — S. E. RIGOLD in: The Sutton Hoo Ship Burial I., London 1975, 666 und J. P. C. KENT: ebd. 593–595.





Abb. 2. Die Münze von Szegvár, stark vergrößert



vor,<sup>9</sup> für eine Abkürzung TI gibt es kein Beispiel. Die Aufschrift I I I C ToI AVCC A der Rückseite ist mit ihren fehlerhaften tanzenden Buchstaben sichtlich eine typische pfuscherhafte Ausführung. Aus dem ursprünglichen Muster der Aufschrift VICTORI AAVCCA wurden wiederum zwei Buchstaben: das R und A aus dem Wort Victoria ausgelassen. Unten steht anstatt CONOB etwa COWOP. Der *zweite Beweis* für die Unechtheit der Münze ist die fehlerhafte Aufschrift.

Der Fälscher des Münzbildes war sehr geschickt. In der natürlichen Größe scheinen sowohl die Kaiserbüste wie auch die Victoria-Figur überzeugend, ja sogar fein ausgeführt zu sein. Auf einer vergrößerten Aufnahme sind aber sofort schreiende Fehler zu sehen (Abb. 2). Der Federbusch auf dem Helm des Kaisers fehlt bzw. wurde durch wirre Linien ersetzt. Das Kreuz in seiner Hand «schwebt» in der Luft, da der Kaiser keine Hände, noch weniger Finger hat, die auf den echten Solidi auf den ersten Blick auffallen. Die Victoria-Gestalt auf der Rückseite hat weder Augen, noch ein Gesicht oder Hände. Diese sind alle durch unsichere Linien ersetzt. Auf dem Stab mit dem Monogramm p hat das Christogramm in der Wirklichkeit weder ein P, noch einen waagerechten Teil, seine Hasta erinnert mit ihren drei Knoten eher an den Stiel eines Pilums, als an einen Stab, der von Fingern umschlossen ist. Hier steht also das *dritte* Merkmal der unechten Münzen: das falsche Münzbild vor uns.

Die Münze von Szegvár ist demnach aufgrund ihres falschen Gewichtes, ihrer fehlerhaften Aufschrift und ihres Münzbildes ein *alle Zweifel ausschließendes Falsifikat*.

Worin man mit Huszár nur schwer übereinstimmen kann, ist, daß es sich um «eine barbarische Nachahmung» —, in unserem Falle also um ein awarisches Falsifikat handelt.<sup>10</sup> Vor allem hat derjenige, der den Prägestock dieser Münze angefertigt hat, sehr auf das Wesentliche, auf den guten Gesamteindruck geachtet. Die Fehler des Münzbildes erscheinen nur auf der starken Vergrößerung. Die Aufschrift scheint auf den ersten Blick fehlerlos zu sein, sie wurde von einem die Buchstaben unbedingt kennenden Menschen gefertigt, die zufällig vergessenen Buchstaben sind ebenso wenig jemandem aufgefallen, wie die ungeschickte Lösung der komplizierteren Buchstaben. Wie die Falsifikatoren im allgemeinen, achtete er sorgfältig auf das Maß, der 21–22 mm Durchmesser unserer Münze stimmt genau mit den zeitgenössischen Solidi überein. Die Qualität des Goldes ist ein tadelloses Solidus-Gold. Bloß das Gewicht ist kleiner, gerade deshalb ist ja die Münze falsch.

Die Münze von Szegvár kann nicht mit den im mittleren Drittel des 7. Jh. im Gebiete des Awarenreiches gefälschten Solidus- und Triens-Nachprägungen verglichen werden. Ein sicheres Merkmal der awarischen Nachprägungen ist die aus sinnlosen, schlecht beobachteten und nachgeahmten Buchstaben bestehende (von Analphabeten gefertigte) Aufschrift. Sie sind so wirr, daß die awarischen Nachprägungen (keine «Nachahmungen»!) bloß aufgrund der Münzbilder bestimmt werden können.<sup>11</sup>

Unsere Münze wurde allen Zeichen nach im Gebiet des byzantinischen Reiches gefälscht. Ihr Hersteller wußte klar, was er macht und auch, wo die Grenze verläuft, innerhalb welcher eine Nachprägung noch «angeht».

Die Awaren waren vor 626 nicht genötigt, byzantinische Münzen zu fälschen. Nach 573 erhielten sie 60 000, von 578 an — und das ist unsere Periode — jährlich 80 000 Solidi von Byzanz.<sup>12</sup>

<sup>9</sup> Anfangs DN MAURICTI bER — MAURC TIB — MAURIC TIBER — später wird die Aufschrift auf den Goldmünzen oN MAVR TIB allgemeiner.

<sup>10</sup> PH. GRIERSON: DOC II/1. 60–61.

<sup>11</sup> MNM Münzkabinett, Inv.-Nr. 28/1886, 121/1887, 166/1936, 62/1939, 2. Die Falsifikate der Solidi von Heraclius—Heraclius Constantinus aus Győr und Harkányföld unter Inv.-Nr. 78/1935 und 86/1936 bringt in ausgezeichnete Vergrößerung Gy. LÁSZLÓ:

Steppenvölker und Germanen. Kunst der Völkerwanderungszeit. Wien—München 1970. Taf. 88. — Über die awarischen Silbermünzennachahmungen: K. BIRÓ-SEY: Eine neuerliche, von Awaren nachgeahmte Silbermünze im Münzkabinett des Ungarischen Nationalmuseums. Numizmatikai Közlemény 76–77 (1977–1978) 49–59. — auf Taf. I mit guter Zusammenstellung.

<sup>12</sup> Menander Prot. fr. 63.



Hierzu sind noch die Summen der von den belagerten Städten erpreßten und für die Kriegsgefangenen individuellen oder gruppenweise erhaltenen Lösegelder zu rechnen. Der dem Szegvárer ähnlich reiche awarische Herr konnte in den Jahren 580 ohne besondere Schwierigkeiten in den Besitz eines byzantinischen Solidus gelangen. Daß es jemandem dennoch gelungen ist, ihn mit einer falschen Münze zu «übertreiben», bestehen zweierlei Erklärungen. Die eine ist, daß er im Laufe der Balkanzüge zufälligerweise in den Besitz der Prägung einer Falschmünzenwerkstätte gelangte, die er natürlicherweise nicht als Fälschung erkannt hat. Wahrscheinlicher ist es aber, daß es sich um ein seltenes Exemplar einer «halbamtlichen» Gelegenheitsserie handelt. Nach der Eroberung von Sirmium (582) überfluteten die Awaren fast ohne Widerstand Moesien, Scythia Minor und Thrazien.<sup>13</sup> Sie bringen nacheinander die Grenzbefestigungen an der Donau zum Fall, von einigen bedeutenderen Städten hingegen (Philippopolis, Hadrianopolis, Diocletianopolis, Serdica, Thessalonica) wurden sie zurückgeschlagen oder der Khagan ist abgezogen. Gelegentlich geschah dies nicht umsonst und dies dürfte die Erklärung des Entstehens unserer Münze sein. Mangels der nötigen Münzenmenge konnte eventuell irgendeine Stadt ausgesprochen für die Awaren Münzen prägen lassen, um die für den Abzug der Belagerer geforderte Geldsumme zu ergänzen oder zu verschaffen.

Unsere Münze ahmt den Solidustyp: Mauricius in Büste mit Helm nach, sein genaues Vorbild bestimmen die Buchstabenzeichen AVCC A an der Rückseite. Laut Bellinger<sup>14</sup> begann man den Solidustypus mit der behelmtten Büste vom Jahre 583, laut Hahn<sup>15</sup> vom Beginn des Jahres 584 an zu prägen, — der im wesentlichen unveränderte Typus wurde bis 601/602 gefertigt. Zur Zeit sind ihre fünf Varianten bekannt, die vollständigste von diesen ist die erste, an welcher von A bis I die Buchstaben aller 10 Offizinen vorkommen. Obwohl den Buchstabenzeichen der Prägestätten zu Konstantinopel kaum eine derartige jahresbezeichnende Rolle zufällt, wie dies mit den Buchstaben der Prägestätten von Karthago, Ravenna und zeitweise von Alexandrien der Fall ist, unterliegt es dennoch keinem Zweifel, daß unsere Prägung den *Prototyp* des kurrenten Solidus von Mauricius, den Solidus mit dem Zeichen A (zugleich die griechische Zahl 1), also die erste Emission der ersten Serie der ersten Offizin nachahmt, die in sämtlichen Bearbeitungen an der Spitze des Typus steht: BMC 2 = DOC 5a 1.<sup>16</sup> = Hahn 6<sup>1</sup>.<sup>17</sup> Dieser wurde, wie gesehen, 583/584, am spätesten anfangs 584 emittiert. Da vom Solidus mit der behelmtten Büste während der 20-jährigen Herrschaft von Mauricius ungefähr ebensoviele Varianten emittiert wurden, ist es wahrscheinlich, daß es sich in unserem Falle um die allererste Variante handelt.

Dies war das kurrente Geld, welches der Fälscher zur Grundlage nahm, — offenbar die frischeste Prägung, frühere Emissionen könnten nämlich schwerlich neu nachgeahmt werden. Für das frühe Datum spricht auch, daß in der Aufschrift der Vorderseite die unter Tiberius Constantin gewohnte Formel PPAVI, statt der im allgemeinen rein ausnehmbaren Endung PPAVC der Münzen von Mauricius vorkommt.<sup>18</sup>

Die vorausgesetzten Herstellungsjahre unserer Münze (nach 583—584) fallen mit dem langen Feldzug der Awaren auf der Balkanhalbinsel (580—586) überein, zu dieser Zeit kam sie zu ihrem neuen Besitzer.

Die Münze von Szegvár war nicht im Umlauf, ihre glatten Oberflächen sind keine Abwetungen, sondern infolge der fehlerhaften Prägung leer gebliebene Stellen. Die Unversehrtheit des Münzbildes ist besonders an den hervorgehobenen Stellen: an der Nase des Kaisers, an den

<sup>13</sup> Zu den Kriegseignissen bis 582 T. NAGY: *Antiquitas Hungarica* 2 (1948) 131—149.

<sup>14</sup> A. R. BELLINGER: DOC I. 60 und 296.

<sup>15</sup> HAHN: 59—61 und Tabelle VI.

<sup>16</sup> A. R. BELLINGER: DOC I. 296 und Taf. LXVI.

<sup>17</sup> HAHN Taf. 17. In der Sammlung der Bibliothèque

Nationale, Paris ist unser Typ nur von der Variante mit dem Zeichen I vorhanden. C. MORRISON: *Catalogue des Monnaies Byzantines de la Bibliothèque Nationale* I. Paris 1970, 181, Taf. XXVIII, 7, — im System von Morrison der Typ 3/04.

<sup>18</sup> A. R. BELLINGER: DOC I. 266—267.



feinen Falten seines Mantels, die auf den Rand der Münze überlaufen und an der Rückseite an der ganzen Victoria-Figur gut sichtbar. Das Stück kam demnach prägefrisch in awarischen Besitz. Die Münze ist — ohne im Gebrauch gewesen zu sein — in das Grab gelangt, u. zw. kaum viel später als ihre Herstellungszeit, in den 580er Jahren. Die Kriegsausrüstung des Awaren von Szegvár, ohne deren Hilfe die Goldmünze nicht in seinen Besitz gekommen wäre, wird durch die Münze in die Zeit vor ihrer Herstellung gesetzt.

### *Der Stirnschmuck*

Auf dem Stirnbein des Mannes von Szegvár sind dem Ausgrabungsbericht nach 2 St., der vom Grab gefertigten Feldzeichnung und ihrem Text nach 3 St., ebensolche mit Goldblech überzogene Rosetten (Abb. 16) zum Vorschein gekommen, wie es die Geschirrosetten des im ganzen beigesetzten Pferdes sind. Daß die Zahl der Stirnschmuckstücke tatsächlich 3 gewesen sein konnte (und ein Stück vermorscht oder abhanden gekommen ist?) wird auch von den zwischen den Funden zum Vorschein gekommenen 3 St. eigenartigen bronzenen Befestigungsbändern unterstützt, sonst sind aber aufgrund der bekannten gleichaltrigen Parallelen 2 St. ebenso gut vorstellbar, wie drei.

Das genaue awarische Pendant des Stirnschmuckes von Szegvár hat F. Móra im Grab 1/1912 = Nr. 45 von Csóka beobachtet: «Auf dem Kopf des Reiters waren ebensolche Rosetten, 3 St., wie auf dem Pferdegeschirr».<sup>19</sup> Die Parallele wird dadurch vollständig, daß in Csóka/Čoka gleichfalls von lotosblumenblattförmigen Rosetten gleichen Typus (obwohl in größeren Ausmaßen) von asiatischer Herkunft die Rede ist (vgl. Gürtelbeschläge und Pferdegeschirr aus Preßblech), wie in Szegvár.<sup>20</sup>

Aus frühawarischen Männerbestattungen ist uns vorläufig kein ähnlicher — mit gepreßtem Blech verzierter — Stirnschmuck bekannt. Häufig kommen jedoch mit gepreßtem Blech verzierte Diademe im letzten Drittel des 7. Jh. in den (mittelawarenzeitlichen) Frauengräbern vor. Prinzipiell ähnlich ist der Fall auch mit dem Mädchengrab IV (5) des Gräberfeldes von Kiskörös-Vágóhid dűlő, wo das Stirnband von 3 gepreßten Goldblechstücken verziert war.<sup>21</sup> Natürlicherweise war kein Pferd im Grabe, jedoch sind uns nahe Verwandte der Diadembeschläge von Kiskörös aus vergoldeter Bronze,<sup>22</sup> ja sogar aus Gold<sup>23</sup> auch von den Pferdegeschirrverzierungen im letzten Drittel des 7. Jh. wohl bekannt. Zur selben Zeit kommen auch mit Beschlägen anderen Typs verzierte Frauendiademe häufig vor,<sup>24</sup> es handelt sich offenbar um eine in dieser Periode auftretende *neue Frauenmode*.<sup>25</sup> — Von all diesen trennt aber das Männergrab von Szegvár fast ein ganzes Jahrhundert.

<sup>19</sup> J. BANNER: MFMÉ 1956, 12 (Brief von F. Móra). Die von Móra stammende Beschreibung des Grabes veröffentlicht LÁSZLÓ (1943) 66–68 sowie KOVRIG–KOREK 262, — der Stirnschmuck unter Taf. 95, 3–5.

<sup>20</sup> Mein Vorschlag für die Datierung des Reitergrabes von Csóka auf die Mittelawarenzeit (letztes Drittel des 7. Jh.) war verfehlt (BÓNA (1970) 255–256). Die Funde des Grabkomplexes 45/47 von Csóka sind *fremd* in dem nach 670 angelegten Gräberfeld. Eine Gruppe von frühen, vielleicht noch aus dem 6. Jh. stammenden Adelsgräbern, von denen die sich etwa hundert Jahre später von neuem in den prähistorischen Siedlungshügel bestattenden Awaren vielleicht gar nicht gewußt haben. Vgl. meine in Anm. I erwähnte Abhandlung S. 22–23, Anm. 161.

<sup>21</sup> LÁSZLÓ (1955) 25, Taf. III 6–8 sowie Abb. 4 (Rekonstruktion).

<sup>22</sup> Cikó, Grab 228. WOSINSKY (1894) 60–61 und Abbildung. = HAMPEL (1905) III., Taf. 212, 9. Ähnliches Pferdegeschirr ist aus Grab 230/a von Mezőfalva und Grab 130 von Rácalmás–Rózsamajor zum Vorschein gekommen. (Unveröffentlicht).

<sup>23</sup> Gyöng, Grab 780. Gy. ROSNER: BBME 6–7

(1975–1976) 94, Taf. XI, 1–7.

<sup>24</sup> Mit Hilfe der Parallelen der im Frauengrab 229 von Üllő an der linken Seite des Schädels gefundenen 6 St. gepreßten Bronzeblechen von ähnlicher Form und Verzierung versucht die allgemeinere Verbreitung der Tracht zum Teil mit falschen, nicht auf Diademe verweisenden Angaben HORVÁTH 28 und 62–63, Taf. XV 12–17 zu beweisen. — Die Diademe trachtete ich auf Grabbefunde basiert weiter zu erforschen (Cikó, Grab 301 und 307, in beiden um den Kopf mit je 4 viereckigen Preßblechzierstücken = WOSINSKY (1894) 66–67 und Abbildungen = HAMPEL (1905) III. Taf. 216, 4 und Taf. 217, 1–3 sowie mich an die unveröffentlichte Angabe des Grabes 45 von Adorján gestützt) im Zusammenhang mit der Interpretation der Preßblechzierstücke des Grabes I von Alattyán in den ähnlichen Fehler fallend, wie T. Horváth. (I. BÓNA: ArchÉrt 84 (1957) 165).

<sup>25</sup> Bloß als eine weiterliegende — übrigens ebenfalls aus dem Ende des 7. Jahrhunderts stammende — Parallele kann der mit 3 großen, gepreßten Goldblechen verzierte Kopfschmuck der «Fürstenfrau» von Cibakháza erwähnt werden. LÁSZLÓ (1955) 239ff., Abb. 65–67 und Taf. 54–55.

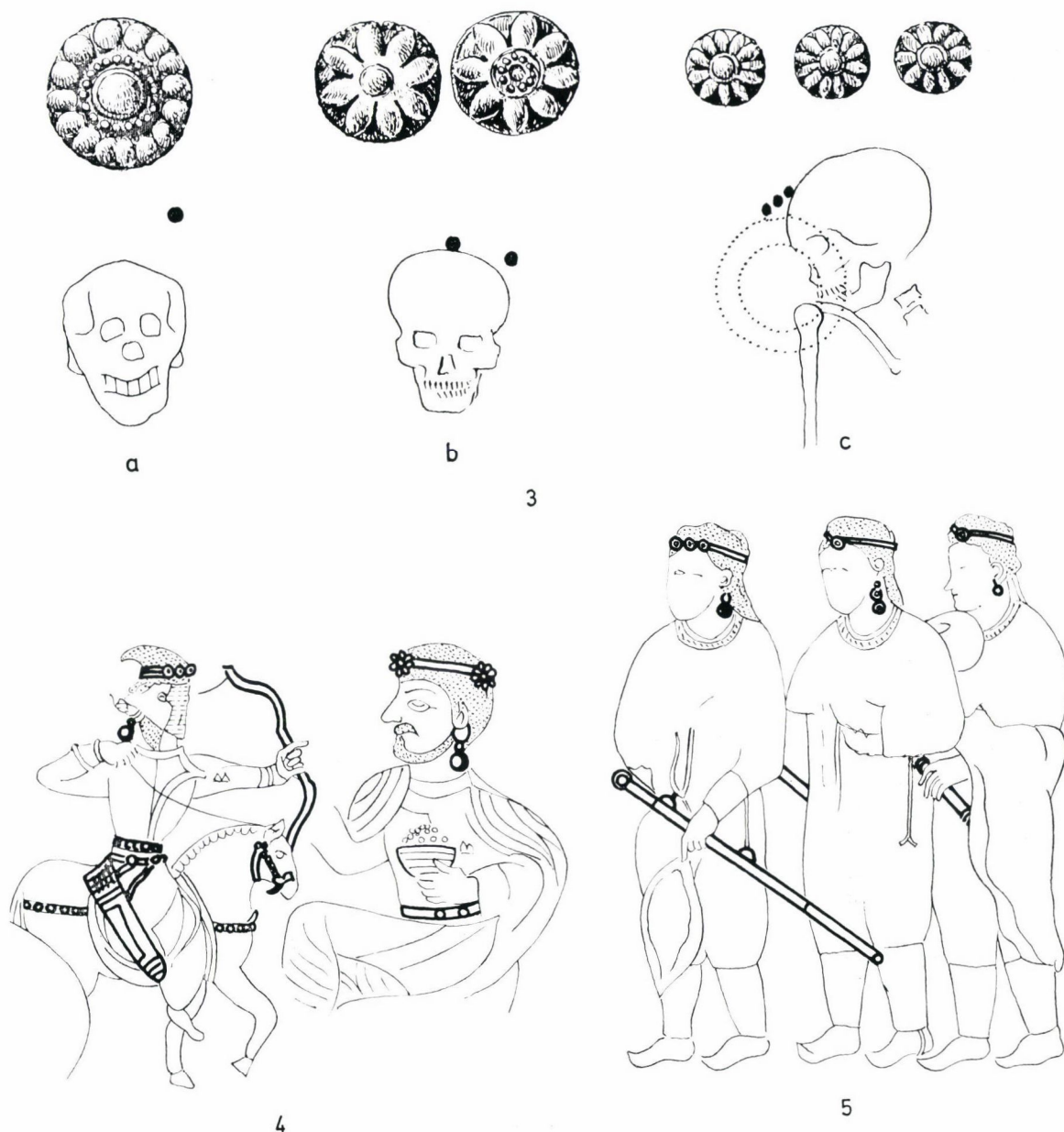


Abb. 3. Hauben- oder Stirnbandschmuck: a) Várpalota-Unio-Sandgrube Grab 12 (nach der originalen Feldzeichnung), b) Mongun-Tajga Kurgan 58 (nach A. D. Grač). c) Környe Grab 78 (?) (Nach der Grabbeschreibung und den Fundanalysen)

Abb. 4. Einzelheiten der bemalten Vase von Merv (nach A. G. Košelenko)

Abb. 5. Afrasiab, Teil des Wandgemäldes (nach L. I. Al'baum)

Prachtvolle Parallele für den männlichen Stirnschmuck von Szegvár—Csóka-Typus sind uns aus der früheren asiatischen Heimat der Awaren bekannt. Ein originales Pendant aus der gleichen Zeit (6—7. Jh.) enthielt das Grab MT 58-VIII von Mongun-Tajga in Tuva, wo beim Schädel des mit dem Pferd bestatteten reichen türkischen Kriegers 2 St., mit der Größe des Fundes



von Szegvár übereinstimmende (Dm: 1,8 cm),<sup>26</sup> der Form und der Verzierung nach *nahverwandte Goldrosetten* zum Vorschein gekommen sind! (Abb. 3b). — Aus ihrer Position geurteilt, dürften sie auf einer Haube befestigt gewesen sein.

Weitere *genaue* Parallelen des männlichen Stirnschmuckes von Szegvár und Csóka sind uns von den mittelasiatischen gemalten Darstellungen bekannt. In der Mitte des Stirnbandes ist die Stirn des Reiterbogenschützen auf einem prachtvollen bemalten Gefäß von Merv aus dem 6. Jh. durch 3 nebeneinander untergebrachte Goldrosetten verziert.<sup>27</sup> Die Reiterfigur mit dem goldenen Ohrgehänge mit großem Kugelhänger, mit dem von runden Goldblechverzierungen ausgestatteten doppelten (für Schwert bzw. Köcher) Gürtel, mit dem von ähnlichen runden Beschlägen verzierten Hintergeschirr und Brustriemen awarischen Typus ist übrigens vielleicht die beste Darstellung des frühawarischen (*uar-chun*) leichten Reiters (Abb. 4).

An der Westwand des IX. Saales in dem freskenverzierten Gebäude von Afrasiab (Alt-Samarkand) befindet sich in der Gruppe Nr. 18–19 die andere Parallele (7–8. Jh.). Die in sonderbarer Bekleidung und Fußbedeckung, mit Ohrgehänge dargestellten drei Männer, die Mitglieder einer Botschaft, tragen schmale, eigenartige Haarbänder. Das Stirnband der zwei Begleiter wird vorne in der Mitte von je einer, das Band ihres Führers von 3 nebeneinander untergebrachten runden gepreßten goldenen (oder vergoldeten) Beschlägen verziert<sup>28</sup> (Abb. 5).

Sowie es aus der Reproduktion wahrnehmbar ist, wurde auch die Haube des einen, auf den Fresken des Raumes 41 im Objekt 6 von Pendžikent dargestellten, beim Mahl sitzenden Mannes mit kelchblattförmigen Rosetten verziert. Leider ist das Wandgemälde an der Stirn der Figur beschädigt, weshalb wir von den mindestens 3 Rosetten bloß eine einzige sehen.<sup>29</sup>

Die Darstellungen von Merv, Afrasiab und Pendžikent beweisen nicht nur die Genauigkeit der Befunde von Csóka und Szegvár, sondern auch, daß bei einer gewissen Gruppe der orientalischen Menschen — hierher gehört auch der Aware von Szegvár — den Stirnbandverzierungen aus 3–2–1 Rosetten eine rangbezeichnende Rolle zugefallen ist. Wieweit sie zugleich eine gewisse ethnische Gruppe bezeichnen, kann aus den zur Zeit zur Verfügung stehenden wenigen Angaben näher noch nicht geklärt werden.

Aufgrund des Grabfundes von Mongun-Tajga würden wir erwarten, daß auf der türkischen Grabsteinplastik des 7–8. Jh. mit Beschlägen bzw. Rosetten verzierte Stirnbänder ebenfalls vorkommen. Solche sind aber vorläufig noch nicht vorhanden, von der einzigen (unsicheren) Ausnahme von Tuva abgesehen, wo die Mitte des dünnen Stirnbandes von einem als Rosette aussehenden Schmuck verziert ist.<sup>30</sup>

Für die mit 1 Rosette verzierte Haube haben wir auch ein frühawarisches Beispiel. Der ursprünglichen Grabzeichnung und -beschreibung nach ist im awarischen Grab 12 von Vár-

<sup>26</sup> A. D. GRAČ in: TTKAEE I. 121 (als Kopfschmuck beschrieben), Abb. 57 (Grabplan) und Abb. 60, oben (Kopfschmuck).

<sup>27</sup> G. A. KOŠELEŇKO: VDI 1966, I, 92–105, Abb. 3 (Foto) sowie die prachtvolle Farbtafelbeilage, — mit der ausführlichen Analyse der Darstellungen der Vase und der allzu frühen Datierung (4–5. Jh.). Die Datierung von STAVISKIJ 180 (und Abb. 131) auf das 6–7. Jh. ist reeller. — Die Männergestalt mit den vom Gesichtspunkt unseres Themas schon allzu prunkhaften Kopfschmuck-Diadem ist an der anderen Seite der Vase sichtbar. — G. A. KOŠELEŇKO: Rodina parfjan. Moskau 1977, 150–156 beschreibt neuestens ausführlich die Vase von Merv, bringt auch farbige Teilfotos darüber, (Abb. 77–81 — der Reiterbogen-

schütze von ihnen in Abb. 80) und setzt sie auf eine spätere Zeit, auf das 5–6. Jh. Auch LUKONIN (1977) 209ff datiert die Vase von Merv neuestens auf das 6. Jh. Gute Abbildungen ebd. 209, 214–217.

<sup>28</sup> AL'BAUM 19 und 24, Abb. 7 (Zeichnung) und Farbtaf. VII.

<sup>29</sup> A. M. BELENICKIJ: Iskusstvo antičnyh i srednevekovykh gorodov Srednej Azii, in: Proizvedenija iskusstva v novykh nahodkakh sovetskich arheologov (Moskau 1977) 124, Farbtaf. 12 und 20.

<sup>30</sup> A. D. GRAČ: Drevnjetjurskie izvanija Tuvy. Moskau 1961. 18–19., Abb. 2. — Übrigens gibt es gewiß darum keine solchen Darstellungen, da bei den Grabstatuen der Kopf und die Stirn meist abgewetzt sind.



palota—Unio-Sandgrube eine mit den Verzierungen des Köcherriemens übereinstimmende Silberrosette unmittelbar über dem Schädel (Abb. 3a) zum Vorschein gekommen.<sup>31</sup>

### Das Ohrgehänge

Seit dem Auffinden der Gräber von Szentendre (1871) ist es bekannt, daß die vornehmen, zur führenden Schicht gehörenden awarischen Männer im 6—7. Jh. goldene Ohrgehänge getragen haben.<sup>32</sup> Seitdem wurde die allgemeine asiatische Verbreitung dieser, ursprünglich sasanidischen,<sup>33</sup> früher und auch später gleicherweise ungewöhnlichen männlichen Schmucktracht von zahlreichen gleichaltrigen türkischen Grabfunden, Steinfiguren des Totenkults und vielen mittelasiatischen Freskendarstellungen aus dem 6—8. Jh. belegt. Der Aware von Szegvár hat es im linken Ohr getragen, ebenso wie der fast ein Jahrhundert später bestattete vornehme Reiter von Iváncsa.<sup>34</sup> Im Grabe anderer vornehmer Krieger aus dem 7. Jh. wurde das Ohrgehänge an der rechten Seite des Schädels vorgefunden.<sup>35</sup>

Leider können die frühawarischen Bestattungen in dieser Hinsicht vorläufig nicht immer einwandfrei ausgewertet werden. Es sind uns zwar in schöner Anzahl aus Männergräbern einzeln zum Vorschein gekommene goldene Ohrgehänge, wie z. B. aus Grab 2 der Grabgruppe Kiszombor O, aus einer mit Phokas-Münze datierten Bestattung mit Schwert und Köcher von der rechten Seite des Schädels bekannt,<sup>36</sup> jedoch ist es selbst im Falle der neuerdings gefundenen Gräber manchmal unsicher, ob ursprünglich nur ein einziges Stück mit dem Toten bestattet wurde, oder aber das Gegenstück des Ohrgehängepaares bei der Ausplünderung bzw. bei dem Auffinden des Grabes verlorengegangen sei.<sup>37</sup>

Es trifft zwar zu, daß bis zur Mitte der 1940er Jahre aus den frühawarischen Männergräbern nur goldene Ohrhinge mit Kugelanhänger zum Vorschein gekommen und diese auch in den seitdem vorgefundenen reichen frühen Männergräbern häufiger sind, war es doch verfrüht, daraus den Schluß zu ziehen, daß die Männer Ohrgehänge mit pyramidenförmigem Anhänger wahrscheinlich nicht getragen haben.<sup>38</sup> Nach dem Auffinden des Ohrgehänges von Szegvár hat sich zwar diese Meinung geändert, jedoch mit weiterem Mißverständnis verbunden: seinen Typus, sein «System» vermutete man mit dem pyramidenförmigen goldenen Ohrgehänge von Buj (Szentendre-Typus)<sup>39</sup> und des Grabes 170 von Deszk D.<sup>40</sup> identisch zu sein, obwohl im ersten Fall es sich bestimmt, im letzteren mit großer Wahrscheinlichkeit um Ohrhängetypen der Frauentracht handelt.<sup>41</sup>

<sup>31</sup> I. BÓNA: Die Langobarden in Ungarn. *ActaArchHung.* 7 (1956) 189 und Abb. 7 (Grabplan). — Als der Grabplan um 1940 für eine Publikation umgezeichnet wurde, hat man die Funde 1 und 3 miteinander irrtümlicherweise vertauscht bzw. falsch bestimmt. Auf dem originalen Grabplan von Gy. Rhé kommt unmittelbar über dem Kopf die Silberrosette vor während links vom Schädel eine farbige Augenperle andeutet. Die Grabbeschreibung von Rhé, die wir im Falle des Grabes 12 wörtlich übernommen haben, ist mit der Funktion der Rosette nicht im klaren und erblickt in ihr einen vom Köcher zufälligerweise abgerissenen Beschlag. — Mit der Frage befaße ich mich ausführlicher in der im Gange befindlichen Neubearbeitung der frühawarischen Gräber von Várpalota—Unio-Sandgrube.

<sup>32</sup> MNM 288/1871, 26. Okt. F. PULSZKY: A magyarországi avar leletekről (Über die awarischen Funde in Ungarn). *ÉTK*, Budapest 1874. 8—9.

<sup>33</sup> Zur Epoche der Parthendynastie (3. Jh. v. u. Z. — 3. Jh. u. Z.) — hauptsächlich in den letzten Jahrhunderten — ist zumindest für die Männer die Tracht des Ohrgehänges nicht typisch. Bei dem Machtwechsel durch die Sasaniden (226 u. Z.) erscheint sie jedoch schon zum Anfange als ein Schmuck der Würdenträger der neuen Macht. (GHIRSHMAN Abb. 249, LUKONIN (1961) Taf. X, LUKONIN (1977) S. und Abb. 155—156, 163, 166—167, 170, 176, 178).

Auf den Münzen der sasanidischen Könige ist von Hormisdas I. (273—274) bis Yazdegerd III. (632—651) die Darstellung des Ohrgehänges ununterbrochen und kontinuierlich, vor allem die Tracht der goldenen Ohrgehänge mit großem kugelförmigem Anhänger als Rang- und Würdenbezeichnung.

(GHIRSHMAN Abb. 306—328, BRENTJES Abb. 97—99, LUKONIN (1977) S. und Abb. 144, 148—150, 153, Ders.: Iran v III veke (Moskau 1979) 39 ff, Taf. 1—19. Die Völker von Mittel- und Innerasien haben — wie in so manchen anderen — auch in der Tracht des Ohrgehänges dem großen südlichen Nachbarn gefolgt (LUKONIN (1977) Abb. 177).

<sup>34</sup> BÓNA (1970) 243 und 250.

<sup>35</sup> Z. B. Dunapentele/Dunaújváros Reitergrab 20/1908. A. HEKLER: *ArchÉrt* 29 (1909) 103, Abb. 12.

<sup>36</sup> CSALLÁNY (1939) 125, Taf. III 2.

<sup>37</sup> Ein solcher unsicherer Fall ist z. B. das Grab 1 von Tiszavasvári—Koldusdomb (CSALLÁNY (1960) 51—55, Taf. IX 4 — Reitergrab mit Panzer). Es ist hingegen gewiß, daß in den zwei Frauengräbern und in einem Männergrab der Familiengrabstätte von Szentendre 3 Paar goldene Ohrgehänge waren. Ihre beste Fotoabbildung in Gy. LÁSZLÓ: Budapest története (Die Geschichte von Budapest). Budapest 1942, I. 785, Taf. CXXXII 1—6. Ein Paar Ohrgehänge mit großkugeligem Anhänger befand sich auch in dem von E. H. Tóth in diesem Band veröffentlichten reichen Männergrab von Kecskemét—Sallai út.

<sup>38</sup> CSALLÁNY (1943) 165.

<sup>39</sup> CSALLÁNY (1960) 69, Taf. XIX 2.

<sup>40</sup> CSALLÁNY (1943) Taf. XXVII 2.

<sup>41</sup> Die goldenen Ohrgehänge mit Pyramidenanhänger erörtert KOVRIG (1963) 109, gleichfalls in einer Gruppe, — wo das Ohrgehänge von Szegvár—«Kórógy-part» (also unser Ohrgehänge) mit den Ohrgehängen mit Pyramidenanhänger von Szentendre und den Ohrgehängen des Gräberfeldes von Deszk D gemeinsam besprochen wird. Obwohl diese drei verschiedene Typen darstellen!



Aus den ersten Jahrzehnten der Awarenzeit sind uns nämlich drei, voneinander ziemlich unterschiedliche Ohrgehängetypen mit Pyramidenanhänger bekannt. Hampel führt diese drei Typen im Jahre 1894 und 1905 anhand der aus dem alten Material des Nationalmuseums ausgewählten Beispiele nebeneinander vor Augen.<sup>42</sup> Von den drei Typen sind die ersten zwei in Variationen mit großen, mittelgroßen und kleinsten Maßen bekannt, während der vorliegende «Szegevár-Typus» nur in mittelgroßen, kleinsten und kleinen Maßen vorkommt. Die oben angeführten Typen von Szentendre und Deszk verfügen über die Maßunterschiede hinaus über zahlreiche ornamentale und strukturelle Varianten. Ihre Werkstätte, Erzeugungs- und Gebrauchszeit — sowie deren Verhältnis untereinander — ist vorläufig ungeklärt. Hier befassen wir uns mit dem dritten und zugleich am seltensten, an der vollen Oberfläche der Pyramide mit winzigen Körnchen verzierten Typus.

Im Gebiet des Awarenreiches ist der Fund von Szegevár-Sápoldal (Abb. 6, 2) das einzige kleine Exemplar von sicherer Provenienz. Aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts stammt sein ebenfalls paarloses Gegenstück, aus Adony an der Donau<sup>43</sup> (Abb. 6, 1), — vielleicht aus einem, dem von Szegevár ähnlichen reichen Kriegergrab. Dem Anschein nach wurden die kleinen und kleinsten von den Männern getragen. Ein nahverwandtes Stück von kleinstmöglicher Größe (Länge mit dem Kugelhänger etwa 4,6–4,7 cm) ist uns aus dem 1903 in Arcybaševo (Gebiet von Rjasan) gefundenen, reichen Reitergrab bekannt,<sup>44</sup> wo es als Beifund mit einem dem Schwert von Szegevár ähnlich großen, einschneidigen Schwert, mit granulierten goldenen Gürtelverzierungen, Bogen und einem 8 Pfeilspitzen enthaltenden Köcher sowie mit silbernen Pferdegeschirrbeschlägen zusammen — gleichfalls paarlos — zum Vorschein gekommen ist. Das Grab von Arcybaševo ist in der Wolga–Okagegend vorläufig zwar ein einzelstehendes Denkmal, vom Gesichtspunkt der Herkunft unseres Ohrgehänges bildet es aber dennoch einen guten Wegweiser. Seine nächsten östlichen Verwandten sind die Ohrgehänge des Gräberfeldes von Kamunta im Nordkaukasus. In Kamunta kommt unser Typus in sämtlichen bekannten Maßen und Varianten zumindest in 7 Exemplaren<sup>45</sup> (in der Gesellschaft zahlreicher goldener Ohrgehänge mit Kugel- und verschiedenen Pyramidenanhängern aus dem 6.–7. Jh.) vor. Die Verbindung zwischen dem Kaukasus und dem Karpatenbecken ist durch die in Suuk-Su (Krim) gefundenen 4 oder noch mehr, zumindest zu dreierlei Varianten gehörenden, kleinsten Exemplare<sup>46</sup> bis zu dem in Olbia gefundenen kleinen oder kleinsten Exemplar gesichert.<sup>47</sup>

Im Gebiet des Awarenreiches aus einem bestimmten Frauengrab stammt das mittelgroße (L: 5 cm) Paarstück (Abb. 6, 7–8) des Grabes 24 von Deszk T, aus einer O–W-orientierten

<sup>42</sup> J. HAMPEL: A régibb középkor emlékei Magyarhonban (Die Denkmäler des frühen Mittelalters in Ungarn). Budapest 1894, Taf. LVIII 7–9 und HAMPEL (1905) III. Taf. 286, 7–9.

<sup>43</sup> MNM 62, 155, 51 neue Inv.-Nr. Fundortangabe in: Ornatus e Collectione Jankovich MusNatHung. Nr. 10. — Für die Aufnahmen des Ohrgehänges und der weiteren mitgeteilten und unveröffentlichten Ohrgehänge des Ungarischen Nationalmuseums bin ich Frau É. Sz. Garam Dank schuldig.

<sup>44</sup> A. L. MONGAJT: KSIA 41 (1952) 125, Abb. 45. A. L. MONGAJT: Rjazanskaja zemlja (Moskau 1961) 81–82, Abb. 35, 12.

<sup>45</sup> E. CHANTRE: Recherches anthropologiques dans la Caucasic III. Paris–Lyon 1887, 93, Taf. XIV, 3–4, 6. — Über eine Gruppe von Schmuckstücken aus dem 6–7. Jh. derselben Sammlung–Olševski bringt ohne Angaben ein Foto N. MAVRODINOV: Archaeologia Hungarica Bd. XXIX. Budapest 1943, 189, Abb. 124 4–5, 10 — wo aus dem kleinsten

mäßigen Typus Chantre Taf. XIV 3 insgesamt drei Exemplare zu sehen sind. Mittelgroße und kleine Exemplare werden noch aus den Gräbern von Kamunta bei GR. UVAROVA: Mogil'niki Severnogo Kavkaza. Materialy po Arheologii Kavkaza VIII. Moskau 1900, 311, Taf. CXXIII 7–8. mitgeteilt — I. TOLSTOJ — N. KONDAKOV: Russkije drevnosti III. St. Petersburg 1890, 116–117, Abb. 129 bringen aus Kamunta nur eine zellenverzierte Variante.

In einem Vorbericht über den Ausgrabungen bei Mokraja Balka (Nordkaukasus) sind zwei neue Exemplare abgebildet. G. E. AFANAS'EV: KSIA 158 (1979) 43 ff, Abb. 1. (Katakomben 20 und 117 durch Münzen des Chosrau II (591–627) und Phokas (602–610) datiert).

<sup>46</sup> I. N. REPNIKOV: Nekotorye mogil'niki oblasti krymskikh gotov. Izvestija IAK 19 (1906) 32 und 54, Taf. I 1 (Grab 63), 3, 7 (Grab 29), 9, und aus Bronze 14.

<sup>47</sup> PÓSTA 451, Abb. 251 8.



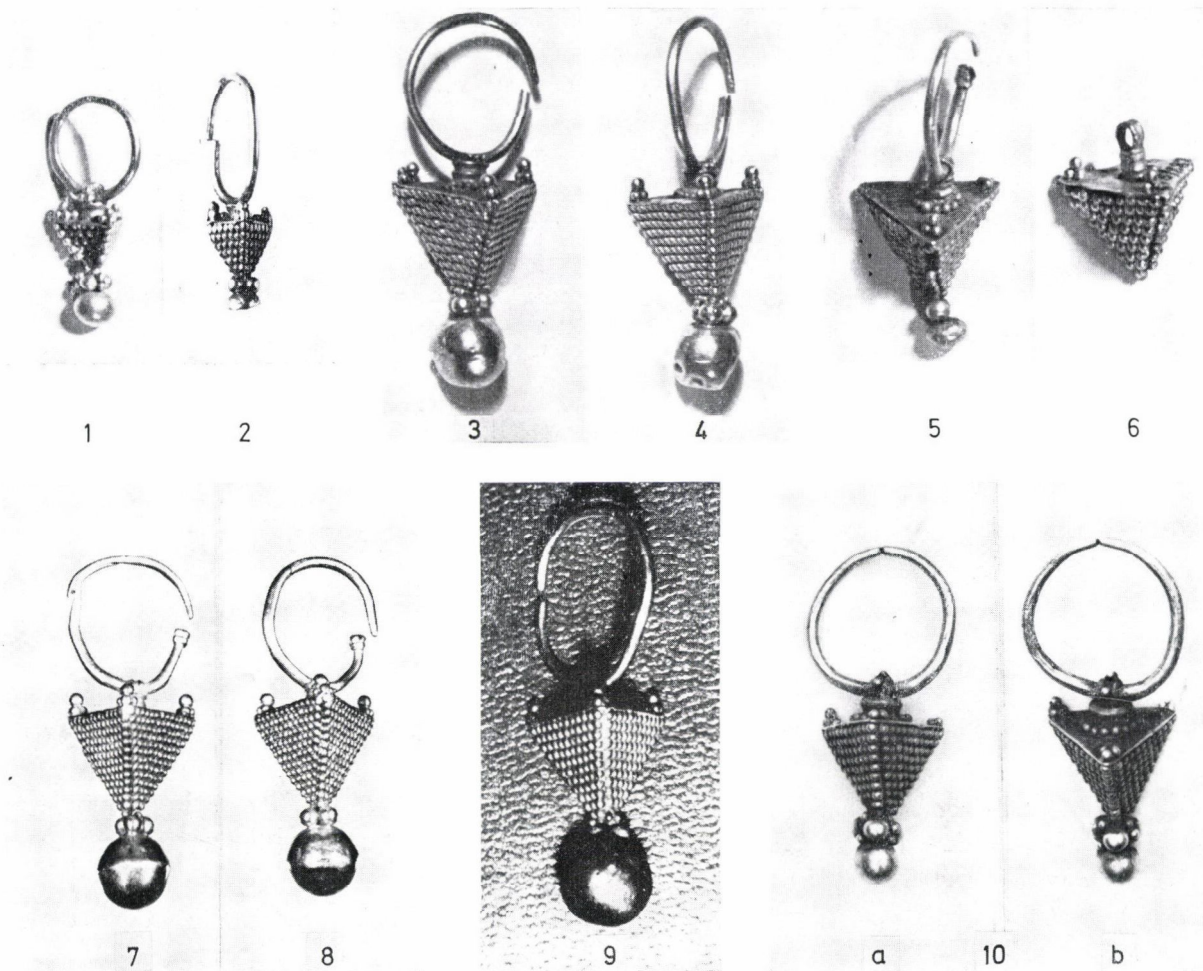


Abb. 6. Szegvár-Typus der goldenen Ohrgehänge mit Pyramidenanhänger. 1: Adony, 2: Szegvár, 3–4, 6: Ungarn, unbekannter Fundort, 5: Budapest-Angyalföld, 7–8: Deszk T. Grab 24, 9: Körösladány, 10 a–b: Fadd

Bestattung mit sehr frühen farbigen Glasperlen und einer flachen, gelben Spinnwirtelscheibe zusammen.<sup>48</sup> Das der Größe und der Form nach übereinstimmende goldene Ohrgehänge von Körösladány (Abb. 6, 9) ist der einzige Fund aus einem zerstörten Frauengrab.<sup>49</sup> Auch das zerstörte Einzelgrab in Fadd (Kom. Tolna) kann man für eine Frauenbestattung betrachten. Der von hier geborgene einzige Fund ist das in unserem Typus schon für kleinmittelgroß rechnende goldene Ohrgehänge mit Pyramidenanhänger<sup>50</sup> (Abb. 6, 10a–b). Aus dem zerstörten Männergrab (?)

<sup>48</sup> Die Ausgrabung von D. Csallány, Mai 1939. Szeged Móra Ferenc Museum, Inv.-Nr. 53, 16, 67. Eine vergrößerte Aufnahme bringt davon ohne Angabe des Fundortes Cs. BÁLINT: Hunok, avarok, magyarok (Hunnen, Awaren, Ungarn) (Führer zur archäologischen Ausstellung) Szeged 1973, Abb. 3. — rechts. — Die sich auf den Grabfund beziehenden Daten verdanke ich B. Kürti, das Foto von L. Vigh der Freundlichkeit von O. Trogmayer. — Das Grab stammt aus einer frühawarischen Familiengrabstätte, später ließen sich hier auch Spätawaren und Ungarn bestatten, daher die hohe Grabzahl. UngNatMus Dokumentationsabteilung 34. Cs. I.

<sup>49</sup> I. JUHÁSZ: A Békés Megyei Múzeumok Közleményei 2 (1973) 111, Abb. 7 und Taf. I. 5. — Das Foto verdanke ich der Freundlichkeit von Frau I. Juhász.

<sup>50</sup> Szekszárd, Museum, Inv.-Nr. 62, 21, 1. — Ein Foto darüber in: Führer durch die Ausstellungen des Museums von Szekszárd. Szekszárd 1965, 51 und 90, Taf. XXI 2 — oben. — Auf dem Fundort hat im Mai 1961 E. B. Vágó eine Fundrettung durchgeführt, wobei sie in der Nähe von spätrömischen Gräbern auf das erste frühawarische Haus mit Steinherd und Ofen gestoßen ist. Etwa 20–25 m weit vom Haus und vom Ofen kam am 11. Juli jenes awarische Grab



eines frühen Gräberfeldes stammt ein paarloses mittelgroßes, goldenes Ohrgehänge mit Pyramidenanhänger aus Budapest-Angyalföld<sup>51</sup> (Abb. 6, 5). In Angyalföld weisen die aus den benachbarten Gräbern paarweise ans Tageslicht gekommenen goldenen Ohrgehänge von «Szentendre-Typus» mit Pyramiden- und großem Kugelanhänger<sup>52</sup> auf eine mit den Gräbern von Szentendre gleichaltrige (letztes Drittel des 6. — Beginn des 7. Jh.), reiche und vornehme Familiengrabgruppe hin.

Wahrscheinlich aus der nördlichen Hälfte des Donau-Theiß-Zwischenstromlandes stammt aus einem reichen Frauengrab ein schönes, mittelgroßes Ohrgehängepaar<sup>53</sup> (Abb. 6, 3—4), während uns über den Fundort eines ähnlichen Pyramidenanhängers<sup>54</sup> (Abb. 6, 6) nichts bekannt ist.

Bei den Awaren kennen wir also von 8 Fundorten (davon 2 unbekannt) insgesamt 10, aus Osteuropa von 5 Fundorten etwa 15—17 Stücke. Die gleichzeitige parallele Verbreitung unseres Typus von Kaukasus bis in die Volga—Okagegend bzw. über das nördliche Küstengebiet des Pontus bis zum Awarenreich verweist dem Anschein nach auf einen gemeinsamen, byzantinischen Ursprung. Gegen seine Entstehung im Reich spricht aber, daß genauere Entsprechungen unseres Typus weder aus Italien, noch aus dem byzantinischen Raum bekannt sind. Für wahrscheinlicher kann angenommen werden, daß unser Typus ein Werk jener unter den benachbarten nördlichen «Barbaren» tätigen byzantinischen Meister ist, von deren einen Teil auch die Preßmodel, Gewichte und Waagen der awarenzeitlichen Goldschmiedegräber auf uns geblieben sind.<sup>55</sup>

Laut Bezeugung der Funde von Szegvár, Deszk und Angyalföld erscheint unser Typus zugleich mit der awarischen Landnahmezeit und ist vor allem ein Schmuck der bis 600 u. Z. gelebten ersten, höchstens zweiten Generation. Dasselbe unterstützt auch der Grabkomplex von Arcybaševo.

Infolge der doppelten Verbreitungszentren ist es eine offene Frage, wo der Mann von Szegvár zum Ohrgehänge gelangt ist. Seine gebrochene Zierkugel, die glattgewetzten Kanten der Pyramide sprechen über einen längeren Gebrauch (Abb. 7). Es ist also nicht ausgeschlossen, daß dieses noch vor ihrer Landnahme im Karpatenbecken in seinen Besitz geraten ist.

### *Der Panzer*

Von der ausführlicheren Erörterung des Panzers von Szegvár, als Schutzwaffe bin ich durch die bald erscheinende postume Arbeit von D. Csallány befreit, da er aufgrund der Panzerharnische von Kunszentmárton und Tiszavasvári sowie der in beträchtlicher Menge auf uns gebliebenen Panzerreste von Hajdúdorog all das ausführlich zusammengefaßt, was über die aus

in einer offenen großen Lehmgrube zum Vorschein, aus dem nur ein einziges Ohrgehänge in das Museum gelangt ist. Über weitere Funde haben wir keine Kenntnis. Verfasser dieser Zeilen hat im Juli 1961 noch einmal in weitem Bereich die Umgebung des awarischen Grabes durchgeforscht jedoch konnten nur einige weitere spätrömische Gräber gefunden werden. Die zum nahen Haus gehörende Bestattung kann also als eine einsame angesehen werden. I. BÓNA: VII. századi avar települések és Árpád-kori magyar falu Dunaújvárosban—Awarische Siedlungen aus dem 7. Jahrhundert und ein ungarisches Dorf aus der Arpadenzeit in Dunaújváros. FontesArchHung Budapest 1973, 85 und Taf. 42 1—2.

<sup>51</sup> MNM 139/1909. Durch Ankauf, mit Angabe des genauen Fundortes. Unveröffentlicht.

<sup>52</sup> MNM 138/1909. T. NAGY: Budapest története (Die Geschichte von Budapest) I. Budapest 1973, 199 und Abb. 133. — Über das Ohrgehängepaar mit großem Kugelanhänger des HistMusBud ebd. 215, Anm. 59.

<sup>53</sup> MNM 81/1872, 1—2. Aus der Kubinyi-Sammlung. Das eine Stück von ihr bringt Hampel an der in Anm. 42 angegebenen Stelle sowie Hampel (1905) I. 357, Abb. 948 und II. 398.

<sup>54</sup> MNM 45/1887, 2. Unveröffentlicht.

<sup>55</sup> Die zusammenfassende Erörterung der frühawarischen Ohrgehängentypen stammt von Z. VINSKI: Glaznik Zemaljskog Muzeja u Sarajevu 11 (1956) 63—84. — Vinski dachte sie für eine »barbarische« Nachahmung der spätantiken (byzantinisch-levantinischen) Ohrgehänge, was höchstens nur für ihre einigen Elemente zutrifft. Da ihm aus den frühawarischen Ohrgehängentypen insgesamt nur 27 bekannt waren (zum Vergleich: von dem durch uns besprochenen, am seltensten vorkommenden Typen erwähnen wir hier nur etwa 27 St.), konnten keine festen Ergebnisse erreicht werden. Die Frage läßt sich erst nach einer neuen, vollständigen Materialsammlung genauer beantworten.



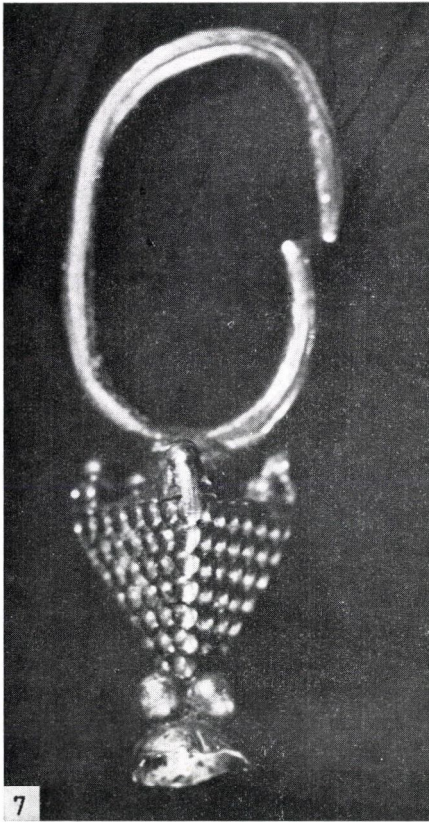


Abb. 7. Das Ohrgehänge von Szegvár, stark vergrößert



Abb. 8. Die Panzerlamellen von Szegvár

Eisenlamellen zusammengehefteten awarischen Panzer bekannt ist. Auch die Lamellenharnische im Grabe liegen außerhalb unseres Interesses, obwohl gerade diese Fundstücke die ost-westliche Verbreitung dieser prächtigen asiatischen Schutzwanne des 5.—6. Jh. vom Grab 109. d. von Kyongju (Korea),<sup>56</sup> über Kertsch,<sup>57</sup> Tiszavasvári,<sup>58</sup> Kunszentmárton<sup>59</sup> bis Schretzheim (Bayern)<sup>60</sup> und Niederstotzingen (Baden—Württemberg)<sup>61</sup> am besten beweisen. Trotzdem handelt es sich wahrscheinlich infolge der außerordentlichen Kostspieligkeit dieser Wanne um Einzelfälle.

Der ganze Panzerharnisch besteht aus Lamellenreihen von unterschiedlicher Form und Größe, die verschiedenartig zusammenfügbar sind. Mit der 10,8 cm Länge und der Form der Lamellen von Szegvár stimmen die Lamellen von Bácsújfalu/Selenča<sup>62</sup> und Klárafalva Grab

<sup>56</sup> AKIO ITO 78, Taf. 6, 5—14

<sup>57</sup> PÓSTA 318. CSALLÁNY (1960) 74—75, Abb. 7.

<sup>58</sup> CSALLÁNY (1960) 51—55, Abb. 5—6 und Taf. XIII.

<sup>59</sup> CSALLÁNY (1933) 14—15, Taf. VI, 1.

<sup>60</sup> U. KOCH: Das Reihengraberfeld bei Schretzheim. Berlin 1977, 116, Taf. 154, 1—56, Grab 580 (Sie hält es für eine alamannische Nachahmung).

<sup>61</sup> PAULSEN 125—133, Abb. 62, 1—5, analoge Panzerlamellen ebd. 6—19, Taf. 21 und 83 (Grabzeichnungen), Taf. 54—57 und 71 (Grabfotos), Taf. 22 und 58 (Rekonstruktion). (Grab 12a.) Unlängst wurden aus dem Kammergrab 40 des alamannischen Graberfeldes von Giengen Lamellenpanzerreste mitgeteilt, die größtenteils vom Fußende der gestörten Grabkammer zum Vorschein gekommen sind. P. PAULSEN—H. SCHACH-DÖRGES: Das alamannische

Graberfeld von Giengen an der Brenz. Stuttgart 1978, 95, 116, 144—145, Taf. 46 und 66 (letzterer ist der Grabplan). Die von sechs verschiedenen Teilen des Panzerharnisches stammenden sechserlei Lamellenreihen haben offenbar den ganzen Harnisch symbolisiert! Alle 48 Lamellen sind mit den awarischen Panzerlamellen verwandt, die aus dem *Schurz* des Harnisches stammenden 9 Lamellen stehen auch ihrer Form nach den Lamellen von Szegvár nahe. Das Maß und die Stärke der alamannischen Panzerlamellen ist aber anders als bei den Awaren, wurden demnach offenbar in einer anderen Werkstatt hergestellt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die um 600 herum entstandenen ostalamannischen Harnische awarische Vorbilder kopieren.

<sup>62</sup> CSALLÁNY (1953) 134, Taf. XXXV, 1.



13<sup>63</sup> sowie die entsprechenden Stücke des Panzers von Tiszavasvári<sup>64</sup> genau überein. Laut D. Csallány stammen diese langen Platten aufgrund seiner Beobachtungen von Tiszavasvári aus dem Rückenpanzer. Mit Hilfe der Bezeugung skythischer Lamellenpanzer können wir dies damit ergänzen, daß es sich um den unteren Rand des Panzers handelt,<sup>65</sup> was kaum als Zufall anzusehen ist. Der Erbe des Panzers hat die zur symbolischen Bestattung bedachten Stücke von der der geringsten Gefahr ausgesetzten Stelle ausgeschnitten. Sie waren, falls es überhaupt dazu gekommen ist, auch leicht zu ersetzen.

Im weiteren überblicken wir die spannende Sitte der symbolischen Panzerbestattung.

*Szegvár-Sápoldal.* Außen, an der rechten Schulter sind mit einer ausnahmsweisen Intaktheit 7 Lamellen erhalten geblieben (Abb. 8).

*Bácsújfalú/Selenča.* Aus Brandbestattung (Scheiterhaufenfund) 8 Fragmente, die ohne besondere Schwierigkeit zu 7 ganzen Lamellen ergänzt werden können.<sup>66</sup>

*Ferencszállás, Gräberfeld-Deszk-O Grab 5.* Mit einem geraden Schwert bestatteter Toter in Hockerlage, auf seinem rechten Knie wahrscheinlich 7 intakte Panzerlamellen.<sup>67</sup>

*Kláralfalva, Gräberfeld-Deszk-G Grab 39.* Aus einem Reitergrab (?) mit gepreßtem Gürtelbeschlag 7 intakte Panzerlamellen und ein samt ihnen beim Ausschneiden aus dem Panzer gemeinsam herausgehobenes kleineres Lamellenfragment ohne Loch.<sup>68</sup>

*Kláralfalva-Kukutyin, Gräberfeld-B Grab 8.* Frühawarisches Männergrab, Daten unveröffentlicht. Unter den Beigaben 7 Panzerlamellen.<sup>69</sup>

*Kláralfalva-Kukutyin, Gräberfeld-B Grab 13.* Mann mit geradem, zweischneidigem Schwert begraben. Unter den Beigaben 7 intakte Panzerlamellen und ein mit ihnen zusammen aus dem Panzer ausgeschnittenes, hinteres Verstärkungsband aus Lamelle. Die Lamellen sind vom gleichen Typus, wie die von Szegvár.<sup>70</sup>

*Gátér, Grab 45.* Grabfund wahrscheinlich aus der späteren Phase der Awarenzeit (zugrunde gegangen). 14 kleine Panzerlamellen.<sup>71</sup>

*Tarnaméra, Grab 1.* Am unteren Rand des Beckens befanden sich der Reihe nach «20–22» — von mir als 21 gezählte — Panzerlamellen.<sup>72</sup>

*Hajdúdorog-Városcsokor, Grab 1.* Reiches frühawarisches Männergrab durch den Solidus von Heraclius aus den Jahren 610–612 datiert. Neben dem linken Arm in langem Streifen 54 St. Panzerlamellen, sodann folgt je eine einzelstehende Panzerlamelle, schließlich auf der linken Seite (aufgrund des Grabplans) eine zusammengeordnete, kleinere Serie aus 7 Lamellen.<sup>73</sup> Insgesamt 63 Lamellen.<sup>74</sup>

<sup>63</sup> CSALLÁNY (1972) 24, Abb. 4 1–3.

<sup>64</sup> CSALLÁNY (1960) 51–53, Abb. 6 4.

<sup>65</sup> MELJUKOVA Taf. 11 5 (Galuščino), Taf. 22 16 (Makeevka) — an beiden sind in der unteren Reihe die großen Lamellen. Gleiche skythische Panzer bringt V. I. ČERNENKO: Skifskij dospeh. Kiev 1968, Abb. 7. und Abb. 11 10 (Volkovci), Abb. 11 1–4 (Kirov), Abb. 13 1 (Krjačovka), Abb. 17 (Makeevka), Abb. 24 (Nimfeja). Sehr klar sind sie noch an dem in Grab 22 des 12. Kurgans von Strašnája Mogila gefundenen Panzer zu sehen: Skifskie drevnosti. Kiev 1973, 170–179, Abb. 48 und Abb. 52. — In unserer erörterten Epoche sind die langen, großen Lamellen auch am unteren Rand des Panzers des türkischen Kriegers am Grabdenkmal von T'ai Tsong zu sehen. Die Darstellung bringt sehr gut umgezeichnet V. I. RASPOVA: KSIA 122 (1970) 86–91, Abb. 5. Schließlich geht dasselbe eindeutig im Falle der awarischen Panzer aus dem Grab I von Tarnaméra hervor, wo die langen Lamellen am unteren Rand des Beckens ihrer ursprünglichen Lage entsprechend zum Vorschein gekommen sind. J. GY. SZABÓ: EME 3 (1965) 31–36 und vor allem die Grabzeichnung der Abb. 3.

<sup>66</sup> CSALLÁNY (1953) 134, Taf. XXXV, 1.

<sup>67</sup> CSALLÁNY (1972) Nr. 1. Abb. 1, Taf. I–II. — Weder aus dem Grabfoto, noch aus den in Taf. II auseinandergefalteten Panzerfragmenten geht es genau hervor, ob es sich von 8 Stücken handelt, sie sind eher Fragmente von 7 Lamellen. Abb. 1 bringt nur die Zeichnung von 7 Lamellenpanzer und gibt auch von diesen das Maß an (ebd. 15).

<sup>68</sup> CSALLÁNY (1972) Nr. 4. Abb. 4 7–10. Ver-

fasser behauptet zwar, daß «die Panzerreihe aus 8 kleinen Lamellen besteht» (24), auf den Fotos Taf. V 1–8 kann man aber klar sehen, daß es 7 intakte Exemplare und ein kleineres Fragment gibt, die gemeinsam vorkommen.

<sup>69</sup> CSALLÁNY (1972) Nr. 12, Abb. 4 4. Die unter 1–8 der Taf. VI auseinandergelegten Fragmente laut Verfasser von «etwa 8 Panzerlamellen» (24) können genau zu 7 intakten Lamellen zusammengestellt werden.

<sup>70</sup> CSALLÁNY (1972) Nr. 12, Abb. 4 1–3. Verfasser legt auch hier fest, daß die »Zahl der Panzerlamellen 8 beträgt« (24), laut 1–9 der Taf. VII gibt es hier in Wirklichkeit nur 7 ganze Lamellen, zu denen noch ein ausgebrochenes Lamellenstück (Unterlage) dazu kommt.

<sup>71</sup> CSALLÁNY (1972) Nr. 18, »14 Panzerlamellen« (31)

<sup>72</sup> J. GY. SZABÓ: EME 3 (1965) 36, Taf. V, 7–22.

<sup>73</sup> D. CSALLÁNY: DMÉ 1958, 17, Abb. 1 (Grabplan), Abb. 2 1–10 (Panzerlamellen) und Taf. I–II.

<sup>74</sup> Eine sehr ähnliche Panzerbestattung war in der Nähe von Kislovodsk, in der 2. Katakomben von Ostryj mys. Von den »etwa 70 St.« Panzerlamellen sind 5 lange Lamellen miteinander zusammengeordnet zum Vorschein gekommen, daneben die Fragmente (4 Stücke) ebensolcher Lamellen (insgesamt 7 St?). Die Lamellen stammen vom unteren Rand eines Panzers jedoch sind sie kleiner (L: 8,5 cm) und von abgerundetem Ende. Das Grab ist präawarenzeitlich, stammt vielleicht aus dem 5.–6. Jh. A. P. RUNIČ: SA 1977, 1, 254–255, Abb. 6 1–3.



Aufgrund der awarischen Angaben hat schon D. Csallány wahrgenommen, daß den Panzer «höchstens 8 kleine Lamellen»<sup>75</sup> symbolisieren, — meines Erachtens eher 7.

Den Ursprung der Sitte erforschend kommen wir sofort ohne jeden osteuropäischen Übergang direkt in die Urheimat der Awaren, in die Altai-Gegend und nach Tuva. Am frühesten treffen wir sie im Tal des Flusses Čumyš im 4. Grab (Doppelbestattung von bewaffneten Männern) des 1. Kurgans von *Tatarskie mogilki* an. Und zwar die Variante der symbolischen Panzerbestattung von Hajdúdorog, mit den entlang des rechten Armes und der Hand des ersten Toten sowie des linken Schenkelbeins des zweiten Toten gelegten langen Panzerlamellenserien.<sup>76</sup> Über das Alter der mit geraden Schwertern, aufgespanntem Bogen mit Beinendversteifung, mit Köcher und Pfeilen, mit einem dem Stück von Szegvár verwandten eisernen Köcherhaken und vor allem mit Knochenanhängsel mit Öse versehenen Bestattungen berichtet die Publikation nur so viel, daß sie nicht frühere, als die des 4. Jh. sind. Es liegt jedoch außer Zweifel, daß sie älter sind als die Gräber der türkischen Periode. Sie stammt wahrscheinlich gerade aus der der türkischen Periode vorangehenden «awarischen» Periode. Die Zahl der Lamellen werden in der Publikation nicht mitgeteilt.

*Kudyrge*, Grab XIII. Kenotaph mit 7 Panzerlamellen.<sup>77</sup>

*Berek*, Kurgan 3. Im O—W-orientierten Grab waren ein Mann und 3 Pferde bestattet. Dem Grabplan nach vier-fünf Lamellen, der Beschreibung nach «mehrere».<sup>78</sup>

*Mongun-Tajga*, Kurgan 58-IV. Pferdegrab mit Köcher. Neben dem Köcher 7 Panzerlamellen.<sup>79</sup>

*Baj-Tajga*, Kurgan 59—5. Aufgrund der Grabbeschreibung und des Fotos sechs Panzerlamellen.<sup>80</sup>

*Sut Hol* Kurgan 59—4. Mehrere Panzerlamellenfragmente.<sup>81</sup>

*Sut-Hol* Tora-Tal-Arty, Kurgan 59—17. Zwei oder mehrere Panzerlamellenfragmente.<sup>82</sup>

*Baj-Bulun*, Kurgan 21/1915. Kenotaph. Mehrere Panzerlamellen.<sup>83</sup>

*Sančig*, Kurgan 19. Mehrere Panzerlamellen.<sup>84</sup>

In Tuva kann nach Beweis der obigen Beispiele die symbolische Grablegung der Panzerlamellen vom 6. Jh. bis zum 9. Jh. kontinuierlich nachgewiesen werden. Die Sitte läßt sich über Korea:

*Kaya*, Grab 34. Neben dem Kopf Panzerlamellen.<sup>85</sup>

*Kyongju*, Grab 54b. Neben dem Fuß Panzerlamellen.<sup>86</sup>

*Kyongju*, Grab 128. In zwei Reihen 29 und 20 Panzerlamellen, insgesamt 49 Lamellen,<sup>87</sup> bis Japan ver-

folgen:

*Kiyokawa*, *Kadzusa*. Aus einem Grab 7 Panzerlamellen.<sup>88</sup> 6. Jh.

Die Angaben sprechen für sich. Nicht nur darüber, daß sich im 6—7. Jh. die eisernen Lamellenpanzer im Osten und auch im Westen ungefähr zur gleichen Zeit verbreitet haben, sondern vor allem über den überraschenden gleichen Ideengehalt, mit dem diese Lamellen in den Bestattungen erschienen sind. Die *pars pro toto* beigelegten 5—7 Panzerlamellen symbolisieren in Ost- und Innerasien dasselbe, wie bei den europäischen Awaren und es liegt außer Zweifel, welches Gebiet das primäre ist. Jenen Glauben, daß diese 5—7 Lamellen im Jenseits für den Toten den *ganzen Panzer* bedeuten, haben die Awaren ebenso aus Innerasien mit sich gebracht, wie die abergläubisch-magische Variante der Sitte, die sich an die Zahl 7 knüpft. Obwohl es bei weitem nicht allge-

<sup>75</sup> D. CSALLÁNY: DMÉ 1958, 17, — Verfasser hielt sich an die Zahl 8 so fest, daß er dies auch durch das Fotografieren und die Numerierung von offenbar zusammengehörenden Einzelstücken (z. B. Bácsújfalu, Klárafalva 39, Klárafalva B. 8) zu untermauern trachtete. Demgegenüber lenkt I. DIENES: A honfoglaló magyarok lélekhiedelmének régészeti bizonyosságai (Die archäologischen Beweise der Seelenvorstellungen der landnehmenden Ungarn), in: Előmunkálatok a Magyarorság Néprajzához (Vorarbeiten zur Ethnographie des Ungartums) 3. Budapest 1978, 38—39 mit Recht die Aufmerksamkeit auf den schamanistischen Charakter der in den ungarischen Gräbern der Landnahmezeit auffindbaren »höchstens 7 Pfeilspitzen«, auf den Zusammenhang der Zahl Sieben mit dem Weltall, auf die Sieben der zu bekämpfenden unterweltlichen Regionen.

<sup>76</sup> A. P. UMANSKIJ: Drevnjaja Sibir — Materialy po Istorii Sibiri 4. Novosibirsk 1974, 141—147, Abb. 4 mit dem Grabplan des Doppelgrabes, Abb. 7, Panzerlamellen, etwa 100 St.

<sup>77</sup> GAVRILOVA 16, Taf. V 1.

<sup>78</sup> GAVRILOVA 55, Abb. 4 13.

<sup>79</sup> A. D. GRAČ: in TTKAEE I. 130, Abb. 77.

<sup>80</sup> A. D. GRAČ in: TTKAEE II. 99, Abb. 29 1.

<sup>81</sup> L. G. NEČAEVA in: TTKAEE II. 114, Abb. 4 4.

<sup>82</sup> L. G. NEČAEVA in: TTKAEE II. 134, Abb. 20 1.

<sup>83</sup> L. R. KYZLASOV: SA 1960, 3, 101-, Abb. 6.

<sup>84</sup> KYZLASOV (1969) 100—103, Taf. III 19.

<sup>85</sup> AKIO ITO 77—78.

<sup>86</sup> Ebd.

<sup>87</sup> Ebd. und Taf. 14 1—5, Taf. 16 26.

<sup>88</sup> S. V. GRANCSAY: A Sasanian Chieftain's Helmet. Bulletin of the Metropolitan Museum of Art 21 (1962—63) 260—263, Abb. 14. — wenn die Lamellen nicht nur Teile eines grösseren Fundes sind. Wahrscheinlich zu dem Spangenfederhelm gehörten jene zusammengerosteten Eisenlamellen (6 kleinere und 4 grössere Stücke) des frühawarischen Reitergrabes von Sinpetru German/Németszentpéter, die in der Publikation unausführbar sind. E. DÖRNER, SCIV 11 (1960) 424—426, Abb. 3, 1.



mein ist, kann es kaum als Zufall betrachtet werden, daß in den awarischen Gräbern zumindest fünf bis sechs Mal 7 Lamellen vorkommen und daß wir dasselbe in Innerasien zweimal, in Japan einmal vorfinden. Mit dem schamanistischen Charakter der Zahl 7 stehen die mit zwei, drei, sieben, neun multiplizierten Varianten, die in das Grab beigelegten 14, 21, 49, 63 Panzerlamellen in Zusammenhang.

Vorläufig stehen uns keine ausreichenden Angaben zur Untersuchung dessen zur Verfügung, wie sich zu der oben umrissenen symbolischen Panzerbestattung der Männergräber die symbolischen 1–3 Panzerplatten der (den panzertragenden Mann bzw. Vater symbolisierenden?) Frauen- und Kinderbestattungen verhalten. Diese sind im allgemeinen leider nur fragmentarische und keine langen Lamellen, sondern (vom Armpanzer stammende?) kürzere oder breitere Plattenstücke.

Ob dieser Brauch wiederum innerasiatischen Ursprungs ist, darüber zeugt die im Kindergrab 37 von Bolšaja Rečka BE XIV in der oberen Ob-Gegend gefundene einzige Panzerlamelle.<sup>89</sup> Die schönste awarische Serie des Brauches ist uns aus den Frauen- und Kindergräbern des Gräberfeldes von Alattyán bekannt. Meist eine Lamelle oder die Fragmente einer Lamelle je Grab, doch kommen auch zuweilen mehrere vor.<sup>90</sup>

Überraschend ist jedoch der 2–3jährige *Knabe* des Grabes 76, dem – wenn ich die Fragmente richtig nachgezählt habe – 7 Panzerlamellen gebührt haben, und zwar vom längeren Typus.<sup>91</sup> Bei diesem Punkt müssen wir stehen bleiben, denn die nicht oder nur oberflächlich restaurierten, nicht zusammengefügt und nicht mit nötiger Sorgfalt mitgeteilten Panzerlamellenfragmente können unsere Untersuchungen auf abenteuerliche Wege leiten.

\*

Mit dem Fund von Bácsúfalu/Selenča zusammen haben die Auffinder 3 größere Fragmente eines aus Kettengliedern zusammengefügt Ringpanzers eingesandt. Den damaligen Kenntnissen nach konnte der Ringpanzer kein awarenzeitliches Stück gewesen sein, weshalb man diesen in der Publikation grundsätzlich als «Árpadenzeitlich» bezeichnet und seine Fundumstände sich auf die Untersuchungen an Ort und Stelle berufend von dem des fuhawarischen Fundes abzusondern trachtet.<sup>92</sup> Jedoch sind die Lokalbesichtigung vornehmenden Archäologen auf dem angeblichen «separaten» Fundort des Ringpanzers auf keine Grab- oder Siedlungsspuren gestoßen; sie haben überhaupt keine Spuren gefunden. Das nachträgliche Auseinanderhalten der Funde ist demnach bei weitem nicht gerechtfertigt. Wie sehr dies so ist, erhellte im Jahre 1956. In dem den ganzen Lamellenharnisch enthaltenden Grab 1 von Tiszavasvári ist nämlich auch die «Ringpanzerumrahmung» des Lamellenpanzers zum Vorschein gekommen,<sup>93</sup> – ihre Zusammengehörigkeit liegt also außer Zweifel.

Aus den Darstellungen der mittelasiatischen Wandgemälde des 6.–7. Jh. geht hervor, daß der Lamellenpanzer und der Ringpanzer in dieser frühen Zeit zwei sich gegenseitig ergänzende Teile einer meist einheitlichen Schutzwanne waren. Nicht nur der Nackenschutz der Spangenhelme war ein Kettenpanzer, wie wir dies auch auf den Fresken von Kyzil<sup>94</sup> und Varahša<sup>95</sup> sehen können, ferner wie dies auch auf dem Helm von Niederstotzingen<sup>96</sup> erhalten geblieben ist, sondern – was viel wichtiger ist – war der steife Lamellenpanzer, um die Bewegung zu erleichtern, an den Armen regelmäßig (oft auch auf dem Nacken!) durch ein Kettenhemd ersetzt.<sup>97</sup>

Auf den Wandgemälden von Pendžikent ist auch die Darstellung der den ganzen Körper der Krieger bedeckenden, vollständigen Kettenpanzer häufig anzutreffen.<sup>98</sup> Es ist also kein Zufall, daß auch im (türkenzeitlichen) Grab 22 von Kudyrga eine *symbolische* Kettenpanzerbestattung vorkommt<sup>99</sup> und ausnahmsweise auch noch bei den späten «Nomaden» des 10.–11. Jh. angetroffen werden kann.<sup>100</sup>

Im Awarenreich hat man auch im 7.–8. Jh. den Kettenpanzer gekannt und gebraucht, ein entscheidender Beweis hierfür ist der am Goldkrug Nr. 2 des Schatzfundes von Nagyszentmiklós dargestellte berühmte «siegreiche Fürst», der einen den ganzen Körper bedeckenden Kettenpanzer trägt.<sup>101</sup>

Die (letzten Endes weniger wichtige) Frage offengelassen, ob die Ringpanzerfragmente von Bácsúfalu aus dem Kenotaph enthaltenden Bronzekessel oder aus dem in seiner Nähe gestörten anderen Awarengrab stammen, können wir aufgrund der Grabfunde von Tiszavasvári und Kudyrga sowie der gleichaltrigen Darstellungen aussagen, daß wir in den Gräbern der reichen Frühawaren nicht nur mit einer symbolischen Bestattung, sondern im glücklichen Fall auch mit einer vollständigen Kettenpanzerbestattung rechnen können.

<sup>89</sup> GRJAZNOV 104, Taf. XLI 11.

<sup>90</sup> KOVRIG (1963) 118, Abb. 6. Vgl. noch CSALLÁNY (1972) 19–41 mit zahlreichen guten Angaben.

<sup>91</sup> KOVRIG (1963) 15, Taf. VI. und Abb. 6.

<sup>92</sup> CSALLÁNY (1953) 133, Taf. XXXV 3. – Leider weilen die an der Lokalbesichtigung teilgenommenen Forscher heute nicht mehr unter den Lebenden, weshalb es keine Möglichkeit mehr besteht, die Lage nachträglich zu klären.

<sup>93</sup> CSALLÁNY (1960) 51.

<sup>94</sup> A. VON LE COQ: Bilderatlas zur Kunst- und Kulturgeschichte Mittelasiens. Berlin 1925, 54 und Abb. 50.

<sup>95</sup> ŠIŠKIN Taf. XVII.

<sup>96</sup> PAULSEN 133–136, Taf. 24–25 und Taf. 60, 64–65.

<sup>97</sup> BELENICKIJ, die Abb. auf den S. 14, 18, 19–22.

<sup>98</sup> Ebd. Abb. 33 mit der Darstellung von vier Kriegerern in Kettenpanzer, davon zwei vom Fußvolk und zwei Reiter.

<sup>99</sup> GAVRILOVA 27, Taf. XXIV 1. – Obwohl die nähere Zeitangabe uns nicht bekannt ist, scheint die innerasiatische Verbreitung des kurzärmeligen Kettenpanzerhemdes das aus dem Dorf Verhne Jenissejsk stammende vollständige Exemplar zu beweisen. A. M. TALLGREN: Collection Tovostine des Antiquités préhistoriques de Minoussinsk. Helsingfors 1917, 75, Taf. XII, 1.

<sup>100</sup> E. N. ČEREPAKOVA – A. A. ŠEPINSKIJ: Archeologičeskije issledovanija srednevekovogo Kryma. Kiev 1968, 197, Abb. 15, 6., – insofern es nicht um das Detail eines kompletten Panzers handelt, was aus der Publikation nicht hervorgeht.

<sup>101</sup> Die beste neue Darstellung und Beschreibung von Gy. LÁSZLÓ – I. RÁCZ: A nagyszentmiklósi kincs (Der Schatz von Nagyszentmiklós). Budapest 1977, 65, Abb. 2–3. – László vergleicht den Panzer mit den uigurischen Panzern.



### Die Lanzenspitze

Daß unsere Lanzenspitze keine übliche frühawarische Speerspitze war, sondern zur langen Pike der bepanzerten Reiter gehört hat, bemühte ich mich im Zusammenhang mit der Bestattungsweise zu erhellen. Jedoch auch die Lanzenspitze selbst ist eigenartig, mit ihrer langen, in einer Manschette ausgehenden Tülle, von deren unterem Teil ursprünglich eine kleine Zunge herunterreichte, die extra an den Lanzenstiel angenagelt wurde.<sup>102</sup> Diese Stoßlanze ist unter den frühawarischen Funden sehr selten anzutreffen, ihre schönste Parallele — in gutem Zustand — ist uns aus dem Reitergrab 109 von Cikó bekannt,<sup>103</sup> jedoch mit größeren Maßen (L: 39 cm) und wahrscheinlich aus einer späteren Zeit, aus der ersten Hälfte des 7. Jh. Chronologisch steht der Stoßlanze von Szegvár die in Grab 100 des awarischen Gräberfeldes von Mezőfalva-Vasútállomás ebenfalls in gutem Erhaltungszustand gefundene Stoßlanze,<sup>104</sup> die hingegen kleiner ist (L: 19,5 cm), etwas näher. Eine Lanzenspitze mit Manschettentülle befand sich auch noch in Grab 169 von Csákberény, jedoch ein fragmentarisches Exemplar ohne Zungenansatz.

Außer diesen drei pannonischen Exemplaren sind uns Lanzenspitzen von solichem Typus aus den frühawarischen Gräberfeldern Siebenbürgens bekannt. Nahe Verwandte des Fundes von Szegvár ist auch dem Maße nach die Lanzenspitze mit Manschettentülle des Reitergrabes IX von Marosgombás/Gimbaş, (L: 29,5 cm) jedoch ohne Zungenansatz.<sup>105</sup> Im Grab befand sich hingegen auch eine Lanze von anderem Typus mit einem Zungenansatz versehen. Wichtiger ist das Reitergrab I. von Nagyenyed/Aiud, aus dem mit frühzeitigen, langösigen Steigbügeln von innerasiatischem Typus eine mit unserer Lanze auch der Größe nach übereinstimmende (L: 29 cm) Stoßlanze mit Manschettentülle — offenbar aus der Bestattung der frühen Generation der Siebenbürgen besetzenden Awaren zum Vorschein gekommen.<sup>106</sup>

Die langen Stoßlanzen mit Ringmanschetten sind gewiß von orientalischem Ursprung und gelten bereits in den Gräbern der skythisch-sarmatischen Epoche für alltägliche Waffen.<sup>107</sup> Sie sind ebenso orientalisch, wie die prächtigen Speerspitzen der frühawarischen Gräber. Auf dem Tüllenende der ältesten, aus Scheiterhaufenfunden (symbolischem Pferdegrab) stammenden angebrannten Speere sind oft mit Kerbung verzierte Manschetten zu sehen (Zámoly, Bácsújfalu, Esztergom,<sup>108</sup> Budapest-Megyer<sup>109</sup>), auf der ebenfalls aus einem Scheiterhaufenfund stammenden prächtigen Speerspitze von Baja<sup>110</sup> ist auch die von der Manschette abwärts stehende, durchbohrte kleine Zunge vorhanden.<sup>111</sup> Es ist demnach kaum zu bestreiten, daß die beiden Lanzenspitzentypen eng zueinander gehören und beide von denselben Schmieden gefertigt worden sind. Und zwar von awarischen Schmieden, da es zweifellos ist, daß die aufgrund der Kenntnis der aus der Zeit vor 568 stammenden gepidischen, langobardischen sowie der gleichaltrigen (6.—7. Jh.) italisch-langobardischen, bajuwarischen, alamannischen und fränkischen Lanzenspitzen nichts gemeines mit den in Europa verbreiteten und üblichen Lanzen- und Wurfspitzenvarianten haben.

Bei der Erforschung der östlichen Herkunft der awarischen Speerspitzen und Stoßlanzen befindet sich die Archäologie vorläufig in einer schwierigen Lage. Der Hunnenzeit folgend war es in den östlichen Steppen, ganz bis zur chinesischen Grenze eine allgemeine Sitte verbreitet: «kopjafa» (ung. = Grabpfahl) auf das Grab zu pflanzen. Lanzen kommen in den Gräbern selten vor. Der Grund, daß dieser in den abseits gelegenen Gräberfeldern der endlosen Steppen fast allgemeine Brauch mit der awarischen Landnahme mit einem Schlag verschwunden ist, kann offenbar mit den Verhältnissen der neuen Heimat erklärt werden. Die in den hiesigen Gräberfeldern auf die Gräber gepflanzten Speere hätten die indirekte Bewaffnung der örtlichen gepidischen und slawischen Bevölkerung mit sich gebracht.

Der wichtigste Beweis ihrer östlichen Herkunft ist das Endergebnis: das Erscheinen neuer Speer- und Lanzenspitzen bei den Awaren. Und zwar mit den aus Innerasien mitgebrachten Steigbügeln und dem Pferdegeschirr zusammen, oft in den symbolischen Reitergräbern (Scheiterhaufenfunden) gleichfalls innerasiatischer

<sup>102</sup> Die Zeichnung der im schlechten Zustand erhalten gebliebenen Lanze s. in der Publikation unter Anm. 1, Abb. 3, 3

<sup>103</sup> WOSINSKY (1894) 51 und Abb., HAMPEL (1905) III, Taf. 205 7.

<sup>104</sup> Unveröffentlicht; im István-Király-Museum, Székesfehérvár.

<sup>105</sup> K. HOREDT: Contribuții la istoria Transilvaniei în secolele IV—XIII. Bukarest 1958, 99, Abb. 14 2, 13. — Ob diese Lanzen und die verwandte Lanzenspitze aus Tövis/Teiuş (ebd 104, Abb. 17 13) mit den Lanzenspitzen von Tiszaderzs Grab 19 und 92 gleichaltrig sind, also zu der 2. awarisch-onogurischen Welle im letzten Drittel des 7. Jh. gehören, oder nein, ist fraglich. Vgl. I. KOVRIG in: Avar Finds in the Hungaria. National Museum. Cemeteries of the Avar Period in Hungary. Vol. I. Budapest 1975, 221, 223.

<sup>106</sup> K. HOREDT ebd. 91, Abb. 10 1.

<sup>107</sup> MELJUKOVA Taf. 129—13, Taf. 13 1, 6, 8—11, Taf. 14 2—3, 11, 15 — um nur einige von den vielen Fundorten zu erwähnen. HAZANOV 46—48, Taf. XXIV 3, XXVI 4, XXVII 5.

<sup>108</sup> I. KOVRIG: ArchÉrt 82 (1955) 36—37, Taf. X 4—6, Taf. XII 1. I. KOVRIG: ActaArchHung 6 (1955) 163ff., Taf. V, 4—6, Taf. VIII 1.

<sup>109</sup> T. NAGY: Budapest története (Die Geschichte von Budapest) I. Budapest 1973, 197, Abb. 134.

<sup>110</sup> HAMPEL (1905) II. 841 und Abb. (1)

<sup>111</sup> Auch der von Gy. László meisterhaft gezeichnete Speerspitze von Szentendre verfügt über eine Manschette. Gy. LÁSZLÓ: Budapest története (Die Geschichte von Budapest) I. Budapest 1942, 785—787, Taf. 133 4—4a.



Herkunft. Es ist demnach kein Zufall, wenn die beste osteuropäische Parallele unserer Stoßlanze in Topoli (bei Charkow) ebenfalls aus einem Scheiterhaufenfund zum Vorschein gekommen ist. Die Lanzenspitze von Topoli, die eine Manschettentülle und einen Zungenansatz hat, steht auch der Größe nach dem Fund von Szegvár nahe (L: 32,5 cm), ihre Klinge hat aber noch einen starken Rhombusdurchmesser, wie die der Speere.<sup>112</sup> Die beiden Typen sind also in diesem Fundstück sozusagen miteinander verschmolzen. Übrigens kam sie wesentlich später auf den Scheiterhaufen und demfolgend in die Erde, als die von Szegvár, u. zw. im letzten Drittel des 7. Jh.

Die östliche Herkunft der frühawarischen Speerspitzen und Stoßlanzen kann demnach gemeinsam untersucht werden. Die europäischen Vorgänger der Speere können in den massiv-dicken Speerspitzen der hunnisch-аланischen Bewegung erkannt werden (Pokrovsk Kurgan 36,<sup>113</sup> Pécs-Üszögpuszta<sup>114</sup>). Ihre Chronologie und Form betrachtet, ist ihr vollkommener Vorgänger die Speerspitze des I. Gräberfeldes von Katanda aus dem 2–4. Jh.,<sup>115</sup> die in Innerasien vorläufig ein Einzelexemplar darstellt. In den frühslawischen Gräbern Süd-Koreas (4. – 7. Jh.), in denen außer den frühawarischen Schwertern, Steigbügel, Bögen mit Beinendversteifung, Lamellenpanzern, Waffengürteln interessante Parallele (eher entfernte Verwandte) zu entdecken sind, herrschen gleichfalls die mit kräftigen, einen Rhombusquerschnitt aufweisenden Klingen uns sich mit bogenförmig erweiternden Tülle versehenen «panzerbrechenden» Speere und Lanzen vor,<sup>116</sup> obwohl sie weder über eine Manschette, noch einen Zungenansatz verfügen.

Auch unser langstieliger Stoßlanzentypus greift bis in das I. Gräberfeld von Katanda zurück, die Tülle der Lanzenspitze des 7. Kurgans hat sogar eine Manschette.<sup>117</sup> Das östliche Weiterleben in der Oberen Obgegend finden wir in Grab 5 des 1. Kurgans von Bolšaja-Rečka mit außergewöhnlich großem Zungenansatz vor.<sup>118</sup> Ihr Zeitalter ist das 9.–10. Jh. (?). Schließlich kamen unsere beiden Typen, die in Manschette ausgehende, lange Stoßlanze und die massive Speerspitze *gemeinsam* im Gebiet des Gräberfeldes von Nevolino — leider nur als Lesefund — zum Vorschein.<sup>119</sup>

### Das Schwert

Der Griff und das Scheidenende des zur Zeit 104 cm langen (ursprünglich etwa um 2–3 cm längeren) charakteristischen asiatischen Reiterschwertes ist fragmentarisch.<sup>120</sup> (Abb. 9A) Der Grabungsbericht des Jahres 1953 spricht über ein «mit Fragmenten einer Silberblechplattierung» zum Vorschein gekommenes Schwert. Es kann demnach vorausgesetzt werden, daß das Schwert nach längerem Gebrauch, abgenutzt, stellenweise mit beschädigtem Scheiden- und Griffüberzug ins Grab gekommen ist. Es liegt zwar außer Zweifel, daß die Oxydation des Eisens das dünne Silberblech der Scheide und des Griffes absprengt und zerbröckelt (darum sind die awarischen Schwerter «schlecht»), ist es in unserem Falle dennoch wahrscheinlicher, daß es sich ursprünglich um ein viel gebrauchtes Schwert gehandelt hat. Gerade so, wie im Falle des Schwertes von verwandter Form aus dem Grab 212 von Gátér, wo die Spitze der Klinge (?) von dem in der Erstpublikation schlecht veröffentlichten, hier aufgrund der publizierten Zeichnung von neuem rekonstruierten Schwert gefehlt hat.<sup>121</sup> (Abb. 9, B, 1) In Szegvár fehlt wahrscheinlich die ovale

<sup>112</sup> JU. V. KUHALENKO: KSIA 41 (1952) 99–100, Abb. 30

<sup>113</sup> M. I. SINICYN: Izvestija Saratovskogo Nižnevolžskogo Universiteta im. Gorkogo 7 (1936) 73–75, Abb. 3.

<sup>114</sup> A. ALFÖLDI: Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung. ArchHung Bd. IX. Budapest 1932, 76, Taf. II 2. — Es ist kaum ein Zufall, daß Hampel den Fund von Pécs-Üszögpuszta vor ihm sogar zweimal unter den frühawarischen Funden publiziert hat: ArchÉrt 20 (1900) 98, und HAMPÉL (1905) II. 370–371, die Abb. 1 a–b ist die Lanze.

<sup>115</sup> A. A. ZAHAROV: TGIM I, 1926, 71–76, Taf. II 16.

<sup>116</sup> AKIO ITO Taf. 4 1–2, Taf. 8 14, Taf. 13 9–11, Taf. 20 10–13, Taf. 22 12–14, 27, Taf. 25 5, sowie an der Tabelle der Abb. 48 1–10.

<sup>117</sup> GAVRILOVA 54, Abb. 4 4.

<sup>118</sup> GRJAZNOV 146, Taf. LIV 2.

<sup>119</sup> I. ERDÉLYI—E. OJTOZI—W. F. GENING: Das Gräberfeld von Nevolino. ArchHung Bd. XLVI. Budapest 1969, Taf. II 7–8.

<sup>120</sup> Das Schwert von Szegvár harnte seit 1952 seiner Restaurierung, die jetzt im Gange ist. Nachher wird es nötig sein, das Schwert noch einmal zu veröffentlichen. Sein Zustand hat sich seit seinem Vorfinden nicht sehr verschlechtert, bloß auf dem Griffen ist ein etwa 2 cm großes Stück abgebrochen. S. Foto: J. CSALOG: Folia Archaeologica 11 (1959) 103, Abb. 21.

<sup>121</sup> E. KADA: ArchÉrt 26 (1906) 215 und Zeichnung auf S. 217. — Die Darstellung wird auch von FETTICH (1926/2) 14, Abb. 12 übernommen, jedoch die unrichtige Publikation der P-Tragösen wird hier nicht korrigiert. Die silberne P-Öse wird auf dem Foto auch eigens vorgeführt: FETTICH (1926/1) 8, Taf. X 27.



Schlußplatte des Griffes oder der zylindrische Blechhülseknäuf und vielleicht dürfte das Ortband der Scheide stumpf gewesen sein, — ihre untere Abschlußlamelle ist nicht zum Vorschein gekommen.

Unser Schwert hat in den frühawarischen Zeiten viele Parallelen, hat aber kein genaues Pendant. Sein intakter Griff ist am ehesten nach dem Vorbild der Schwerter aus den Gräbern von Kiszombor O. 2 und Deszk G. 8<sup>122</sup> vorstellbar. Es ist nicht ausgeschlossen (jedoch nicht wahrscheinlich), daß ursprünglich das obere Zweidrittel des Griffes, wie bei dem Schwert des Grabes 25 von Mór ohne Metallverzierung, auch bloß aus Holz angefertigt war.<sup>123</sup>

An der Mitte des Gefäßes ist ein kleiner Ring befestigt. Ein ähnliches Gefäß mit Ring kann unversehrt bisher nur auf dem Schwert von Törökbálint,<sup>124</sup> auf dem bereits erwähnten Schwert von Gátér 212<sup>125</sup> und auf dem Schwert von Aradac-Mečka Grab 46<sup>126</sup> gefunden werden. An vielen Schwertgriffen befindet sich an dieser Stelle ein Loch (Grab 25 von Mór,<sup>127</sup> Gräber 44, 149 von Környe und ebd. Lesefunde,<sup>128</sup> nach alten Berichten befand sich auch auf der Griffzunge des zugrunde gegangenen Schwertes von Páhipusztá<sup>129</sup> ein Loch), da aber von den gut eingezapften Ringen keine Spuren zur Sicht kommen, sind diese offenbar die Löcher der zur Befestigung der Handhabe dienenden Niete. Die Rolle der kleinen Ringe haben N. Fettich, sodann später I. Kovrig mit Hilfe der Schwertdarstellungen der Wandgemälde von Bázaklik geklärt: es war eine farbige — gelegentlich vielleicht auch an dem Handgelenk befestbare — Schnur durch den Ring gezogen (Abb. 9, oben).<sup>130</sup> Eine ähnlich eingezogene Schnur, mit frei herunterhängenden Enden ist auf der Darstellung des berühmten türkischen Kriegers auf dem Grabdenkmal von T'ai Tsong auf dem prächtigen (für den Griff der Finger bzw. der Hand ausgebildeten) Schwertgriff von «persischem» Typus zu sehen.<sup>131</sup>

Die von J. Csalog an die Schwerter von Bázaklik und Szegvár geknüpfte Kritik ist unbegründet, besonders jene seine Meinung, daß die mit Bändern «verzierten» Schwerter mit beringtem Griff bloß den Rang ihres Besitzers symbolisieren und in der Wirklichkeit unbrauchbare «symbolische» Waffen gewesen wären.<sup>132</sup> Das Schwert von Szegvár war eine sehr wahrhaftige Waffe, genau so, wie ihre chinesisch-türkischen und uigurischen Parallelen mit bandverziertem Griff. Gewiß ist von keinem alltäglichen Schwerttypus die Rede, die Schwerter mit beringtem Griff kommen sowohl bei den Awaren wie auch in ihrer früheren Heimat außerordentlich selten vor.

Die fast genaue Parallele der Bänder der Schwertscheide von Szegvár und ihrer P-förmigen Tragösen sind uns aus Grab 75 von Környe (Abb. 9. B. 3) bekannt,<sup>133</sup> aus einer Kriegerbestattung mit Bogen, Köcher und Pfeil sowie Schwert mit Waffengürtel. Die P-förmige Tragöse selbst hat viele Parallelen. Die besten, beinahe gleichaltrigen, zum Teil vielleicht aus der gleichen Werkstätte stammenden verwandten Schwertösen sind in Törökbálint,<sup>134</sup> Zsámbok,<sup>135</sup> in Grab 99 von

<sup>122</sup> CSALLÁNY (1939) 123ff., Taf. I. 1–2 und Abb. 2 1–2.

<sup>123</sup> TÖRÖK 56, Abb. 4 und Taf. IX 1.

<sup>124</sup> KOVRIG (1957) 119–120, Abb. 26 und Taf. XVIII. 1.

<sup>125</sup> Wie Anm. 121

<sup>126</sup> S. NAGY: Rad vojvodanskih muzeja 8 (1959) 59, Taf. IX 11.

<sup>127</sup> Wie Anm. 123

<sup>128</sup> SALAMON—ERDÉLYI Abb. 32 3, 7, Abb. 34 2–3, 5.

<sup>129</sup> KOVRIG (1957) 120, — wo sie aufgrund der Grifflöcher auf Ringen schließt.

<sup>130</sup> FETTICH N.: ArchÉrt 41 (1927) 237, Abb. 117. KOVRIG (1957) 126–127, Abb. 25 und Taf. XXI,

1–2 (Reproduktion der Fresken von Bázaklik).

<sup>131</sup> V. I. RASPOPOVA: SA 1965, 4, 78, Abb. 5 — Vorzügliche Umzeichnung des Reliefs. — Das Denkmal von T'ai Tsong zur Interpretation der Ursprungsfrage der frühawarischen Steigbügel hat zuerst I. Kovrig in die archäologische Literatur einbezogen (ArchÉrt 82 (1955) 41, Taf. XI 1 und ActaArchHung 6 (1955) 180, Taf. VI 1). Auf die Griffschnur hat aber Kovrig nicht aufgemerkt.

<sup>132</sup> J. CSALOG: Folia Archaeologica 11 (1959) 104–107.

<sup>133</sup> SALAMON—ERDÉLYI 54–55, Abb. 4 1.

<sup>134</sup> KOVRIG (1957) Taf. XVII 1–2, Taf. XIX 27–28.

<sup>135</sup> FETTICH (1926/1) 4, Taf. VI 1.



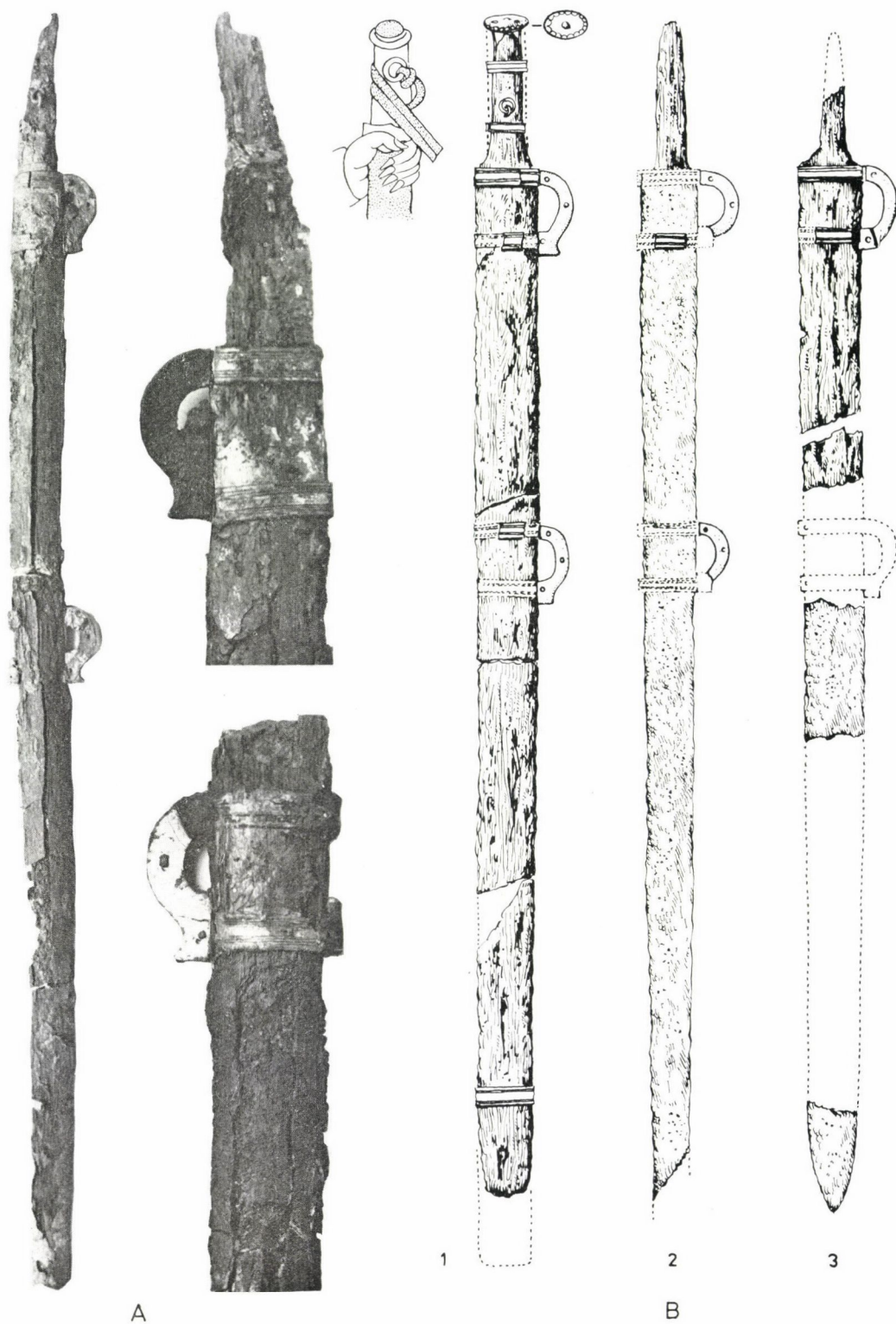


Abb. 9. A) Das Schwert von Szegvár und seine Details, B) Rekonstruktion von frühawarischen Schwertern: 1. Gátér, Grab 212, 2. Csóka/Čoka, Grab I (45), 3. Környe, Grab 75. Oben in der Mitte: Säbelgriff mit Ring und farbiger Schnur, Bäcklik (nach N. Fettich)

Környe<sup>136</sup> und im Reitergrab 45 von Csóka<sup>137</sup> (Abb. 9. B. 2) zum Vorschein gekommen — alle aus den ersten Jahrzehnten der Awarenzeit. Die anderen sind schon spätere und fernere Parallelstücke.

Nur die Schwerter der vornehmsten awarischen Krieger hatten einen silbernen Scheidenortband (Törökbálint, Kiszombor O., Deszk G., Szeged-Csengele — ursprünglich dürfte auch das Schwert von Némedi ein solches gewesen sein),<sup>138</sup> das heißt also unser Schwert gehört gerade durch seine Scheide zu der kleinen Gruppe der frühen «vornehmen» Schwerter. Aus Osteuropa ist uns ein einziges solches Schwert bekannt, aus dem mit dem Ohrgehänge im Zusammenhang bereits erörterten Reitergrab von Arcybaševo. Die 104 cm lange, einschneidige Schwertklinge ist ohne Scheidenbeschläge in das Museum gelangt, jedoch reicht die unter den Funden befindliche silberne P-förmige Tragöse und vor allem die zylindrische silberne Griffknaufverzierung von Kiszombor—Deszk-Typus das Stück unbestreitbar hierher.<sup>139</sup> Es dürfte vielleicht gerade ein verwandtes Stück des Schwertes von Szegvár gewesen sein.<sup>140</sup>

Die Herkunft der langen, eigenartig ausgestatteten awarischen Schwerter steht heute im Vordergrund des Interesses. Ihre Vorgänger sind in Ost-, Inner- und Mittelasien gleichermaßen anzutreffen. In Südkorea kamen in den Gräbern von Kyongju ähnlich ausgestattete Schwerter von gleicher Größe zum Vorschein, vor allem die Vorformen der «fürstlichen» Ringknaufschwerter von Csengele—Bócsa—Kecel-Typus, ihre Form, Größe und vor allem die Ausstattung der Scheide steht auch unserem Typus nahe.<sup>141</sup> In einem Falle findet sich auch für den an dem Gefäß angebrachten kleinen Ring ein Beispiel.<sup>142</sup> In den reichen Gräbern von Lo-lang, aus der Han-Periode (Nordkorea) können wir die Urform unseres Schwert-Typus<sup>143</sup> mit einfacherem Griff sehen. Ein in Ringknauf ausgehendes langes, gerades Schwert aus dem chinesischen Fürstengrab von Lo-Yang (um 600 herum) ist mit seinem silbernen Scheiden- und Ortüberzug und seinen Tragösen eine Parallele unseres Schwertes.<sup>144</sup>

In Innerasien in den Gräbern von Kudyrga-Typus kommt die Schwertbeigabe selten vor und auch ihr Erhaltungszustand ist schlecht. Das Schwert des Grabes 9 von Kudyrga steht chronologisch und der Konstruktion nach dem awarischen Typus nahe.<sup>145</sup> Seine dortigen Vorgänger sind das am Oberen Ob in Grab 29 des Gräberfeldes von Bolšaja Rečka BE XIV. gefundenen Schwert mit Scheidenbändern und Tragösen (3—4. Jh.)<sup>146</sup> sowie das lange, gerade, einschneidige Schwert des rechtsseitigen Toten in Doppelgrab 4 des 1. Kurgans von Tatarskie mogilki (5.—6. Jh.)<sup>147</sup> Das Schwert des Grabes 18 des Gräberfeldes von Bolšaja Rečka BE XII. mit seiner zweischneidigen 105 cm langen Klinge ist ein Vorläufer unseres Schwertes.<sup>148</sup> Aus den türkenzeitlichen Gräbern Mittelasien ist uns nur noch das zweischneidige Langschwert des Kurgans 13 von

<sup>136</sup> SALAMON—ERDÉLYI Abb. 4 3.

<sup>137</sup> FETICH (1926/1) 13, Abb. 31 5—6. — Die Publikation der beschädigten, stumpfen Exemplare ist irreführend, da sie als D-förmige Schwertösen fotografiert worden sind (KOVRIK—KOREK 275 und Abb. 6.).

<sup>138</sup> G. NAGY: ArchÉrt 21 (1901) 314., Abb. II. 1. HAMPEL (1905) II. 751—752 und Abb. 1., — die Zeichnung stellt offenbar das Fragment des Schwertes mit silbernem Scheidenbeschlag unrichtig dar.

<sup>139</sup> A. L. MONGAJT: KSIA 41 (1952) 124—127. Die Klinge des Schwertes ist auf Abb. 42, während der das Ende des Griffes verzierende Silberzylinder und das Fragment der P-Öse auf Abb. 44 4—5 dargestellt. Es gibt kein Zeichen dafür, daß die Publikation ihr Zusammengehören wahrnehmen würde.

<sup>140</sup> Ein hervorragender Vertreter dieser Gruppe ist das prächtige Schwert aus Visegrád mit Silberbeschlag und Ringgriff von «Csengele-Typus». Unveröffentlicht.

<sup>141</sup> AKIO ITO Taf. 1 13, Taf. 13 1., Taf. 20 19, Taf. 26 12 sowie die Schwerter der Abb. 46 und 105.

<sup>142</sup> Ebd. Abb. 46 5a.

<sup>143</sup> H. KÜHN: IPEK 10 (1935) 103, Taf. 25 71. HAZANOV 26, Taf. XV 1—2.

<sup>144</sup> H. NICKEL: Metropolitan Museum Journal 7 (1973) 134, Abb. 10.

<sup>145</sup> GAVRILOVA Taf. XVII 13. — Das sich aber nicht nur mit dem schlechteren Erhaltungszustand von dem Schwert seit der originalen Publikation unterscheidet, sondern auch darin, daß sein Griffteil fehlt. S. RUDENKO—A. GLUHOV: Materialy po Etnografii III, 2 (1927) 37., Abb. 14.

<sup>146</sup> GRJAZNOV 103, Taf. XXXVIII 2.

<sup>147</sup> A. P. UMANSKIJ: Materialy po Istorii Sibiri 4. Novosibirsk 1974, 142—143, Abb. 5 1.

<sup>148</sup> GRJAZNOV 100, Taf. XXXI, Grab 18 und Taf. XVIII 1.



Bobrovo II. bekannt<sup>149</sup> — leider ohne Rüstung. Aus anderen Türkengräbern des 6–7. Jh. kamen bisher nur Schwertbruchstücke vor.

Die zahlreichen Schwert- und Säbeldarstellungen, die auf den Wandgemälden von Alt-Samarkand-Afrasiab sichtbar geworden sind, zeigen klar, daß die verschiedenen Völker sowie die Vornehmen und die einfachen Krieger selbst zur gleichen Zeit Schwerter und Säbel von sehr verschiedenem Typus getragen haben.<sup>150</sup> Unserem Typus stehen die auf der W-Wand dargestellten langen, geraden Schwerter am nächsten,<sup>151</sup> obwohl diese nicht identisch sind, (— die von I. Kovrig angeführten Schwerter von Bázaklik gehören eigentlich auch zu den Säbeln —), während die Prunkschwerter und -dolche von Pendžikent andersartig sind. Es liegt jedoch außer Zweifel, daß die Trag- und Befestigungsart der in Iran gefundenen geraden Schwerter mit Goldbeschlägen aus dem 5–6. Jh. sowie der ringlose, glatte oder bloß für das Anfassen gegliederte Griff<sup>152</sup> gleichfalls einen guten Vorläufer unseres Schwertes bilden.<sup>153</sup>

Vorläufig kann nur soviel festgestellt werden, daß das Schwert von Szegvár einen charakteristisch asiatischen Typus zeigt. Da es nach längerem Gebrauch in das Grab gelangt ist, kann es nicht ausgeschlossen werden, ja es ist vielleicht sogar wahrscheinlich, daß der Besitzer es noch aus Asien mitgebracht hat.

#### *Das Knochenanhängsel mit Öse bzw. der Knochenverschluß zur Befestigung von Lederriemen*

Die Parallelen des am Beckenbein des awarischen Toten von Szegvár gefundenen geschnittenen Knochenanhängsels mit Öse (Abb. 10, 1, Abb. 15, 6) können aufgrund der Zusammenstellung von J. Kalmár angeführt werden. Sein allernächster Verwandte, das etwa um ein Drittel kleinere Schwesterexemplar ist das in Grab 3 von Ferencszállás am Maros gefundene Knochenanhängsel mit Öse,<sup>154</sup> das sich außer einigen kleineren Abweichungen der Schnitzerei vor allem durch seine Punktkreisverzierung von unserem Exemplar unterscheidet (Abb. 10, 2). Aus der Reihe der nicht allzu vielen Parallelen ist noch das im Reitergrab von Hódmezővásárhely-Szárázérdülő gefundene Knochenanhängsel zu erwähnen, das bei der partiellen Pferdebestattung beim vorderen Fuß des Pferdes gelegen ist. Es ist wesentlich kleiner, etwa halb so groß wie unseres, hingegen der Form und insbesondere der in großen Flächen ausgeführten Schnitzart nach nahverwandt zu unserem Stück (Abb. 10, 8).<sup>155</sup> Das Exemplar aus dem frühawarischen Männergrab 179 von Jánoshida schon eine einfachere Variante ist (Abb. 10, 10)<sup>156</sup>. Das Knochenanhängsel lag im Grab zwischen dem linken Ellenbogen und dem Becken.

Die gute Parallele des Knochenanhängsels von Szegvár ist bei dem Pferdeskelett in Grab 22 von Kudyrga zum Vorschein gekommen (Abb. 10, 3). Die etwa 5 cm große, also etwa um ein Viertel kleinere Knochenschnitzerei<sup>157</sup> steht der Form, der Struktur nach den awarischen Bei-

<sup>149</sup> F. H. ARSLANOVA: Bobrovskij mogil'nik. Izvestija Akademii Nauk KazakSSR, Alma-Ata, 4 (1963) 78, Taf. II, 6.

<sup>150</sup> AL'BAUM Abb. 4–8, 11–14, 22.

<sup>151</sup> Ebd. Farbtaf. VII, obere Reihe, Farbtaf. VIII und X.

<sup>152</sup> H. NICKEL: Metropolitan Museum Journal 7 (1973) 131–133, Abb. 1–3 und 7–8. — S. hierzu noch neuerdings Cs. BÁLINT: Vestiges archéologiques de l'époque tardive des Sassanides. ActaArchHung 30 (1978) 173–212.

<sup>153</sup> Das Schwert des von neuem entdeckten Wandgemäldes von Ustručan (Kalaj-Kahkan I.) ist mit unserem Typus nur insofern verwandt, daß es lang, gerade ist und einen glatten Griff hat. N. N. NEG-MATOV: SA 1973,3, 183 ff., Abb. 12.

<sup>154</sup> KALMÁR 154–155, Taf. XXV 17. Zur Anwen-

dung dieser als Riemenverschlüsse: K. MESTERHÁZY: ArchÉrt 96 (1969) 243–245, Abb. 3–4.

<sup>155</sup> J. KOREK: Dolgozatok 18 (1942) 156, Taf. XII 7. KALMÁR Taf. XXV 18.

<sup>156</sup> KALMÁR 155, Taf. XXV 19. I. ERDÉLYI: A jánoshidai avarkori temető — Das awarenzeitliche Gräberfeld von Jánoshida. Régészeti Füzetek II. 1. Budapest 1958, 32, Taf. XXXIII 4.

<sup>157</sup> GAVRILOVA 27, Taf. XXIII 3. — Eine ausgezeichnete neue Analogie zu den Exemplaren von Kudyrga 22 — Szegvár — Ferencszállás ist das verzierte Knochenanhängsel von Gardani Hisor (Abb. 10, 6). Es stammt aus Saal 1 des Burgpalastes vom 6.–7. Jh. Ju. JAKUBOV: Pargar v VII–VIII vv n.e. Verhnij Zeraŭšan v epohu rannego srednevekov'ja. Dušanbe 1979, 166, Abb. 47. 12.

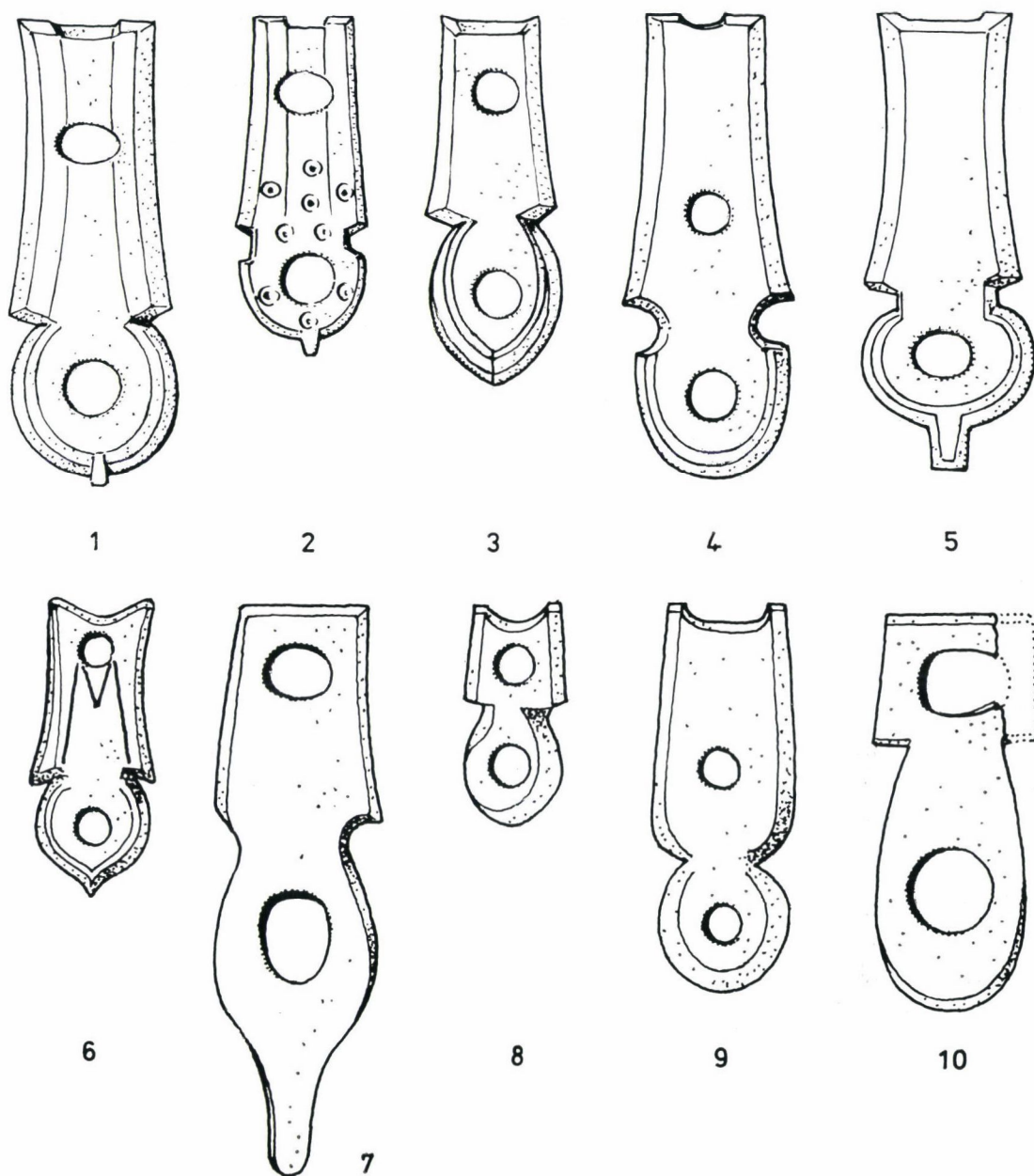


Abb. 10. Das Knochenanhängsel von Szegvár (1) und seine Parallelen: 2. Ferencszállás, 3. Kudyрге, 4. Tatarskie mogilki, 5. Jegiz-Kojtas, 6. Gardani Hisor, 7. Kudyрге, 8. Hódmezővásárhely, 9. Avilovskoe na Ilovle, 10. Jánoshida

spielen, vor allem dem von Szegvár so nahe, daß dies die unmittelbare asiatische Herkunft des letzteren außerordentlich verifiziert. Ein anderes, etwas weiter liegendes verwandtes Stück aus Kudyрге (Grab 24) stimmt nicht nur dem Maße nach, sondern auch darin mit dem von Szegvár überein, daß es aus einem (gestörten) Männergrab stammt (Abb. 10, 7).<sup>158</sup>

<sup>158</sup> GAVRILOVA 27, Taf. XXII 11.



Das dritte Schwesterstück der Knochenanhängsel von Szegvár—Kudyrge 22-Typus<sup>159</sup> und zugleich ihr innerasiatischer Vorläufer ist aus dem bereits öfters angeführten Doppelgrab 4 des 1. Kurgans von Tatarskie mogilki neben dem linken Beckenknochen des mit Köcher, Pfeilspitze, Schwert, Ziergürtel, symbolischem Panzer bestatteten linksseitigen Toten zum Vorschein gekommen (Abb. 10, 4). Das — meines Erachtens — aus einer asiatischen awarischen Bestattung stammende Exemplar weicht von dem Fund von Szegvár darin ab, daß beide seiner Öffnungen rund sind. Seine Ränder sind hingegen ebenfalls in schräger Ebene abgeschnitten.

Im türkenzeitlichen Kurgan KE—6 des Gräberfeldes von Kokel in Tuva ist in der Höhe des Beckenknochens bei der linken Hand des männlichen Toten des Reitergrabes ein kleineres (dem Exemplar von Százázér-dűlő ähnliches) Knochenanhängsel zum Vorschein gekommen,<sup>160</sup> seine Tracht und Anwendung stimmt ebenfalls mit dem Stück von Szegvár überein.

In Mittelasien (Kasachstan) lag in dem türkenzeitlichen Reitergrab 20 von Kyzyl-Kajnar das Knochenanhängsel auf dem Beckenbein des mit Köcher und Pfeilspitzen bewaffneten Kriegers.<sup>161</sup> Der Form nach weicht es zwar von den bisher erörterten etwas (insbesondere durch den großen verzierten Ansatz) ab, jedoch war seine Funktion dieselbe. Die Punktkreisverzierung knüpft dieses Knochenanhängsel an Ferencszállás. Im ebenfalls frühtürkischen Reitergrab von Jegiz-Kojtas in Kasachstan kommt vom Rückgrat des Pferdes ein Knochenanhängsel zum Vorschein, das zu dem Typus von Szegvár—Kudyrge 22 gehört,<sup>162</sup> jedoch befindet sich eine ovale Öffnung nur auf seinem runden Kopf (Abb. 10, 5).

Die aufgezählten Parallelen beweisen, daß die europäischen frühawarischen Knochenanhängsel die Schwesterstücke der (bis in die Jahrtausende alte skythisch-sakische Vergangenheit verfolgbaren) inner- und mittelasiatischen awarischen und türkischen Knochenanhängsel sind. Im Falle des Knochenanhängsels von Szegvár sind die asiatischen Züge derart prägnant, daß sein Besitzer das Stück offenbar aus der Urheimat mit sich gebracht hat.<sup>163</sup>

<sup>159</sup> A. P. UMANSKIJ: Materialy po Istorii Sibiri 4. Novosibirsk 1974. 142—143, Abb. 5 36.

<sup>160</sup> S. I. VAJNŠTEJN in: TTKAEE II. 296, Abb. 8, Taf. II 7. — Auf den Fundumstände des im Reitergrab von Kokel KE-47 gefundenen fragmentarischen Knochenanhängsels geht die Grabbeschreibung nicht ein, dem Grabplan nach befand es sich vielleicht auf dem Pferd. Ebd. 304 und 311, Taf. VIII 1.

<sup>161</sup> A. G. MAKSIMOVA: Novoje v arheologii Kazachstana. Alma-Ata 1968, 153, Abb. 1.

<sup>162</sup> M. K. KADYRBAEV: Trudy Instituta Istorii, Arheologii i Etnografii VII. Alma-Ata 1959, 183—186. Abb. 20. 2. — Ein dem Maß und der Form nach verwandter Knochenanhängsel ist uns vom Gebiet zwischen Wolga und Don aus dem Kurgan 1 der Kurgangruppe I. von Avilovskoe na Iovle bekannt. (I. V. SINICYN: Archeologičeskie pamjatniki v nizov'jah reki Iovli. Učenyje zapiski Saratovskogo Gos. Universiteta 39, 1954, 230—232, Abb. 1 (Grabplan) und Abb. 3, 4). In dem N—S orientierten Nischengrab ruhte in einem dem Fuß zu sich verschmälerenden Baumsarg, an der linken Seite über der Nische mit eingerollten Pferdehautbestattung, ein türkischer oder onogurischer Krieger aus dem 6.—7. Jh. Das Knochenanhängsel ist am Rand der linken Darmbeinschaukel zum Vorschein gekommen (Abb. 10, 9). Zu den unter ArchÉrt 106, 1979, 27—29 erörterten Totenrituale von Szegvár ist eine beachtenswerte Verwandtschaft der vom Gürtel abgeschnallene Köcher, der im Sarg vom linken Arm an neben dem linken Oberschenkel untergebracht war, sowie der auf den Sarg gelegte 165 cm lange aufgespannte Bogen.

<sup>163</sup> Die allgemeinen eurasiatischen Vorgänger und Parallelen der frühawarischen knöchernen Peitschenköpfe, Schnallen, Psalien, Taschenschlösser sind heute bereits gut bekannt, — diese erscheinen im Karpatenbecken zuerst mit den Awaren. Hingegen haben die awarischen Zopfämme den Anhängseln ähnliche »sehenswerte« innerasiatische Zusammenhänge. Die ausschließlich aus Männergräbern bekannten 5 Exemplare (Alattyán Gräber 50, 190, 564, Szabadka/Subotica, Deszk, Gräberfeld G Grab 2) zusammenfassend bei D. CSALLÁNY: Der Zopfamm der Awaren. Veröffentlichungen des Städtischen Museums in Szeged. II. (1943) 5—8, Taf. I 3—7 behandelt. Csallány bestimmte nicht nur ihre Funktion, sondern brachte auch für ihre auf den Gürtel aufgehängte Trachtweise aus einer europäischen türkischen Grabsteinplastik ein ausgezeichnetes Beispiel (ebd. Taf. I 9 — dieselbe oder eine ähnliche Statue: S. A. PLETNEVA: MIA 62. Moskau-Leningrad 1958, 209—210, Abb. 28. Nr. 11.). Ihren Gebrauch knüpfte er an die Frühawarenzeit. Die von Alattyán erörtert KOVRIG (1963) 139, Taf. III 53, XVI 15, XXXV 46, in der »zweiten Gruppe«, was zum Teil bestritten werden kann. Asiatische Vorgänger, Parallelen wurden bislang außer acht gelassen.

Schon in der hunnisch-awarischen Zeit erscheint in Grab Kokel KE-26-XXXVIII ein Kammfragment von Typus Alattyán 564. (S. I. VAJNŠTEJN in: TTKAEE III, 45, Abb. 72, Grabplan, — ausgeraubtes Grab und Abb. 74, 1, Kamm). Gleichaltrig mit den frühawarischen Kämmen ist der Kamm von Typus Alattyán 190 aus Kurgan KE-23 von Kokel, der an



### Das Pferdegeschirr

Die Pferdegeschirre von Szegvár, zumindest das Hintergeschirr des ganzen Pferdes, können — dank der Grabskizze und der genauen Daten von A. Filep — gut rekonstruiert werden. Die Hintergeschirrverzierung der awarischen Pferde des 6.—7. Jh. ist von lange her bekannt. Mit Hilfe der Beobachtungen und der Fotoaufnahme der Ausgrabung im Jahre 1912 von F. Móra hat Gy. László das Pferdegeschirr des Grabes 1/1912 = 45 von Csóka/Čoka auf eine Zeichnung übertragen und den damaligen Kenntnissen nach auch rekonstruiert (Abb. 14, 2).<sup>164</sup> Im späteren wurde für die awarischen Pferdegeschirrekonstruktionen dennoch nicht so sehr der «Typus von Csóka» maßgebend, sondern die Vorstellung des «netzförmigen Hintergeschirrs», das aufgrund der funktionsartigen Interpretation der ohne Beobachtung zum Vorschein gekommenen Pferdegeschirrbeschläge von Kunágota und Tótipusztá ebenfalls Gy. László zu rekonstruieren versucht hat.<sup>165</sup> Für das komplizierte «netzförmige» Hintergeschirrsystem gibt es aber weder in den Reitergrabfunden, noch auf den stets häufiger werdenden bemalten und geschnitzten Darstellungen des 6.—8. Jh. bis jetzt ein Beispiel. In Kenntnis der Darstellungen und der Ausgrabungsbefunde taucht der Zweifel auf, ob die Awaren dieses Hintergeschirr (das eine spätmittelalterliche gotische Entwicklung zu sein scheint) überhaupt gekannt haben.

Die genauen Dokumentationen der Reitergräber von Aradac<sup>166</sup> und Iváncsa<sup>167</sup> gaben zur Vorstellung des im 7. Jh. gebrauchten Hintergeschirrtypus und zur Erklärung seiner östlichen Verbindungen schon einen Schlüssel. Die Angaben von Szegvár ermöglichen ein genaues Umreißen der früheren Versuche.

Die Pferdegeschirre von Szegvár, Csóka und Iváncsa stimmen darin überein, daß das *Hintergeschirr* ein von den beiden hinteren Enden des Satteltrettes unter dem Schweif des Pferdes durchgezogener, *einzig*, *breiter*, *verzierter Riemen gebildet* hat. Den Lederriemen des Hintergeschirrs dieser drei «Leitfunde» verzieren in Doppelreihen befestigte Rosetten. Gut dokumentierte Angaben weisen aber darauf hin, daß der schmälere Lederriemen des Hintergeschirrs bloß von einer Beschlag- oder Rosettenreihe verziert war (Mezőfalva Grab 247, Rácalmás-Rózsamajor Gräber 23, 97 und 131, aus den kargen Grabbeschreibungen kann man im Falle des Grabes 193 von Gátér auf dasselbe schließen).<sup>168</sup> Auf den zeitgenössischen Reiterdarstellungen (6.—7. Jh.) ist

der rechten Seite des Bestatteten neben dem Köcher und den Pfeilspitzen zum Vorschein gekommen ist (S. I. VAJNSŤEJN in: TTKAEE II. 302—303. Abb. 21, Grabplan, Taf. VI 4, Kamm, —türkische Periode, 6.—7. Jh. Vgl. S. I. VAJNSŤEJN: SE 3, 1966, Abb. 10, chronologische Tabelle). Aus etwas späterer Zeit stammt der Kamm von Typus Alattyán 564 aus dem Kurgan III. 2. von Kuraj, der auf dem rechten Schenkelknochen des männlichen Toten lag (L. A. EYJUHova —S. V. KISELEV: TGIM XVI. (1941) 103, Abb. 27, Grabplan und Abb. 29, 33, Kamm, —spättürkische Periode). Die asiatische Herkunft dieses eigenartigen »Gerätes« steht also außer Zweifel. — Auch schon deshalb, da in den Gräbern von Kara-Bulak (Kirgisistan) aus dem 3.—5. Jh. auch die aus Holz geschnitzten Vorformen der Knochenkämme, insbesondere des Typus Alattyán 190 vorgefunden werden können. (Ju. D. BARUZZIN, Izvestija Akademii Nauk Kirg SSR III. 3 Istorija, Frunze 1961, 42—66, Taf. XV links oben). Ähnliches Holzkammfragment ist aus dem türkenzeitlichen Kurgan 90 (31) von Baj-Dag bekannt L. R. KYZLASOV: Drevnjaja Tuva. Moskau 1979, 135, Abb. 95, 2.

<sup>164</sup> LÁSZLÓ (1943) 66—70, Abb. 44—46. — Es soll bemerkt werden, daß im Vergleich zur Grabbeschrei-

bung und zum Grabplan an der Rekonstruktionszeichnung ein Rosettenpaar fehlt. Dies war offenbar wegen der Vorstellung des netzförmigen Hinterzeuges nötig, hingegen weicht gerade infolge dieser »Verkürzung« der Rekonstruktionsvorschlag von den weiter unten zur Besprechung kommenden zeitgenössischen Darstellungen ab.

<sup>165</sup> Gy. LÁSZLÓ: Kolozsvári Márton és György Szent-György szobrának lószerszáma (Das Pferdegeschirr an der Hl. Georgstatue von Márton und György von Kolozsvár). Kolozsvár 1942, 50—57, Abb. 5 und Taf. VIII (Die Rekonstruktion des Pferdegeschirrs von Kunágota) Abb. 6. und Taf. IX (Die Rekonstruktion des Pferdegeschirrs von Ozora-Tótipusztá). Die verbesserte Rekonstruktion des letzteren LÁSZLÓ (1955) 257—258, Taf. 61. Kunágota ebd. Taf. 60.

<sup>166</sup> S. NAGY: Rad vojvodanskih muzeja 8 (1959) 63, Taf. 16.

<sup>167</sup> BÓNA (1970) 243—244 und 255—256, Abb. 1—3.

<sup>168</sup> Dokumentation von unveröffentlichten Gräberfeldern in den Museen von Székesfehérvár und Dunaújváros und E. KADA: ArchÉrt 26 (1906) 207—210 und Abb. c.



diese Lösung gut bekannt, einem anderen Hintergeschirr sind wir fast nie begegnet. Ein solches kommt mit einer einreihigen Rosetten-, rosettenartigen oder glatten, runden Silber- und Goldagraffenverzierung in der Abbildung des berittenen Bogenschützen an der Vase von Merv (Abb. 4),<sup>169</sup> auf der Reiterdarstellung des bemalten Schildes vom Mug-Berg (Abb. 11, 4),<sup>170</sup> auf der einen Pferdefigur des Wandgemäldes im Saal XXI/1 (Abb. 11, 3)<sup>171</sup> und auf einer Holzschnitzerei mit der Darstellung eines Reiters von Pendžikent<sup>172</sup> vor. Mit einer zweireihigen Verzierung ist es auf dem aus Alabaster geschnitzten prächtigen Reiterfragment von Varahša (Abb. 12, 1),<sup>173</sup> auf einem Holzrelief von Pendžikent (Abb. 12, 4)<sup>174</sup> und vielleicht auch an der Südwand des mit Fresken verzierten Saales von Afrasiab zu sehen.<sup>175</sup>

Die komplette Pferdeschirring von Szegvár hat aber auch einen solchen Bestandteil, der in gewissem Maße (wenn auch nicht ganz genau so und natürlicherweise nicht auf einem netzförmigen Hintergeschirr) den Rekonstruktionsvorstellungen des Pferdeggeschirrs von Kun-ágota und Tótipusztá nahesteht. Diesen Bestandteil bilden die herabhängenden Verzierungen. Die unter dem linksseitigen Hinterriemen von Szegvár tiefer zum Vorschein gekommenen zwei Riemenzungen dürften zweifelsohne das Ende der vom Hintergeschirr herunterhängenden Nebenriemen verziert haben —, die der rechten Seite gingen vielleicht schon früher verloren oder wurden abgestreift. Weder aus den von mir zur Veröffentlichung vorbereiteten 36 Reitergräbern des 6.—7. Jh., noch aus den bisher mitgeteilten awarischen Pferdegräbern ist mir nichts ähnliches bekannt. Die vom Pferdeggeschirr herunterhängenden Verzierungen sind uns aber von den Reiterdarstellungen der Gebäude VI/41 und XX/1 (Abb. 11, 1—2, 5—6)<sup>176</sup> von Pendžikent sowie an der Südwand von Afrasiab<sup>177</sup> bekannt, aber auch die bronzene Reiterstatuette mit dem von einer Doppelrosettenreihe verzierten Hintergeschirr aus Albanien im Kaukasus hat eine Hängeverzierung (Abb. 12, 2).<sup>178</sup> Sowohl ihre Vorgänger, wie auch ihre Parallelen sind die Anhängsel der sasanidischen Hintergeschirre auf dem Steinrelief von Taq-i Bustan,<sup>179</sup> auf der Pferdedarstellung des Stukkos von Mingo,<sup>180</sup> auf einer Silberschüssel mit der Darstellung eines sasanidischen Königs<sup>181</sup> usw.

Das Hintergeschirr mit Nebenriemen von Szegvár können wir uns am besten aufgrund der sogdischen Panzer-Reiterdarstellungen der berühmten Silberschüssel von Anikovo des 6.—7. Jh.<sup>182</sup> vorstellen. Die Reiterdarstellung einer spätsasanidischen Silberschüssel aus Berlin<sup>183</sup> beleuchtet hingegen die Rolle einer in der Nähe des Hintergeschirrs von Csóka gefundenen «aus Rosetten bestehenden Rosette» (Abb. 12, 3). Das vom Grab von Csóka seinerzeit gemachte Foto<sup>184</sup> zeigt gut an, daß die rechtsseitige Rosettengruppe (unter den zerfallenen Resten der rechten Darmbeinschaukel oder ihren bereits aufgehobenen Überresten) auf dem rechten hinteren Schenkelbein des Pferdes lag, während sich die linksseitige Rosettengruppe nach unten gedreht unter dem oberen Innenrand des linken Beckenbeins in einer tieferen Schicht befand (Abb. 14, 2).

<sup>169</sup> G. A. KOŠELEŇKO: VDI, 1966, I, 92- Abb. 3 und Farbtafel. STAVISKIJ 179, Abb. 131.

<sup>170</sup> Živopis drevnego Pjandžikenta. Moskau 1954, Farbtaf. V.

<sup>171</sup> BELENICKIJ Farbtaf. 27, rechts.

<sup>172</sup> Ebd. Abb. 49.

<sup>173</sup> ŠIŠKIN 182, Abb. 103.

<sup>174</sup> BELENICKIJ Abb. 51.

<sup>175</sup> AL'BAUM (1975) Farbtaf. XXII. — Die kühne Rekonstruktion (ebd. 44, Abb. 10) zeigt ein die zwei Nebenriemen des Hinterzeuges auf dem Rücken des Pferdes miteinander verbindendes, verziertes Kreuzband. Da es sich um schmuckhafte Damenpferde handelt, ist dies auch nicht ausgeschlossen, obwohl es sich aufgrund der Farbkopie höchstens auf dem einen Pferde beweisen läßt.

<sup>176</sup> BELENICKIJ Farbtaf. 10. und 22.

<sup>177</sup> AL'BAUM (1975) Farbtaf. XXII.

<sup>178</sup> Auch von der Seite her eine gute sichtbare Abbildung bringt M. I. ARTAMONOV: Istorija Chazar. Leningrad 1962. S. 257. — LUKONIN (1977) 213 versuchte neuerdings diese Bronzestatue mit Chosrau II. (591—627) identifizieren.

<sup>179</sup> SARRE Taf. 87.

<sup>180</sup> TALBOT RICE 277, Abb. 172.

<sup>181</sup> GHIRSHMAN Abb. 314.

<sup>182</sup> I. A. ORBELI—K. V. TREVER: Sasanidskij metal. Leningrad—Moskau 1935, Taf. 20. Dasselbe farbig STAVISKIJ 234, Abb. 177; besonders gute Aufnahme gibt davon BRENTJES Taf. 111.

<sup>183</sup> BRENTJES Taf. 110. — übrigens sowohl auf der Kandare, wie auch auf dem Hinterzeug zweireihigem Rosettendekor, wofür es eines der besten Beispiele ist.

<sup>184</sup> LÁSZLÓ (1943) Abb. 44.

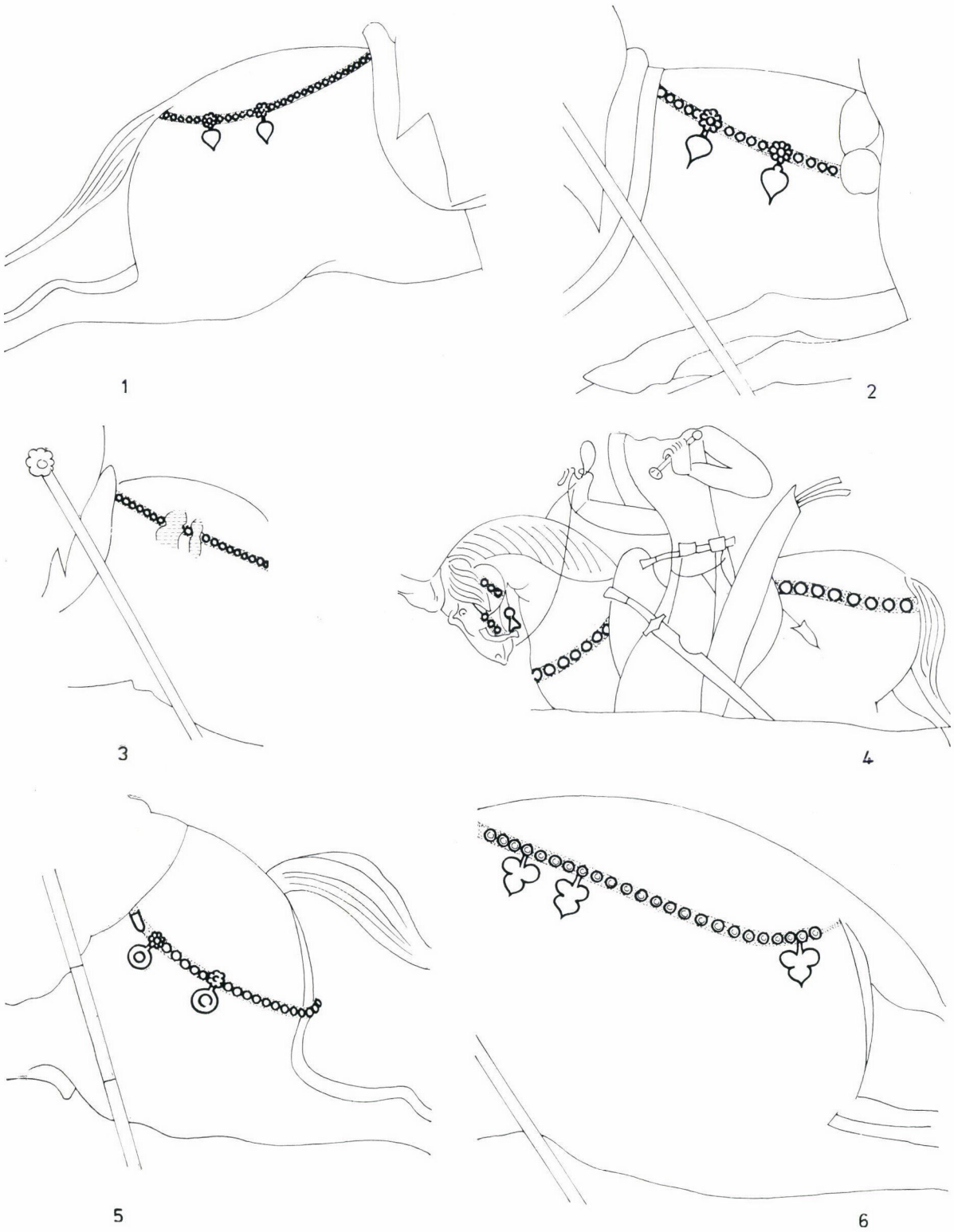


Abb. 11. 1–3, 5–6: Details aus Reiterdarstellungen von Wandgemälden aus Pendžikent, 4: Reiterdarstellung auf dem bemalten Schild vom Mug-Berg (nach A. M. Belenickij)



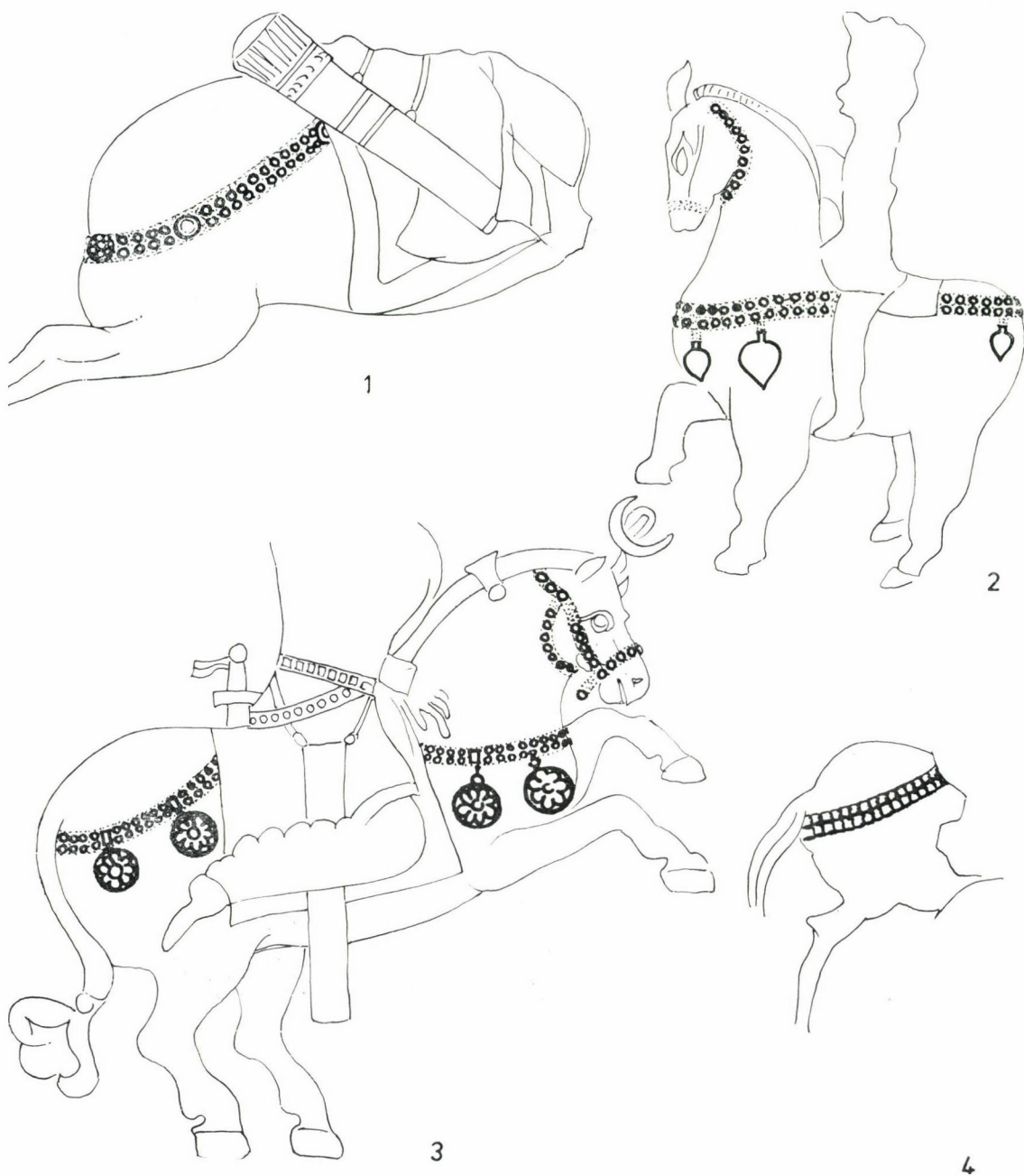


Abb. 12. Pferde- und Reiterdarstellungen aus dem 6.—7. Jh.: 1. Varahša (nach V. Šiškin), 2. Bronzene Reiterstatuette aus Albania, Kaukasus (nach M. I. Artamonov), 3. Silberschüssel (nach B. Brentjes), 4. Pendžikent (nach A. M. Belenickij)

Zur Rekonstruktion der Zäumung des Pferdekopfes (Abb. 14, 1) stehen uns ebenfalls schon in stattlicher Anzahl Angaben zur Verfügung. Auch zu den Zaumzeugverzierungen des ganzen Pferdes von Szegvár sind die Befunde F. Móras in Csóka und die Rekonstruktion von Gy. László hervorragend geeignet (Abb. 14, 2).<sup>185</sup> Im Reitergrab 130 von Gyöng<sup>186</sup> und im Reitergrab 20 von

<sup>185</sup> LÁSZLÓ (1943) Abb. 45—46. Von dem mit der Beschirung freigelegten Pferdeschädel bringen eine ausgezeichnete Fotoaufnahme KOVRIG—KOREK 269, Abb. 5.

<sup>186</sup> Gy. ROSNER: BBME 2—3 (1971—1972) 140 und Grabplan.

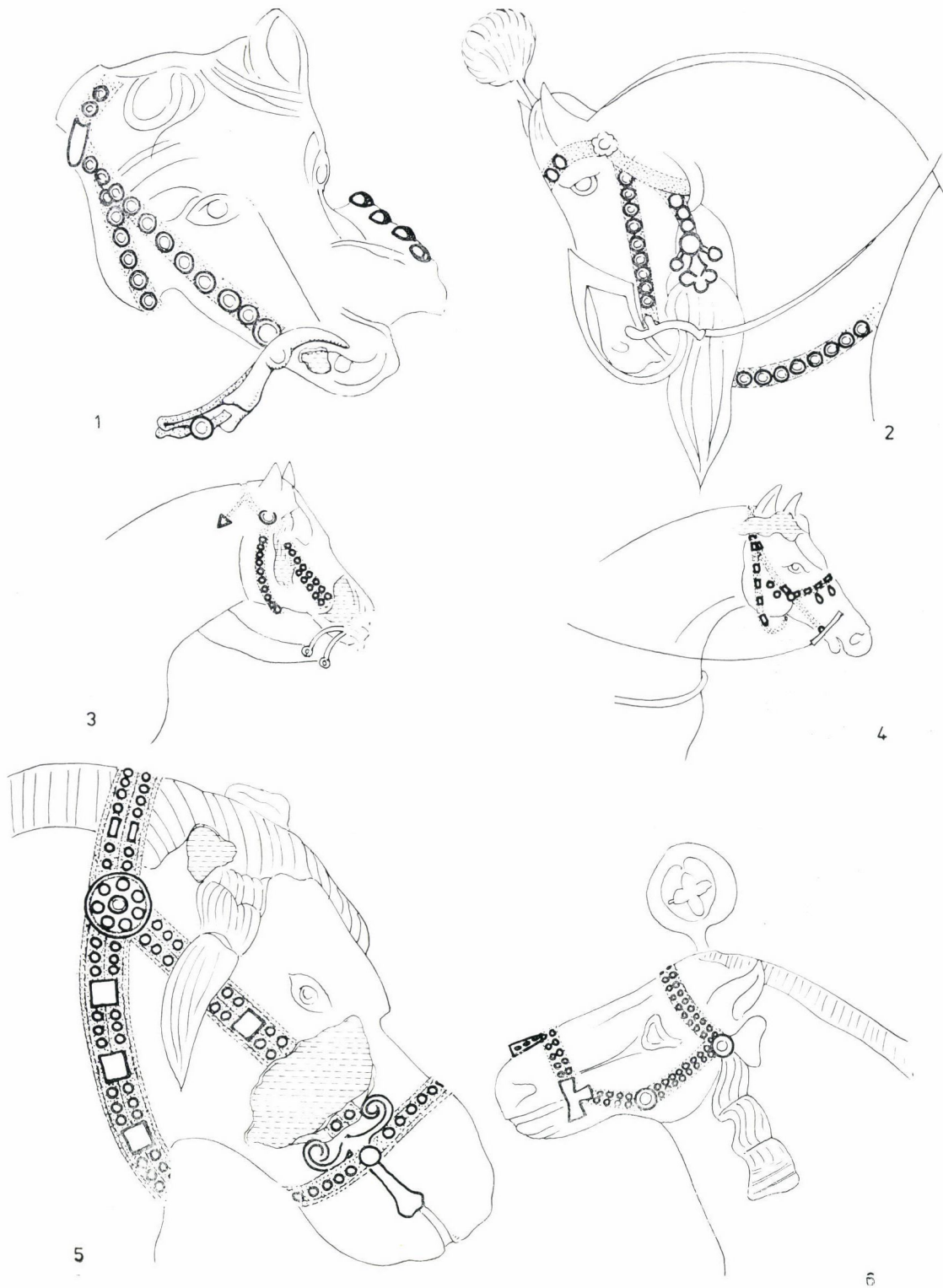


Abb. 13. Mittelasiatische und iranische Kopfzäumungsdarstellungen: 1. Varahša (nach V. Šiškin), 2–3. Pendžikent (nach A. M. Belenickij), 4. Kotscho (nach A. le Coq), 5. Nizambad, 6. Sari (nach R. Ghirshman)



Mezőfalva befinden sich mit dem Csóka—Szegevár-Typus übereinstimmende, rosettenverzierte, netzförmige Zaumzeuge, während im Pferdegrab 27 von Mezőfalva<sup>187</sup> je eine die Stirn des Pferdes verzierende Riemenzunge die Parallele kräftiger hervorhebt. Auch die Zaumzeugverzierung des Pferdes in Grab 193 von Gátér dürfte aufgrund der gleichaltrigen Grabbeschreibung eine solche gewesen sein. Ein ausgezeichnetes Beispiel für das mit Stirnriemenzunge verzierte Zaumzeug zeigt der Fund von Gnezdovo, der mit seinem Lederriemen zusammen erhalten geblieben ist.<sup>188</sup> Das Grab 27 von Mezőfalva, eine gute Parallele des Geschirrs der partiellen Pferdebestattung von Szegevár ist zugleich auch für die Funktion der als Riemenverteilerdekor gebrauchten, kleeblattförmigen Beschläge ein ausgezeichnetes Beispiel.

Die Zaumzeugverzierung der partiellen Pferdebestattung von Szegevár verfügt über mehrere authentisch beobachtete und publizierte Parallelen. Die beste von diesen ist das Pferdegrab von Verbász/Vrbaš<sup>189</sup> und das Pferdegrab 104 von Környe.<sup>190</sup> Aus der Dokumentation der Pferdegräber von Szegevár, Vrbaš, Környe, ferner des Grabes 21 von Mór,<sup>191</sup> des Grabes 195 von Várpalota-Gimnázium,<sup>192</sup> der Gräber 27 und 31 von Mezőfalva und der Gräber 100 und 102 von Rácalmás<sup>193</sup> wissen wir, daß die in Fransendekor ausgehenden, kleeblattförmigen, gepreßten Beschläge *an beiden Seiten des Pferdekopfes* zum Vorschein kommen und meist mit Riemenzungen kombiniert zur Verzierung des Zaumzeuges gedient haben (Abb. 14, 3).

Indem ich betone, daß uns vorläufig keine solche frühawarische Pferdeschirung bekannt ist, die nicht im Stil der Preßmodellfunde — also an Ort und Stelle — gefertigt worden wäre,<sup>194</sup> muß gleichzeitig auch das hervorgehoben werden, daß die Konstruktions- und Verzierungsweise des Zaumzeuges bei den Awaren gerade so inner- und mittelasiatischer Herkunft ist, wie das Hintergeschirr. Aus Innerasien sind uns aus Pferdegräbern netzförmige Zaumzeuge von Szegevár-Typus bekannt. Ein gutes Pendant ist die Zäumung des Grabes 10 von Kudyrge, mit rosettenverziertem Nasen- und Stirnkreuzriemen,<sup>195</sup> jedoch war auch die Zäumung der Gräber 1 und 9 von Kudyrge im wesentlichen eine solche.<sup>196</sup> In Mittelasien zeigen die gemalte Pferdefigur auf dem Schild des Mug-Berges (Abb. 11, 4),<sup>197</sup> die Reiterdarstellungen der Wandgemälde der Säle III/7,<sup>198</sup> VI/41 (Abb. 13, 2) und XXI/1<sup>199</sup> von Pendžikent sowie auch die Zäumung des Pferdekopfes aus Alabaster von Varahša dasselbe (Abb. 13, 1).<sup>200</sup> Auf all diesen ist eine einreihige Verzierung zu sehen, auf einem verschwommenen Gemälde von Pendžikent<sup>201</sup> gibt es jedoch auch für einen, dem Szegevárer ähnlichen, breiten, mit Doppelrosettenreihen verzierten Seitenriemen ein Beispiel (Abb. 13, 3). Die letzteren gehen auf die breite, in Doppelreihe verzierte Zäumung der sasanidischen Großkönige zurück: Berliner Schüssel (Abb. 12, 3),<sup>202</sup> Taq-i-Bustan,<sup>203</sup> Nizambad (Abb. 13, 5)<sup>204</sup> Kermangegend,<sup>205</sup> Sari (Abb. 13, 6),<sup>206</sup> — sind also auch bei den Awaren zweifelsohne Zeichen des Reichtums und der Vornehmheit. — Die Riemenzungenanhängsel der Stirn können wir auf einem Gemälde von Kočo (Abb. 13, 4) sehen.<sup>207</sup>

<sup>187</sup> Wie Anm. 168

<sup>188</sup> A. P. KIRPIČNIKOV: Snarjaženie vsadnika i verhovogo konja na Rusi IX—XIII. vv. Leningrad 1973, 89, Nr. 28, Taf. VII und Rekonstruktion.

<sup>189</sup> S. NAGY: Rad vojvodanskih muzeja 20 (1971) 214—215, Taf. XL 9 und 19.

<sup>190</sup> SALAMON—ERDÉLYI Taf. 38.

<sup>191</sup> TÖRÖK 55—56.

<sup>192</sup> I. ERDÉLYI—P. NÉMETH: VMMK 8 (1969) 186, Abb. 16 (Grabplan von Kinga Éry).

<sup>193</sup> Wie Anm. 168

<sup>194</sup> Eine Ausnahme bildet der Preßmodell des Pferdegeschirrs aus Grab B von Szolnok-Rákóczi-falva, dessen ähnlicher Typus mit Stiel und Kugel sich vorläufig in keinem der europäischen awarischen Gräber befindet. Gleiche Riemenzungen sind hingegen in Grab 8 von Kudyrge (GAVRILOVA Taf. XIV 8). Die Information über das Material des unveröffent-

lichten Friedhofes verdanke ich L. Selmeczi und L. Madaras.

<sup>195</sup> GAVRILOVA 24—25, Taf. XVIII A.

<sup>196</sup> Ebd. 22 und Taf. VII sowie 24, Taf. XV A und 2.

<sup>197</sup> Wie Anm. 170

<sup>198</sup> M. M. D'JAKONOV in: Živopis drevnego Pjan-džikenta. Moskau 1954, 116, Taf. XXXI.

<sup>199</sup> BELENICKIJ Farbtaf. 11 und 23.

<sup>200</sup> ŠIŠKIN Abb. 104.

<sup>201</sup> BELENICKIJ Abb. 33.

<sup>202</sup> BRENTJES Taf. 110.

<sup>203</sup> SARRE Taf. 86.

<sup>204</sup> GHIRSHMAN Abb. 227.

<sup>205</sup> Ebd. Abb. 243.

<sup>206</sup> Ebd. Abb. 248—250.

<sup>207</sup> TALBOT RICE 278, Abb. 185.

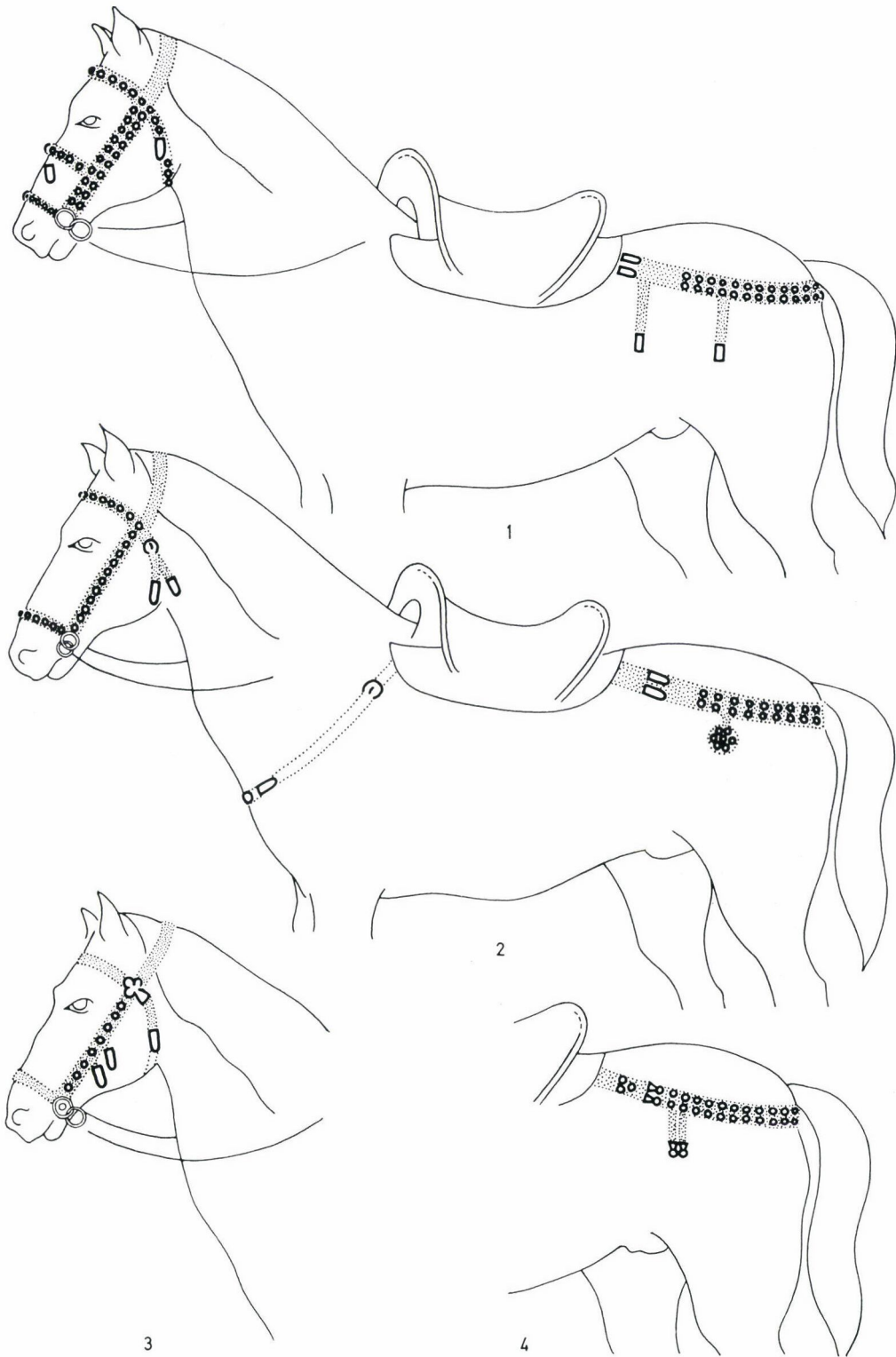


Abb. 14. Rekonstruktion von awarischen Pferdegeschirren: 1. Szegvár 1. Pferd, 2. Csóka/Čoka Grab I (45) (nach Gy. László, mit Modifizierungen), 3. Szegvár 2. Pferd, 4. Iváncsa



Eine ausgezeichnete Darstellung der beschlagverzierten, netzförmigen Zaumzeuge, des Brustriemens und des Hintergeschirrs vom einstigen Gebiet des Awarenreiches ist der berittene Falkner von Staré Město. Das mährische Silberrelief aus dem 9. Jh.<sup>208</sup> ist zweifelsohne die klassische Wiedergabe der von den Awaren übernommenen Pferdeschirrung.

Vorläufig ist es schwer zu beurteilen, ob die prächtigen byzantinischen Reiterdarstellungen des zwischen 815–837 illustrierten Chludov-Psalters<sup>209</sup> unmittelbare östliche (syrische, persische, arabische) oder aus dem Norden von den benachbarten Awaren und Bulgaren übermittelte östliche Einflüsse widerspiegeln. Sicher ist es aber, daß sich in Byzanz im 7–8. Jh. dieselbe Form der orientalischen Beschirrung und ihrer Verzierung verbreitet hat, als mit welcher die Awaren am Ende des 6. Jh. an der Nordgrenze des Reiches erschienen sind.

Die sich auf die Verzierung des Brustriemens beziehenden Daten konnten in den awarischen Reitergräbern des 6.–7. Jh. bislang noch nicht festgelegt werden. Zahlreichen authentischen Befunden nach – wie auch im Falle des Fundes von Szegvár – war der Brustriemen selten mit Beschlägen verziert.

### *Gürtelbeschläge und Pferdeggeschirr aus Preßblech*

Die Gürtelgarnituren und die Pferdeggeschirrzierden sollen hier gemeinsam erörtert werden, da das Grab von Szegvár von neuem bewiesen hat, daß ein bedeutender Teil der gepreßten Verzierungen «universal» war. Sie können sowohl auf den verschiedenen Stücken der menschlichen Rüstungsgegenstände sowie auch auf den Bestandteilen des Pferdeggeschirrs sowohl auf einmal, wie auch abgesondert einzeln vorkommen.

Mit den für das erste Jahrhundert der Awarzeit im allgemeinen charakteristischen, glatten Kleinriemenzungen (Abb. 15, 17–24), in Fransendekor ausgehenden, «kleeblattförmigen» Zaumzeuganhängseln (Abb. 15, 11–12, 15–16) und den halbkugelförmigen, glatten Riemenzierstücken (Abb. 15, 13–14) befassen wir uns nicht, denn diese konnten von einer jeden benachbarten Goldschmiedewerkstätte, so z.B. auch von der von Kunszentmárton<sup>210</sup> hergestellt werden. Ihre Gebrauchszeit betrachtet<sup>211</sup> kann dies auch von den vielblättrigen, gepreßten Goldrosetten gesagt werden (Abb. 16). Ihre Ziermusterung ist aber eine östliche,<sup>212</sup> genauer: eine mittelasiatische Lotosblumendarstellung,<sup>213</sup> die als Gürtel- oder Pferdeggeschirrdekor (oder als Preßmodel?) auch aus Pendžikent

<sup>208</sup> Beste Darstellung: J. DEKAN: Moravia Magna. Bratislava 1976, Farbtaf. 131.

<sup>209</sup> M. V. ŠČEPKINA: Miniatury hludovskoj psaltyri. Moskau 1977, 317. Faksimile: 3, 58, 78, 97, 110, 140.

<sup>210</sup> CSALLÁNY (1933) Taf. I, 21, II 2, 4–10.

<sup>211</sup> BÓNA (1970) 256.

<sup>212</sup> Unsere Forschung hat mit richtigem Sinn die Pferdeggeschirrpreßmodel von der Mehrheit der in den Preßmodelgarnituren vorherrschenden Muster awarisch-byzantinischen Stils abgesondert und als von «östlicher» Herkunft betrachtet. Vgl. FETICH (1926/2) 32, Taf. V 25–32 und 33–39 (Pferdeggeschirr von Fönlak) und 33, Taf. VI 1,4 (Gürtelschmuck von Adony). Zusammenfassend: 34. Ebenso CSALLÁNY (1933) 29–31. Von betont «östlicher» Herkunft erwähnt die Pferdeggeschirrpreßmodel Taf. II 4–15. Unter «östlich» wurde aber die europäische skythisch-sarmatische Überlieferung verstanden, – damals war kaum ein anderes Vergleichsmaterial vorhanden. – Die Motivenforschung wurde von unserer neueren Forschung vernachlässigt, obwohl es offenkundig ist, daß die pflanzlichen und geometrischen Motive der awarischen Pferdege-

schirrverzierung dem von der spätrömischen Zeit an bis 568 anhaltenden spätantik-merowingischen Kunstkreise fremd sind, jedoch auch mit der zeitgenössischen byzantinischen Kunst nichts zu tun haben.

<sup>213</sup> Die komplizierteren Muster der awarischen Kelchblatt- »Rosetten« sind Varianten der sich in Mittelasien im 4.–6. Jh. verbreitenden Lotoskelchblattornamente. Ihre Vorläufer auf Ton- und Steinplastiken: Kara-Tepe. Buddijskij peščernyj monastyr s Starom Termez. Red. B. JA. STAVISKIJ. Moskau 1965, Abb. 29. Ihre einfachere Form ist an den Wandgemälden des Saales 13. von Dil'berdžin (5.–6. Jh.) zu sehen: I. T. KRUGLIKOVA in: Drevnjaja Baktrija. Moskau 1976, 101, Abb. 61, oder sogar auf einem Stempelgefäß von Pendžikent: A. M. BELENICKIJ in MIA 66 (Moskau–Leningrad 1958) 130–131, Abb. 24. – In der buddhistischen Kunst von Indien, Baktrien und Ost-Turkestan kommt die aus Lotoskelch- oder anderen Blütenblättern gebildete Rosette in der Plastik, Architektur sowie als Kleider- oder sonstiger Schmuck sehr häufig in so vielerlei Formen vor, daß wir unter ihnen das Vorbild sämtlicher awarischer Rosettenvarianten vorfinden können.



bekannt ist.<sup>214</sup> — Das Vorkommen der Rosetten wurde in den vergangenen Jahren — auch die unveröffentlichten von Szegvár mit inbegriffen — öfters zusammengefaßt.<sup>215</sup> Ihre neueren, chronologisch wichtigen Vorkommen sind: Grab 1 von Tiszavasvári<sup>216</sup> — Grab eines bepanzerten Reiters, Szigetszentmiklós-Háros Reitergrab 5,<sup>217</sup> Novi Kneževac/Törökkanizsa-Teppichfabrik Reitergrab (34 Rosetten),<sup>218</sup> Iváncsa<sup>219</sup> — Reitergrab, Verbász/Vrbaš — Pferdegrab,<sup>220</sup> Szebény-Gräberfeld II. Reitergrab 9 (30—40 Rosette),<sup>221</sup> Káptalanóti Pferdegrab 24,<sup>222</sup> sowie das Reitergrab 20 von Mezőfalva-Vasútállomás (40 St.) und das Reitergrab 121 von Rácalmás-Rózsamajor (56 St.), die beiden letzteren sind frühe Pferdebestattungen mit komplettem Geschirr.<sup>223</sup>

Die Rosettenpreßmodel der in der Nähe von Szegvár gelegenen Fundorte Szentes und Kunszentmárton werden von den Zusammenfassungen nicht erwähnt.<sup>224</sup> Das Maß und das Muster der Rosetten von Szegvár stimmt mit diesen überein,<sup>225</sup> davon gar nicht zu reden, daß eine ähnliche gepreßte Rosette<sup>226</sup> — gewiß als Dekor eines Pferdegeschirrs — im «Goldschmiede»-Reitergrab mit Panzer und Schwert von Kunszentmárton ebenfalls vorgekommen ist. Es ist demnach äußerst wahrscheinlich, daß die Pferdeschirring von (Szentes-)Szegvár gerade in der Goldschmiedewerkstatt von Szentes hergestellt worden ist.

Im Gegensatz zur obigen Wirrnis des Reichtums verfügen die gepreßten Silberrosetten der Schwerttragiemen und des Köchergürtels von Szegvár<sup>227</sup> (Abb. 15, 3—5) bisher nur im Pferdegrab von Aradka/Aradac,<sup>228</sup> auf den Riemenbeschlägen des auf den Rücken des Pferdes geschnallten (?) Bogenköchers (?) über eine Parallele. Die im ähnlichen Stil ausgeführten, jedoch etwas schmuckhafteren, frühawarischen Köcher- und Schwertriemenbeschläge gibt es langsam schon in Hülle und Fülle, dieses Dekor von puritaner Einfachheit ist aber nur aus dem Gebiet jenseits der Theiß von zwei entlang dem Fluß liegenden Fundorten bekannt. Dies mahnt schon in sich selbst auf

Hierher führt auch der Stil der frühawarischen Beinschnitzereien zurück. H. G. FRANZ: *Buddhistische Kunst Indiens*. Leipzig 1965, Taf. 9, 20, 31, 32, 40, 45, 51, 53, 65, 194, 223, 231, 234, 235, 236, 237—240, 248, 257, 293, 304, 308, 310, 313.

<sup>214</sup> V. I. RASPOPOVA: SA 1965, 4, 78—91, Abb. 8 links oben. Stellt eine gute Parallele dar, doch ist sie in der Mitte durchbohrt. Ebd. auch einfachere Rosetten. Weitere Bronzerosettenverzierungen von Pendžikent: O. G. BOL'ŠAKOV—N. N. NEGMATOV in: MIA 66 (Moskau—Leningrad 1958) 181—182, Abb. 21a., B. JA. STAVISKIJ: in: MIA 124. Moskau—Leningrad 1964, 121, Abb. 35 — das letztere ein Musterstück für die einfache Kelchblatt-Rosette. I. B. BENTOVIC in: *Srednevekovij gorod Srednej Azii*. Leningrad 1973, 87, Abb. 55.

<sup>215</sup> KOVRIG (1957) 128—129 erwähnt 7 Parallelen zur Rosetten von Törökbálint. KOVRIG—KOREK 282 zählen zu den Rosetten des Reitergrabes von Csóka schon 16 Analogien auf, darunter auch die von Szegvár-«Kórógypart», schließlich im Zusammenhang mit den Rosetten des Grabes 90 von Környe erwähnen 4 Fundorte SALAMON—ERDÉLYI 63, Insgesamt: 20 Vorkommen.

<sup>216</sup> CSALLÁNY (1960) Taf. XII 1—25.

<sup>217</sup> A. CS. SÓs: ArchÉrt 88 (1961) 32 und 36, Abb. 4 2—6.

<sup>218</sup> Z. VINSKI: *Opuscula Archaeologica III* (1958) 10—11, Taf. III 6. M. GRIC in: *Seoba Naroda*, Zemun 1962, 23—24, Abb. 4.

<sup>219</sup> BÓNA (1970) 243, Abb. 7. 1—32.

<sup>220</sup> S. NAGY: *Rad vojvodanskih muzeja* 20 (1971) 214—215, Taf. XL 1—8.

<sup>221</sup> GARAM 106, Abb. 24. 5.

<sup>222</sup> K. BAKAY: *Somogyi Múzeumok Közleményei*—

*Mitteilungen der Museen des Komitates Somogy 1* (1973) 24, Abb. 14 (Grabplan), Taf. XXXIV, 1—29.

<sup>223</sup> Wie Anm. 168.

<sup>224</sup> Alleine die Exemplare von Főnlak werden von KOVRIG (1957) 128 erwähnt. Zwar wird ebendort auch der Rosettenpreßmodel von «Adony» erwähnt, jedoch vermutlich aus Versehen statt dem bei FETTICH (1926/2) unter Taf. VI 15 abgebildeten Rosettenpreßmodel von Gátér. Die Preßmodel von Adony an derselben Tafel unter Nr. 1—13.

<sup>225</sup> CSALLÁNY (1933) 8, Nr. 41, Taf. II 14 sowie 18—19, Taf. VII 8.

<sup>226</sup> Ebd. 9, Nr. 48, Taf. IV 4.

<sup>227</sup> Laut KOVRIG (1957) 129—130 standen die verwandten Exemplare »mit den Köchern, insbesondere mit dem Bogenköcher in irgendwelcher Verbindung«. Um dies zu beweisen, beruft sie sich auf die in den Gräbern von Szegvár-«Kórógypart», Jutas 130, Mór 25, Linz-Zinzlau 74 und Környe gemachten Beobachtungen. — Abgesehen davon, daß im Grab 130 von Jutas sich nur ein gespannter Bogen befand und die sich auf den Köcher beziehenden Daten unsicher sind (vgl. RHÉ—FETTICH 27—28) sowie daß in Szegvár und Mór 25 die Rosetten auch die Waffengürtel (Schwertriemen) verziert haben (TÖRÖK 56 und Abb. 3), wurde die Rolle der Rosetten auf dem Köchergürtel und -riemen von zwei wichtigen Grabdokumentationen grundlegend bestimmt: das Grab 21 von Mór (TÖRÖK 54—55, Abb. 2) und das Grab 12 von Várpalota—Unio-Sandgrube (I. BÓNA: *ActaArchHung* 7 (1956) 180 und Abb. 7) — in diesen beiden Gräbern waren nämlich die Toten nur mit Bogen und Köcher bewaffnet.

<sup>228</sup> S. NAGY: *Rad vojvodanskih muzeja* 8 (1959) 63 und 66, Taf. XII 18.



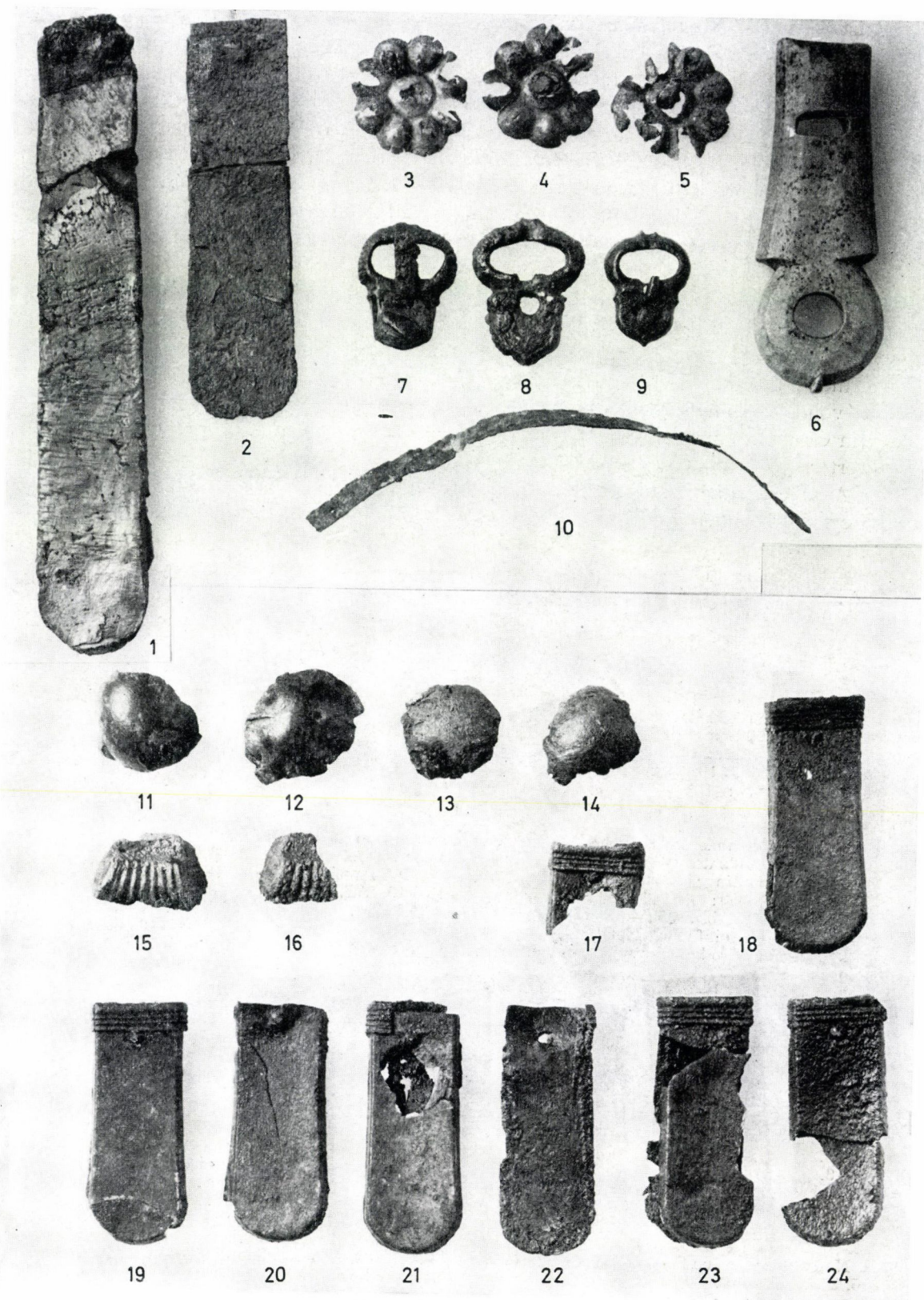


Abb. 15. Szegvár-Sápoldal



die eigenartige — frühe — chronologische Lage des Grabes von Szegvár. Wahrscheinlich handelt es sich um ursprüngliche mittelasiatische Produkte, der Waffengürtel des an der Südwand des östlichen Saales von Varahša dargestellten Mannes mit langem Schwert<sup>229</sup> ist genau mit solchen Rosetten verziert.<sup>230</sup>

Ähnlich ist die Lage der sowohl als Gürtel-, wie auch als Zaumzeugriemenzungen gleichfalls benutzten, in U-Form gekerbten goldenen Riemenzungen (Abb. 17, 1–8). Ihre Verwandtschaft ist gerade aus den frühawarischen Reitergräbern wohlbekannt, ein genaues Pendant liegt aber bisher nicht vor. Bei der spitz auslaufenden, mit Flechtband verzierten Variante von Fónlak — Bácsfeketehegy<sup>231</sup> — Környe<sup>232</sup> — Mokrin<sup>233</sup> ist die abgerundete, Bácsújfaló-Variante<sup>234</sup> unbedingt älter, ihre Datierung auf das 6. Jh. wird sowohl von dem Fundkomplex, wie auch durch den Scheiterhaufenritus bewiesen.<sup>235</sup> Für die Zeitstellung der mit den Riemenzungen vom Szegvár-Typus verwandten Typen, ohne Bandgeflecht und mit glattem Innenfeld, ist es also offensichtlich gültig, daß die mit spitz auslaufenden Enden (z. B. Ártánd, Reitergrab,<sup>236</sup> Környe, Grab 51)<sup>237</sup> die jüngeren sind. Das einzige nähere Pendant der Riemenzungen von Szegvár<sup>238</sup> ist uns aus der im Gelände der Unio-Sandgrube von Várpalota erschlossenen, kleinen, frühawarischen Grabgruppe bekannt, — hier setzen sich die awarischen Bestattungen noch im 6. Jh. in dem 568 aufgelassenen, langobardischen Gräberfeld fort. Die gepreßten Bronzeriemenzungen von Várpalota sind die Varianten unseres Szegvár-Typus beim gemeinen Volk. Die Datierung der Riemenzungen von Szegvár auf das 6. Jh. wird auch durch einen anderen, von der Münze des Mauricius Tiberius (582–602) begleiteten Fund unterstützt, der aus Grab 3 von Nyíregyháza-Kertgazdaság zum Vorschein gekommene, halbfertige (oder auseinandergefallene), kleinere, kerbverzierte Riemenzungen mit abgerundetem Ende — aus einem Reitergrab, samt Steigbügel mit langer Öse als Beifund enthält.<sup>239</sup> Das Grab wird von dem an zwei Stellen durchbohrten, abgenützten, angenähten Solidus auf die ersten Jahrzehnte des 7. Jh. datiert. Es kann festgestellt werden, daß die Riemenzungen von Szegvár aus einer früheren Zeit, als die aufgezählten Varianten stammen.

Auch die außerordentlich schmalen, langen Großriemenzungen der Waffengürtel und der Köchergürtel führen bis zum ausgehenden 6. Jh. zurück (Abb. 15, 1–2). Die besten Parallelen

<sup>229</sup> ŠIŠKIN Farbt. XIV — mittlere Gestalt. Wahrscheinlich aus Silber.

<sup>230</sup> Die einfache Rosette ist ein häufiges Dekor in Mittelasien zu dieser Zeit. Auf den Fresken von Pendžikent kommt sie als Gürtel-, Bekleidungs- und Bogenköcherverzierung vor: BELENICKIJ Farbt. 20, 21 und 23. Eine der Rosette von Szegvár genau entsprechende Tonverzierung bringt L. I. AL'BAUM: Balalyk-Tepe. Taschent 1960, 110, Abb. 88 sowie von Fragmenten einer Stuckplastik B. A. LITVINSKIJ — T. I. ZEJMAL': Adžina-Tepa. Moskau 1971, 85, Abb. 42–43. Sie ist eine häufige Verzierung auf den zeitgenössischen Prunkgefäßen mit Stempeldekoration in Pendžikent (A. M. BELENICKIJ in: MIA 66. Moskau — Leningrad 1958, 130–131, Abb. 24. I. B. BENTOVIC in: MIA 124. Moskau — Leningrad 1964, 278, Abb. 12.) und auf den plastisch verzierten von Khotan (N. V. D'JAKONOVA — S. S. SOROKIN: Khotanskije drevnosti. Leningrad 1960, Taf. 3 5, Taf. 5 86). — Ein etwas späteres (8. Jh.) echtes Pendant der Gürtel von Varahša und Pendžikent ist uns aus dem I. Kurgan von Orlovka bekannt, wo der Gürtel von größeren, die Nebenriemen von kleineren, anders ausgebildeten Rosetten verziert sind: F. H. ARSLANOVA in: Kul'tura drevnih skotovodov i zemledel'cev Kazachstana. Alma-Ata 1969, 43–47, Abb. 1 2. (Rekonstruktion des ganzen Gürtels). — All dies kann kaum als ein Zufall angesehen werden.

<sup>231</sup> FETICH (1926/2) Taf. IV 18 (Fónlak/Felnac) und 51 Abb. 21 (Bácsfeketehegy/Feketié).

<sup>232</sup> SALAMON — ERDÉLYI Taf. 15 2–3 = Taf. XXVII 3.

<sup>233</sup> S. NAGY in: Seoba naroda. Zemun 1962, 20, Taf. XVIII 1.

<sup>234</sup> CSALLÁNY (1953) 133, Taf. XXXIII 1–2. Erscheint in einem Gräberfeld am frühesten — meines Wissens — in Grab 176 von Gátér zur Wende des 6.–7. Jh. E. KADA: ArchÉrt 26 (1906) 152 und Abb.

<sup>235</sup> Daß die Scheiterhaufenfunde von Bácsújfaló-Typus (sog. »symbolische Pferdebestattungen«) »Bestattungen der vornehmen Vertreter ... der ältesten innerasiatischen awarischen Landnehmer« sind, gelang es mir, die grundlegenden Untersuchungen von I. KOVRIG (ArchÉrt 82, 1955, 40–43) mit neuen innerasiatischen Angaben, insbesondere mit authentischen Bestattungsbefunden ergänzend und bestätigend nachzuweisen. In: Orosháza története (Die Geschichte von Orosháza). I. Orosháza 1965, 122–123 und Anm. 70–74 auf der Seite 133.

<sup>236</sup> P. CSÉPLŐ: ArchÉrt 16 (1896) 412–416, Abb. 2 17–19. HAMPEL (1905) III, Taf. 274 17–19.

<sup>237</sup> SALAMON — ERDÉLYI Taf. 6. 27–30 = Taf. IV 14–15.

<sup>238</sup> Die Rettungsgrabung von M. Gábori aus dem Jahre 1951 am südwestlichen Rand des langobardischen Gräberfeldes. Unveröffentlichte Funde im Museum von Veszprém.

<sup>239</sup> CSALLÁNY (1960) 49–50, Taf. VII 4–5, 9, 19, Taf. VIII 1, Taf. IX 1.





Abb. 16. Szegvár-Sápoldal



ihrer Form — mit dem sog. «Martinovka»-(Tamga-) Dekor — sind aus dem Fund von Čadjavica<sup>240</sup> bekannt. Die byzantinischen und byzantinisch-slavisches Beigaben des Fundes von Čadjavica (silbernes Ohrgehängepaar, gepunzter Blechanhänger) knüpfen sich gut an den Fund von Pécs-Cserkút, datiert mit einer langobardischen Fibel auf das 6. Jh.<sup>241</sup> Jedoch über Čadjavica gelangen wir zu den verzierten längeren und kürzeren Großriemenzungen des Schatzfundes von Martinovka<sup>242</sup> und zu den unverzierten schmalen Großriemenzungen des Fundes von Hackij,<sup>243</sup> sowie darüber hinaus auch zu dem ganzen, langlebigen Martinovka-Kreis, was aber bezüglich der Frage der Datierung schon zur Vorsicht mahnt. Eine unverzierte, außergewöhnlich lange Großriemenzunge befand sich hingegen in dem mit unserem Grab verwandten Reitergrab I. (45) von Csóka.<sup>244</sup>

In demselben breiten «internationalen» Kreis führen die rechteckförmigen goldenen Riemenzungen des Hintergeschirrs (Abb. 17, 9—10), die letzten Endes nichts anderes sind, als die kurzen Varianten der von den *späteren* frühawarischen Pferdegeschirren gut bekannten, in Fransendekor ausgehenden Riemenzungen.<sup>245</sup> Aus dem Awarenland im Karpatenbecken ist eine einzige, aus Bronze gepreßte Parallele mit Bleieinlage: aus Andocs-Újhalastó, als Lesefund aus einem wahrscheinlich zerstörten Reitergrab bekannt.<sup>246</sup> Lage und Funktion des Fundes von Andocs ist die gleiche, wie die der Nachahmungen in Preßbronze der goldenen Pseudoschnalle beim gemeinen Volk,<sup>247</sup> oder die der in Várpalota vorgefundenen Bronzekopien der goldenen Riemenzungen von Szegvár — die Erscheinungsform der Mode der Vornehmen bei dem einfachen Krieger. Die Riemenzunge von Andocs ist nicht nur der Größe und der Form, sondern auch der Verzierung nach mit unserem Fund, mit dem halbzyklindrischen unteren Rand, wie auch mit den gekerbten Leistenmotiven nahverwandt. Eine andere verwandte Riemenzunge stammt aus dem Scheiterhaufenfund von Voznesensk bei Zaporož'e,<sup>248</sup> sie ist aber durch ihre schlankere Form und die Bandgeflechtverzierung des Innenfeldes schon unbestreitbar auf das 7. Jh. zu datieren. Die übrigen sind Form- und Funktionsparallelen: Riemenzungen von «Martinovka»-Stil. Sie kommen von Martinovka<sup>249</sup> bis in das langobardische Italien vor, wo aus dem Grab 5 von Arcisa<sup>250</sup> und dem Grab 67 von Nocera Umbra<sup>251</sup> bekannt sind. — Diese Zusammenhänge machen darauf aufmerksam, daß wir einem «internationalen» irano-awarisch-byzantinisch-langobardischen Erzeugnis des letzten Drittels des 6. und des ersten Drittels des 7. Jh. gegenüberstehen, was auch aus dem Dekor unseres Exemplars offenbar ist.

Die Verzierung unserer Riemenzunge setzt sich aus drei Elementen zusammen (Abb. 18, 1); 1 aus den etwas reliefartig hervorstehenden, gekerbten Teil- und Umrahmungsleisten, — diese Verzierung sowie ihr Material und ihre Herstellungstechnik weisen darauf hin, daß sie mit Sicherheit Produkte der die goldenen kleinen Riemenzungen herstellenden Werkstätte sind, 2 aus den mit einem halbkreisförmigen Punzstichel in die Matrize eingeschlagenen Mustern, 3 aus dem als Motiv in die Matrize tief eingravierten Zeichen.

Das aus Halbkreisbögen zusammengestellte Muster kommt auf den silbernen Riemenzungen des 6.—7. Jh. allgemein vor. (Abb. 18, 4—7, 10—16). Es verbreitet sich aus Iran oder aus Mittelasien über zwei Wege in westlicher Richtung. Der eine Weg verläuft von Ninive<sup>252</sup> über den Kaukasus,<sup>253</sup>

<sup>240</sup> N. FETICH: Der Fund von Čadjavica. VHAD 22—23 (1942—1943) 55—56, Taf. III 1—3. N. FETICH: ArchHung Bd. XXXI Budapest 1951, Taf. X 1—3.

<sup>241</sup> K. M. POLL: ArchÉrt 47 (1934) 56 ff., Abb. 61. Fundkomplex aus einem Grab!

<sup>242</sup> FETICH (1937) Taf. 123 3—4.

<sup>243</sup> B. A. RYBAKOV: SA XVII, 1953, 54, Abb. 7a

<sup>244</sup> KOVRIG—KOREK Taf. XCV 18.

<sup>245</sup> Z. B. FÖNLAK. Vgl. FETICH (1926/2). Taf. V. 32 und 38.

<sup>246</sup> E. GARAM: Folia Archaeologica 23 (1973) 134, Abb. 6 28.

<sup>247</sup> LÁSZLÓ (1955) 286—288, Taf. LXIX (Pákapusztá).

<sup>248</sup> V. A. GRINČENKO: Arheologija (Kiew) III, 1950, 41ff., Taf. III 22.

<sup>249</sup> FETICH (1937) Taf. 123 16. — unverziert!

<sup>250</sup> HESSEN (1971) 30, Taf. 12 4—5; 2 St. aus Silber, unverziert, etwas größer.

<sup>251</sup> A. PASQUI—R. PARIBENI: Monumenti Antichi dei Lincei 25 (1918) 262, 112 Abb. 112.

<sup>252</sup> J. WERNER: Seminarium Kondakovianum 8 (1936) 186, Taf. V 4a—4b. LÁSZLÓ (1955) Abb. 56.

<sup>253</sup> LÁSZLÓ (1955) Abb. 54 und 55.



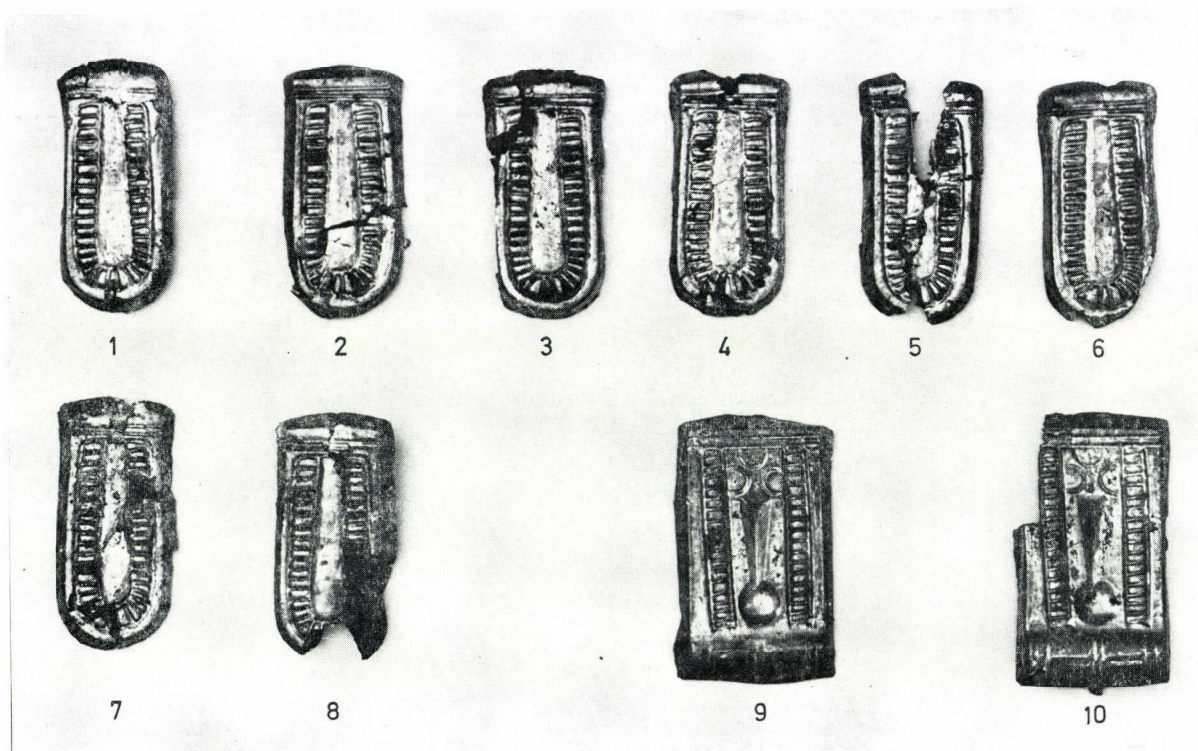


Abb. 17. Szegevár-Sárpoldal

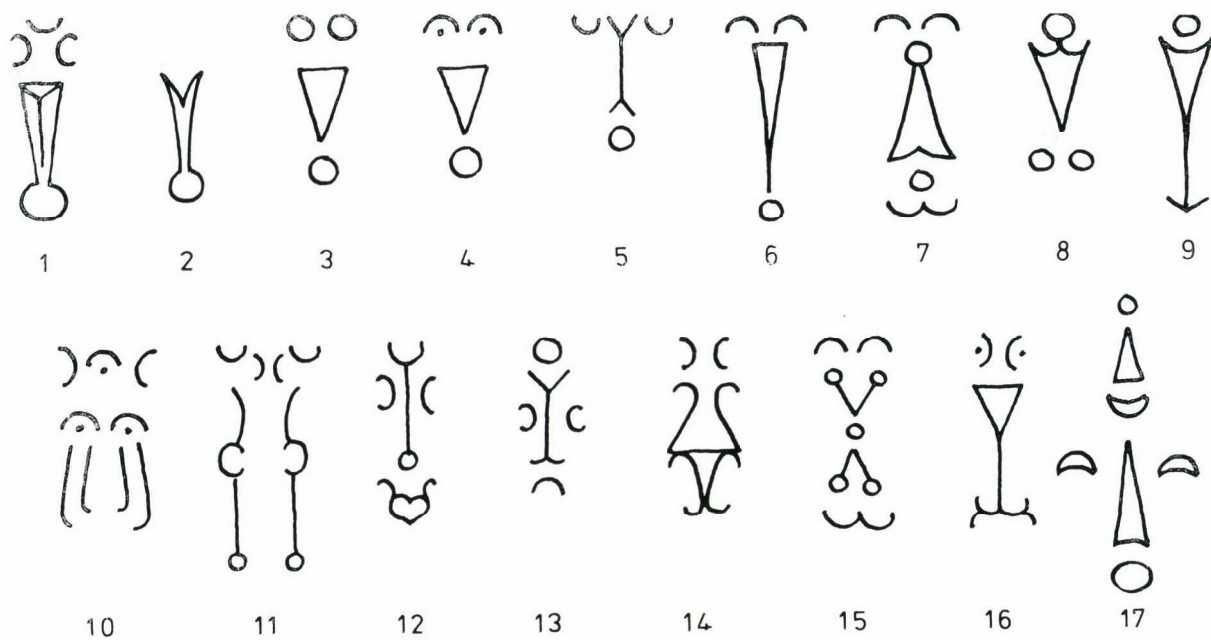


Abb. 18. Motiv der Riemenzungen von Szegevár und verwandte Motive: 1. Szegevár, 2. Suuk-su, 3. Ungarn, 4. Kerč-Pantikapaion, 5, 15. Martinovka, 6, 11. Ninive, 7. Chiusi, 8. Arcisa, 9. Sadovec, 10. Areybaševo, 12. Valdonega, 13. Castel Trosino, 14. Kiskőrös, 16. Főnlak, 17. Boldog

die Krim<sup>254</sup> und Martinovka in der Ukraine<sup>255</sup> bis zu den Awaren. Der andere Weg führt über Anatolien bis Konstantinopel<sup>256</sup> und von dort bis zu den italisch-langobardischen Prachtgürteln (Valdonega, Grab 4,<sup>257</sup> Nocera Umbra, Gräber 42, 79, 84<sup>258</sup>). Dem dreiteiligen, schmalen und feinen Dekor von Szegvár stehen zwei östliche silberne Riemenzungen am nächsten: die Riemenzunge des Reitergrabes von Arcybaševo,<sup>259</sup> (Abb. 18, 10) — d. h. gerade jener Grabfund, der auch mit seinem Ohrgehänge und seinem silberbeschlagenen Schwert mit dem Grab von Szegvár verwandt ist — und die Goldriemenzunge von Ninive.<sup>260</sup> (Abb. 18, 11) Sie knüpft sich schon aufgrund dieser beiden an die frühen östlichen Wurzeln des Stils.

Das kräftige Ausrufungszeichenmuster hat kein genaues Pendant. Am allernächsten dazu steht vielleicht die silberne Riemenzunge mit dem durchbrochenen, einem «schwalbenschwanzförmigen» Ausrufungszeichen ähnlichen Motiv der Pferdeschirung des Grabes 54 von Suuk-su (Abb. 18, 2) und das verwandte Stück des letzteren aus Grab 3 der frühchristlichen Basilika von (Keszthely-)Fenekpuszta.<sup>261</sup> In einer lang dahinziehenden, schlanken Form erscheint es auf dem einen Blatt der Riemenzunge von Ninive (oben mit einem Halbkreismuster umrahmt) (Abb. 18, 6) sowie in einer breiten, gedrungenen Form auf Riemenzungen aus dem Kaukasus<sup>262</sup> und aus Pantiropaion<sup>263</sup> (Abb. 18, 4). In einer aus eigenem «Punkt» und Dreieck bestehenden auf ein Ausrufungszeichen und ein schematisches Menschengesicht gleichfalls erinnernden Variante kommt es im Kaukasus,<sup>264</sup> im Fund von Zarajsk,<sup>265</sup> in Martinovka,<sup>266</sup> im Grabfund von Hackij,<sup>267</sup> in einem unbekannten ungarländischen Fund,<sup>268</sup> (Abb. 18, 3) territorial naheliegend im Grab 67 von Mokrin,<sup>269</sup> am letzteren Ort mit gepreßtem Muster vor. Bei der dritten Variante fällt der «Punkt» des Ausrufungszeichens bzw. der «Mund» des Menschengesichts weg, hierfür bietet die Riemenzunge von Zombor/Sombor,<sup>270</sup> eine solche Preßmodel befindet sich auch im Fund von Adony.<sup>271</sup>

Unser Muster kommt verkehrt, also mit dem Punkt nach oben auf einer Riemenzunge<sup>272</sup> von Chiusi (Abb. 18, 7) zum Vorschein, jedoch ist es auch in einer solchen Variante anzutreffen, wo der Punkt auf die Spitze des Dreieckes des Ausrufungszeichens kommt (Arcisa, Grab 2) (Abb. 18, 8).<sup>273</sup> Wohl kaum aus Zufall gerade in jenem Gräberfeld von Arcisa, in dem auch die Formparallele unserer Riemenzunge vorgefunden wurde. Hier ist die unter den Funden der Awarzeit vorläufig noch als Unikum geltende, prächtige, goldene Riemenzunge von Boldog (Kom. Heves)<sup>274</sup> mit ihrem, einem sufrecht stehenden Ausrufungszeichen ähnlichen Muster, mit einem eigen-

<sup>254</sup> PÓSTA 495, Abb. 274.

<sup>255</sup> FETICH (1937) Taf. 123 7, 15.

<sup>256</sup> M. C. ROSS: *Jewelry, Enamels and Art of Migration Period*. Catalogue of the Byzantine and Early Mediaeval Antiquities in the Dumbarton Oaks Collection II. Washington 1965, 41–42, Nr. 42, Taf. XXXIV.

<sup>257</sup> OTTO VON HESSEN: *I ritrovamenti barbarici nelle collezioni civici veronesi del Museo di Castelvecchio*. Verona 1968, 9–11, 24–26., Taf. 6 1, 3–8, Taf. 10 2, Taf. 31.

<sup>258</sup> A. PASQUI–R. PARIBENI: *Monumenti Antichi dei Lincei* 25 (1918) 242, Abb. 85; 272–274, Abb. 124–125; 277–280, Abb. 134.

<sup>259</sup> A. L. MONGAJT: *Rjazanskaja Zemlja*. Moskau 1961, 81–82, Abb. 37 13.

<sup>260</sup> J. WERNER in: *La civiltà dei longobardi in Europa*. Roma 1974, 123 ff, Taf. IX 7a–b.

<sup>261</sup> I. N. REPNIKOV: *Otčet Imp. Arheologičeskoj Komissii* 19 (1906) Taf. II. 15 und K. SÁGI: *Die zweite alchristliche Basilika von Fenekpuszta*. Acta-AntiquaHung 9 (1961) 417–418, 422–424, Abb. 9 (Grabplan), Taf. XIII 4 — letzteres kann aufgrund der gleichzeitig vorgefundenen, verzierten Gegen-

stände (Kamm, Schnalle und Riemenzunge) aus der Zeit um 600 herum stammen.

<sup>262</sup> LÁSZLÓ (1955) Abb. 54, — durchbrochen.

<sup>263</sup> PÓSTA 495, Abb. 274.

<sup>264</sup> LÁSZLÓ (1955) Abb. 55.

<sup>265</sup> PÓSTA 540, Abb. 304.

<sup>266</sup> FETICH (1937) Taf. 122 1, — durchbrochen.

<sup>267</sup> B. A. RYBAKOV: *SA XVII* (1953) 54, Abb. 7a.

<sup>268</sup> N. FETICH: *ArchHung Bd. XXXI*. Budapest 1951, Taf. XXII 8.

<sup>269</sup> S. NAGY in: *Seoba naroda*, Zemun 1962, 21, Abb. 7.

<sup>270</sup> P. VELENRAJTER in: *Seoba naroda*, Zemun 1962, 58–59, Abb. 1.

<sup>271</sup> FETICH (1926/2) Taf. VI 4.

<sup>272</sup> Z. VINSKI: *Kasnoantički starosjedioci u saloničanskoj regiji*. Split 1974, 30, Taf. XXI 7.

<sup>273</sup> HESSEN (1971) 26–27, Taf. 3 1–6.

<sup>274</sup> MNM 34/1892, 5. Unveröffentlicht. Ankauf mit antikem Schmuck zusammen. L. MÁRTON: *Pest-Pilis–Solt–Kiskun vármegye őskora* (Die Urzeit des Komitats Pest–Pilis–Solt–Kiskun), Magyar Városok és Vármegyék. Budapest 1911, 189.



artigen, halbmondförmigen Dekor bei der Spitze (Abb. 18, 17) zu erwähnen. Schließlich gehören auch die durchbrochenen Ornamente der berühmten Gürtelgarnitur von Sadovec (Abb. 18, 9) zu diesem verkehrten Typus.<sup>275</sup>

Die wichtigsten Schlußfolgerungen: 1. die nahen Verwandten sind wieder im Osten zu finden, 2. für das Muster unserer Riemenzunge gibt es keine genauen Parallelen. Wahrscheinlich wird eine solche auch nicht zu finden sein. Unsere Riemenzunge zeigt ein eigenes Muster, das die damaligen Goldschmiede mit unerhörter Spitzfindigkeit aus sehr wenigen Motiven kombiniert (Halbkreise, Kreise, Punkte, Dreiecke und Linien) zusammengestellt haben.

### *Die Tamga*

Gy. László und B. A. Rybakov sind im Laufe der Analyse der Ornamente auf den awarischen und osteuropäischen Riemenzungen des 6.—7. Jh., voneinander unabhängig zur gleichen Zeit auf das Ergebnis gekommen, daß gewisse Motive Sippen-, Klan- oder Familienzeichen sind. Die Motive dieser gravierten Komma-Ornamentik führten beide Forscher auf die sarmatischen Tamgas der Pontusgegend zurück.<sup>276</sup>

I. Kovrig gibt zu, daß der von László und Rybakov vertretenen Hypothese — betreffs des einen Teiles der Darstellungen — auch eine große Wahrscheinlichkeit zufällt, dennoch kritisiert sie die Tamgadeutung in ihren Grundlagen. Ihrer Meinung nach zeugt jener Umstand, daß an einigen Gürteln (insbesondere auf der schönen Gürtelgarnitur des Grabes 9 vom Gräberfeld Kiskőrös-Városalatt) auch mehrere Motive vorkommen, gegen den Tamgacharakter der Ornamente. Ihr anderes Gegenargument ist das Fehlen der asymmetrischen Kompositionen — die sie für die Charakteristik der «echten» Tamgas hält — bzw. die Prädominanz der symmetrischen Kompositionen auf den Riemenzungen des 6.—7. Jh. Als Gegenargument erwähnt sie auch die auf den silbernen Gürtelzierden der italischen langobardischen Gräberfelder häufigen «tamgaartigen» Ornamente, die gerade infolge ihrer Verbreitung gegenüber der Annahme der frühawarischen verwandten Denkmäler als Tamgas einen Zweifel erwecken könnten. Schließlich läßt sie die Frage offen.<sup>277</sup>

Keines der Gegenargumente erschüttert das Wesentliche der Erkennung von László und Rybakov:

1. Auf den Tamgas der sarmatisch-iranischen Könige und Adeligen der Pontus-Bosporusgegend kommt die symmetrische Komposition alltäglich vor. Unter den aus dem nördlichen Küstengebiet des Schwarzen Meeres bekannten Tamgas sind 114 symmetrische Varianten vertreten, des öfteren gerade die häufigeren. (Abb. 19).<sup>278</sup>

2. Allein in der Kenntnis des Inventars der sarmatischen Tamgatypen der Pontusgegend ist es also auch schwer zu bestreiten, daß die Mehrheit der Ornamentik der zur Rede stehenden Riemenzungen des 6.—7. Jh. echte Tamgas sind.

3. Vom Gesichtspunkt des Tamgaproblems ist es kaum wesentlich, daß auf je einer Gürtelgarnitur eventuell auch mehrere Tamgas vorkommen. Gewiß hatte dies seine Gründe, bezüglich deren Sinn wir höchstens herumraten können. Das Wesentliche ist, daß bisher keine solche Gürtelgarnitur gefunden wurde (nicht einmal eine mangelhafte), auf welcher dieselben Muster in derselben Reihenfolge oder Anordnung vorgekommen wären, wo immer wir sie auch untersuchen, in Iran, im Kaukasus, in Osteuropa, Byzanz, im Karpatenbecken bei den Awaren oder gar bei den Langobarden Italiens.

<sup>275</sup> N. MAVRODINOV: *Starobălgarskoto izkustvo*. Sofia 1969, 13, Abb. 2. FETICH (1937) Taf. 125 21—26.

<sup>276</sup> LÁSZLÓ (1955) 158—185, Abb. 44—57, B. A. RYBAKOV: SA XVII (1953) 92—97, Abb. 25.

<sup>277</sup> KOVRIG (1957) 124—125. — Es sei bemerkt, daß an einigen Riemenzungen aus dem 7. Jh. die mehrfach zusammengesetzte, komplizierte, sich parallel oder rhythmisch wiederholende Tamgakomposition tatsächlich als ein ihren Sinn verlorener Dekor aufgefaßt werden kann. Ein gutes Beispiel hierfür

ist eine Riemenzunge aus Jutas (N. FETICH: VMMK 2 (1964) Abb. 14), jedoch auch die Verzierung von einigen Riemenzungen aus Nocera Umbra.

<sup>278</sup> SOLOMONIK Abb. IV 2, 4, Abb. VI — die Mehrheit der Metallspiegel mit Tamga. Symmetrisch sind im Katalog die Tamgas der folgenden Denkmäler: Nr. 4, 10, 13—16, 18, 21, 23, 29—32, 34, 38, 40—42, 44—49, 51, 52a, 53, 56—58, 60, 61, 63—65, 69, 70, 88, 93—100, 107—120, 121—128, 129, 132, 135, 142, 143, 152 und 155.

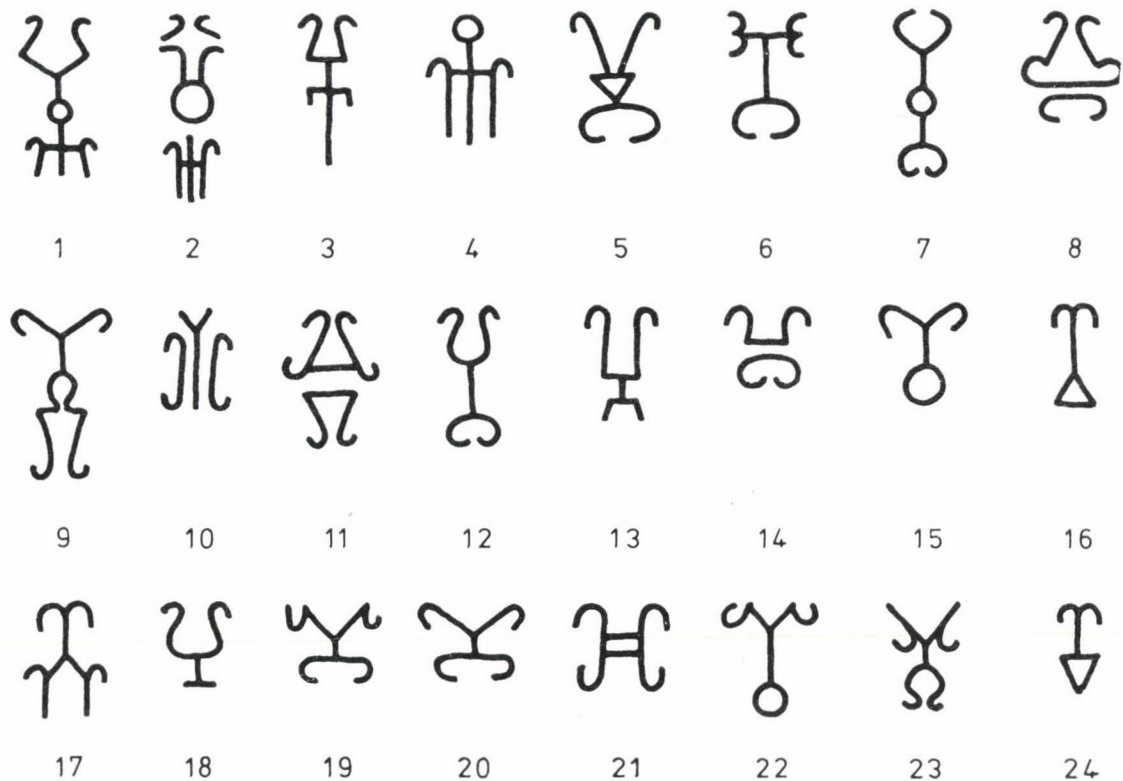


Abb. 19. Symmetrische Varianten der sarmatischen Tamgas der Pontusgegend (nach E. I. Solomonik)

Die Gürtelbesätze wurden demnach auf persönliche Bestellung hergestellt und sind — unabhängig davon, ob wir ihre Muster für richtige Tamgas oder nur für «tamgaartige» Dekore halten — individuelle Symbole. Dasselbe bezieht sich auf das persönlichste Gut des Individuums, auf die Tamgazeichen seines Pferdes bzw. die Tamgaverzierung seines Pferdegeschirrs. Die Edelrosse hatten nämlich, wie wir dies auch auf den Reiterdarstellungen sehen können (Taq-i-Bustan,<sup>279</sup> Sulek,<sup>280</sup> Koj-Krylgan-Kala<sup>281</sup> Kurgan bei Belendžer<sup>282</sup>) und uns aus ausgezeichneten chinesischen Schriftquellen<sup>283</sup> aus dem 8 — 10. Jh. bekannt ist, ihre Tamgas, ihre Zeichen.

4. Die «langobardische» Gürteltracht ist auf dem Wege der allgemeinen orientalischen Einwirkung des 6. — 7. Jh. nach Italien gelangt. Sie werden von den langobardischen Vornehmen als persisch-awarisch-byzantinische Mode übernommen und von italischen und byzantinischen Meistern, die gewiß auch mit dem sich an die Ornamentik knüpfenden Ideengehalt im klaren waren, erzeugt. Da es sich zum größten Teil um italo-byzantinische Erzeugnisse handelt, hat sich die iranische Tamgatradsition ihrer Ornamente etwas «byzantinisiert», jedoch bei weitem nicht immer in solchem Maße, wie dies die einfachen, tamgaverzierten Riemenzungen von Nocera Umbra oder Castel Trosino zeigen (Abb. 21).<sup>284</sup>

<sup>279</sup> V. I. RASPOPOVA: KSIA 122 (1970) 86ff., Abb. 5.

<sup>280</sup> Ebd. und KYZLASOV (1969) Abb. 41.

<sup>281</sup> JU. A. RAPOPORT in: Koj-Krylgan-Kala. Moskav 1967, 200, Abb. 75 6.

<sup>282</sup> S. A. PLETNJOWA: Die Chasaren. Leipzig 1978, 41—42 und Abb.

<sup>283</sup> JU. A. ZUEV: Tamgi lošadej iz vassal'nyh kna-

žestv. Trudy Instituta Istorii, Arheologii i Etnografii AN Kazahstana 8 (1960) 94—140. Auf S. 132 die Sammlung von in den chinesischen Texten vorkommenden 57 Pferdetamgas.

<sup>284</sup> P. DELOGU in: La civiltà dei longobardi in Europa. Roma 1974, 157ff., Abb. 2 und 5, Taf. III, V—VI und XI.



Die Kritik von Kovrig enthält aber einen weniger betonten Punkt, der von richtiger Beobachtung zeugt: die Tamgaverzierungen des 6.—7. Jh. ähneln überhaupt nicht oder nur teilweise den vorausgesetzten sarmatischen Vorläufern der Pontusgegend.

Und wahrlich, sind die pontischen Tamgas auch noch so wichtig, beweist die Riemenzunge von Ninive offenbar, daß die tamgaverzierten Riemenzungen des 6.—7. Jh. *nicht* im nördlichen Küstengebiet des Schwarzen Meeres entstanden sind und sich nicht von dort verbreitet haben. Dies schon deshalb nicht, da die pontisch-sarmatischen Tamgas auch laut Rybakov spätestens bis zur Hunnenbewegung<sup>285</sup> (also bis zum letzten Drittel des 4. Jh.!) vorkommen, jedoch laut Bezeugung der Funde schon viel früher, zu Beginn des 4. Jh. spurlos verschwinden.<sup>286</sup> Offensichtlich ist dies die Folge der ostgermanischen Angriffe und Volksbewegungen. Einige (willkürlich ausgewählte) gute Vorläufer abgerechnet, läßt sich übrigens die Mehrheit der Tamgaornamente vom Martinovka-Kiskörös-Typus aus ihnen nicht ableiten. (Abb. 19).

Auf den gravierten Steinsiegeln des ersten Herrschers des sasanidischen Perserreiches Ardaschir I. (226—242) und seiner Familie besitzen sämtliche Verwandten ihre eigenen Tamgas, deren größter Teil symmetrisch ist. Diese stellen solche Typen dar, die die wirklichen Vorläufer der völkerwanderungszeitlichen Tamgas sind<sup>287</sup> (Abb. 20, 1—9).

An den mit guter Aufschrift versehenen Münzen der Sasanidenkönige und auf ihren Gemmen wird die Tamga später in den Hintergrund verdrängt und verschwindet, — im besten Fall treffen wir sie auf den Siegeln der Vornehmen an.<sup>288</sup> Um so größere Rolle und Bedeutung fällt ihr auf den verwirrten, unlesbaren, halbbarbarischen «kuschano-sasanidischen» Münzen der nordiranisch-mittelasiatischen Kuschankönige Hormisdas (380—388), Varakhran IV. (389—420), Varakhran V. (um 430) und ihrer Nachkommen zu.<sup>289</sup> Damit zur gleichen Zeit erscheinen ähnliche Tamgas auch auf mittelasiatischen Gefäßen (Koš-Tepe,<sup>290</sup> Ak-tobe 2. Siedlung,<sup>291</sup> Šaušukum-tobe, Kara-Asar<sup>292</sup> und Aul-Tepe,<sup>293</sup> — auf dem letzteren befindet sich eine ausgesprochen mit den Münzen übereinstimmende Tamga), das heißt sie verbreiten sich in einem größeren Kreis. Mit dem Zeitalter von Peroz III. (459—484) parallel, erscheinen die Tamgas auch auf den mittelasiatischen (hephtalitischen,<sup>294</sup> baktrischen und choresmischen<sup>295</sup>) Münzen — auf welchen ihr kontinuierlicher Gebrauch bis zur Unterwerfung durch die Türken, also bis zur Zeit von Chosrau I. (531—579) in etwa 38—40 Varianten verfolgt werden kann.<sup>296</sup> (Abb. 20).

Mit wenigen Ausnahmen handelt es sich hier um *symmetrische Tamgas*, die ihrer Form und Konstruktion nach nur mehr durch Nuancen von den Tamgaverzierungen des Typus Martinovka—Kiskörös getrennt sind (Abb. 21).

<sup>285</sup> B. A. RYBAKOV: SA XVII (1953) 96.

<sup>286</sup> SOLOMONIK 34, 36, 40, — in der 157 Vorkommen umfassenden Sammlung stammt das jüngste aus dem Beginn des 4. Jh.

<sup>287</sup> LUKONIN (1961) 39—42, Taf. X und Taf. XXXVI mit den Tamgas.

<sup>288</sup> SARRE Taf. 142 11 und Taf. 143 12. BRENTJES Taf. 100 und 103.

<sup>289</sup> V. G. LUKONIN: Kul'tura sasanidskogo Irana. Moskau 1969, 139—151 sowie Taf. XXI mit den Tamgas.

<sup>290</sup> S. K. KABANOV: SA 1978,1, 178ff., Abb. 9—10.

<sup>291</sup> Drevnosti Čardary. Alma-Ata 1968 13, Abb. 20 und 26. Dasselbe und weitere Tamgas von Ak-tobe bringt von Gefäßen L. M. LEVINA: Keramika Nižnej i Srednej Syrdar'i v I. tys. n. e. Moskau 1971, Abb. 12 84, Abb. 39 24, Abb. 40 29.

<sup>292</sup> L. M. LEVINA: a. a. O. Abb. 51 56 und Abb. 11 39.

<sup>293</sup> S. K. KABANOV: SA 1963,2, 223, Abb. 4. Zeit: vor 563.

<sup>294</sup> ZEJMAL'—LUKONIN 101—144., Taf. XXVII 1—5.

<sup>295</sup> T. A. TROFIKOVA in: Istorija, Arheologija i Etnografija Srednej Azii (S. P. Tolstov-Band), Moskau 1968, 179—181, Abb. 2.

<sup>296</sup> ZEJMAL'—LUKONIN 152—153 die Tabelle der Tamgas. Zu den auf den choresmischen Münzen vorkommenden sämtlichen Tamgas, ferner ihren zeitgenössischen Parallelen aus Mittelasien und der Mongolei vgl. neuerdings: B. I. VAJNBURG: Monety drevnego Choreszma. Moskau 1977, 34—42, Taf. 34—42, Taf. XI—XII (die Tabellen der Tamgas).

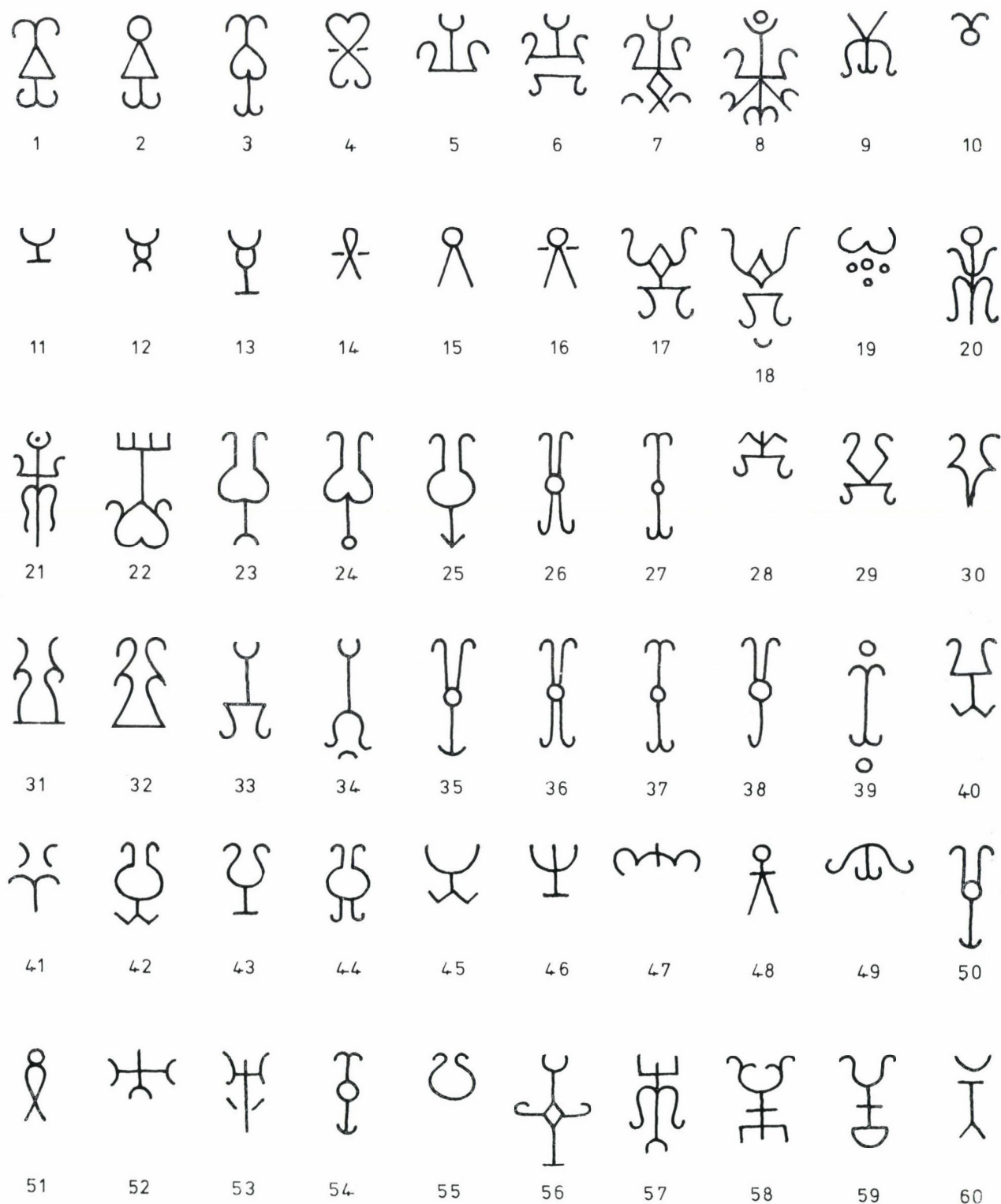


Abb. 20. Sasanidische und mittel- bzw. innerasiatische Tamgas: 1–16. sasanidisch, 17–21. kuschano-sasanidisch, 22–27. kuschano-baktrisch (27. auf dem Tonkrug von Aul-Tepe), 28. Bucharra, 29. Sogdiana, 30–48. hephthalitisch-choresmisch (39. Dandan-Uilik), 49–53. Tamgas an mittelasiatischen Gefäßen: 49. Koš-Tepe, 50, 52. Ak-tobe, 51. Saušukum-tobe, 53. Kara-Asar, 54–55. Tamgas aus der Mongolei, 56. Sulek, Tamga einer Pferdedarstellung, 57–60. Tuva (8.–9. Jh.)



Es ist also das Gebiet (Nordiran und Mittelasien) und das Zeitalter (5.—6. Jh.) gegeben,<sup>297</sup> bis welches man die große Ausstrahlung der tamgaverzierten Riemenzungen in Europa rückverfolgen kann.

\*

Fassen wir nun unsere Untersuchungen zusammen. Die außerordentlich langen, schmalen Großriemenzungen der Waffengürtel von Szegvár und die rechteckförmigen Nebenriemenzungen des Hintergeschirriemens gehören zu den ältesten awarischen Goldschmiedeprodukten, die auf pontische, kaukasische und vielleicht (mittelasiatische) sogdisch-iranische Vorläufer zurückgehen, die Tamga der Riemenzunge des Hintergeschirrs bewahrt ein unmittelbares orientalisches Erbe. Auch die aus Goldblech gepreßten Kleinriemenzungen des Gürtels und des Pferdegeschirrs sind sehr frühe Typen aus dem 6. Jh.

Die aus ähnlicher Materie und mit gleicher Technik (rötliches Goldblech auf dünnem Bronzegrund) gepreßten Riemenzungen in Rechteckform und die mit U-Ende sowie die gepreßten Goldrosetten sind alle Produkte ein und derselben Werkstatt. Diese im letzten Drittel des 6. Jh. tätige Werkstatt war uns bis heute nicht bekannt. Die individuelle Form und Ornamentik ihrer Riemenzungen kommt weder in einem anderen Grabfund, noch in den bisher bekannten Preßmodelfunden vor. Die Werkstatt vermuten wir in der unmittelbaren Nähe von Szegvár, in Szentes. Das mit den Rosetten von Szegvár in Maß und Dekor übereinstimmende Preßmodell von Szentes stammt offenbar wie die Model von Kunszentmárton, Főnlak und Gátér aus einem gestörten, nicht beobachteten Reitergrab, — die übrigen Stücke der Mustergarnitur sind wahrscheinlich verlorengegangen. Es ist problematisch, ob auch die glatten Rosetten von Typus Szegvár-Aradac von dieser Werkstatt hergestellt wurden oder — was noch wahrscheinlicher ist — ob diese Silberrosetten — zumindest in Szegvár — noch originelle asiatische Erzeugnisse sind. Die Werkstatt von Szegvár-Szentes ist bisher die einzige in der Frühawarenzeit, deren Tätigkeit sich auf die Periode der ersten Generation nach der awarischen Landnahme datieren läßt.<sup>298</sup>

### *Die Münze als Totenobolus*

Dem Bericht nach ist der Solidus von Mauricius Tiberius an der rechten Seite der Mandibula (an der «rechten Mandibula») zum Vorschein gekommen, auf der Grabzeichnung findet sich die Münze am Rand des rechten Zweiges der Mandibula und schließlich spricht E. Mérey Kádár über eine «im Munde des Toten gefundene byzantinische Goldmünze».<sup>299</sup>

Von den Lagebestimmungen drückt die letzte das Wesentliche aus: der Solidus konnte bis zur Erschließung in seiner labilen Lage nur so erhalten geblieben sein, falls man ihn bei der Bestattung in den Mund des Toten, auf das untere Zahnfleisch gelegt hat. Auch so ist es eine Seltenheit, daß die Münze aus der für einen schweren flachen Gegenstand unsicheren Gleichgewichtslage nicht neben den Schädel heruntergerutscht ist.

In denjenigen awarischen Gräbern, wo man die Lage des «Obolus» (Goldsolidus, Tremissis oder Tremissisnachahmung) aufgezeichnet hat, kommt dieser ausnahmslos *bei dem Schädel zum*

<sup>297</sup> Ihr Weiterleben können wir an den sogdischen (präislamischen) Münzen des 7.—8. Jh. beobachten, noch immer in symmetrischer Form. O. I. SMIRNOVA: Katalog monet s gorodišča Pendžikent. Moskau 1963, 15—17, Tab. 1—2 sowie Taf. XIX—XXI. Darüber neuerdings B. I. VAJNBERG in: Antropologija i kultura Kerdera. Taškent 1973, 102—124, Abb. 2—3, Münzen mit Tamgas aus dem 7. und frühen 8. Jh.

<sup>298</sup> Die andere frühe, vielleicht noch im 6. Jh. in Betrieb gesetzte Werkstatt dürfte die von Adony gewesen sein (vgl. J. HAMPEL: ArchÉrt XIV (1881) 348, Taf. XLIII. HAMPEL (1905) III. Taf. 284 und FETICH (1926/2) Taf. VI 1—3), dies zu beweisen ist aber hier nicht unser Ziel.

<sup>299</sup> E. MÉREY KÁDÁR: Viharsarok 12 Aug. 1952.

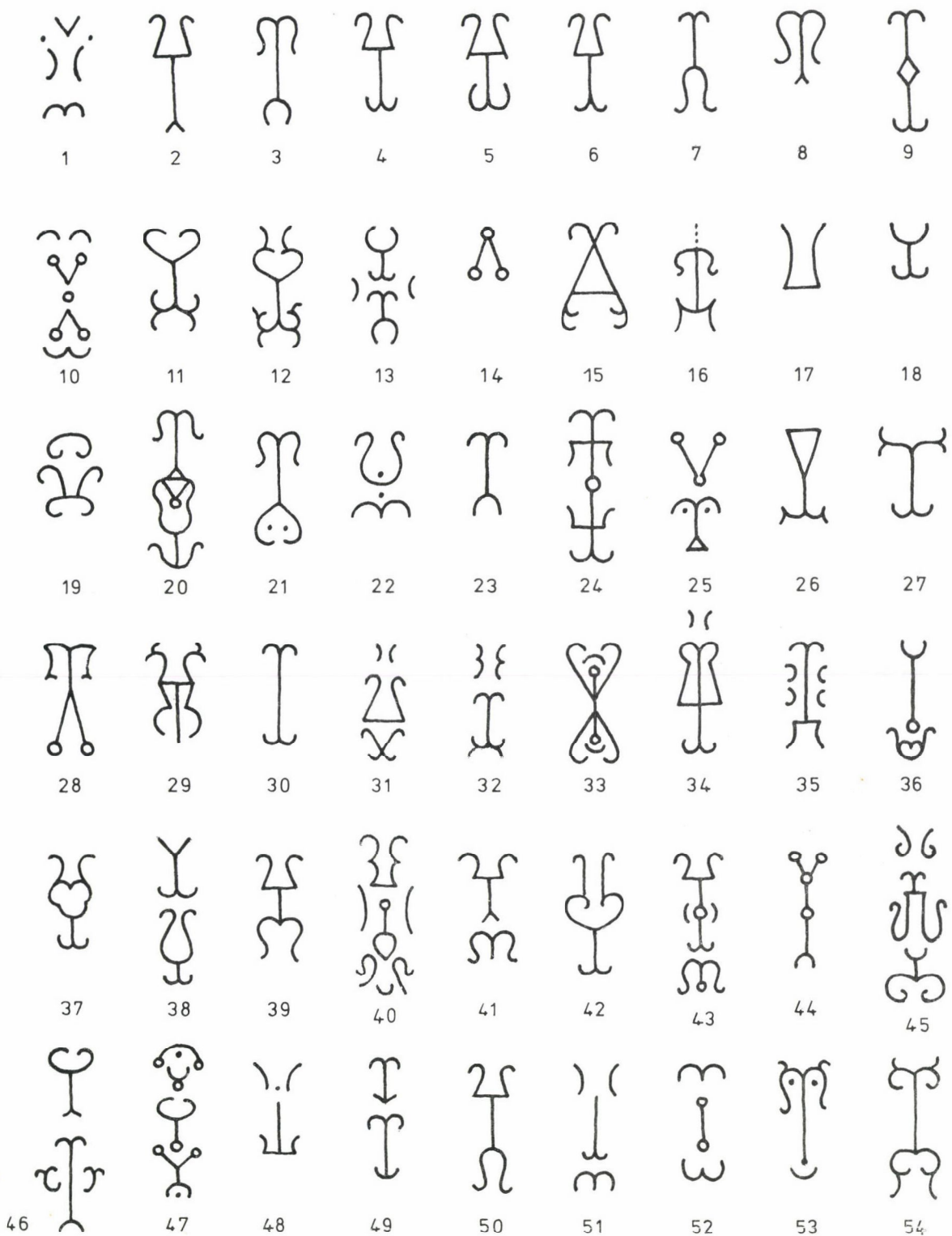


Abb. 21. Tamgaverzierungen europäischer Riemenzungen aus dem 6. – 7. Jh.: 1. Manjak, 2–3. Hackij, 4. Moščin, 5–14. Martinovka, 15. Kiszombor O, 16. Törökbálint, 17. Dány, 18. Mokrin, 19–20. Keszthely-Fenekpuszta, 21. Ungarn, 22–23. Jutas, 24. Kishegyes/Mali Id'oš, 25. Siscia, 26–27. Fónlak, 28–29. Čadjavica, 30–34. Kis-kőrös, 35–37. Valdonega, 38–50. Nocera Umbra, 51–52. Castel Trosino, 53–54. Cividale



*Vorschein*, u. zw. in solchem Maße, daß uns unter den bisher publizierten Angaben keine von anderen Stellen stammende kurrente Goldmünze bekannt ist.

*Kiszbombor O. 2*, im Reitergrab mit Schwert ein Solidus von Phokas *rechts vom Schädel*.<sup>300</sup>  
*Szerbkeresztúr/Srpski Krstur*, in einem Grab befand sich *unter dem Schädel* bzw. *unter dem Kopf*.<sup>301</sup>  
 mitsamt einer abgenutzten römischen Bronzemünze ein Solidus des Heraclius.  
*Szeghegy/Sekić*, im W—O orientierten Reitergrab kam der Solidus des Heraclius-Heraclius Constans *bei dem Schädel* des Toten<sup>302</sup> hervor.  
*Bóly 3.*, in einem Reitergrab befand sich der gegossene bronzene «Halbpennig» von vorläufig unerforschtem Ursprung *auf den Schneidezähnen des Unterkiefers*.<sup>303</sup>

Insofern uns vom Befund Angaben zur Verfügung stehen, so werden die aus dünner Goldplatte oder aus Bronzeblech ausgeschnittenen Tremissisnachahmungen (Blankstücke) des letzten Drittels des 7. Jh. ausnahmslos bei dem Schädel beschrieben oder auf den Grabzeichnungen angeführt:

*Dunapentele/Dunaújváros*, Grab 10/1908. Die Münzennachahmung wurde *neben den Kopf des Kriegers*, eines Reiterbogenschützen<sup>304</sup>, gelegt.  
*Dunaújváros-Simonyi dűlő* Grab 133. Frau. *An der rechten Seite des Schädels* Münzimitation aus Goldblech. Grabung und freundliche Mitteilung von Gy. Fülöp.  
*Ivácsa*, Reitergrab mit Säbel und Bogen. Die goldene Münzennachahmung ist *an der linken Seite des Schädels* zum Vorschein gekommen.<sup>305</sup>  
*Zsély/Zelovce*, Grab 170. Die Münzenkopie befand sich *außerhalb der linken Seite der Mandibula* eines mit Säbel, Köcher und Bogen bestatteten Kriegers.<sup>306</sup>  
*Zsély/Zelovce*, Grab 818. Die Münzenkopie lag *beim Schädel*.<sup>307</sup> des mit Säbel und Bogen ausgestatteten und einen Gürtel mit Blechbeschlag tragenden Mannes.  
*Kisköre-Halastó*, Grab 41. Unter dem verdrehten Schädel der Männerbestattung mit Waffengürtel, ursprünglich *an der rechten Seite des Schädels*.<sup>308</sup>  
*Kisköre-Halastó*, Grab 121. Männergrab mit Waffenbeigabe. *Unter dem Schädel*.<sup>309</sup>  
*Üllő-Gräberfeld I*, Grab 128. «Unterhalb des Unterkiefers . . . ein Bronzeplättchen» — eine bronzene Münzenkopie *im Mund*.<sup>310</sup>  
*Mezőfalva*, Grab 183. Frauengrab mit Schmuck aus dem letzten Drittel des 7. Jh. *Neben dem Schädel* Münzennachahmung aus Bronzeblech (Durchmesser 1,7 cm). Unveröffentlicht.

Man kann nicht entscheiden, ob bei einem Teil der aufgezählten Fälle die Münze *auf* oder *in* den Mund gelegt worden ist. Im ersten Fall dürfte die Münze bereits im Laufe der Versenkung des Sarges abgerutscht, im letzteren während der Dekomposition neben den Schädel geraten sein. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß einige schon ursprünglich neben den Kopf des Verstorbenen gelegt oder — wie in Kisköre und Szerbkeresztúr — unter den Kopf verborgen worden sind. Vom Gesichtspunkt unseres Themas ist dies aber weniger wesentlich.

Schon hier und auch für das weitere möchte ich betonen, daß es sich im folgenden ausschließlich um als «Grabobolus» auslegbare Münzen handelt. Die durchbohrten, an die Bekleidung angenähten oder als Halsketten aufgefädelten Münzen lasse ich, wie auch jene Münzen außer acht, welche mit Ösen zum Aufhängen, als Schmuck Verwendung gefunden haben. Dies gilt selbst dann, wenn auf diese Weise solche — chronologisch außerordentlich wichtige — awarische Solidusfunde übergegangen werden müssen, deren Fundumstände uns auch genau bekannt sind.<sup>311</sup>

<sup>300</sup> CSALLÁNY (1939) 125

<sup>301</sup> B. MILLEKER: ArchÉrt 13 (1893) 305.

<sup>302</sup> L. ROEDIGER: Lovas sir Szeghegyen (Reitergrab in Szeghegy). A Bács-Bodrog Vármegyei Történelmi Társulat Évkönyve 17 (1901) 87–88. DERS.: ArchÉrt. 23 (1903) 237–238. I. FREY: Numizmatikai Közlöny 5 (1906) 50. K. GUBITZA—K. TRENCSENYI: Bács-Bodrog Vármegye múzeumának képes kalauza (Illustrierter Führer durch das Museum des Komitats Bács-Bodrog). Zombor 1908, 46, Nr. 1897.

<sup>303</sup> L. PAPP: JPMÉ 1962, 170.

<sup>304</sup> A. HEKLER: ArchÉrt 29 (1909) 103.

<sup>305</sup> BÓNA (1970) 243.

<sup>306</sup> Z. ČILINSKÁ: Frühmittelalterliches Gräberfeld bei Želovce. Bratislava 1973, 65.

<sup>307</sup> Ebd. 180.

<sup>308</sup> É. GARAM: Avarkori temető Kiskörén (Awarerzeitliches Gräberfeld in Kisköre). Múzeumi levelek 7–8, Szolnok 1965, 17, Abb. 1–a, Grabplan des Grabes 41.

<sup>309</sup> É. GARAM: Das awarische Gräberfeld von Kisköre-Halastó. Fontes Archaeologiae Hungariae. Budapest 1979, 15, 26 und Abb. 5 (Grabplan). — Zu den Münzennachahmungen zuletzt É. Sz. GARAM: Der mit Grabobulus datierbare Fundkreis der Mittelewarentzeit. ArchÉrt 150 (1978) 206–216.

<sup>310</sup> HORVÁTH 21, Taf. VI 17.

<sup>311</sup> Nyíregyháza-Kertgazdaság, Hajdúdorog, Németszentpéter, Torontálsziget, Békéscsaba, Nemetpalánka usw.



Die Rolle und Bedeutung der bisher aufgezählten awarischen Goldoboli ist in der ziemlich unfruchtbaren Diskussion, die neuerdings um den «Ursprung» des Totenobolus aufflammte, im Hintergrund geblieben. Da die awarenzeitlichen Oboli bislang von niemandem untersucht worden sind, scheint ihre Bedeutung selbst dann akzidentiell zu sein, wenn ihren Oboluscharakter (wie z. B. im Falle der Münzenkopien von Želovce)<sup>312</sup> gerade die Obolusspezialistin entdeckt hat. Die Vertreter der im Zusammenhang mit der um den Ursprung der Totenoboli des 10.—11. Jh. sich entfaltenden Polemik stimmen als mit einer «eine nähere Beweisführung nicht benötigenden Feststellung» darin überein,<sup>313</sup> daß die Sitte bei den Slawen und Ungarn «letzten Endes» christlich- bzw. frühchristlicher Herkunft ist.<sup>314</sup> Im nachfolgenden weisen wir nach, daß es sich um unabweisbare Prämissen handelt und trachten zugleich die Wurzeln der Obolusbeigabe bei den Awaren ins rechte Licht zu stellen.

Dazu, daß in das Grab der Toten ein was auch immer bedeutendes oder symbolisierendes *Geldstück* kommen kann, ist vor allem ein kurrenter Geldverkehr nötig. In dem der römischen Eroberungszeit vorangehenden Jahrhundert haben die keltischen Stämme Pannoniens und der benachbarten Gebiete zu tausenden Silbermünzen bester Qualität hergestellt. Diese sind aber hier nicht in das Grab gekommen, da sie sich infolge ihrer wirtschaftlichen Rolle sogar vom Begriff des antiken «Geldes»<sup>315</sup> unterschieden und zur Thesaurierung gedient haben.

Der wirkliche Geldumlauf hat sowohl im Leben wie auch im «Jenseits» mit der römischen Eroberung seinen Anfang genommen. Im Gräberfeld der colonia Emona (bis 1968 insgesamt 2555 Gräber, davon etwa 2000 «heidnische» Brandgräber des 1.—3. Jh.) beginnt die Beigabe des Grabobolus mit Augustus und seiner Familie (Agrippa, Germanicus, Drusus), jedoch erfährt sie ihren Aufschwung von Tiberius an. Von Tiberius (14—37) bis Aurelian (270—275) ist die Geldbeigabe im riesengroßen Gräberfeld *kontinuierlich, es fehlt keine einzige Münze sämtlicher Kaiser*. Von einem einzigen Skelettgrab aus der Tiberiuszeit abgesehen (Nordfriedhof, Grab 19) handelt es sich um Brandgräber von «Reichstypus» und was vom Gesichtspunkt unseres Themas noch wichtiger ist, sind in 98% der Fälle in je ein Grab bloß eine einzige Münze, im allgemeinen eine Mittelbronze gekommen.<sup>316</sup>

In Pannonien nördlich der Drau ist zwar die Lage unausgeglichener (was sich teilweise mit der Mangelhaftigkeit der Forschung, teilweise mit der schon von den Anfängen der Geldgeschichte unseres Landes chronischen «Geldknappheit» erklären läßt), jedoch im wesentlichen die gleiche. Aus Kismarton/Eisenstadt ist uns auch ein bereits mit einer Augustus-Münze<sup>317</sup> datiertes Brandgrab bekannt, in Savaria reicht die Zeitspanne der Münzen der frühromischen Gräberfelder von Vespasian bis Hadrian.<sup>318</sup> In den Gräbern der nach den Markomannenkriegen auftretenden neuen «Konjunktur» (vor allem handelt es sich um 4—500 späte Brandgräber aus dem 2.—3. Jh. der Gräberfelder von Intercisa)<sup>319</sup> finden wir Gräber mit Münzenbeigaben von Marcus Aurelius bis Aurelian vor. Ziemlich gleichmäßig, und was auch hier am wichtigsten ist, gebührte dem verbrannten Toten bloß eine einzige Mittel- oder Großbronze.

Aus der Periode der pannonischen Römerherrschaft vor der Tetrarchie können wir im Zusammenhang mit unserem Thema vier wichtige Folgerungen ziehen: 1. Dazu, um in die Gräber eine Münze beilegen zu können (erstens, zweitens, drittens), war ein Geld und ein Geldverkehr nötig.

<sup>312</sup> KOLNIKOVÁ 213.

<sup>313</sup> Ebd. 189—190, 246—247.

<sup>314</sup> BÁLINT (1976) 237.

<sup>315</sup> Worüber — auch im Zusammenhang mit unserem Thema grundlegend TH. PEKÁRY: Die Wirtschaft der griechisch-römischen Antike. Wiesbaden 1976, 101—107 (Geldwesen).

<sup>316</sup> S. PETRU: Emonske nekropole. Ljubljana 1972 und L. PLESNIČAR-GEČ: Severo Emonske Grobišče. Ljubljana 1972.

<sup>317</sup> I. BÓNA: ActaArchHung 15 (1963) 244.

<sup>318</sup> A. MÓCSY: ArchÉrt 81 (1954) 167—172, 8 münzdatierte Bestattungen. Auch in Vasas datieren Münzen von Vespasian und Domitian das frühe Gräberfeld. F. FÜLEP: ActaArchHung 9 (1959) 373—388.

<sup>319</sup> Zu den 1949 und früher erschlossenen Brandgräbern vgl. K. SÁGI in: Intercisa I. 43ff., insbesondere 85—92. Die zwischen 1963—1972 freigelegten etwa 350 Brandgräber bearbeitet J. B. HORVÁTH, im III. Bd. des Werkes »Die Gräberfelder von Intercisa«.



2. Im Laufe von drei Jahrhunderten wurde in der Mehrheit der «münzdatierten» Gräber Pannoniens ein einziges Münzenstück beigelegt. 3. Diese Münze wurde mit dem bekleideten Toten zusammen verbrannt. Ihre Beilegung wurde ganz bestimmt auch schon auf dem Scheiterhaufen mit einer Zeremonie verbunden durchgeführt —, im Zusammenhang mit dieser Zeremonie können wir kaum an andere Formen denken, als an die, welche uns aus den Skelettgräbern des 3.—5. Jh. bekannt geworden sind. 4. Diese Münze war schon zur Wende des 1. Jh. v. u. Z. und des 1. Jh. u. Z. mit einer vorhandenen Glaubenswelt (Kult, Sitte) verbunden, wegen der man in das Grab Geld und zwar bloß eine Münze legt. — Inwiefern sich dieser Brauch in einer römischen Grenzprovinz dem klassischen Charon-Mythos bzw. Glauben angeschlossen hat, wäre schwerlich zu entscheiden. Sicher ist aber, daß der Brauch der Beigabe eines einzigen «Obolus» in einem Grab von dem ersten Augenblick der römischen Herrschaft (mit dem römischen Geld zusammen) in Pannonien massenhaft in Erscheinung tritt, also *bezüglich seiner Herkunft mit dem Christentum, dem Frühchristentum unter keinen Umständen etwas zu tun haben kann.*

In den Skelettbestattungen der sich von der Zeit der Tetrarchie an durchsetzenden spät-römischen «neuen Kultur» kann die Lage als außerordentlich kompliziert erscheinen.<sup>320</sup> Als Folge der Inflation der Wechselmünzen im 4. Jh. steigt das Volumen der Münzenbeigaben in den einzelnen Friedhöfen und Gräbern sprunghaft an. Besonders in den Dorffriedhöfen wird es zu einer Sitte, daß man einen (oder mehrere!) Beutel mit Bronzemünzen gefüllt neben den Toten legt. Oft an verschiedene Stellen des Grabes, in die Hand, auf die Brust gelegt, auf den Gürtel des Toten befestigt oder zu den Füßen in ein Kästchen gestellt usw. Meinerseits sehe ich in der derartigen Gestaltung der Sitte keinen Bruch, da sich ja nicht die Sitte verändert hat, sondern der Wert des Geldes gefallen ist.<sup>321</sup> Trotz dessen lasse ich im weiteren die Römergräber mit vollen Beuteln dennoch außer acht, auch schon deshalb, da sie in den Grabungsberichten oft von einer tatsächlich neuen (obwohl nicht allgemeinen) Sitte nicht abgesondert werden können: die Angehörigen haben bei der Bestattung in das Grab Geld geworfen, und da es sich um schlechtes Geld gehandelt hat, taten sie dies oft handvoll. — Im weiteren untersuche ich also jene — von den Obolusforschern (in eigenartiger Weise) besonders betonten Fälle der Obolusspende, wo man dem Toten eine Münze (ausnahmsweise im Grabe zu einem Klümpchen zusammengerostete 2—3 St.) beigegeben hat.

Eine allgemeine Sitte war es — so daß es vollkommen unverständlich ist, warum die Obolusforscher darauf nicht aufmerksam geworden sind —, daß man *die Münze in die rechte oder linke Hand des Toten*, oder falls die Arme vor dem Körper zusammengelegt wurden, *in die gefalteten Hände legte.*

Nur beispielsweise und bei Pannonien bleibend: Dunaújváros-Intercisa Grab 17/1949<sup>322</sup> und 74/1949,<sup>323</sup> in den nach 1963 erschlossenen Gräberfeldern<sup>324</sup> die Gräber 8,<sup>325</sup> 204, 297, 318, 323, 330, 333, 473, 490, 554,

<sup>320</sup> V. LÁNYI: Die spätantiken Gräberfelder von Pannonien. ActaArchHung 24 (1972) 91—92, 109ff. und die Zusammenfassung auf der Abb. 23—24 läßt sich zwar an den angeführten Stellen und in den Tabellen ausführlich in die Frage der Münzenbeigabe ein, konnte ich die Arbeit vom Gesichtspunkt des »Totenobolus« dennoch nicht benutzen, da die Verfasserin in ihren, sonst von jeder Hinsicht ausgezeichneten Tabellen eine Kleinigkeit nicht angibt: die Unterarme und die Hände. Deshalb war ich gezwungen, in der Frage der Obolusbeigaben die Originalpublikationen heranzuziehen.

<sup>321</sup> In das Grab 1720 des Westfriedhofes von Intercisa wurden z. B. 270 Münzen in die bei der rech-

ten und linken Hand untergebrachten Beutel des übrigens bei weitem nicht »reichen« Toten beigegeben.

<sup>322</sup> K. SÁGI in: Intercisa I. 52, Abb. 9. (Grabplan). Je eine Münze in der rechten und linken Hand.

<sup>323</sup> Ebd. 74, Abb. 29 (Grabplan) — Münze in der rechten Hand.

<sup>324</sup> Die Angaben der Gräber 178—437, 459—926, 967—1000, 1362—2086 habe ich aus den originalen Grabplänen der Dokumentationsabteilung des Museums von Dunaújváros genommen, — jedoch ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Es soll auf die obigen Grabnummern im weiteren nicht berufen werden.

<sup>325</sup> VÁGÓ—BÓNA 16, Abb. 3 (Grabplan). Münze in den gefalteten Händen im rechten Handteller.

1049,<sup>326</sup> 1128,<sup>327</sup> 1816, 1876, 1912, 1916, 1933, 1947, 1972, das Grab 20 von Neusiedl am See/Nezsider<sup>328</sup>, das Grab XI in Pécs-Sopianae,<sup>329</sup> die Gräber 1 und 7 von Pilismarót-Castra ad Herculem,<sup>330</sup> die Gräber 9<sup>331</sup> und 16<sup>332</sup> von Bogád, die Gräber 10 und 12 von Gerulata,<sup>333</sup> die Gräber 9,<sup>334</sup> 12<sup>335</sup> und 30<sup>336</sup> von Majs, sowie das Grab 202 von Ságvár-Tricciana.<sup>337</sup> Diese 33 authentisch beobachteten und dokumentierten Fälle sprechen für sich selbst.

Parallel erscheint die Beobachtung, daß die Münzen *im Bereich des Schädels* hervorgekommen sind.

So in Intercisa in den Gräbern 269, 533 und 758 *an der linken Seite der Mandibula*, in den Gräbern 1792, 1800 und 2079, sowie in Grab 170 des Nordfriedhofes von Emona<sup>338</sup> und in Grab 40 von Majs *an der linken Seite des Schädels*,<sup>339</sup> in Grab 14 von Gerulata *an der linken und rechten Seite des Schädels*,<sup>340</sup> ebendort in Grab 18 *an der rechten Seite des Schädels*,<sup>341</sup> schließlich in Grab 1790 von Intercisa und in Grab 164 von Ságvár-Tricciana *an der rechten Seite der Mandibula*.<sup>342</sup> Wahrscheinlich handelt es sich hier um eine in oder auf den Mund gelegte Münze. In Grab 152 von Ságvár-Tricciana<sup>343</sup> ist z.B. die eine Münze *auf den Zähnen* zum Vorschein gekommen, die andere war neben die Mandibula abgerutscht.

Eine *auf die Mandibula bzw. auf das Zahnfleisch oder auf den Mund gelegte Münze* war in den Gräbern 121<sup>344</sup> und 1841 von Intercisa, während auf eine *in den Mund gelegte Münze* die in Intercisa unter dem Kinn (Mandibula) gefundenen Münzen in den Gräbern 192, 260, 491 verweisen, vielleicht glitt die Münze des Grabes 1866 aus dem Mund *unter den Schädel*. Im Mund kam die Münze des Grabes 28 von Gerulata<sup>345</sup> hervor, während sich in Grab 7 des Friedhofes von Bogád<sup>346</sup> je eine Münze an der rechten und linken Seite des Gebisses befand. Schließlich wurde in Grab 1 von Fenékpuzta<sup>347</sup> *an der Stirn* eine Münze gefunden.

Die zwei «Grundformen» der Obolusbeigabe erscheinen gemeinsam in Grab 2070 von Intercisa, wo *unter der Mandibula und auch in der rechten Hand* eine Münze war. In Grab 2079 kam *neben dem Schädel und in der rechten Hand* je eine Münze zum Vorschein.

*Die Hauptformen der mittelalterlichen Totenboli erscheinen also in Pannonien des 3.—5. Jh. bereits in vollkommen ausgebildeter Form und waren eine verbreitete Bestattungssitte.*

Auch methodisch ist also die Meinung von E. Kolniková unverständlich, die auch die römischen Wurzeln der Obolusbeigabe im Westen sucht,<sup>348</sup> — es scheint, als wenn es für sie das Römerreich irgendwo am Rhein und am oberen Lauf der Donau (Germania, Raetia) läge. Da sie doch die *örtlichen* römischen Erscheinungsformen dieser Sitte auch im Territorium jener Stadt<sup>349</sup> vorgefunden hätte, wo ihre Arbeit erschienen ist. Und zwar noch kräftiger als in den römischen Gräberfeldern am Rhein. Im Riesengräberfeld von Krefeld-Gellep waren in 2266 römisch-fränkischen Gräbern nur in 131 Münzen, insgesamt 195 Stücke.<sup>350</sup> Neben 76 spätrömischen Skeletten von Gerulata kamen 52 Münzen hervor<sup>351</sup> und dieses Gräberfeld gehört bei weitem nicht zu den münzen-

<sup>326</sup> VÁGÓ—BÓNA 61, Abb. 67 (Grabplan)

<sup>327</sup> Ebd. 83, Abb. 106 (Grabplan)

<sup>328</sup> Á. SÓTÉR: A Mosonymegyei Történelmi és Régészeti Egylet Emlékkönyve. Magyar-Óvár 1898, 237, — bei der rechten Hand eine Münze des Probus. In dem Friedhof waren noch Graboboli auf der Büste (Grab 7, Grossbronze des Caligula) zwischen den Knien (Grab 8, Gordian) und am Fußende (Grab 10, Probus und Maximian II) den Toten gelegt.

<sup>329</sup> Gy. TÖRÖK: Folia Archaeologica 3—4 (1941) 126, — in der linken Hand.

<sup>330</sup> L. BARKÓCZI: Folia Archaeologica 12 (1960) 111 und 115, — in der rechten und linken Hand.

<sup>331</sup> A. SZ. BURGER: JPMÉ 1962, 116 und Abb. 10 (Grabplan) — in der linken Hand.

<sup>332</sup> Ebd. 121, Abb. 17 (Grabplan) — in der rechten Hand.

<sup>333</sup> KRASKOVSKÁ 19

<sup>334</sup> A. SZ. BURGER: ArchÉrt 99 (1972) 67, Abb. 6 (Grabplan) — in der linken Hand.

<sup>335</sup> Ebd. 69 — in der linken Hand.

<sup>336</sup> Ebd. 71, Abb. 14 (Grabplan) — in der rechten Hand in einem Lederbeutel.

<sup>337</sup> A. SZ. BURGER: ActaArchHung 18 (1966) 120, Abb. 56 — in der rechten Hand (Unterarm und Hand

sind nicht eingezeichnet, jedoch lag die Münze an der Stelle der Hand).

<sup>338</sup> PLESNIČAR—GEC 170 und Taf. 47.

<sup>339</sup> A. SZ. BURGER: ArchÉrt 99 (1972) 75, Abb. 19 (Grabplan)

<sup>340</sup> KRASKOVSKÁ 20—21, Abb. 16 (Grabplan)

<sup>341</sup> Ebd. 23, Abb. 17 (Grabplan)

<sup>342</sup> A. SZ. BURGER: ActaArchHung 18 (1966) Abb. 42.

<sup>343</sup> Ebd. 114 und Abb. 39 (Grabplan)

<sup>344</sup> VÁGÓ—BÓNA 35 und Abb. 26 (Grabplan)

<sup>345</sup> KRASKOVSKÁ 17 und Abb. 21 (Grabplan)

<sup>346</sup> A. SZ. BURGER: JPMÉ 1962, 115—116, Abb. 9 (Grabplan)

<sup>347</sup> K. SÁGI: ActaArchHung 12 (1960) 190, Abb. 5 (Grabplan)

<sup>348</sup> KOLNIKOVÁ 247 und Anm. 20.

<sup>349</sup> Bratislava—Rusovce—Gerulata. — Die Erschließung des römischen Friedhofes begann im Jahre 1965.

<sup>350</sup> R. PIRLING: Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep 1. 1966 Berlin 214—227, 2. Berlin 1974, 177—192.

<sup>351</sup> KRASKOVSKÁ 167.



reichsten. Dem Gedankengang von E. Kolníková folgend, erscheint die von den (frühchristlichen) Römern übernommene Sitte «zuerst» in den merowingerzeitlichen Gräberfeldern der Rheingegend im 5.—6. Jh.<sup>352</sup> — obwohl sie schon mehrere Jahrhunderte vorher bei den mit Pannonien benachbarten Sarmaten des Alföld verbreitet war.

Bei den Sarmaten erscheint von der ersten Hälfte des 2. Jh. die (nicht durchbohrte!) römische Münze als Grabbeigabe (Szeged-Palánk Grab 11,<sup>353</sup> Felsőpusztaszor Grab 22,<sup>354</sup> Kiszombor, Gräberfeld B Grab 119 und 209<sup>355</sup>). Aus den Skelettgräbern des 2.—3. Jh. stehen uns schon Angaben über die Lage der Münzen zur Verfügung. Eine solche ist die «am Ende des rechten Unterarmes», also *in der rechten Hand* gefundene Mittelbronze der Faustina in Grab 110 von Szentes-Kistóke<sup>356</sup> oder die «auf dem linken Oberschenkel», also *bei der linken Hand* gefundene Silbermünze des Marcus Aurelius in Grab 23 des Gräberfeldes B von Klárafalva.<sup>357</sup> — Überraschend, jedoch eine Tatsache ist, daß die «Obolusbestattung» mit einer römischen Münze in den Körpergräbern der benachbarten Sarmaten schon früher nachgewiesen werden kann, als in den zeitgenössischen römischen Brandgräberfeldern!

Im 3.—4. Jh. sind bei den Sarmaten beide klassischen Formen der Totenoboli anzutreffen. In Grab 7 von Csongrád-Csipai-föld,<sup>358</sup> in Grab 5 von Szentes-Zalota,<sup>359</sup> in den Gräbern 6, 7 und 9 von Gombos/Bogojevo<sup>360</sup> sind die Münzen *in der rechten Hand* der Toten zum Vorschein gekommen, jedoch hierher kann auch das Grab VI. 30 von Hortobágy-Poroshát gereiht werden,<sup>361</sup> wo sie «unter dem rechten Oberschenkelknochen» und das Grab VIII. 7,<sup>362</sup> wo sie neben dem linken Oberschenkelknochen lag. In Grab 1 von Klárafalva-Vasútállomás<sup>363</sup> ist die römische Silbermünze *beim Kopf*, in Grab 3 von Mártély<sup>364</sup> und in Grab XI. 17 von Hortobágy-Poroshát<sup>365</sup> *unter der Mandibula* und schließlich in den Gräbern 3 und 22 von Szentes-Zalota<sup>366</sup> *im Mund* zum Vorschein gekommen. Es ist als wahrscheinlich zu betrachten, daß die auf den einen oder auf den anderen Rand des Beckenknochens verweisenden Angaben (z. B. Dunaharaszti Grab 21, 28,<sup>367</sup> Hortobágy-Poroshát Grab III. 5, VI. 16 und 34, VII. 12,<sup>368</sup> die Gräber 18, 23, 32 des Gräberfeldes von Malajdok A<sup>369</sup> und das Grab 5 aus dem Gräberfeld Malajdok B<sup>370</sup>) auf eine ursprünglich in die Hand (höchstens in einen Geldbeutel) gelegte Münze deuten.

Die Sitte haben die in das Alföld eindringenden, verschiedenen germanischen Volksgruppen, zuerst die frühen Gepiden, *von den Sarmaten übernommen*.<sup>371</sup> Wie schwach der römische Einfluß — die Sarmaten nicht gerechnet — gewesen war, dafür ist das sich bei den übrigen Nachbarn zeigende Negativum das beste Beispiel. Für die auf die Bestattungen der mit Rom durch Tausende und aber Tausende Fäden verbundene Marosszentanna-Černiašov-Kultur (im 3.—4. Jh.) ist der Totenobolus ebenso nicht charakteristisch, wie für die vielen Hundert Urnengräber der mit Pannonien von Norden benachbarten Quaden.<sup>372</sup> Obwohl einzelne Angaben<sup>373</sup> darauf verweisen, daß die Sitte — vielleicht als Ergebnis der sarmatischen Symbiose — bereits bekannt war.<sup>374</sup>

In den am Ende des 4. Jh. eröffneten, in der ersten Drittel des 5. Jh. belegten germanisch-iranischen Gräberfeldern finden wir nicht nur römische Münzen, sondern auch Graboboli vor. In den Gräbern 4 und 40 von Csongrád-Kenderfölk kam *aus der rechten*,<sup>375</sup> in den Gräbern 9 und 47 *aus der linken Hand*<sup>376</sup> je eine Münze hervor. In der ersten Hälfte des 5. Jh. erscheint die Sitte oberhalb der Donau, auch in der Westslowakei. In Grab I von Besený/Bešenov<sup>377</sup> kamen *in der rechten Hand* des Toten die Silbermünzen von Honorius und Theodosius II. zum Vorschein.

Die selbständig gewordenen Gepiden haben diese Sitte von der hunnenzeitlichen sarmatisch-gepidischen Bevölkerung übernommen und weitergeführt. Jedoch mit dem Aufhören bzw. der Verringerung des Umlaufes der römisch-byzantinischen Bronze- und Silbermünzen erscheint auch im Barbaricum das neue Geld, der Goldsolidus. Die Beigabe von Goldmünzen ist natürlich vor allem das Privileg der Reichen:

<sup>352</sup> KOLNÍKOVÁ 247 »Im europäischen Gebiet war dies (nämlich die Totenoboli) zum *erstenmal* intensiver auf zahlreichen Reihengräberfeldern der merowingischen Zeit des V.—VII. Jh.«

<sup>353</sup> PÁRDUCZ (1941) 11.

<sup>354</sup> Ebd. 17.

<sup>355</sup> PÁRDUCZ (1950) 17.

<sup>356</sup> PÁRDUCZ (1944) 13.

<sup>357</sup> PÁRDUCZ (1950) 18.

<sup>358</sup> M. PÁRDUCZ: ATIÉ 1944—1945, 7—8, Abb. 1 (Grabplan)

<sup>359</sup> G. CSALLÁNY: ArchÉrt 26 (1906) 51.

<sup>360</sup> J. POGÁNY: ArchÉrt 28 (1908) 405.

<sup>361</sup> ZOLTAI 294.

<sup>362</sup> Ebd. 298.

<sup>363</sup> PÁRDUCZ (1950) 31.

<sup>364</sup> A. BÁLINT: Dolgozatok 9—10 (1933—1934) 183.

<sup>365</sup> ZOLTAI 307.

<sup>366</sup> G. CSALLÁNY: ArchÉrt 26 (1906) 51.

<sup>367</sup> PÁRDUCZ (1950) 29—30.

<sup>368</sup> ZOLTAI 280, 292, 295, 297

<sup>369</sup> M. PÁRDUCZ—J. KOREK: ArchÉrt 1946—1948, 292—296.

<sup>370</sup> M. PÁRDUCZ: ArchÉrt 1941, 114.

<sup>371</sup> Gáva, Grabfund aus dem Jahre 1882, neben dem Kopf die Münze des Constantinus I. Jóna András-Museum Nyíregyháza, 67/1899. Kisvárd, Gräber 1, 2. P. NÉMETH: Szabolcs-Szatmári Szemle. 1966, 2, 87, Abb. 2. (Grabzeichnung).

<sup>372</sup> Aus den quadischen Urnengräberfeldern der Slowakei (Alsólóc/Dolní Lovčice, Oeskó/Očkov, Besený/Bešenov, Dunaszerdahely/Dunajská Streda usw.) sind bisher keine Münzen zum Vorschein gekommen.

<sup>373</sup> So enthielt in Kostelec na Hané von 431 Urnengräbern bloß ein einziges (Grab 2) eine Probus-Münze. J. ZEMAN: Severní Morava v mladší době římské, Praha 1961, 16.

<sup>374</sup> Eine solche Ausnahme bildet das Gräberfeld von Tîrgşor, wo in Grab 74 unter dem Kinn, in Grab 125 hingegen beim Rückgrat je eine römische Münze war. GH. DIACONU: Tîrgşor, Bukarest 1965, 56 und 60.

<sup>375</sup> M. PÁRDUCZ: ActaArchHung 11 (1959) 311 und 313

<sup>376</sup> Ebd. 311 und 314.

<sup>377</sup> A. TOČÍK: Študijné Zvesti AUSAV Nitra 9 (1962) 188.



*Érmihályfalva/Valea lui Mihai*, im Mund des reichen, bewaffneten Toten von «fürstlichem» Range war der Solidus des Theodosius II.<sup>378</sup>  
*Csanád-Bökény*, im Frauengrab A kam aus der *linken Hand* der Toten der Solidus des Zeno mit einer römischen Bronzemünze aus dem 4. Jh. zusammen zum Vorschein.<sup>379</sup> (vgl. Awaren: Szerbkeresztúr)  
*Kiszombor B.*, im Frauengrab 40 kam der Solidus des Anastasius I. «unter dem Kinn», also *im Mund* hervor.<sup>380</sup>  
*Hódmezővásárhely-Gorzsa*, im Frauengrab 61 war der Solidus des Iustinus I. «in der zusammengeballten *linken Hand* der Toten.»<sup>381</sup>

Daß der Goldsolidus, als Totenobolus etwas häufiger verwendet wurde, darauf verweisen die im Einzelgrab «5» von Körösladány<sup>382</sup> und im Grabfund von Bácsordas/Karavukovo<sup>383</sup> gefundenen nicht durchbohrten Goldmünzen des Theodosius II. sowie der in dem einen Grab der in Pannonien, in Brigetio, im Gebiet des Legionskastells bestatteten barbarischen Volksgruppe gefundene Solidus des Anastasius I.<sup>384</sup>

Bei dem gepidischen gemeinen Volk kommen Oboli nur selten vor. Der einzige sichere Fund war im Frauengrab 142 von Kiszombor B,<sup>385</sup> wo die oxydierte römische Münze *bei der rechten Hand* lag.

Die vom Erdboden aufgehoben und oft getauschten römischen Münzen trug man in einem Beutel, so gelangten sie auch in das Grab —, sofern sich dies schon feststellen läßt (Kiszombor B. Gräber 44, 69, 276 aus dem hinten getragenen Beutel — und Grab 337,<sup>386</sup> Malomfalva/Moreşti Grab 22,<sup>387</sup> Szőreg Grab 117,<sup>388</sup> Szentek-Kökényzug Grab 67<sup>389</sup>).

Wieweit es sich um bewußte Wegzehrung für das Jenseits handelt, kann schwer beantwortet werden. Das awarenzeitliche Fortleben dieser Sitte läßt jedoch die Waage zugunsten der Bewußtheit ausschlagen.

Eine ähnliche Zweiheit können wir bei den zeitgenössischen Langobarden beobachten. Bei einem Großteil der authentisch erschlossenen Fälle kamen aus einem Beutel 1–2 römische Münzen zum Vorschein (Szentendre Grab 46, Tamási Gräber 8, 21, 42;<sup>390</sup> offenbar war auch in Grab 1 von Máza dies die Lage<sup>391</sup>). Im reichen Frauengrab 5 von Várpalota-Unio-Sandgrube<sup>392</sup> war aber die römische Münze *in der rechten Hand* der Toten. Die «römische» Form der Obolusbeigabe lebt also auch noch zur Mitte des 6. Jh. fort.

Bei der Erforschung der Totenoboli im Herzen des Karpatenbeckens gelangten wir sowohl westlich, als auch östlich der Donau bis zur Zeit der awarischen Landnahme. Was die Goldmünzen anbelangt, von der Zeit des Theodosius II. bis Iustinus I. Die nicht durchbohrten, prägeneuen Solidi und Tremisses von Iustinianus I. (Kunágota) und Iustinus II. (Szentendre) (die aller Wahrscheinlichkeit nach Graboboli waren) führen bis zu dem in Szegvár gefundenen Mauricius-Solidus.

Die Bedeutung des Solidus als Grabobolus erreichte in den folgenden Jahrzehnten den Höhepunkt, als die Sitte bei den vornehmen Awaren allgemein wurde. Es soll niemanden die verhältnismäßig geringe Zahl der authentisch erschlossenen, ausgegrabenen Fälle täuschen —, dies ist eine sich aus der Forschung ergebende Eventualität. Wir müssen von den Münzen selbst ausgehen. Aus dem Awarenreich des 6.—7. Jh. sind von Iustinus II. bis Constantinus IV. mehr als 100 nicht durchbohrte, unverarbeitete, intakte Solidi und Tremisses in öffentliche oder Privatsammlungen geraten, bei etwas mehr als fünfzig Stücken ist uns auch der Fundort bekannt.<sup>393</sup> Von diesen Goldstücken läßt sich auch im Lichte der wenigen authentischen Beobachtungen behaupten, daß sie als Totenoboli in die Gräber gelangt sind.

<sup>378</sup> M. ROSKA: ArchÉrt 44 (1930) 230, Abb. 148 5. — Besonders wichtig ist die Aussage des Ausgräbers: E. ANDRÁSSY: Közl. 4 (1944) 95–96.

<sup>379</sup> J. BANNER: Dolgozatok 2 (1926) 72. CSALLÁNY (1961) 140.

<sup>380</sup> CSALLÁNY (1961) 174.

<sup>381</sup> J. BANNER: Dolgozatok 9–10 (1933–1934) 260. CSALLÁNY (1961) 129.

<sup>382</sup> N. FETICH: ArchÉrt 44 (1930) 208, Abb. 135 5. — weit außerhalb des awarischen Gräberfeldes zum Vorschein gekommen (vgl. die Karte der Abb. 134), die Angabe von HUSZÁR 88, die von einem »awarischen Grab« berichtet, ist demnach unrichtig.

<sup>383</sup> CSALLÁNY (1961) 230, Taf. 274 4.

<sup>384</sup> L. BARKÓCZI: Antiquitas Hungarica 3 (1949) 72.

<sup>385</sup> CSALLÁNY (1961) 180.

<sup>386</sup> Ebd. 174, 175, 187, 190.

<sup>387</sup> D. POPESCU: Dacia 18 (1974) 218.

<sup>388</sup> CSALLÁNY (1961) 166.

<sup>389</sup> Ebd. 35.

<sup>390</sup> Ausgrabungen des Verfassers. Unveröffentlichte Funde und Dokumente im UngNatMus und im Museum von Szekszárd.

<sup>391</sup> HUSZÁR 89, Taf. XIX, 348. Nicht durchbohrte, unversehrte Münze des Constantinus II. — Das Gräberfeld wird seitdem weiter durchforscht, deshalb wird es als Grab 1 erwähnt.

<sup>392</sup> I. BÓNA: ActaArchHung 7 (1956) 187, Abb. 5 (Grabplan).

<sup>393</sup> Im Münzkabinett des UngNatMus aus einheimischen Sammlungen des 18–19. Jh.



Als dann infolge der Angriffe der Araber nach Constantinus IV. es in Byzanz zur finanziellen Katastrophe kommt und die Goldmünzen auch selbst im Reich aus dem Umlauf fast verschwinden, leben die Totenoboli noch immer so stark weiter, daß die führende Schicht der Awaren am Ende des 7. Jh. die echte Goldmünze irgendwie zu ersetzen versucht.<sup>394</sup> So entstanden (größtenteils nach dem Muster der Münzen des Constantinus IV.) die awarischen Solidusnachahmungen<sup>395</sup> und die kleineren Vornehmen ersetzen zu dieser Zeit die Tremisses mit aus Goldblech ausgeschnittenen «Pseudomünzen», die ausnahmslos aus Gräbern, in den aufgezählten und beobachteten Fällen als Oboli zum Vorschein gekommen sind.<sup>396</sup> Ihre Zahl beträgt zur Zeit etwa 20.

*Durch die Münzennachahmungen läßt sich die Beigabensitte von goldenen Totenoboli und ihre kontinuierliche Ausübung im Awarenreich ganz bis zur Wende des 7.—8. Jh. verfolgen.* Sie verschwindet dann, da auch die Goldmünzen nicht mehr in Umlauf sind. Erst bei der Wiederherstellung ihres Umlaufes im 9. Jh. taucht die Sitte wiederum auf. In der Zwischenzeit war also das höchste technische Hindernis, daß es keine Goldmünzen gab. Dies bezieht sich aber nur auf die Goldmünzen!

E. Kolníková bezweckte mit ihren durch eine Riesenarbeit zusammengestellten Daten zu beweisen, daß einerseits die «slawische» Totenoboli nichts mit der awarischen zu tun hat, andererseits, daß die «ungarische» Totenoboli lediglich slawischen (großmährisch-slowakischen) Ursprunges sein kann.<sup>397</sup> Zur Unterstützung ihrer Theorie vertritt sie von vornherein die These des westlichen Ursprunges der Totenoboli. Also — wie gesehen — hätte sich diese Sitte zuerst auf römisch-christliche Einwirkung aus dem Rheinland in den fränkisch-merowingischen Friedhöfen des 5.—7. Jh. verbreitet. Diese römisch-christlichen Traditionen hätten dann die das Gebiet der Merowinger-Kultur aufsuchenden «iro-schottischen» bzw. karolingischen Missionäre bewahrt und weitergeführt, gerade diejenigen, die in Moravia das Christentum und somit auch die Totenoboli verbreitet haben.<sup>398</sup> In Moravia, wo sie bei den Slawen zuerst «markant» (?) auftreten sollte.<sup>399</sup> Angeblich hätten die Mähren diese im Volk eingewurzelte Sitte bewahrt. Aus diesen hervorgehend wäre sie dank neueren, westlichen (bairischen) Einflüssen auf die Zentralgebiete des Karpatenbeckens übergegangen, wo sie dann in der zweiten Hälfte des 11. Jh. den Höhepunkt ihrer Häufigkeit erreichte.<sup>400</sup>

Es erübrigt sich, uns hier mit den Purzelböcken dieser Theorie zu befassen. Z. B. damit, daß im Gebiet der merowingischen Zivilisation spätestens um 700 herum der Reihengräberfeldtyp mit Beigabensitte und damit auch der Grabobolus aufhört. Und zwar gerade durch das Erscheinen des Christentums! Oder, daß während des Bestehens Moraviae überhaupt keine Münzen prägen ließ und auch die karolingisch-ostfränkischen Münzen in Moravia nicht in Umlauf waren, also konnten sich zu dieser Zeit die Totenoboli im Tal der March-, Wag- und Neutraflüsse nicht verbreitet haben.<sup>401</sup> Die «Ausschaltungsmethode» der Möglichkeit der awarischen Übermittlung können wir aber nur schwer, ohne ein Wort darüber gesagt zu haben, übergehen. Die Verfasserin erwähnt nämlich an einer Stelle, nur ganz flüchtig, die örtlichen Grundlagen. Wenn auch nicht die pannonisch-römischen (worüber sie nicht schreibt),<sup>402</sup> sondern ein-zwei sarmatische und gepidische Gräber mit «Münzenbeigabe»: «Zur selben Zeit kommen auch in den Gräbern von Gepiden und Sarmaten in Pannonien Münzen vor, offenbar als Anklang an die Fühlungnahme mit römischer Kultur».<sup>403</sup> Eine größere Beachtung als diese würde zwar die

<sup>394</sup> BÓNA (1970) 258–259, — wo ich die awarischen Beziehungen der Frage ausführlich bespreche.

<sup>395</sup> S. Anm. 11.

<sup>396</sup> É. SZ. GARAM: ArchÉrt 105 (1978) 210–214,

<sup>397</sup> KOLNÍKOVÁ 247 und 252.

<sup>398</sup> Ebd. 248.

<sup>399</sup> Ebd. 247. — Der Leser glaubt kaum seinen eigenen Augen. An der angeführten Stelle (V. HRUBÝ: Staré Město. Praha 1955, 96ff.) können wir von als Speise in das Grab gelegten Tierknochen, im Grabe angezündetem Feuer, rituell zerbrochenen Gefäßen, Eierbeigaben lesen und wenn wir noch einige auf ungewöhnliche Art hingelegte Beigaben hierherzählen wie z. B. die Ohrgehänge bei den Händen, Knien und Füßen oder das Eisenmesser unter dem Kopf,

selbst in diesen Fällen hört man kein Wort über die nicht vorhandenen Totenoboli (vgl. noch V. HRUBÝ: a. a. O. 348). — Nur über die bis in das Neolithikum und in die Kupferzeit verfolgbaren Bestattungssitten!

<sup>400</sup> KOLNÍKOVÁ 253.

<sup>401</sup> So, richtig BÁLINT (1976) 237, Anm. 98.

<sup>402</sup> Obwohl — in anderer Hinsicht — wird die Arbeit Intercisa I. von K. Sági angeführt.

<sup>403</sup> KOLNÍKOVÁ 247. Der ganze Satz ist schwer verständlich ohne Kenntnis der slawischen archäologischen Fachterminologie aus dem vorigen Jahrhundert und dem Anfang unseres Jahrhunderts. In dieser Terminologie werden die zentralen Gebiete des Karpatenbeckens — das ganze heutige Ungarn mit



awarische Totenboli verdienen, jedoch setzt sich die Verfasserin darüber leicht hinweg, ihrer Meinung nach ist diese Sitte bei den Awaren eine westliche Übernahme durch bairischen Einfluß. Um dies zu beweisen «können nicht unbeachtet bleiben» die Goldbrakteaten des langobardischen Frauengrabes 21 von Várpalota. Diese Goldbrakteaten sollten in eigenartiger Weise in der Zukunft die «westlichen» Beziehungen der sich im selben Gebiet nach 568 bestattenden awarischen Familie «beweisen». Einige Gräber im bairischen Friedhof von Linz-Zizlau aus dem 7. Jh., sollten statt die allgemein bekannten *awarischen Einwirkungen* (!) gerade das Gegenteil «beweisen», was sie in Wirklichkeit tun, und der in der Nähe von Salzburg im bajuvarischen Raum (!) in Unter-eching gefundene Mauricius-Solidus — im Zusammenhang mit dem selbst eine awarische Übermittlung schwer anzunehmen ist — sollen «alle auf unmittelbare Wechselbeziehungen der awarischen und bajuvarischen Kultur hinweisen». <sup>404</sup> Ihre weiteren «Beweise» sind auch nicht einwandfreier. Die Verfasserin versucht, mit solchen Mitteln die westlichen Einflüsse bei den Awaren zu bestätigen, die nichts mit den Totenboli zu tun haben. Es soll in dieser Hinsicht nur darauf aufmerksam gemacht werden, daß von dem großen Territorium des Awarenreiches aus der Zeit seines 230jährigen Bestehens *keine einzige Westmünze bekannt ist*.

Kolniková spricht aber das Verdikt aus, daß «in dem Brauch dem Toten eine Münze beizulegen, bei den Awaren das Resultat der westlichen Kultureinwirkungen zu erblicken ist.» <sup>405</sup> Sie ist aber genötigt zu beachten, daß sich in den awarischen Gräbern (ihrer Meinung nach ausschließlich) auch byzantinische Münzen befinden. Diese weisen jedoch im allgemeinen nicht «auf die Awaren» hin, da «bloß die Oberschicht der Awaren mit der byzantinischen Münze im engen Kontakt gewesen sei, was wahrscheinlich auch in den Münzgräbern jener Zeit ein Abbild findet.» <sup>406</sup> Und damit sie diesen Widerspruch irgendwie auflöst, entscheidet sie sich für einen waghalsigen Schritt, christianisiert die Awaren schon 200 Jahre vor den ersten tatsächlichen Bekehrungsversuchen <sup>407</sup> mit ihren Worten, wonach: «die Münze in den awarischen Gräbern schon mit dem christlichen Bestattungsritus zusammenhängt». <sup>408</sup> Und gerade die Vertreter der gefürchteten «Oberschicht», die Plage des christlichen Europas im 6.—7. Jh., die Zerstörer und Plünderer der Kirchen und Klöster, deren Untaten gerade die karolingische Propaganda wachruft, um für den «gerechten» Krieg gegen die Awaren Vorwände zu suchen. <sup>409</sup> Die Summe der Theorie von Kolniková: Da die byzantinische Goldmünze nur bis zur «obersten» awarischen Schicht gelangt ist (— man könnte daher der Ansicht sein, daß sie in Moravia des 9. Jh. ein alltägliches Zahlungsmittel war —), «übernehmen» die christlichen Vertreter dieser Schicht stellenweise — etwa vorübergehend — auf westlich-bairischem Einfluß die Totenboli. Aber nur so lange bis das byzantinische Gold nicht verschwindet, also im 7. Jh. Die Möglichkeit, daß in den awarischen Gräberfeldern neben den byzantinischen Goldmünzen auch andere vorkommen können, taucht gar nicht auf. <sup>410</sup>

Wir haben aber allen Grund vorauszusetzen, daß in der Awarenzeit eine Variante der Obousbeigabe auch beim Volk weiterlebt. In Pannonien war es nicht schwer, römische Münzen zu erlangen, bei den ärmeren Leuten hat sich ihre Rolle als Geld neubelebt (genauer: sie hörte als solches nie auf) <sup>411</sup> vor allem als Totenboli. Die Zusammenstellung der authentischen Münzfunde der awarischen Gräberfelder würde ein sehr ernstes, selbständiges Studium beanspruchen, wie auch die Überprüfung der alten Dokumente und vor allem die Durchsicht von mehreren tausend neu erschlossenen, unveröffentlichten Grabfunden. Unsere folgenden Angaben haben gerade deshalb nur einen informativen Charakter, enthalten bloß Angaben der Fachliteratur, mit einigen neueren Grabungsdaten ergänzt.

*Keszthely-Dobogó.* Im Friedhof mit 2434 Gräbern werden die Münzen vom Ausgräber V. Lipp folgendermaßen charakterisiert:

Die in den Gräbern gefundenen Münzen sind «ausschließlich römischen Ursprunges» . . . «die jüngsten aus der Gratianus-Zeit». «Die nicht durchbohrten, also nicht als Anhänger der Perlenbänder gebrauchten Münzen lagen gewöhnlich *unter der rechten Hand*.» <sup>412</sup>

inbegriffen — Pannonien oder pannonische Ebene genannt, — so gelangen die Sarmaten und Gepiden (inverkehrter Reihenfolge) nach «Pannonien». Charakteristisch ist, daß Verfasserin aus den Bänden der «Denkmäler der Sarmatenzeit» nur aus dem 3. Band einige Beispiele bringt und vielleicht gar nicht annimmt, daß auch bei den früheren Sarmaten der Totenbolus vorkommen kann. — Übrigens handelt es sich in diesem Falle gar nicht um gewisse «Reminiszenzen», sondern um römerzeitliche Sarmatengräber aus der Zeit zwischen 270—430.

<sup>404</sup> KOLNIKOVÁ 247.

<sup>405</sup> Ebd.

<sup>406</sup> Ebd.

<sup>407</sup> Über die Anfänge der Awarenmission in Pannonien: I. BÓNA: *ActaArchHung* (1966) 310—324.

<sup>408</sup> KOLNIKOVÁ 247.

<sup>409</sup> J. DEÉR in: Karl der Große. I. Düsseldorf 1965, 726—731.

<sup>410</sup> Auch ihr ungarischer Kritiker rechnet nicht mit den Awaren und den vorangehenden Epochen. Seine Grundstellung ist: «Die Beigabe von Graboboli war im 9. Jh. vor der Ankunft der Ungarn in Mitteleuropa *nur* in Mähren bekannt und im Küstengebiet Dalmatiens ausgeübt». BÁLINT (1976) 237.

<sup>411</sup> Was bei weitem nicht überwertet werden darf, insbesondere nicht wirtschaftlich. In den publizierten authentischen Befunden handelt es sich überwiegend um auf Halsketten geschnürte, durchbohrte römische Kleinbronzen, über deren «Münzverkehr» wir kaum sprechen können. Vgl. BÓNA (1970) 259.

<sup>412</sup> V. LIPP: A keszthely-dobogói sírmező (Das Gräberfeld von Keszthely-Dobogó). ÉTK XI, Budapest 1884, 22.



*Keszthely-Város und Dobogó* enthielten insgesamt mehr als 4000 Gräber, die er folgenderweise charakterisiert: «An beiden Gräberfeldern habe ich ausschließlich nur römische Münzen gefunden.» Ihr geringerer Teil ist «nicht durchbohrt, in intaktem oder abgenutztem Zustand *in der rechten Hand* des Skeletts oder *unter dieser*» zum Vorschein gekommen.<sup>413</sup>

*Várpalota-Unio-Sandgrube*, frühawarisches Kriegergrab 12. *In der linken Hand* die Bronzemünze des Valentinian I. (Nach unveröffentlichten Feldzeichnung und Fund im Museum Veszprém).

*Cikó*, Grab 1. Mann. «*In der linken Hand* . . . drei römische Münzen».<sup>414</sup>

*Cikó*, Grab 201. Frau. «*Bei der linken Hand* eine römische Münze».<sup>415</sup>

*Cikó*, Grab 359. Erwachsener. «*In der linken Hand* eine römische Münze des Constantius II.»<sup>416</sup>

*Závod*, Grab 38. Frau. «Der Ansatz des *linken unteren Armbeines* ist von der Patina grün gefärbt und dort wurde eine durchlöchernte Konstantin-Münze gefunden.»<sup>417</sup> — In diesem Ausnahmefall kam eine früher schon als Schmuck benutzte Münze in gutem Erhaltungszustand *in die Hand* des Toten.

*Jutas*, Grab 108. Mann. «*Unter der linken Hand*» eine römische Münze aus dem 4. Jh.<sup>418</sup>

*Budakalász-Dunapart*, Grab 19(8). «An der inneren Seite des linken Oberschenkelknochens eine römische Bronzemünze»<sup>419</sup> — offenbar an der Stelle der *linken Hand*.

*Gyód*, Grab 31. Mann. «Among the bones of the *left hand*» die Bronzemünze des Konstantin d. Gr.<sup>420</sup>

*Wien-Zwölfaxing*, Grab 81. Mann. Die Münze des Konstantin d. Gr. «bei dem *linken Handgelenk*».<sup>421</sup>

*Szebény-Gräberfeld I.*, Grab 190. «Roman coin by the *right hand*».<sup>422</sup>

*Rácalmás-Rózsamajor*, Grab 80. Mann. Bei dem rechten Handgelenk bzw. *unter der rechten Hand* 2 römische Münzen aus dem 4. Jh.<sup>423</sup>

*Győr*, Grab 707. Junger Mann. «*Auf dem Schädel* die Bronzemünze des Constantius II.»<sup>424</sup>

*Pülsimárót-Basaharc*, Grab 225. Mann, mit greifen-rankenverziertem Gürtel. «An der *rechten Seite des Schädels* eine Centonialis des Constans». Nicht durchbohrt.<sup>425</sup>

*Halimba-Szélesvölgy*, Grab 66. Gestört. *An der Stelle des Schädels* eine nicht durchbohrte römische Kleinbronze. (Unveröffentlichte Ausgrabung; freundliche Mitteilung von Gy. Török)

*Halimba-Szélesvölgy*, Grab 350. Mann. Zwischen dem linken Unterarm und dem linken Schenkelhals, also wahrscheinlich *in der linken Hand* eine nicht durchbohrte römische Kleinbronze. (Unveröffentlichte Ausgrabung; freundliche Mitteilung von Gy. Török)

Die obigen Angaben stammen aus dem ganzen 7.—8. Jh. Wie wir sehen, beweisen sämtliche Beigabenformen der Totenboli (rechte Hand, linke Hand, Schädel) das Weiterleben. Zu den eindeutigen Angaben kommen noch diejenigen Fälle, als die nicht durchbohrte Münze am Rand des Beckens oder außerhalb dieses gefunden wurde. Im größeren Teil der Fälle waren sie mit großer Wahrscheinlichkeit in Taschen oder Beuteln, ebenso wie bei den Gepiden und Langobarden. Ein wichtiger Befund dazu neustens ist im Grab 3 von Epöl wo neben dem Becken teils unter dem linken Unterarm eines Mannes in einem *gut erhaltenen Lederbeutel* die Münze des Constantius II. gefunden wurde. Das Grab stammt aus der Wende des 5/6. Jh.<sup>426</sup> — Die in Tasche oder Beutel beigegebene Münze weist also — meines Erachtens — auf denselben Glauben hin, wie jene, die man in die Hand gelegt hat. Es ist kein Zufall, daß die Vorläufer mit demselben Sinngehalt bis zu den Sarmaten und Römern des 3.—4. Jahrhunderts verfolgt werden können.

*Dunaszekcső*, Grab 44. Frau (?). «*Auf dem rechten Becken* teils neben ihm ein Beutel aus Leinwand». Unter den Textilresten sind Münzen vorhanden: 2 römische Kleinbronzen aus dem 4. Jh. und eine keltische Silbermünze.<sup>427</sup>

*Táp-Borbapuszta*, Grab 50. Mann mit Gürtel, Köcher und Bogen. «Im zu dem Gürtel gehörenden Beutel neben Feuerstahl und Feuerstein eine römische Münze».<sup>428</sup>

*Cikó*, Grab 13. Frau. An der rechten Hälfte des Beckenknochens befinden sich 5 römische Münzen.<sup>429</sup>

*Cikó*, Grab 548. Mann mit gegossenem und rankenverziertem Gürtel. «Um den Beckenknochen herum: die Hälfte einer abgewetzten Bronzemünze».<sup>430</sup>

*Győr*, Grab 211. Mann mit Gürtelschmuck aus Silberblech. «An Beutelreste angerostet» 3 schöne, intakte römische Bronzemünzen: Constantius II., Gratianus, Theodosius I.<sup>431</sup>

<sup>413</sup> V. LIPP: A keszthelyi sírmezők (Die Gräberfelder von Keszthely). Monumenta Hungariae Archaeologica. Budapest 1884, 50.

<sup>414</sup> WOSINSKY (1894) 42. HUSZÁR 68, Nr. 36—38

<sup>415</sup> WOSINSKY (1894) 59. HUSZÁR 69, Nr. 48. — beschreibt es falsch, als ein beim Hals zum Vorschein gekommenes Stück.

<sup>416</sup> WOSINSKY (1894) 79.

<sup>417</sup> M. WOSINSKY: ArchÉrt 16 (1896) 18—19. DERS. Tolna vármegye története (Die Geschichte des Komitats Tolna) II. Budapest 1896, 1026. HUSZÁR 103, Nr. 520.

<sup>418</sup> RHÉ—FETTICH 24. HUSZÁR 81, Nr. 215.

<sup>419</sup> I. ERDÉLYI: Mitteilungen des Archäologischen Instituts der UngAkadWiss. 7 (1977) 48.

<sup>420</sup> KISS 39 und Taf. VI.

<sup>421</sup> A. LIPPERT: Das awarenzeitliche Gräberfeld von Zwölfaxing in Niederösterreich. Horn—Wien 1969, 51 und 138, Taf. 33, 5.

<sup>422</sup> GARAM 84, Abb. 14 190,3.

<sup>423</sup> Dokumentationsabteilung und Depot des Museums von Dunaújváros. Weiter unten Grab 133 ebd.

<sup>424</sup> A. BÖRZSÖNYI: ArchÉrt 26 (1906) 313. FETTICH 1943, 37. — Bei HUSZÁR 78 fehlerhaft als »bei dem Schädel« übersetzt.

<sup>425</sup> N. FETTICH: Das awarenzeitliche Gräberfeld von Pilismarót-Basaharc. Studia Archaeologica Bd. III. Budapest 1965, Abb. 77 und 133 (Grabplan) und Abb. 134, 7 (die Münze).

<sup>426</sup> H. M. KELEMEN in: Komárom megye régészeti topográfiája (Die archäologische Topographie des Komitates Komárom) I. Budapest 1979, 76, Abb. 12 (Grabplan).

<sup>427</sup> Á. Cs. SÓS: Folia Archaeologica 18 (1966/67) 106, Abb. 50 10—12.

<sup>428</sup> P. TOMKA, Arrabona 14 (1972) 49.

<sup>429</sup> WOSINSKY (1894) 42. HUSZÁR 68, Nr. 39—43.

<sup>430</sup> WOSINSKY (1894) 97. HUSZÁR 69, Nr. 62.

<sup>431</sup> A. BÖRZSÖNYI: ArchÉrt 22 (1902) 143. HUSZÁR 77, No. 170—172.



- Győr, Grab 304. Frau. Aus dem Grab stammt die nicht durchbohrte, ganz intakte Münze des Valentinian I.<sup>432</sup>
- Győr, Grab 347. Mann (?). Auf dem Beckenknochen neben einem Messer und Feuerstein eine Valens-Münze.<sup>433</sup>
- Győr, Grab 494. Mit Schwert und Bogen bewaffneter Mann. Auf dem Beckenknochen: Nerva-Münze.<sup>434</sup>
- Győr, Grab 801. Kind. 2 nicht durchbohrte römische Münzen zusammen mit anderen Gegenständen.<sup>435</sup>
- Győr, Grab 837. Mann mit Gürtelgarnitur. «Von der Lendengegend» eine Münze des Konstantin d. Gr.<sup>436</sup>
- Üllő-Gräberfeld I., Grab 174. Mann. «Über dem linken Becken eine römische Bronzemünze»<sup>437</sup>
- Szebény-Gräberfeld I., Grab 163. Mann mit Bogen und Köcher. «Small Roman bronze coin among iron fragments, outside the left femur.»<sup>438</sup>
- Jánoshida, Grab 122. Mann. «Auf dem Becken eine römische Bronzemünze» . . . «vielleicht die Münze der Faustina II.»<sup>439</sup>
- Gyód, Grab 59. Mit Pfeil und Lanze bestatteter Mann. «On the right ilium» eine römische Münze.<sup>440</sup>
- Várpalota-Gimnázium, Grab 235. Mann. «An der linken Seite des Beckenknochens» 3 römische Münzen aus dem 4. Jh.<sup>441</sup>
- Várpalota-Gimnázium, Grab 299. Mann. «Aus dem Beutel mit Schnalle am rechten Seite des Beckens: Schleifenstein, Feuersteine und Bronzefollis des Heraclius (aus dem Jahr 613)»<sup>442</sup>
- Jutas, Grab 116. Frau. «Unmittelbar unter dem Becken zwischen den Schenkelknochen lagen. . . Gegenstände verschiedener Bestimmung, wahrscheinlich aus dem Schmuckkästchen» Es sind: (verschiedene Funde) u.a. «römische Diocletianmünze und Bronzemünze des Phokas (602–610)»<sup>443</sup>
- Aradac, Grab II. Mann. Bei der *linken Hand* die Bronzemünze des Tiberius II. Constantinus (578–582) zusammen mit Bronzering, Feuerstein, Feuerstahl und Eisenmesser!<sup>444</sup>
- Aradac, Grab 18 Mann. Unter der *linken Hand* zusammen mit Feuerstahl und Feuerstein die Bronzemünze des Constantinus II.<sup>445</sup>
- Aradac, Grab 22. Mann. Neben der *linken Hand* Bleireste und die Bronzemünze des Maximianus I.<sup>446</sup>
- Aradac, Grab 42. Mann. Bei der *rechten Hand* zusammen mit Feuerstein, Feuerstahl, Bronze- und Glasbruchstücke die Bronzemünze des Constantius II.<sup>447</sup>
- Óreglak, Grab 5. Mann. Auf dem linken Becken über einem Eisenmesser, neben Feuerstein und unter Lederresten eine Bronzemünze aus dem 4. Jh.<sup>448</sup>
- Erzsébet-Kalocsa, Grab 2. Mann. «On the right ilium» eine römische Münze.<sup>449</sup>
- Fazekasboda, Grab 2. Frau (?). «On the right ilium» eine römische Münze.<sup>450</sup>
- Kiskőrös-Pohibuj Mackó, Grab 53. Mann mit Gürtelgarnitur. Auf dem linken Beckenknochen 2 Silbermünzennachahmungen.<sup>451</sup>
- Környe, Grab 106. Juvenil. «Auf dem Kreuzbein» eine römische Großbronze. In Tasche.<sup>452</sup>
- Környe, Grab 125. «Auf dem linken Caput femoris» eine römische Großbronze.<sup>453</sup>
- Környe, Grab 77. In der Region der rechten Hälfte des Beckens und des Unterarmes 2 römische Großbronzen.<sup>454</sup>
- Rácalmás-Rózsamajor, Grab 133. An der Stelle des Beckens eine nicht durchbohrte römische Münze aus dem 4. Jh.
- Gyöng-Vásártér, Grab 104. Mann. Gestört. Römische Kleinbronze an der Stelle der *linken Hand*, — in der Nähe ein Feuerstahl. (Gy. Rosner BBME 1971–1972, 125)
- Gyöng-Vásártér, Grab 178. Mann. Gestört. Beim Ende der *linken Hand* römische Kleinbronze, Feuerstahl, Feuerstein. (Gy. Rosner BBME 1971–1972, 173).
- Halimba-Szélesvölgy, Grab 268. Mann. Beim Ende der *rechten Hand*, neben dem rechten Oberschenkelknochen Feuerstahl, Feuerstein und römische Kleinbronze. (Unveröffentlichte Ausgrabung; freundliche Mitteilung von Gy. Török)
- Halimba-Szélesvölgy, Grab 277. Den *linken Fingern* anschließend Feuersteine und römische Kleinbronze. (Unveröffentlichte Ausgrabung; freundliche Mitteilung von Gy. Török)

<sup>432</sup> A. BÖRZSÖNYI: ArchÉrt 24 (1904) 24. HUSZÁR 77, No. 174.

<sup>433</sup> A. BÖRZSÖNYI: ArchÉrt 24 (1904) 29. FETICH (1943) 26. HUSZÁR 77, Nr. 176.

<sup>434</sup> A. BÖRZSÖNYI: ArchÉrt 25 (1905) 21. FETICH (1943) 31, HUSZÁR 77, Nr. 177.

<sup>435</sup> A. BÖRZSÖNYI: ArchÉrt. 28 (1908) 216. HUSZÁR 77, No. 184–185.

<sup>436</sup> A. BÖRZSÖNYI: ArchÉrt 28 (1908) 223. FETICH (1943) 42. HUSZÁR 78, Nr. 186.

<sup>437</sup> HORVÁTH 27, Taf X 43. HUSZÁR 101, Nr. 491.

<sup>438</sup> GARAM 84, Abb. 12 163, 6.

<sup>439</sup> I. ERDÉLYI: A jánoshidai avarkori temető — Das avarenzeitliche Gräberfeld von Jánoshida. Régészeti Füzetek II. 1. Budapest 1958, 24–25, Taf. XXVII 7. HUSZÁR 80, Nr. 211

<sup>440</sup> KISS 41, Taf. XVIII.

<sup>441</sup> I. ERDÉLYI—P. NÉMETH: VMMK 8 (1969) 194, Taf. XXV 9.

<sup>442</sup> Ebd. 194, Abb. 33 und Taf. XXV.

<sup>443</sup> RHÉ—FETICH 25, Taf. III 14–15.

<sup>444</sup> S. NAGY: Rad vojvodanskih muzeja 8 (1959) 62, Taf. XXV, 1–10.

<sup>445</sup> Ebd. 57.

<sup>446</sup> Ebd. 57.

<sup>447</sup> Ebd. 59.

<sup>448</sup> Freundliche Mitteilung des Ausgräbers K. MAGYAR und Vorbericht von K. BAKAY: Somogyi Múzeumok Közleményei 2 (1975) 296, Abb. 73 (der Grabplan), Taf. 28, 18 (die Münze).

<sup>449</sup> KISS 27.

<sup>450</sup> Ebd. 28 und Taf. XII, A.

<sup>451</sup> GY. TÖRÖK in: Avar Finds in the Hungarian National Museum. Cemeteries of the Avar Period in Hungary. Vol. I. Budapest 1975, 295, Abb. 5 53 13–14.

<sup>452</sup> SALAMON—ERDÉLYI 24, Taf. 19 5. Vgl. noch S. 49.

<sup>453</sup> Ebd. 26, Taf. 21 7.

<sup>454</sup> Ebd. 21, Taf. 11 21, 23.



*Halimba-Szélesvölgy*, Grab 370. Mädchen. Beim Ende der *rechten Hand* mit Bronzepinzette und Bronzeblechstücken zusammen 4 römische Kleinbronzen. (Unveröffentlichte Ausgrabung; freundliche Mitteilung von Gy. Török)

Der größere Teil der obigen Fälle weist zweifelsohne auf eine Tasche oder ein Beutel hin, jedoch kann in einigen Fällen auch an eine in die Hand gelegte Münze gedacht werden.

Durch diese Angaben läßt sich die *Totenoboli* von der «präawarischen» (gepidisch-langobardischen) Periode an in einer durch das Volk gebrauchten Variante *über die ganze awarische Zeit, ganz bis zum Ende der Awarzeit zur Wende des 8 — 9. Jh.* beweisen. Sie kann aber auch weiterhin und kaum zufälligerweise in den Gräberfeldern des 9. Jh. in der Umgebung von Sopron bewiesen werden. In jenen Gräberfeldern, in welchen die Überreste einer «inter Carnuntum et Sabariam» angesiedelten awarischen Volksgruppe sich archäologisch *bis in die zweite Hälfte des 9. Jh. verfolgen lassen*:

*Sopronkőhida*, Grab 18. Mit Pfeilspitzen begrabener Mann. *Beim Ende der rechten Hand* mit Feuerstahl und awarischer bronzenener Kleinriemenzunge eine nicht durchbohrte spätrömische Münze.<sup>455</sup>  
*Pitten*, Grab LI. Mann. «Neben der rechten Darmbeinschaukel» eine römische Bronzemünze. Auf dem Grabplan *an der Stelle der rechten Hand*.<sup>456</sup>  
 Graboboli kamen aus den awarisch-südslawischen Friedhöfen des 9. Jahrhunderts zwischen dem Südweststrand des Plattensees und der Drau auch vor:  
*Keszthely-Fenekpuszta*, Grab 11. Kind. «Zwischen der linken Hand und dem Knie lagen . . . Gegenstände» u. a. «römische Bronzemünze aus dem 4. Jahrhundert».  
*Keszthely-Fenekpuszta*, Grab 19. Mann. «Zwischen den Knien eine römische Bronzemünze».  
*Keszthely-Fenekpuszta*, Grab 22. Mann. «Auf dem linken Beckenknochen römische Bronzemünze aus dem 4. Jahrhundert.»<sup>457</sup>  
*Letenye*, Grab 12. Mann, pamiro-mongoloid Typ. «Auf dem linken Becken Funde die auf einem Beutel hinweisen: neben Feuerstahl, Feuerstein und Ahle «zwei römische Bronzemünzen» aus dem 4. Jh.»<sup>458</sup>

Wahrscheinlich alle diese sind Taschen- bzw. Beutelfunde zugleich aber auch «Oboli». Und hiermit sind wir in der Periode, die der massenhaften Neubelebung der *Totenoboli* kaum mit einigen Jahrzehnten vorangeht.

Die Ansicht über die merowingisch-karolingische Herkunft der *Totenoboli* entspringt der veralteten Auffassung, wonach die «Nomaden» — mögen sie Awaren oder nach ihnen gekommene Völker gewesen sein — keine «Kultur» hatten. Was sie auch immer außer ihrem Pferd, Vieh oder Gewand besitzen, haben sie von irgendwo «übernommen». Vor allem von der «bodenständigen», «seßhaften» Bevölkerung mit «entwickelter» Kultur. Zweitens, von dem «zivilisierten» Nachbarn. Laut Kolniková:<sup>459</sup> die Awaren von den Bayern, die Ungarn von den christlichen Mähren, vom christlichen Gefolge der Königin Gisela.<sup>460</sup> Den *Totenobolus* von den Goten über die Gepiden und Awaren bis zu den Ungarn von den «westlichen Missionären».<sup>461</sup>

Die Vertreter dieser Auffassung lassen außer acht, daß die Awaren aus der Nachbarschaft ganz anderer Zivilisationen und «Kulturen» nach Europa geraten sind. Aus Innerasien, aus der un-

<sup>455</sup> Gy. TÖRÖK: Sopronkőhida IX. századi temetője (Das Gräberfeld von Sopronkőhida aus dem 9. Jh.). *FontesArchHung*, Budapest 1973, 18 und Abb. 9 (Grabplan)

<sup>456</sup> H. FRIESINGER: Studien zur Archäologie der Slawen in Niederösterreich. MPKdÖAW XVII—XVIII. Wien 1977, 67. Taf. 26 5 (ebd. Grabplan).

<sup>457</sup> Á. Cs. SÓS: Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Keszthely-Fenekpuszta. *ActaArchHung* 13 (1961) 250, 254—255.

<sup>458</sup> E. H. KERESÉNYI: IX. századi sírok Letenye — Gräber aus dem 9. Jahrhundert in Letenye. *Folia Archaeologica* 24 (1973) 139, Abb. 6 4—5.

<sup>459</sup> Zur Theorie *archäologisch* nur so viel, daß in der Merowingerkultur der Grabobolus gerade aus den an der Donau gelegenen Gräberfeldern fehlt. Er ist

weder in Kelheim, Irlauth, Regensburg noch in den Gräberfeldern um Regensburg zum Vorschein gekommen (vgl. U. KOCH: Die Grabfunde der Merowingerzeit aus dem Donautal um Regensburg, Berlin 1968), aber auch kein einziger Grabobolus wurde in Schretzheim, im größten Gräberfeld mit 620 Gräbern des oberen Donautales gefunden (U. KOCH: Das Reihengräberfeld bei Schretzheim, Berlin 1977, Teil I. Münzen.). In der Spätmerowingerkultur kann die Grabobolusbeigabe bis zum Ende des 7. Jh. streuweise nachgewiesen werden, aus den Gräbern des 8. Jh. ist uns aber kein einziges Stück davon bekannt. Vgl. F. STEIN: Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland, Berlin 1967, 104—106.

<sup>460</sup> KOLNIKOVÁ 259.— Vgl. BÁLINT (1976) 237—238.

<sup>461</sup> KOLNIKOVÁ 213.



mittelbaren Nachbarschaft der chinesischen Hochkultur, aus Mittelasien aus der Nachbarschaft der persischen und sogdischen Hochkulturen, zum Teil auch von ihrem Gebiet.

In China kam es im 4. Jh. v. u. Z. zu einem regelmäßigen Geldumlauf. In den Gräbern der Han-Epoche (206 v. u. Z. — 220 u. Z.) wird die Münzenbeigabe eine allgemeine Sitte. In die Gräber der Reichen werden meist sehr viele Münzen beigelegt, in die ärmeren Gräber nur ein bis zwei Stücke neben den Kopf des Toten oder im Bereich der Hände.<sup>462</sup> — Für die ausschließlich in Europa denkenden Forscher ist das chinesische Beispiel eine wichtige Warnung dafür, daß diese Sitte eine sich dem Geld anschließende wirtschaftliche Basis hat, unabhängig davon, mit was für einem Märchen oder mit welcher Sage später diese «Ökonomie des Jenseits» in Verbindung gebracht wird.<sup>463</sup> Wie einheitlich Eurasien hinsichtlich der beigelegten Münzen ist, dafür ist ein Grab in der Nähe von Sian aus der Zeit der Sui-Dynastie ein eklatanter Beweis. Aus der Bestattung ist der Solidus des Iustinus II.<sup>464</sup> zum Vorschein gekommen.<sup>465</sup> Von chinesischem Blickfeld gesehen eine — «westliche» Münze, die jedoch keineswegs vom westlichen, christlichen oder sogar byzantinischen Geist «beeinflusst» in das chinesische Grab gelangt ist und von der der chinesische Besitzer des Grabes noch offenbar ein Chinese geblieben ist.<sup>466</sup> Auch sasanidische Münzen kommen häufig in chinesischen Gräbern vor, hier soll nur auf das in Grab von Chin Sheng Ts'un<sup>467</sup> gefundene Silber des Chosrau II. (591—627) verwiesen werden.

Das chinesische Geld dringt in den Jahrzehnten etwa zum Beginn unserer Zeitrechnung in das Gebiet der heutigen Mongolei ein,<sup>468</sup> in Fergana, in der Zone der chinesischen politischen und wirtschaftlichen Aspirationen des Altertums erscheint es auch in den Gräbern:

*Širin-Saj*, Grab 1. Frau. An der linken Seite liegendes Skelett in leichter Hockerlage. «Unter ihrer linken Gesichtshälfte, neben dem Mund» die zwischen 9—23 u. Z. geprägte Variante eines lange Zeit in Umlauf gewesenen chinesischen Münztypus.<sup>469</sup>

*Čadak*, Kurgan 2. Der vorangehenden ähnliche chinesische Münze.<sup>470</sup>

Bei den Völkern Inner- und Mittelasien wurde also mit den Anfängen des römischen Geldverkehrs in der Donau-Rhein-Gegend zur gleichen Zeit auch die chinesische Münze bekannt, sogar als Totenobolus gebraucht. In Innerasien kommt sie nach 108 u. Z. häufiger vor,<sup>471</sup> in Gräbern erscheint sie aber (unseren jetzigen Kenntnissen nach) erst von der zweiten Hälfte des 6. Jh., also vom Aufstieg der Türkenmacht.

*Kudyrga*, Grab 15. Neben dem Schädel eine Münze der Jahre 575—577 aus der Sui-Zeit.<sup>472</sup>

*Minusinsk* — Eisenbahnstation, Kurgan 36. Münze aus der T'ang-Zeit nach 618, — die Fundumstände gibt die Publikation nicht an.<sup>473</sup>

*Kapčaly* Gräberfeld II, Grab 19. «Neben der rechten Darmbeinschaukel» — also in der rechten Hand oder in einer Tasche — Münze der T'ang-Zeit nach 621.<sup>474</sup>

*Baj-Tajga* (BT), Kurgan 59—1. Münze aus einem gestörten Reitergrab, aus der T'ang-Zeit, geprägt zwischen 713—741.<sup>475</sup>

<sup>462</sup> Von den vielen Beispielen herausgegriffen: Kaogu Xuebao 1 (1959), 61—84, Taf. X 13—14 und 85—102.

<sup>463</sup> E. Kolníková hat das von G. WILKE: Charonspfennig. Ebert's Reallexikon der Vorgeschichte II, 1925, 302—303 angeführte Stichwort weniger beachtet, das zwar archäologisch veraltet ist, doch betont es dennoch richtig die Obolusbeigabe als eine interethnische und von Religionen unabhängige Welterrscheinung, und führt auch das keltische Grab von Vevey an, in dem neben der rechten Hand des Toten eine griechische Münze aus Massilia zum Vorschein gekommen ist. Um ein vieles früher als dort die Römer erschienen sind!

<sup>464</sup> A. BELLINGER: DOC I. 198. Typ I. Emission aus Januar 566.

<sup>465</sup> HSIA NAT: A Byzantine gold coin discovered from a Sui dynasty tomb near Sian. Kaogu Xuebao

3 (1959) 67—74, Taf. I. 1—4.

<sup>466</sup> Dem Gedankengang der Obolus-Forscher folgend.

<sup>467</sup> Kaogu 9 (1959) 473—476

<sup>468</sup> C. DORŽSÜREN: Umard hunnu. Studia Arch. Inst. Sci. RP Mongol I. Fasc. 5. Ulanbator 1961, 66—67.

<sup>469</sup> V. F. GAJDUKEVIČ: KSIA 14 (1947) 94—95 und Abb. 47 (Grabplan). V. F. GAJDUKEVIČ: SA XVI (1952) 333—334, Abb. 2 (Grabplan) Abb. 4 (die Münze). Über die Münze ebd. 353.

<sup>470</sup> S. S. SOROKIN: SA XX (1954) 134.

<sup>471</sup> M. V. VOROBEV: SA 1959,3, 205.

<sup>472</sup> GAVRILOVA 26, Taf. XXI 2.

<sup>473</sup> R. V. NIKOLAEV: SA 1972,2, 201, Abb. 7 3.

<sup>474</sup> V. I. LEVAŠEVA in: MIA 24 Moskau 1952, 129ff., Tab. II.

<sup>475</sup> A. D. GRAČ in: TTKAEE II. 96 und Abb. 22.



*Mongun-Tajga* (MT), Kurgan 58-IV. *Auf einen Köcher gelegte* Münze aus den Jahren 713—741.<sup>476</sup>  
*Tomsk*, Kurgan 5. Chinesische Münze aus den Jahren 713—741.<sup>477</sup>  
*Naryn-Alamyšik*, Kurgan 102. Abgewetzte Münze aus der T'ang-Zeit (Anfang des 7. Jh.)<sup>478</sup> — in diesem Falle als Halskettenanhänger zwischen Perlen.  
*Srostki*, Gräberfeld I, Kurgan 2. *Zwischen* den als Speisebeigabe in das Grab gelegten *Schafknochen* (Wegzehrung!) eine chinesische Münze aus den Jahren 766—780.<sup>479</sup>

Auch sogdische Münzen kommen in innerasiatischen Gräbern vor:

*Katanda*, Gräberfeld II, Kurgan 2. «Turgrar» aus den Jahren 740—742.<sup>480</sup>  
*Černyj Myš* (Bezirk von Novosibirsk). Aus einem Kurgan mit der Münze des choresmischen Herrschers Savsafan-Šaušafar mit sogdischer Inschrift aus der Zeit zwischen 730—760.<sup>481</sup>

In Mittelasien war schon vor einem Jahrtausend vor dem Erscheinen der Vorfahren der Awaren (*uar-chunni*) ein regelmäßiger Geldverkehr (achaimenidische Dareiken, gräko-baktrische Statere, parthische, kuschana und hefthalitisch-choresmische Münzen der Sijavušida- und Afrigida-Dynastien, sasanidisch-persische und sogdische Prägung). Die Totenoboli erscheinen hier mit China und der mediterranisch-klassischen Welt gleichzeitig, — in eigenartiger Weise gerade in den Gräbern der «frühen Nomaden». Die Münzen wurden von gräko-baktrischen Herrschern geprägt.

*Tulhar I*. Kurgan 18. Mann mit Dolch und anderen Beifunden. *Bei der Mandibula* ein Silberobolus. Eukratides, etwa 175—150 v. u. Z.<sup>482</sup>  
*Tulhar XI*. Kurgan 14. Kind mit vielen Beigaben. *An der linken Seite des Schädels* ein Silberobolus. Eukratides, 175—150 v. u. Z.<sup>483</sup>  
*Tulhar XVI*. Kurgan 2. Mann. *An der linken Darmbeinschaukel* ein Silberobolus. Eukratides, 175—150 v. u. Z.<sup>484</sup>  
*Tulhar I*. Kurgan 17. Frau, ohne Beifund. *An der inneren Seite der Mandibula* ein Silberobolus. Heraios, König von Kuschana. Wende des 1. Jh. v. u. Z. — 1. Jh. u. Z.<sup>485</sup>

Kann auch in den Gräbern der örtlichen Bevölkerung angetroffen werden. Im Gräberfeld von Hissar in Tadschikistan:

*Tup-hon*, Grab 7. Mann, mit Beigefäß. Obolus an der Brust, «in der Herzgegend».<sup>486</sup>  
*Tup-hon*, Grab 17. Frau, mit Beigefäß. Obolus an der Brust, «in der Herzgegend».<sup>487</sup>  
*Tup-hon*, Grab 79. Mann mit Beigefäß. *Obolus im Mund*.<sup>488</sup>  
*Tup-hon*, Grab 85. Beigefäß. *Obolus im Mund*.<sup>489</sup>  
*Tup-hon D.* = Grab 4/1946. Frau. Zwischen den Knochen ein «Silberobolus».<sup>490</sup>

Die Totenoboli von Hissar-Tup-hon sind die zwischen 169—159 v. u. Z. entstandenen Nachprägungen der Münzen des gräko-baktrischen Königs Eukratides.<sup>491</sup>

In den Brand-Ossuarien und Skelett-Zistengräbern der Gräberfelder von Choresm aus dem 2.—7. Jh. (Kalaly-Gyr I., Berkut-Kala, Kujuk-Kala, Tok-Kala) sind bisher keine Graboboli zum Vorschein gekommen. In Sogdiana wurde aber die Münze unbedingt durch den in Grab 23 (Brandgrab) von Pendžikent untergebrachten Goldbrakteat von 1 cm Durchmesser<sup>492</sup> ersetzt.

<sup>476</sup> A. D. GRAČ in: TTKAEE I. 131, Abb. 78.

<sup>477</sup> PÓSTA 284—285, ebd. berichtet er auch von einer anderen chinesischen Münze.

<sup>478</sup> A. N. BERNŠTAM: MIA 26. Moskau—Leningrad 1952, 84, Abb. 47 8.

<sup>479</sup> GAVRILOVA 69.

<sup>480</sup> Ebd. 67, Abb. 9 1.

<sup>481</sup> B. I. VAJNBURG: Monety drevnego Choresma. Moskau 1977, 153, Nr. 1043.

<sup>482</sup> A. M. MANDELŠTAM: MIA 136. Moskau—Leningrad 1966, 15.

<sup>483</sup> Ebd. 64.

<sup>484</sup> Ebd. 68.

<sup>485</sup> Ebd. 15. Über die Münzen ebd. 138—142, Abb. 49 1—4.

<sup>486</sup> M. M. D'JAKONOV in: MIA 15. Moskau—Leningrad 1950, 157, 163 und Taf. 85 (Grabplan).

<sup>487</sup> Ebd. und Taf. 82 (Grabplan).

<sup>488</sup> Ebd. 160 und 163, Taf. 90, 3 (Grabplan).

<sup>489</sup> Ebd. 160—161 und 163, Taf. 90, 2 (Grabplan).

<sup>490</sup> Ebd. 155.

<sup>491</sup> Ebd. 171, Taf. 85 5—7.

<sup>492</sup> B. JA. STAVISKIJ—O. G. BOL'SAKOV—E. A. MONČADSKAJA: MIA 37. Moskau 1953, 74 und Abb. 9. — In Choresm ist bei der 3. Ausgrabung von Gjaur-Kala, zwischen den Gräbern 35 und 36 »im Sand« jene antike choresmische Münze zum Vorschein gekommen, die ursprünglich vielleicht in dem einen Grab war. (B. I. VAJNBURG: Monety drevnego Choresma, Moskau 1977, 145, No. 910). Die Münzen des Ossuariums von Mizdakhan IV. 1. Naus 8 stammen vom Gesichtspunkt unseres Themas schon aus einer späteren Zeit, sie sind Münzen der choresmischen Herrscher Kanika und Šaušafar mit sogdischer Inschrift aus dem 8. Jh. (Ebd. Nr. 1017, 1103—1105, 1141).



Mit dem Auflassen der Obolussitte: ist also in der Amu-Darjagegend nicht zu rechnen, ja die Oboli tauchen gerade zur Zeit wiederum auf, als Sogdiana und Ost-Tocharistan um 360 unter die Herrschaft der heftalitischen *uar-chunni*, also dem einen Zweig der Awaren kommt.

*Alt-Termez — Kara-Tepe*, in den gestörten Gräbern der buddhistischen Kirchen II-I und II-II sind kuschano-sasanidische Münzen aus dem 4.—5. Jh. gefunden worden.<sup>493</sup>

*Skelett 2/1969. Neben dem Oberfuß.*<sup>494</sup> — In anderen Fällen zwischen den gestörten Skelettresten. Im einen Fall (— wenn ich den Grabplan richtig verstehe —) *an der linken Schläfe des Schädels*, in einem anderen Fall *über dem Herzen*.<sup>495</sup>

Im Laufe der Ausgrabungen des Jahres 1973 neben dem Raum X-4 beim

*Skelett I. In der rechten Hand*<sup>496</sup> und

*Skelett II. in der linken Hand*<sup>497</sup> ist aus dem Ausgang des 4. Jh. je eine kuschano-sasanidische Kupfermünze, beim Kopf eine prächtige Kanne mit Ausgußrohr zum Vorschein gekommen.

In dem zwischen dem Komplex A und B im Rahmen der Ausgrabungen des Jahres 1972—1973 freigelegten, gestörten Grab, das eine schöne Kanne mit Ausgußrohr enthielt, kamen vom Rande der rechten Beckenregion 10—15 cm nach außen, an der Stelle der fehlenden *rechten Hand*<sup>498</sup> 2 kuschano-sasanidische Münzen von gleichem Alter hervor.

*Han-Gaz*, Grab I (Süd-Tadschikistan, Biskent-Tal). Unter einem niedrigen Kurgan, in einem mit Stein bedeckten symbolischen Brandgrab wurden ein Eisenmesser und die Bronzemünze von Schahpur II. (310—379) gefunden. Der Beschreiber setzt das Alter des Grabes auf die Wende des 4—5. Jh. und bringt es mit den das Kidaritenreich gründenden chionitischen Hunnen in Zusammenhang.<sup>499</sup>

Auch in Kasachstan nach dem Einfall der Hephtaliten stammt:

*Saušakam-tobe*, Kurgan-Katakombengrab 106, aus dem Gräberfeld der gemischten Bevölkerung.<sup>500</sup> Reiche Frauenbestattung von «nomadischem» Charakter. *Im Mund der Toten* die Silbermünze des Kavadh I., aus seiner Regierungszeit zwischen 488—497.

Wenn uns vorläufig noch einige Jahre (und vielleicht glückliche Funde) zum Beweis dessen fehlen, daß die Awaren die Beigabensitte des Totenobolus auf den Schädel und in die rechte Hand aus ihrer innerasiatischen Heimat mit sich gebracht haben, können wir dennoch mit dieser Möglichkeit als Arbeitshypothese bereits an die Arbeit gehen. Der mittelasiatische Zweig (*uar-chun*) des Awarentums dürfte jedenfalls die Totenoboli und ihre (dort auf fast 800jährige Vergangenheit zurückblickenden) sämtlichen Formen: die in den Mund, an die rechte und linke Seite des Schädels, an die Brust, in die rechte und linke Hand, in die Hüftengegend (auf das Beckenknochen) zu den Fußenden und vielleicht auch auf den Schädel gelegten Münzen bereits gekannt haben. Es gibt also kein prinzipielles Hindernis (und kann auch kein solches geben), um mit Recht anzunehmen, daß *die Awaren dieselben Sitten* auch von den im Karpatenbecken angetroffenen Völkern unabhängig *ausgeübt*, bzw. *von neuem eingeführt haben*.

Die Beigabensitte der Totenoboli hat sich also in der früheren Heimat der Awaren, in Inner- und Mittelasien spätestens bis zum 6. Jh. allgemein verbreitet und es kann ihre parallele Kontinuität während des Bestehens des europäischen Awarereiches auch in Asien nachgewiesen werden.<sup>501</sup>

<sup>493</sup> Buddijskij kultovyj centr Kara-Tepe v Starom Termeze. Red. B. JA. STAVISKIJ, Moskau 1972, 47, 68—69.

<sup>494</sup> Ebd. 72. Münze von Vasu Deva, 4—5. Jh.

<sup>495</sup> Ebd. 69—70 und Abb. 19 (Grabpläne). Kuschana-Münzen aus den Jahren 450—457 und 457—459.

<sup>496</sup> Novye nahodki na Kara-Tepe v Starom Termeze. Red. B. JA. STAVISKIJ, Moskau 1975, 28 und Abb. 9. (Grabplan).

<sup>497</sup> Ebd. 28, Abb. 9 und Taf. 8 (Grabplan und Grabfoto) sowie in Taf. 9 die Teilaufnahme von der Hand mit der Münze.

<sup>498</sup> Ebd. 21, Abb. 6 (Grabplan) Taf. 7 (Grabfoto)

<sup>499</sup> A. M. MANDEL'STAM: Poslekušanskije pogrebenija v Severnoj Baktirii. KSIA 94 (1963) 89—93, Abb. 28 (Grab), Abb. 29b (die Münze).

<sup>500</sup> N. G. MAKSIMOVA, M. S. MERŠČIEV, B. — I. VAJNBURG, L. M. LEVINA: Drevnosti Čardary. Alma-Ata 1968, 237—238, 259.

<sup>501</sup> Obwohl die zahlreichen Gräber mit Totenoboli des Kaukasusgebiets und der Wolgagegend aus dem 6.—7. Jh. (da sie vom Gesichtspunkt unseres Themas weniger wesentlich sind) in der vorliegenden Abhandlung nicht aufgenommen wurden, stellt sich dennoch die Frage, ob die in Grab 26 des protobulgarischen (bulgartürkischen) Friedhofes von Novi Pazar aus dem 7.—8. Jh. *in der linken Hand* des Toten gefundene Bronzemünze des Antoninus Pius in den Steppengebieten übliche oder örtliche antike Traditionen der Obolusbeigabe vertreten. ST. STANČEV: Nekropolat do Novi Pazar. Sofia 1958, 11. Taf. VIII 26 (Grabplan und Münze). Also dasselbe Problem, wie in der Awarzeit.



Wie gesehen, läßt sich diese Sitte auch in der europäischen Heimat der Awaren nachweisen. Sie taucht nach dem 8. Jh., in dem der Goldmünzenverkehr völlig fehlt, ferner nach dem Fall des Awarenreiches bei den früher einmal mit den Awaren verbündeten, ein anderes Mal wiederum verfeindeten, jedoch auf jeden Fall mit ihnen eng verknüpften Kroaten der Küstengegend plötzlich von neuem auf. Das byzantinische Gold ist nicht etwa als irgendein geistiger Einfluß zu den kroatischen Vornehmen geströmt, sondern als politische Waffe, um den karolingischen Einfluß auszugleichen. Doch erfolgte dies nicht früher als die erste Hälfte des 9. Jh. Die Münze des Konstantin V. (741—775) aus dem Grab von Trilj hat die Forschung schon vor Jahrzehnten als *terminus ante quem non* ausgelegt,<sup>502</sup> mit der im reichen Grab der Sv. Marija-Kirche von Biskupija bei dem Fuß gefundenen Münze des Konstantin V. zusammen.<sup>503</sup> In den reichen Adelsgräbern von Biskupija Crkvina und Koljane sind zwar das Schwert, der Steigbügel und der Gürtel karolingisch, jedoch die Solidi des Konstantin V. und der *in der linken Hand* gefundener Solidus des Basileos I. (mit Leo VI. und Alexander, 879—886) byzantinisch,<sup>504</sup> da zu dieser Zeit keine andere Goldmünze in Umlauf war.

Nur aus Byzanz dürfte demnach nach Mähren eine Goldmünze gelangt sein — wieder in das einstige Gebiet des Awarenreiches — fast als politischer «Bote». Die Prägezeit und den Zustand der Münze betrachtet, ist es nicht ausgeschlossen, daß es dazu früher gekommen ist, bevor noch das Bruderpaar aus Thessaloniki in Mähren angelangt die Reorganisierung der mährischen Kirche begonnen hat. Der *einzig* Obolusfund Mährens wurde in Grab 480 neben der dreischiffigen Kirche von Mikulčice im Mund des Toten, genauer: zwischen der Mandibula und dem Schädel eingeklemmt vorgefunden.<sup>505</sup> Es ist ein zwischen 856—867 geprägter Solidus des Michael III.<sup>506</sup>

Mit diesen Solidi erwachen von neuem die verschiedenen Beigabenformen von Goldmünzen des 5.—7. Jh. Zur «Auferstehung» waren aber drei Faktoren nötig. Der erste und wichtigste von diesen ist, daß die Sitte nie aussterben darf. Wie gesehen, ist sie auch nie erloschen. Zweitens, der byzantinische Goldmünzenverkehr mußte wiederum in Gang gesetzt werden. Dazu ist es auch vom Beginn des 9. Jh. angekommen. Drittens, es waren solche politischen Verhältnisse nötig, die das Erscheinen des byzantinischen Goldes im Gebiet des einstigen Awarenreiches wieder ermöglichten. Zur Mitte des 9. Jh. waren diese Verhältnisse auch gegeben und auch die Menschen dazu, denen es gelohnt hat, Münzen zukommen zu lassen.

Es ist nicht unsere Aufgabe, die Totenoboli im 10.—11. Jh. und ihre spätere, weite Verbreitung zu verfolgen. Die Lehre läßt sich aber daraus ziehen. Die Sitte hat sich «neubelebt» und ist allgemein geworden, da es am Ende des 10. und zu Beginn des 11. Jh. zum Umlauf der regelmäßig geprägten staatlichen Münzen im Gebiet von Böhmen, Polen und Ungarn gekommen ist. Ohne Geldwirtschaft hätte sich keine «Wirkung» derart verbreitet, wie dies der Fall war.

Amallerwenigsten unter «byzantinischem» Einfluß. Einige Solidi aus Dalmatien und Mähren können ebenso nicht den «byzantinischen» Ursprung der Sitte bedeuten, wie sie dies auch nicht bei den Völkern des 5.—7. Jh. bedeutet haben. Die Theorie über den byzantinischen Ursprung der Graboboli leidet ebenso am selben methodischen Fehler, wie die «westliche» Ursprungstheorie. Beide suchen in äußeren, weit gelegenen Gebieten die Lösung und lassen die örtliche, Jahrtausende lang ungebrochene Geschichte der Totenoboli außer acht. Sich in aprioristische Vermutungen verwickelnd (frühchristliche westliche — frühchristliche südöstliche Grundlagen) beruft sich die west-

<sup>502</sup> LJ. KARAMAN: Iz kolijevke hrvatske prošlosti. Zagreb 1930, 122, Abb. 126. Die Frage der Chronologie erörtert gleichfalls richtig BÁLINT (1976) 238.

<sup>503</sup> LJ. KARAMAN: ebd.

<sup>504</sup> D. JELOVINA: Starohrvatske nekropole. Split 1976, 22, 68—69, 72, 116—117, 124, Taf. XXVI—XXVII.

<sup>505</sup> J. POULÍK: Mikulčice. Prag 1975, 80, Taf. 51

und Farbtaf. 6. — Die 3 Mailänder Silberdenare von Mikulčice gehören höchstwahrscheinlich schon zu der ungarischen Periode, — aus altungarischen Gräbern sind viele italienische Denare bekannt. S. die Diskussion dieser Frage in: Rapports du III<sup>e</sup> Congrès International d'Archéologie Slave. Tome 2. Bratislava 1979, 210—219.

<sup>506</sup> PH. GRIERSON: DOC III, 1. 464, Typ 3.



liche Ursprungstheorie auf vielmehr *frühere*, die byzantinische hingegen auf die mit der ungarischen und slawischen Totenoboli gleichaltrigen, jedoch vielmehr *späteren* »byzantinischen« Beispiele.<sup>507</sup> An die örtlichen und östlichen geistlichen und wirtschaftlichen Grundlagen wird aber nicht gedacht.<sup>508</sup>

<sup>507</sup> Der Friedhof von Loveč in Bulgarien ist in keinerlei Form ein »gutes Beispiel« für die »byzantinische Herkunft« des Totenobolus (BÁLINT (1976) 238), diese mißverständlichen Worte stehen mit seiner konkreten Analyse in diametralem Gegensatz. Im Friedhof von Loveč, der ansonsten nicht byzantinisch, sondern bulgarslawisch ist, kommen keine früheren Bestattungen als das 11. Jh. vor. Die Münze von Johannes Tzimiskes (969–976) in Grab 35 gilt bloß als *terminus post quem* in dem Beigaben aus dem 11.–13. Jh. enthaltenden Friedhof. Nicht so die originale Publikation: S. GEORGIEVA – R. PEŠEVA: *Izvestija na Arheologičeskija Institut*, Sofia 20 (1955) 511–557. Es ist noch weniger verständlich, warum BÁLINT (1976) 238 den Friedhof von Demir Kapija in Makedonien hierherzählt, da ja er selbst die Anfänge der Obolusbeigabe auf das zweite Viertel des 11. Jh. korrigiert. Das Grab 345 von Demir Kapija stammt nämlich nicht nur wegen seinem Milieu aus dem 11. Jh., sondern auch schon deshalb, da die Münze von Johannes Tzimiskes fast bis zur Unkenntlichkeit abgewetzt war. Noch mehr abgewetzter, als diese ist nur die Münze des »Grabes 10« (– eigentlich eine falsche Angabe, das Grab 10 ist »bez nalaza«, vgl. B. ALEKSOVA: *Demir Kapija*, Skopje–Belgrad 1966, 28, was auch schon daraus erhellt, daß sie dieselbe Münze von Johannes Tzimiskes weiter unten unter den Streufunden erwähnt, 61 –) und dasselbe bezieht sich auch noch auf die Münze von Theodora (1055–1056): B. ALEKSOVA: ebd. Taf. VII 32, Taf. VIII 35, 36.

Die Datierung von Aleksova auf das 9.–10. Jh. (S. 90–91, 99) ist im Falle der II. (mittelalterlichen) Gruppe kaum haltbar. Die regelrechte Belegung des Friedhofes beginnt im besten Falle in der ersten Hälfte des 11. Jh. und hält von da an ununterbrochen bis zum Ende des 15. Jh. an. Es finden sich nur zwischen den Lesefunden je ein bis zwei Schmuckstücke, die die Datierung vielleicht auf das 10.–11. Jh. zulassen. – Die Fundzusammenstellung von V. S. JOVANOVIĆ: *Prilozi hronologiji srednjevekovnih nekropola Jugoslavije i Bugarske* (I) – *Contribution à la chronologie des nécropoles médiévales de Yougoslavie et de Bulgarie* (I). *Balkanoslavica* 6 (1977) 141–160, mit wichtigen weiteren Angaben, konnte ich leider nicht mehr verwenden. Die Zeitgrenze seiner Materialsammlung (8.–16. Jh) berührt sonst nicht meine Thesen.

<sup>508</sup> An der über die Herkunft der frühen ungarischen Totenoboli gehaltenen Diskussionssitzung (Gesellschaft für Archäologie und Kunstgeschichte, 7. Dez. 1977) haben die Polemiker die mit der Diskussion zwischen Radoměský und Kolníková zusammenhängende wichtigste kritische Stellungnahme nicht gekannt. So kam es dazu, daß sowohl der Vortragende, wie auch der unsere numismatischen Forschungen vertretende Fachmann in ihren Diskussionsbeiträgen auf »frühchristlich-byzantinischen« Grundlagen standen.

Die grundlegende Abhandlung von V. M. POTIN: *Monety v pogrebenijah Drevnej Rusi – Coins from Old Russian Burials. Trudy Gosudarstvennogo Ermitaža XII*, 4. Numizmatika. Leningrad 1971, 49–195 hat nämlich zur Zeit der Diskussion die Frage

der Herkunft der ungarischen Graboboli schon längst entschieden.

Die wichtigsten Ergebnisse von Potin: 1. Der »Totenobolus« erscheint in Osteuropa zur gleichen Zeit mit den Anfängen des Geldverkehrs –, also in der Antike. Der Schwerpunkt für die Verbreitung der in die Gräber beigegebenen römischen Münzen liegt natürlich im Küstengebiet des Schwarzen Meeres und in der benachbarten Ukraine. In beträchtlicher Zahl erscheint aber der Grabobolus auch im Baltikum und kommt auch schon in der Kamagegend vor (Verbreitungskarte I).

2. Die Beigabe von »Graboboli« läßt sich jahrhundertelang über das 5.–8. Jh. kontinuierlich verfolgen. Der Schwerpunkt liegt weiterhin in der Krim. (Gräber von Čufut-Kale, Gurzuf usw.), jedoch auch im Baltikum, am oberen Lauf der Wolga und in der Kamagegend sind bedeutende Verbreitungsböcke dieses Brauches entstanden. Nach Bezeugung des Gräberfeldes von Verhne Saltovo erscheint die Sitte auch in der Saltovo Majak-Kultur (II.–VI. Verbreitungskarten).

3. Der in den altrussischen Gräbern erscheinende Totenobolus geht auf interethnische, örtliche (antike, baltische, finnisch-ugrische, altslawische, altbulgarische, normannische) Wurzeln und Vorgänger zurück. Die Münzbeigabe ist aus dem 9.–12. Jh. in beinahe 500 Grabfunden von 210 altrussischen Fundorten bekannt (Tabellen an den Seiten 76–119) – ein bedeutender Teil dieser waren »Totenoboli«.

Die Materialsammlung von Potin hat die »westliche« Anschauung von Kolníková in ihren Grundfesten erschüttert, da ja der eine Grundsatz der slowakischen Forscherin die als unbedeutend eingestellte osteuropäische Verbreitung der Totenoboli war. Potin lehnt auch die Theorie von L. Niederle ab, der die von ethnischem Standpunkt fast ausschließlich für slawisch angedeutete Rolle der Totenoboli hervorgehoben hat.

Auf die Theorie von Kolníková zurückkommend, stellt Potin fest, daß der Brauch, den Toten einen Obolus beizugeben, in Osteuropa keine mittel- oder westeuropäische Übernahme ist, sondern in der antiken Kultur der Schwarzmeergegend wurzelt. Die »großmährische« Priorität und Herkunft der mitteleuropäischen Obolusbeigabe hält er nicht für beweisbar, da sie ja den einzigen Solidus von Mikulčice abgerechnet (und über die *nicht*-großmährischen dalmatinischen Solidi hinaus) allein auf der Münze des Karls III. (893–923) aus einem unveröffentlichten Grab von Nitra beruht. Letztere stammt aus der Zeit, als Mähren und die Slowakei unter ungarische Herrschaft gekommen sind. (– Dies ließe sich noch damit ergänzen, daß für diese Zeit die Einschleppung und Einströmung der westlichen Münzen von beispiellosen Ausmaßen besonders charakteristisch war –). Die frühesten authentischen böhmischen und mährischen Graboboli stammen um gute 100 Jahre später her.

Laut Potin die verbreitungsstatistischen Angaben von Kolníková gegen sie selbst zeugen. 45% der Graboboli des 10.–11. Jh. stammen vom Gebiet des heutigen Ungarns, in welches Kolníková die damals zu Ungarn gehörende Slowakei und andere Gebiete



*Die Ergebnisse*

Laut Bezeugung der um die Mitte der Jahre 580 geprägten, nicht benutzten byzantinischen Münze wurde der Aware von Szegvár in der zweiten Hälfte der Jahre 580, wahrscheinlich nicht später als 590 bestattet. Also um zwei Jahrzehnte, höchstens um ein Vierteljahrhundert nach der awarischen Landnahme jenseits der Theiß im Jahre 567. Er dürfte ein würdevoller Vertreter jener Generation gewesen sein, der aus Asien losgeritten, sich viele Tausende von Kilometern bis ins Karpatenbecken durchgeschlagen hat. Von seinen Waffen sind der Panzer, das Schwert, der Bogen, der Köcher mit dem Köcheranhängsel und der Speer noch asiatische Überlieferungen. Auch das Knochenanhängsel des Gürtels hat man wahrscheinlich noch in der asiatischen Heimat geschnitzt und auch die gepreßten silbernen Rosettenzierden des Waffengürtels sind von mittelasiatischer Herkunft. Von seinen Trachtbestandteilen ist das mit drei Goldrosetten verzierte — rangbezeichnende — Stirnband eine asiatische Überlieferung.

Zwischen dem Kaukasus und den Karpaten hat sich die Tracht noch mit dem goldenen Ohrgehänge ergänzt und zu dieser Zeit ließ er wahrscheinlich auch den Waffengürtel mit der silbernen Großriemenzunge anfertigen.

Er hat im Karpatenbecken, im Kerngebiet des einstigen Gepidenlandes seinen Sitz erhalten, sein Aul dürfte in der einen Krümmung des Kórógy-Kurca-Flüßchens gelegen haben. Um den Aul erstreckte sich das Weideland für seinen Viehbestand, seine Schafe und Pferde.

Der awarische Herr von Szegvár hat offenbar an den Kriegen gegen Byzanz zwischen 567—573 teilgenommen, diese frühen Balkanstreifzüge haben jedoch in den Grabbeigaben keine Spuren zurückgelassen. Wahrscheinlich konnte er sich keine besondere Beute verschaffen.

Die ersten awarisch-byzantinischen Goldschmiedewerkstätten im Karpatenbecken dürften ihre Tätigkeit in den Friedensjahren zwischen 573—580 begonnen haben —, die früheste von diesen, jedoch auf jeden Fall die nächstgelegene, kaum einige Kilometer nördlich von Szegvár, im Gebiet der heutigen Stadt Szentés. Die Werkstatt von Szentés hat vermutlich auch die silbernen Nebenriemenzungen des Waffengürtels und die silbernen Kopfsäumungszierden seines in den 70er Jahren gerittenen Streitrosses hergestellt (oder eventuell ausgetauscht).

Der Fall von Sirmium (582) und die nachher einsetzenden Balkanfeldzüge haben den Rang und den Reichtum des Herren von Szegvár erfolgreich gehoben. Er wurde der Beute und vielleicht auch der byzantinischen Goldsteuer teilhaftig. Dies ermöglichte ihm, seine Ausrüstung und Tracht schon mit Gold zu ergänzen oder (dem neuen Rang und seiner Würde entsprechend) auszutauschen. Zu dieser Zeit wurden — offenbar wieder in der benachbarten Werkstatt von Szentés — die neuen Goldrosetten seines Stirnbandes, die goldenen Riemenzungen seines Gürtels und das prachtvolle goldene Säumungs- und Hinterzeugsdekor seines neu verschafften Streitrosses erzeugt. Sowohl das mit lotoskelchblattförmigen «Rosetten» verzierte Stirnband und die Motive der Pferdeschirring, wie auch die Riemenzungen des Hinterzeugs sind Nachahmungen einer früheren Garnitur asiatischer Herkunft —, die Verzierung der Riemenzungen des Hinterzeugs war das Klanzeichen, die Tamga östlicher Herkunft des awarischen Herren von Rang und Stand.

Er ist kurz nach den Feldzügen hingeschieden. Sein Grab wurde einige Kilometer vom Aul wahrscheinlich insgeheim ausgehoben. Er wurde in voller Tracht in einem Holzsarg bestattet, so wie seine Ahnen in Asien. Den Sarg ließ aber — wie dies die Eisenhaken auch beweisen — seine Familie von seinen gepidischen Untertanen anfertigen.

nicht hinzurechnet, womit die Proportion auf fast 70% anwächst. All dies beweist, daß die Analyse von P. Radoměský richtig war, der den ungarischen Ursprung des Brauches der Totenboli in Böhmen und Mähren vorausgesetzt hat. Mit entscheidendem Gewicht wird der ungarische Ursprung auch von der

osteuropäischen Materialsammlung unterstützt. Die Beigabe des Totenbolus ist in finnisch-ugrischen Gebieten schon seit Jahrhunderten verbreitet (70—71). — Unsererseits danken wir für diesen wichtigen Standpunkt, der weitere Untersuchungen ermöglicht.



Der awarische Herr von Szegvár wurde — der uralten asiatischen Sitte nach — mit dem vom Gürtel losgebundenen Schwert und dem Köcher begraben. Sein Panzer, den sein Sohn oder irgendein naher Verwandter angeerbt hat, wurde ihm der asiatischen Tradition gemäß in Form von 7 — aus dem unteren Rand des Panzers ausgeschnittenen — Lamellen in das Grab symbolisch beigelegt —, vielleicht dachte man daran, daß durch die Zahl von magischer Kraft aus den Lamellen im Jenseits wiederum ein ganzer Panzer wird. In seinen Mund wurde, der alten Sitte folgend, als «Wegzehrung» für das Jenseits eine Goldmünze gesteckt. Man legte ihm auch auf den geschlossenen Sarg — den Traditionen entsprechend — seinen gespannten Bogen.

Um einer uralten eurasiatischen Steppensitte Genüge zu tun, wurde das beschirrte Pferd des Kriegers bei seiner Bestattung geschlachtet und mit dem Besitzer gemeinsam begraben. In Szegvár — da es sich um einen reichen Herren handelt — sein Kriegsroß, ebenso wie sein in Gold prunkendes neubeschirrtes Pferd. Auf den Rücken der Pferde kam ein unverzierter, aus Holz und Leder angefertigter Sattel, jedoch mit der neuen «Wunderwaffe», mit den aus Asien mitgebrachten, sich den Stiefeln mit weichen Sohlen anpassenden, eisernen Steigbügeln versehen.

Ein Zeichen für die Abnahme und Kostspieligkeit des Viehbestandes der landnehmenden Awaren war, daß man auf dem Totenmahl das eine Pferd verzehrt und bloß seine Haut und Beschirung schön angeordnet in das Grab gelegt hat. Dieses erste Vorkommen der in ihrer früheren Heimat unbekannt scheinenden «partiellen» Pferdebestattung bei den europäischen Awaren ist schon an und für sich zeitbestimmend. Nach der Regenerierung des Pferdebestandes ist die wahrscheinlich in Osteuropa (bis zu den Hunnen verfolgbare) erlernte partielle Pferdebestattung in den Hintergrund gedrängt worden oder ist ebenso wie das Verbrennen der Überreste des beim Totenmahl verzehrten Pferdes auf dem Scheiterhaufen und ihre selbständige Bestattung verschwunden.

Eine durchaus neue Erscheinung ist, daß man die Pferde mit dem Sarg in einer Höhe zu den Füßen des Toten gelegt hat. In unserem Falle (aber nur hier) läßt sich dies damit erklären, daß die beinahe 3 m lange Stoßlanze nur in einem Längsgrab untergebracht werden konnte.

Die Vorstellung, daß man auch im Jenseits die volle Kriegsausrüstung, das Vermögen (Pferde), die Nahrung und das Geld — bei den vornehmen Herren ihrem Range entsprechend Goldmünzen — benötigt, war auch schon bei den frühesten Awaren ziemlich verbreitet (Kunágota, Szentendre, Kölked, Nyíregyháza). Dies beweist, daß die Jenseitsvorstellung der Awaren gesellschaftlich ebenso geschichtet differenziert war, wie bei den frühfeudalen Völkern Europas desselben Zeitalters.

#### ABKÜRZUNGEN

- |                 |  |
|-----------------|--|
| AKIO ITO        | AKIO ITO: Zur Chronologie der frühsillazeitlichen Gräber in Südkorea. München 1971.  |
| AL'BAUM (1975)  | L. I. AL'BAUM: Živopis' Afrasiaba. Taškent 1975.   |
| ArchÉrt         | Archaeologiai Értesítő, Budapest,  |
| ATIÉ            | Alföldi Tudományos Intézet Évkönyve, Szeged.   |
| BÁLINT (1976)   | Cs. BÁLINT: A magyarság és az ún. bjelo-brdoi kultúra. — Die Ungarn und die sog. Bjelo-Brdo-Kultur. Cumania 4 (1976) 225–252, 253–254.                                     |
| BBMÉ            | Béri Balogh Ádám Múzeum Évkönyve, Szekszárd  |
| BELENICKIJ      | A. M. BELENICKIJ: Monumentalnoe iskusztvo Pendžikenta. Moskau 1973.  |
| BÓNA (1970)     | I. BÓNA: Avar lovassír Iváncsáról — Grave of an Avar Horseman at Iváncsa. Archaeologiai Értesítő 97 (1970) 243–261, 261–263.   |
| BRENTJES        | R. BRENTJES: Die iranische Welt vor Mohammed. Leipzig 1967.  |
| CSALLÁNY (1933) | D. CSALLÁNY: A kunszentmártoni avarkori ötvössír. — Goldschmiedegrab aus der Avarenzeit von Kunszentmárton. Szentcs 1933.  |
| CSALLÁNY (1939) | D. CSALLÁNY: Kora-avarkori sírleletek. — Grabfunde der Frühawarenzeit. Folia Archaeologica 1–2 (1939) 121–155, 155–180.  |
| CSALLÁNY (1943) | D. CSALLÁNY: A Deszk D. számú temető avar sírjai. — Les tombes avares du cimetière de «Deszk D.».  |
| CSALLÁNY (1953) | D. CSALLÁNY: A bácsújfalusi avarkori hamvasztásos lelet. — Trouvaille d'objets incinérés de l'époque avar à Bácsújfalu. Archaeologiai Értesítő 80 (1953) 133–140, 140–141. |



- CSALLÁNY (1960) D. CSALLÁNY: Szaboles-Szatmár megye avar leletei. — Avarische Funde des Komitats Szaboles-Szatmár. A Nyíregyházi Jósza András Múzeum Évkönyve I (1958) Budapest 1960, 31—83, 84—85.
- CSALLÁNY (1961) D. CSALLÁNY: Archäologische Denkmäler der Gepiden im Mitteldonaubecken (454—568 u.Z.). *Archaeologia Hungarica* Bd. XXXVIII. Budapest 1961.
- CSALLÁNY (1972) D. CSALLÁNY: Avarkori páncélok a Kárpátmedencében I. — Die Panzer der Awarenzeit im Karpatenbecken I. A Nyíregyházi Jósza András Múzeum Évkönyve 12—14 (1969—1971), Budapest, 1972, 7—41, 42—44.
- DMÉ Déri Múzeum Évkönyve, Debrecen.
- DOC Catalogue of the Byzantine Coins in the Dumbarton Oaks Collection and in the Whittemore Collection. I. Washington 1966, II. Washington 1968, III. Washington 1973.
- EMÉ Egeri Múzeum Évkönyve, Eger.
- ÉTK Értekezések a Történeti Tudományok Köréből, Budapest
- FETTICH (1926/1) N. FETTICH: Garnitures de fourreaux de sabres du temps avars en Hongrie. *Aréthuse* Paris 1926, fasc. 2.1—14.
- FETTICH (1926/2) N. FETTICH: Az avarkori műipar Magyarországon. — Das Kunstgewerbe der Avarenzeit in Ungarn. *Archaeologia Hungarica* Bd. I. Budapest 1926.
- FETTICH (1937) N. FETTICH: A honfoglaló magyarság fémművessége. — Die Metallkunst der landnehmenden Ungarn. *Archaeologia Hungarica* Bd. XXI. Budapest 1937.
- FETTICH (1943) N. FETTICH: Győr a népvándorláskorban. Győr története a tizenharmadik század közepéig (Győr in der Völkerwanderungszeit. Die Geschichte von Győr bis zur Mitte des 13. Jh.). III. Győr 1943.
- GARAM É. GARAM: The Szebény I—III Cemetery. In: *Avar Finds of the Hungarian National Museum. Cemeteries of the Avar Period in Hungary*. Vol. I. Budapest 1975.
- GAVRILOVA A. A. GAVRILOVA: *Mogil'nik Kudyrge*. Moskau—Leningrad 1965.
- GHIRSHMAN R. GHIRSHMAN: *Iran. Parthians and Sassanians*. London 1962.
- GRJAZNOV M. P. GRJAZNOV: *Istorija drevnih plemen Verhnej Obi*. MIA 48. Moskau—Leningrad 1956.
- HAHN W. HAHN: *Moneta Imperii Byzantini* 2. Von Justinus II bis Phocas (565—610). Wien 1975.
- HAMPEL (1905) J. HAMPEL: *Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn I—III*. Braunschweig 1905.
- HAZANOV A. M. HAZANOV: *Očerki voennogo dela sarmatov*. Moskau 1971.
- HESSEN (1971) OTTO VON HESSEN: *Primo contributo alla archeologia longobarda in Toscana. Le necropoli*. Firenze 1971.
- HistMusBud Budapesti Történeti Múzeum — Historisches Museum der Stadt Budapest.
- HORVÁTH T. HORVÁTH: *Die avarischen Gräberfelder von Üllő und Kiskőrös*. *Archaeologia Hungarica* Bd. XIX. Budapest 1935.
- HUSZÁR L. HUSZÁR: *Das Münzmaterial in den Funden der Völkerwanderungszeit im Mittleren Donaubecken*. *ActaArchHung* 5 (1955) 61—109.
- Intercisa I. L. Barkóczy, G. Erdélyi, E. Ferenczi, F. Fülepi, J. Nemeskéri, M. R. Alföldi, K. Sági: *Intercisa (Dunapentele—Sztálinváros). Geschichte der Stadt in der Römerzeit*. I. *Archaeologia Hungarica* Bd. XXXIII. Budapest 1954.
- IPEK Jahrbuch für prähistorische und ethnographische Kunst. Berlin.
- JAMÉ Jósza András Múzeum Évkönyve, Nyíregyháza.
- JPMÉ Janus Pannonius Múzeum Évkönyve, Pécs.
- KALMÁR J. KALMÁR: *Népvándorláskori akasztóhorgok és veretek*. — *Metallhaken und Beschläge der ungarländischen Völkerwanderungszeit*. *Archaeologiai Értesítő* 1943, 149, 158, 159.
- KISS A. KISS: *Avar Cemeteries in the County Baranya. Cemeteries of the Avar Period in Hungary*. Vol. II. Budapest 1977.
- KOLNIKOVÁ E. KOLNIKOVÁ: *Obulus mrtvych vo včasnosedovských hroboch na Slovensku*. — *Totenobulus in frühmittelalterlichen Gräbern der Slowakei*. *Slovenská Archeologia* 15 (1967) 189—254.
- KOVRIK (1957) I. KOVRIG: *Kora-avarkori sírok Törökbálintról*. — *Deux tombes avars de Törökbálint*. *Folia Archaeologica* 9 (1957) 119—131, 131—133.
- KORVIG (1963) I. KORVIG: *Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán*. *Archaeologia Hungarica* Bd. XL. Budapest 1963.
- KOVRIK—KOREK I. KOVRIG—J. KOREK: *Le cimetière de l'époque avar de Csóka (Čoka)*. *ActaArchHung* 12 (1960) 255—297.
- Közl. Közlemények az Erdélyi Nemzeti Múzeum Érem- és Régiségtárából, Kolozsvár.
- KRASKOVSKÁ L'. KRASKOVSKÁ: *Gerulata-Rusovce*. Bratislava 1974.
- KSIA Kratkie Soobščenija Instituta Arheologii, Moskau.
- KYZLASOV (1969) L. R. KYZLASOV: *Istorija Tuvy v srednie veka*. Moskau 1969.
- LÁSZLÓ (1943) Gy. LÁSZLÓ: *A koroncói lelet és a honfoglaló magyarok nyerge*. — *Der Grabfund von Koroncó und der altungarische Sattel*. *Archaeologia Hungarica* Bd. XVII. Budapest 1943.
- LÁSZLÓ (1955) Gy. LÁSZLÓ: *Études archéologiques sur l'histoire de la société des Avars*. *Archaeologia Hungarica* Bd. XXXIV. Budapest 1955.
- LUKONIN (1961) V. G. LUKONIN: *Iran v epohu pervyh Sasanidov*. Leningrad 1961.
- LUKONIN (1977) V. G. LUKONIN: *Iskusstvo drevnego Irana*. Moskau 1977.
- MELJUKOVA A. I. MELJUKOVA: *Vooruženie skifov*. Moskau 1964.

- MIA Materialy i Issledovanija po Arheologii SSSR. Moskau—Leningrad.  
 MFMÉ Móra Ferenc Múzeum Évkönyve, Szeged.  
 MNM Magyar Nemzeti Múzeum — Ungarisches Nationalmuseum.  
 PÁRDUCZ (1941) M. PÁRDUCZ: A szarmatakor emlékei Magyarországon. — Denkmäler der Sarmatenzeit in Ungarn. I. Archaeologia Hungarica Bd. XXV. Budapest 1941.  
 PÁRDUCZ (1944) M. PÁRDUCZ: A szarmatakor emlékei Magyarországon. — Denkmäler der Sarmatenzeit in Ungarn. II. Archaeologia Hungarica Bd. XXVII, Budapest 1944.  
 PÁRDUCZ (1950) M. PÁRDUCZ: A szarmatakor emlékei Magyarországon. — Denkmäler der Sarmatenzeit in Ungarn. III. Archaeologia Hungarica Bd. XXX. Budapest 1950.  
 PAULSEN P. PAULSEN: Alamannische Adelsgräber von Niederstotzingen. Stuttgart 1967.  
 PLEŠNIČAR-GEC L. PLEŠNIČAR-GEC: Severo Emonske Grobišče. Ljubljana 1972.  
 PÓSTA B. PÓSTA: Régészeti tanulmányok Oroszföldön. — Archäologische Studien auf Russischem Boden. Budapest—Leipzig 1905.  
 RHÉ—FETTICH Gy. RHÉ—N. FETTICH: Jutas und Öskü. Zwei Gräberfelder aus der Völkerwanderungszeit in Ungarn. Prag 1931.  
 SA Sovetskaja Arheologija, Moskau  
 SCIV Studii și cercetări de istorie veche, Bukarest  
 SE Sovetskaja Etnografija, Moskau.  
 SALAMON—ERDÉLYI A. SALAMON—I. ERDÉLYI: Das völkerwanderungszeitliche Gräberfeld von Környe. Studia Archaeologica Bd. V. Budapest 1971.  
 SARRE F. SARRE: Die Kunst des Alten Persiens. Berlin 1925.  
 ŠIŠKIN V. A. ŠIŠKIN: Varahša. Moskau 1963.  
 SOLOMONIK E. I. SOLOMONIK: Sarmatskie znaki Severnogo Pričernomor'ja. Kiew 1959.  
 STAVISKIJ B. JA. STAVISKIJ: Iskustvo Srednej Azii. Moskau 1974.  
 TALBOT RICE T. TALBOT RICE: Ancient Arts of Central Asia. London 1965.  
 TGIM Trudy Gosudarstvennogo Istoričeskogo Muzeja, Moskau.  
 TÖRÖK Gy. TÖRÖK: Kora-avar sírok Mórón. — Ranneavarskie mogily v. s. Mor. ArchÉrt 81 (1954) 54—60.  
 TTKAEE Trudy Tuvinskoj Kompleksnoj Arheologo-Etnografičeskoj Ekspedicii. I. Moskau—Leningrad 1966, II. Moskau—Leningrad 1966, III. Leningrad 1970.  
 VÁGÓ—BÓNA E. B. VÁGÓ—I. BÓNA: Der spätromische Südostfriedhof. Die Gräberfelder von Intercisa I. Budapest 1976.  
 VDI Vestnik Drevnej Istorii, Moskau  
 VHAD Viestnik Hrvatskoga Archeološkoga Društva, Zagreb.  
 VMMK Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei, Veszprém.  
 WOSINSKY (1894) M. WOSINSKY: A czikói sírmező (Das Gräberfeld von Czikó). Archaeologiai Közlemények XVII. Budapest 1894, 35—101.  
 ZEJMAL'-LUKONIN E. V. ZEJMAL'—V. G. LUKONIN: Buddijskij kultovij centr Kara-Tepe v Starom Termeze. Moskau 1972, 101—144.  
 ZOLTAI L. ZOLTAI: Die Hügelgräber der Römischen Kaiserzeit in Hortobágy. Laureae Aquincenses II. DissPann Ser. II. 11. Budapest 1941, 269—308.





## DAS GRÄBERFELD VON OROSZLÁNY UND SEINE STELLE IN DER FRÜHAWARENZEITLICHEN METALLKUNST

Wir haben in den Jahren 1973–74 ein kleines aber vollständiges Gräberfeld freigelegt, von dem — bevor dieser Fundrettung — nur vier Gräber gestört wurden.<sup>1</sup> Wir beschäftigen uns hier — der vollständigen Publikation vorgreifend — mit drei solchen Fundgruppen, die in den Kreis der Metallkunst gehören, und durch welche das Zeitalter des Gräberfeldes, seine Stellung innerhalb der Früh-Awarenzeit bestimmt werden.

### *I. Schmucksachen*

Der Wert dieses Gräberfeldes und das Interesse des hier zutage geförderten Fundmaterials wird auch durch jene Tatsache gesteigert, daß schon im Jahre 1956 Á. Cs. Sós in Oroszlány, etwa 3 km von unserem Gräberfeld entfernt, den Teil eines anderen Gräberfeldes freigelegt hatte, wo sie in 18 Gräbern Elemente des Ethnikums des früh-awarenzeitlichen Transdanubiens wiederzuerkennen meinte; mit anderen Worten, es handelt sich hier um eine Gruppe von Slawen, die am Ende des 6. Jahrhunderts vom Dnjepr-Gebiet mit den Awaren hierher übersiedelt wären.<sup>2</sup> Ausgangspunkt zu dieser Theorie bildete die Haartracht aus drei weiblichen Gräbern, bzw. ihre östlichen Parallelen. Der Haarschmuck bestand aus Bronze-Plättchen in der Form von gleichschenkligen Dreiecken mit abgerundeten Ecken und unten mit zwei punzierten Reihen; die Plättchen waren auf gedrehte Drahtglieder aufgehängt.<sup>3</sup> (Abb. 1.) Der Schmuck war vermutlich auf ein breites Lederband befestigt, das die Haarflechten zusammenhielt. Im Grab 166 des Gräberfeldes von Alattyán fand man punzierte Bronze-Plättchen zusammen mit Perlen auf der Brust. In der Besprechung des Fundtypes vermutete I. Kovrig — auf Grund der Beobachtung des Ausgräbers, I. Méri — daß die auf der Brust unter Perlen gefundenen Anhängsel Bestandteile einer Halskette bildeten.<sup>4</sup> Es gab außer den trapezförmigen Plättchen in dem erwähnten Fund von Závod auch

<sup>1</sup> Das Gräberfeld wurde im Jahre 1973 anlässlich des Ausgrabens einer Wasserleitungsgrube gefunden. Man hat auch das Material der 4 gestörten Gräber eingeliefert und so besitzen wir die Funde eines sogenannten vollständigen Gräberfeldes, das insgesamt 51 Gräber besaß. Es lag auf einem bisher freien Hügel der sog. Borbála-Siedlung, der Gartenstadt-Wohnsiedlung von Oroszlány. Man fand hier 6 Gräber ohne Beigaben. Es gab in zwei Gräbern Gefäße ohne Skelett. Die Orientierung der Gräber bewegte sich zwischen 40–48°. Wir fanden in einem Grab Spuren, die darauf hinwiesen, daß es innen gebrettert war: In einem anderen Grab lag der Tote vermutlich in Leder eingewickelt. Das anthropologische Material, und ebenso auch die Tierknochen aus diesem Gräberfeld werden bearbeitet. Wird das gesamte Material restauriert, und das Inventar aufgenommen, so beabsichtigen wir das ganze Gräberfeld nächstes Jahr zu veröffentlichen. Wir haben das Material des Gräberfeldes anlässlich des Slawisten-Kongresses in Bratislava im Jahre 1975 bekanntgegeben.

<sup>2</sup> Sós (1958) 105–124.

<sup>3</sup> Sós (1958) Abb. 21. Als Parallelen werden die Anhängsel von Pécs-Köztmető (6 Gräber) Szekszárd-Mocfacsárda, Előszállás–Bajcsihegy, sowie die Fundorte der Dnjepr-Gegend genannt.

<sup>4</sup> Kovrig 22. Grabbeschreibung. Es kamen aus demselben Frauengrab die Bronze- und Eisen-Reifen eines Eimerchens zum Vorschein. Die Anhängsel aus den Gräbern 6, 17 von Pécs-Köztmető lagen um den Schädel herum, bzw. unter dem Schädel: A. MAROSI: MKÉ 2 (1908) 103–104. Sie gehörten zu einem Hals- oder einem Brust-Schmuck. Zu den Anhängsel aus Grab 91. von Závod vgl. M. WOSINSZKY: ArchÉrt 16 (1896) 2. Es wird über die Stücke aus der Ukraine festgestellt, daß sie stärker und mehrmals gedreht sind, als die ungarländischen. Die Stücke von Iwantschikowo, Chazki, Sudscha und Nowaja Odessa sind Bestandteile von Hortfunden: darum kann man über ihre Gebrauchszeit nichts näheres sagen. Auch in der Oka–Kama-Gegend war das spiralförmig gedrehte Draht-Anhängsel verbreitet, aber erwähnt werden auch die gepidischen Knochen-Anhängsel.



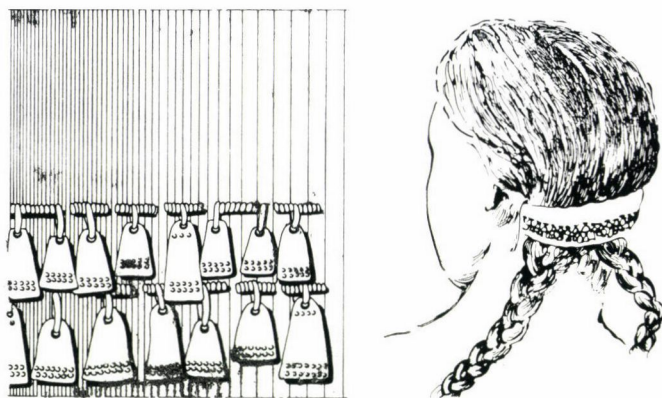


Abb. 1. Rekonstruktion des Haarschmuckes aus dem Gräberfeld Oroszlány I (Sós 1958)

ein spiralförmiges Anhängsel. N. Fettich, der im Zusammenhang der Kuturguren-Frage das völkerwanderungszeitliche Material des Karpatenbeckens untersuchte, hielt den großen silbernen Halsschmuck aus Grab 18 des Gräberfeldes von Pécs und den Halsschmuck von Cserkút, auf Grund der Traditionen von der Dnjepr-Gegend, für das Erzeugnis einer Werkstatt in der Umgebung von Pécs.<sup>5</sup> (Abb. 2.) In die Reihe der Anhängsel der Haartracht, sowie in diejenige der Verzierungen der Halschmucke von Cserkút und Pécs, gehört auch der Halschmuck aus Grab 40 unseres Gräberfeldes. (Abb. 3.) Wir fanden in der Hals- und Brust-Gegend jene Reihe von Bronze-Anhängseln, die auf 8–10 gedrehte Bronze-Drähte aufgehängt waren. Solche Bronze-Drähte hielten das dem Haarschmuck aus Gräberfeld I von Oroszlány ähnliche, aber eher trapez-



Abb. 2. Halsschmuck aus dem Grab 18 des Gräberfeldes Pécs-Köztetető

<sup>5</sup> N. FETICH: Vestiges archéologiques Slaves de l'époque des grandes migrations dans le bassin des Carpathes. Relations Koutourgoures. MittArchInst Beiheft 1 (1972) 85–96. Er stellt fest, daß für die Kuturguren slawische Soldaten nötig waren. Er

zitiert die Quellen und besonders die historischen Angaben aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts: er verweist auch auf die fränkischen Verbindungen des Samo-Reiches.





Abb. 3. Halsschmuck und Ohrgehänge aus Grab 40 des Gräberfeldes Oroszlány II

förmige mit doppelter punzierter Reihe geschmückte Anhängsel; daneben bildeten eine wichtige Verzierung des Halsschmuckes die schlangenförmig gebogenen an ihren beiden Enden spiralförmig gedrehten Anhängsel (Abb. 4.); unter diesen letzteren gab es fünf unversehrte Exemplare, das 6. war fragmentarisch, und beim 7. ließen die eben noch vorhandenen Ansätze dieselbe Form

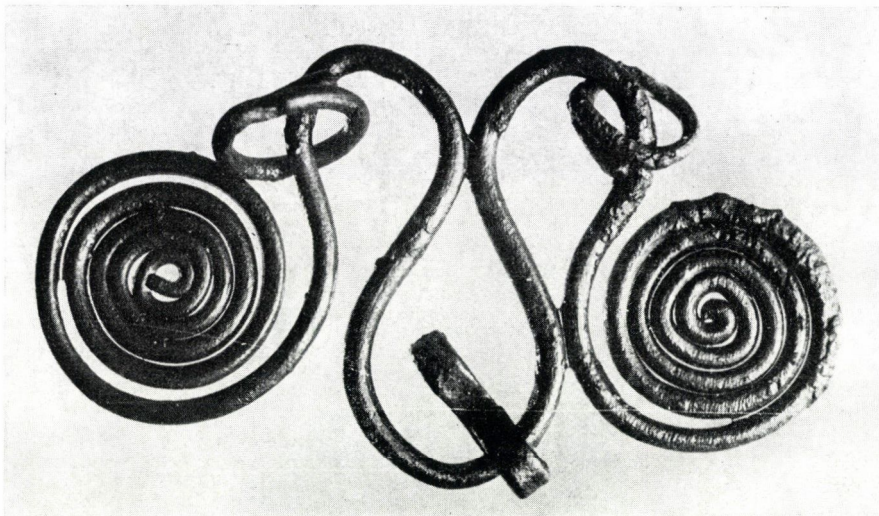


Abb. 4. Bebrilltes Anhängsel von Halsschmuck aus dem Grab 40 des Gräberfeldes Oroszlány II



vermuten. Von diesen hingen ab, wie die Haken verraten, je zwei trapezförmige Plättchen-Anhänger, die nicht nur punziert waren, sondern auch Punkt-Kreis-Verzierung hatten. Man findet Analogien zu den Spiral-Anhängseln — außer dem Material von Martinovka, das auch von Fettich zitiert wird — auch im Material von Bereznjakovskaja Gorodischtsche (über Moskau) aus dem 5.—6. Jahrhundert,<sup>6</sup> sowie in Poltava und Iwantschikovo;<sup>7</sup> doch man fand auch im Grab 23 von Pécs-Köztemető 4 Anhänger mit Spiral-Ende, und im Grab 36 doppelte S-förmige Anhängsel-Glieder ohne Spiral-Ende.<sup>8</sup> Im Grab 28 der Gruppe B des Gräberfeldes Bóly<sup>9</sup> (ebenfalls im Komitat Baranya) erscheinen die trapezförmigen Bronze-Anhänger auf Perlenreihen aufgehängt; im Grab 22 gab es nur fragmentarische Silber-Plättchen, auf ihren unversehrten Rändern mit doppelter punzierter Punktreihe.<sup>10</sup> Im Gräberfeld von Nagyharsány<sup>11</sup> melden sich wieder zusammen mit Perlenreihe die genauen Parallelen der Brillenanhänger von Oroszlány, im Grab 2; doch sind hier die Anhänger stückweise Kreisplatten, in der Mitte mit zwei Buckeln versehen, und mit doppelter punzierter Punktreihe verziert. Die Anhänger und die Halsschmucke sind also der Form nach ziemlich abwechslungsreich. Am häufigsten sind die trapezförmigen Anhänger; meistens sind diese mit doppelter punzierter Punktreihe und mit Punkt-Kreis-Motiv verziert. Man beobachtet dies sowohl an den hervorragenden und auch großen Stücken von Pécs und Cserkút, wie auch an den Exemplaren von Oroszlány, Bóly und Nagyharsány. Man fand derartige Anhänger auch in der Slowakei und in Polen, doch sind diese noch nicht veröffentlicht worden.<sup>12</sup> Man konnte beobachten, daß auch die übrigen Beigaben in den Gräbern mit Anhängseln derselben Art waren. Die Perlen waren die häufigsten Beigaben dieser Gräber ja, in zwei Fällen auch die Haken der Anhänger (Bóly, Gyód). Diese waren, zusammen mit den großkugelligen Ohrgehängen, charakteristische Schmucksachen-Typen in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts. Doch es gab im Grab 18 von Pécs-Köztemető, und im Grab 1 von Cserkút auch einen solchen Fundtypus, der eine noch genauere Datierung ermöglicht; wir meinen die Armbänder mit Horn-Enden.<sup>13</sup> Diese kamen auch in zwei anderen Gräbern des Gräberfeldes von Bóly,<sup>14</sup> sowie im Grab 11 des in Frage stehenden Gräberfeldes von Oroszlány vor; mit dem letzteren Fall beschäftigen wir uns später ausführlicher (Abb. 5.). Die ersten Exemplare dieses Schmucksachen-Typus kamen im Fund von Szentendre, zusammen mit einer Phokas-Münze (602—610) zum Vorschein, und sie gelten seitdem als wichtigste zeitbestimmende Funde für frühawarenzeitliche Gräberfelder.<sup>15</sup> Frau K. Márki-Poll versuchte die ethnischen Zusammenhänge dieser Armbänder nachzuweisen, und sie hat ihre Verbindung mit dem germanischen Kulturkreis festgestellt,<sup>16</sup> indem sie hinzufügte, daß sich auch die Verbindungen mit den Kuturguren nicht ausschließen lassen. Sie hat darauf hingewiesen, daß dieser Gegenstandstypus am häufigsten in unserem Land vorkommt. Der Schatzfund von Zemiansky Vrbovok kam im Jahre 1967 in der Süd-Slowakei zum Vorschein; er bildet das Rohmaterial eines Silberschmiedes, und es gab darin auch Armbänder mit Horn-Enden. B. Svoboda, der den Fund bearbeitet hatte, war der Ansicht, daß der Schatz Material eines solchen Metallkünstlers war, der im awarischen Reich gearbeitet, aber auch die alten, byzantinischen Traditionen der Metallkunst gekannt hatte; er verband den Fund mit keinem Ethnikum.<sup>17</sup> Durch Z. Čilinska wurde auch die Chronologie der Typen dieses Handwerkes,

<sup>6</sup> E. I. GORJUNOVA: Ob etničeskoj prinalležnosti naselenija Bereznjakovskaja gorodišča. KC 65 (1956) 12—14. Taf. 4.

<sup>7</sup> Brajcevszkij: K voprosu o genetičeskih svjazah juvelirnogo remesla Antov i Kiewskoj Rusi. KC (1952) (Kiev) 43—48.

<sup>8</sup> KISS 92—96, Pécs-Köztemető Grab 36.

<sup>9</sup> PAPP 186, Taf. XXII. 13.

<sup>10</sup> PAPP 186, Taf. XXII. 3.

<sup>11</sup> L. PAPP: A nagyharsányi avarkori temető (Das awarenzeitliche Gräberfeld von Nagyharsány).

PécsiMuzÉvk (1963) 6.

<sup>12</sup> Mündliche Mitteilung von Á. Cs. Sós.

<sup>13</sup> KISS Taf. II, Taf. XXV/18, Taf.; LXXXL/1—6.

<sup>14</sup> PAPP 21. Grab XX 4, 5.

<sup>15</sup> HAMPEL 243—245.

<sup>16</sup> K. MÁRKI-POLL: Kürtösvégű karkötők az avar-korból (Armbänder mit Hornenden aus der Awarenzeit). ArchÉrt 47 (1934) 56—65.

<sup>17</sup> B. SVOBODA: Poklad byzantského kovotepca z Zemiansken Vrbovoku. PamÁ 33 (1953) 33—93.



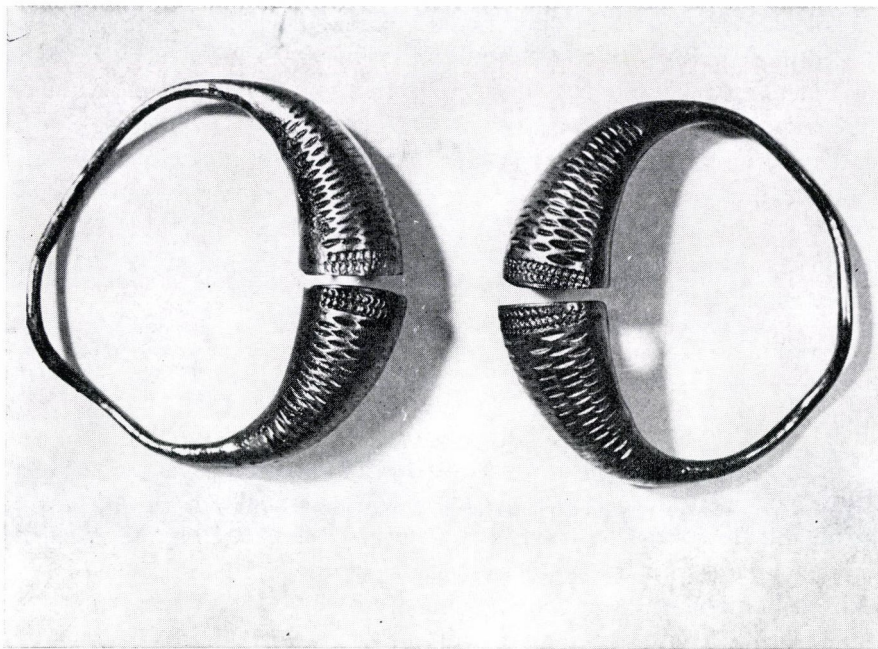


Abb. 5. Armbänder mit Hornenden aus Grab II des Gräberfeldes Oroszlány II

von Mittel-Europa bis Frankreich, aufgestellt, und seine Blüte auf die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts gesetzt.<sup>18</sup> Es kam aus Grab 40 unseres Gräberfeldes auch noch ein anderer wichtiger Schmuck-Typus zum Vorschein: ein pyramidenförmiges Ohrgehänge-Paar (Abb. 3.). Dieser Schmuck bildet einen ganz besonderen Fund-Typus aus den frühwarenzeitlichen Gräberfeldern. Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich von der Donau bis zum Schwarzen Meer und zur Dnjepr-Gegend. Er ist meistens aus Gold, mit Stein-Einlage und Granulation geschmückt; gebraucht war der Typus bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts.<sup>19</sup> Unser Exemplar von Oroszlány ist aus Bronze, gegossen und mit Glas-Einlage, ähnlich wie das Exemplar von Závod und Kiskunhalas;<sup>20</sup> seine Konstruktion und Form stimmen mit denjenigen der Gold-Exemplare überein, doch sind jene anderen vermutlich Erzeugnisse von byzantinischen Werkstätten, während unser gegossenes Bronze-Exemplar das Werk eines lokalen Meisters gewesen sein mag.

Für die Vermutung, daß die Anhängsel wohl lokal erzeugt wurden, spricht auch der Fund aus Grab 18. Es lagen in diesem Grab unter dem Kopf einer jungen Frau zerfallene Silber-Plättchen von sehr schlechter Qualität. Es war an den Rändern eine doppelte punzierte Punkt-Reihe zu sehen, in der Mitte eine eingeschlagene Punkt-Kreis-Verzierung (Abb. 6.). Unter dem

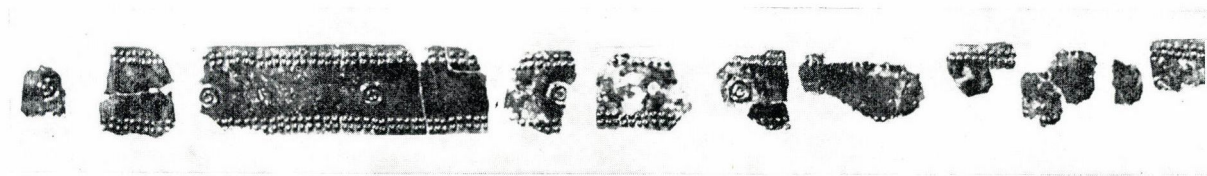


Abb. 6. Band aus Grab 18 des Gräberfeldes Oroszlány II

<sup>18</sup> Z. ČILINSKA: Frauenschmuck aus dem 7.—8. Jahrhundert im Karpatenbecken. SlovA 23 (1975) 83—87.

<sup>19</sup> Z. ČILINSKA: Frauenschmuck aus dem 7.—8.

Jahrhundert im Karpatenbecken. SlovA 23 (1975) 67—68.

<sup>20</sup> HAMPEL 945, 946.



Kopf sah man keine Spur von Holz oder Leder, worauf der Silberschmuck befestigt gewesen sein mag. Man fand in demselben Grab auch noch Eisenmesser und winzige Grützen-Perlen. Man konnte aus der Platte sehr ökonomisch die trapezförmigen Anhängsel ausschneiden, denn man bekam ja dem Schnitt entlang in entgegengesetzter Richtung die nächste Trapezform. (Wir haben den Fund nach Restaurierung auf ein Textilstück befestigt, um ihn aufbewahren zu können.)

Dieses Band führt uns sogleich auch zu dem anderen charakteristischen Fund-Typus dieses Gräberfeldes, u. zw. zu den kleinen Holzeimern mit Bronze-Reifen hinüber. Diese letzteren bilden unserer Ansicht nach zeitbestimmende, entscheidende Funde dieses Gräberfeldes; darum beschäftigen wir uns ausführlicher mit dieser Fundgruppe.

## II. Holzeimer

Es gab in fünf Gräbern — von den insgesamt 51 Gräbern des Gräberfeldes — Eimer mit Bronze-Reifen, in zwei anderen Eimer mit Eisen-Reifen, während der kleine aus Grab 40, das auch das Anhängsel enthielt, Eisenbeschläge besaß. Der Rand des Reifens von drei Eimern mit Bronze-Reifen war mit doppelten punzierten Reihen geschmückt. Dagegen waren die Bänder des schönsten Kleineimers aus diesem Gräberfeld mit solchen Punkt-Kreisen geschmückt, deren Form und technische Ausführung mit denjenigen der Anhängsel völlig übereinstimmen.

J. Zeman, der sich mit den römischen Eimern und ihrer Entwicklung beschäftigt hatte,<sup>21</sup> wies auf die Anfänge in der Keltenzeit hin, ohne daß er dabei auch den Ort des Entstehens bestimmt hätte. Er gab eine genaue Typologie der römischen Eimer, indem er auch feststellte, daß in Polen, besonders in Schlesien Eimerchen mit Eisen-Reifen, dagegen in Nord-Deutschland und Dänemark solche mit Bronze-Reifen gefunden wurden. Die berühmtesten Exemplare sind: dasjenige von Sacrau, aus dem 3.—4. Jahrhundert,<sup>22</sup> und das andere von Straža;<sup>23</sup> diese lassen sich mit den Vandalen verbinden. Diese Eimer verjüngen sich leicht nach oben zu; sie waren mit Bronze-Reifen und großköpfigen Schmucknägeln verziert; ihre Maße waren ziemlich groß (mehr als 25 cm); der Reifen erreichte den Rand, oder auch dieser war noch plattenbedeckt.

Zur Zeit der Völkerwanderung lag die wichtigste Werkstatt ihrer Herstellung vermutlich zwischen dem Rhein und dem Maas;<sup>24</sup> doch ihr außerordentlich großes Verbreitungsgebiet umfaßte sowohl Deutschland wie auch das heutige Frankreich, Belgien und Holland. Gemeinsame Merkmale der Eimer aus der Merowingerzeit sind, daß es unter ihnen sowohl konische wie auch zylindrische Formen gibt; ihre Verzierung ist einheitlich, die Bronze-Reifen sind nach Form und technischer Ausführung beinahe gleich. Die am reichsten ausgestatteten Gräber sind das fürstliche Grab von Kreefeld-Gellep 1782,<sup>25</sup> sowie das Knabengrab des Kölner Doms<sup>26</sup> (Abb. 7.). Beide Stücke haben breite, mit Punkt-Kreis-Schmuck verzierte Griffe, mit einer Tierkopf-Attache. Man sieht unter dem mit Punkt-Kreis-Schmuck verzierten Reifen, der das obere Drittel der Eimer zusammenhält, Beschläge mit bärtigen Masken, die durch Nieten an die Dauben befestigt waren. Die drei unteren Reifen waren aus Eisen. Das Zeitalter dieser Eimer ist die erste Hälfte

<sup>21</sup> J. ZEMAN: Dřevěna vederka doby římské a otázka jejího vývoje. PamA 47 (1956) 86—104.

<sup>22</sup> O. GREMLER: Der II. und der III. Fund von Sacrau. Berlin 1888, Taf. 1, 2.

<sup>23</sup> J. FILIP: Pravke Československo. Praha 1948, 42, Taf. 8.

<sup>24</sup> PIRLING 113 und A. 1782. In der Besprechung der Analogien zu den Funden aus diesem Fürstengrab werden an Hand einer zusammenfassenden Karte auch die Fundorte der Eimer aus fränkischen Gräbern besprochen.

<sup>25</sup> PIRLING 61. Die Begleitfunde sind: Gold-Schmucksachen, Pferdegeschirr-Schmuck mit Filigran-Einlage, Waffen, Helm (mit dem Motiv des Ad-

lers, der einen Fisch zerreißt), Schild, Speiß, Schnallen, Gebrauchsgegenstände, Glasbecher, Glaskanne, Kessel, bronzener Dreifuß, Bronze-Gefäße.

<sup>26</sup> O. DOPPELFELD: Das fränkische Knabengrab unter dem Chor des Kölner Domes. Germania 1964 178. 156—188. Der Eimer aus dem Knabengrab unter dem Kölner Dom ist das besterhaltene Exemplar dieser Art. Auch der andere Eimer aus dem Fürstengrab von Kreefeld wurde auf Grund dieses Exemplars rekonstruiert. Seine Höhe: 15,8, Breite: 16,50 cm. Es kamen aus diesem Grab Schmucksachen, Kleider, Münzen, reiche Waffen, Helm, Schild, Gläser, Trinkhorn und Holzgefäße zum Vorschein.





Abb. 7. Eimer aus dem Knabengrab unter dem Kölner Dom

des 6. Jahrhunderts; derjenige von Arlon<sup>27</sup> und der andere von Soest<sup>28</sup> lassen sich schon auf die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts setzen. Über 100 Jahre hindurch wurden diese Stücke immer beinahe in derselben Form hergestellt, und sie sind bezeichnende Funde der reichen Männer- und Frauengräber.

Man fand in Transdanubien in Mosonszentjános ein reiches germanisches Grab;<sup>29</sup> es gab in diesem einen Holzeimer mit Bronze-Reife, der mit genau solchen Maskenbeschlägen verziert war. I. Bóna war der Meinung, daß dieser Eimer auf dem Wege unmittelbarer fränkischer Verbindungen in das Grab des vornehmen Langobarden gekommen sein mag<sup>30</sup> (Abb. 8.).

Früher wurden die Eimer-Funde aus den ungarländischen awarenzeitlichen Gräberfeldern eben nur erwähnt. Nach dem Zugrundegehen der Holzteile ließen nur die Eisenreifen und die Henkel den Schluß auf Eimer zu. V. Lipp bemerkte anlässlich der Besprechung der Gräber-

<sup>27</sup> H. ROSENS — J. ALENUS LECERF: Sépultures mérovingiennes. ArchBelgica 88 (1965) Grab X. 102, 162. Abb. 57. Zeichnung 31. — Waffen, Gläser Schmucksachen, Beschläge mit denselben Masken Kreefeld, Köln.

<sup>28</sup> J. WERNER: Münzdatierte austrasische Grabfunde. Berlin—Leipzig 1935, 18 Taf. 92. 106 weibliches Grab — die Beschläge mit Masken sind abstrakter. Zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts.

<sup>29</sup> R. PUSZTAI—P. TOMKA: Archäologische Forschungen im Jahre 1967. Mosonszentjános-Schotengrube. ArchÉrt 95 (1968) 134 Die Begleitfunde

waren: Lanze, Schildbuckel, Gürtelbeschläge, 3 Gefäße, Glasbecher und Bronze-Schüssel.

<sup>30</sup> I. BÓNA: A középkor hajnala. A gepidák és a langobárdok a Kárpátmedencében (Morgen des Mittelalters. Gepiden und Langobarden im Karpatenbecken). Budapest 1974, 13. Rekonstruktionszeichnung. Es wird nur der Randedurchmesser mitgeteilt: 23 cm; es ist also größer als der Eimer von Köln. R. Puzsai hat mir erlaubt, den Fund während der Restaurierung zu besichtigen, wofür ich ihm auch hier meinen Dank ausspreche.



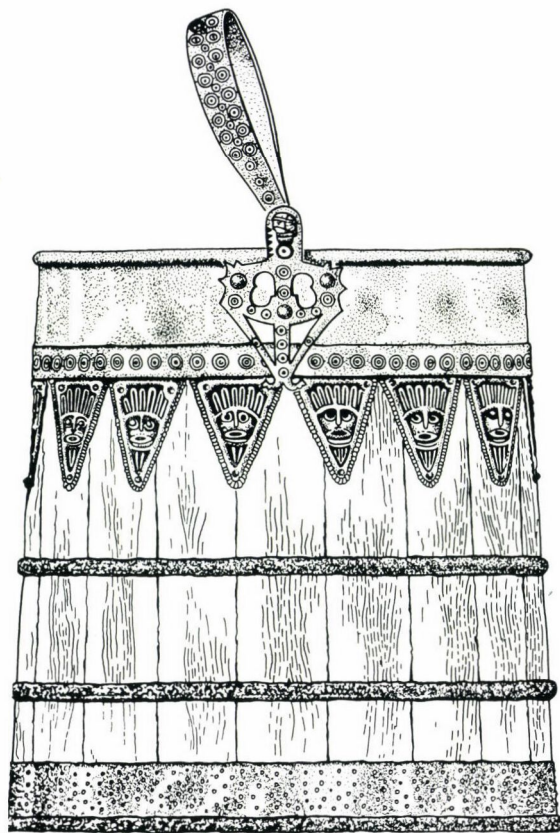


Abb. 8. Rekonstruktion des in Mosonszentjános gefundenen Eimers (nach I. Bóna)

felder von Keszthely,<sup>31</sup> daß es hier Holz-Gefäße und Becher gab; man fand z. B. im städtischen Gräberfeld sieben, und im anderen von Keszthely—Dobogó drei solche. Ihre Höhen betrugen 10—14 cm; sie waren von Eisen-Reifen und von breiten Bronze-Bändern zusammengehalten, wobei die letzteren ausgeschlagene Punktreihen und «Ruten» als Verzierungen hatten. Die Gegenstände wurden zusammen mit den Reifen ausgehoben, aber die Eimer fielen auseinander. Eine genaue Beschreibung dieser Eimer und die Feststellung ihrer Maße, die zur Rekonstruktion nötig sind, verdankt man erst Á. Cs. Sós; sie hat diese Arbeit anlässlich der Ausgrabung von Oroszlány I durchgeführt.<sup>32</sup> Der zylindrische Eimer aus Grab 4 war von breiten Reifen aus schlechtem Silber und mit doppelter punzierter Punktreihe und Punkt-Kreis-Verzierung bedeckt (Abb. 9.). In den 12 Bogen dieser Reifen, sowie auch im Eimer aus Grab 11 unseres Gräberfeldes Oroszlány II lebt — zwar in vereinfachter Form — die Tradition des Formenschatzes der früher behandelten fränkischen Eimer mit ihren Maskenbeschlägen fort. Der Eimer aus unserem Grab 11 (Abb. 10.), — Maße: Höhe 11, 5; untere Breite 11; obere Breite 10 cm — ließe sich eher als eine Art Becher bezeichnen, denn ein Henkel lag nicht vor, obwohl gewöhnlich eben diese Stücke sich am besten erhielten. Der Gegenstand ließ sich auch, auf Grund der Holzreste, vollständig rekonstruieren. Die Punkt-Kreis-Verzierung auf dem unteren breiten Band, sowie die Umrahmung erinnern an die Verzierung am Henkel des Eimers von Köln; die Proportionen dieses letzteren

<sup>31</sup> V. LIPP: A keszthelyi sírmezők (Die Gräberfelder von Keszthely) Budapest 1884, 16.

<sup>32</sup> Sós (1958) Zeichnung 16, 17, 18. Alle drei Grä-

ber mit Eimern waren ausgeplündert. 4 Gräber. Die 7 Stücke von Oroszlány waren mit 0,5 cm dicken Dauben gebaut.

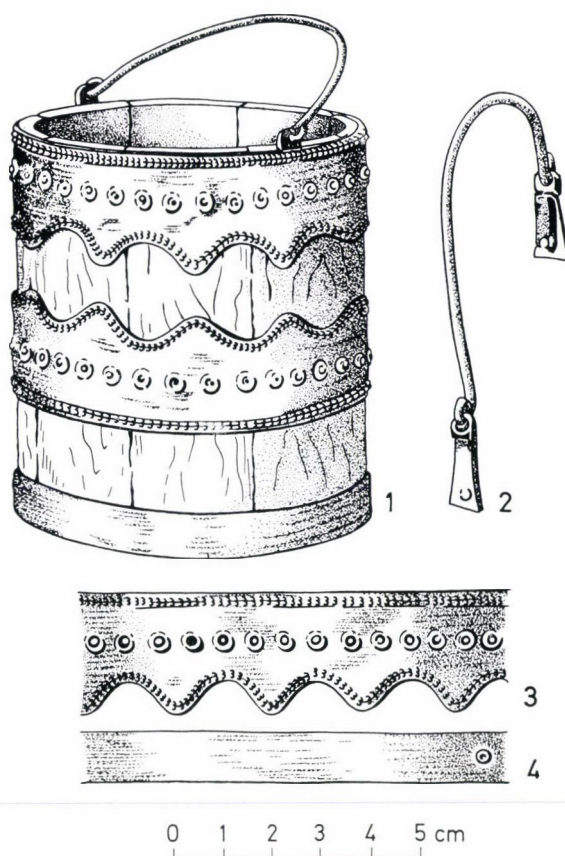


Abb. 9. Der rekonstruierte Eimer mit Silber-Reifen aus Grab 4 des Gräberfeldes Oroszlány I (Sós 1958)

und seine unteren Eisen-Reifen stellen ebenfalls eine vereinfachte Variante der fränkischen Eimer dar. Es gab ähnliche Exemplare ohne Henkel in Gräbern von Keszthely, z. B. im Grab 65 des Reischl-Gartens<sup>33</sup> (Abb. 11.). Von den Begleitfunden aus Grab 11 unseres Gräberfeldes ergeben das Silber-Ohrgehänge mit großer Kugel und das Armband mit Horn-Ende das Datum: die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts. Die drei Reifen des Eimers aus Grab 12 sind mit einer einfacheren, doppelten Punktreihe verziert.<sup>34</sup> (Abb. 12.) Reifen und Holzmaterial des Eimers aus Grab 34 waren in sehr schlechtem Erhaltungszustand; die Verzierung war eine doppelte Punktreihe; der obere Reifen hatte bogige, abgerundete, dreieckförmige Fortsätze<sup>35</sup> (Abb. 13.). Der Eimer aus Grab 36 hatte einen glatten, ungeschmückten Bronze-Reifen; man konnte, auf Grund des Henkels und der Reifen, nur die Breite messen.<sup>36</sup> Auch die eingelieferten Eimer-Reifen, die anlässlich des Ausgrabens der Grube zutage gefördert wurden, waren unverziert. Analogien zu den letzteren Typen bilden noch die Eimer aus dem Gräberfeld Oroszlány I.<sup>37</sup> Die Gräberfelder von Pécs-Köz-

<sup>33</sup> V. LIPP (siehe Anm. 31). I. KOVRIG: Újabb kutatások a keszthelyi avarkori temetőben (Neuere Forschungen im awarenzeitlichen Gräberfeld von Keszthely). ArchÉrt 87 (1960) 163. Abb. 9, 19. Es gab im weiblichen Grab 65 noch einen punzierten bronzenen Bandring. Man fand noch in zwei Gräbern Eimer mit Eisen-Reifen. Es wird auf die Traditionen der pannonischen Kästchenbeschläge, sowie auf das Fortbestehen der beiden römischen Zentren in Pécs und Keszthely hingewiesen. Es gab im Grab

14 dieses Gräberfeldes auch tauschierte Eisenbeschläge.

<sup>34</sup> Höhe: 10,5; Breite: 9 cm. Breite des Reifens: 1,3 und 1,5 cm. Der Henkel befindet sich in gutem Erhaltungszustand.

<sup>35</sup> Die Höhe mag 10–11; die Breite etwa 9 cm gewesen sein.

<sup>36</sup> Breite: 10 cm.

<sup>37</sup> Sós (1958) Zeichnungen 17, 18.





Abb. 10. Der rekonstruierte Eimer mit Bronze-Reifen aus Grab 11 des Gräberfeldes Oroszlány II

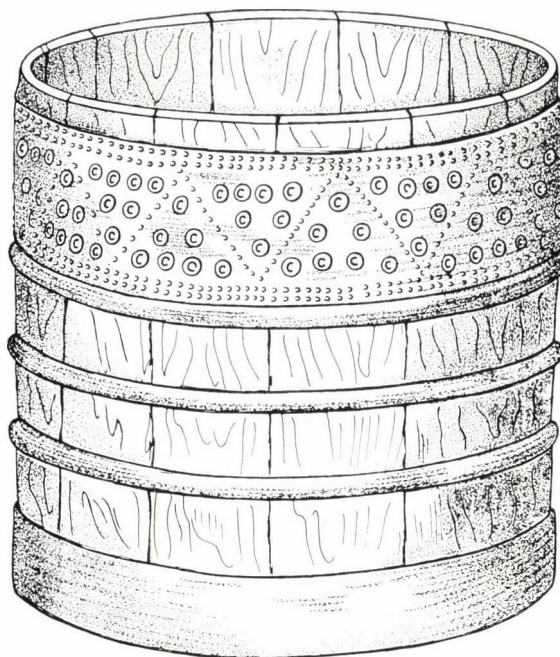


Abb. 11. Zeichnung des Eimers aus Grab 65 in Keszthely Reischl-Garten (nach Kovrig)



Abb. 12. Rekonstruiertes Eimerchen aus Grab 12 des Gräberfeldes Oroszlány II

temető,<sup>38</sup> Pécs-Gyárváros,<sup>39</sup> Csákberény,<sup>40</sup> Szekszárd-Palánk<sup>41</sup> und Alattyán<sup>42</sup> wo weitere Kleineimer mit Bronze-Reifen gefunden worden sind, sind mit unserem Gräberfeld gleichaltrige Fundorte. Die Silber-Bedeckung eines Holzgefäßes aus dem Grab 43 des Gräberfeldes von Nagyhasány erinnert an die bogigen fränkischen Typen mit Masken.<sup>43</sup> Es kamen auch in unserem Gräberfeld Eimer mit Eisen-Reifen zum Vorschein; der eine im Grab 40, das den Halsschmuck enthielt, und der andere im Grab 2 bei den Füßen des Skeletts, das mit Schildbuckeln und Lanzen bestattet war. Bei den römischen Eimern fällt die Anwendung von Eisen- oder Bronze-Reifen mit einer gebietsmäßigen Trennung zusammen; ein ähnliches läßt sich in den awarenzeitlichen Gräberfeldern nicht beobachten. Es gab auch Eimer mit Eisen-Reifen beinahe in allen erwähnten Gräber-

<sup>38</sup> A. MAROSI: Ásatás a pécsi népvándorláskori sírmezőn (Ausgrabung auf dem völkerwanderungszeitlichen Gräberfeld von Pécs). MKE 3 (1909) 106.

<sup>39</sup> A. ALFÖLDI: Zur historischen Bestimmung der Awarenfunde. ESA 9 (1934) 299; Taf. III/9.

<sup>40</sup> N. FETICH: Das awarenzeitliche Gräberfeld von Pilismarót-Basaharc. StudArch 3 (1965) 174.

<sup>41</sup> Á. SALAMON—I. ERDÉLYI: Das Völkerwanderungszeitliche Gräberfeld von Környe. StudArch 5 (1971). Nicht veröffentlichter Fund, in Anm. 44, und

Anm. 63 in der Maros-Gegend, Nošlac.

<sup>42</sup> KOVRIG 119—120. Es gab im Grab 166 auch trapezförmige bronzene Anhängsel. Auch Dicke und Verzierung des Reifens sind unterschiedlich. Man hat es hier mit einem sog. »Tremoliermuster« zu tun, einer Technik, die zuerst an römischen Fibeln und Riemenenden erscheint.

<sup>43</sup> L. PAPP: A nagyhasányi avarkori temető (Das awarenzeitliche Gräberfeld von Nagyhasány) PécsiMuzÉvk (1963) 128.



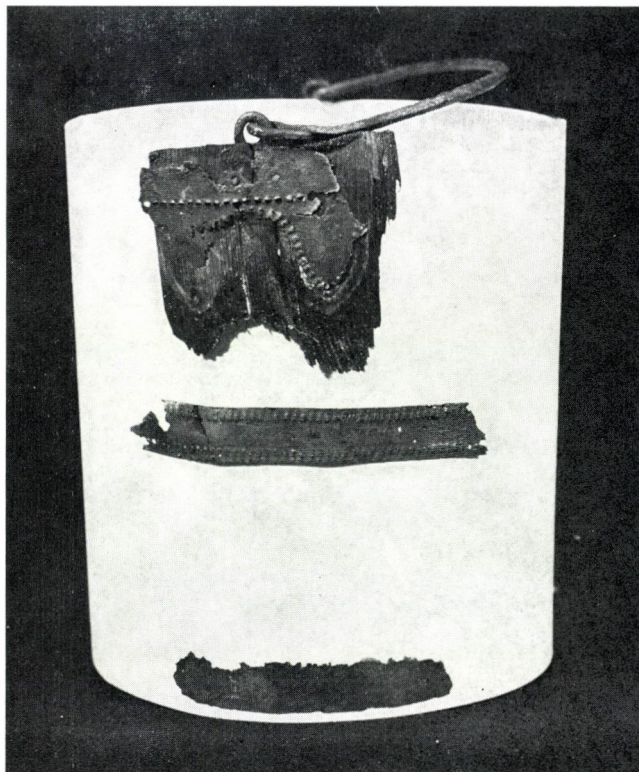


Abb. 13. Einzelheiten des Eimers aus Grab 34 des Gräberfeldes Oroszlány II

feldern. Aber Környe,<sup>44</sup> Pókaszepetk,<sup>45</sup> Cikó, Horgas<sup>46</sup> und Gyöng-Vásártér<sup>47</sup> sind Fundorte nur von Holzeimern mit Eisen-Reifen. Die Eimer in Gräbern sollen als Bestandteile des Bestattungsritus gelten, und darum mögen sie für die hier bestattete Bevölkerung bezeichnend sein. Sie gelten in den römischen Gräberfeldern gewöhnlich als Anzeichen für ein germanisches Ethnikum.<sup>48</sup> Versucht man ihren Gebrauch, bzw. den Grund zu bestimmen, zu welchem Zweck sie ins Grab gelegt wurden, so ist es naheliegend, daran zu denken, daß sie Flüssigkeit enthielten. Die Forscher des germanischen Materials sind der Ansicht, daß sie wohl Trinkgefäße oder Schöpf-Gefäße waren. Man hat sie etwa für das Messen des Biers, oder zum Schöpfen gebraucht. R. Pirling dachte, daß bei der Bestattung wohl auch der Tote seinen Anteil vom Bier hatte, und man hat ihm dies im Eimer ins Grab mitgegeben.<sup>49</sup> Ein Beweis dafür wären die Eimer in den Gräbern der Kämpfer, obwohl man bemerkte, daß manchmal auch Frauengräber solche Eimer enthielten. Trinkgefäße waren diese Eimer im echten Sinne des Wortes bestimmt nicht, denn die Reifen am Rand machten ja das Trinken so gut wie unmöglich. Außerdem gab es in den reichsten Gräbern zum Trinken

<sup>44</sup> Á. SALAMON—I. ERDÉLYI: Das Völkerwanderungszeitliche Gräberfeld von Környe. *StudArch* 5 (1971) 62. Grab eines bewaffneten Mannes — weibliches Grab mit großkugeligem Ohrgehänge.

<sup>45</sup> Á. Cs. Sós: Vorläufige Mitteilungen über die Ausgrabungen in Pókaszepetk. *FolArch* 14 (1962) Grab 42.: Eimer mit Eisen-Reifen; man fand in demselben Grab auch punzierte Bronzeplättchen und Anhängsel.

<sup>46</sup> HAMPEL 535—536; Cikó: Taf. III. 218.

<sup>47</sup> GY. ROSNER: Előzetes jelentés a Gyöng-vásártéri avar temető feltárásáról (Vorbericht über die

Freilegung des awarischen Gräberfeldes in Gyöng-Marktplatz) *Szekszárdi MuzÉvk* (1973—74) 165. Der Verfasser ist der Ansicht, daß es sog. Kürbisflaschen möglicherweise auch in Gräbern gab, die keine anderen Gefäße enthielten.

<sup>48</sup> H. W. BÖHME: Germanische Grabfunde des 4.—5. Jahrhunderts. München 1974. Abb. 19. 131—133.

<sup>49</sup> PIRLING 113—114. zitiert ELLMER: Zum Trinkgeschirr der Wikingerzeit. H. SCHACH-DÖRGES: Die Bodenfunde des 3.—6. Jahrhunderts nach Chr. zwischen Elbe und Oder. Neumünster 1970.



auch geeigneter Gefäße: Kannen und Glasbecher (Köln, Krefeld). Es bleibt also nur noch übrig, daß die Eimer wohl mit der Absicht der Aufbewahrung des Getränkes ins Grab gelegt wurden; dafür spricht auch, daß sie in der Nähe der Speise niedergelegt waren. Sie kamen auch in den Gräbern von Oroszlány gewöhnlich beim Kopf, oder bei den Füßen in der Nähe von anderen Gefäßen zum Vorschein. Diese Gräber waren — mit Ausnahme von dreien — Kindergräber. Im Grab 11 war ein 11–12jähriges, und im Grab 12 ein 3–5jähriges kleines Mädchen bestattet; in diesen Gräbern enthielten die Eimer vermutlich Wasser oder Milch;<sup>50</sup> natürlich wären für diese letzteren Zwecke auch andere Gefäße in den Gräbern geeignet gewesen. Wir halten jedoch dies wegen des damaligen Herstellungswertes dieser Gefäße nicht für wahrscheinlich. Wir haben die Erde, die unsere Eimer enthielten, durchspült, aber wir vermochten keine Spur irgendeines Materials nachzuweisen, das einst in diesen Eimern evtl. aufbewahrt wurde. Das Holzmaterial hat I. Skoflek untersucht. Das Holz des merowingischen Fundmaterials und des Eimers aus Linz-Zizlau verweist auf Eibe; unsere Eimer sind dagegen aus Nadelbaum gefertigt worden. Ihr Maß bzw. ihr Rauminhalt ist klein, sie enthielten weniger als 3 dl.

Ihr ungarländisches Verbreitungsgebiet fällt mit den Fundorten der Anhängsel zusammen. Auch die technische Lösung und die Verzierung war in beiden Fällen — also bei den Eimern und bei den Anhängseln — dieselbe. Nachdem die meisten Fundorte dieser Gegenstände sich auf Transdanubien konzentrieren, dachte I. Kovrig daran,<sup>51</sup> daß man es hier vielleicht mit einem Fortleben der Technik der römischen Kästchenbeschläge zu tun hätte; alle Fundorte waren ja in der Nähe von wichtigen römischen Siedlungen. Außer den Slawen vermutete Á. Cs. Sós — auf Grund der Lanze aus dem Gräberfeld Oroszlány I — eine awarenzeitliche slawisch-germanische Vermischung.<sup>52</sup> Auch die Lanzen, ein Schildbuckel und ein Gürtelbeschlag von Pókaszeptk sollten darauf hinweisen. Es könnte von einer westgermanischen Bevölkerung die Rede sein, die zur Zeit der Langobarden hierher übersiedelten, auch nach dem Fortgang der Langobarden nach Italien hier geblieben, und später zu Hilfsvölkern der Awaren geworden wären.<sup>53</sup> I. Bóna bemerkte anlässlich der Besprechung dieser Theorie, daß die Ursprungsfrage der einzelnen germanischen Gegenstände noch nicht befriedigend gelöst ist.<sup>54</sup> In der Tat sind die Waffen, sowohl die Schildbuckel, wie auch die Lanzen-Typen, zu dieser Zeit ziemlich weitverbreitet, und sie bezeichnen eher nur einen Fund-Horizont; ebenso ist auch ein Teil der typisch awarischen Gegenstände z. B. auf alemannischem Gebiet verbreitet. P. Paulsen vermutete<sup>55</sup> auch die Möglichkeit

<sup>50</sup> Eimer kamen aus den reichsten Gräbern des Gräberfeldes zum Vorschein. Ihre Beschläge sind zwar ähnlich, aber doch nicht dieselben. Nachdem diese aus Männer-, Frauen- und Kindergräbern gleichermaßen zum Vorschein kamen, und nachdem sie in der Nähe von Speise oder eines Gefäßes lagen, enthielten diese kleinen Holzgefäße vermutlich Salz. Dies war für beide Geschlechter wertvoll, und es ließ sich in einem Holz-Gefäß gut aufbewahren. Das Gefäß wurde auf alle Fälle für irgend etwas gebraucht, das man am besten in Holz aufbewahrt. Auch heute wird Salz häufig in Holz aufbewahrt, um es gegen Feuchtigkeit zu schützen. Es wurde in Göttingen im Frauengrab 38 neben dem Knie ein kleines Holzgefäß mit punziertem Plattenband gefunden, dessen Henkel an hölzerne Salzgefäße erinnert. (Vgl. Veeck: Die Alemannen im Württemberg. Berlin 1931 I. 77; Taf. 35.) Die Begleitfunde sind Gold-Anhängsel mit männlicher Maske. Was die Aufbewahrung betrifft, war die Verzierung des Bandes nicht wesentlich. Es hing von der Armut oder vom Reichtum des Toten ab, ob die sorgfältig verfertigten Dauben von silbernen, bronzenen oder bloß von eisernen Reifen zusammengehalten waren.

<sup>51</sup> KOVRIG 120.

<sup>52</sup> Sós (1958) 121–123.

<sup>53</sup> Sós (1968) 201–230. Es wird darauf hingewiesen, daß 20 von den insgesamt 24 Männer-Gräbern keine Waffen enthielten. Bezeichnend für die Männergräber sind die Lanzen. Verfasserin ist der Ansicht, daß sowohl die Waffe wie auch das Riemenende des Grabes 76 germanischen Einfluß verrät. Diese lassen sich mit dem Fundmaterial der merowingischen Reihengräber verbinden, und man kann sie bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts zurück verfolgen.

<sup>54</sup> I. BÓNA: Ein Vierteljahrhundert Völkerwanderungszeitforschung in Ungarn. *ActaArchHung* 23 (1971) 299.

<sup>55</sup> P. PAULSEN: Alemannische Adelsgräber von Niederstotzingen. Stuttgart 1967 154: »In diesem Fiscalgut der Donau entlang, aber auch auf dem Altgebiet müssen die alemannischen Reiter zum Schutz gegen awarische Einfälle angewiesen worden sein, denn man glaubt einen staatlich planenden Akt erkennen zu können.« Auf die Jahre zwischen 610–650 datiert.



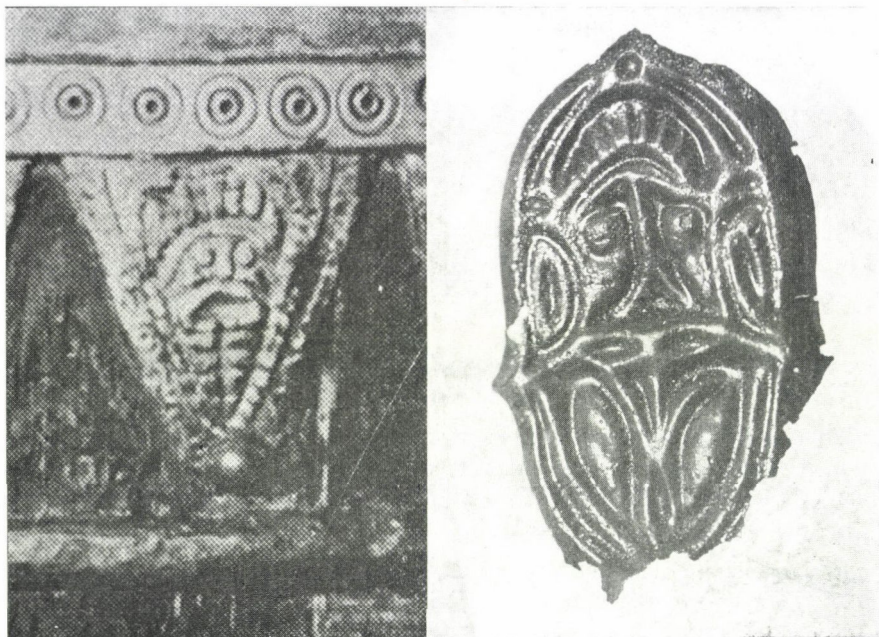


Abb. 14. Beschlag des Kölner Eimers und Gürtelbeschlag mit Maske aus Grab 41 des Gräberfeldes Oroszlány II

des Verkehrs auf den Handelsstationen, auf den Berührungspunkten von Ost- und West-Europa, der wichtigen Donau-Straße entlang.

### III. Gürtelbeschläge

Außer den Waffen könnten noch die Gürtelbeschläge aus den frühawarenzeitlichen Gräbern zuverlässige Zeichen eines Ethnikums sein. Á. Cs. Sós hielt das Fehlen des frühawarischen Waffengürtels im Gräberfeld von Pókaszepetk für entscheidend;<sup>56</sup> sie dachte, daß die Lage des Gürtels im Grab 3 kein Beweis dafür wäre, daß er einen Teil der Tracht des Toten gebildet hatte.

Man fand in unserem Gräberfeld in zwei Gräbern mit Beschlägen verzierte Gürtel: im Grab 20 und im Grab 41. Beide Gräber bildeten das Zentrum je einer Gräber-Gruppe. Es lag in beiden Fällen am Kreuz des Skeletts je eine byzantinische Schnalle, d. h. der Tote hat auch einen ungeschmückten Gürtel besessen. Man hat im Grab 20 den mit Beschlägen geschmückten Gürtel wohl zusammengeschnallt auf den linken Fuß des Toten gelegt. Von seinen gepreßten Beschlägen erinnern die doppelschildförmigen — die nach Gy. László ihren Ursprung aus Einzelheiten des Brustpanzers genommen haben mögen<sup>57</sup> — an die Beschläge von Castel Trosino, sowie an jene Beschläge, die aus Grab 580 von Schretzheim zum Vorschein kamen.<sup>58</sup> Es lag im Grab 41 in der Gegend des Kreuzes eine kleine byzantinische Schnalle; die Lederspuren waren im Sand schon völlig verschwunden. Neben dem Skelett auf der linken Seite lag ausgestreckt ein 117 cm langer mit Plattenbeschlägen geschmückter Gürtel. Die Beschläge sind für uns aus mehreren Gesichtspunkten wichtig; ihre Maskenverzierung zeigt drei Arten von Gesichtsdarstellungen. Man findet eine derartige Masken-Lösung auf den doppelschildförmigen Beschlägen (die sich auf antike Formen zurückführen lassen), deren Zusammenhang mit den

<sup>56</sup> Sós (1968) 227.

<sup>57</sup> Gy. LÁSZLÓ: Etudes archéologiques sur l'histoire de la société des Avars. ArchHung 34 (1955)

265—269.

<sup>58</sup> PAULSEN: a.a.O. Abb. 31.



Abb. 15. Gürtelbeschlag aus Grab 41 Oroszlány II



Abb. 16. Riemenende von Fenékpusztá





Abb. 17. Schnalle aus Karojba

dreieckigen Beschlägen der merowingischen Eimer unserer Ansicht nach leicht erkennbar ist (Abb. 14.). Die Augen, die Nase und die Modellierung der Haare sind so gut wie identisch, obwohl auf unserem Beschlag die bogige, schraffierte Kopfumrahmung und die auch an den Eimerbeschlägen sichtbare Ohrbedeckung eher an einen Helm als an eine Haar-Darstellung erinnert. Die Lösung des Mundes und des Bartes verschwindet im Rahmen des Schildes.

Manche Eimer aus unserem Gräberfeld und die Verbindungen des Gürtelbeschlages sind, unserer Ansicht nach, zu beachten; eine andere ungarländische Parallele haben wir bisher nicht gefunden. Der andere Typus der Gesichtsdarstellungen zeigt auf einigen schildförmigen Beschlägen ein Gesicht mit starken Backenknochen ohne Helm oder mit glatten Haaren (Abb. 15.). Die Gesichtsdarstellung des Riemenendes von Fenékpuszta (Abb. 16.) unterscheidet sich wegen des Bartes; dagegen ist die Lösung der Haare und des Bartes auch an den Gesichtern der Schnallen aus Luni (Abb. 18) und Karojba (Abb. 17) anders; doch sind auch in diesen Fällen die Backenknochen breit.<sup>59</sup> Man sieht ebensolche Gesichter in Scheiben komponiert am Fund von Csengőd, mit spitzen Mützen und abstehenden Ohren. Diese lassen sich auf die Mitte des 7. Jahrhunderts datieren.<sup>60</sup>

D. Csallány beschäftigte sich mit den Gesichtsdarstellungen der Gürtelbeschläge anlässlich der Behandlung der kleinen Riemenenden mit Gesichtsdarstellung von Kiszombor, Deszk, Gátér,

<sup>59</sup> ZD. VINSKY: Kasnoantički Starosjedioici u Salonitanskoj Reiji prema archeološkoj ostatštini predsalvenskog supstrata. Vjesnik Split 49 (1967) 33. Fenékpuszta: Taf. XI 10; Taf. XXV; Karojba 4; Lunii 5.

<sup>60</sup> I. KOVRIG: Avarkori sírleletek Csengődről (Avarzeitliche Grabfunde von Csengőd) ArchÉrt 7–9 (1946–48) 339–345; Taf. LXXXII/2–9. Es werden hier orientalische Parallelen aufgezählt.



Abb. 18. Schnalle aus Luni

Adony und Főnlak; er hob den byzantinischen Ursprung — entgegen den Verbindungen mit Südrußland — hervor; er datierte diese Stücke auf das Ende des 6. und Anfang des 7. Jahrhunderts, und er hielt für ihre Besitzer die Kuturgurischen Bulgaren.<sup>61</sup> I. Bóna stellte in der Untersuchung der Riemenenden von Mezőfalva (Előszállás-Bajcsihegy), die tauschierte Gesichtsdarstellungen haben, fest,<sup>62</sup> daß die langen Gesichter mit Spitzbart zweifellos germanische Gesichter sind. Augen, Nase und Stirn sind auch an unseren Stücken ähnlich dargestellt; die Unterschiede ergeben sich auch aus der unterschiedlichen Technik des Pressens und Tauschierens. Sowohl diese Unterschiede, wie auch andere zeitbestimmende Stücke unseres Gräberfeldes, und die nächsten Analogien zu unseren Darstellungen veranlassen uns unsere Beschläge für etwas älter als das Stück Mezőfalva zu halten; wir datieren sie also auf das Ende des 6. und auf den ersten Anfang des 7. Jahrhunderts. Bekannt ist noch eine Analogie zur Gesichtsdarstellung auf einem Eimer aus Linz-Zizlau.<sup>63</sup> (Abb. 19.) Auch die Beschlag-Reihe aus Grab 70 ist in Dreiecke komponiert. Aber ähnlich ist nur die sich nach unten zu verjüngende Dreieck-Gestalt des Gesichtes, das Gesicht selber ist weicher, der Bart wird nur angedeutet in einem Perlen-Rahmen.

Der dritte Beschlag-Typus stellt eine kleine, rundköpfige Figur bis zum Rumpf dar; der Rahmen ist wie bei den vorigen. Stirn und Nase sind ähnlich wie bei den Beschlägen mit breiten

<sup>61</sup> D. CSALLÁNY: Koraavarkori sírleletek (Frühwarenzeitliche Grabfunde). *FolArch* 1–2. 141–142; 150.

<sup>62</sup> I. BÓNA: Beiträge zu den ethnischen Verhältnissen des 6.–7. Jh. in Westungarn. *AlbaRegia* 2–3 (1963) 66.

Es werden bayrischer Einfluß und Verbindungen vermutet; im Falle von Linz-Zizlau gilt es umgekehrt.

<sup>63</sup> H. LADENBAUER-OREL: Linz-Zizlau. Das bayerische Gräberfeld an der Traunmündung. Wien—München 1960.



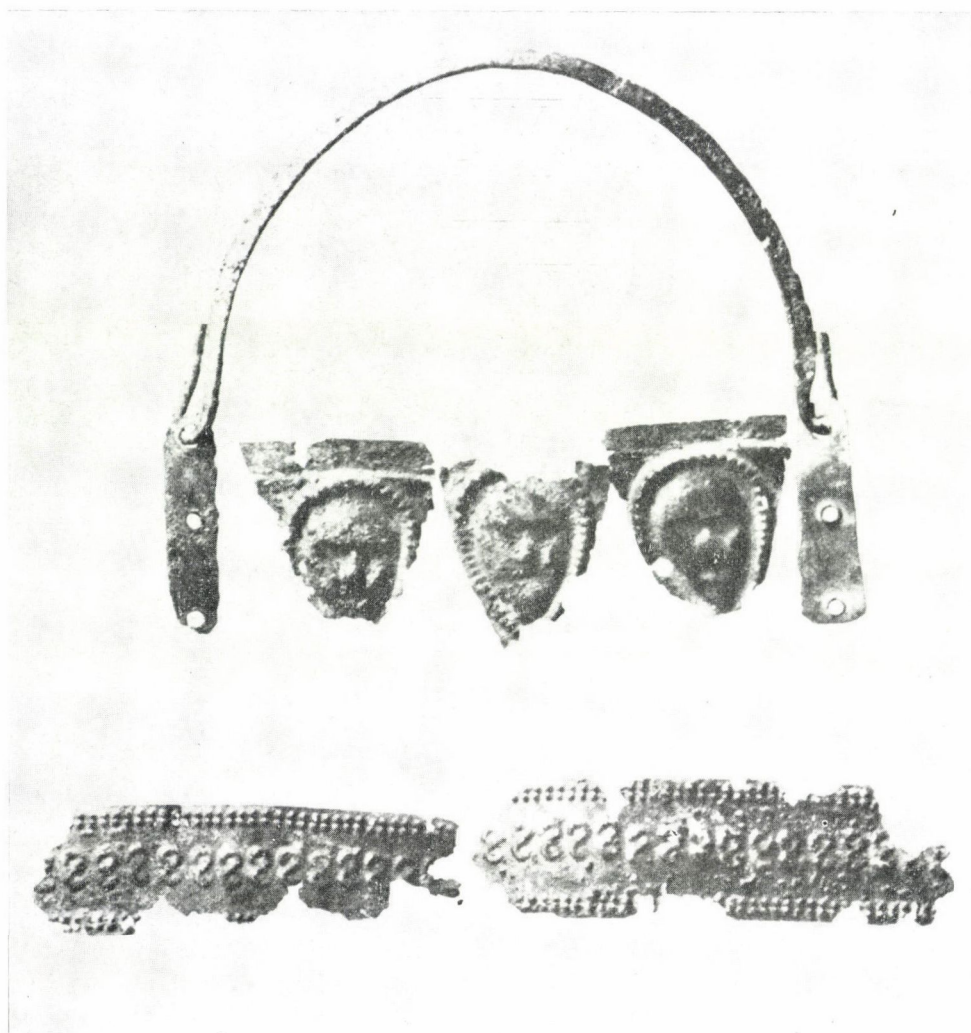


Abb. 19. Eimerbeschläge aus Grab 75, Linz-Zizlau

Gesichtern (Abb. 20.). Die Analogie dazu ist, ein Streufund vom Fundort Mór-Akasztódomb;<sup>64</sup> es kamen hier allerdings drei schildförmige Riemenenden zum Vorschein.

Es wurden aus Grab 41 noch drei Lanzen, Pfeilspitzen, Eisenmesser, Feuerschläger und Feuerstein zutage gefördert. Man fand im nahe gelegenen Grab 42 einen ebensolchen, zum Teil zerbrochenen Beschlag.

Natürlich kann das Untersuchen der drei Fundgruppen, die in den Kreis der Metallkunst gehören, ihr Herausheben aus der Einheit des Gräberfeldes, weder die komplexe Behandlung des ganzen Materials, noch jene Lehren ersetzen, die sich aus der Analyse des gesamten Gräberfeldes ergeben. Wir haben uns mit ihnen nur als mit den bedeutendsten Funden dieses Gräberfeldes beschäftigt, als mit solchen, die auch über die einzelnen Gräber hindurch ihre Zusammengehörigkeit verraten, und wir wollten ihre weiteren Verbindungen nachweisen. Auch die Begleitfunde ver-

<sup>64</sup> Gy. TÖRÖK: Koraavar sírok Mórön (Frühawarische Gräber in Mór). *ArchÉrt* 81 (1954) 54—59. Taf. XII, 9). Andocs-Ujhalastó, Grab 19, É. GARAM:

Avar temetők Andocsön (Awarische Gräberfelder in Andocs). *FolArch* 23 (1972) Abb. 5.



Abb. 20. Beschlag vom Gürtel aus Grab 41 Oroszlány II

binden diesen Fundort mit gewissen Gräberfeldern Transdanubiens, und zwar mit den Gräberfeldern in der Umgebung von Pécs und Keszthely, mit demjenigen von Pókaszeptk und natürlich mit dem Gräberfeld von Oroszlány I.

Mit dieser slawischen Komponente sollte man den Anhängsel-Schmuck unseres Gräberfeldes aus ähnlichen Elementen und mit derselben Zusammensetzung verbinden. Es fragt sich nur ob diese Elemente auch als Schmuck verwendet (mit Perlen verbunden und als Halsschmuck) als sichere Zeichen für das Ethnikum gelten dürfen. Man begegnet der Tradition der Herstellung kleiner Eimer mit Bronze-Reifen, ihrer Verzierung, sowie dem Brauch, diese ins Grab zu legen, auch schon in jenem merowingischen Material, das den frühen germanischen und den awarenzeitlichen Funden kaum vorangeht. Auch jene zahlreichen Lanzen, Schildbuckel, rhombischen Pfeilspitzen, sowie auch die schildförmigen Gürtelbeschläge, die sich mit den Masken der merowingischen Eimer vergleichen lassen, und die alle in unserem Gräberfeld zum Vorschein kamen, verraten ebenfalls die hiesige Anwesenheit einer germanischen Hilfsbevölkerung, wie dies auch Á. Cs. Sós schon vermutet hatte.<sup>65</sup> Man könnte diese Hilfsbevölkerung wohl auch näher bestimmen, wenn man jenes pannonische Material aus dem 6. Jahrhundert eingehender überprüfte, welches Á. Salamon und L. Barkóczy im Zusammenhang mit dem Fortleben der hiesigen Bevölkerung nach der Römerzeit interpretieren.<sup>66</sup>

Auf Grund der Schmucksachen, der byzantinischen Schnallen und der Gürtelbeschläge läßt sich das Zeitalter unseres Gräberfeldes auf das Ende des 6. und auf die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts setzen. Auch das Zeitalter jener anderen Gräberfelder, die oben als Parallelen angeführt wurden, schließt mit derselben Epoche. Auch im Falle von Pókaszeptk beobachtet man einen längeren Hiatus bis zum Beginn der nächsten, späteren Bestattungen. Auch die Gräber von Nagyarsány und Bóly sondern sich von dem späteren Teil des Gräberfeldes ab. Das von

<sup>65</sup> Sós (1968) 229–230.

<sup>66</sup> Á. SALAMON–L. BARKÓCZI: Remarks on the

6-th century history of Pannonia. *ActaArchHung* 23 (1971) 148–149.



Bronze- und Eisen-Reifen zusammengehaltene Eimerchen aus dem Gräberfeld von Káptalan-tóti<sup>67</sup> ist die nächste Parallele aus den spätaWARENZEITLICHEN Gräberfeldern, sowie ein anderes Stück von Terehegy (Márfai-Dökgút)<sup>68</sup> und ein zuletzt gefundener Eimer aus einem Gräberfeld in Komitat Zala.

Man fand viele kleine Eimer sowohl mit Bronze- wie auch mit Eisen-Reifen in jenen slowakischen Gräberfeldern, die von der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts beginnen, besonders in Dévényújfalu (Devinska Nova Ves),<sup>69</sup> in Alsógellér (Holiare)<sup>70</sup> und in Párkány (Sturovo).<sup>71</sup> Die vielen Bronze- und Eisen-Reifen mit Punkt-Kreis- und mit punzierter Verzierung, die im Gräberfeld von Záhorská Bystrica<sup>72</sup> (in der Nähe von Dévényújfalu = Devinska Nova Ves) gefunden wurden, verweisen auch auf Eimer. Man fand in den genannten Gräberfeldern, so beispielsweise im zuletzt erwähnten, auch tauschierte Beschläge.

Wohl wird das Material unseres Gräberfeldes, und ebenso auch die hier behandelten Fund-Typen, das ethnische Problem der immer zahlreicher werdenden frühawarenzeitlichen Funde, dasselbe Problem also, das auch früher schon gestellt wurde, nicht entscheiden können. Aber wir glauben, daß das obige doch wertvolle Beiträge zum Fortleben der römischen Werkstatt-Traditionen in Transdanubien, und ebenso auch zur Bestimmung der westlichen Komponenten dieser Traditionen geliefert haben mag.

#### ABKÜRZUNGEN

ARCHÉRT	Archaeologiai Értesítő
FOLARCH	Folia Archaeologica
HAMPEL	J. HAMPEL: Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn I—III. Braunschweig 1904—1905.
KISS	A. KISS: Avar Cemeteries in County Baranya. Budapest 1977.
KOVRIK	I. KOVRIG: Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán. ArchHung 40 (1963).
MKEÉ	Múzeumi és Könyvtári Értesítő
PAPP	L. PAPP: A bolyi avarkori temető (Das awarenzeitliche Gräberfeld von Boly). Pécsi Múzevm (1962) 163—193.
PécsiMúzevm	A Pécsi Janus Pannonius Múzeum Évkönyve
PIRLING	R. PIRLING: Das römisch-fränkische Gräberfeld von Kreefeld-Gellep. 1960—1963. Germ. Denkmäler der Völkerwanderungszeit. Ser. B 8 (1974).
SOMOGYIMUZKÖZL	Somogy Megyei Múzeumok Közleményei
SÓS (1958)	A. Cs. SÓS: Das frühawarenzeitliche Gräberfeld von Oroszlány. FolArch 10 (1958) 105—124.
SÓS (1968)	A. Cs. SÓS: Archäologische Angaben zur Frage der Frühperiode des awarisch-slawischen Zusammenlebens. StudZvesti AUSAV 16 (1968) 221—231.
STUDARCH	Studia Archaeologica

<sup>67</sup> K. BAKAY: Az avarkori időrendjéről (Über die Chronologie der AWARENZEIT). SomogyiMuzKözl 1 (1973) 31, Taf. VIII. Mit Greif und Ranken-Beschlägen; es wurden keine genaueren Fundumstände angegeben.

<sup>68</sup> KISS 146—150. Taf. LXXXIX. Die Masse des Eimers sind: Mund d. = 8,1 cm; Boden d. = 9 cm, Höhe = 10,7 cm. Der obere Reifen läuft bis zum Rand hinauf; die Rand-Lösungen der Verzierungen der Reifen sind identisch; der mittlere ist abweichend.

<sup>69</sup> J. EISNER: Devinska Nova Ves. Bratislava 1952, 233. Es wird auf Grund der zahlreichen Eimer, die in diesem Gräberfeld zum Vorschein kamen, vermutet, daß die Herstellung von Eimern nach nördlichen Mustern und Anfängen in der Umgebung von Pozsony begonnen worden sei, und von hier aus zu jenen AWAREN gekommen wäre, die auf ungarländischem Gebiet gelebt hatten. Aber das ungarländische Material ist älter.

<sup>70</sup> A. TOČIK: Slavisch-awarisches Gräberfeld in Holiare. ArchSlovaca Catalogi 1 (1968). Man fand von den 785 Gräbern in 69 Eimer, mit Eisen-Reifen: ja, es gab solche gleichermaßen in Kinder-, Frauen- und Männergräbern. Die Datierung des Gräberfeldes auf das 6. Jahrhundert mag allzu früh sein.

<sup>71</sup> A. TOČIK: Slavisch-awarisches Gräberfeld in Sturovo. ArchSlovaca Catalogi 2 (1968).

<sup>72</sup> L. KRASKOVSKÁ: Slovanske-avarske pohrebiske pri Záhorskej Bystrici. Bratislava 1972. Es gab 57 Eimer in insgesamt 260 Gräbern; es gab unter diesen Eimern drei solche mit Bronze-Reifen, aus den Gräbern 54, 84 und 136. Die Reifen waren punziert und mit Punkt-Kreis verziert. 197. 9—11. 26 Tafel 9. 33. Tafel 8, 9.

Man fand im Grab 20 tauschierte Beschläge, die man auf das Ende des 7. Jahrhunderts datieren kann. Die frühesten Funde auf diesem Gräberfeld werden auf die Mitte des 7. Jahrhunderts datiert.

FRÜHWARENZEITLICHER GRABFUND IN KECSKEMÉT,  
SALLAISTRASSE

Im Sommer 1973 wurde im nordost-östlichen Teil von Kecskemét — eine in rascher Entwicklung und Ausdehnung begriffene Stadt der Tiefebene — auf dem Gebiet, das von der Eisenbahnstation und von den Hauptstraßenlinien nach Békéscsaba und nach Nagykőrös eingefafßt wird, in der neuen Gartenstadt — in der sog. Hunyadi-Stadt — eine mehrstöckige Grundschule gebaut (Abb. 1). Die Arbeiter stießen hier — bei der Vorbereitung der öffentlichen Werke des Gebietes — auf ein Skelettgrab.<sup>1</sup> Das Grab kam etwa 6 m südlich von der Westecke des südlichen Eingangs der Schule (Parzellenzahl: 12—53—71) im 140 cm tief ausgehobenen Graben des Schmutzkanals zum Vorschein (Abb. 2).

Man fand bei der Ausbildung des unteren Bodens vom Graben, auf der linken Seite des nordsüdlich orientiert liegenden Skeletts ein langes, gerades, einschneidiges Schwert. Bei dieser Gelegenheit wurde der linke Schenkelknochen des bis dahin sonst ungestörten Skeletts von der Stelle weggerückt, und da das «Eisenstück» den weiteren Arbeitsgang hinderte, wurde es aus dem Boden herausgehoben. Die Spitze des Schwertes ist dabei abgebrochen; gleichzeitig kamen auch das bronzene Band des Schwertes und seine punzierten Goldfolienbedeckungen zum Vorschein; dagegen habe ich den abgebrochenen Ring des Griffes im Boden, auf der ursprünglichen Stelle vorgefunden.



Abb. 1. Kecskemét, Sallaistr. Übersichtskarte

<sup>1</sup> ArchÉrt 101 (1974); KJM. Inv. Nr.: 74.20.1—74.20.57.



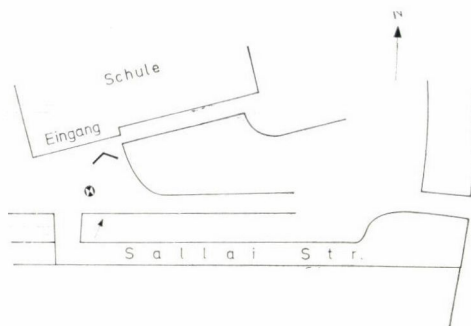


Abb. 2. Die Fundstelle

Die nach dem Freilegen des Grabes vorgenommenen Messungen ergaben: die Tiefe der Funde 145 cm; die Tiefe des Grabbodens 180 cm; die Breite 95 cm; die Länge 245 cm. Die vollständige Länge des Skeletts war 180 cm; es lag mit einer Abweichung von  $19^\circ$  von der nördlichen Richtung nach Westen zu. Der Schädel des gestreckt in Rückenlage befindlichen, etwa 30–35 Jahre alten Mannes<sup>2</sup> war auf die rechte Seite gedreht; der rechte Oberarmknochen war von der Röhre des zur Kanalisierung nötigen Vakuumbrunnens durchbohrt; das Grab wurde in einer etwa 20 cm Umgebung zerstört; die Finder haben den linken Unterarm und den linken Schenkelknochen aufgelesen und einige Gegenstände von der ursprünglichen Stelle weggerückt (Abb. 3–4).

#### Die Funde im Grab

##### Waffen

1. Schwert mit Ringknopf, gerade, einschneidig. Länge: 105 cm. Durchmesser des Griffinges: 4,0 cm; Nagellänge: 1,0 cm, das Ende mit dem Ring glatt, mit Goldplatte bedeckt. Auf dem unteren Teil des Ringes halbkreisförmig daraufgebogen ein 1,2 cm breites Goldband, in der Mitte und auf beiden Rändern mit Punktreihe verziert. Darunter eine halbkreisförmige, unten gerade abgeschnittene Goldplattenunterlage. L: 4,0 cm, Br: 1,9 cm. Auf der anderen Seite eine ähnliche, kleiner bemessene Plattenunterlage mit fragmentarischem Rand, L: 2,8 cm, Br: 0,9 cm. Der obere und untere Teil des Griffes ist mit einem hinten offenen Band mit Punktreihe abgeschlossen. L: 7,0 cm, Br: 1,2 cm. In der Mitte des Griffes ein Loch für die Niete, mit der die hölzerne Griffbedeckung befestigt war; über dieser Niete dürfte eine vergoldete Silberrosette mit Rippenrand gewesen sein (Durchm: 1,2 cm). Die abgerundeten Enden der Parierstange sind mit Goldplatten bedeckt, die auf der Vorderseite mit doppelter Punktreihe geschmückt sind; auf der Hinterseite decken sich die Ränder der roh daraufgebogenen Platten nicht, sie sind auch nicht befestigt. Über und unter der Parierstange waren vielleicht Goldbänder angebracht, mit ähnlichen Punktreihen geschmückt, wie der Griff; ähnliche bedeckten wohl auch die Hängeöse des Schwertes, die aber nicht an den Tag gekommen ist. Die Finder lieferten — zusammen mit dem Band unter dem Ring des Griffes — insgesamt 7 Stücke von den Bändern ein. Masse und Verzierungen sind übereinstimmend. Br: 1,2 cm, L: 7,0 cm (Abb. 5–6). Deren genaue Stellen — wie auch die von zwei weiteren Gold- bzw. Bronzeplatten — ließen sich nicht rekonstruieren; diese sind:

<sup>2</sup> Die anthropologische Untersuchung stammt von A. Marcsik, Mitarbeiterin des Anthropologischen Institutes der Universität von Szeged (JATE). Sie hat mir freundlichst erlaubt, ihre Feststellungen im folgenden bekannt zu geben:

Kecskenét Sallaistr. 1. (Inv. Nr. 8024). Lebensalter des Verstorbenen: 30–35 Jahre (adultus). Geschlecht: männlich. Erhaltungszustand des Skelettes: vom Schädel fehlen der basale Teil, das Os nasale, die Processi und Corpus der Maxilla und der Arcus zygomaticus. Die postkranialen Knochen sind sehr fragmentarisch. Morphologische Merkmale des Schädels: der Umriß in Norma verticalis pentagonoid, in Norma occipitalis zeltförmig; arcus superciliaris kraftvoll, glabella Stufe vier, protuberantia occipitalis externa Stufe drei; orbita, os nasale, fossa canina und spina nasalis anterior lassen sich nicht rekonstruieren. Weitere morphologische Merkmale: das Genick konisch, der processus mastoideus mittelmäßig, die postorbitale Einschnürung der Stirn ist

sehr kraftvoll; es läßt sich auf dem Gehirnschädel in der parietalen Region der sutura entlang beiderseits ein eingetieftes Gebiet beobachten; der Bogen der maxilla alveolaris ist auseinanderhaltend. Die mandibula ist hoch und kraftvoll, die gonion-Region ist ein wenig hervorstehend, das trigonum mentale ist ausdrücklich. Anatomische Variation: schwacher torus palatinus. Der Schädel und die posterianalen Knochen weisen keine pathologische Veränderung auf. Nach der metrischen Analyse ist der Schädel mittelmäßig lang (188), breit (150), die Stirn schmal (92), nach den Indizes mesokran (79, 79), stenometop (61, 63), die orbita hypsikonech (87, 50). Der Schädel ist für taxonomische Analyse, und die lange Röhrenknochen für Körperwuchs-Berechnung ungeeignet. Die oben angedeuteten morphologischen Veränderungen (zeltförmige norma occipitalis, starke postorbitale Einschnürung, kraftvoller arcus) lassen sich auch an einigen Funden aus dem awarenzeitlichen Gräberfeld von Kunszállás beobachten.





Abb. 3. Das Grab während der Freilegung



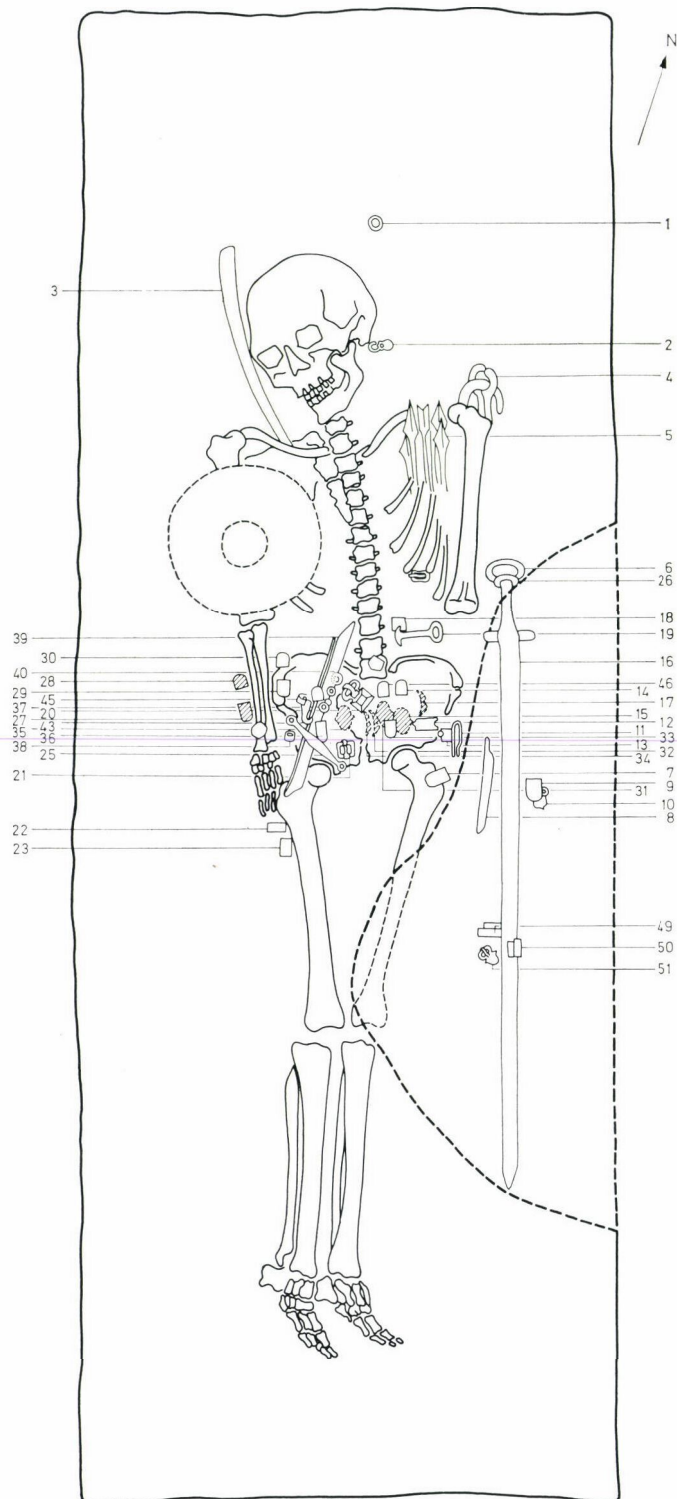


Abb. 4. Grabzeichnung

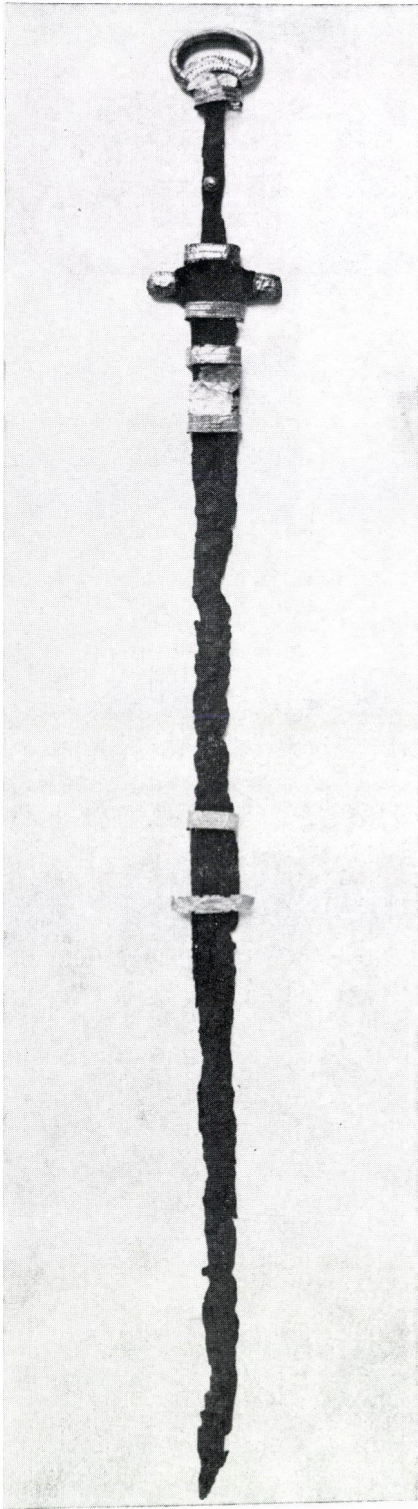


Abb. 5. Schwert

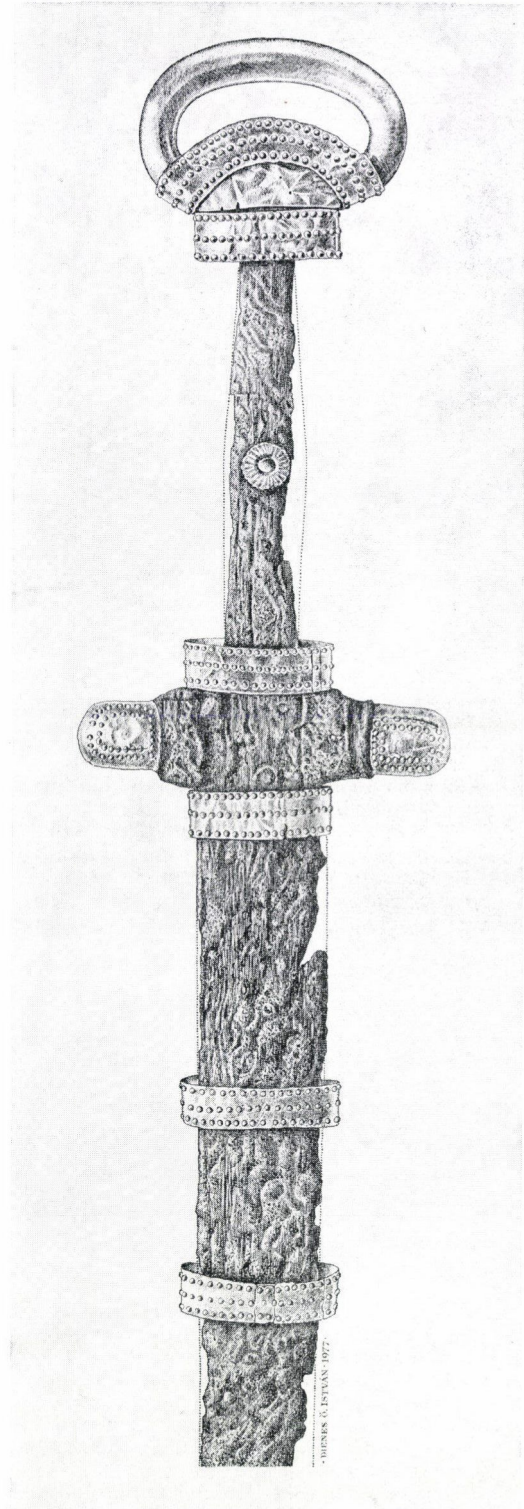


Abb. 6. Schwert



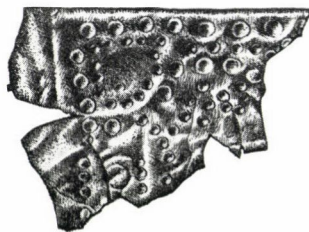


Abb. 7. Rechteckiger punzierter Beschlag

a) Fragment einer rechteckigen Goldplatte; dem Rand entlang eine größere, im inneren Feld abwechselnd kleinere und größere Punktreihe als Verzierung. L: 2,0 cm, Br: 1,5 cm (Abb. 7).

b) Fragment einer rechteckigen Goldplatte, mit fragmentarischem Rand, ungeschmückt. L: 5,0 cm; Br: 3,6 cm.

c) Bronzeband aus dünner, ungeschmückter Platte, oval gebogen, der Rand fragmentarisch; vermutlich ein Teil der Scheide. L: 4,2 cm, Br: 1,4 cm (Abb. 8, 1).

d) Bronzeband in zwei Bruchstücken, mit doppelter Rippverzierung parallel zum Rand herumlaufend, auf dem Fragment ein geschmiedeter Bronzenagel. Br: 1,2 cm, Nagel: 1,0 cm (Abb. 4, 6; Abb. 8, 2).

2. Bronzeschnalle, mit dem Ring zusammengegossen. Auf dem Schildkörper ein Nietnagel zur Befestigung; der eiserne Stift ist in der Mitte auf den zugespitzten Ring oxydiert. Unversehrt. Die Schnalle wurde an der Stelle des Schwertes in gestörtem Boden vorgefunden. L: 3,0 cm, Br: 1,9 cm (Abb. 4, 10; Abb. 9, 2).

3. Bronzeschnalle ohne Scharnier, die Seite bogig, unten in der Mitte spitzig endend. Der eiserne Stift in der Mitte ist auf den spitzigen Ring oxydiert. Auf dem Schildkörper zwei Nietnägeln, hinten mit einem Bronzeplättchen zusammengehalten. L: 3,0 cm, Ringbr.: 1,9 cm, Schildkörper: 1,3 cm. Vom gestörten Boden (Abb. 4, 50; Abb. 9, 3).

4. a) Bogen; Schmale Knochenplatte der Bogenende, unter dem ein wenig auf die rechte Seite gedrehten Schädel in sehr beschädigtem Zustand vorgefunden. Die beiden Enden mangelhaft, L: 21,6 cm, Br: 2,1 cm (Abb. 4, 3; Abb. 10, 4).

Über der rechten Beckenschaufel in diagonalen Richtung:

b) Bogengriff, das eine Ende und der Rand beschädigt, mangelhaft, das andere sich verjüngend, geritzt. L: 21,6 cm, Br: 3,0 cm (Abb. 4, 39; Abb. 10, 1)

c) Bogengriff, das Paar des vorigen, die beiden abgestrichenen Enden beschädigt, vom Leder rotbraun verfärbt. L: 19,2 cm, Br: 3,0 cm (Abb. 4, 39; Abb. 10, 2).

d) Bogengriff, die Schneide mit schmaler Knochenplatte bedeckt. Das eine Ende abgebrochen, das andere wird gebogen enger, dann breiter, und ist gerade abgeschnitten. L: 14,9 cm, Br: 1,3 cm (Abb. 4, 39; Abb. 10, 3).

### Köcher

5. Eisenschlinge des Köchers. Sie lag bei der äußeren Seite der linken Schulter, aus geschmiedetem Eisen gebogen, aus zwei Stücken, der Ring in der Mitte diagonal offen, bzw. er bildet aufeinander gebogen eine Schlinge. Beim Ring schmiegen sich die beiden langen, in Spitze endenden Dornen dicht aneinander; auf der Oberfläche in Längsrichtung mit Eisenoxyd durchtränkte Holzreste. L: 9,4 cm, Durchm. des Ringes: 3,3 cm (Abb. 4, 4; Abb. 11).

6. Eisenhaken; lag, mit der Spitze den vorigen Fund berührend, über der linken Schulter. Er gehörte zum Köcher; das aus Draht geschmiedete, spitzig werdende Ende ist gebogen, auf dem Dorn mit Eisenoxyd durchtränkter Holzrest. An die Seite, beim Beginn des Dornes, ist eine kleine dreiflügelige Pfeilspitze oxydiert. L des Hakens: 8,4 cm, Durchm: 5,0 cm, L der Pfeilspitze: 6,0 cm, Durchm: 2,0 cm. Wir fanden die Pfeilspitzen in einem Haufen zwischen dem linken Oberarmknochen und dem Schlüsselbein auf ihrer ursprünglichen Stelle (Abb. 4, 5; Abb. 12).

7. Brandpfeilspitze, mit abgeschlagener Spitze, dreiflügelig, gegen das Ende leicht breiter werdend, auf dem einen Flügel etwa um die Mitte eine kreisförmige Öffnung; auf dem Dorn mit Eisenoxyd durchtränkter Holzrest, auf dem man die Befestigung der Pfeilspitze mit dem in Schneckenlinie auf den Schaft gewundenen Faden gut beobachten kann. L: 8,5 cm, Durchm: 2,5 cm, L der Pfeilspitze: 3,5 cm (Abb. 4, 5; Abb. 13).

8. Dreiflügelige Eisenpfeilspitze gegen der Mitte der stark gebogenen Flügelplatten je ein kreisförmiges Loch. Die Kanten sind fragmentarisch, zur Spitze ist eine andere Pfeilspitze oxydiert. Man sieht auf dem zylindrischen, spitz ausbauendem Dorn deutlich die Befestigung des Schafts. L: 9,5 cm, Br: 2,5 cm, Spitze: 5,5 cm (Abb. 4, 5; Abb. 14, 1).

9. Dreiflügelige Pfeilspitze, unten und auf der Seite doppelt «konkav gebuchtet», der eine Flügel ist mangelhaft. Auf dem spitz werdenden Dorn die Spur des Pfeiles. L: 9,0 cm, Br: 2,5 cm, Spitze: 5,0 cm (Abb. 4, 5; Abb. 15, 1).

10. Dreiflügelige Pfeilspitze am unteren Ende konkav gebuchtet, der eine Flügel beschädigt, auf dem spitz werdenden Dorn mit der Spur des Pfeiles. L: 9,5 cm, Br: 2,5 cm, Spitze: 4,5 cm (Abb. 4, 5; Abb. 15, 2).

11. Dreiflügelige Pfeilspitze, die Flügel stark beschädigt, der spitz werdende Dorn unversehrt, leicht gebogen, auf der Oberfläche Spuren des Schafts. L: 9,5 cm, Br: 2,0 cm, Spitze: 4,5 cm (Abb. 4, 5; Abb. 15, 3).



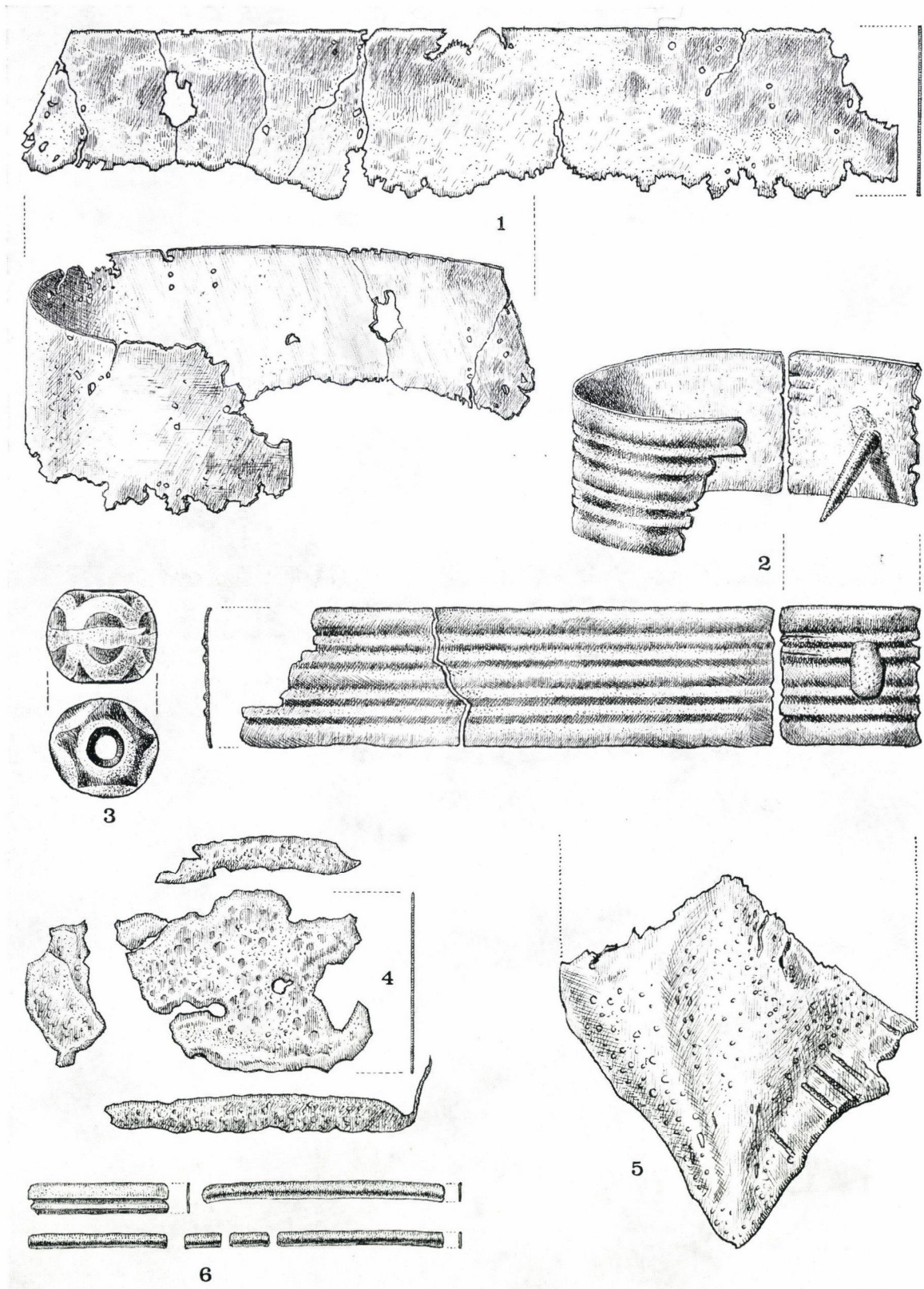


Abb. 8. Bronzeband des Schwertes



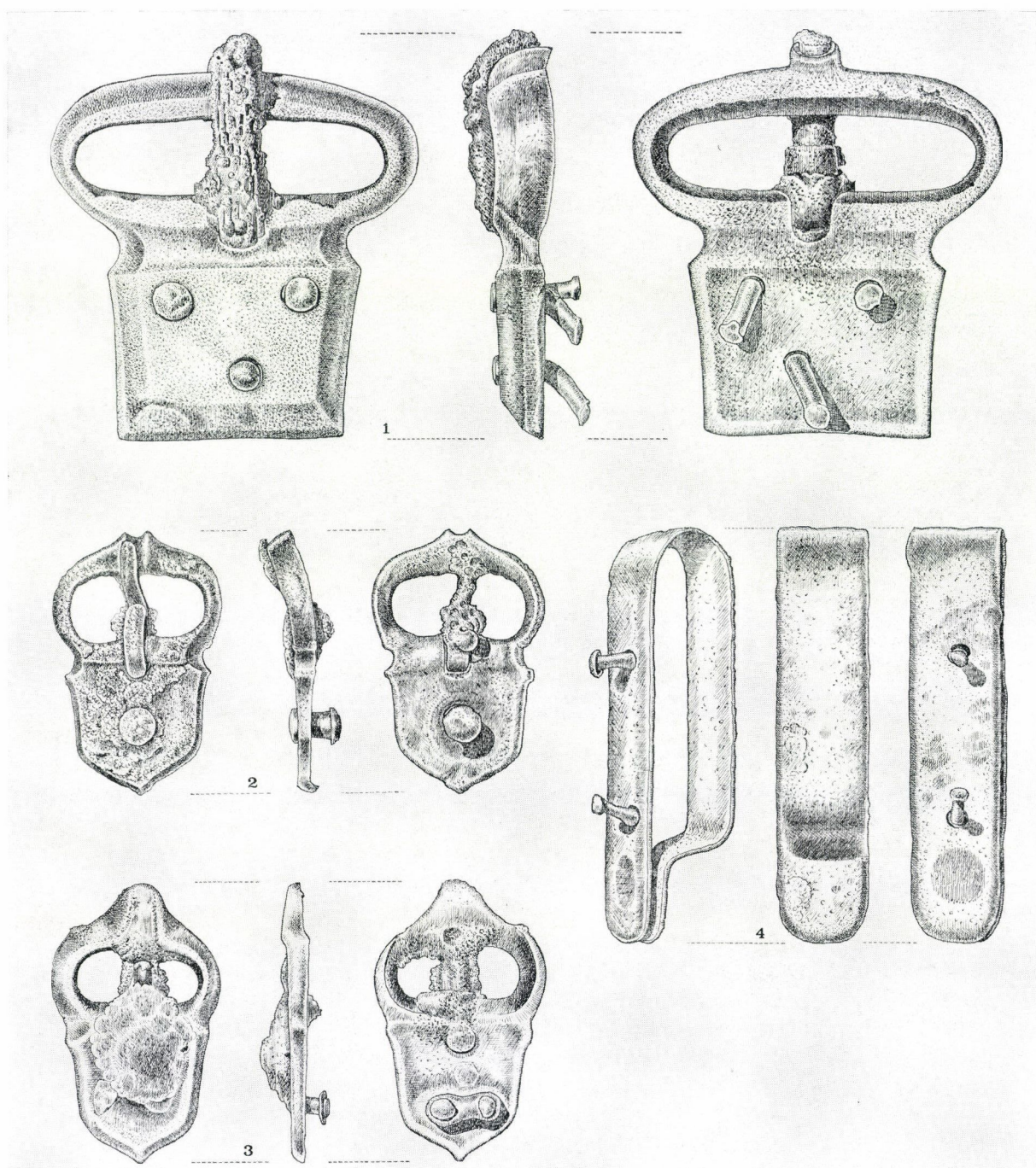


Abb. 9. Schnallen 1, 2, 3





Abb. 10. Bogenenden



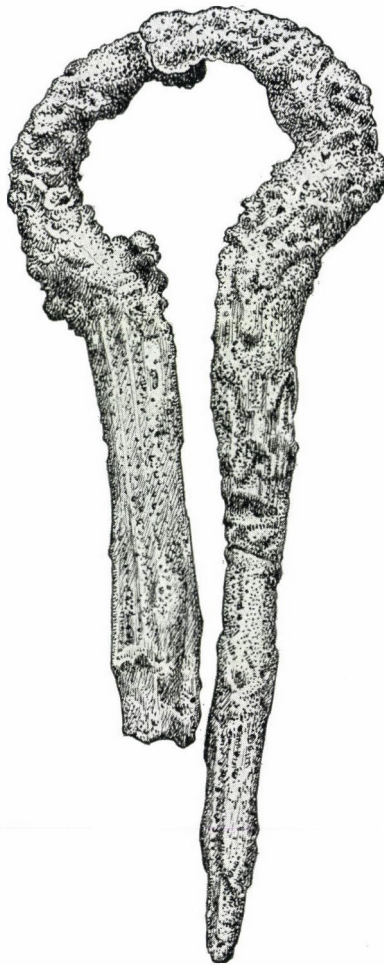


Abb. 11. Köcherschlinge

12. Dreiflügelige Pfeilspitze in schmal gestreckter Form, beschädigt, beim Anfang des Dornes Spuren des Schafts. L: 7,8 cm, Durchm: 1,7 cm; Spitze: 4,6 cm (Abb. 4, 5; Abb. 14, 2).

13. Pfeilspitze, schmal, gestreckt dreikantig, die Flügel stark beschädigt, beim Anfang des Dornes Spuren des Schafts. L: 5,2 cm, Br: 1,5 cm; Spitze: 2,5 cm (Abb. 4, 5; Abb. 14, 3).

14. Dornfragment einer Pfeilspitze. L: 3,3 cm (Abb. 4, 5; Abb. 16, 1).

15. Eisenfragment, von unbekannter Bestimmung, mit 4 kammartigen Zähnen; wurde zwischen den Pfeilspitzen vorgefunden. L: 3,9 cm, Br: 1,1 cm (Abb. 4, 5; Abb. 16, 2).

16. Aufhängehaken, mit flacher, ovaler Öse, am Ende des kurzen, dicken Stengels an beiden Seiten ein kleiner Haken. Diente zum Aufhängen des Köchers. Zwischen dem linken Ellbogen und der Wirbelsäule gefunden. L: 7,6 cm, Durchm: 3,4 cm—2,7 cm (Abb. 4, 5; Abb. 17).

#### *Der Gürtel*

17. Schnalle, Gußbronze; flacher Körper; der ovale Ring knüpft sich mit einem kurzen, gebogenen Halsglied zum eckigen Schnallenkörper, der mit dem Ring zusammengegossen ist; die Seiten sind doppelt geebnet, der intakte Stift sitzt unter den emporragenden Rippen des Schnallenringes. Der Schnallenkörper — an der einen Ecke ein Gußfehler — war mit drei Nietnägeln aus Schmiedebロンze fixiert; die Enden dieser Nägel sind nach gehämmert und verbogen. Die Schnalle wurde in der Nähe des Beckens vorgefunden. L: 4,1 cm, Br: 4,0 bzw. 2,6 cm, Nagel L: 1,1 cm (Abb. 4, 20; Abb. 9, 1).

18. Große Riemenzunge aus doppelter Gold- und Silberplatte gepreßt. Das obere, gerade abgeschnittene Ende ist fragmentarisch, das untere in der Mitte in einer Spitze zusammenlaufend, der Rand gerippt. Im oberen Drittel des inneren Feldes zwischen parallelen zirkulären Rippenverzierungen — zwei größere, in der Mitte eine kleinere — eine zehnteilige Rosette sichtbar. Das untere Feld ist durch ein mit keilförmiger Verzierung gekerbtes plastisches Kreuz geteilt; in den vier Feldern eine geflochtene Verzierung. Im Feld über der Rosette

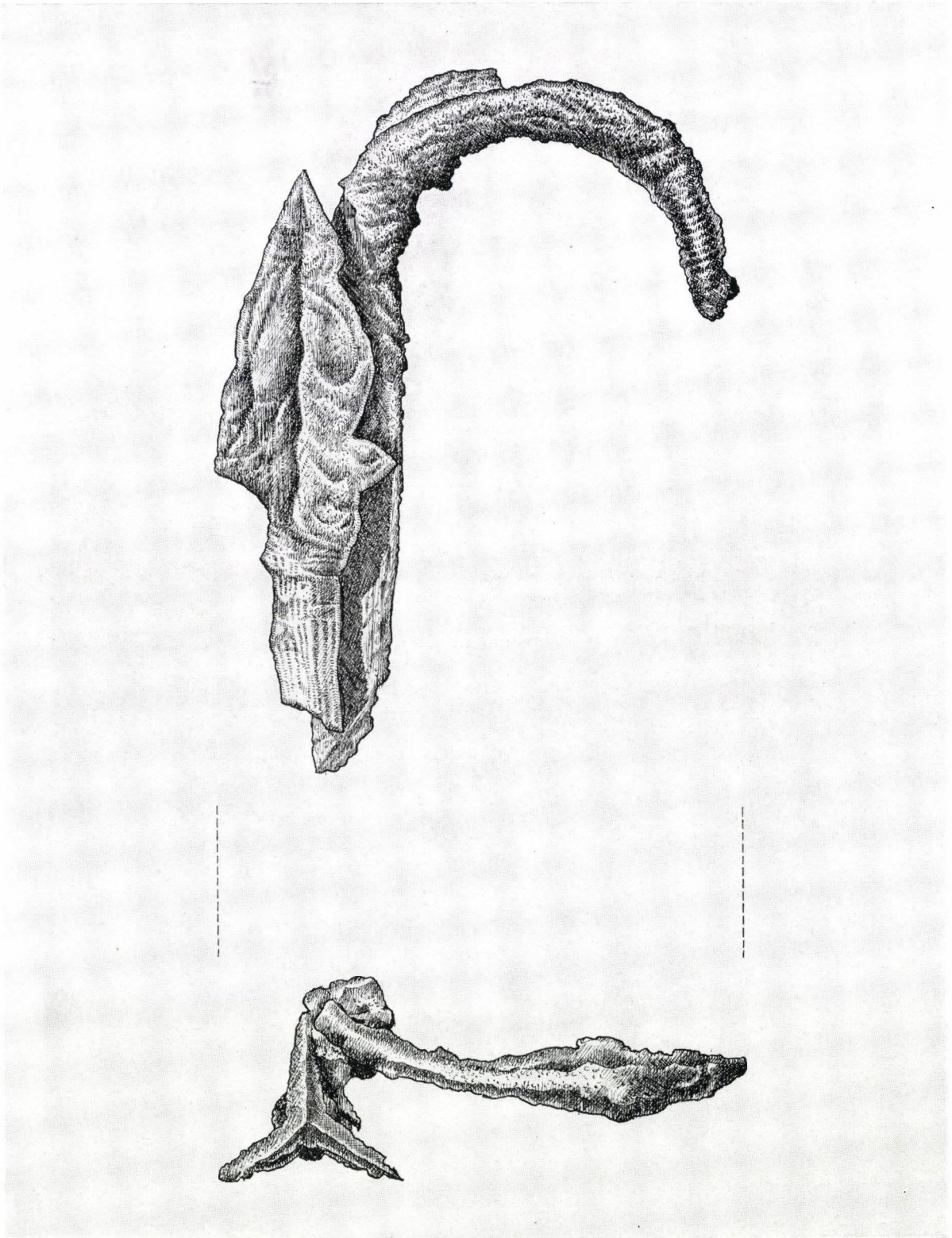


Abb. 12. Eisenhaken mit Pfeilspitze



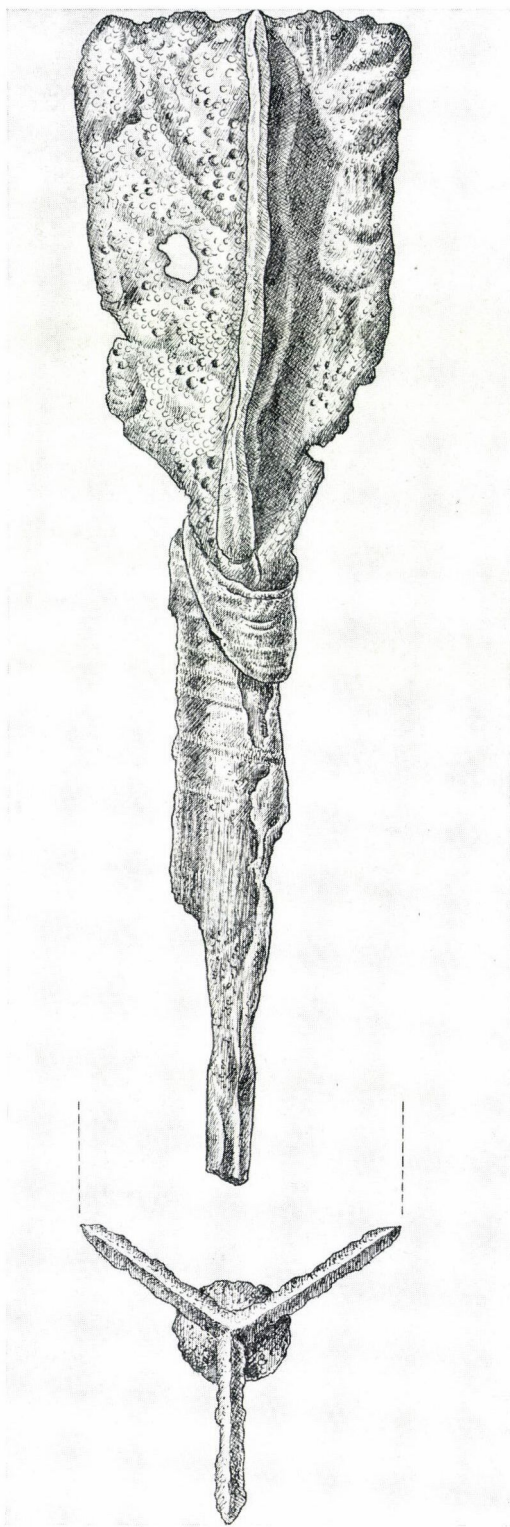


Abb. 13. Pfeilspitze mit abgeschlagener Spitze

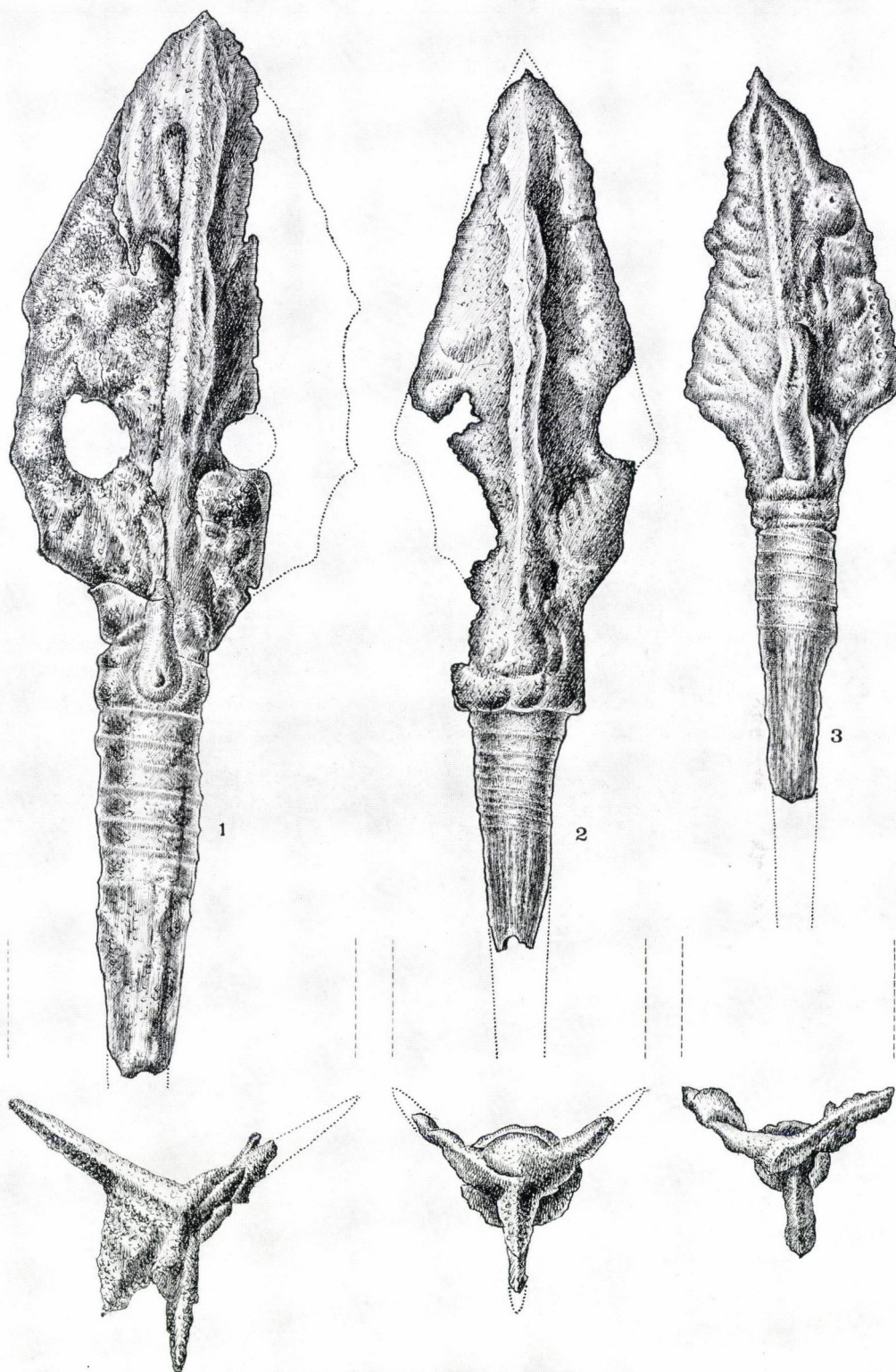


Abb. 14. Pfeilspitzen



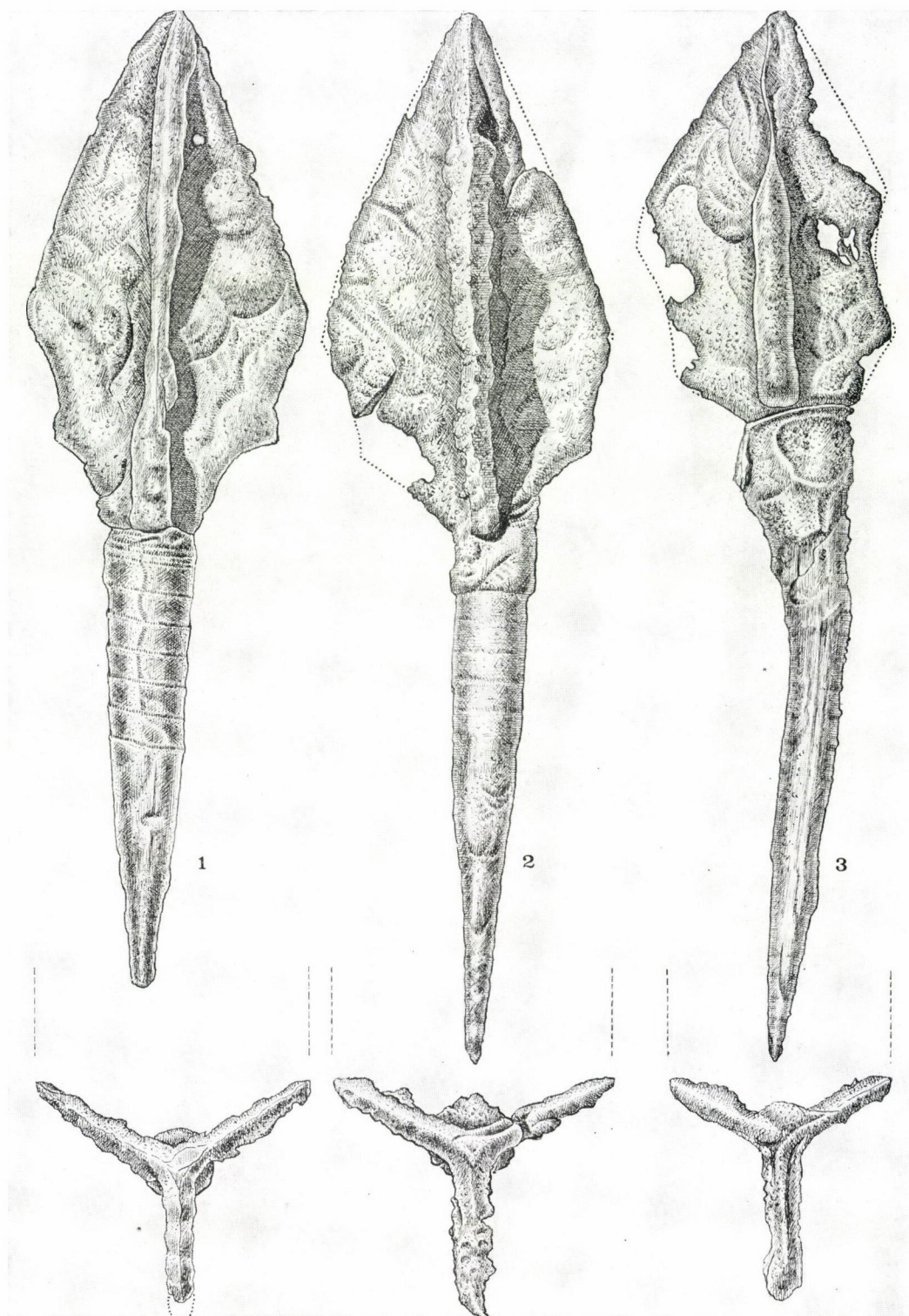


Abb. 15. Pfeilspitzen 1, 2, 3

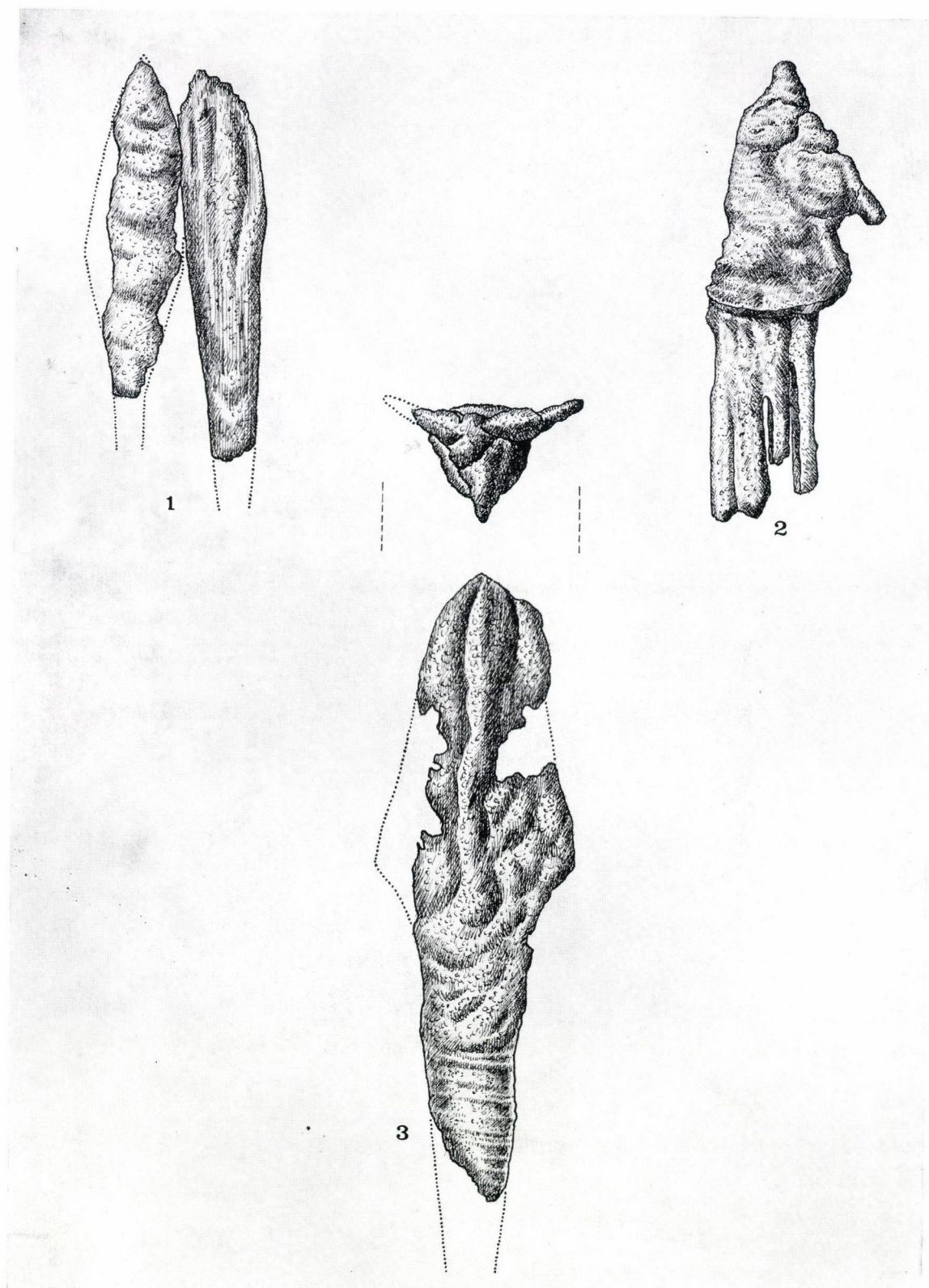


Abb. 16. Pfeilspitze 4



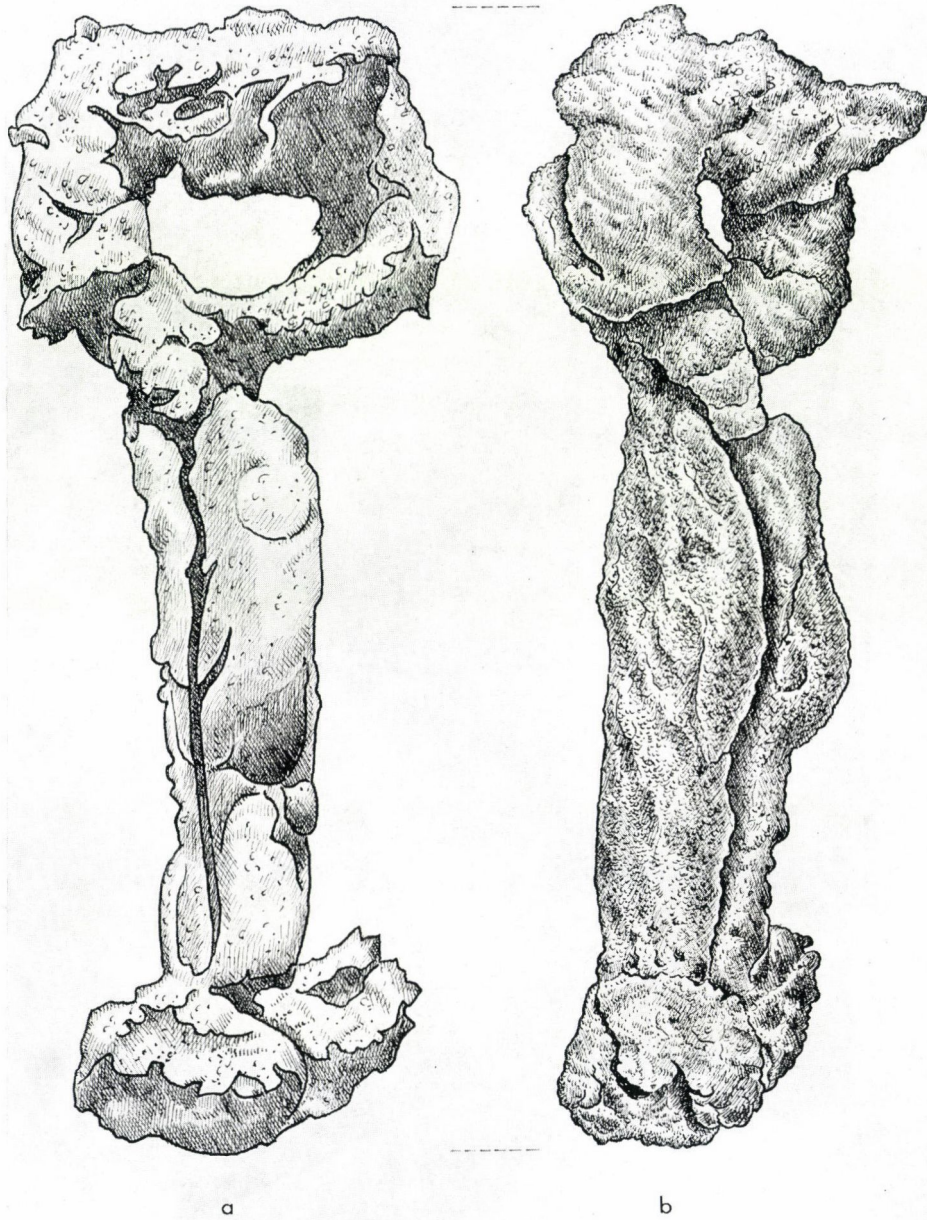


Abb. 17. Eisenhaken

gekerbte «T»-förmige Teilung mit ähnlicher keilförmiger Verzierung auf beiden Seiten der Teilung Flechtband-ornament. Der Rand stark beschädigt, auf der Rückseite Spuren einer Bleieinlageverstärkung. L: 7,2 cm, Br: 3,2 cm (Abb. 4, 12, 13; Abb. 18).

19. Kleine Riemenzunge aus doppelter Gold- und Silberplatte gepreßt, schildförmig. Der gerippte Rand hinten zurückgebogen, das obere Ende gerade abgeschnitten, unten abgerundet, auf beiden Ecken und unten in der Mitte mit je drei, auf den zwei Seiten mit je zwei breiteren Rippen zergliedert. Bei der inneren Kante mit dem Rand parallel laufende Rippe. Das innere Feld ist in der Mitte in Längsrichtung durch einen breiteren Streifen zweigeteilt und mit 9 punzierten Punktreihen geschmückt. Die beiden Seitenfelder sind mit plastischem Flechtwerk ausgefüllt. Oben war sie mit zwei Nietnägeln und Unterlageplättchen befestigt; auf der Rückseite eine Bleiverstärkung, die man bei der Restaurierung nicht mehr retten konnte; 4 unversehrte, und 4 bei den Rändern beschädigte Stücke kamen an den Tag. L: 3,0 cm, Br: 3,0 cm.



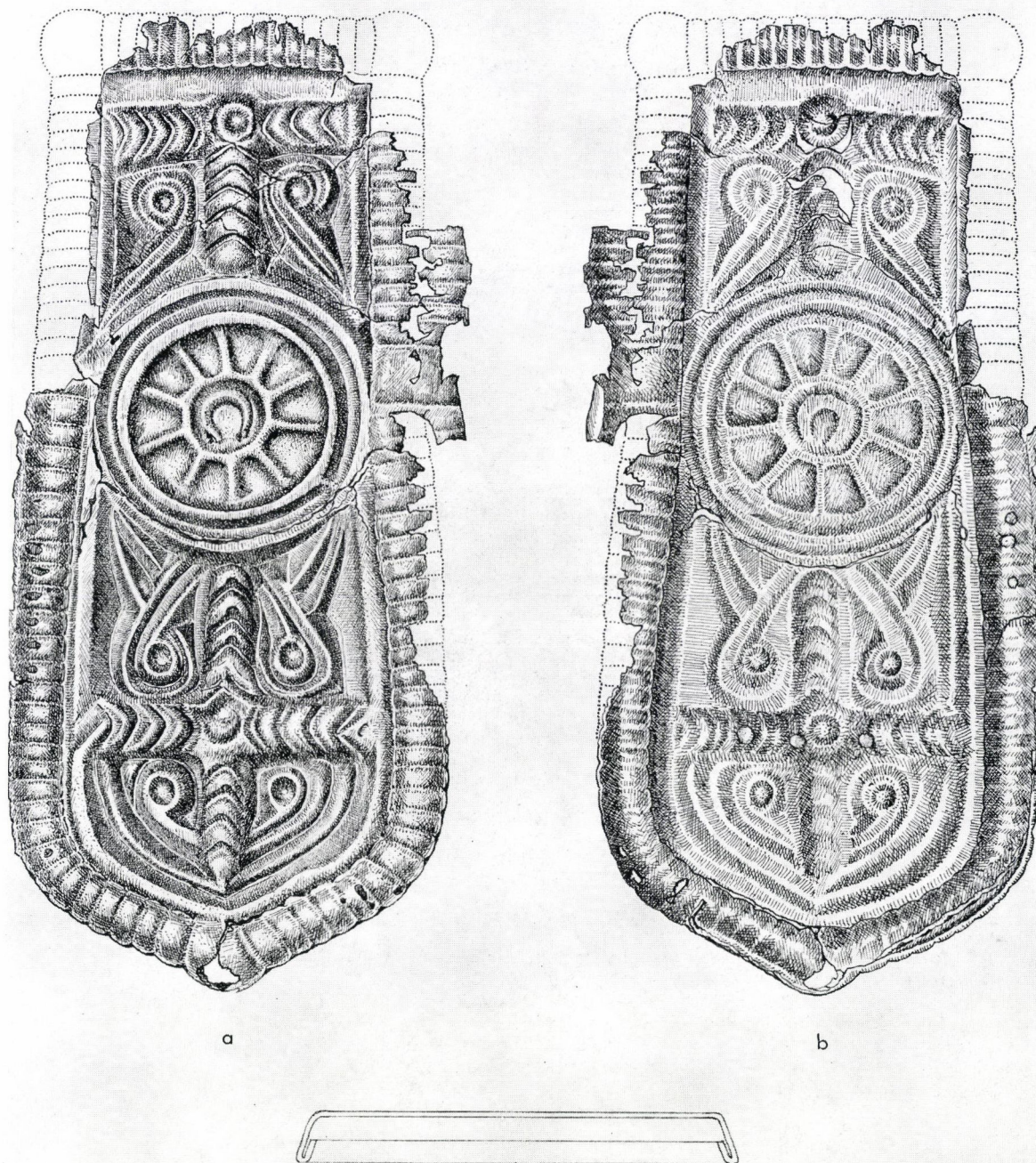


Abb. 18. Große Riemenzunge



- a) auf der äußeren Seite des linken Schenkelhalses (Abb. 4, 7; Abb. 19, 2).
  - b) in der Höhe des linken Schenkelknochens in der Nähe des Schwertes (in gestörtem Boden) (Abb. 4, 9; Abb. 19, 1).
  - c) unter dem rechten Unterarmknochen mit der Vorderseite nach unten gedreht (Abb. 4, 27; Abb. 19, 7).
  - d) unter der äußeren Seite des rechten Ellbogens mit der Vorderseite nach unten (Abb. 4, 28; Abb. 19, 3).
  - e) unter dem Kreuzbein mit der Vorderseite nach unten, zwischen Leder- und Holzresten (Abb. 4, 33; Abb. 19, 5).
  - f) auf der rechten Beckenschaufel (Abb. 4, 36; Abb. 19, 6).
  - g) unter der linken Beckenschaufel mit der Spitze und Vorderseite nach unten gedreht (Abb. 4, 47; Abb. 19, 8).
  - h) aus der Füllerde des Grabes von der gestörten Stelle unter dem Schwert (Abb. 4, 55; Abb. 19, 4).
20. Schildförmiger Beschlag, aus doppelter Gold- und Silberplatte gepreßt, unten gerade, oben in der Mitte gebogen spitz werdend. Der Rand gerippt, auf den beiden Ecken unten und in der Mitte oben mit je einer breiteren Perlenreihe gegliedert. Bei der inneren Kante eine randparallele Rippe. Das innere Feld ist in der Mitte in Längsrichtung durch 7 punzierte punktgeschmückte Rippen gegliedert; die beiden Seitenfelder sind mit plastischem Flechtwerk ausgefüllt. Auf der Rückseite in der Mitte in senkrechter Stellung in Blei gebetteter bauklammerartiger Nietnagel. 3 verhältnismäßig unversehrte, und 4 abgenutzte, beschädigte Stücke wurden gefunden. L: 3,0 cm, Br: 3,0 cm, Nagel-L: 2,3 cm. H: 1,8 cm.
- a) wurde unter dem linken Unterarm vorgefunden (Abb. 4, 11; Abb. 20, 6).
  - b) über der linken Beckenschaufel, mit der Vorderseite nach oben (Abb. 4, 14; Abb. 20, 6).
  - c) bei der Innenseite des rechten Unterarmes, bei der Kante der Beckenschaufel, mit der Vorderseite nach oben (Abb. 4, 29; Abb. 20, 1).
  - d) bei der Innenseite des rechten Ellbogens, mit der Vorderseite nach unten (Abb. 4, 30; Abb. 20, 7).
  - e) bei der rechten Beckenschaufel, unter den Bogengriffplatten, mit der Vorderseite nach unten (Abb. 4, 41; Abb. 20, 4).
  - f) auf der linken Beckenschaufel, mit der Vorderseite nach oben (Abb. 4, 46; Abb. 20, 3).
  - g) aus der Nähe der linken Beckenschaufel, vom unteren Teil des Grabes, aus einem durch die Finder gestörten Boden (Abb. 4, 56; Abb. 20, 2).
21. Doppelbeschlag, aus doppelter Gold- und Silberplatte gepreßt. Der Rand ist gerippt. Auf dem oberen Schildkörper in der Mitte durch 3, auf beiden Seiten durch je eine, auf dem unteren Schildkörper unten in der Mitte durch eine breitere kugelige Rippe gegliedert. Oben, wie bei den Beschlägen, in der Mitte durch einen punktierten Streifen geteilt, auf beiden Seiten je ein 8-förmiger Geflechtornament. Auf dem unteren Schildkörper in der Mitte eine punzierte Rippe, auf der rechten und linken Seite je ein waagerechter Fortsatz. Auf der Rückseite ein in Blei gebetteter bauklammerartiger, auf dem unteren Schildkörper ein ebenfalls in Blei gebetteter Kopfnagel. Der Rand zurückgebogen, alle drei Exemplare sind beschädigt, abgewetzt. L: 5,0 cm, Br: 0,3 cm.
- a) unter dem fehlenden linken Schenkelknochen, mit der Vorderseite nach unten (Abb. 4, 15; Abb. 21, 3).
  - b) unter der linken Spitze des Schwanzwirbels, mit der Vorderseite nach unten (Abb. 4, 31; Abb. 21, 1).
  - c) unter der rechten Spitze des Schwanzwirbels, mit der Vorderseite nach unten (Abb. 4, 35; Abb. 21, 2).
22. Lochschützer, aus doppelter Gold- und Silberplatte gepreßt, der Rand gerippt. Die eine Seite gebogen gegliedert, doppelbogig, die andere Seite keilförmig konkav. Der äußeren Form folgend innen ein glattes Rippenornament; auf der Rückseite in Blei gebettet, ein bauklammerartiger Nietnagel. Ein verhältnismäßig unversehrtes und zwei beschädigte Stücke wurden freigelegt; L: 2,7 cm, Br: 1,0 cm.
- a) Unter dem Rand der rechten Beckenschaufel, mit der Vorderseite nach unten (Abb. 4, 17; Abb. 22, 1).
  - b) unter der linken Spitze des Schwanzwirbels, mit der Vorderseite nach unten (Abb. 4, 32; Abb. 22, 3).
  - c) unter einem Rückgratwirbel, mit der Vorderseite nach unten (Abb. 4, 34; Abb. 22, 2).
23. Rosette, auf eine vergoldete silberne Grundplatte wurde in der Mitte ein Fach für die Steinfassung angelötet, und mit einem gerippten Band umgeben; in der Mitte ein Loch für die Befestigung; drei Stücke sind unversehrt, ein viertes beschädigt. Durchm: 0,9 cm, H: 0,4 cm.
- a) in der Nähe der kleinen Riemenzunge Nr. 36, beim Rand der rechten Beckenschaufel (2 St), (Abb. 4, 37; Abb. 22, 4–5).
  - b) in der Nähe der vorigen, unter den Knochen des Bogengriffes, neben dem Gürtelbeschlag Nr. 41, nach unten gedreht (2 St), (Abb. 4, 40, 42; Abb. 22, 6–7).
24. Schlaufe, aus Bronzeplatte gebogen, die Rückseite gerade, beide Enden abgerundet. Die Vorderseite unten im rechten Winkel gebogen, auf der Rückseite zwei bronzene Nietnägel, auf dem einen Unterlagsplatte, L: 4,5 cm, Br: 1,0 cm, D: 0,9 cm, Nietnagel-L: 0,6 cm. Aus der Füllerde des Grabes von der gestörten Stelle unter dem Schwert (Abb. 4, 52; Abb. 9, 4).

### Tasche

25. Bronzeplatte zum Taschenverschluß; verschmälert sich leicht gebogen — beim breiteren mittleren Teil beginnend — den Enden zu, wo sie in einer durchlöchernten breiten Scheibe ausgeht. Sie lag diagonal über dem rechten Schenkelhals ein wenig unter das Becken reichend: L: 11,4 cm, Br: 0,9 cm, Durchm des Ringes: 1,2 cm (Abb. 4, 25; Abb. 23, 1).

Die folgenden Gegenstände waren vermutlich in der Tasche:

26. Feuerzeug, Stahl, das eine Ende gerade abgeschnitten, das andere hakenförmig gebogen und spitz auslaufend; L: 6,0 cm, Br: 1,6 cm, es lag auf der rechten Beckenschaufel (Abb. 4, 43; Abb. 23, 2).



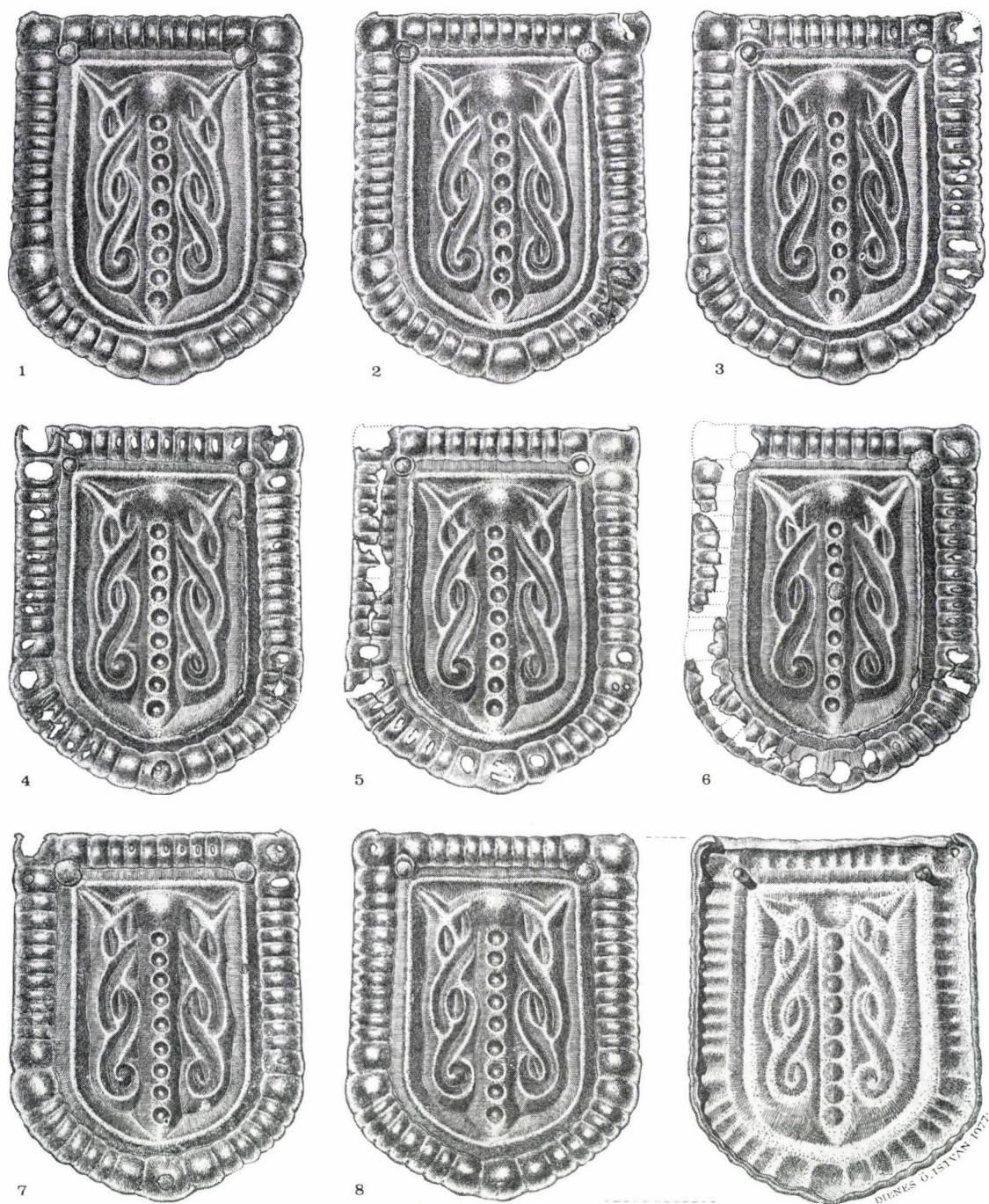


Abb. 19. Kleine Riemenzungen

27. Feuerstein, von gelblicher Farbe, die eine Seite konkav geschlagen, die andere kugelig, glatt. L: 2,0 cm, Br: 2,3 cm, lag über dem rechten Handgelenk (Abb. 4, 24; Abb. 23, 3).

28. Perle, unter der unteren Kante der rechten Beckenschaukel, auf der runden, roten Seite eine weiße Welle, in der Mitte eine gelbe Linienverzierung. Durchm: 0,8 cm (Abb. 4, 3., Abb. 8, 5).

29. Silberne kleine Riemenzunge, aus der Tasche, in mehreren Schichten gefaltet; nach dem Auseinanderbiegen erschienen Fragmente von vier kleinen Riemenzungen aus Blech. Der obere Rand ist gerade abgeschnitten, die Seite gebogen, die rechteckige Verzierung durch einen tiefen «U»-förmigen Einschnitt unterbrochen. Auf beiden Seiten des Rechtecks Halbkreis- und Punktverzierung. Unter dem Rechteck das obere Zwei



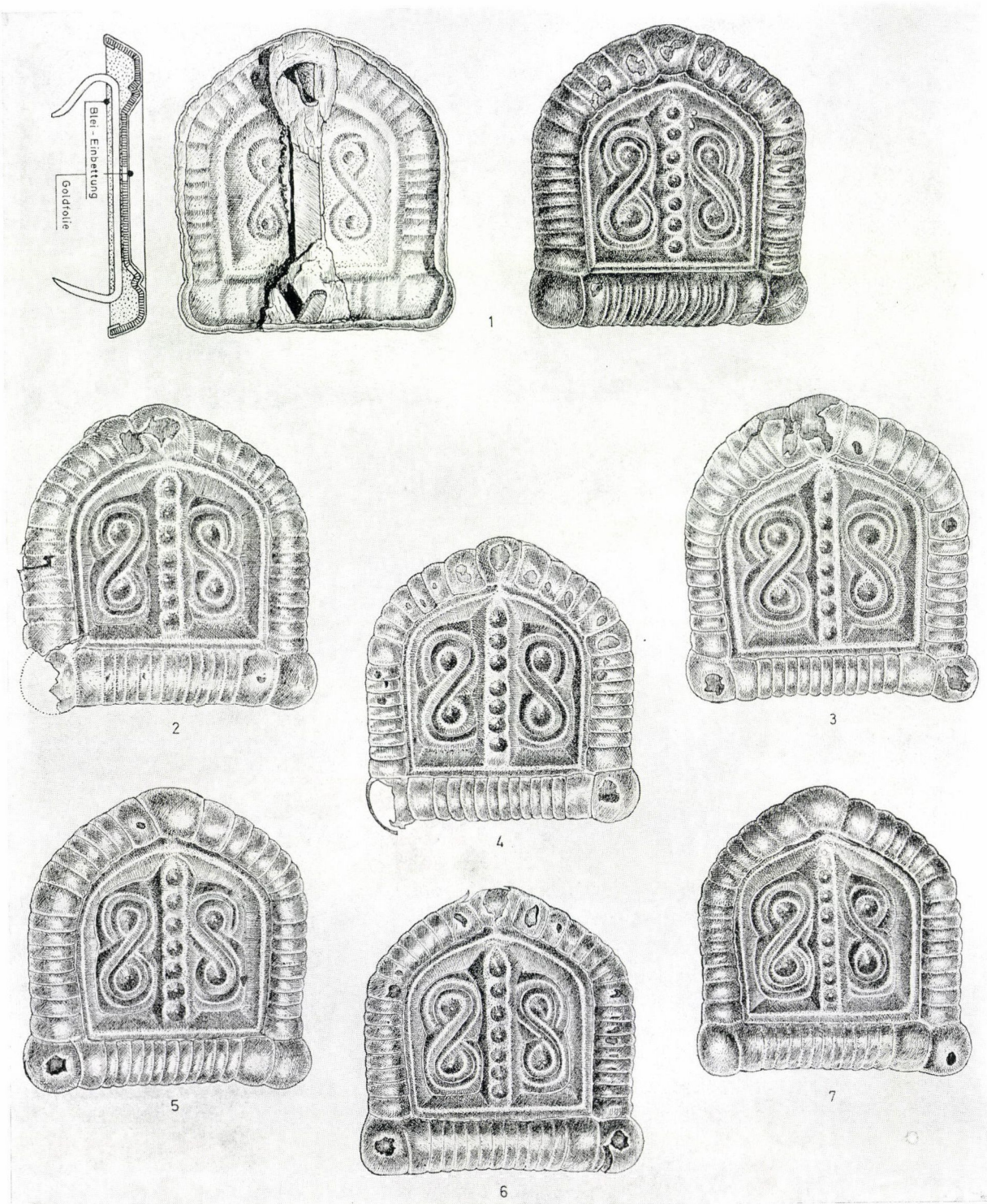


Abb. 20. Schildförmige Beschläge



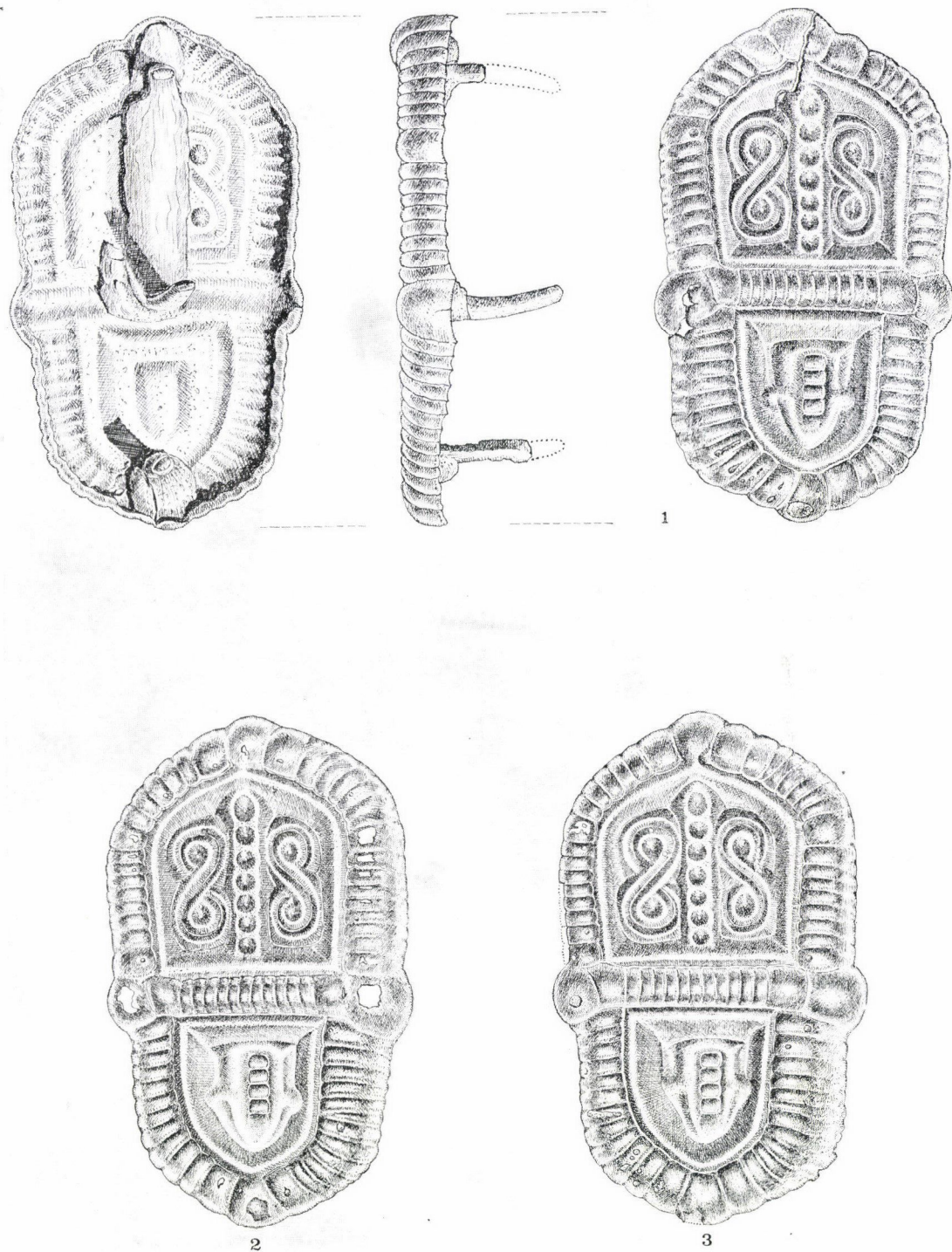


Abb. 21. Doppelbeschläge



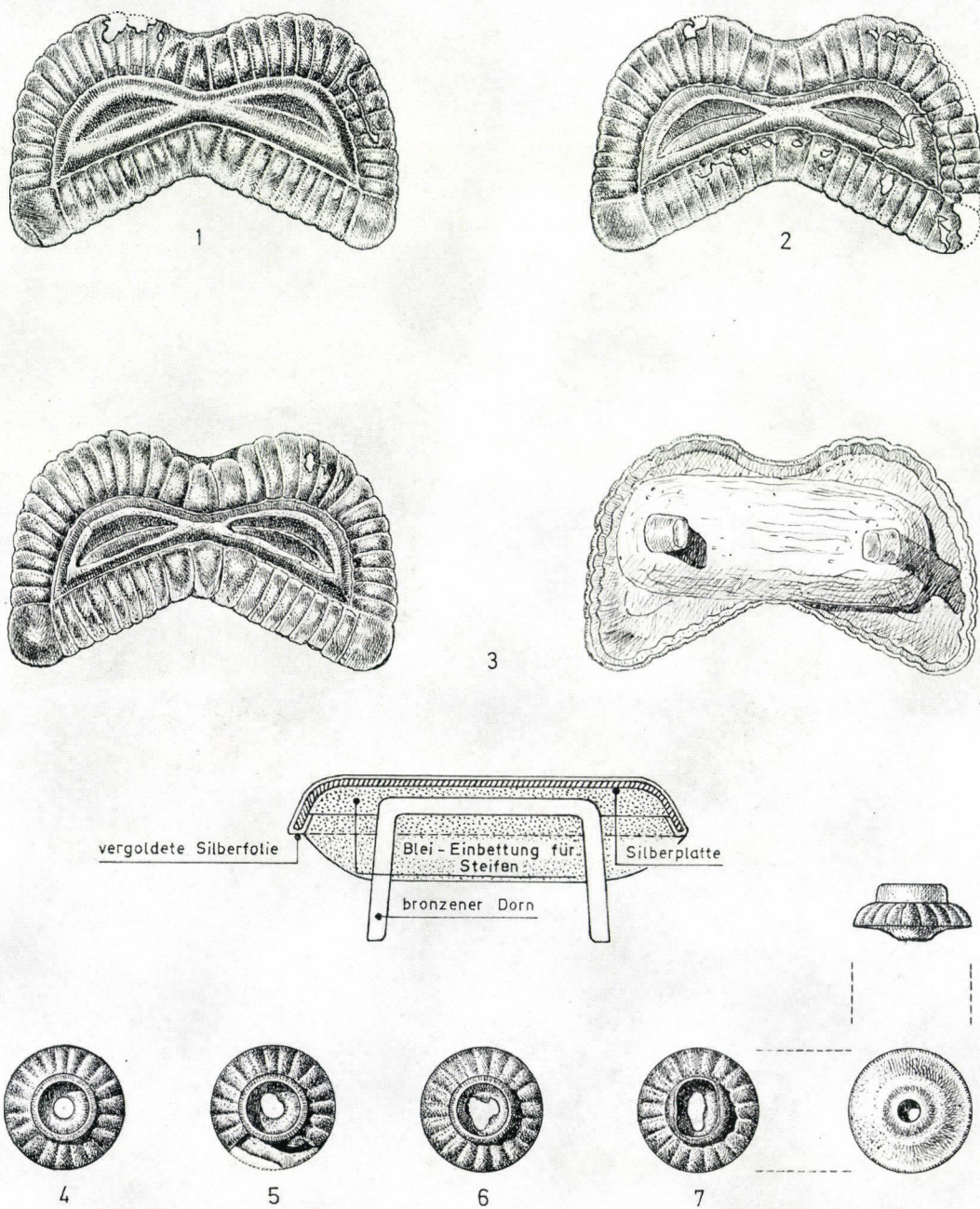


Abb. 22. Lochschützer

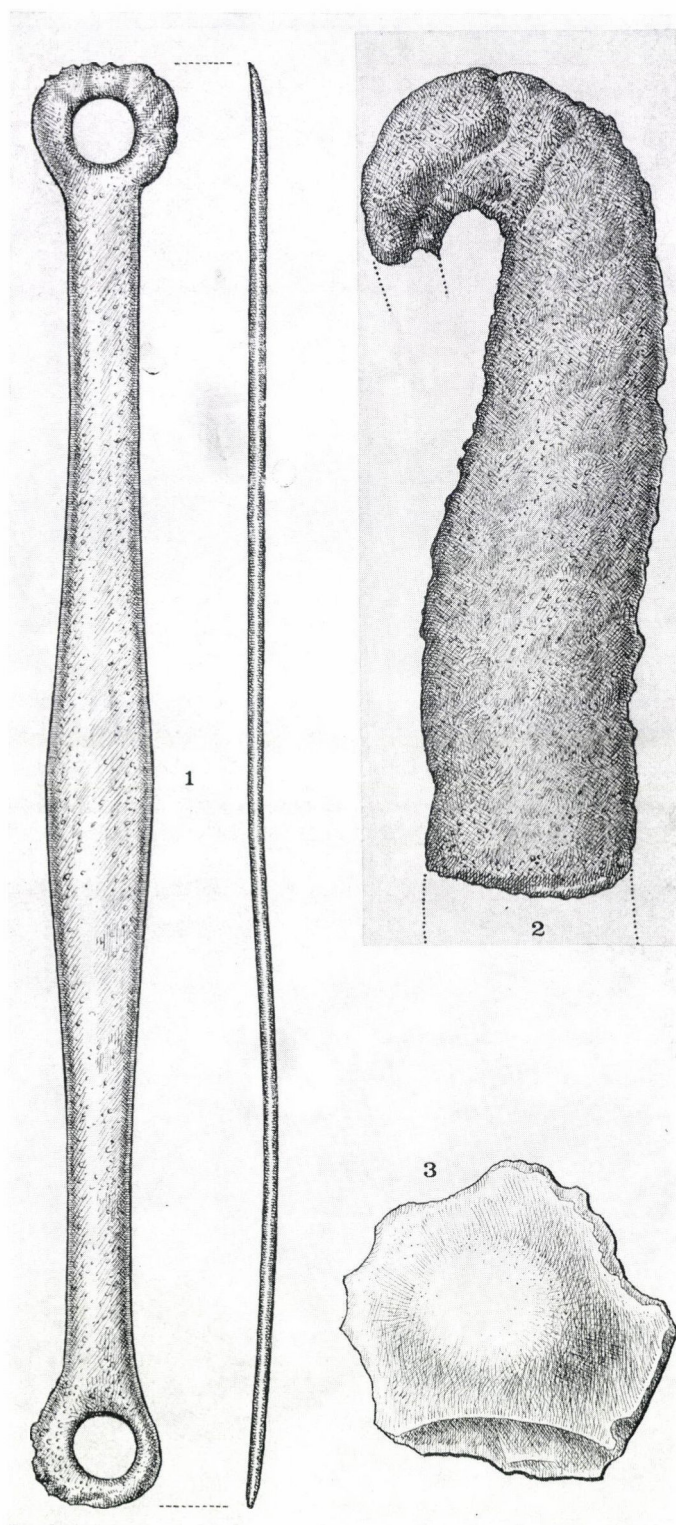


Abb. 23. 1. Taschenverschluß, 2. Feuerstahl, 3. Feuerstein



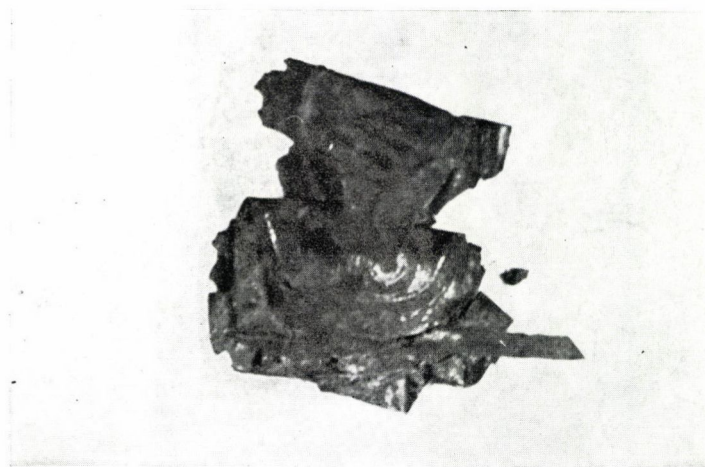


Abb. 24/a. Kleine silberne Riemenzunge aus der Tasche

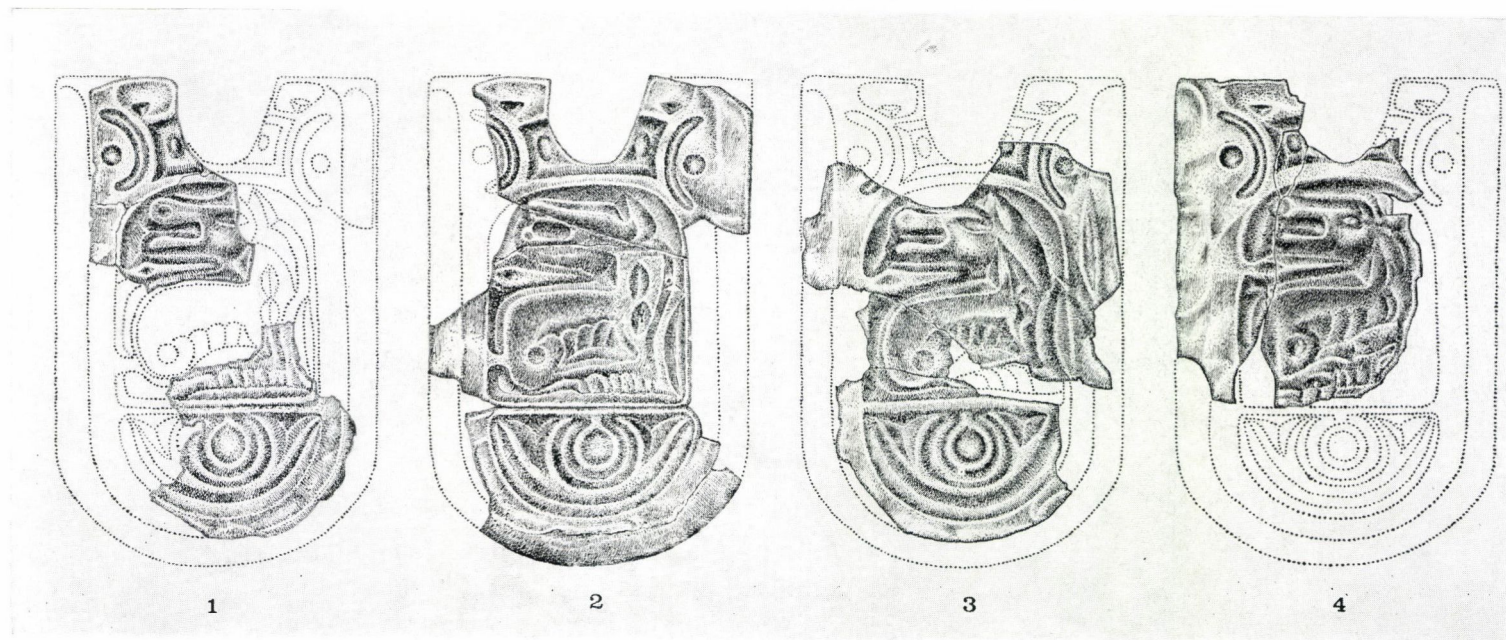


Abb. 24/b. Kleine silberne Riemenzungen

drittel eines ovalen medaillenartigen Feldes bedeckend eine stilisierte Tierfigur mit unter sich gezogenen Beinen und zurückgewandtem Kopf. Im unteren Drittel der Medaille in der Mitte eine kreisförmige auf beiden Seiten stilisierte, aufschließende Blattverzierung; der gerade, glatte Seitenrand ist beschädigt, mangelhaft; L: 3,3 cm, Br: 2,2 cm (Abb. 4, 45; Abb. 24).

30. Fragmente eines Silberbandes mit einer schmaleren und breiteren Rippe; vielleicht Bestandteil der silbernen kleinen Riemenzunge; auf der rechten Oberhand (Abb. 4, 45; Abb. 8, 6).

#### *Sonstige Funde*

31. Eisenmesser, neben der linken Oberhand gelegen; mit gerader Schneide, der Rücken dicker werdend, das Ende des Dornes abgerundet, unversehrt. Auf der Spitze und auf dem Rücken mit Eisenoxyd durchtränkter Holzrest mit longitudinaler Faserrichtung. Korrodierte Oberfläche. L: 20 cm, Br: 2,2 cm, L des Dorns: 4,5 cm (Abb. 4, 8; Abb. 25, 1).

32. Eisenschnalle, trapezförmig, der Ring in der Mitte konkav, stark korrodierte Oberfläche. Unversehrt. L: 3,6 cm, Br: 4,1 cm, neben dem rechten Schambein (Abb. 4, 21; Abb. 25, 2).

33. Lautenförmige Eisenschnalle; beide Seiten konkav, stark korrodierte Oberfläche, unversehrt, L: 3,4 cm, Br: 2,5 cm; bei der linken Seite der Wirbelsäule (Abb. 4, 26; Abb. 25, 3).

34. Goldenes Ohrgehängepaar; der ovale Ring aus Draht gebogen, das eine Ende gerade abgeschnitten, das andere sich allmählich verjüngend. Auf der aus zwei Hälften zusammengesetzten glatten Kugel, sitzen vier, ebenfalls aus zwei Hälften gepreßte kleine Kugel, rund umrahmt von einer granulierten Kugelreihe. Die Befestigung zum Ring bildet ein aus granulierten kleinen Kugeln aufgebauter Kegel. L: 3,6 cm, Durchm: 1,4 cm — 1,3 cm (Abb. 4, 2; Abb. 48; 26, 1–2). Unter dem rechten, bzw. linken Warzenfortsatz gelegen.

35. Bronzering aus Draht gebogen; die beiden Enden offen. Über der linken Seite des Schädels. Durchm: 2,5 cm. (Ging während der Restaurierung zugrunde.)

\* \* \*

#### *Ohrgehänge*

Der erste Fund, der bei der Freilegung zum Vorschein kam, war das goldene Ohrgehänge auf der linken Seite des Schädels; sein Paar lag unter dem rechts gekippten Schädel. Der Typ ist wohl bekannt aus frühawarenzeitlichen Gräbern von vornehmen Männern, und aus einigen Fürstengräbern. Die nächsten Parallele zu unserem Stück sind das Ohrgehänge mit granulierter Verzierung von Páhi, das Ohrgehänge aus dem Grab 8 im Gräberfeld Deszk G., ferner die Exemplare von Bócsa und jene aus dem Fürstendfund von Szentendre.<sup>3</sup>

#### *Schwert*

Das Eisenschwert verweist eindeutig auf die Frühawarenzeit; gehört zur Gruppe der geraden, einschneidigen Waffen mit einem Griff mit Ring und kurzer, schmaler Parierstange. Die Klinge ist 83 cm lang, die Spitze dem Rücken zu gebogen abgerundet. Das genauere chronologische Einreihen, das Suchen nach Parallelen wird dadurch erschwert, daß manche Zugehöre vermutlich bei den Vorfindern verloren gegangen sind. Man konnte zwar den Zeitpunkt der Grablegung aufgrund einiger Bronzefragmente annähernd angeben (Abb. 8, 1–2), diese ermöglichen jedoch nicht die nähere Bestimmung des Typs der Zugehöre. Wir vermuten, daß das ursprünglich mit Metallhängegliedern benützte Schwert und die Scheide gelegentlich der Bestattung mit Goldplattenverzierung mit dünnen unverzierten Goldplatten und mit punktverzierten dünnen Goldbändern versehen wurden. An den Platten, die zum Vorschein kamen, ist keine Spur einer Befestigung sichtbar; diese sind übrigens so dünn, daß sie keine konstruktive Rolle zu spielen vermochten; sie ermöglichten auch das Aufhängen des Schwertes nicht. Es ist jedoch beachtenswert, daß die Goldplatte bei der Verfertigung der Schwertes mit sorgfältiger Arbeit auf den Ring des Griffes angebracht wurde; die Platte kann praktisch vom Eisenkern, ohne Beschädigung nicht getrennt werden (Abb. 5).

Mit weniger Umsicht wurde die punzierte Goldplatte auf den Dorn des Schwertgriffes befestigt. Das Material ist an manchen Stellen eingerissen, und auf der Rückseite der Dornen sind Verdrückungen sichtbar. Doch infolge der Oxydierung sitzen auch diese Platten fest auf der Oberfläche des Eisens. Wir folgern, daß diese auch ursprünglich zum Symbol einer hohen Würde dienende Waffe, nach längerem Gebrauch, für Zwecke der Bestattung mit den goldenen Nachahmungen solcher Zubehöre versehen wurde, die man sonst nur an den Schwertern aus awarischen Fürstengräbern sieht. Obwohl die Annahme nahe liegt, können wir das Verfahren nicht als ein ähnliches wie bei der Ausstattung an dem goldbeschlagenen Schwert mit ringförmigem Griff aus dem Fund in Kunágota betrachten; bei diesem letzteren wurde als Belag der einzelnen Elemente das Material der byzantinischen Goldgegenstände sekundär benützt. Der Goldbezug dieser anderen Waffe — deren Rekonstruktion Gy. László zu verdanken ist<sup>4</sup> — war übrigens, abweichend von unserem Fund, eine sehr sorgfältige Goldschmiedearbeit. Es sei hier bemerkt, daß das Schwert aus dem Grab von Kecske-mét mit seinen Goldbändern und dreifacher Punktreiheverzierung — zu jenen awarischen Fürstenschwertern (Bócsa, Kecel, Kunbá;

<sup>3</sup> Sós 47; Abb. 21., 6 a–b; CSALLÁNY (1939) Taf. III. 2. Taf. IV, 1–2; LÁSZLÓ (1955) Pl. XXXV–XXXVI, 21. HAMPEL Taf. ...

<sup>4</sup> LÁSZLÓ (1938) 56–66; LÁSZLÓ (1950) 31–33. LÁSZLÓ (1955) Pl. 258–265; LIX, 1.



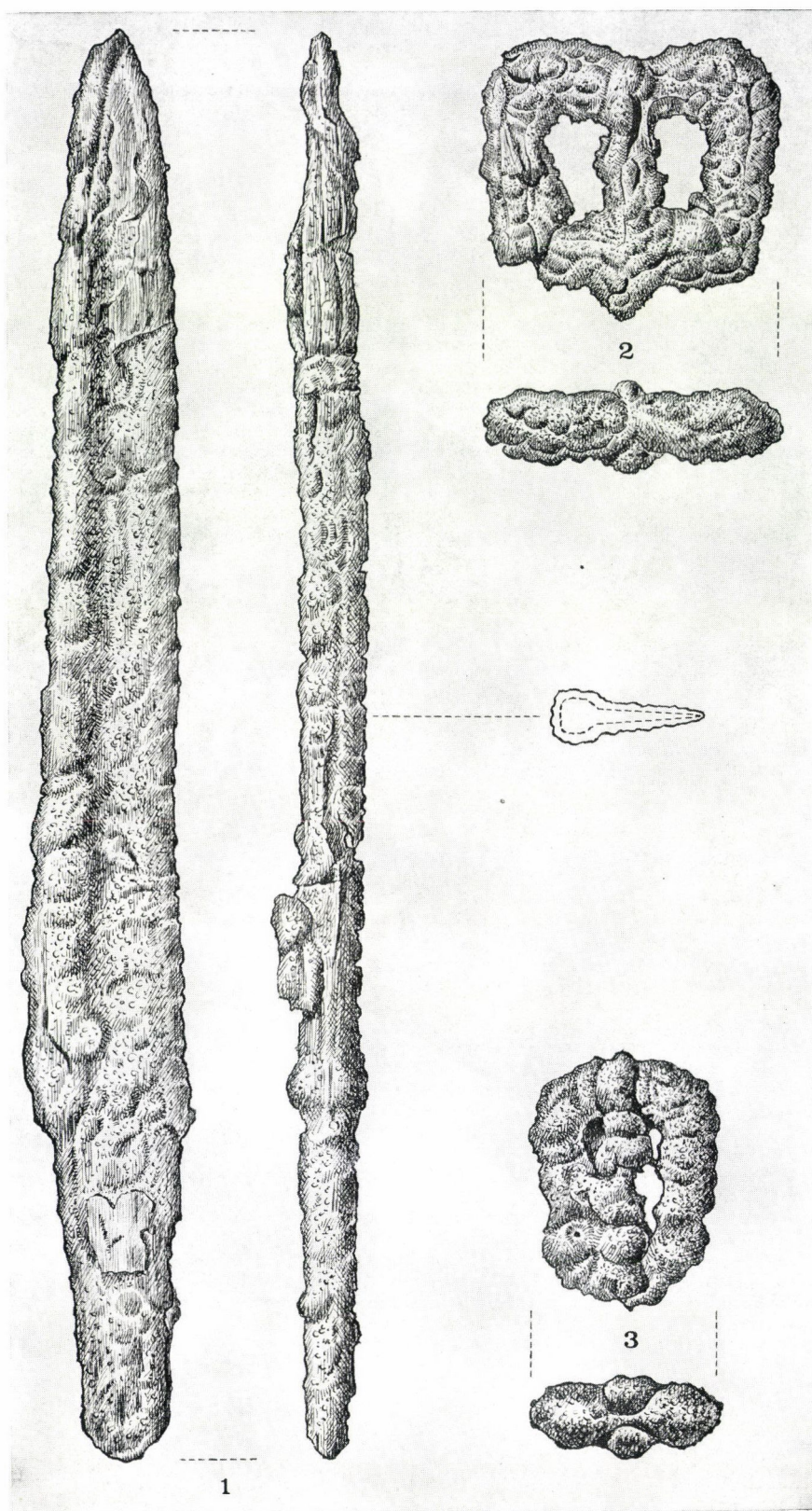


Abb. 25. Messer und Schnallen



Abb. 26. Goldenes Ohrgehänge

bony) zu zählen ist,<sup>5</sup> deren Zubehöre, Griffe und Aufhängebänder aus starken, mit Punktreihen verzierten Bändern gebildet waren. Dieses mit Perlen ausgestattete Bandornament ist nicht die alleinige Eigenartigkeit der Schwerter mit einem Ring am Ende, es erschien auch an dem Silberbeschlag des in Páhipusztá vorgefundenen Schwertes; dieses trug am Griff keinen Ring und war mit einem «P»-förmigen Aufhänger ausgestattet. Dieser letzte Fund ist auch aus dem Grund erwähnenswert, weil die Rosette mit Steinbelag und gekerbtem Rand an dem Beschlag am Ende des Schwertgriffes, ferner ein ähnliches Stück aus dem Fund uns ermöglicht, das vergoldete Silberrosettenfragment aus dem Grab Sallaistraße zu dem Zubehör des Schwertes zählen zu können.<sup>6</sup>

Der Typ der Waffe stimmt mit dem des langen einschneidigen Schwertes mit Ring am Griff aus dem Grab 1 von Szeged-Csengele überein, dessen Silberbeschläge jedoch mit einem gerippten Band umgürtelt sind,<sup>7</sup> gleich dem Schwert, das anlässlich einer Baggerung in der Donau auf den Tage kam und in den Besitz des Museums von Visegrád gelangte.<sup>8</sup> Das Verbreitungsgebiet dieses Schwerttyps erstreckte sich nach D. Csallány von der Kőrös-Linie nach Süden, bzw. bis zur Linie der Donau; den Schwerpunkt der Funde setzte er auf das Komitat Pest (Bócsa).<sup>9</sup> Ein neueres Exemplar desselben Typs wurde im Gebiet der Woiwodschaft aufgefunden, demzufolge sich die Grenzen der Verbreitung etwas änderten.<sup>10</sup> Csallány unternahm auch mit Recht bestrittene Versuche die einzelnen Stücke dieses Schwerttyps chronologisch einzureihen; so datierte er das Schwert von Kunágota auf 620–630, das Schwert von Szeged-Csengele auf 630–640. Gy. László datierte die fürstlichen Funde von Bócsa und Kecel auf 660.<sup>11</sup>

Die Lage innerhalb des Grabes der beiden kleinen Bronzeschnallen erlauben die Folgerung, daß sie zum Aufhängen des Schwertes gedient haben. Beide gehören zu einem allgemein verbreiteten Typ in der frühen Awarenzeit, der auch in den erwähnten verwandten Funden von Schwertern mit ringförmigem Ende aufzufinden ist (Bócsa, Kecel, Törökbalint).<sup>12</sup>

### Köcher

Die Konstruktion des Köchers ist nicht genau rekonstruierbar. Aufgrund der Eisenreste ist es jedoch mit Sicherheit anzunehmen, daß sie von dem allgemein üblichen Typ des awarischen Köchers mit Knochenplattenumrahmung abweichend ist.<sup>13</sup> Diese Annahme unterstützt der unter den Pfeilspitzen gefundene starke Eisen-

<sup>5</sup> LÁSZLÓ (1955) Pl. XLVI; E. H. TÓTH: Preliminary Account of the Avar Princely Find of Kunbábony. *Cumania* 1 (1972) 150, fig. 5.

<sup>6</sup> SÓS 47; Abb. 21.

<sup>7</sup> CSALLÁNY (1939) 128; Taf. II. 1.–1a; CSALLÁNY (1945–48) 356; LÁSZLÓ (1955) 263–264, Fig. 80.

<sup>8</sup> Freundliche mündliche Mitteilung von M. Héjj.

<sup>9</sup> CSALLÁNY (1939) 141.

<sup>10</sup> NAGY 62–63; S. ERCEGOVIČ-PAVLOVIČ: La tombe du cavalier avare de Mandjelos. Beograd,

1973–1974.

<sup>11</sup> CSALLÁNY (1939) 141; LÁSZLÓ (1955) 232; Gy. LÁSZLÓ: Das Grab eines awarischen Fürsten in Bócsa und das Grab mit goldenem Schwert in Kecel. *Cumania* 4 (1976) 89–114.

<sup>12</sup> LÁSZLÓ (1955) Pl. XLVII, LIII; KOVRIG (1957) 125 Taf. XIX, 13–14.

<sup>13</sup> KOVRIG (1946–48) 338–349; Gy. TÖRÖK: Frühawarenzeitliche Gräber in Mór. *ArchÉrt* 81 (1945) 54.



haken mit Doppelstiel und spitz zulaufendem Ende, und das auf beiden Enden spitz zulaufende und hakige größere bemessene Eisenstück (Abb. 11–12). Auf den spitz zulaufenden Enden fanden wir oxydierte Holzreste mit longitudinaler Faserichtung. Ebenfalls unter diesen Funden stießen wir auf einen schlingenköpfigen, aus Doppelfaden aufeinander gebogenen, unten breit werdenden Eisengegenstand (Abb. 17); er lag in der Richtung der Schäfte der Pfeilspitzen, über der Beckenschaufel.

Die Eisenreste führten zur Folgerung, daß diese in das starke Holzskelett des Köchers befestigt sein konnten und die Lage der Pfeilspitzen spricht dafür, daß der Köcher diesmal nicht auf den Gürtel aufgehängt, sondern nachträglich auf die linke Schulter des Toten gelegt ins Grab kam; die kleine Eisenschnalle, die zwischen dem linken Oberarm und den Seitenrippen gefunden wurde, kann ebenfalls mit dem Aufhängen des Köchers in Verbindung gebracht werden (Abb. 25, 2).

Eine nahe Verwandtschaft zu diesen Funden zeigen die Eisengegenstände aus Grab 1 von Szeged-Csengele; hier hat man ein Stück des Eisenhakens mit Doppelschlinge, den ein wenig «S» förmigen Haken, und den in einer Schlinge endenden Eisengegenstand gefunden, dessen untere, breit werdende Ende in einem Querstift aufhört. In etwas besserem Zustand wurde der Eisengegenstand mit einem Haken am Ende aus dem Grab 11 von Dunapentele an den Tag gebracht; auch dieser hatte eine ähnliche Bestimmung.<sup>14</sup>

Da ähnliche Funde nur in geringer Anzahl vorhanden sind, und auch keine genaueren Beobachtungen vorliegen, können wir eine Rekonstruktion nicht versuchen; doch der Zusammenhang zwischen diesen Gegenständen steht über jeden Zweifel, da sie auch im Grab 1 von Csengele zusammen mit 11 Pfeilspitzen vorgefunden wurden.

### *Pfeilspitzen*

Die Pfeilspitzen zeigen, ähnlich den frühawarezeitlichen, einen ziemlich verschiedentlichen Typ. Alle sind dreiflügelig; es gab unter ihnen nur eine einzige mit abgeschlagener Spitze (Abb. 13). Ein sich leicht verschmälernder Typ, stark korrodiertes Stück; vermutlich durchlöcherter Flügel. Am nächsten steht es jenem Typ, den J. Kalmár an seiner Tafel I mit Nr. 3 bezeichnete: die Konturzeichnung ist ein wenig kelchförmig.<sup>15</sup> Falls die Pfeilspitze durchlöchert war, dürfte das Loch etwa in der Mitte gewesen sein (Fund Nr. 7).

Das am besten erhaltene Exemplar von dem mehrfach konkav gebuchteten Typ der Pfeilspitzen, zeigt Abb. 14, 1; im unteren Drittel der Flügelplatten je ein Loch sichtbar. Am nächsten stehen diese Pfeilspitzen dem Typ 1 auf Abb. 3 bei Kalmár. Obwohl es des Schleifens und der Oxydierung wegen ziemlich fraglich ist, kann man die erwähnten Exemplare (Abb. 15, 1, 3) hauptsächlich mit dem Typ auf Abb. 3, 3 vergleichen, an den Flügeln sind jedoch keine Löcher sichtbar. Eine Parallele zum Typ mit konkav geschliffener Spitze und paßförmigem Rand (Abb. 14, 2) finden wir in Kalmárs Typologie nicht.<sup>16</sup> Die zum Eisenhaken des Köchers oxydierte Pfeilspitze (Abb. 17), ferner die Pfeilspitze unter Abb. 14 Nr. 3 sind dreikantige, kleinbemessene, unten stark eingebogene einfache Typen. Ungeklärt bleibt die Bestimmung des Eisenfragments mit Kammzähnen, das unter den Pfeilspitzen vorgefunden wurde, wie auch die Zusammengehörigkeit des erhaltengebliebenen Dorn-Fragmentes; es steht jedoch fest, daß diese Gegenstände während der Restaurierung unter den Pfeilspitzen an den Tag kamen (Abb. 16, 1).

### *Bogen*

Die Knochenplatten des Bogens kamen aus dem Grab in sehr beschädigtem Zustand zum Vorschein; die unteren Knochenplatten, deren Platz in der Nähe des rechten Schienbeins gewesen wäre, kamen nicht zum Vorschein, obwohl dieser Boden von den Findern nicht aufgestört wurde. Die vorgefundenen Reste deuten auf einen Bogen mit schmalen Enden; nach ihrer Lage im Grab mag die Waffe etwa 140–150 cm lang gewesen sein (Abb. 10).

### *Tasche*

Die 11,4 cm lange, an beiden Enden durchlöcherter vergoldete Bronzeplatte, die unter den Funden des Grabes in der Nähe des rechten Schenkelbeins zum Vorschein kam, vertritt einen verhältnismäßig seltenen Fundtyp. Die Bestimmung betreffend gehen die Ansichten auffallend auseinander; es wurde jedoch allgemein angenommen, daß diese Stücke vermutlich zum Absperrungswerk des Köchers bzw. Bogenköchers gehörten. Diese Annahme hat I. Erdélyi vertreten, der sich erstmalig eingehender mit diesen aus Bronzeplatten, bzw. aus Knochen gefertigten Stücken dieses Typ beschäftigte.<sup>17</sup> Abgesehen von den Widersprüchen bei der Bestimmung des Fundes, kam er diesen Typ betreffend zu mehreren wichtigen Feststellungen. Nach Einsammlung der Parallelen zur Bronzeplatte aus dem Grab 26. des Gräberfeldes von Jánoshida, stellt er fest, daß — abgesehen von einer einzigen Ausnahme — solche Stücke nur in frühen Gräbern aus dem 6.–7. Jahrhundert vorgekommen sind. Die Metallexemplare sind etwas länger, als die der Stücke aus Knochen, aber die Form und die Anordnung der Löcher deuten auf die gleiche Anwendung. Die Platten in Erdélyis Sammlung wurden in den meisten Fällen zwischen Bogen mit schmalen Enden vorgefunden.

Der unberührte Köcher aus dem Grab von Keckskemét Sallaistraße, die Lage der Pfeilspitzen und der Bronzeplatte im Grab, schließen die Möglichkeit aus, diesen Beschlag als einen Teil des Verschlusses werten zu können.

<sup>14</sup> CSALLÁNY (1939) 130, Abb. 5, 10, 11, 13; KALMÁR (1943) 153, Taf. XXV. Fig. 3; MAROSI–FETTICH Grab 11; S15; Taf. VI. 33.

<sup>15</sup> KALMÁR (1944–1945) 285. Abb. 3.

<sup>16</sup> KALMÁR (1944–1945) 283–294.

<sup>17</sup> ERDÉLYI 67.



Die Griffknochenbruchstücke, die ebenfalls in der Gegend des rechten Schenkelbeins gefunden wurden mögen vielleicht sie als Verschuß des Bogensköchers zu bestimmen dieser Annahme widerspricht jedoch selbst Erdélyi, indem er in seiner angeführten Arbeit feststellt, daß es im Grab 26 von Jánoshida keinen Bogen gab, und daß nur bei manchen Parallelen solche Stücke neben Bogen gelegen vorgefunden wurden, aber eine andere Bestimmung dieses Fundes konnte er nicht erklären. Die in jüngster Zeit veröffentlichten und in den meisten Fällen gut beobachteten Stücke — unter diesen Bronze- und Knochenplatten — erleichtern die Bestimmung des Fundtyps und schließen gleichzeitig eine Bestimmung als Köcher oder Bogenköcherverschuß aus. Das vielleicht schönste Stück von diesem Typ kam aus Grab Nr. 10 von Nagyharsány zum Vorschein.<sup>18</sup> In diesem Grab gab es keinen Bogen. Der Fund lag in der rechten Ellbogenbiegung, in dessen Nähe Feuerzeug, Feuerstein und ein Bleigegenstand waren. L: 11,7 cm, in der Mitte breiter werdend, dem Rand entlang gekerbte Verzierung (Abb. 27/a 5).

Ebenso bezeichnend ist das Vorkommen einer solchen Platte unter den Funden des reichhaltigen Frauengrabes Nr. 192 von Várpalota.<sup>19</sup> Hier lag quer auf dem linken Unterarm eine 13 cm lange, in der Mitte breit werdende, an den durchlöcherten Enden in ein abgerundetes eckiges Plättchen ausgehende Bronzeplatte (Abb. 27/a 2). Das Fragment eines ähnlichen Stückes kam aus dem Grab 138 des Gräberfeldes von Környe zum Vorschein: eine fragmentarische und nachträglich durchbohrte Bronzeplatte<sup>20</sup> (Abb. 27/a 7), sie lag zwischen kleineren Gegenständen am Rand des linken Beckenknochens eines jungen Mädchens. Wir haben keine näheren Angaben darüber, wo die uns am nächsten stehende und bereits früher bekannte zerbrochene, flache, 13 cm lange Bronzeplatte im Grab 11 von Gátér lag<sup>21</sup> (Abb. 27/a, 3). Es ist jedoch wahrscheinlich, daß auch dieses Grab keinen Bogen und Köcher enthielt, gleich dem Männergrab mit gepreßtem Gürtel in Jánoshida. Desgleichen ist uns nichts Näheres über den 13 cm langen Gegenstand aus dem Gräberfeld in Aradac bekannt.<sup>22</sup>

Aufgrund der aufgezählten Parallelen kann es als bestimmt angenommen werden, daß dieser Fundtyp kein Bogenköcher, oder Köcherverschuß war. Im Grab Kecskemét-Sallaistraße stießen wir in der Nähe dieser Bronzeplatte auf Feuerzeug, Feuerstein, als Rohstoff (Zahlungsmittel?) dienende Silberklumpen und Perle; aufgrund dieser Stücke, wie auch die Funde in den Gräbern von Várpalota und Nagyharsány vor Augen haltend, erachten wir es für mehr wahrscheinlich, daß die Platte als Verschuß zu einer breiteren Tasche (eventuell mit zurückgebogenem Rand) diene. Die Beobachtungen ermöglichen noch nicht die genauere Strukturrekonstruktion der Tasche. Es scheint jedoch, daß Männer und Frauen gleichermaßen eine solche Tasche — dem Geschlecht entsprechend — auf der rechten oder linken Seite tragen konnten.

Dieser Annahme widersprechen auch einige in neuerer Zeit bekannt gewordene Knochenstücke nicht; Gy. Török stieß z. B. im Frauengrab 469 des Gräberfeldes von Halimba auf eine an beiden Enden durchlöchernte Knochenplatte, die er eindeutig als einen Taschenverschuß bestimmt hat<sup>23</sup> (Abb. 2, 1). Aus Grab 3 des Gräberfeldes von Aradac kam zusammen mit Gürtelbeschlägen aus Blech auch eine 9,5 cm lange schön geschnitzte Latte aus Knochen (Abb. 27) zum Vorschein, die zusammen mit Feuerzeug und einem Knotenlöser gefunden wurde.<sup>24</sup> Das Grab enthielt keine Waffe.

Das auf Abb. 27/b, 4 dargestellte Stück ist der einzige Fund im Grab 57 des Gräberfeldes von Kiskőrös Pohibuj-Mackó. Seine Bestimmung als «Köcherverschuß» ist also überraschend.<sup>25</sup> Aus dem Grab 14. des Gräberfeldes von Szeged-Baktó kamen nur eine Eisenschnalle und ein Eisenmesser an den Tag, zwischen diesen lag eine 10 cm lange, am Ende löcherige Knochenplatte<sup>26</sup> (Abb. 27/b, 6).

Das gemeinsame Vorkommen dieser Latten aus Knochen und Pfeilen mit schmal endender Spitze im Grab 2 in Törökbálint (Abb. 27/b, 2), ferner im Grabfund von Ártánd (Abb. 27/b, 1) können wir also nicht als entscheidend betrachten.<sup>27</sup>

Der durch I. Erdélyi vorgeschlagenen Datierung des Fundtyps widerspricht auch die 11,1 cm lange Latte aus Knochen<sup>28</sup> nicht, die aus dem im Gräberfeld von Regöly aufgedeckten, mit spätawarischen Funden gemischten problematischen Grabkomplex stammt (Abb. 27/b, 9); die Enden der Latte sind nämlich an zwei Stellen durchlöchert, was auf eine strukturelle Abweichung deutet. Wir halten also an unserer Annahme fest, daß die an den Enden mit je einem Loch durchbohrten Bronze- und Knochenverschlüsse, nach unseren bisherigen Kenntnissen in Fundkomplexen aus dem 7. Jahrhundert vorkommen.<sup>29</sup>

<sup>18</sup> L. PAPP: A Nagyharsányi avar temető. (Das awarenzeitliche Gräberfeld von Nagyharsány). Pécsi MuzÉvk. 18 (1963) 119, Taf. III. XI. 4.

<sup>19</sup> I. ERDÉLYI—P. NÉMETH: A Várpalota gimnáziumi avar temető (Avar-Friedhof Várpalota-Gymnasium). Veszprém MuzÉvk. 8 (1969) 184; Taf. XI. 4.

<sup>20</sup> SALAMON Grab. 138.; Taf. LXXXVIII. 8; SALAMON—ERDÉLYI Grab 138, S 28, Taf. XXIV. 10.

<sup>21</sup> KADA 369, Grab 11a, 17.

<sup>22</sup> NAGY 68; Taf. XXXI. 2.

<sup>23</sup> TÖRÖK 92; 7a, 2.

<sup>24</sup> NAGY Taf. XXV. 14.

<sup>25</sup> É. GARAM—J. KOVRIG—J. GY. SZABÓ—GY. TÖRÖK: Avar Finds in the Hungarian National Museum. *Cemeteries of the Avar Period (567—829) in Hungary I.* Budapest 1973 291, 57.

<sup>26</sup> S. SZÁDECZKY-KARDOSS: Avar sírok Baktón (Sépultures avars à Baktó). *Álföldi Tudományos Gyűjtemény 2* (1946—1947) 36; Taf. II. 15.

<sup>27</sup> KOVRIG (1957) 120, Taf. XX. 8; HAMPEL III. 274, 12.

<sup>28</sup> HAMPEL III, Taf. 200, 16.

<sup>29</sup> Wir können es nicht unternehmen im Rahmen dieser Materialveröffentlichung, einen vollständigen Überblick über diesen Gegenstandstyp zu geben. Wir erwähnen nur, daß es Exemplare gibt, die an beiden Enden durchlöchert, an dem einen Rand gerade abgeschnitten, am anderen mit mehreren Bogen gegliedert sind, wie z. B. die Streufunde von Dormány-Hanyipuszt. J. Gy. SZABÓ: *Az Egri Múzeum avarkori emléktárgyai II.* Egri MuzÉvk 4 (1966) (Der Avarzeitliche Fundbestand des Museums von Eger II.) Taf. XII, 3; bzw. das Fragment aus dem Grab 17 des Gräberfeldes von Környe. Die Stelle des letzteren Stückes im Grab deutet darauf, daß die Exemplare, ähnlich des behandelten Typs ebenfalls Taschenverschlüsse sein konnten. SALAMON—ERDÉLYI Taf. XXVIII, 4.



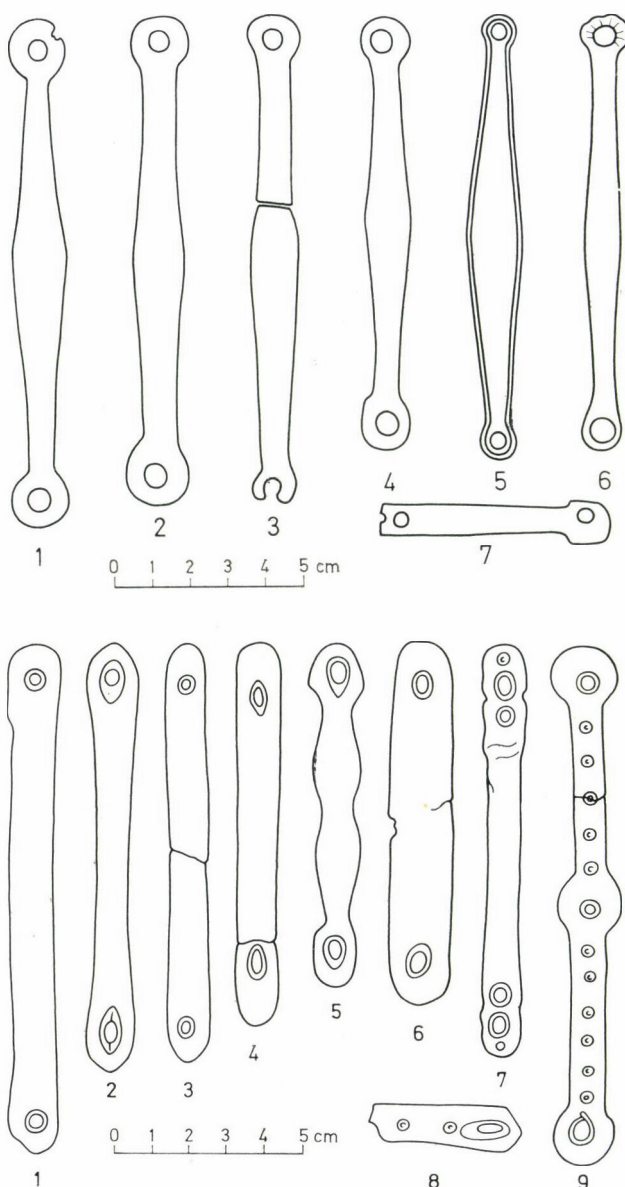


Abb. 27. Taschenverschlüsse: a) 1. Aradac, 2. Várpalota, 3. Gátér, 4. Jánoshida, 5. Nagyharsány, 6. Keeskemét, 7. Környe; b) 1. Ártánd, 2. Törökbálint, 3. Váchartyán, 4. Kiskőrös, 5. Aradac, 6. Szeged-Baktó, 7. Regöly, 8. Kiskőrös, 9. Abony

Das Obige scheint auch die 14 cm lange Knochenplatte aus dem Grab 178 des Gräberfeldes von Abony zu unterstützen<sup>30</sup> (Abb. 27/b,9); dieses Stück ist aber auch in der Mitte breiter und durchbohrt und bildet etwa einen Übergang zwischen den behandelten frühawarenzeitlichen und mittelawarischen und den Metall- und Knochentaschenverschlüssen der Spätawarenzeit. Dafür sprechen übrigens auch die spätawarischen Funde aus diesem Grabe und aus den benachbarten Gräbern. Eine Frühform der Knochenplatte aus Abony dürfte die zerbrochene Bronzelatte aus dem Grab 138 von Környe sein (Abb. 27/a,7); diese war in der Mitte durchbohrt, wurde in der Mitte nicht breiter und zerbrach. Das Stück wurde in der Nähe des Bruches wiederholt durchbohrt und weiter benützt.<sup>31</sup>

<sup>30</sup> L. MÁRTON: Új leletek az abonyi régibb középkori sírmezőből (Neuere Funde aus dem älteren mittelalterlichen Gräberfeld von Abony). ArchÉrt 29

(1904) 309, Grab 178.

<sup>31</sup> SALAMON (a. a. O.) Taf. LXXVIII. Grab. 38, 8.

*Funde aus der Tasche*

Das Feuerisen ist ungewöhnlich groß bemessen und ist vermutlich das größere Bruchstück eines auf beiden Enden hakenförmig zurückgebogenen, in der Mitte breiter werdenden Gerättyps, das jedoch auch in diesem Zustand lange Zeit hindurch benutzt wurde. Es lag aller Wahrscheinlichkeit nach zusammen mit dem Feuerstein in der Tasche.

Die im Grab gefundene rötliche, kleine Pastaperle, mit weißer und gelber Wellenlinienverzierung auf der Seite lag vermutlich ebenfalls in der Tasche; als Schmuck kommt sie kaum in Betracht, eher war sie ein Apotropäum.<sup>32</sup> Die in Männergräbern gefundenen 1–2 Perlen wurden bisher vorwiegend in der Halsgegend beobachtet. Im Fund aus der Sallaistraße ist die Perle auf der rechten Beckenschaufel in der Nähe des Taschenverschlusses, d. h. in einer ziemlich ungewöhnlichen Lage. In der Tasche dürften in einen Haufen zusammengefallen auch Silberplattenbruchstücke gewesen sein, die sich bei der Restaurierung und Rekonstruktion als Stücke von 4 gepreßten Riemenzungen mit Tierfiguren erwiesen haben. Das liegende Tier mit zurückgewandtem Kopf und unter den Körper gezogenen Beinen und über den Rücken gehobenem spitzig endendem Schwanz erinnert hauptsächlich an ein Pferd; eine ziemlich seltene Darstellung. Eine ähnliche, jedoch nicht identische Darstellung ist an den Riemenzungen aus den Gräbern 24 bzw. 109 des Gräberfeldes von Környe sichtbar.<sup>33</sup> Im mittleren Feld dieser Riemenzungen steht eine Tierfigur mit zurückgewandtem Kopf auf stämmigen Beinen, der Schwanz ist gerollt über dem Rücken, auf dem rückwärtsgedrehten Hals sind Mähnespuren sichtbar. Als Parallelen zu den Riemenzungen von Környe erwähnt A. Salamon vor allem die Gürtelbeschläge mit bemähten Tierfiguren aus dem Grab von Szeged-Csengele und verweist darauf, daß in diesem Grab, ähnlich wie bei den erwähnten Gräbern von Környe, auch Gürtelbeschläge mit Rosetten und Perlenrändern gefunden wurden.

Die Datierung des Gräberfeldes von Környe und des Grabes von Szeged-Csengele setzt diese fragmentarischen Silberplatten auf die frühe Periode der Awarenzeit, also auf das Ende des 6. und den Anfang des 7. Jahrhunderts. Denkt man jedoch daran, daß diese Gegenstände zur Zeit, in der sie in das Grab gelegt wurden, nicht mehr in Gebrauch waren und längere Zeit hindurch nur als Edelmetallrohmaterial (Zahlungsmittel?) in der Tasche lagen, bedeuten sie hinsichtlich der Grablegung des Fundes einen indirekten Stützpunkt.

*Die Beschläge des Gürtels*

Die gepreßten Beschläge des Gürtels können nach der Art der Herstellung und Verzierung einheitlich in die Gruppe der frühawarenzeitlichen gepreßten Gürtel mit doppelschildförmigen Beschlägen eingeordnet werden. Alle Beschlagtypen sind von dicht gerippten, sich verstärkenden Rändern umrahmt, die bei den Knotenpunkten im allgemeinen durch je drei, bzw. durch je eine größere Kugelverzierung hervorgehoben werden. Die inneren Felder der Beschläge sind durch longitudinal gekerbte bzw. mit Punktreihen versehene Rippen geteilt; auf beiden Seiten der Rippen eine parallele Flechtbandmuster.

Der Gürtel ist nahezu komplett. Vermutlich waren an ihm außer der großen Riemenzungen 8 schildförmige Beschläge, ferner drei doppelschildförmige Beschläge und 3 sog. Lochschützer angeordnet. Nur der Verlust eines einzigen schildförmigen Gürtelbeschlags ist anzunehmen, nachdem die dazugehörige Riemenzunge vorhanden ist; entweder entging dieses Stück der Aufmerksamkeit der Finder, oder es wurde nicht in das Grab gelegt. Trotz der unter schweren Umständen durchgeführten Rettungsgrabungen haben wir die Lage der Beschläge in Zeichnung, wie auch schriftlich festgelegt und so konnte die von den früheren Rekonstruktionen etwas abweichende<sup>34</sup> weniger symmetrische Reihenfolge der Beschläge verzeichnet werden (Abb. 28). Möglicherweise war diese Reihenfolge von der Aufhängung der Waffen auf den Gürtel bedingt, obwohl aufgrund der aus dem Grab ausgehobenen zwei Eisenschnallen von verschiedenem Maß anzunehmen ist, daß der Köcher oder das Schwert auf einen unverzierten Ledergürtel aufgehängt war.

Es steht fest, daß vom Gürtel unter den in stehender Position befestigten, schildförmigen Beschlägen großbemessene sog. Kleinriemenzungen herabhingen; die Länge der Kleinriemen reichte nicht über 10 cm — zusammen mit den Riemenenden gemessen über 15 cm. Die doppelschildförmigen Beschläge lagen unter dem Skelett, ihr oberer Teil stimmt in Maß und Verzierung vollkommen mit dem schildförmigen Gürtelbeschlag überein. Ihre Lage war ähnlich, wie diejenige dieser anderen. Der kleinere Teil der Schildform zeigt in die Richtung der Füße. Auf diese Art der Anordnung lenkte schon D. Csallány die Aufmerksamkeit, aber trotzdem finden wir in manchen seiner Mitteilungen in gegensätzlicher Lage erwähnte doppelschildförmige und sonstige Beschläge.<sup>35</sup> Hinsichtlich der Funde aus dem Grab von der Sallaistr. können wir es eindeutig für ausgeschlossen halten, daß die vom Gürtel herabhängenden Kleinriemenzungen zu diesen Beschlägen gehört hätten.

Die Lage der Lochschützer — die alle unter dem Skelett lagen — verrät eindeutig, daß sie als solche nicht verwendet werden konnten, alle waren Gürtelbeschläge aus der Gegend des Rückgrates.

Die große, massive gußbronzene Gürtelschnalle kommt verhältnismäßig seltener unter den ähnlichen Fundkomplexen vor; ein zu seinem eckigen, etwas trapezförmigen Körper ähnliches Exemplar habe ich in einem beglaubigten Grab nicht gefunden.<sup>36</sup> Am nächsten zur dieser Schnalle steht noch die große, schildförmige Gußbronzeschnalle aus dem Fund Mezőszilas-Tóti Puszta (häufiger sind die mit großem Gußbronzering, mit Schnallenkörper aus Blech, oder ohne solchen vorgefundenen Gürtelschnallen).

Auf die mit dem Gürtel an den Tag gebrachten, nahe zueinander gelegenen kleinen Silberrosetten mit Steineinlage stießen wir zwischen den Funden aus den Gräberfeldern von Gátér<sup>37</sup> und Páhi-puszta;<sup>38</sup> die Steineinlage war eventuell mit gekerbter Umrahmung nachgeahmt.

<sup>32</sup> KOVRIG a. a. O. (1957) 123.

<sup>33</sup> SALAMON a. a. O. Taf. III, 24; Taf. XIX, 46;

42, 46.

<sup>34</sup> LÁSZLÓ (1955) Taf. LIX.

<sup>35</sup> CSALLÁNY (1939) 142.

<sup>36</sup> HAMPEL Taf. 268, 1–3. KOVRIG (1957/125).

<sup>37</sup> KADA 176; KADA 152.

<sup>38</sup> SÓS Taf. 47.



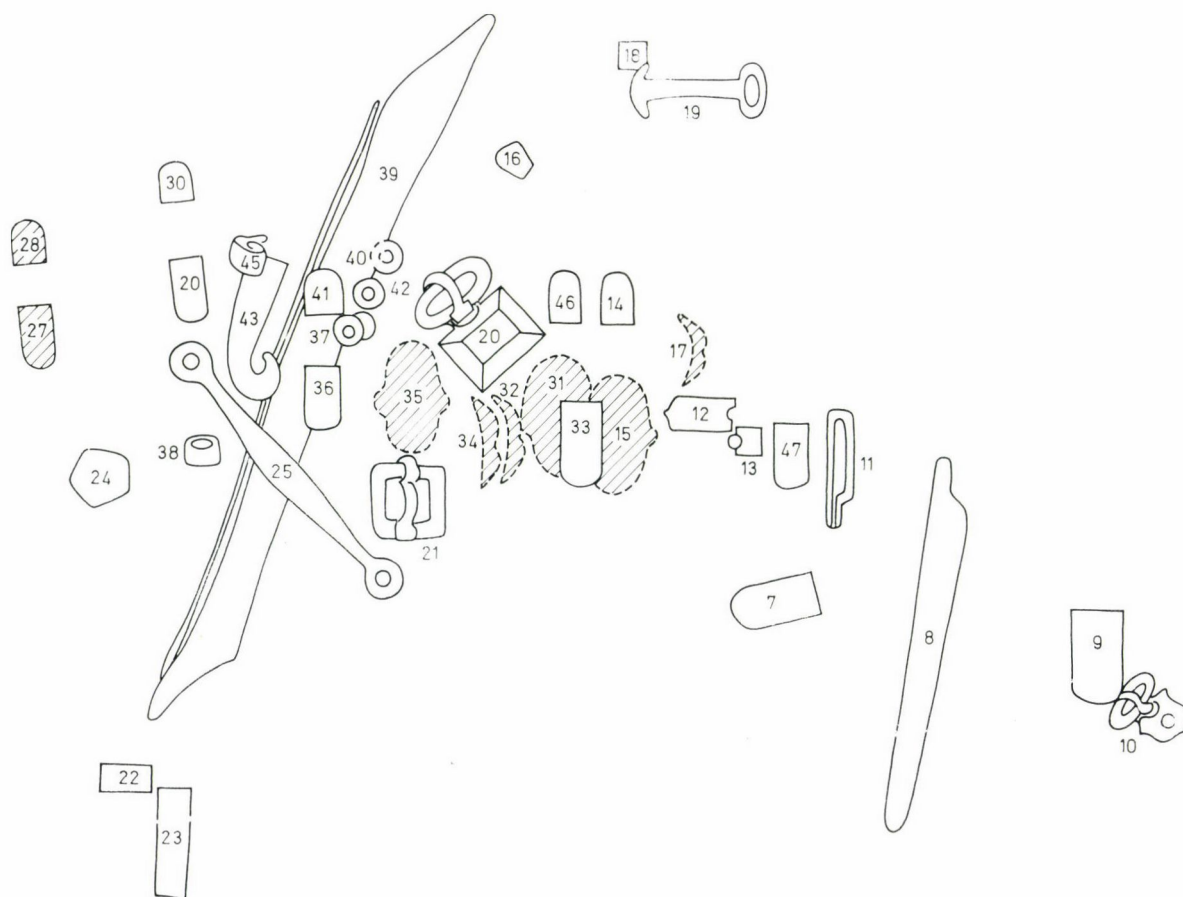


Abb. 28/a. Gürtelreste im Grab

Die Parallelen des Gürtelbeschlages stammen meistens aus früheren Freilegungen; in der Mehrheit der Fälle aus mangelhaft geretteten Gräbern und so trafen wir in keinem Fund auf die Analogie sämtlicher Gürtelbeschlüge. Die große Riemenzunge aus dem Grab von Kecskemet-Sallaistr. wurde zwar in beschädigtem Zustand gefunden, läßt sich aber gut rekonstruieren. In Maß und Verzierung stimmt mit diesem beinahe voll-

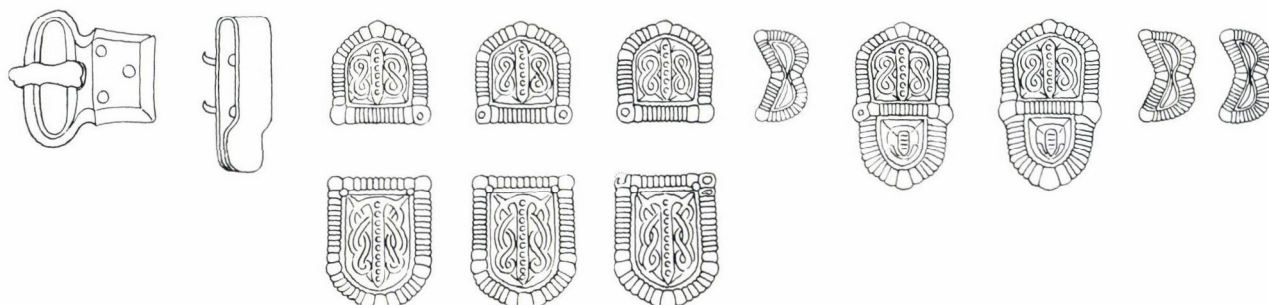


Abb. 28/b. Gürtelrekonstruktion

ständig das Beschlagsmuster von Pancsova überein; nur kleinere Abweichungen deuten darauf, daß unser Exemplar nicht mit demselben Modell hergestellt wurde.<sup>39</sup>

Ähnliche zentralgelegene Rosette mit Nachahmung der Steineinlage, Verzierung mit Flechtband entlang der kreuzförmigen Teilung und gerippte Umrandung ist auf dem Fragment der Großriemenzunge aus dem Grab von Gátér 212 zu sehen.<sup>40</sup> Im selben Grab stießen wir auf ähnliche schildförmige Beschläge (d. h. ähnlich zu den Beschlägen aus der Sallaistr.), ferner auf Kleinriemenzungen, schließlich auf Fragmente von doppel-schildförmigen Beschlägen. (Die unter den Funden des Grabes publizierten 3 schmalen, zöpfigen geprägten Kleinriemenzungen und die Rosetten deuten vielleicht auf einen Doppelgürtel, was jedoch, die Umstände der Freilegung vor Augen haltend, nicht nachweisbar ist.)

Unter den Funden stießen wir auf ein gerades, einschneidiges Eisenschwert ohne Parierstange und Griffing, mit einem ovalen von glatten «P»-förmigen Ohren festgehaltenen Griffknopf. Im Grab 11 des Gräberfeldes von Gátér wurden unseren Gürtelbeschlägen ähnliche und kleine Riemenzungen aufgedeckt; minimale Abweichungen (die longitudinale Teilungsrippe ist nicht mit eingeschlagener Punktreihe, sondern mit senkrechter Doppelkerbung ornamentiert) deuten darauf, daß bei den Beschlägen aus der Sallaistraße nicht dieser Preßmodell angewendet wurde.<sup>41</sup> Der Großteil der Beschläge aus dem Grab ist zugrunde gegangen; im inneren Feld der fragmentarisch erhaltenen großen Riemenzunge mit geripptem Rand sehen wir die kreuzförmige Teilung; im mittleren Teil, anstatt der Nachahmung der Steineinlage, ist vielleicht eine stilisierte menschliche Maske, bzw. eine menschliche Figur bemerkbar.

Ähnliche mit longitudinaler Rippe geteilte, gepreßte goldene Riemenzungen kamen aus dem Grabfund in Rékás (Zagyvarékás, Kom. Szolnok) an den Tag.<sup>42</sup> Die Flechtverzierung ist mit einer halbkreisförmig gekerbten Längsrippe zweigeteilt. Der Fund ist hochbeschädigt, von der Gürtelverzierung sind außer den Riemenzungen nur kantige, auf der einen Seite konkav eingebogene Beschläge erhalten geblieben.

Aus dem Grab 58 des Gräberfeldes von Győr kamen ein aus Gold- und Silberplatte gepreßter schildförmiger Beschlag, ein Lochschützer und eine Riemenzunge an den Tag, die mit dem Grab in der Sallaistraße, mit dem punzierten rechteckigen Beschlag in nahe Verbindung gebracht werden können. Fettich, der den Fund veröffentlicht hat, vermutet aufgrund der erhalten gebliebenen fragmentarischen halbkreisförmigen Platte, daß hier die Aufhängeösen der Schwertscheide freigelegt wurden.<sup>43</sup> (Im veröffentlichten Fragment vermuten wir das Dasein eines «P»-förmigen Tragbügels, das im Grab zu dem ebenfalls vorgefundenen geraden Schwert gehörte.)

Nach der kleinen Gruppe der unmittelbaren Parallelen können die weiteren Verbindungen der Gürtelverzierungen in einem bedeutend größeren Kreis verfolgt werden. Eine Verzierung mit Rosetten in der Mitte schmückt die Großriemenzunge des Fundes von Kunágota,<sup>44</sup> der Preßmodell des Fundes von Kunszentmárton,<sup>45</sup> ferner die mit einer Halbkugelreihe umrahmte, gepreßte, mit blauer Glaseinlage geschmückte Großriemenzunge aus dem Grab 218 von Gátér.<sup>46</sup> Die Rosetten des Grabes führen zu den früher schon erwähnten Parallelen, zu den Großriemenzungen mit tiefigurgemusterten Beschlägen aus den Gräbern von Csengele und Környe.

Mit den doppelschildförmigen Beschlägen ist ein weiterer Kreis von Gräbern — (u. a. Kunágota, Mezőszilas-Tótipusztá, Pápa-Urdomb) — umzeichnet, nicht gesprochen von den Preßmutterfunden und deren Parallelen — das vollständige Aufzählen würde nicht nur Gebiete jenseits der Landesgrenze berühren, sondern auch die Rahmen dieser kurzen Abhandlung überschreiten. Von diesen können wir nur die gepreßten Goldbeschläge aus dem Grab 10 von Dunapentele erwähnen, auf deren doppelschildförmigen Beschlag, am perlenumrahmten Rand, bei dem Treffpunkt der beiden schildförmigen Beschläge eine größere Kugelverzierung zu sehen ist.<sup>47</sup>

Durch die erwähnten Analogien, bzw. durch die Parallelen des Fundmaterials aus dem Kreis dieser Analogien, könnte das Grab Kecskemét-Sallaistr. mit dem größten Teil der awarischen Fundkomplexen aus dem 7. Jahrhundert in eine nähere-weitere Verbindung gebracht werden, die Anwendung dieser Untersuchungsmethode ist aber methodologisch fragwürdig und der Forscher kann leicht auf Irrwege geführt werden. Von der Aufzählung der Analogien, weiterer typologischer Parallelen müssen wir also Abstand nehmen, bei der Wertung des Grabes scheint die Untersuchung der Zusammensetzung und der chronologischen Lage der verwandten Fundkomplexe zweckdienlich zu sein.

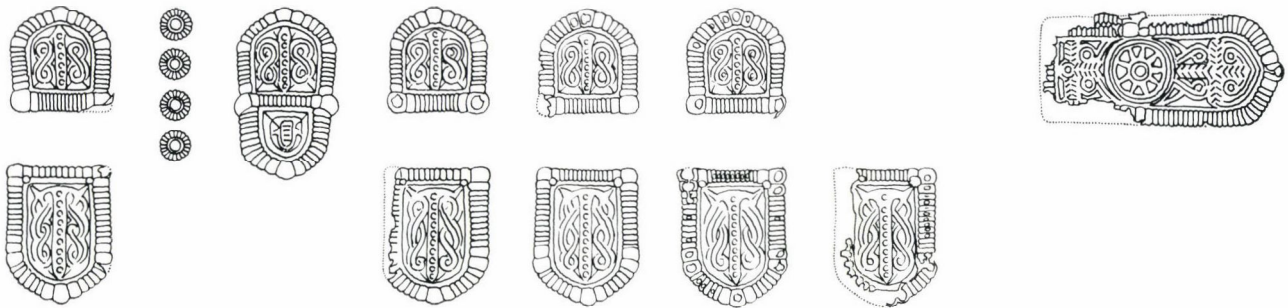


Abb. 28/b. Gürtelrekonstruktion

<sup>39</sup> CSALLÁNY (1933) Taf. VII, 7.

<sup>40</sup> KADA 217, 3–5; FETICH (1926) Taf. 10.

<sup>41</sup> KADA 369; N. FETICH: Avarkori műpar Magyarországon (Das Kunstgewerbe der Awarerzeit in Ungarn). ArchHung 1 (1926) 13; Abb. 11, 8–9, 14.; Taf. VI, 16–17. Zuletzt hat sich Garam mit den Verbindungen der Funde des Grabes beschäftigt: GARAM (1976) 137.

<sup>42</sup> HAMPEL III. Taf. 278, 1–9.

<sup>43</sup> FETICH (1943) 16; Taf. IX, 15–22; RHÉ—FETICH Taf. I. 16.

<sup>44</sup> HAMPEL Taf. 260–262.

<sup>45</sup> CSALLÁNY (1933) Taf. I. 1.

<sup>46</sup> KADA 218.

<sup>47</sup> MAROSI—FETICH Taf. 4, 1–5.



## ZUSAMMENFASSUNG

Nach Anfängen, die auf mehrere Jahrzehnte zurückgehen, vermehrt sich in den letzteren Zeiten wieder die Anzahl der Studien, deren Verfasser es versuchen, das angesammelte umfangreiche awarische Fundmaterial zu ordnen, relativ chronologisch einzureihen, und die absoluten zeitlichen Grenzen festzulegen. Die früheren Versuche der chronologischen Einteilung hat I. Kovrig,<sup>48</sup> die neueren in seiner Doktorarbeit I. Bóna<sup>49</sup> zusammengefaßt. Mit der Tätigkeit von N. Fettich,<sup>50</sup> D. Csallány,<sup>51</sup> Gy. László,<sup>52</sup> I. Kovrig,<sup>53</sup> I. Bóna,<sup>54</sup> Gy. Török<sup>55</sup> beginnt sich eine ziemlich allgemein akzeptierte relative Zeitordnung der Funde aus der Awarenzeit auszugestalten. Es ist im allgemeinen anerkannt, daß mindestens drei Perioden abgesondert werden müssen.<sup>56</sup> Doch ist die Stellungnahme der Forscher nur hinsichtlich der relativen Chronologie einheitlich. Was die Fragen der absoluten Chronologie betrifft, gehen die Ansichten auseinander. Der Grund liegt darin, daß die Forscher in einer Reihe von grundlegenden Fragen den Zusammenhang der awarischen Geschichte und des archäologischen Fundmaterials unterschiedlich beurteilen.

Diese sind: Zeitpunkt der ersten Niederlassung und der tatsächlichen Ansiedlung; Widerspiegelung der von Byzanz erlittenen Niederlage und der dynastischen Krise in diesem Fundmaterial; Rolle der bulgarischen Stämme und der wichtigeren Ereignisse der bulgarischen Geschichte im Schicksal des Awarentums; mit der spätawarenzeitlichen Bevölkerung aufgetretene ethnische und gesellschaftliche Veränderungen; die Beurteilung der fränkischen und bulgarischen Expansion und Kriege; die Annahme oder Ablehnung des möglichen Fortlebens des Awarentums im 9. Jahrhundert. Dementsprechend schwanken bei den Forschern die Epochengrenzen der Dreiteilung der Awarenzeit zwischen: I. 568—623/626; II. 623/626—670/720; III. 670/720—791/829/896. Abgesehen von dem allgemein angenommenen Zeitpunkt des Beginns der Awarenzeit, findet man die größten Abweichungen bei der Abgrenzung der sog. mittleren Awarenzeit; die Abweichung, innerhalb eines Jahrhunderts beträgt  $\pm 50$  Jahre.

Demnach müssen wir die Grabfunde von Kecs-kemét — Sallaistraße in erster Reihe der relativen Chronologie einordnen. Die ausgesprochen nord-südliche Orientierung des Grabes, das Fehlen der Pferdebestattung, der von den vielen aus Gold- und Silberplatten gepreßten Riemenzungen und doppelschildförmigen Beschlägen charakteristische Gürtel sowie die gepreßten Silberbeschläge, die als Edelmetalle aufbewahrt wurden, die bemalten Perlen und der Taschenverschluß sind lauter Anzeichen, die für eine frühe Epoche der Awarenzeit sprechen.

<sup>48</sup> KOVRIG (1963) 177—188.

<sup>49</sup> I. BÓNA: Magyarország régészete és története a római uralom végétől a honfoglalásig III. Az avarok és az avar korszak (Archäologie und Geschichte Ungarns vom Ende der Römerherrschaft bis zur Landnahme III. Die Awaren und die Awarenzeit). Manuskript.

<sup>50</sup> FETTICH (1943) 53—56.

<sup>51</sup> CSALLÁNY (1939) 152; CSALLÁNY (1946—48/353)

<sup>52</sup> LÁSZLÓ (1955) 179, 284.

<sup>53</sup> I. KOVRIG: Adatok az avar megszállás kérdéséhez (Angaben zur Frage der awarischen Besetzung). ArchÉrt 82 (1955) 30—44. I. KOVRIG: Contribution au problème de l'occupation de la Hongrie par les avars. ActaArchHung 6 (1955) 163—192. KOVRIG (1963) 226.

<sup>54</sup> I. BÓNA: Az úrbópusztai temető. (Le cimetière avar de Úrbópuszta). ArchÉrt 84 (1957) 172—173. I. BÓNA: Abriss der Siedlungsgeschichte Ungarns im 5.—7. Jahrhundert und die Awarensiedlung von Dunaújváros. ARozhl 20 (1968) 605—618. I. BÓNA: Magyarország településtörténeti vázlata az V—VII. sz.-ban és a dunaújvárosi telep. DissArch 9 (1968)

27—28; I. BÓNA: Avar lovassír Iváncsáról (Grave of an Avar Horseman at Iváncsa). ArchÉrt 97 (1970) 259—260; I. BÓNA: A népvándorlás kora Fejér megyében (Die Zeit der Völkerwanderung im Komitat Fejér). In: Fejér megye története az őskortól a honfoglalásig (Geschichte des Komitats Fejér von der Urzeit bis zur Landnahme). Székesfehérvár 5 (1971) 237—253; I. BÓNA: VII. sz. avar települések, in: Árpád-kori magyar falu Dunaújvárosban (Awarische Siedlungen im 7. Jh., in: Arpadenzeitliches ungarisches Dorf in Dunaújváros). FontesArchHung (1973) 83—84.

<sup>55</sup> TÖRÖK 94—96; Gy. TÖRÖK: Das awarenzeitliche Gräberfeld von Halimba im 6.—9. Jahrhundert. StudZvesti AUSAU 16 (1968) 273—277.

<sup>56</sup> Versuche wurden unternommen die Chronologie weiter zu verfeinern, und es scheint begründet zu sein, 4—6 Perioden voneinander zu trennen; oder man muß damit rechnen, daß die Funde an den Epochengrenzen chronologisch undefinierbar werden, eine kürzere-längere Übergangsperiode ist zu berücksichtigen. Vgl. Anm. 54.



Für diese Einordnung sprechen auch der schmal endende Bogen, die Pfeilspitzen mit breiten Flügeln und das Schwert mit ringförmigen Knauf. Diese Funde lassen sich eindeutig in die frühe Awarenzeit einreihen, genauer: Die Bestattung des Toten kann nach der von Bóna vorgeschlagenen Einteilung auf die zweite Periode dieser Epoche (623/626–670) datiert werden.<sup>57</sup>

Der Fund läßt sich demnach gut in die Reihe der in dem mittleren Streifen des Donau-Theiß-Zwischenstromlandes aufgedeckten awarischen Einzelgräber und Gräberfelder aus dem zweiten und dritten Viertel des 7. Jahrhunderts einordnen. Unter diesen soll vor allem auf die verwandten Gräber in den Gräberfeldern von Páhi, Peszéradacs und Gátér, auf die Funde von Ballószög<sup>58</sup> und Csengőd hingewiesen werden. Das Schwert und dessen Verzierung: ein Goldband mit Punktreihe (eine Nachahmung der fürstlichen Funde) bringen diesen Fund zweifelsohne mit den fürstlichen Funden von Bócsa, Kunbáony, Kecel, mit den Funden von Csengele und Kunágota, und indirekt — durch die Funde mit Pseudoschnallen — mit den gepreßten pseudoschnallenförmigen Gürtelbeschlägen aus dem Grab in Kiskunfélegyháza-Pákapusztá in Verbindung.<sup>59</sup> Es ist fraglich, jedoch nicht ausgeschlossen, daß der Säbel mit vergoldetem Griff aus unbekanntem Fundort im Museum von Félegyháza mit diesem Grab in Verbindung gebracht werden kann. Es besteht jedoch gar kein Zweifel darüber, daß im Grab von Kecskemét-Miklóstelep ein Säbel lag.<sup>60</sup> Die zwei letzteren Säbel sind Zeichen dafür, daß sich in unserem Forschungsgebiet der durch die Mezőszilas-Tótipusztá-Igar-Gruppe gekennzeichnete neue Waffentyp verbreitete, bzw. hier eine neue Periode ihren Anfang genommen, evtl. eine neue Volksgruppe sich niedergelassen hat.<sup>61</sup>

## ABKÜRZUNGEN

ArchÉrt	Archaeologiai Értesítő
ArchHung	Archaeologia Hungarica
BÓNA (1968)	I. BÓNA: Abri 3 der Siedelungsgeschichte Ungarns im 5.–7. Jahrhundert und die Awarensiedlung von Dunaújváros. ARozhl 20(1968) 605–618.
BÓNA (1968a)	I. BÓNA: Magyarország településtörténeti vázlata az V–VII. sz.-ban és a dunaújvárosi telep. DissArch 9 (1968).
CSALLÁNY (1933)	D. CSALLÁNY: A kunszentmártoni avarkori ötvössír (Awarenzeitliches Goldschmiedegrab in Kunszentmárton) Szentes 1933.
CSALLÁNY (1939)	D. CSALLÁNY: Kora-avarkori sírleletek (Grabfunde aus der Frühawarenzeit) FolArch I–II. 1939. 121–180.
CSALLÁNY (1945–48)	D. CSALLÁNY: Szegedi avarkori sírleletek és a hun-bolgár ivókürtök régészeti kapcsolatai (Rapports archéologiques entre les trouvailles tombales de l'époque avare de Szeged et des cors à boire Huno-Bulgares) ArchÉrt 75 (1945–48) 35–361.
CUMANIA	Cumania. Bács-Kiskun Megyei Múzeumok Közleményei
ERDÉLYI	I. ERDÉLYI: A jánoshidai avarkori temető (Das awarenzeitliche Gräberfeld von Jánoshida) RégFüz. II. 1. (1958) 1–78.
EgriMúzeÉvk.	Az Egri Múzeum Évkönyve
FETTICH (1926)	N. FETTICH: Garnitures de fourreaux de sabre du Temps des Avars en Hongrie. Arthuse (Paris) 1926.
FETTICH (1943)	N. FETTICH: Győr története (Geschichte der Stadt Győr). Győr 1943.
FolArch	Folia Archaeologica

<sup>57</sup> BÓNA (1968); BÓNA (1969) 27–28.

<sup>58</sup> K. SZABÓ: A Kecskemét-Ballószögi avar sír (An avar grave from Kecskemét-Ballószög). FolArch 1–2 (1939) 185. KOVRIG (1947–48) 339–349.

<sup>59</sup> LÁSZLÓ (1955) 287.

<sup>60</sup> E. KADA: A Kecskemét-Miklóstelepi sírlelet (Grabfund von Kecskemét-Miklóstelep). ArchÉrt 16 (1956) 153–154.

<sup>61</sup> Das steht einigermaßen in Widerspruch zu den Feststellungen von I. Bóna und É. Garam (ArchÉrt 1970 251 bzw. FolArch. 27 (1976) 130–131). Sie sind nämlich geneigt, die Gräber von Csengőd und Ballószög in die mittelarawarische Periode einzureihen, die also mit den Fürstengräbern von Igar, Mezőszilas,

Tóti-pusztá nach 670 datiert werden kann. Nach unserer Beurteilung stehen die Funde von Csengőd und Ballószög — die Ganzheit der Fundensembles vor Augen haltend — näher zur frühawarischen Periode, als zu den mit neuen Zügen des Ritus, der Waffen, Gürtel- und Pferdegeschirrbeschläge gekennzeichneten Fundkomplexe, die dem Kreis von Mezőszilas-Tóti-pusztá angereicht werden können. Zur zutreffenden Entscheidung dieser Frage wäre die relative chronologische Einreihung der awarischen Fürstengräber und als Ergänzung die sicherlich nicht zeitgleiche relative und absolute chronologische Einreihung der fürstlichen Gräbergruppen notwendig.



- GARAM É. GARAM: Adatok a középvár kor és az avar fejedelmi sírok régészeti és történeti kérdéseihez (Zu den archäologischen und historischen Fragen der mittleren Awarenzeit und der awarischen Fürstengräber) *FolArch* 27 (1976) 129–146.
- HAMPEL J. HAMPEL: Die Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn. Braunschweig 1905.  
A Janus Pannonius Múzeum Évkönyve  
E. KADA: A gátéri (Kun-Kisszállás) temető a régibb középkorból (Gräberfeld aus dem frühen Mittelalter in Gátér, Kun-Kisszállás) *ArchÉrt* 25 (1905) 360–384.
- KALMÁR (1943) J. KALMÁR: Népvándorláskori akasztóhorgok és veretek (Anhängenhaken und Beschläge aus der Völkerwanderungszeit). *ArchÉrt* 73 (1943) 148–159.
- KALMÁR (1944) J. KALMÁR: Az avar nyílhegy (Die Typen der awarischen Pfeilspitzen) *ArchÉrt* 74 (1944–1945) 282–293.
- KJM Katona József Múzeum, Kecskemét
- KOVRIG (1946–48) I. KOVRIG: Avarkori sírleletek Csengődről. (Avar finds from Csengőd) *ArchÉrt* 75 (1946–1948) 339–345.
- KOVRIG (1957) I. KOVRIG: Kora avarkori sírok Törökbálintról (Deux tombes avares de Törökbálint) *FolArch* 9 (1957) 119–133.
- KOVRIG (1963) I. KOVRIG: Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán. *ArchHung* 40 (1963).
- LÁSZLÓ (1950) Gy. LÁSZLÓ: A kunágotai lelet bizánci aranylemezei (Die byzantinischen Goldplatten des Fundes von Kunágota) *ArchÉrt* 51 (1938) 54–86.
- LÁSZLÓ (1955) Gy. LÁSZLÓ: Études archéologiques sur l'Histoire de la Société des avars. *ArchHung* 34. (1955).
- MAROSI-FETTICH A. MAROSI–N. FETTICH: A dunapentelei avar sírleletek (Trouvailles des tombes avares de Dunapentele). *ArchHung* 18 (1936).
- NAGY S. NAGY: Die Nekropole bei Aradac aus dem Frühen Mittelalter (Auszug). *RadVojvodMuz* 8 (1959) 45–102.
- RHÉ–FETTICH Gy. RHÉ–N. FETTICH: Jutas und Öskü. Prag 1931.
- SALAMON Á. SALAMON: Über die ethnischen und historischen Beziehungen des Gräberfeldes von Környe (VI. Jh.) *ActArchHung.* 21 (1969) 273–297.
- SALAMON–ERDÉLYI Á. SALAMON–I. ERDÉLYI: Das Gräberfeld aus der Völkerwanderungszeit von Környe. *StudArch* 5 (1971).
- SÓS Á. SÓS: Újabb avarkori leletek Csepel szigetéről (Neuere awarenzeitliche Funde von der Insel Csepel) *ArchÉrt.* 88 (1961) 32–51.
- TÖRÖK Gy. TÖRÖK: Kétrétegű temetkezések a halimbai avar temetőben. *FolArch* 20 (1969).
- VeszprémMúzeum Évkönyve A Veszprémi Megyei Múzeum Évkönyve

## DER AWARISCHE GRABFUND VON DÁNY

Im April 1975 wurde auf dem Gebiete der LPG «Magvető» in Dány (Bezirk Gödöllő) anlässlich der Ausgrabung einer Grube für den Öltank von der Brigade, die die Erdarbeiten ausführte, ein Grabfund zutage gefördert und dem Petőfi-Museum in Aszód gemeldet. Das Dorf befindet sich am östlichen Rand der Hügellandschaft Gödöllő, und der Fundort liegt an der süd-westlichen Grenze des bewohnten Gebietes, am nördlichen Ufer eines kleineren Baches, an der Seite eines leicht herausragenden Hügels, inmitten eines flachen, einst morastigen Gebietes, das den Namen «Dánsár» trägt (Abb. 1). Zur Zeit der Meldung des Fundes war dieser bereits völlig ausgegraben; wir vermochten also nichts mehr «in situ» zu beobachten. Nach dem Bericht der Finder lag das Skelett 260–270 cm tief, der Kopf war nach Nordwesten gerichtet. Zuerst wurde die Amphora neben dem Schädel gefunden; in der Rumpfgegend lagen die eisernen Pfeilspitzen, die fünf Goldbeschläge und eine Silberschnalle. Man fand noch 3 Fragmente, die auf eine Eisen-schnalle hinweisen, und 2 Fragmente einer Eisenklinge. Der Leiter der Brigade, J. Nagy übergab die gefundenen Gegenstände dem Direktor des Museums von Aszód, I. Asztalos.<sup>1</sup> Ich habe den Fundort einige Tage später besichtigt: Das Grab, das man in der östlichen Ecke einer 8 × 3 m großen Grube gefunden hat, enthielt keine Gegenstände mehr. Man sah auch gar keine Verfärbung des gelben Lehms, weder hier, noch sonst an einer anderen Stelle der Grube, die das einstige Grab hätte verraten können. Man hat die Erde, die aus der Grube ausgegraben wurde, auf einer riesigen Fläche ausgebreitet und festgestampft; ein Durchsuchen war nicht mehr möglich. Sowohl I. Aszta-

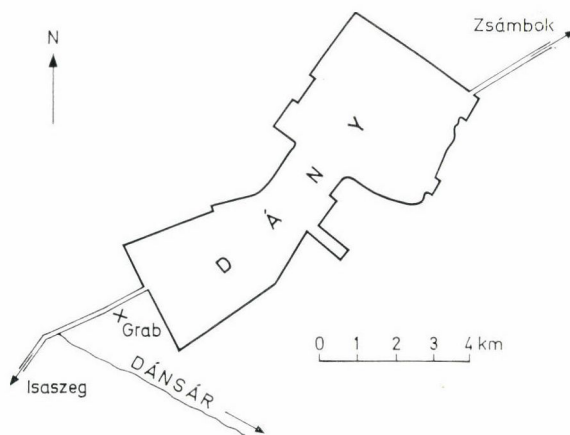


Abb. 1. Der Fundort

<sup>1</sup> Ich danke hier sowohl der Brigade und dem Vorstand der Produktionsgenossenschaft, wie auch I. Asztalos für ihre freundliche Hilfe anlässlich der

Einlieferung der Funde und zur Zeit der Kontrollaus-grabung.



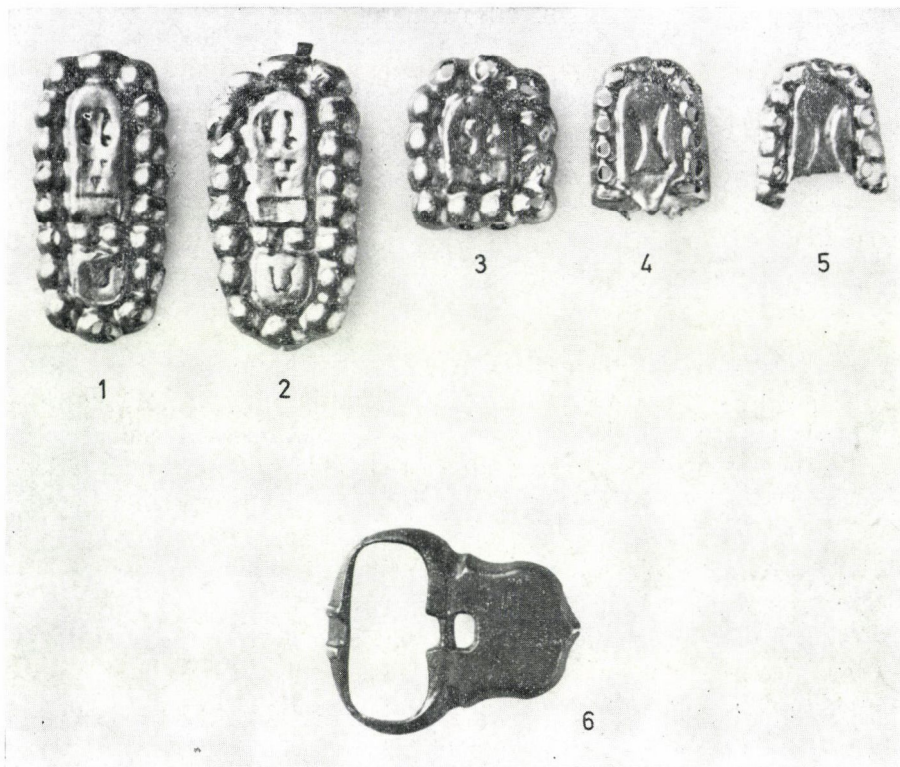


Abb. 2. 1--5: Die Beschläge; 6: Die Silberschnalle

los, wie auch ich haben die Mitglieder der Brigade, und mehrere Arbeiter der Produktionsgenossenschaft gründlich befragt. Aufgrund dieser Gespräche ist wahrscheinlich, daß alle Gegenstände eingeliefert wurden, oder zumindest alle diejenigen, die man im Verlaufe der Erdarbeiten wahrgenommen hat.

### *Beschreibung der Funde<sup>2</sup>*

#### *Die goldenen Gürtelbeschläge*

1. Gepreßter Beschlag in der Form eines Doppelschildes mit einem Rahmen aus Halbkugeln; auch die beiden inneren herausragenden Schilde sind durch zwei Halbkugeln voneinander getrennt. Auf den beiden Schilden gemeißelte, mit Punze eingeschlagene Zeichen: auf dem größeren zwei kleine einander zugewandte Bogenlinien, die in je einem Punkt enden, darunter drei kleine mit Punze eingeschlagene Dreiecke, und unter diesen je eine waagerechte Linie; auf dem kleineren Schild ein U-förmiges Zeichen. Auf der Rückseite, in den Vertiefungen der Halbkugelreihe, schwärzlich-grün patiniertes Metall, Überbleibsel der unteren Platte aus schlechtem Silber. Die Ränder der Goldplatte wurden auf der Rückseite auf diese andere Platte zurückgebogen. Der Beschlag aus dünner Platte ist an einigen Stellen eingedrückt bzw. durchlöchert. Maß:  $3,8 \times 1,8$  cm (Abb. 2, 1).

2. Ein der Form und der Verzierung nach ähnliches Stück, wie voriges, auch mit demselben Zeichensystem, doch etwas abweichend gemeißelt; aber viel schlechter erhalten, flachgedrückt und der Rand abgebrochen, auf der Rückseite ist kaum noch eine Spur der unteren Platte erhalten. Maß:  $3,9 \times 2$  cm (Abb. 2, 2).

3. Schildförmiger Gürtelbeschlag. Auf dem von einer Kugelreihe umrahmten inneren Schild folgen den beiden bereits bekannten kleinen Bogenlinien eine waagerechte Linie und dann ein eingeschlagener Punkt. Man sieht auf dem erhalten gebliebenen Teil der Rückseite die bei Beschlag 1 beobachteten Einzelheiten. Aber der größere Teil des Rahmens ist beschädigt, eingedrückt und durchlöchert. Maß:  $2,3 \times 2$  cm (Abb. 2, 3).

4. Schmaleres schildförmiges Fragment, der Rahmen ist mit einem kerbigen Schmuck versehen. Im mittleren Feld ein Zeichen aus zwei Bogen- und aus einer geraden Linie. Der Gegenstand ist vermutlich das Fragment eines Aufhängehakens. Am Rahmen rundherum kleine Löcher (infolge von Abnützung). Maß:  $2,1 \times 1,6$  cm (Abb. 2, 4).

<sup>2</sup> Inv. Nr. Petőfi Múzeum, Aszód 75. 1. 1—7.



5. Dem vorhergehendem Fragment, mit ähnlicher Bestimmung und Verzierung versehener Gegenstand. Bruchstückhaft, flachgedrückt. Maß:  $2 \times 1,8$  cm (Abb. 2, 5). Auch auf den Rückseiten der Stücke Nr. 4 und 5 sind die Platten zurückgebogen, doch die Überreste der unteren Platte sind nicht zu sehen. Das Gesamtgewicht der Goldbeschläge beträgt 6,2 gr; sie sind nahezu aus purem Gold (ihr Goldgehalt ist höher als 986).<sup>3</sup>

6. *Silberschnalle* mit ovalem Ring und mit zusammengeegossenem gebogenem, schildförmigem Körper. Der Dorn der Schnalle war aus Eisen, durch die Korrosion wurde er vernichtet. Die Schnalle war durch 3 kleine Nägel am Gürtel befestigt. Man sieht auf beiden Seiten des Ringes, wo dieser durch den Riemen geschnitten wurde, die Spuren der Abnutzung, am Körper der Schnalle verwirrte, eingeritzte Linien. Maß:  $3,3 \times 2,1 - 2,3$  cm (Abb. 2, 6).

7. Fragmente einer *Eisenschnalle*. Maß: ca.  $5 \times 3,5$  cm. Trapezförmige Schnalle (Abb. 3, 1).

8. Zwei zueinander passende Fragmente der Klinge eines *Eisenmessers* (?), mit Holzresten. Maß:  $4,8 \times 2$  cm (Abb. 3, 2).

9. Drei Stück dreikantige *Pfeilspitzen aus Eisen*, in sechs Fragmenten. Ihre Länge, betrug gemäß dem verhältnismäßig unversehrt erhalten gebliebenen Exemplar, etwa 8 cm (Abb. 3, 3–7).

10. *Amphora*. An den beiden Henkeln entlang verläuft eine Kannelierung, der untere Teil des Gefäßes ist abgerundet. Das Gefäß ist aus hellrotem Lehm, auf der Töpferscheibe hergestellt; der Rumpf ist von den Henkeln an beinahe bis zum unteren Teil mit leichten Kannelüren verziert. Maße: Höhe 38 cm, Durchmesser am Rand 5,2–5,6 cm, größter Durchmesser unter den Henkeln: 14,2 cm (Abb. 4).

Im Oktober 1975 haben wir eine kleinere Kontrollausgrabung in der Nähe des Grabes durchgeführt. Das Gebiet, das uns zur Verfügung stand, war leider ziemlich klein, da große Mengen Baumaterial hier gelagert wurden. So beschränkte sich unsere Freilegung auf einen Abschnitt von  $4,5 \times 4,5$  m, nördlich des Grabes, das im Frühjahr desselben Jahres gefunden wurde (Abb. 5.) Doch blieb dieses Forschen ergebnislos. Es kann sein, daß das Grab alleinstehend war, oder es bildete den Teil einer Familienbestattung, aber es lag hier wahrscheinlich kein größeres Gräberfeld.<sup>4</sup>

Von den *Goldbeschlägen*, die zusammen mit der Unterlage-Platte gepreßt wurden, entstammen die Doppelschildförmigen wohl von demselben *Preßmodell* (Abb. 2, 1–2); ebenso auch die beiden Aufhänge-Haken (Abb. 2, 4–5). Die Zeichen wurden gemeißelt und gepunzt: an den beiden doppelschildförmigen Beschlägen ist das Meißeln der identischen Zeichen ungleichmäßig geraten (Abb. 2, 1–2).<sup>5</sup>

Um die Gürtelbeschläge aufgrund ihrer Stilelemente datieren zu können, sind zwei Faktoren zu beachten: die mit *Kugelreihe* bzw. mit *Kerbung* umrahmte *Schildform*, und die *Zeichen*.

Ein mit *Kugelreihe* und mit *Kerbung* umrahmter Gürtelschmuck kommt in Ungarn bereits im Fundmaterial vor, das in die früh-awarische Zeit, in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts, um die Jahrhundertwende, oder in den Anfang des 7. Jahrhunderts datiert werden kann.<sup>6</sup> Man darf auch die Ähnlichkeit jener mit Kugelreihe umrahmter Gürtelgarnituren nicht aus dem Auge verlieren, die mit *Preßtechnik* hergestellt wurden, und dem Kreis der Pseudo-Schnallen zugerechnet werden.<sup>7</sup> Aber man begegnet derselben Form und Verzierungsart auch

<sup>3</sup> Angabe des Institutes für Edelmetall-Prüfung und Beglaubigung, Budapest, VIII. Győrffy I. u. 3.

<sup>4</sup> Archäologische Forschungen im Jahre 1975. RégFüz Ser. I. 29 (1976) 54.: irrtümliche Angabe von der Amphora und von der Nummer des Grabes (Druckfehler). Es lag im Grab das Skelett eines Mannes (etwa 20–40 Jahre alt). Untersuchungsergebnis von M. Ferenc (Anthropologisches Archiv).

<sup>5</sup> LÁSZLÓ (1975) 75–76: über die Preßtechnik. Man sieht das Negativ ähnlicher Zeichen auch an mehreren Preßmodellen (z. B. Fönlak, Kunszentmárton); es wurden also derartige Verzierungen auch auf dem Wege des Pressens hergestellt, vgl. HORVÁTH (1935) 98–100.; FETICH (1926) Taf. IV. 7–12 und D. CSALLÁNY: A kunszentmártoni avarkori ötvös-sír (Das Grab eines Goldschmiedes aus der Awarenzeit in Kunszentmárton). Szentes 1933, Taf. IV–V. 62.

<sup>6</sup> KOVRIG (1963) 104–106.; *Kunágota*: LÁSZLÓ (1955) 258–263, Taf. LIX. 1.; *Nyíregyháza*: – Stadt-

gärtnerei, Grab 3: D. CSALLÁNY: Szabocs-Szatmár megye avar leletei (Die awarischen Funde des Komitats Szabocs-Szatmár). NyírMúzei 1 (1958) 49–50, Taf. VII. 2–7.; *Zsámok*: FETICH (1926, Apr.) Taf. V–VI. 2–4.; Á. SÓS: Újabb avarkori leletek Csepelszigetről (Neuere awarenzeitliche Funde von der Insel Csepel). ArchÉrt 88 (1961) 49.; *Bágyog-Gyűrhegy*: E. LOVAS: A bágyog-gyűrhegyi népvándorlaskori temető (Das völkerwanderungszeitliche Gräberfeld von Bágyog-Gyűrhegy). ArchÉrt 43 (1929) 250, Abb. 120.; *Adony*, Preßmodell: FETICH (1926) Taf. VI. 1–13. und BÓNA (1971 I.) 27.

<sup>7</sup> *Pápa-Úrdomb*, Grab 1: JANKÓ (1930) 124–128, Taf. 87.; *Kiskunfélegyháza-Pákapuszta*: LÁSZLÓ (1976) 114. Über Ähnlichkeit und Unterschiede der technischen Ausführung bei den Beschlägen byzantinischen Styles und dem Kreis der Pseudo-Schnallen, siehe: LÁSZLÓ (1955) 269., ders (1976) 94. GARAM (1976) 134.



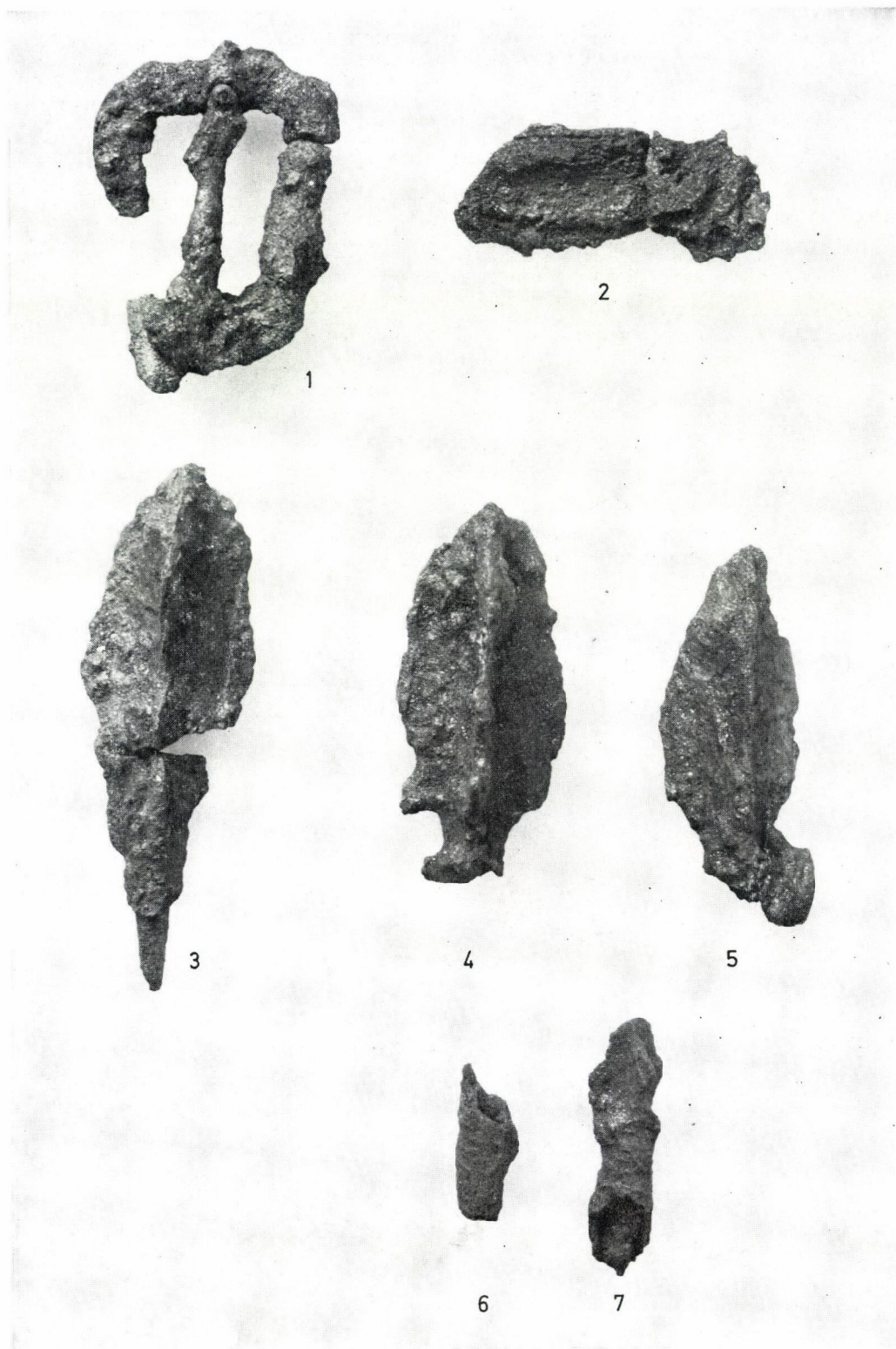


Abb. 3. 1: Die Eisenschnalle; 2: Das Eisenmesser; 3–7: Die Pfeilspitzen und ihre Fragmente



Abb. 4. Die Amphora

später, im 7. Jahrhundert, in den Funden der mittleren Awarenzeit.<sup>8</sup> Die nächsten östlichen Analogien der Beschläge von Dány findet man in dem kubanisch-ogurischen Fundkomplex von *Kamunta* (mehrere Goldbeschläge mit gepreßten Kugelreihen umrahmt, Riemenenden, Rosetten), die ebenfalls in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert werden.<sup>9</sup>

Auf den Beschlägen von Dány sind fünf Arten von *gemeißelten Zeichen* zu sehen. Der Goldschmied hat auf je ein Stück auch zwei bis drei von ihnen angebracht. Und dennoch hat man es hier mit einem ziemlich einfachen Zeichensystem (oder einer Verzierungsart?) zu tun (Abb. 2, 1–5). Auf den einheimischen awarischen Gegenständen der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts bis zum Ende des 7. Jahrhunderts kommen Verzierungssysteme vor, die in ihren Einzelheiten identisch, und in ihrer Erscheinungsform auch nicht sehr kompliziert sind, sie bestehen aus kleinen Strichen und Punkten.<sup>10</sup> Man begegnet ähnlichen einfacheren Zeichen in eingetiefter oder in durchbrochener Form auf mehreren Gürtelgarnituren aus dem 6.–7. Jahrhundert vom Gebiete

<sup>8</sup> KOVRIG (1963) 105–106. N. FETTICH–A. MAROSI: A dunapentelei avar sírleletek (Die awarischen Grabfunde von Dunapentele). ArchHung 18 (1936) Taf. VI. 1–2.; LÁSZLÓ (1955) Taf. LIX. 2.; GARAM–KOVRIG–SZABÓ (1975) 96–97, 297, u. a. m.

<sup>9</sup> Materialy po Archeologii Kawkasa. Moskwa VIII (1900) Taf. CXXIV.; BÓNA (1970) 259–260.

<sup>10</sup> *Kunágota*: HAMPEL (1894–1897) Taf. L. 2. 4–

6.; *Fönlak*: FETTICH (1926) Taf. IV. 11–12., BÓNA (1970) 257.; *Keszthely–Fenekpuszta* Grab 15: BARKÓCZI (1968) Taf. LXIII.; *Linz–Zizlau* Grab 97: H. LADENBAUER–OREL: Linz–Zizlau. Wien–München 1960, 85. Taf. 46.; *Fenek*: J. HAMPEL: Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn. Braunschweig 1905, III. 180. Taf. 6.; *Mezőszilas–Tótipusztá*: HAMPEL (1894–1897), Taf. LVII. 2. u. a. m.



der Sowjetunion (Ukraine, Ufergebiet des Schwarzen Meeres, nördliches Vorgebiet des Kaukasus).<sup>11</sup> Doch bekannt sind auch die Verzicerungen von zusammengesetzterer Form.<sup>12</sup> Über ihren Ursprung und Deutung ist die Debatte noch im Gange. Denkt man daran, daß sie — oder mindestens ein Teil von ihnen — Geschlechtszeichen sind, so kann man sie nach ihrer Gesamtheit und nach ihrer Verbreitung vorläufig nicht systematisieren.<sup>13</sup>

Die Form der *silbernen Gürtelschnalle* ist die übliche, sowohl in der frühen, wie auch in der mittleren awarischen Periode, seit der Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert. I. Kovrig ist der Ansicht, daß sie Erzeugnisse großer Werkstätten sind, die durch den Handel verbreitet wurden.<sup>14</sup>

Sowohl die Beschläge, wie auch die Schnalle sind stark verwittert. Der Gürtel wurde von seinem Besitzer, auch wenn nicht jeden Tag, so doch über längere Zeit hindurch getragen.<sup>15</sup> Die im Grab gefundene *Eisenschnalle* war vielleicht der Bestandteil des anderen Gürtels für den Alltag.

Der Typus der Amphora (Abb. 4) ist jenen Stücken sehr ähnlich, die an den nördlichen und westlichen Ufergebieten des Schwarzen Meeres, im Balkan und in den östlichen Mittelmeer-Gebieten gefunden wurden, und die sich in das 5.—7. Jahrhundert datieren lassen.<sup>16</sup>

Man fand auf dem Gebiete Ungarns in awarenzeitlichen Gräbern selten eine Amphora: *Gátér, Grab 193*: eine Bestattung aus der Zeit vor der Mitte des 7. Jahrhunderts.<sup>17</sup>

*Kiskőrös-Pohibuj mackó, Grab 56C, Grab 59* Das Grab 56C wird durch den darin gefundenen Silberbeschlag in die mittelawarische Periode datiert.<sup>18</sup>

Die Amphoren von Gátér und Kiskőrös sind von ovaler Form, sie bauchen am unteren Teil des Rumpfes aus. Das Verbreitungsgebiet ähnlicher Stücke ist das westliche Ufergebiet des Schwarzen Meeres, nördlich der Unteren Donau, die Dobrudscha. Ihr Zeitalter: 4.—6. Jahrhundert.<sup>19</sup>

<sup>11</sup> B. PÓSTA: Régészeti tanulmányok az Orosz-földön. (Archäologische Studien auf russischem Boden). Budapest 1905, 555, 312. Zeichnung 12—13 A. L. JAKOBSON: Rannesrednevekovyj Hersones. MIA 63 (1959) Abb. 141: 14, 278. I. ERDÉLYI—E. OJTOZI—W. GENING: Das Gräberfeld von Newolino. ArchHung 46 (1969) Taf. IV. 2.; A. K. AMBROS: Problemy rannesrednevekovoi chronologii Vostočnoj Ewropy. I. SovArch 35 (1971) Abb. 5: 47, 56, 57, 67.

<sup>12</sup> *Kiskőrös-Városalatti temető Grab 9*: LÁSZLÓ (1955) Zeichnung 48. MARTINOVKA: ebd. Zeichnung 52. ČADJAVICA: Z. VINSKI: O nalazima 6. i. 7. stoljeca u Jugoslaviji s posebnim obzirom na archeološku ostavštinu iz vremena prvog avarskog kaganata. OpArch 3 (1958) 61, Taf. XIV.; *Nord-Italien und Dalmatien*: ÅBERG (1923) 45—47. Zeichnung 76, auf den Seiten 112—125, Zeichnungen. Z. VINSKI: Kasnoantički starosjedioci u salonitanskoj regiji prema archeološkoj ostavštini predslavenskog supstrata. VjesDalm 69 (1967) 29—33 Taf. XXI. Bestandteile der erwähnten Verzicerungen sind oft die bereits bekannten einfacheren Zeichen (so ist z. B. das Zeichen, das man an den Aufhänge-Haken von Dány sieht auch ein Bestandteil der Verzicerung des Riemenendes von Čadjavica).

<sup>13</sup> LÁSZLÓ (1955) 158—185.; KOVRIG (1957) 123—125.; BÓNA (1971) 312—313. Nach Kovrigs Argumenten sind die »Tamgas« asymmetrische Zeichen. Gegenbeispiele sind dafür als beglaubigte neuzeitliche (ob-ugrische, mansi-wogulische) Geschlechtszeichen bekannt: LÁSZLÓ (1975) Zeichnung 23. Man ist vielfach der Meinung, daß die fraglichen Verzicerungen byzantinischen Ursprungs wären: ÅBERG (1923) 45—47.

<sup>14</sup> GY. TÖRÖK: Kora-avar sírok Móron (Früh-awarische Gräber in Mór). ArchÉrt 81 (1954) Taf. X. 11. KOVRIG (1957) 125. FETICH (1926 Apr.) Taf.

VI. 3. BÓNA (1970) 251. Die Gürtelschnalle aus Grab 15 von Fenékpuzsza (BARKÓCZI Taf. LXIII) entspricht der Form und dem Maß nach genau dem Stück von Dány. Siehe noch BÓNA (1971 II) 295.

<sup>15</sup> Es mag eher ein Schmuckgürtel als Bestandteil der Totentracht gewesen sein. Vgl. LÁSZLÓ (1976) 113—114. Die Doppelschildförmigen Beschläge wurden derart auf den Gürtel angebracht, daß das größere Schild oben lag. Vgl. LÁSZLÓ (1955) 266. Sie waren vermutlich mit Nägeln, die an die untere Platte gelötet waren, am Gürtel befestigt: JANKÓ (1930) 128. D. CSALLÁNY: Kora avarkori sírletelek (Früh-awarenzeitliche Grabfunde). FolArch 1—2 (1939) 129 ff. Gy. LÁSZLÓ: A Tihanyi-téri avarkori temető (Awarenzeitliches Gräberfeld auf dem Tihanyi-Platz). DissPann II. 11. Budapest 1941, 109.

<sup>16</sup> C. SCORPAN: Ceramica romano-bizantina de la Sačidava. Pontica 8 (1975) 312 Taf. IV. 1. A. MINČEV: Amfori ot IV—VI vv v varnenszija muzej. IzvVarna 8 (1972) 283—284. Taf. II: 17, 18. Taf. III: 33. T. KUZMANOV: Tipologija i hronologija na rannowizantijskite amfori (IV—VI. v.). Archeologija Sofija 15 (1973) Abb. 1.: XIII/a—b. Ders.: Rannowizantijski keramičen kompleks ot krepostta Ovec. IzvVarna 10 (1974) 312—314, Taf. I. 3, 10, 14.

<sup>17</sup> E. KADA: Gátéri (Kun—Kisszállási) temető a régibb középkorból (Das Gräberfeld von Gátér (Kun—Kisszállás) aus dem frühen Mittelalter). ArchÉrt 26 (1906) 207—210. KOVRIG (1963) 234.

<sup>18</sup> HORVÁTH (1935) 83. 84, Taf. XL. GARAM—KOVRIG—SZABÓ (1975) 8. Zeichnung 7, 295. GARAM (1976) 136.

<sup>19</sup> N. M. KVARCENKO—V. N. KORPUŠOVA: Nekotoryje čertü materialnoj kultury posdnerimskoi Tiry Archeologija Kiev 18 (1975) Abb. 4 :2, 6 : 1b, 1g, 42 SCORPAN (1976) 176, 81 1, Taf. III. 3, Taf. XX. 1

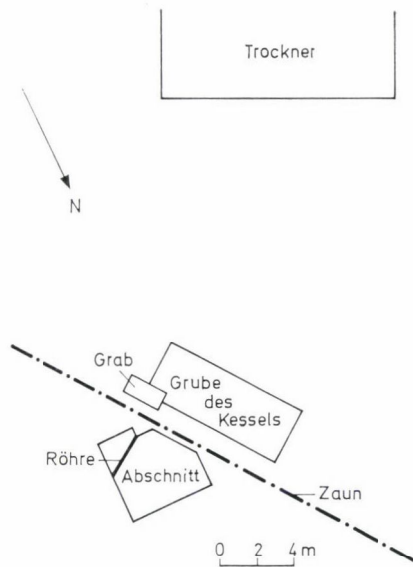


Abb. 5. Planzeichnung der Kontrollausgrabung

*Kunbábony, Grab des Kagans*: es stammt gemäß dem Ausgräber aus dem letzten Drittel des 7. Jahrhunderts.<sup>20</sup> Ähnliche Gefäße von größerem Ausmaß und mit rundem Körper sind räumlich und zeitlich in Südost-Europa sehr verbreitet.<sup>21</sup>

*Csákberény-Orondpuszta, Grab 333*: gemeinsam mit frühawarischem Material. Kleine, eckigere Form; weitere Analogien sind mir nicht bekannt.<sup>22</sup>

Offenbar sind diese Amphoren in Byzanz oder in einer Werkstatt um Byzanz herum hergestellt worden.

Es ist nicht leicht, den Grabfund von Dány zu datieren. Eine Parallele zum Gürtelschmuck habe ich unter den ungarländischen und osteuropäischen Denkmälern nicht gefunden; auch die Amphora ist eine Rarität. Der Stil der Gürtelgarnitur ist byzantinisch, bzw. pontisch;<sup>23</sup> byzantinischen bzw. pontischen Ursprungs ist auch das Lehmgefäß.<sup>24</sup> Wie gesehen, bildete das Rohmaterial der Beschläge fast pures Gold.<sup>25</sup> In der Zeit zwischen 568 und 626 gelangte viel Gold von Byzanz aus zu den Awaren.<sup>26</sup> Den besten Anhaltspunkt zur Datierung des Grabfundes liefern, außer der erwähnten Tatsache, die auf den Gürtelschmuck gemeißelten Zeichen: die meisten einheimischen Analogien zu diesen entstammen nämlich aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts.<sup>27</sup>

<sup>20</sup> E. TÓTH: Preliminary Account of the Avar Princely Find at Kunbábony. *Cumania* 1 (1972) 149 Abb. 3, 162, 166–168.

<sup>21</sup> SCORPAN (1976) 177, Taf. XXXII. B. BÖTTGER: Die Importkeramik aus dem spätantiken Donaulimeskastell Iatrus in Nordbulgarien. *Actes du IX<sup>e</sup> Congrès International d'Études sur les frontières romaines*. Bukarest–Köln–Wien 1974, 131 Taf. 29, 1.

<sup>22</sup> N. FETTICH: Das awarenzeitliche Gräberfeld von Pilismarót-Basaharc. *StudArch* 3 (1965) 181, Abb. 5. BÓNA (1971 I.) 27. I. Bóna hat mich in seinem Lektoren-Gutachten auf ein weiteres Stück aufmerksam gemacht: eine 47 cm hohe Amphora, die im Reitergrab von *Tiszavasvár – Vöröshadsereg* u. 8. var. Ausgrabung von D. CSALLÁNY: *Archäologische Forschungen im Jahre 1962. RégFüz Ser. I.* 15 (1963) 54.

<sup>23</sup> LÁSZLÓ (1955) 265–269.

<sup>24</sup> Siehe Anm. 16–22.

<sup>25</sup> Siehe Anm. 3. Die Qualität der Beschläge von Dány ist feiner als diejenige von Bócsa: LÁSZLÓ (1976) 91.

<sup>26</sup> BÓNA (1971 I.) 28.; K. BAKAY: *Az avarok időrendjéről* (Über die Chronologie der Awarenzeit). *SomogyiMúzKözl* 1 (1973) 80. Ein Großteil des einströmenden Goldes wurde durch die awarischen Goldschmiede als Rohmaterial verwendet (die Solidi ebenso wie die übrigen Gold-Gegenstände): LÁSZLÓ (1955) 254.

<sup>27</sup> Vgl. Anm. 10: Kunágota, Fönlak, Fenékpuszta; das übrige läßt sich kaum genau datieren; dagegen stammt der Fund von Tótipuszta aus der mittleren Awarenzeit.



Ich vermute, daß die Gegenstände des Fundes von Dány nicht später als zu Beginn des 7. Jahrhunderts angefertigt worden sind.<sup>28</sup>

## ABKÜRZUNGEN

ÅBERG (1923)	N. ÅBERG: Die Goten und Langobarden in Italien. Uppsala 1923.
ArchÉrt	Archaeologiai Értesítő
ArchHung	Archaeologia Hungarica
BARKÓCZI (1968)	L. BARKÓCZI: A 6th century cemetery from Keszthely-Fenékpuszta. ActaArchHung 20 (1968) 275—311.
BÓNA (1970)	I. BÓNA: Avar lovassír Iváncsáról (Awarisches Reitergrab von Iváncsa). ArchÉrt 97 (1970) 243—263.
BÓNA (1971) I.	I. BÓNA: A népvándorlás kora Fejér megyében (Das Zeitalter der Völkerwanderung im Komitat Fejér). Fejér megye története I, 5. Székesfehérvár 1971.
BÓNA (1971) II.)	I. BÓNA: Ein Vierteljahrhundert der Völkerwanderungszeitforschung in Ungarn (1945—1969). ActaArchHung 23 (1971) 265—356.
DISSPANN	Dissertationes Pannonicae
FETTICH (1926)	N. FETTICH: Az avarkori műipar Magyarországon (Das Kunstgewerbe der Awarenzeit in Ungarn). ArchHung 1 (1926).
FETTICH (1926, Apr.)	N. FETTICH: Garnitures de fourreaux de sabres du temps des Avars en Hongrie. Arethuse Paris 1926, Apr.
FolArch	Folia Archaeologica
GARAM (1976)	É. GARAM: Adatok a középvár kor és az avar fejedelmi sírok régészeti és történeti kérdéseihez (Beiträge zu den archäologischen und historischen Problemen der mittel-awarischen Zeit und der awarischen Fürstengräber). FolArch 27 (1976) 129—147.
GARAM—KOVRIK—SZABÓ (1975)	É. GARAM—I. KOVRIG—J. Gy. SZABÓ: Avar finds in the Hungarian National Museum. Budapest 1975.
HAMPEL (1894—1897)	J. HAMPEL: A régibb középkor emlékei Magyarhonban (Denkmäler des früheren Mittelalters in Ungarn). I—II. Budapest 1894—1897.
HORVÁTH (1935)	T. HORVÁTH: Az üllői és a kiskörösi avar temető (Die awarischen Gräberfelder von Üllő und Kiskörös). Arch Hung 29 (1935).
JANKÓ (1930)	L. JANKÓ: A pápai avarkori sírleletek (Die awarenzeitlichen Grabfunde von Pápa). ArchÉrt 44 (1930) 124—141.
KOVRIK (1957)	I. KOVRIG: Kora-avarkori sírok Törökbálintról (Früh-awarenzeitliche Gräber von Törökbálint). FolArch 9 (1957) 119—133.
KOVRIK (1963)	I. KOVRIG: Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán. ArchHung 40 (1963).
LÁSZLÓ (1955)	Gy. LÁSZLÓ: Études archéologiques sur l'histoire de la société des avars. ArchHung 34 (1955).
LÁSZLÓ (1975)	Gy. LÁSZLÓ: A népvándorláskor művészete Magyarországon (Die Kunst der Völkerwanderungszeit in Ungarn). Budapest 1975.
LÁSZLÓ (1976)	Gy. LÁSZLÓ: Avar fejedelemléírja Bócsán. A keceli aranykardos sír (Grab eines awarischen Fürsten in Bócsa. Das Grab mit dem goldenen Schwert von Kecel). Cumania 4 (1976) 89—107, 108—114.
NyírMúzÉvk	A Nyíregyházi Jósa András Múzeum Évkönyve
RégFüz	Régészeti Füzetek
SCORPAN (1976)	C. SCORPAN: Origini și linii evolutive în ceramica romano-bizantină (sec. IV—VII) din spațiul mediteranean și pontic. Pontica 9 (1976) 155—185.
SOMOGYI MÚZKÖZL	Somogyi Múzeumok Közleményei
STUDARCH	Studia Archaeologica

<sup>28</sup> Am nächsten befinden sich von Dány die Gräber von Zsámbok. Die beiden Fundorte sind etwa 7—8 km voneinander entfernt. Zweifelloos kann man eine Verwandtschaft unter den Gegenständen von beiden Fundorten nachweisen (siehe die Anmerkungen 6. und 14.). Es wurden in Zsámbok zwei Gräber gefunden; auch in Dány kann man von keinem Gräberfeld sprechen. Auch was den Reichtum betrifft,

stehen beide Fundorte ungefähr auf derselben Stufe. (In Zsámbok wurde allerdings auch ein *Schwert* mit Goldbeschlag gefunden.) Die Gräber mögen gleichaltig sein. Hier möchte ich meinen Dank I. Bóna und É. Garam für ihre freundlichen Hinweise aussprechen, mit denen sie meine Bearbeitung der Funde erleichtert hatten.

## SPÄTAWARENZEITLICHE DURCHBROCHENE BRONZESCHEIBEN

Die durchbrochenen, gegossenen Bronzescheiben sind als Seltenheiten im archäologischen Material der Awarenzeit zu betrachten. Unter den mehreren tausend Gegenständen der vielen tausenden awarenzeitlichen Gräber ist die Zahl der gegossenen Bronzescheiben verschwindend gering. Während die mit Tierfiguren oder Ranken verzierten, gegossenen Bronzephaleren der spätawarischen Pferdegräber allgemein bekannt sind, hat die Forschung den ähnlichen oder mit anderen Motiven verzierten, aus Frauengräbern zum Vorschein gekommenen Scheiben — gerade infolge ihrer geringen Zahl — bisher nur wenig Beachtung geschenkt.

J. Hampel, der das bis zur Jahrhundertwende bekannt gewordene völkerwanderungszeitliche Material veröffentlichte, sammelte auch die durchbrochenen Bronzescheiben zusammen.<sup>1</sup> Hampel hat die Bronzescheiben in zwei Gruppen geteilt: Scheiben mit Speichen und Scheiben mit im Kreise komponierten Tierköpfen. Die erste Gruppe wird von den aus Frauengräbern stammenden Exemplaren der awarischen Gräberfelder von Keszthely, Regöly, Cikó vertreten. Die Scheiben mit Tierköpfen stammen von unbekannten Fundorten. Die in der Mitte durchbohrten Scheiben sind vermutlich Phaleren aus reichen spätawarischen Pferdegräbern. Aus authentischer Ausgrabung mit gut beobachteten Fundumständen hat zuerst Gy. Rhé Bronzescheiben im Jahre 1924 mitgeteilt.<sup>2</sup> Rhé hat die Scheiben von Jutas für Taschenszieren gehalten. In der Darstellung der Scheibe des Grabes 52 vermutete er eine «Reminiszenz» aus dem Fernen Osten entdeckt zu haben. In den 4 Gräbern des Gräberfeldes von Jutas waren Scheiben mit Speichen, Sternmustern, Ranken und Rundbogen am Außenrand, die der Beschreiber des Gräberfeldes, N. Fettich aus dem westgermanischen, genauer: alamannischen Kulturkreis abgeleitet hat.<sup>3</sup> Die Phaleren mit Tierkopfwirbeln und die Scheiben hat Fettich in zwei Aufsätzen behandelt.<sup>4</sup> Für das Herkunftsgebiet der Motive hält er das hellenistisch-persische Vorderasien. Die Kleinplastik mit Tierfiguren betrachtet er als einen späten Trieb der «skythischen» Kunst. Fettich führt auch die erste awarische Scheibe mit Tierfigur,<sup>5</sup> als landnahmezeitliche Zierscheibe vor. D. Csallány registriert die von Fettich mitgeteilten und dieser ähnlichen Scheiben mit Tierfiguren ebenfalls als Funde aus der Landnahmezeit.<sup>6</sup> Die Scheiben mit «Greifen» veröffentlicht Csallány aus Tiszafüred, Egyek und Sárospatak. Die Scheibe mit Tierfigur war in Egyek mit einer von Sternmuster verzierten Scheibe, die Csallány mit der Scheibe von Jutas vergleicht, in ein und demselben Grabe. I. Kovrig, die die Scheiben mit Speichen, Ranken und Menschenfiguren behandelt, stellt fest, daß die Scheibe mit Menschenfigur

<sup>1</sup> HAMPEL III. Taf. 52, 73, 79, 127, 151, 164, 175, 236, 270.

<sup>2</sup> Gy. RHÉ: Veszprém megyei avar emlékek. (Awarische Denkmäler im Komitat Veszprém). Veszprém 1924, 38—39.

<sup>3</sup> RHÉ—FETTICH 152—153. Bei der Revision des Gräberfeldes von Jutas hat sich N. Fettich von neuem mit den Taschenscheiben befaßt, die er mit ihren Trägern für alemannisch hielt. Die Gräber datiert er auf das 8. Jh. (N. FETTICH: A jutasí temető revíziója — (Die Revision des Gräberfeldes von Jutas).

— Veszprémi Múzközl 2 (1964) 92—93.

<sup>4</sup> FETTICH (1923—26) 172. N. FETTICH: Öntött phalerák a lovasnomádok régészeti hagyatékában (Gegossene Phaleren in der archäologischen Nachlassenschaft der Reiternomaden) ArchÉrt 62 (1928) 127.

<sup>5</sup> N. FETTICH: A honfoglaló magyarság fémművészége (Metallkunst des landnahmezeitlichen Ungarnums) ArchHung 21 (1935) Taf. LXXIII, 2.

<sup>6</sup> CSALLÁNY 305.



in den Kreis jener Anhängsel mit Menschenfiguren gehört, die in der Südukraine, in der Krim und im nördlichen Kaukasus zum Vorschein gekommen sind.<sup>7</sup> Eine den Exemplaren von Egyek und Tiszafüred ähnliche Scheibe mit Tierfigur wurde unlängst im awarischen Gräberfeld von Polgár gefunden.<sup>8</sup> Die Scheibe hält Cs. Bálint mit einigen anderen Gegenstandstypen zusammen für einen Beweis der Beziehungen zwischen der Saltowo-Majak und der awarischen Kultur.<sup>9</sup>

Zwischen 1965—72 hat die Verfasserin in der östlichen Gemarkung von Tiszafüred ein awarisches Gräberfeld mit beinahe 1300 Gräbern freigelegt. Fast als größte Sensation des auf die Mittel- und Spätawarenzeit datierbaren Gräberfeldes wirken die 130 St. durchbrochenen, gegossenen Bronzescheiben. Bei den Erschließungen von Tiszafüred ist außer den die bisherigen, aus Gräberfeldern bekannten oder als Streufunde zum Vorschein gekommenen Stücke authentisierenden und mit ihrem Motivschatz übereinstimmenden Exemplaren eine ganze Reihe von Scheiben mit bis dorthin unbekannten Motiven: Speichen, geometrischen Mustern, Pflanzen-, Tier- und Menschendarstellungen ans Tageslicht gekommen. Nicht nur der reiche Motivschatz der Scheiben von Tiszafüred, auch ihre Zahl übertrifft weit die der vom Gebiet des Karpatenbeckens bisher bekannten awarenzeitlichen Scheiben. Diese Tatsache gab Anlaß dazu, um uns mit Herkunft, Chronologie, Musterschatz und Gebrauchsweise der awarenzeitlichen gegossenen Bronzescheiben eingehender, als es die frühere Forschung getan hat, zu befassen.

### I. TYPOLOGIE, VERBREITUNG

Bei den awarenzeitlichen gegossenen Bronzescheiben können 4 Haupttypen festgestellt werden: Scheiben mit geometrischem Muster, Scheiben mit Pflanzen-, Tier- und Menschendarstellungen. Diese Haupttypen werden wir mit I, II, III, IV bezeichnen, die innerhalb der Typen verhältnismäßig gut abtrennbaren Gruppen werden mit den Buchstaben A, B, C . . . bezeichnet. Nach einer kurzen Beschreibung und der Aufzählung der Daten bringen wir den Fundort und die Grabzahl der zur betreffenden Gruppe gehörenden Scheiben. An den Fototafeln führen wir die schönsten Scheiben des Gräberfeldes von Tiszafüred vor.

#### Typ I. *Scheiben mit geometrischem Muster*

A. *Scheiben mit Speichen*: diese Gruppe enthält die meisten Varianten.

Scheiben mit 3 Speichen: die 3 Speichen verbindet in der Mitte ein kleiner Ring. Einige Scheiben sind mit Hängeösen versehen, der Außenrand ist manchmal punzverziert. Rückseite glatt. Dm: 3,5—5,5 cm (Abb. 2. 1—4). Alattyán, Grab 85,<sup>10</sup> Bjelo-Brdo, Männergrab 49, 2 St.,<sup>11</sup> Cikó Grab 546, Regöly Grab 26, Fenékpusztá, Keszthely,<sup>12</sup> Győr Grab 194,<sup>13</sup> Tiszafüred-Majoros Grab 22, 458; 298, 918; 537 und 1010.

Flache, breite, mit je 2 Löchern durchbohrte Scheibe mit 3 Speichen: Zamárdi Grab 32.<sup>14</sup>

Scheiben mit 4 Speichen: mit oder ohne Zentralkreis. Einige Exemplare mit Hängeösen. Dm: 2,5—4 cm (Abb. 2. 5—7). Alattyán Grab 85,<sup>15</sup> Jutas Grab 204 und Streufund,<sup>16</sup> Káptalanóti Grab 15 und 33,<sup>17</sup> Pásztó, Keszthely, Fenékpusztá,<sup>18</sup> Tiszaderzs Grab 70,<sup>19</sup> Tiszafüred-Majoros Grab 28, 1150; 308, 677, 962, 1190, 1232; 458; 72, 256, 33, 874, 1167 (mit Hängeöse); 807, 1106, Somogyvámos Grab 7 (unter der Scheibe Spuren einer Tasche),<sup>20</sup> vier breite, gepunzte Speichen in Form eines griechischen Kreuzes, am Außenrand Rundbogen (Abb. 3. 3) Tiszafüred-Majoros Grab 117.

Scheibe mit 5 Speichen: Bjelo-Brdo Männergrab 10.<sup>21</sup>

<sup>7</sup> KOVRIG (1975) 229.

<sup>8</sup> I. NEPPER—M. MÁTHÉ: A Hajdú-Bihar megyei múzeumok régészeti tevékenysége 1969—1971 (Archäologische Tätigkeit der Museen des Komitats Hajdú-Bihar 1969—1971). DebrMúzÉvk 1971, 35—54; Abb. 18.

<sup>9</sup> Cs. BÁLINT: A szaltovo-majaki kultúra avar és magyar kapcsolatairól (Über die awarischen und ungarischen Beziehungen der Saltowo—Majak Kultur). ArchÉrt 102 (1975) 56.

<sup>10</sup> KOVRIG (1962) Taf. LXVII, 17.

<sup>11</sup> F. IVANIČEK: Istraživanje nekropole ranog srednj vijeka u Bijelom Brdu. LjetJugAk 55 (1949) 111—145. Taf. XIX, Abb. 34.

<sup>12</sup> HAMPEL III. 164/15; 175/3; 236, II. 240.

<sup>13</sup> FETICH (1943) Taf. XVI, 12.

<sup>14</sup> BAKAY Taf. IX, 7.

<sup>15</sup> KOVRIG (1962) Taf. XLVII, 12.

<sup>16</sup> RHÉ—FETICH Taf. XI, 4, 18.

<sup>17</sup> BAKAY Taf. XXVI, 9; Taf. XXIX, 11.

<sup>18</sup> HAMPEL III. 73/3; 151/13; 164/16; 175/13.

<sup>19</sup> KOVRIG (1975) Taf. XXIX, 7.

<sup>20</sup> K. BAKAY: Somogy megyei régészeti kutatásokról az 1973/75. évben (Über die archäologischen Forschungen im Komitat Somogy in den Jahren 1973/75.). Somogyi MúzKözl 2 (1975) Abb. 72.

<sup>21</sup> Siehe Anm. 11. Abb. 38.



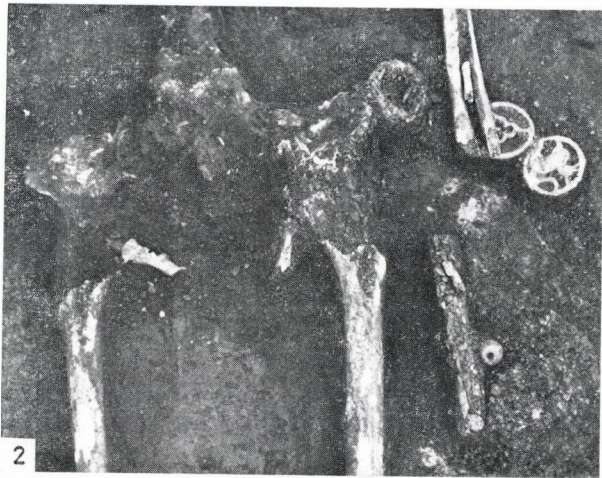
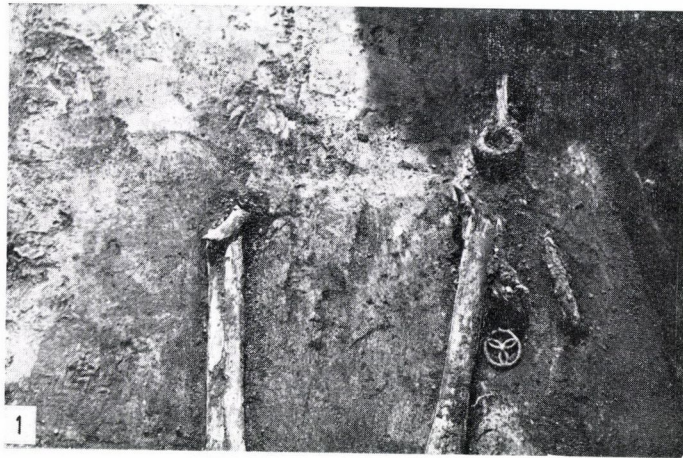


Abb. 1. 1: Tiszafüred, Grab 281; 2: Tiszafüred, Grab 279; 3—4: Tiszafüred, Grab 262; 5: Scheibe mit Menschendarstellung (Tiszafüred, Grab 262)



Scheibe mit 6 Speichen: Dm: 4,2–6,2 cm. Unverziert: Káptalanóti Grab 30,<sup>22</sup> mit rhombusförmigen Speichen: Tiszafüred-Majoros Grab 954 (Abb. 2. 8), mit breiten, durchbohrten Speichen: Káptalanóti, Streufund,<sup>23</sup> Tiszafüred-Majoros Grab 37, 864 (Abb. 3. 1), mit paarweise untergebrachten Speichen: Tiszafüred-Majoros Grab 465, 481 (Abb. 2. 9).

Scheiben mit 7 Speichen: Dm: 5,2 cm (Abb. 3. 2), Tiszafüred-Majoros Grab 269, 495, 769, 784, 861.

B. *Scheiben mit Rosetten*: um einen Zentralkreis sechs ovale, durchbrochene Rosetten; am Außenrand Perlenreihe. Rückseite glatt. Dm: 3,7 cm (Abb. 3. 4) Tiszafüred-Majoros Grab 150, 182, 336, 448, 493, 609, 841, 1012, 1063, 1072, 1122, 1231, 1253. Die Scheibe ist selten mit 3 bzw. 4 Rosetten verziert (Abb. 3.5) Tiszafüred-Majoros Grab 281 (mit Hängeöse), Grab 1144, Bakóca.<sup>24</sup>

C. *Scheiben mit Winkeltabeln*: die aus dem kleinen Zentralkreis hervorgehenden 3 oder 4 Speichen schmiegen sich mit 1 bzw. 2 Bogen, oder rechtwinkelig gebrochen dem Außenrand an. Dm: 4,5–5,7 cm (Abb. 3. 6–7). Gyód, Streufund (mit Hängeöse),<sup>25</sup> Jutas Grab 116,<sup>26</sup> Előszállás-Bajcsihegy Grab 14,<sup>27</sup> Tiszafüred-Majoros Grab 605, 999, 1108, 1274.

Der Zentralkreis besteht aus 3 Bogen. Dm: 5 cm (Abb. 3. 8) Tiszafüred-Majoros Grab 279.

D. *Scheiben mit Sternmuster*: um einen Zentralkreis in einer Reihe ein zickzackförmiges Gitter. Dm: 3,4–4,6 cm. Tiszafüred-Majoros Grab 1002, 1221. Die der vorangehenden ähnliche Gitterung, jedoch in 2 Reihen. Dm: 6,2 cm (Abb. 4. 1). Egyek-Fő utca,<sup>28</sup> Káptalanóti Grab 1,<sup>29</sup> Tiszafüred-Majoros Grab 396, 669, 1199, 1227.

In 2 Reihen zickzackförmige Gitterung, jedoch am Außenrand Rundbogen. Dm: 7,2 cm, Jutas Grab 47.<sup>30</sup>

E. In der letzten Gruppe der *Scheiben mit geometrischen Mustern* bringen wir all diejenigen, in die obigen Gruppen nicht einreihbaren Scheiben von mannigfaltigem Muster, deren meisten Exemplare zugleich auch Einzelstücke sind. Scheibe in der Mitte mit 3, am Außenrand mit 6 Speichen. Káptalanóti, Streufund.<sup>31</sup> Scheibe mit gestrepten Speichen, Jutas Grab 52.<sup>32</sup> Scheibe mit Flechtmuster, Dm: 6 cm (Abb. 4. 2), Tiszafüred-Majoros Grab 1119. Scheibe mit Halbmonden um einen Zentralkreis, Dm: 4,8 cm, Tiszafüred-Majoros Grab 480. Im Mittelfeld vierpaßförmig 4 Halbkreisbogen, am Außenrand Rundbogen (Abb. 4. 3) Jutas Grab 204,<sup>33</sup> Tiszafüred-Majoros Grab 511.

Zuletzt sollen die oft mit Hängeösen versehenen, am Außenrand mit Rundbogen verzierten Scheiben, und die Scheiben mit leerem Feld erwähnt werden (Abb. 4. 9), die in Ermangelung der Verzierung des Feldes nicht eng in den Kreis der Scheiben mit durchbrochener Verzierung gehören. Ihr Durchmesser ist in den meisten Fällen viel kleiner, als der der Scheiben mit durchbrochener Verzierung. In diese Gruppe gehören die Scheiben von Ordas, Abony Grab 10,<sup>34</sup> Győr Grab 194,<sup>35</sup> Tiszafüred-Majoros Grab 440, 496 und Zámárdi Männergrab 27,<sup>36</sup> ferner zahlreiche Stücke von unbekanntem Fundort.

## Typ II. *Scheiben mit Pflanzenmotiv*

Der Außenrand der in größter Exemplarzahl auf uns gebliebenen, rankenverzierten Scheiben ist mit in Dreieck ausgehender Punze gemustert. Das Feld wird von 4, mit je 2 Blattmotiven verzierten Speichen ausgefüllt. Rückseite glatt. Dm: 4 cm (Abb. 4. 8) Tiszaderzs, Grab 70,<sup>37</sup> Tiszafüred-Majoros Grab 115, 325, 557, 648, 748 und 1053. Seltener sind die folgenden Varianten:

In einem glatten Außenrand, um einen Zentralkreis 4 palmettenverzierte Speichen. (Das Motiv ist von der Form eines griechischen Kreuzes mit Sohle.) Ein Teil der Scheiben mit Hängeösen, Rückseite glatt. Dm: 5 cm (Abb. 4. 6). Das angeblich aus Üllő stammende Stück im Museum von Gyömrő; Tiszafüred-Majoros Grab 454, 1209, 1275.

Ähnlich verzierte 3 Speichen, zwischen den Speichen Ornament aus Kügelchen in Dreiergruppe. Dm: 4,8 cm (Abb. 4. 7). Tiszafüred-Majoros Grab 512, 760, 1170.

In der Mitte der Scheibe ein rhombusförmiges Loch, von 4 peltaförmigen, auseinanderfallenden, stilisierten Rankensträußen umgeben. Rückseite glatt. Dm: 5,6 cm (Abb. 4. 5). Bakonycsérnye Grab 15.<sup>38</sup> Im Museum von Gyömrő vorhandenes, angeblich aus Üllő stammendes Stück; Tiszafüred-Majoros Grab 1137.

Das Mittelfeld der Scheibe mit umlaufender Ranke wird von einem vorangehenden ähnlichen Rankenstrauß in Dreiergruppe gebildet. Am Außenrand Rundbogen. Balatonszőlös Grab A.<sup>39</sup>

Am glatten Außenrand 4 breite, gerillte Speichen, die am Rand rankenförmig ausgehen. Rückseite glatt. Dm: 4–4,3 cm, Jutas, Grab 204<sup>40</sup> (mit Hängeöse), Stück mit unbekanntem ungarländischem Fundort.<sup>41</sup>

<sup>22</sup> BAKAY Taf. XIV, 9.

<sup>23</sup> BAKAY Taf. XXXIX, 2.

<sup>24</sup> A. KISS: Some Archaeological Finds of the Avar Period in County Baranya. PécsiMúzeum 19 (1974) 1291. Abb. 18/4–5.

<sup>25</sup> A. KISS: Avar Cemeteries in County Baranya. Cemeteries of the Avar Period (567–829) in Hungary. Vol. 2. Budapest 1977, Taf. LXV, 7.

<sup>26</sup> RHÉ–FETTICH Taf. IX, 12.

<sup>27</sup> I. BÓNA: A népvándorlás kora Fejér megyében (Das Zeitalter der Völkerwanderung im Komitat Fejér) Székesfehérvár 1971, Abb. 21.

<sup>28</sup> CSALLÁNY 288; Abb. 12/6.

<sup>29</sup> BAKAY 29; Taf. XVI, 2.

<sup>30</sup> RHÉ–FETTICH Taf. II, 20.

<sup>31</sup> BAKAY Taf. XXIX, 1.

<sup>32</sup> RHÉ–FETTICH Taf. I, 17.

<sup>33</sup> RHÉ–FETTICH Taf. XI, 9.

<sup>34</sup> HAMPEL III. 79/11.

<sup>35</sup> FETTICH (1943) Taf. XVI, 11.

<sup>36</sup> BAKAY Taf. IX, 2.

<sup>37</sup> KOVRIG (1975) Taf. XXXIX, 5.

<sup>38</sup> GY. FÜLÖP: A bakonycsérnyei avar temető (Das awarische Gräberfeld von Bakonycsérnye) Székesfehérvár 1977, Taf. II, 9.

<sup>39</sup> P. NÉMETH: Újabb leletek a történelmi Veszprém megyéből (Neuere Funde aus dem historischen Komitat Veszprém). VeszprémiMúzeum 8 (1969) 159; Abb. II.

<sup>40</sup> RHÉ–FETTICH Taf. XI, 4.

<sup>41</sup> HAMPEL III. 270/3.

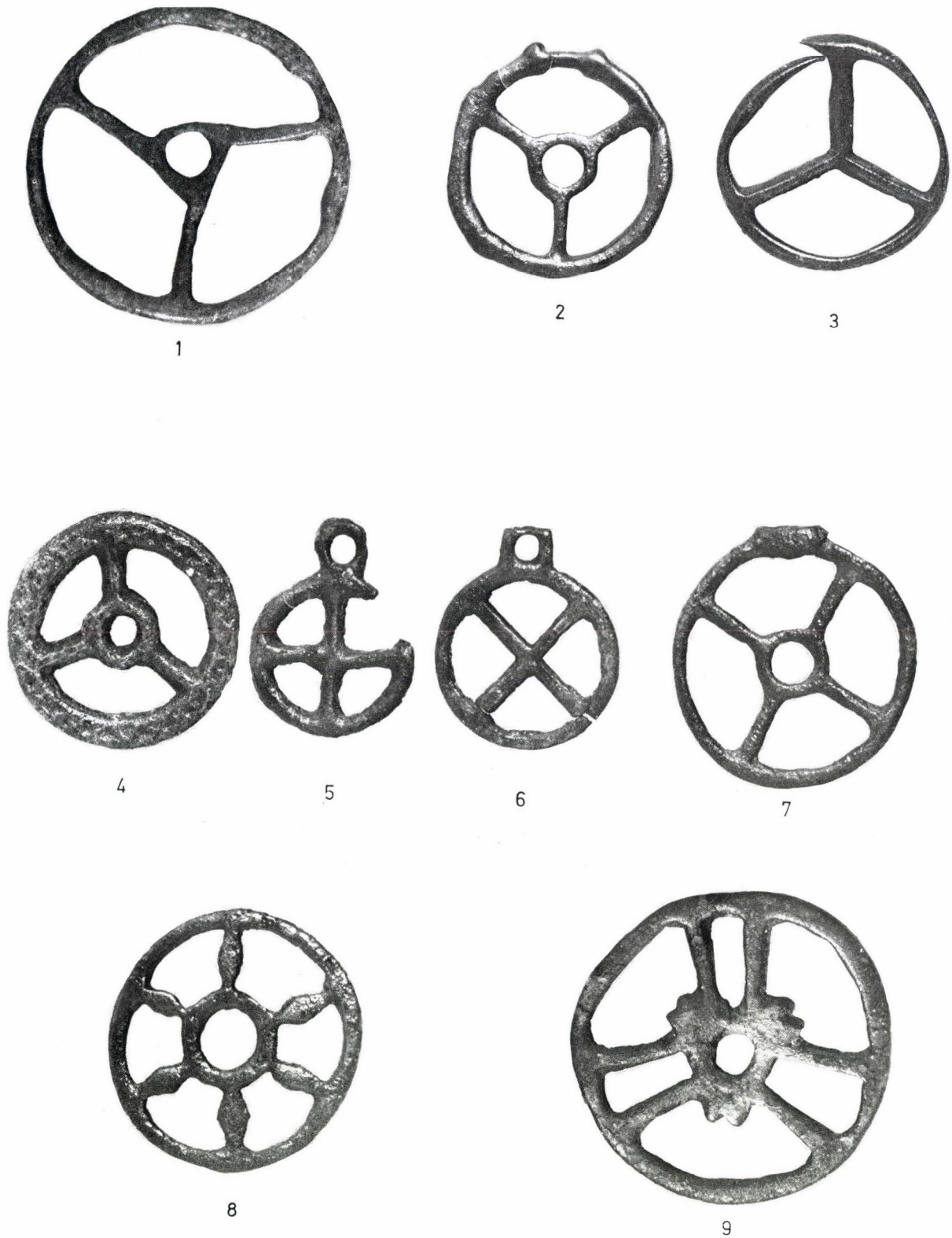


Abb. 2. 1—9: Scheiben mit geometrischem Muster (Tiszafüred, Gräber 22, 298, 582, 1010, 72, 458, 954, 465)





1



2



3



4



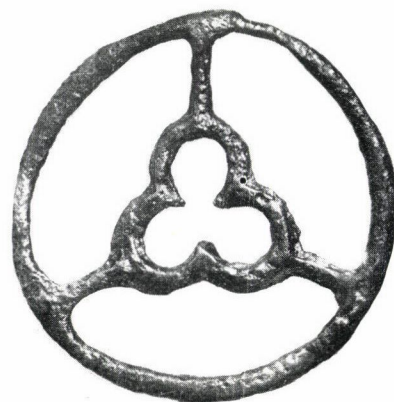
5



6

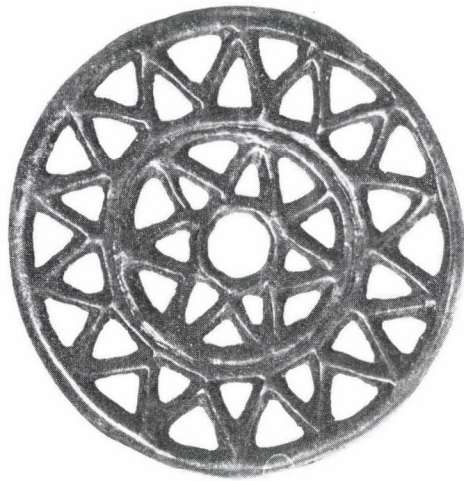


7



8

Abb. 3. 1—8: Scheiben mit geometrischem Muster (Tiszafüred, Gräber 37, 269, 117, 448, 281, 605, 1274, 279)



1



2



3



4



5



6



7



8

Abb. 4. 1—4: Scheiben mit geometrischem Muster (Tiszafüred, Gräber 396, 1119, 511, 440; 5—8: Scheiben mit Pflanzenmustern (Tiszafüred, Gräber 1137, 1275, 512., 325)



Typ III. *Scheiben mit Tierdarstellungen*

A. *Scheiben mit Tierfiguren*. Nach links blickende, stehende Tierfigur mit offenem Maul und betonten Ohren, vermutlich ein Greif. Der Schwanz ist hoch über den Körper geschlagen. Die Augen des Tieres sind von einem Punktkreis, die Körperlínie von einer inneren Konturlínie betont. Dm: 4,5 cm (Abb. 5. 1). Egyek-Fő utca, ungarlándisches Stück von unbekanntem Fundort (mit Hängeöse), Stück im Museum von Tiszafüred, Sárospatak-Baksahomok,<sup>42</sup> Polgár,<sup>43</sup> Tiszafüred-Majoros Grab 127, 131, 279, 498, 777, 1063, 1129, 1230, 1236, 1247, 1258, 1273, 1274, 1275. Verzierte Stücke: Tiszafüred-Majoros Grab 38, 306 (Abb. 5. 2).

Links blickende Tierfigur mit hochgeschlagenem Schwanz (Hund?) beim Sprung. Dm: 4,5 cm (Abb. 5. 3). Tiszafüred-Majoros Grab 72, 266, 448, 612, 1235. Verzierte Stücke: Tiszafüred-Majoros Grab 193, 653, 793, 805.

Links blickende, kauernde Tierfigur mit Mähne und aufgeschlagenem Schwanz (Pferd?). Die Körperlínie ist durch eine innere Kontur betont. Am Rand der Scheibe Kerbspuren. Rückseite glatt. Stark abgenutzt. Dm: 7 cm (Abb. 5. 4). Tiszafüred-Majoros Grab 1190.

Rechts blickende Tiergestalt mit rückwärts gedrehtem Kopf und langen Ohren. Rückseite glatt. Dm: 3,2 cm, Museum von Gyömrő, angeblich aus Üllő.

Zwei einander gegenüberstehende, miteinander kämpfende, schematisch dargestellte Tiergestalten ohne Schwanz. Der Außenrand der Scheibe zeigt im Gegensatz zu sämtlichen, übrigen, flachgegossenen Scheiben im Querschnitt einen Kreis. Die Scheibe ist mit Hängeöse versehen. Dm: 4,2 cm (Abb. 5. 5). Tiszafüred-Majoros Männergrab 527.

B. *Scheiben mit Tierkopfwirbel*. Um einen Zentralkreis 4 wulstige Tierköpfe mit geschlossenem Maul, Außenrand mit Perlenreihe. Die Darstellung ist von spätaawarenzeitlichen Phaleren bekannt. Rückseite glatt. Dm: 5 cm (Abb. 5. 6). Dunaszekeső Grab 61, Mann. (Außenrand von 4 Löchern durchbohrt),<sup>44</sup> aus unbekanntem ungarlándischem Fundort, ferner Pásztó,<sup>45</sup> Mikulčice (Hängeöse),<sup>46</sup> Tiszafüred-Majoros Grab 63, 177, 632, 806, 1208, 1230. Lange, dünnhalsige Tierköpfe mit ähnlichem Außenrand (Abb. 5. 7). Tiszafüred-Majoros Grab 1234.

C. *Scheiben mit Wirbel von Raubvogelköpfen*. Um einen Zentralkreis 4 Vogelköpfe mit geöffnetem Schnabel. Außenrand glatt. Rückseite mit Kontur der Schnäbel. Dm: 4 cm (Abb. 5. 8). Tiszafüred-Majoros Grab 641, 943.

Um einen Zentralkreis 4 Vogelköpfe mit geschweiftem Hals und leicht geöffnetem Schnabel, Außenrand mit dreieckiger Punze verziert. Dm: 5 cm (Abb. 6. 1). Im Museum von Gyömrő ein angeblich aus Üllő stammendes Stück, Tiszafüred-Majoros Grab 793, ein verschollenes Stück im Museum zu Tiszafüred.<sup>47</sup>

Um einen Zentralkreis 4 Vogelköpfe mit geschweiftem Hals, rundem Kopf und weit geöffnetem Schnabel. Außenrand glatt. Fehlguß. Dm: 5 cm, Tiszafüred-Majoros Grab 1261.

Um einen gerillten Zentralkreis 6 Vogelköpfe mit gekrümmtem Schnabel, Außenrand glatt. Dm: 4,5 cm (Abb. 6. 2). Tiszafüred-Majoros Grab 986.

6 Vogelköpfe mit gekrümmtem Schnabel. Am Außenrand mit Perlenreihe und Rundbogen. Im Mittelfeld ein Loch mit 3 Rundbogen. Stark abgenutzte Öse. Außenrand an der Rückseite gerillt. Dm: 4,5 cm (Abb. 6. 3). Tiszafüred-Majoros Grab 1158.<sup>48</sup>

Im Mittelfeld ein mit «S»-Motiv verziertes, rechteckförmiges Feld, aus dem auf den gegenüberstehenden Seiten je zwei, einander das Hinterteil zeigende Vogelköpfe mit gepunztem Hals und geöffnetem Schnabel hervorgehen. Rückseite glatt. Dm: 5,5–7 cm (Abb. 6. 4). Tiszafüred-Majoros Grab 343, 511, 771.

D. *Reiterscheibe*. Rechts blickendes Pferd mit hängendem Schwanz, die Mähne ist durch Kerbstriche angedeutet. Auf dem Pferd eine menschliche Gestalt in Vorderansicht, der linke Arm fehlt, die Rechte stützt sich an den Sattel. Die Vorderzwiesel des Sattels und die Spur des Steigbügels lassen sich auf dem schlechten Guß nur schwer entnehmen. Beide Seiten der Scheiben sind ausgearbeitet. Dm: 4,5 cm (Abb. 6. 5). Tiszafüred-Majoros Grab 1275.

Typ IV. *Scheiben mit Menschendarstellung*

In Kreis komponierte Menschengestalt in Orantenhaltung. Ihre Gliedmaße hæften sich in scharfem Winkel gebrochen dem Rand der Scheibe an. Nase, Augen und Mund sind mit einer Línie bzw. mit Punkten angedeutet. An der Stelle der Finger, am Rand der Scheibe je 2–3 Kerbstriche. Rückseite glatt. Dm: 5,5 cm (Abb. 1. 5). Tiszaderzs, Grab 14 (mit Hängeöse),<sup>49</sup> Tiszafüred-Majoros Grab 262.

<sup>42</sup> CSALLÁNY 288, 305.

<sup>43</sup> Siehe Anm. 8.

<sup>44</sup> Á. Cs. Sós: A dunaszekesői avar temető (Das awarische Gräberfeld von Dunaszekeső) *FolArch* 18 (1966/67), Taf. 50.

<sup>45</sup> HAMPEL III. 52/7; 73/4.

<sup>46</sup> Auf die Scheibe mit Öse von Mikulčice, samt einigen Scheiben mit Speichen hat I. Bóna in seinem Gutachten als Lektor meine Aufmerksamkeit gelenkt. Meiner Meinung nach ist diese in einem nicht-awarischen Stammesgebiet zum Vorschein gekommene Scheibe von unbestimmter Funktion, obwohl sie aller Wahrscheinlichkeit nach ein awarisches Erzeugnis ist, so gehört sie nicht eng zum Thema der Abhandlung.

<sup>47</sup> FETICH (1923–25) 168; Abb. 61.

<sup>48</sup> N. Fettich bringt in seiner Abhandlung »Gegossene Phaleren...« die Abbildung mehrerer Bronzescheiben mit Tier- bzw. Vogelkopf aus unbekannten Fundorten sowie auch die Zeichnung einer Scheibe mit 3 Vogelköpfen aus Szentes-Berekhat (Abb. 43 bzw. 46). Scheiben mit 3, 4 bzw. 6 Vogelköpfen wie jene auf den Abbildungen mitgeteilt, wurden in authentisch erschlossenen Frauengräbern bisher noch nicht gefunden; aber als Phaleren aus den Gräberfeldern von Dévényújfalú (Devinská Nova Ves), Érsekújvár (Nové Zámky), Zsitvatő (Žitavska Ton) und von Tiszafüred in mehreren Exemplaren vorgefunden, weshalb sie in die Materialsammlung, in die typologische Reihe, die die Phaleren auch anderswo nicht enthält, nicht hineingekommen sind.

<sup>49</sup> KOVRIG (1975) Taf. XXIX, 4.



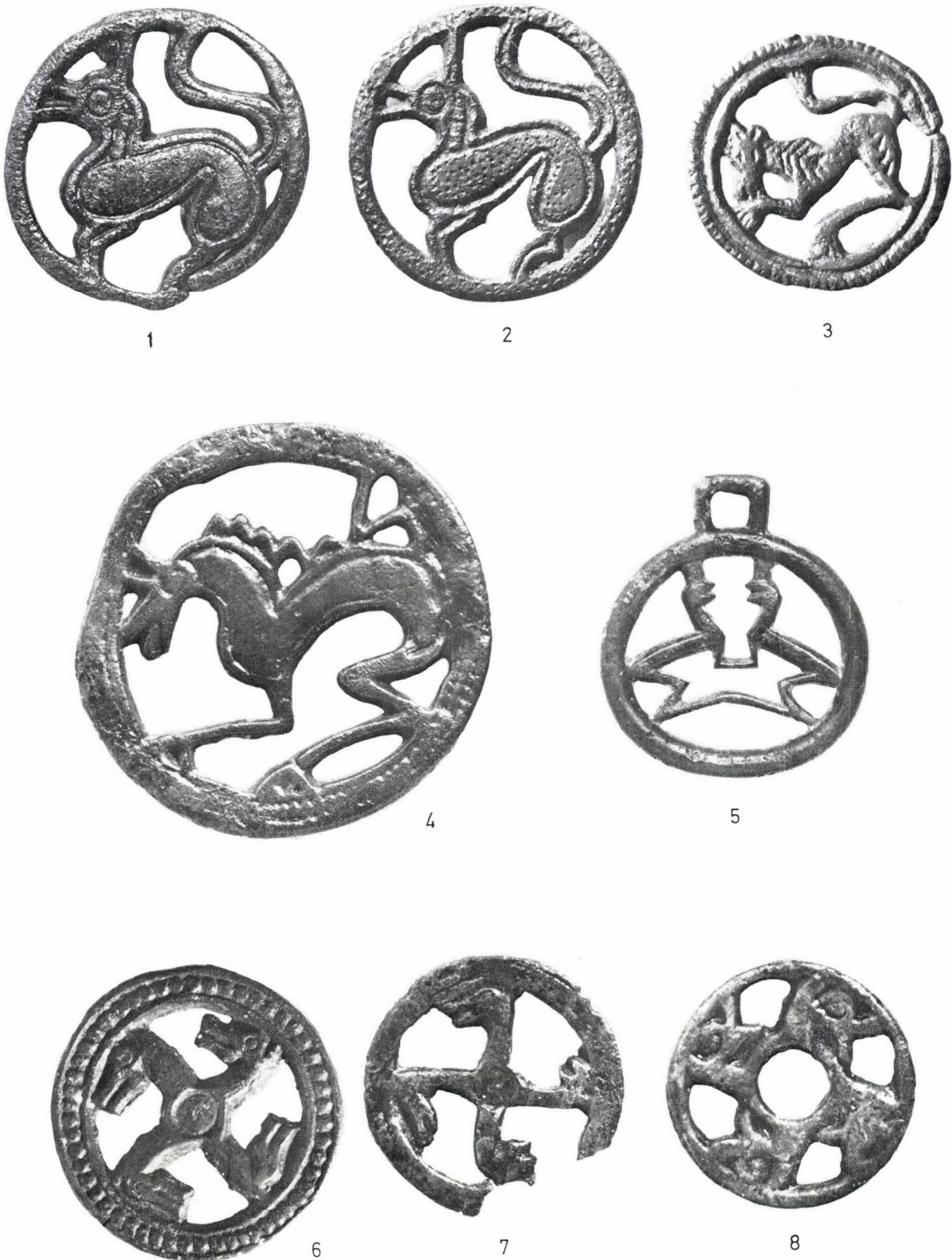


Abb. 5. 1—5: Scheiben mit Tierfiguren (Tiszafüred, Gräber 131, 38, 1193, 1190, 537); 6—7: Scheiben mit Tierkopfwirbel (Tiszafüred, Gräber 63, 1234); 8: Scheibe mit Wirbel von Raubvogelköpfen (Tiszafüred, Grab 943)



Im Kreis komponierte Menschengestalt, ebenfalls in Orantenhaltung, die Gliedmaße sind in weitem Bogen dargestellt. Das Haar reicht bis zu den Ohren, auf dem Gesicht sind nur die Augen angedeutet, an der Stelle der Finger, bei der Taille und den Füßen Kerbstriche. Rückseite glatt. Der Außenrand der Scheibe an mehreren Stellen stark abgewetzt. Dm: 6 cm (Abb. 6. 6). Tiszafüred-Majoros Grab 166.

Vermutlich in diese Gruppe gehört auch jenes schwächer ausgearbeitete, an der Oberfläche unverzierte Exemplar, dessen Außenrand kugel- und hornförmige Ornamente verzierten. Die im Kreis komponierte Menschengestalt ist etwas asymmetrisch. Kein Flachguß. Dm: 4,7 cm. Ungarländisches Stück von unbekanntem Fundort<sup>50</sup> (Abb. 6. 7).

Unter den im Karpatenbecken bisher bekannten und in der oben angeführten Gruppierung zusammengestellten awarenzeitlichen Scheiben stehen betreffs der Stückzahl an erster Stelle die Scheiben mit Speichen (40 St.), sodann folgen ihnen die mit Tiergestalten (30 St.). Auch die Zahl der Scheiben mit Tierkopfwirbel ist hoch, von diesem Typ sind uns mit den Varianten zusammen mehr als 20 bekannt.

Die Zahl der Scheiben mit Rosetten beträgt 15. In dem die meisten Scheiben enthaltenden Gräberfeld von Tiszafüred stimmt die Häufigkeit der einzelnen Scheibengruppen mit dem oben mitgeteilten überein.

Die heute bekannten Scheiben gruppieren sich innerhalb des Karpatenbeckens im großen und ganzen in zwei Gebieten, u.zw. im mittleren und südlichen Teil Transdanubiens, ferner in der Oberen Theißgegend, in der Umgebung von Tiszafüred. Einige Stücke mit Speichen kommen auch in den südlichen und nördlichen Randgebieten des Awarenreiches vor (Abb. 8). Es ist auffallend, daß es außerhalb des Gräberfeldes von Tiszafüred verhältnismäßig wenige Scheiben gibt und auch die vorgefundenen lassen sich in den geometrischen Typ, am häufigsten in dessen einfachste Gruppe, in die Gruppe mit Speichen reihen. Das Gräberfeld von Tiszafüred nimmt sowohl vom Gesichtspunkt der Häufigkeit als auch des Reichtums des Motivschatzes einen vornehmen Platz ein. Die Verbreitung der einzelnen Typen in Betracht gezogen, kann trotz des — außer den Scheiben von Tiszafüred — in geringer Zahl zum Vorschein gekommenen Materials festgestellt werden, daß Scheiben mit Menschen- und Tiergestalten, ferner mit Rosetten nur im Gräberfeld von Tiszafüred und in seiner Umgebung gefunden werden können.

## II. GEBRAUCHSART

Als erster hat J. Hampel die Tracht der Scheiben zu klären versucht. Laut ihm «wurden die Scheiben mit oder ohne Ösen entweder auf Bändern und Lederriemen genäht getragen oder bei den an ihren Rändern befindlichen Löchern aufgenäht.»<sup>51</sup> N. Fettich, in der Bearbeitung der Scheiben von Jutas teilt wertvolle Angaben zur Lage der Scheiben in den Gräbern mit. Die Scheiben von Jutas sind «bei dem linken Knie, dem linken Schenkelbein und dem rechten Oberarm zum Vorschein gekommen». Im Grab 204 lagen die 3 Scheiben aufeinander, ferner an ihnen eine Bronzeschnalle und ein Eisenmesser. In der Nähe der Scheiben war ein Eisenring, ein Bronzebeschlag und eine Eisenschnalle. Fettich hält die Scheiben für Taschenornamente.<sup>52</sup> D. Csallány meint, daß «sowohl die Lage, als auch die Öse darauf hinweisen, daß die Scheiben aufgehängt waren und zu einem Frauengürtel gehört haben.»<sup>53</sup> I. Kovrig bringt die Scheiben die man neben dem linken Schenkelbein gefunden hat,<sup>54</sup> mit einer vom Gürtel herunterhängenden Tasche oder mit deren Riemen in Verbindung.

Bei der Erschließung des Gräberfeldes von Tiszafüred hatten wir Gelegenheit, die Lage der Scheiben zu beobachten. Das Ergebnis unserer Beobachtungen fassen wir im folgenden zusammen:

<sup>50</sup> Fundstück von unbekanntem Fundort in der Völkerwanderungszeitlichen Sammlung des UngNat-Mus. Inv.-Nr.: 61. 75. 1.

<sup>51</sup> HAMPEL I. 340.

<sup>52</sup> RHÉ—FETTICH 54.

<sup>53</sup> CSALLÁNY 288.

<sup>54</sup> KOVRIG (1975) 229.



1



2



3



4



5



6



7

Abb. 6. 1—4: Scheibe mit Wirbel von Raubvogelköpfen (Tiszafüred, Gräber 793, 986, 1158, 511); 5: Reiter-  
scheibe (Tiszafüred, Grab 1275); 6—7: Scheibe mit Menschendarstellung (Tiszafüred, Grab 166 und  
unbekannter Fundort)



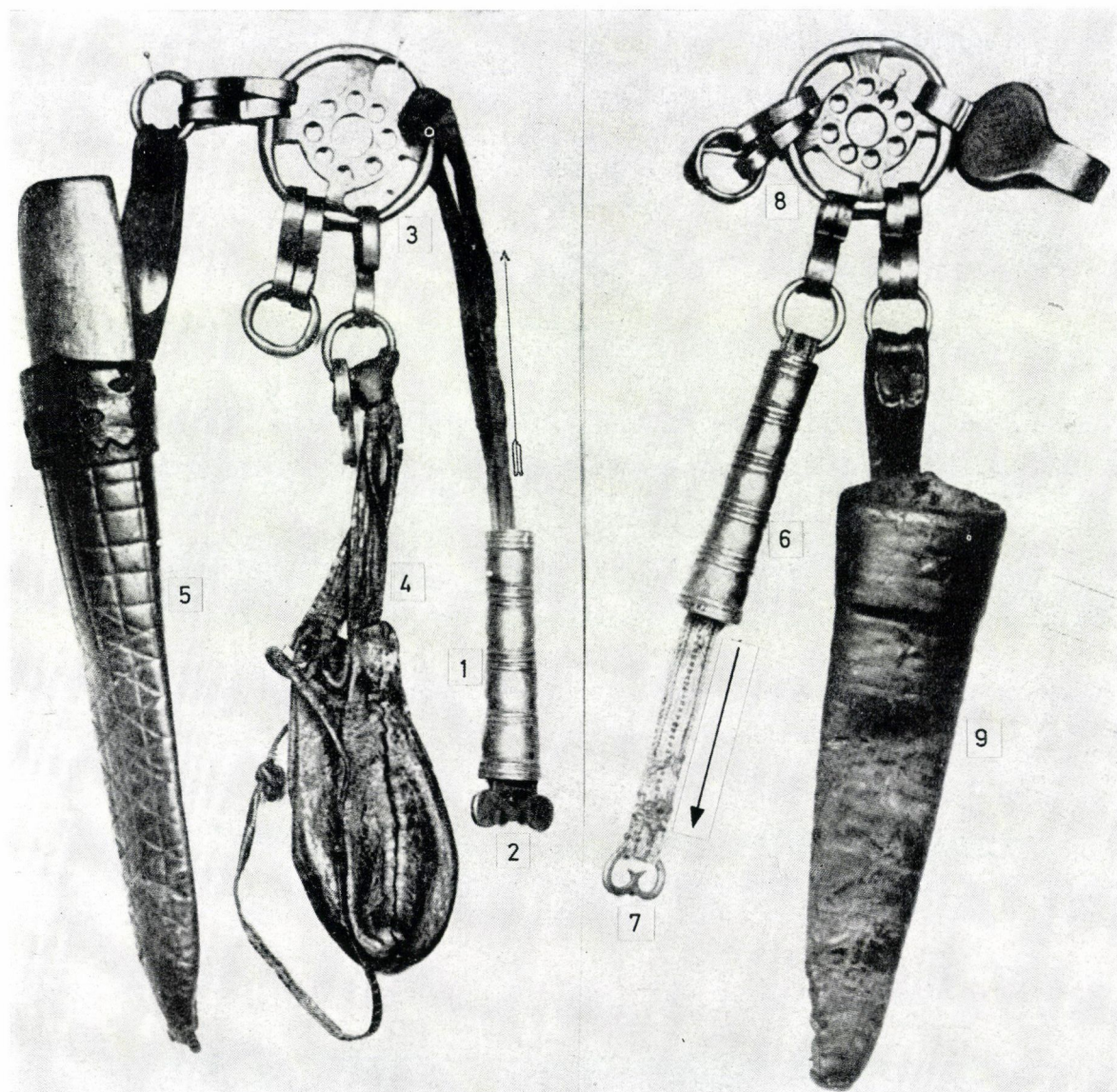


Abb. 7. Finnische weibliche Gürtelausstattung im Museum für Völkerkunde (nach Gy. László, Arch-Ért 1940)

1. Die Scheiben kamen (mit Ausnahme einiger speichenverzierter Exemplare) als Beigabe von erwachsenen Frauen in das Grab.

2. Die Scheiben finden wir (ebenfalls mit geringerer Zahl der Ausnahmen) am mittleren Teil der linken Seite des Skeletts, im allgemeinen an der Außenseite des linken Schenkelbeins, seltener unter dem Schenkelbein oder an der Innenseite, zuweilen in der Gegend der linken Kniescheibe. (Abb. 1. 1—4).

3. Die überwiegende Mehrheit der Gräber mit Scheiben enthält nur eine Scheibe. Wir kennen jedoch Gräber, wo zwei (in Tiszafüred in 11 Fällen und in Egyek), und sogar drei Scheiben (Tiszafüred Grab 1190, 1275 und Jutas Grab 204) gefunden wurden. In diesen Gräbern decken sich die Scheiben zum Teil oder gänzlich oder sie kommen nebeneinander, in ein und derselben Schicht vor.

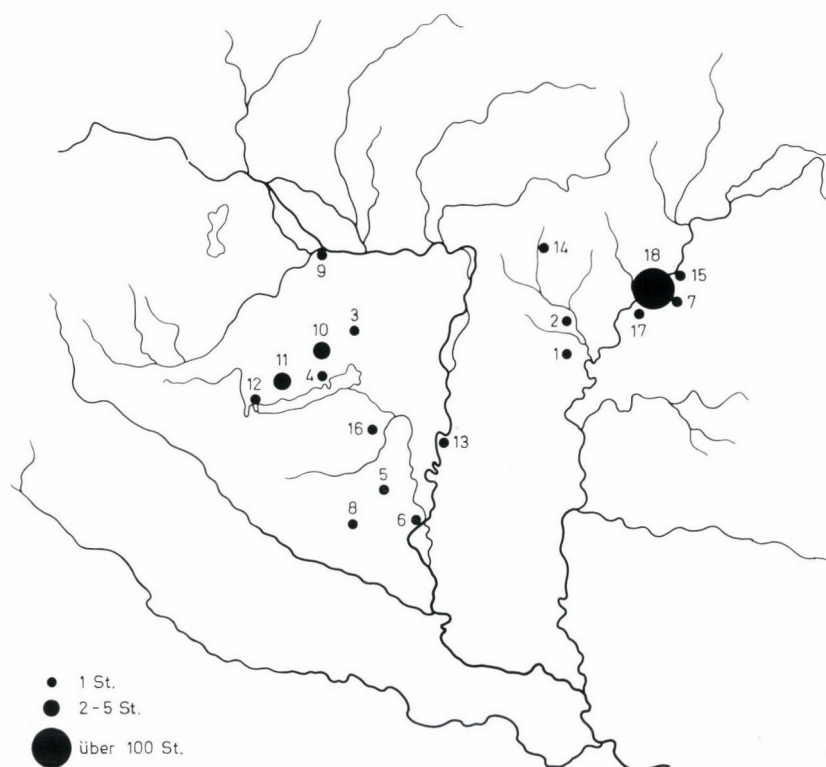


Abb. 8. Die Fundorte der durchbrochenen Scheiben in Karpatenbecken. 1: Adony; 2: Alattyán; 3: Bakony-csernye; 4: Balatonszőlős; 5: Cikó; 6: Dunaszekeső; 7: Egyek; 8: Gyód; 9: Győr; 10: Jutas; 11: Káptalantóti; 12: Keszthely; 13: Ordas; 14: Pásztó; 15: Polgár; 16: Regöly; 17: Tiszaderzs; 18: Tiszafüred

4. In der Nähe der Scheiben finden wir in der Mitte des Beckenbeins bzw. an seiner linken Seite oft Eisen- oder Bronzeschnallen bzw. -ringe vor. (In Tiszafüred enthielten von 105 Frauengräbern mit Scheibe 27 Gräber Schnallen und 41 Gräber Ringe.) Unter den Scheiben oder von diesen weiter nach unten, dem Fuß zu sind Gebrauchsgegenstände (Messer, Nadelhalter, Spinnwirtel) oder eine ganze Menge von ungebrauchten, winzigen Gegenständen (z. B. gebrochene Gürtelverzierung, gebrochene Schnalle, römische Fibel und Münze usw.) zum Vorschein gekommen. In der Nähe der Scheiben fanden wir zuweilen auch 1–2 große Glas- oder Chalzedonperlen. (In Tiszafüred in 11 Gräbern.)

5. Von den Scheiben ist im allgemeinen nur die Vorderseite ausgearbeitet, verziert. Die Unterseite ist in den meisten Fällen glatt.

6. Bei einem Teil der Scheiben sind am Rand der Scheiben starke Abnutzungsspuren zu beobachten. Auf den Scheiben wurden in keinem einzigen Fall Muster durchbrechende, vom Muster unabhängige, zur Befestigung dienende Löcher gefunden.

7. Etwa 1/4 der Scheiben ist mit Hängeöse versehen. Die profilierte quadrat- oder rechteckförmige Öse geht entweder aus dem Rand der Scheibe hervor oder es wurde der eine Bogen der Rundbögen zu einer Öse ausgebildet.

Aufgrund der Beobachtungen läßt sich die Anwendungsart der Scheiben in zweierlei Formen rekonstruieren:

1. Von dem das Obergewand der Frauen zusammenhaltenden Gürtel hing die durchbrochene Bronzescheibe durch Anbringung eines Eisen- oder Bronzeringes oder ohne diesen herunter. Die Scheibe diente als Verteiler, als Ausgangspunkt von mehreren, schmalen Lederriemen,



auf welche Messer, Nadelhalter, Pinzette oder andere Eisengeräte angebracht wurden. Die auf schmale Riemen aufgeschnürten großen Perlen dienten als Verzierung. Die durchbrochenen Scheiben an finnischen Gürtelgarnituren der Frauen wurden ähnlich gebraucht.<sup>55</sup> (Abb. 7.) Von den awarenzeitlichen Scheiben wurden die mit Hängeösen versehenen, an beiden Seiten ausgearbeiteten und stark abgewetzten Rand zeigenden Scheiben auf die oben erwähnte Weise getragen.

2. Von dem das Gewand zusammenhaltenden Gürtel hing in der oben beschriebenen Weise eine Tasche (aus Leder oder Leinen) herab, auf welche die nur an der Vorderseite verzierten, nicht abgewetzten Scheiben ohne Öse aufgenäht wurden. In der Tasche hielt man kleinere Geräte, die bei der Erschließung unter den Scheiben oder in ihrer unmittelbaren Nähe zu finden waren. Die Funktion der in einem Grab gefundenen zwei oder drei Scheiben ist nicht geklärt. Sie waren vermutlich an mehrere, gleich lange Riemen befestigt. Hierauf verweist, daß wir die Scheiben eng neben- oder untereinander finden.

### III. RELATIVE CHRONOLOGIE

In den awarenzeitlichen Gräbern mit Scheiben haben wir keine genau datierbaren Gegenstände gefunden, weshalb die chronologische Stellung der Gräber mit Scheiben nur relativ bestimmt werden kann. Bei der Feststellung der relativen Chronologie sind uns andere Funde der sich in Superposition befindlichen Gräber und der Gräber mit Scheiben behilflich.

Von den bisher bekannten Gräbern mit Scheibenbeigabe waren nur im Gräberfeld von Tiszafüred einige Gräber in Superposition. In 4 Fällen enthielten leider die in untereren Schichten liegenden Gräber nur unbedeutende Beigaben, die vom Gesichtspunkt der relativen Chronologie selbst nicht ausgewertet werden können. Unter dem Grab 150 (in welchem sich eine Rosettenscheibe befand), lag ein solches Frauengrab, das Melonenkernperlen und große Ohrgehänge mit mehreren Perlenanhängern enthielt. Im Grab 771 lag eine Scheibe mit Wirbel von Raubvogelköpfen, in dem darunter liegenden Männergrab eine Großriemenzunge aus doppeltem Blech, mit glatten Bronzeblechbeschlägen. In 2 Fällen waren in der unteren Schicht Gräber mit Scheiben, über ihnen ein Frauengrab mit kleinem ovalem Ohrgehänge und ein Männergrab, das einen Gürtel mit Ringanhänger und Eisenbeschlag enthielt.

Die Frauengräber mit Scheiben von Tiszafüred waren in den meisten Fällen mit reichen Beigaben ausgestattet. Eine allgemeine Beigabe bildet das Ohrgehänge und die Perle. Die Ohrgehänge haben runde und ovale Ringe, ihr Anhänger ist eine Perle. Oft kommt auch das Ohrgehänge mit gegossenem, sternförmigem Anhänger vor und auch das Ohrgehänge mit Blechkugelverzierung ist auf einen großen Bronzering aufgezogen. Die meisten Perlenschnüre wurden lediglich aus Melonenkernperlen gefertigt. Auch in den gemischten Perlenschnüren herrschen die Melonenkernperlen vor.

Eine charakteristische Beigabe der Gräber mit Scheiben ist der Halsring und die zwischen den Schienbeinen liegende zweiseitige, unverzierte oder mit Flechtbandmuster geschmückte Großriemenzunge. Sie dürfte am Ende eines langen Gürtels gehangen haben, auf dem links ein Beutel oder eine Gürteltasche angebracht war. Unter den kleineren Begleitfunden der Gräber mit Scheiben haben wir auch einen schmalen, gegossenen Gürtelbeschlag mit Anhänger und einen gegossenen Lochkranzbeschlag gefunden (Tiszafüred Grab 1231, 1236). Gegossene, rankenverzierte Gürtelverzierungen waren auch im Grab 47 von Jutas, wo neben einer mit Zierscheibe bestatteten Frau ein Männerskelett lag.

<sup>55</sup> Gy. LÁSZLÓ: Adatok az avarság néprajzához (Angaben zur Ethnographie des Awantums) Arch-Ert 53 (1940) Taf. XLVIII.



Das obige zusammenfassend: 1. Wir treffen keine awarenzeitliche, durchbrochene, gegossene Bronzescheibe mit frühawarenzeitlichem Fundmaterial an. 2. Der häufigste Begleitfund der Gräber mit Scheiben ist die Melonenkernperle, die zugleich auch den charakteristischsten Fund der spätaawarenzeitlichen Gräberfelder bildet. 3. Der Großteil der Ohrgehängentypen der Gräber mit Scheibe kann unter die bisher bekannten spätaawarenzeitlichen Typen gereiht werden. Das mit aufgezogenem Blechkugel verzierte Ohrgehänge gehört mit den Scheiben zusammen zu den charakteristischen Gegenstandstypen des Gräberfeldes von Tiszafüred. Dieser Ohrgehängentyp war uns bisher nur aus den awarischen Gräberfeldern Südtransdanubiens bekannt. 4. Die in den Gräbern mit Scheiben gefundenen Großriemenzungen aus Blech scheinen mittelawarenzeitlich zu sein. Im Gräberfeld von Tiszafüred können sie aber mit dem Halsring zusammen auch in solchen Frauengräbern angetroffen werden, die die Nachbarn der jüngsten Männergräber mit geritzt-gepunztem Beschlag und der Pferdegräber mit gegossenen Phaleren sind. Im selben Gebiet kamen aus Frauengräbern die gegossenen Bronze- und Lochkranzbeschläge zum Vorschein. Unter den jüngsten Gräbern des Gräberfeldes von Tiszafüred gibt es Scheiben mit Tierfiguren und Rosetten. Dem Anschein nach war die Riemenzunge des Frauengürtels, unabhängig von der Zeit der Bestattung, die bronzene Riemenzunge mit Doppelblech. 5. Die in Superposition liegenden Gräber mit Scheibe sind spätere Bestattungen, als die Männergräber mit Blechbeschlägen. Das Grab 1178, in dem ein Mann mit Eisenblechbeschlag bestattet war, deckt nur die Ecke des Frauengrabes 1209 mit Scheibenbeschlag, deshalb widerspricht es nicht der vorherigen Feststellung.

Die einfachsten Varianten der durchbrochenen, gegossenen Bronzescheiben, die Scheiben mit Speichen kommen in einigen Fällen in einem rein mittelawarenzeitlichen Milieu zum Vorschein.<sup>56</sup> Die Mehrheit der mittelawarenzeitlichen Gräber, die Scheiben mit Speichen enthalten, sind Männergräber (z. B. Wien-Liesing Grab 1, Bjelo-Brdo Grab 49), zuweilen ist hingegen die Funktion der Scheiben unsicher (z. B. Wien-Liesing Grab 1). Es scheint, daß die Scheiben mit Speichen bereits in der Mittelawarenzeit auftreten, jedoch für diese Periode nicht typisch sind. Die Mehrheit der Scheiben mit Speichen ist auch mit den bestimmt auf die Spätaawarenzeit datierbaren Scheiben mit Tierfigur, oft mit diesen in einem Grab zu finden.

Der Gebrauch der awarenzeitlichen, durchbrochenen, Taschen verzierenden Frauenscheiben (hier sollen unter Verzierung vor allem die Pflanzen- und Tierornamente, die menschliche Darstellung verstanden werden und nicht die zu jeder Zeit vorkommende Scheibe mit Speiche oder mit Rundbogen ohne innere Verzierung) ist unserer bisherigen Beobachtung nach auf die Spätaawarenzeit, d. h. auf das 8. Jh. und den Beginn des 9. Jh. zu setzen. Mit dem Fall des Awarereiches hört — mit vielen anderen Gegenstandstypen zusammen — auch der Gebrauch der Scheiben auf. Die awarenzeitlichen Scheiben haben mit den, einen anderen Motivschatz zeigenden und anders gebrauchten landnahmezeitlichen, durchbrochenen Scheiben keine Verbindung. Die auf einigen Exemplaren entdeckbare Ähnlichkeit kann bloß auf einen nahen Ursprung hinweisen.

#### IV. URSPRUNG

Die durchbrochenen, gegossenen Bronzescheiben erscheinen ohne Vorläufer in der Spätaawarenzeit. Ihre Herkunft ist in Ermangelung örtlicher Wurzeln außerhalb des Karpatenbeckens

<sup>56</sup> G. MOSZLER: Ein frühgeschichtliches Gräberfeld in Wien-Liesing. *ÖJh* 37 (1948) 216–238. — In Grab 1 des Gräberfeldes von Wien-Liesing waren neben dem Skelett eines Mannes und eines Pferdes 2 Scheiben mit 6 Speichen. Die Gürtelbeschläge des Mannes waren mit Flechtband verziert. Ähnlich verzierte Gürtelbeschläge wurden auch im gestörten Grab Nr. 1 von Káptalan-tóti gefunden, wo die weiblichen und männlichen Beigaben vermischt zum

Vorschein gekommen sind. In Alattyán enthielt das Grab 14 mit einem goldenen Kugelohrgehänge zusammen auch eine kleine Scheibe mit 3 und 4 Speichen. In Bjelo-Brdo kamen in Grab 492 Scheiben mit 3 Speichen gemeinsam mit Gürtelblechverzierungen hervor. In einigen Fällen waren 1–2 Augen- oder für die Frühawarenzeit typische Perlen (z. B. Grab 30 von Káptalan-tóti, Grab 14 von Előszállás-Bajcsihegy).



zu suchen. Wie erwähnt, hat die frühere Forschung (Fettich) auch den Ursprung der Scheibe und der Scheibentracht im westgermanischen Kulturkreis gesucht. Die Ansicht von Fettich haben auch westliche Forscher unterstützt. Die Scheiben von Jutas hielt auch H. Bott für Produkte germanischen Ursprungs.<sup>57</sup> Westlich vom Karpatenbecken, im einstigen bajuwarischen, alamannischen, fränkischen Gebiet war der Gebrauch von bronzenen Zierscheiben allgemein. Die Verzierung der germanischen Scheiben ist mannigfaltig: im Stammesgebiet der oben erwähnten Völker finden wir Hunderte von Scheiben mit Speichen, geometrischen Ornamenten, Menschen-, Tier- und Pflanzendarstellungen. Die Gebrauchsweise der germanischen Scheiben war den awarischen Scheiben ähnlich. Aus Frauengräbern, von der Gegend des linken Schenkelbeins kamen die Scheiben mit Eisenringen, winzigen Gegenständen und Geräten gemeinsam zum Vorschein.

Mit den Scheiben der merowingischen Periode hat sich neulich in seiner zusammenfassenden Arbeit D. Renner befaßt.<sup>58</sup> Renner schreibt über die Gebrauchsweise der Scheiben folgendes: die Scheiben dienten entweder vom Gürtel herunterhängend als Verteiler oder waren eng auf den Gürtel aufgehängt.<sup>59</sup> Renner lehnt die früheren Ansichten ab, wonach die Scheiben und die diese umnehmenden Eisen- und Knochenringe als Abschließer, Deckel oder Verzierung der Taschen gedient hätten.<sup>60</sup> Die Scheiben des Gräberfeldes von Jutas reiht D. Renner ebenfalls zu den Scheiben der merowingischen Periode und nimmt an, sie seien germanische Erzeugnisse. Zwischen den Scheiben von Jutas gilt aber zwischen den awarenzeitlichen Scheiben nur die Scheibe des Grabes 52 mit getreppter Speiche als fremd. Bei dieser Scheibe trifft die Feststellung von Renner zu, wonach sie entweder ein fränkisch-alamannisches Produkt oder in einer örtlichen Werkstatt gemachte Nachahmung einer merowingischen Scheibe ist.<sup>61</sup> Diese letztere Annahme halten wir für richtig: die Scheibe des Grabes 52 von Jutas ist eine schlechte Nachahmung der einen Gruppe der merowingischen Scheiben mit getreppten Speichen.<sup>62</sup> Im Gegensatz zu H. Bott und D. Renner sucht H. Kühn den Ursprung der germanischen Reiterscheiben in der awarischen Greifendarstellung. Laut ihm hat sich der Flügel des Greifen zuerst zu einem Band, sodann zu einer Menschenfigur umgewandelt.<sup>63</sup> Diese Annahme ist erzwungen und unbegründet. Unter den awarischen und merowingerzeitlichen Scheiben gibt es kein Verbindungsglied. Die beiden Scheibengruppen unterscheiden sich in der Technik (der Großteil der germanischen Scheiben ist aus Blech ausgeschnitten) sowohl im Motivenschatz als auch in der Verzierung der Oberfläche. Die wenigen, ähnliche Muster zeigenden Scheiben mit Speichen oder schematischen Darstellungen beweisen noch nicht den gemeinsamen Ursprung.

Im Katalog von D. Renner sind aber jene als Einzelstücke registrierte Scheiben beachtenswert, die sich rückwärts wendende Tiere darstellen.<sup>64</sup> Die in Marchelepót bzw. auf unbekanntem Fundort zum Vorschein gekommene Scheibe ist in die Schweizer Sammlung durch Ankauf gelangt. Die beste Analogie der «parallellosen» Stücke finden wir in der Gruppe III/A der awarenzeitlichen Scheiben. Die Scheiben mit Tierfigur dürften vom Gebiet des Karpatenbeckens in die Schweizer Sammlung geraten sein. Die Ähnlichkeit zwischen den awarischen und merowingerzeitlichen Scheiben kann bloß auf dem Gebiet der Gebrauchsweise angetroffen werden. Die Scheiben beider Gebiete sind aus Frauengräbern zum Vorschein gekommen und hängen vom Gürtel herab. Im Gegensatz zu den Exemplaren der Merowingerzeit finden wir bei den awarenzeitlichen Scheiben nie einen Ring aus Knochen oder Metall um die Scheibe.

In den letzten Jahren haben I. Kovrig und Cs. Bálint im Zusammenhang mit dem Ursprung der awarenzeitlichen Scheiben die Aufmerksamkeit auf den Osten gelenkt.<sup>65</sup> Im folgenden

<sup>57</sup> H. BOTT: Bajuwarischer Schmuck der Agilofingerzeit. (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Band 46) München 1952, 165.

<sup>58</sup> RENNER 1—231.

<sup>59</sup> RENNER 56—61; 89.

<sup>60</sup> E. VOGT: Interpretation und muséale Auswertung alamannischer Grabfunde. ZSchwArch 20 (1960)

85—86.

<sup>61</sup> RENNER 18.

<sup>62</sup> RENNER Taf. 14.

<sup>63</sup> H. KÜHN: Die Reiterscheiben der Völkerwanderungszeit. Ipek 12 (1938) 106—107.

<sup>64</sup> RENNER Taf. 33/672—673.

<sup>65</sup> Siehe Anm. 5, 7.



überblicken wir die Gebiete, von wo — unseren bisherigen Kenntnissen nach — die awarischen Volksgruppen, die Wurzeln der awarenzeitlichen Kultur stammen. Überblickt man das inner- und mittelasiatische Material, so stoßen wir zwar auf einige Scheiben mit Speichen oder auf schematische Anhänger mit Menschendarstellung,<sup>66</sup> doch ist die Zahl dieser derart verschwindend gering, daß sie keinesfalls als Vorläufer der einen mannigfaltigen Motivschatz aufweisenden awarischen Bronzescheiben angesehen werden können.

Ein ganz anderes Bild erhalten wir, wenn wir das archäologische Material des Vorfeldes des Kaukasus und des Schwarzen Meeres untersuchen. Aus den in diesem Bereich erschlossenen Gräberfeldern sind außer einer ganzen Menge von in Kreis komponierten Anhängern mit Menschenfigur und einiger Scheiben mit Tiergestalt zahlreiche Scheiben mit Speichen und Tier- bzw. Vogelkopfwirbeln ohne Außenrand zum Vorschein gekommen. Aus den nordkaukasischen Gräberfeldern sind die mit steif eingebogenen Extremitäten dargestellten Menschenfiguren nicht nur mit Außenrand aber auch ohne Außenrand komponiert, als Anhänger bekannt. Laut I. T. Kruglikowa wurden diese stilisierten Figuren als Amulette oder Talismane getragen und waren bereits vom 4.—5. Jh. an bekannt.<sup>67</sup> Die bedeutendsten Fundorte der Scheiben mit Menschengestalt sind Kamunta,<sup>68</sup> das am Fluß Giljatsch freigelegte Gräberfeld,<sup>69</sup> das auf das 7.—8. Jh. datierbare Gräberfeld von Hartschoi,<sup>70</sup> Lisgor (in der Sammlung der Ermitage),<sup>71</sup> Gishgit, Tschmi usw.<sup>72</sup> Auf denselben Fundorten und außer ihnen auch an zahlreichen anderen Stätten sind sämtliche Varianten der Scheiben mit Speichen, einige Scheiben mit freien Tierwirbeln (z. B. Gishgit, Tschmi) und mehrere, der Reiter-scheibe des Grabes 1275 von Tiszafüred ähnliche Anhänger mit Reiterdarstellung zum Vorschein gekommen (Tschmi, Gousdok,<sup>73</sup> Zigli,<sup>74</sup> Kislowodsk<sup>75</sup>). Die Analogie der Reiterscheibe von Tisza-füred mit Hängeöse wird von V. A. Kusnezow aus der Umgebung von Perwomajsk<sup>76</sup> vielleicht aus einem Katakombengrab mitgeteilt. Die den Scheiben mit Tierfigur des Gräberfeldes von Tisza-füred am meisten ähnlichen Exemplare sind aus der Khanenko-Sammlung bekannt.<sup>77</sup> Es war mir ermöglicht, im Historischen Museum von Moskau den Großteil der oben erwähnten Scheiben zu studieren und es konnte festgestellt werden, daß die Scheiben außer der Ähnlichkeit der Darstellung auch dem Maße, der Technik und der Ausarbeitung der Oberfläche nach mit den awarenzeitlichen Scheiben eine Ähnlichkeit zeigen.<sup>78</sup>

Der Gruppe der awarenzeitlichen Scheiben mit Speichen, Vogel- und Tierköpfen ähnliche Stücke sind uns vom Gebiet der Saltowo-Majak-Kultur bekannt. Eine gute Zusammenfassung der auf das 8.—9. Jh. datierbaren Saltowo-Majak-Kultur der Don-Donetzgegend gibt in ihrer Monographie S. A. Pletnewa.<sup>79</sup> Sie widmet in ihrer Arbeit den im Denkmalmaterial der Kultur vorkommenden Amuletten einen eigenen Abschnitt. Pletnewa hält die Amulette, die aus Tierknochen gefertigten Scheiben (Knochen, Zähne), für die heidnischen Kulte charakteristisch, die aber nicht

<sup>66</sup> V. P. DJAKONOVA: Pozdnie archeologičeskie pamjatniki na territorii Zapadnoj Tuwy. I (1960) 151—170. III/14.

<sup>67</sup> I. T. KRUGLIKOWA: Pogrebenie IV—V. vv. n. e. der. Ajvazovskoe. SovArch 1957/2 253—257.

<sup>68</sup> E. CHANTRE: Recherches dans le Caucase III. Lyon 1887, Taf. XVII.

<sup>69</sup> T. M. MINAEVA: Archeologičeskie pamjatniki na r. Giljač v verchovjach Kuban. MIA 23 (1951) 273—301; Abb. 14/4

<sup>70</sup> M. H. BAGAJEV—V. V. VINOGRADOV: Raskopki rannesrednevekovogo mogilnika u sel. Haračoj. KraSoobInstA 132 (1972) 80.

<sup>71</sup> Materialy po archeologii Kavkaza. Moskva 1900, Taf. LXIII/6.

<sup>72</sup> Moskau, Historisches Museum. Csmi, Inv.-Nr. 73/35 b.

<sup>73</sup> Moskau, Historisches Museum. Gousdok, Inv.-

Nr. 45/25 b.

<sup>74</sup> Moskau, Historisches Museum. Zigli, Inv.-Nr. 91/56 a.

<sup>75</sup> A. P. RUNIČ: Katakombnyj mogilnik VII—VIII. vv. okolo g. Kislovodsk. SovArch 1963/3 208—214; Abb. 4.

<sup>76</sup> A. V. KUZNECOV: Alanskije plemena Severnogo Kavkaza. MIA 106 (1962)

A. V. KUZNECOV: K voprosu o pozdnealanskoj kul-ture Severnogo Kavkaza. SovArch 2 (1959) 105.

<sup>77</sup> Sobranie B. I. Hanenko. Kiev 1901, Taf. V. 252.

<sup>78</sup> An dieser Stelle danke ich A. P. Abroz und V. I. Kowalewschaja (Moskau, Archäologisches Institut), daß sie mir bei der Materialsammlung weitgehendst behilflich waren. Hier spreche ich F. Dawidow (Moskau, Historisches Museum) meinen Dank aus, der mir das Material zugänglich gemacht hat.

<sup>79</sup> PLETNEVA 1—80; Abb. 49, 1—12.



nur für die Saltowo-Majak-Kultur, sondern auch für andere Nomaden- und Halbnomadenvölker (Awaren, Wolga- und Donau-Bulgaren) typisch sind. Pletnewa reiht zu den Amuletten auch die zwischen Perlen aufgeschnürten skythischen Pfeilspitzen (von diesen sind viele im Gräberfeld von Tiszafüred zu finden) und auch die durchbrochenen Scheiben. Bei Pletnewa werden in die 1. Gruppe der Scheiben die Exemplare mit 4, 6 oder 7 Speichen aufgenommen, die sie Sonnenscheiben nennt und für Sonnensymbole hält. Die 2. Gruppe bilden die «Scheiben mit Falkenkopf». Als selbständiger Typ werden die Scheiben mit Reiterdarstellung erörtert. (Diese Reiterscheiben ähneln nicht denen von Tiszafüred). Laut Pletnewa sitzt der Reiter an einer phantastischen Tiergestalt, auf dem Greifen, der bei den Skythen Symbol des Sonnengottes war. Die den Greifen (Pferd) umrahmende Scheibe hält Pletnewa für die Sonne und den in der Sonnenscheibe dargestellten Greifen (Pferd) für den Sonnengott. Die Darstellungen stehen mit dem Sonnenkult der Chasaren im Zusammenhang. Die Scheiben der Saltowo-Majak-Kultur lagen bei den Frauen in der Gegend des Gürtels oder auf dem Brustkorb.<sup>80</sup>

Eine reiche Kollektion von Scheiben mit Speichen und Sternmustern finden wir auch im Gebiet der Lomowatowo-Kultur, am Wolga- und Ural-Gebiet und in Baskirien vor.<sup>81</sup> Die Scheiben kommen von der Taillengegend zum Vorschein, hängen an der Seite des Skeletts vom Gürtel auf einem Lederriemen herunter, neben ihnen liegt ein Messer.<sup>82</sup> M. W. Talizki reiht die runden, durchbrochenen Bronzescheiben in der bulgarischen Epoche zu den charakteristischsten Stücken der Verzierungen vom Lomowatowo.<sup>83</sup> Die spätere Entwicklung und das Weiterleben der Scheiben kann bei den Ob-Ugriern (Ostjaken), ferner bei den nördlichen Komis und Nenezen beobachtet werden. Mit Menschen- und Tiergestalten, mit dem Lebensbaum und mit Tierfiguren durchbrochene Metallzierden kommen aus der Nachlassenschaft dieser Völker, als Haubenverzierungen oder zwischen Perlen aufgeschnürte Halsanhänger hervor.<sup>84</sup> Laut I. M. Golowanowa waren die Scheiben der Chantis mit Vogel- und Tierdarstellungen von magischer Bedeutung. Ähnliche haben die Schamanen an ihrem Gewand angenäht getragen.<sup>85</sup>

Versuchen wir die Angaben der bisher überblickten, umfangreichen archäologischen Literatur zusammenzufassen und untersuchen wir, welche Anhaltspunkte zur Klärung des Ursprungs der spätawarischen durchbrochenen Scheiben erhalten werden können.

Ohne Zweifel dürften die spätawarenzeitlichen Scheiben nicht von dem westgermanischen Gebiet hergelaufen sein. Die germanischen Scheiben und die Sitte der Scheibentracht gehen auch denen des Karpatenbeckens zeitlich voran. Die Scheibentracht der Frauen in der Merowingerzeit kommt in der zweiten Hälfte des 6. Jh. im fränkischen und alamanischen Raum in Mode — so wie dies auch die münzdatierten Funde beweisen —, verbreiten sich dann allgemein im 7. Jh. Im 8. Jh. treffen wir die Scheiben jedoch nur mehr vereinzelt an.<sup>86</sup> Nördlich und südlich vom Karpatenbecken ist das Tragen von Scheiben zu dieser Zeit unbekannt. Im Osten, vom nördlichen Vorfeld des Kaukasus bis zur Oberen Kamagegend können den awarischen Scheiben ähnlich durchbrochene Verzierungen angetroffen werden. Die aus den im Vorfeld des Kaukasus und der Schwarzmeergegend erschlossenen Gräberfeldern zum Vorschein gekommenen Scheiben gehen den spätawarenzeitlichen voraus. Ihre Wurzeln reichen bis in das 4.—5. Jh. zurück und ihre Mehrheit kann in das

<sup>80</sup> PLETNEVA 172—178.

<sup>81</sup> R. B. ACHMEROV: *Archeologičeskie nachodki v Baškirii*. SlovArch 1974/2. 240—247. Abb. 6.; H. A. MAŽITOV: *Bachmutinskaja kultura*. Moskva 1968, 106.; A. A. SPICIN: *Drevnosti Kamskoj čudy*. MatAR 26 (1902) Taf. IX.

<sup>82</sup> P. P. IVANOV: *Materialy po istorii mordvy VIII—IX. vv. (Krjukovsko-Kuznovskij mogilnik)*. Morsansk 1952, Taf. XX/4.

<sup>83</sup> M. V. TALICKIJ: *Verchnee Prikamje v X—XIV. vv.* MIA 22 (1951) 85—86.

<sup>84</sup> *Materialy po etnografii Rossii II*. Moskva 1914, 52. L. S. GRINOA: *Permskij zvernij styl*. Moskva 1975, Taf. XXIII.

<sup>85</sup> I. M. GOLOVANOVA: *Chantskie bljachi v sobranii Gosudarstvennogo Istoričeskogo Muzeja*. Ežegodnik GIM-a 1960. 134.

<sup>86</sup> RENNER 65. J. WERNER: *Münzdatierte austrasiatische Grabfunde*. Germanische Denkmäler III. Berlin—Leipzig 1935.



7.—8. Jh. datiert werden. Die Blütezeit der Saltowo-Majak-Kultur läßt sich aufgrund der Münzfunde auf das 8.—9. Jh. setzen, d. h. sie läuft zeitlich parallel mit der Spätawarenzeit. Die Lomowatowo-Kultur ist zum Teil gleichaltrig, zum Teil jünger als die letzte Periode der Awarenzeit.

In der Lebensform, Wirtschaft, Kultur, in den Bestattungssitten und in der anthropologischer Statur der Träger der Saltowo-Majak-Kultur kann eine Zweiteit beobachtet werden. In den beiden Volksgruppen von Saltowo müssen wir zwei Völker verschiedener Herkunft erblicken. Das Volk der nördlichen Gruppe der Kultur waren die Alanen, die eine angesessene Lebensweise führten, über eine entwickelte Agrikultur verfügten, ihre Toten in reichem Gewand, mit Waffen, Pferd in Grabkammern mit langem Gang bestattet haben. Die südliche Gruppe der Saltowo-Kultur bildete die nach 650 an Ort und Stelle gebliebene Gruppe der Onogur-Bulgaren. Ihre Kultur ist armselig, sie ließen sich in Grubengräber bestatten. Die Alanen wohnten bis zum Beginn des 8. Jh. im nördlichen Teil des Kaukasus und zogen infolge der starken arabischen Angriffe in den Jahren 730 weiter nach Norden.<sup>87</sup> Unserer Annahme nach sind zur selben Zeit — infolge der Angriffe der Araber — kleinere Gruppen der Alanen auch in das Karpatenbecken gelangt. Mit ihnen dürften auch bulgarische Volksgruppen gekommen sein, mit denen die Alanen zusammen, ähnlich wie im Gebiet der Saltowo-Kultur, auch im Karpatenbecken eine gemeinsame, eigenartige Kultur ausgebildet haben. Diese Vermutung bezieht sich natürlich nicht auf das Ganze der spätawarenzeitlichen Kultur, da letztere — wie nachgewiesen — auch zahlreiche andere, u. a. starke mittelasiatische Komponente enthält. Mit unserer obigen Voraussetzung wünschten wir vor allem nur zur Klärung der Ursprungsfrage der in der Mittleren Theißgegend, in der Umgebung von Tiszafüred angesiedelten, scheibentragenden Volksgruppe beizutragen. Im Material des Gräberfeldes von Tiszafüred zeigt sich nämlich ein scharfer Gegensatz zwischen den vielen, reichen, mit Waffenbeigaben versehenen Reitergräbern und den zahlreichen ungestörten, an Beigaben sehr armen Gräbern. Der Bestattungsritus hingegen ist homogen, es wurden ausschließlich Grubengräber gefunden. In anderen spätawarenzeitlichen, reichen Gräberfeldern ist aber auch das Nischengrab anzutreffen.

#### ZUSAMMENFASSUNG

Zusammenfassend kann folgendes gesagt werden:

1. Die awarenzeitlichen, durchbrochenen, gegossenen Bronzescheiben mit Menschen-, Tier- und Pflanzendarstellungen oder geometrischen Ornamenten bilden eine verhältnismäßig geschlossene Gruppe des awarenzeitlichen archäologischen Materials.
2. Die Scheiben sind in einem verhältnismäßig engen Kreis verbreitet.
3. Aufgrund der Begleitfunde kann der Gebrauch der Scheiben mit Darstellungen auf die Spätawarenzeit gesetzt werden. Scheiben mit Speichen erscheinen bereits im mittelawarenzeitlichen Fundmaterial.
4. Die Scheiben sind Beigaben von Frauengräbern und zeigen einen zweifachen Gebrauch: als Taschendekor oder als Riemenverteiler.
5. Der Ursprung der Scheiben ist in der alanischen Kultur des Nordkaukasus zu suchen. In den Jahren um 730 waren die Alanen einem arabischen Angriff ausgesetzt. Das Volk der Alanen wanderte nach Norden, ihre kleineren Gruppen dürften jedoch wahrscheinlich mit bulgarischen Volksgruppen zusammen auch in das Karpatenbecken gezogen sein und brachten unter anderem auch ihre gegossenen Scheiben oder ihre Herstellungstechnik zusammen mit dem Motivenschatz mit sich.

<sup>87</sup> M. I. ARTAMANOV: *Istoriija chasar*. Leningrad 1962, Abschnitt XIII. I. FODOR: *Verecke híres útján...* (Auf dem berühmten Wege von Verecke ...) Budapest

1975, 174—178. I. FODOR: *Altungarn, Bulgaro—Türken und Ostslawen*. *Acta Antiqua et Archaeologica*, Szeged, 20 (1977).



6. Die Scheibentracht der Awarenzeit und der Saltowo-Kultur mit dem Motivschatz der Scheiben geht demnach vermutlich auf gemeinsame Wurzeln zurück. Diese Wurzeln bildet die alanische Kultur, die als selbständige Kultur der Spätawarenzeit und der mit ihr parallel blühenden Saltowo-Majak-Kultur gleicherweise vorausgeht.<sup>88</sup>

## ABKÜRZUNGEN

ArchÉrt	Archaeologiai Értesítő
ArchHung	Archaeologia Hungarica
BAKAY	K. BAKAY: Az avarok időrendjéről (Über die Chronologie der Awarenzeit). Somogyi Múzeumok Közleményei. Kaposvár 1973, 5–86.
CSALLÁNY	D. CSALLÁNY: Ungarische Zierscheiben aus dem X. Jahrhundert. ActaArchHung 10 (1959) 281–326.
DebrMúzÉvk	Debreceni Múzeum Évkönyve
Ežegodnik GIM-a	Ežegodnik Gosudarstvennogo Istoričeskogo muzeja
FETTICH (1923–26)	N. FETTICH: Sárkányábrázolások a magyarországi népvándorlaskori emléanyagban (Drachendarstellungen im völkerwanderungszeitlichen Denkmalmaterial Ungarns). ArchÉrt 60 (1923–26) 157–172.
FETTICH (1943)	N. FETTICH: Győr története a népvándorlaskorban (Die Geschichte von Győr in der Völkerwanderungszeit). Győr 1943.
FolArch	Folia Archaeologica
HAMPEL	J. HAMPEL: Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn. I–III. Braunschweig 1905.
KOVRIK (1962)	I. KOVRIG: Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán. ArchHung 40 (1962).
KOVRIK (1975)	I. KOVRIG: The Tiszaderzs Cemetery. in: É. Garam—I. Kovrig—J. Gy. Szabó—Gy. Török: Avar Finds in the National Museum. Vol. I. Budapest 1975.
LjetJugAk	Ljetopis Jugoslavenske Akademije
MatAR	Materialy po Archeologii Rossii
PécsiMúzÉvk	A Janus Pannonius Múzeum Évkönyve
PLETNEVA	S. A. PLETNEVA: Ot kočevij k gorodam./Saltovo-majackaja kultura./MIA 142 (1967)
RENNER	D. RENNER: Die durchbrochenen Zierscheiben der Merowingerzeit. Kataloge Vor- und Frühgeschichtlicher Altertümer Band 18. Mainz 1970.
RHÉ—FETTICH	GY. RHÉ—N. FETTICH: Jutas und Öskü. Prag 1931.
SomogyiMúzKözl	Somogy Megyei Múzeumok Közleményei
VeszprémiMúzKözl	Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei

<sup>88</sup> Das Fundmaterial des die meisten Scheiben enthaltenden Gräberfeldes von Tiszafüred wird in monographischer Form von der Verfasserin bearbeitet. Den Zusammenhang der Scheibentracht mit dem Lebensalter, der sozialen Lage und den Funden von Män-

nergräbern sowie die relative Chronologie der einzelnen Scheibentypen, die eingehende Interpretation des Motivschatzes der Scheiben usw. beabsichtigt die Verfasserin in der zusammenfassenden Arbeit darzubieten.

## ZUR AWARENZEITLICHEN SIEDLUNGSGESCHICHTE DES KÖRÖS-GEBIETES IN SÜDOST-UNGARN

In unserer völkerwanderungszeitlichen Forschung blieb die Auswertung einiger Quellen, wie Siedlungsgeschichte, Siedlungsverteilung und Siedlungsobjekte — ohne die das tägliche Leben der frühmittelalterlichen Menschen gar nicht zu denken ist — lange Zeit hindurch ungebührlich im Hintergrund; kein Wunder, die Grabung eines Gräberfeldes ist vielversprechender. Es war also ein epochemachender Schritt, als man vor etwa drei Jahrzehnten begann planmäßig Siedlungen zu erforschen. Der Anfang wurde mit Siedlungen der landnehmenden und Arpadenzeitlichen Ungarn gemacht,<sup>1</sup> später — besonders seitdem die Siedlung von Dunaújváros ausgegraben wurde — legte man auch awarenzeitliche Siedlungsreste frei.<sup>2</sup>

Als einem Mitglied jener Arbeitsgemeinschaft, die die archäologische Topographie des Kreises Szarvas im Komitat Békés vorbereitet, fiel mir seit dem Jahre 1974 die Aufgabe zu, die völkerwanderungszeitlichen Funde des Gebietes zu bestimmen.<sup>3</sup> Die vordringlichste Aufgabe dieser Arbeit war, die Siedlungen der Awaren auszuwählen, die auf Grund ihrer Gräberfelder bekannt sind, die Keramik von der der Epochen nach der Landnahme zu trennen. Die früher veröffentlichten Siedlungsgrabungen haben nämlich — trotz ihrer reichhaltigen Ergebnisse — nicht genügend Anhaltspunkte ergeben, um alle Keramiktypen bestimmen zu können, die wir im Laufe unserer Geländebegehungen gesammelt hatten. Wir haben zahlreiche Gefäßtypen gefunden, die man bisher nicht datieren konnte, und auch solche, die zwar bislang von der Fachliteratur in andere Epochen gestellt wurden, also nicht zusammen mit awarischem Material auftauchten. Durch Geländebegehungen wurde glücklicherweise genügend Material gesammelt, das uns ermöglichte ein typologisches und chronologisches System auszuarbeiten, das sich mit dem Material der bisher veröffentlichten Gräberfeld- und Siedlungsgrabungen zur Deckung bringen läßt. Ich vermochte dieses System auch mit einigen Sondierungsgrabungen zu testen (auf den Fundorten: Örménykút

<sup>1</sup> I. MÉRI: Beszámoló a tiszalök-rázompusztai és túrkeve-mórici ásatások eredményeiről (Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Tiszalök-Rázompusztai und Túrkeve-Móric) I. ArchÉrt 79 (1952) 49—65; II. ArchÉrt 81 (1954) 138—152; I. MÉRI: Árpád-kori népi építkezésünk feltárt emlékei Orosháza határában (Freigelegte Denkmäler unserer Volksbaukunst aus der Arpadenzeit in der Flur von Orosháza). RégFüz. Ser. II. 12 (1964); I. MÉRI: Az árkok szerepe Árpád-kori falvainkban (Die Gräber in unseren Arpadenzeitlichen Dörfern). ArchÉrt 90 (1963) 273—281; J. KOVALOVSKY: Ásatások Szarvas környéki árpád-kori falvak helyén (Ausgrabungen an Stellen von Arpadenzeitlichen Dörfern in der Umgebung von Szarvas). ArchÉrt 87 (1960) 32—40; J. KOVALOVSKY: A dobozi és basahalmai Árpád-kori faluásatások (Ausgrabungen von Arpadenzeitlichen Dörfern in Doboz und Basahalom). FöldArch 15 (1963) 125—135; J. KOVALOVSKY (1957) 202—222; Gy. LÁSZLÓ: Felgyő. Tiszatáj 32 (1978) 33—40.

<sup>2</sup> BÓNA passim; O. TROGMAYER: Nép-vándorláskori telepnyomok Bokros határában (Völkerwanderungszeitliche Siedlungsspuren in der Flur von Bokros) SzegediMuzÉvk (1960—1962) 3—8; I. ERDÉLYI: Forschungen in awarenzeitlichen Siedlungen in: Miedzynarodowy Kongres Archeologii Słowianskiej III. Warszawa 1965, 163—171. I. ERDÉLYI—E. SZIMONOVA: Ásatások Vásárosnamény határában. Találkozás Bereggel (Ausgrabungen in der Flur von Vásárosnamény. Begegnung mit Bereg). Vásárosnamény 1978, 155—163.

<sup>3</sup> Magyarország Régészeti Topográfiája (Archäologische Landesaufnahme Ungarns), Komitat Békés II. Bd. red. J. MAKKAY (Manuskript). Im Frühling 1978, als dieser Aufsatz geschrieben wurde, habe ich etwa 80—85% des Gebietes, im Laufe von systematischen Geländebegehungen, besucht; um das Problem der awarischen Keramik kennenzulernen, habe ich das Material von insgesamt 1120 Fundorten bearbeitet.



8., Hunya 16., Szarvas 132.).<sup>4</sup> Im folgenden berichte ich über den gegenwärtigen Stand dieser Forschung.

Ich muß hier ein Ergebnis vorausschicken, für das ich keine Erklärung finden konnte. Wir sind im Laufe unserer Geländebegehungen nur einem einzigen Keramiktyp begegnet, der für die Frühawarenzeit charakteristisch ist; das sind Fragmente der sog. «grauen Keramik», aber auch diese Art kommt in verschwindend kleiner Zahl vor; und wir haben kein einziges Fragment von einem auf der Drehscheibe<sup>5</sup> oder ohne Drehscheibe hergestellten Gefäß (z. B. Fragment von einem Krug mit Trichtermund oder eines Topfes mit Zipfelrand)<sup>6</sup> gefunden, das sich eindeutig der Frühawarenzeit zuordnen ließe. Ähnlich verhält es sich auch mit der aus Grabfunden wohl bekannten «gelben Keramik» der Spätawarenzeit. Aber wir haben aus dieser Zeit andere Gefäßtypen gefunden, die aus Gräbern überhaupt nicht oder nur kaum bekannt sind, die aber für die Spätawarenzeit charakteristisch sind, und zur Bestimmung der Siedlungen dieser Zeit herangezogen werden können. Ich konnte fünf wichtige, für die Spätawarenzeit charakteristische und selbständige Keramiktypen unterscheiden.

1. *Auf Drehscheibe hergestellte keramische Ware.* Die Verzierung besteht aus Wellenlinien und einem parallelen Linienbündel; abwechselnd Wellenlinien- und parallele Linienbündel; rundherumlaufende breite, seichte parallele Einritzungen; dicht herumlaufende Linien, die die ganze Oberfläche des Gefäßes schmücken; schiefe Kammeinstiche. Die auf Drehscheibe hergestellte Keramik ist so gut wie ohne Ausnahme verziert, verschwindend klein ist die Anzahl der unverzierten Gefäße. Der Typus macht, im Vergleich zur gesamten Keramik etwa 20–30% des Fundmaterials aus. Er läßt sich nach dem *Material* in drei große Gruppen einteilen:

a) Die Mehrheit der Gefäße ist aus gut geschlämmtem, mit feinkörnigem Sand gemagertem Ton hergestellt. Die Gefäßoberfläche hat einen dünnen Überzug (slip). Die Bruchfläche der Scherben ist außen und innen in einer ganz dünnen Schicht gelb, gelblichbraun; diese Schicht grenzt sich scharf von dem grauen, gräulichschwarzen Kern der Scherbe ab. Ihr Brennvorgang mag kurz gewesen sein, oder er erfolgte bei niedrigen Hitzegraden (Abb. 9, 10).

b) Man hat bei einem kleinen Teil der Gefäße auch weißen Kiesel enthaltenden, glimmerigen Sand als Magerung verwendet. Die Oberfläche der Gefäße ist roh, sie hat einen spärlichen oder gar keinen Tonüberzug. Die Bruchfläche der Scherbe ist außen und innen in dünner Schicht rötlich bis rötlichbraun, in der Mitte grau, gräulichschwarz; in einigen Fällen ist die ganze Bruchfläche schwärzlich. Diese technische Ausführung erinnert am meisten an die Arpadenzeitlichen Gefäße; ihre Unterscheidung dort, wo beide Fundmaterialien vorkommen, mag problematisch sein.<sup>7</sup> (Abb. 7; 9; 10).

c) Man hat in einigen Fällen — besonders in Fundorten, die auf Wiesengebieten liegen — kalkhaltiges Magerungsmaterial bzw. winzige Körner beim Vorbereiten des Tones benutzt; darum wurde die Oberfläche der Gefäße nach dem Ausbrennen porös. Die Bruchfläche ist einheitlich gräulichbraun oder rötlichbraun. Oft begegnet man auch hier dem «slip»<sup>8</sup> (Abb. 7; 9).

<sup>4</sup> Ich beabsichtige die eingehende Bearbeitung dieser Ausgrabungen in einer besonderen Studie zu veröffentlichen. In Hunya sind die Ausgrabungen noch im Gange.

<sup>5</sup> G. VÉKONY: A koraavarkori keramikátípusok történeti topográfiája (Historische Topographie der frühawarenzeitlichen Keramiktypen). ArchÉrt 101 (1974) 211–234.

<sup>6</sup> BÓNA 77; Taf. 5, 3; D. CSALLÁNY: Koraavarkori edények Magyarországon (Frühawarenzeitliche Gefäße in Ungarn). DolgSzeged 16 (1940) 118–144.

<sup>7</sup> Ich fand Gefäßbruchstücke aus ähnlichem Material in Miklósfá-Mórichely, Fundort Cigánykút

(Kom. Zala) in einem Objekt aus dem 9. Jahrhundert, i. J. 1978 (unveröffentlichte Grabung).

<sup>8</sup> Es kamen porös gebrannte Gefäße auch in Transdanubien zusammen mit Funden aus dem 9. Jahrhundert zum Vorschein. So sind zum Teil auch die Urnen von Pókaszeptk. Vgl. Á. Cs. Sós: Jelentés a pókaszeptki ásatásokról (Bericht über die Ausgrabungen in Pókaszeptk). ArchÉrt 100 (1973) 66–76; und so war auch die Keramik in den Gräbern von Keszthely-Fenekpuszta und Zalavár aus dem 9. Jahrhundert, vgl. Á. Sós–S. BÖKÖNYI: Die Ausgrabungen Géza Fehérs in Zalavár. ArchHung 41 (1963) und Á. Cs. Sós: Das frühmittelalterliche Gräberfeld



Im ganzen ist die auf der Drehscheibe hergestellte Keramik ziemlich dickwandig: 0,6–1,2 cm; die meisten Gefäße sind im Durchschnitt 0,8–1,0 cm dick. Die Ränder sind leicht nach auswärts gebogen, ihr Profil seltener abgerundet, meistens gerade abgeschnitten oder keilförmig. Der Winkel der nach auswärts gebogenen Ränder erreicht nie jenen Grad, der für die Ränder der sphäroiden oder gedrückt kugelförmigen Töpfe der ungarischen Landnahmezeit oder der Arpadenzeit charakteristisch ist. Der Rand geht mit leichter Biegung in den schlanken Hals und in den ellipsoiden bzw. in den breiten Körper hinüber, der einen schärferen Schulterbruch hat (Abb. 4).

Die gebräuchlichsten Verzierungstypen anderer Gebiete kommen bei uns seltener vor, z. B. jene Verzierungsart, die sich in das 9. und 10. Jahrhundert datieren läßt, und die aus einem waagerechten Linienbündel, das von einem schiefen oder senkrechten Linienbündel bzw. von einem Wellenlinienbündel durchschnitten wird, besteht. Man begegnet ihr vor allem auf schwarzgebrannten Gefäßen (z. B. Hunya, Fundort 4. Abb. 6). Die nächsten Parallelen hat man von den Fundorten Dridu, Garvăn-Dinogetia und aus NO-Bulgarien. Ein solches Stück hat zuletzt K. Mesterházy aus der Umgebung von Debrecen veröffentlicht.<sup>9</sup>

Ein Einzelfund ist das Gefäßfragment vom Fundort Örménykút 12; man sieht auf ihm unter dem senkrecht abgerundeten Rand auf der Gefäßwand eine mit eingedrückter Verzierung versehene Rippe, und darunter ein eingekämmtes Wellenlinienbündel; letzteres wieder von einer schief eingedrückten Verzierung abgeschlossen (Abb. 6). Es ist vermutlich Fragment eines faßförmigen Gefäßes. Eine genaue Analogie habe ich dazu nicht gefunden; die Rippenverzierung weist jedoch auf westslawischen Einfluß; es handelt sich möglicherweise um ein Importstück.<sup>10</sup>

Es sieht so aus, als hätte man auf der Drehscheibe nur Kochgeschirr hergestellt; kein anderes Gefäß, wie z. B. Tonkessel wurde mit dieser Technik gemacht.

*2. Ohne Drehscheibe hergestellte Keramik.* Diese Art Keramik findet man an 70–80% der Fundorte und ist in der gleichen Prozentzahl bei den einzelnen Objekten vertreten. Es sind im allgemeinen unverzierte Stücke; man fand seltener auch Exemplare, die mit roh eingeritzter Wellenlinie oder Wellenlinienbündel, mit senkrechtem Linienbündel und mit geometrischen Mustern verziert waren, die aus winzigen Einstichen zusammengesetzt sind. Der Rand dieser Gefäße ist gerade, leicht oder stärker ausbiegend, abgerundet, verjüngt oder gerade abgeschnitten. Im letzteren Fall ist die äußere Oberfläche des Randes häufig mit Fingereindrücken verziert (Abb. 4.). Ihre Farbe ist gelblichbraun bzw. graubraun, man sieht an ihrer Bruchfläche, daß ihr Kern grauschwarz bis schwarz gebrannt ist. Sie sind häufig rauchfleckig. Das Gefäß wurde nach dem Ausformen mit einem ähnlichen Überzug (slip) versehen, den wir auch schon bei der ersten Gruppe der auf Drehscheibe hergestellten Keramik beobachtet hatten; doch bildet der Überzug bei dieser anderen, jetzt behandelten Gruppe eine dickere Schicht, und er wurde dann mit dem Finger, oder mit einem Stück Leder schief oder senkrecht, seltener waagrecht auf der Oberfläche des Gefäßes geglättet. Die unverzierten Gefäße erhielten auf diese Weise eine eigenartige, kannelü-

von Keszthely–Fenekpuszta. ActaArchHung 13 (1961) 247–305. Und zum Schluß, fanden wir derartige Urnen und Grabgefäße auch in den Jahren 1977–78, als das Gräberfeld aus dem 8.–9. Jahrhundert in Zalakomár (Kom. Zala) ausgegraben wurde (unveröffentlichte Grabung).

<sup>9</sup> DAN GH. TEODOR: Contribuții la cunoașterea culturii Dridu pe teritoriul Moldovei. StCIstor 19 (1968) 227–278; GH. ȘTEFAN–I. BARNEA–M. COMȘA–E. COMSA: Dinogetia I. Așezarea feudală timpurie de la Bisericiuța-Garvăn. București 1967. K. MESTERHÁZY: A Tiszántúl IX–X. sz-i bolgár emlékei (Bulgarische Denkmäler jenseits der Theiß

aus dem 9.–10. Jahrhundert). FolArch 28 (1977) 162–165. VIŽAROVA passim.

<sup>10</sup> Man kann im mährischen Gebiet, z. B. in Strachotin solche Stücke finden, siehe B. NOVOTNÝ: Záchranný výzkum na hradišti »Louka sv. Petra« u Strachotína (okr. Břeclav). Přehled výzkumů ČAV Brno 1968, 90–92, Tab. 77, 4, 5; solche Gefäße mit rundherumlaufender Rippe unter dem Rand verziert, aus der slawischen Keramik von Mecklenburg: J. EISNER: Rukověť slovanské archeologie, počátky Slovanů a jejich kultury. Praha 1966 obr. 13, 14.; H. ZOLL-ADAMIKOVA: Wczesnośredniowieczne emmentaryzyska ciałopalne słowian na terenie Polski. Wrocław–Warszawa–Kraków–Gdańsk 1975, 252–273 (Wolin).



renartige Verzierung. Die durchschnittliche Wanddicke dieser Gefäße ist annähernd dieselbe, wie diejenige der Drehscheibenware; doch im Gegensatz zu dieser ist keine bestimmte Wanddicke bevorzugt vertreten. Als Magerung des Tons wurden kleine Scherbenstücke bzw. winzige Kiesel, seltener ein spreuartiges organisches Material benutzt (Abb. 7, 12).

Obwohl den größten Teil des ohne Drehscheibe hergestellten keramischen Materials die kleineren oder größeren Töpfe ausmachen, kamen in den Fundorten, deren Material reichhaltiger war, auch Fragmente von handgeformten Schüsseln zum Vorschein, die vollständige Profile ergaben. Ihre Wände sind beinahe senkrecht, ihre Höhe gering, alles in allem nur 3–5 cm; ihr Rand ist abgerundet, waagrecht abgeschnitten oder spitz ausgezogen (Abb. 4).<sup>11</sup> Wir fanden unter den auf der Drehscheibe hergestellten Stücken nur in einem einzigen Fall das Randbruchstück einer Schüssel (Szarvas, Fundort 123); es war außen abwechselnd mit einem Wellenlinienbündel und mit Bündel aus parallelen Linien verziert. Man kennt dazu zahlreiche Parallelen von Garvăn-Dinogetia, und auch von der «inneren» Siedlung von Doboz-Hajdúirtás<sup>12</sup> (Abb. 2, 4, 9).

Es gibt im keramischen Material, das ohne Drehscheibe hergestellt wurde, drei für die späte Awarenzeit spezifisch charakteristische Gefäßformen, die etwas ausführlicher zu behandeln sind: die handgeformten Tonkessel, die mit Gittermusterstempel verzierten Töpfe und die Backglocken.

**3. Handgeformte Tonkessel.** Es kamen in den einzelnen Fundorten bzw. in einem geschlossenen Objekt nur wenige Stücke von ihnen vor. Leider kam bisher, im Laufe der Ausgrabungen, noch kein unversehrtes oder rekonstruierbares Exemplar zum Vorschein, und so kann man die vollständige Gefäßform einstweilen nur vermuten.<sup>13</sup> Es fand sich am häufigsten der mit zwei durchbohrten Löchern versehene, oft auffallend dicke, große innere Henkel, der zum Aufhängen des Gefäßes diente; er befand sich unter dem geraden oder leicht nach auswärts gebogenen Rand, um ein-zwei cm tiefer; aber es gibt auch Fragmente, bei denen der dicker werdende innere Henkel von der Seite des Randes ausgeht. Auch die Form des Henkels ist verschiedenartig: halbkreisförmig, viereckig bzw. um die zwei Löcher herum gebuchtet dicker werdend (Abb. 8.). In drei Fällen (Fundorte: Szarvas 152, 158 und Gyoma 141; Abb. 6) fanden wir auch Fragmente, bei denen die Gefäßwand unmittelbar unter dem Rand waagrecht oder schief durchbohrt ist und an deren Außenseite ein muschelartig ausgebildetes Lehmstück angeglättet wurde. In Hunya (Fundort 16) fanden wir i. J. 1977 in Objekt 2 auch einige Seitenfragmente; diese legen die Vermutung nahe, daß ein Teil der Tonkessel einen kugeligen Unterteil hatte (Abb. 5). Die Gefäßwand der Tonkessel ist — im Vergleich zu den rohen, großen und dicken Henkel — dünn, ihre Oberfläche ist sorgfältig bearbeitet. Als Magerung wurden winzige Kiesel, Scherbenfragmente, spreuartiges organisches Material, aber niemals Sand verwendet.

Es tauchen in Zusammenhang mit den handgeformten Tonkesseln vor allem chronologische Probleme auf. I. Fodor bezeichnete als ihre ersten Hersteller die Bulgartürken des Don-Gebietes, bei denen in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts und im 9. Jahrhundert derartige Gefäße aufzutauchen beginnen. Er zeigt weiters auf, daß mit ihnen auch die auf Drehscheibe hergestellten frühesten Varianten im großen und ganzen gleich zu datieren sind, und er nahm an, daß die beiden

<sup>11</sup> Das unversehrte Exemplar eines solchen Schüssels kam zum Vorschein, zusammen mit dem Griff einer Backglocke aus der Füllerde des Hauses N° 9 Doboz-Hajdúirtás (KOVALOVSKY 210; Abb. 6 und Abb. 14, 9–11); in Hunya fand ich i. J. 1977 in der Füllerde des Objektes 2 eine handgeformte Schüssel, die sich ergänzen ließ.

<sup>12</sup> GH. ȘTEFAN — I. BARNEA — M. COMȘA — E. COMȘA: Dinogetia I. fig. 86, 87, 99; die Stücke gehören in die

Gruppen I. und II/a, die von M. Comșa, auf Grund von Münzen, auf die Periode vom Ende des 9. bis zum Anfang des 11. Jahrhunderts datiert werden. Es gab auch in Doboz ein solches Bruchstück von einer Schüssel, siehe KOVALOVSKI 15 Taf. 9.

<sup>13</sup> Ausnahme ist ein handgeformter Tonkessel, der in Karcag zum Vorschein gekommen, ist, der sich ergänzen läßt. FODOR (1977) 343; Abb. 5.



Gefäßarten auch beim landnehmenden Ungarntum vorhanden waren. Was die Verbreitung dieser Funde betrifft, meint er, daß ein gewisser Zusammenhang zwischen dem Selbhaftwerden der Nomaden und dem ersten Erscheinen dieses Gefäßtypus besteht.<sup>14</sup> J. Kovalovszki hat zu den Tonkesseln der Siedlung von Doboz folgendes bemerkt: «Die Fragmente der handgeformten Kessel und sonstiger Gefäße kamen zwar meistens zusammen mit Töpfen zum Vorschein, die auf der Drehscheibe hergestellt und mit Einritzungen verziert waren, aber *niemals* haben wir handgeformte Stücke zusammen mit auf der Drehscheibe hergestellten Kesseln gefunden . . . Der Unterschied im Fundmaterial verrät vermutlich auch einen chronologischen Unterschied. Soviel scheint auch jetzt schon sicher zu sein, daß die handgeformten Gefäße für die älteren Schichten der Siedlung charakteristisch sind»<sup>15</sup> (hervorgehoben von mir B. M. Sz.). Es ist wohl kein Zufall, daß in der «inneren» Siedlung von Doboz mehrere solche kleinen Gegenstände zutage gefördert wurden, deren Parallelen wir aus spätaawarenzeitlichen Grabfunden kennen, wie z. B. Tensen aus Knochen, Taschenverschluß, bikonische Spinnwirteln mit eingeritzten Zick-Zacklinien verziert, bronzene Ohrgehänge u. a. m.<sup>16</sup> Auch ich selber habe in Hunya (Abb. 5) innerhalb des Objektes bikonische Spinnwirteln mit Zick-Zacklinien verziert gefunden, und sie kamen auch bei der Ausgrabung von Cs. Bálint in Eperjes zum Vorschein.<sup>17</sup> Es ist — angesichts der spätaawarenzeitlichen Denkmäler — wahrscheinlich, daß man dieses Fundmaterial nicht mit dem landnehmenden Ungarntum verbinden darf; die Analogien zu den Kleinfunden gehören größtenteils in eine Epoche *vor* der Landnahme, und es gibt vorläufig kein Material unter den Funden, das ausschließlich nur für die landnehmenden Ungarn charakteristisch wäre.<sup>18</sup>

Das verstärkte Auftreten und die Verbreitung des auf der Drehscheibe hergestellten Tonkessels hängt also allem Anschein nach mit dem landnehmenden Ungarntum zusammen. Dies gilt umso mehr, als die Mehrheit der Funde jetzt schon von dieser Keramikart gebildet werden. Auch der übrige Teil der Keramik besteht aus auf der Drehscheibe hergestellten Töpfen (man denke an die Gefäße aus den Gräbern der landnehmenden Ungarn); «die ungarischen Töpfer arbeiteten in ihrer neuen Heimat von Anfang an auf der Drehscheibe; auf der Drehscheibe haben sie auch jene Gefäße hergestellt, die stark an orientalische Formen erinnern.»<sup>19</sup>

4. *Mit Gittermusterstempel verzierte, handgeformte Gefäße.* Wie bei den handgeformten Tonkesseln, so ist auch die Anzahl dieser Gefäße, im Vergleich zur Gesamtzahl des Tonmaterials, sehr klein. Dieser Gefäßtypus wurde auf dieselbe Weise hergestellt, wie die übrigen handgeformten Gefäße; ihre Besonderheit besteht in der Verzierung. Die Verzierung — entweder in einem Streifen, auf dem Bauch des Gefäßes, oder am ganzen Gefäß, ja manchmal auch noch auf dem Rand — wurde mit Hilfe eines aus Holz geschnitzten Stempels auf der Oberfläche angebracht. Die Maße der Stempel und ihre geschnitzten Muster waren verschiedenartig. Wohl wurden bisher auf unserem Gebiet keine größeren Gefäßfragmente gefunden, deren Muster die Maße der Stempel verraten könnten;

<sup>14</sup> FODOR (1975) 259; FODOR (1977) 338.

<sup>15</sup> KOVALOVSZKI 211.

<sup>16</sup> KOVALOVSZKI Abb. 7, 6—7; Abb. 9, 1—27 Abb. 10, 9, 17.

<sup>17</sup> Freundliche mündliche Mitteilung von Cs. Bálint.

<sup>18</sup> Man darf nicht vergessen, daß kein einziger handgeformter Tonkessel in Transdanubien, auf den südlichen und südwestlichen Gebieten der Slowakei, und im Drau-Save Zwischenstromgebiet, also auf jenen Gebieten gefunden wurde, wo die Awaren im 9. Jahrhundert unter fränkischem Einfluß standen, und die im 10. Jahrhundert zweifellos ungarisch waren, und wo zahlreiche auf Drehscheibe hergestellte Tonkessel zum Vorschein kamen.

<sup>19</sup> FODOR (1975) 260—341. Es fällt übrigens auf, daß auf den nördlichen Teilen jenseits der Theiß bisher kein handgeformter Tonkessel gefunden wurde. Die hiesige Keramik hat auch sonst einige abweichende Züge: es fehlt die Backglocke, es gibt dagegen solche Brotkuchen-Bratplatten, die aus den südlicheren Teilen der Tiefebene nicht bekannt sind; auch die Verhältniszahl der Töpfe, die auf der Drehscheibe hergestellt wurden, ist größer, gegenüber denen, die ohne Drehscheibe gemacht wurden. Auch die Konstruktionsweise der Häuser ist unterschiedlich. I. ERDÉLYI—E. SZIMONOVA: Ásatások Vásárosnaményben. In: Találkozás Bereggel (Ausgrabungen in Vásárosnamény. In: Begegnung mit Bereg). Vásárosnamény 1978, 155—163.



soviel ist aber sicher, daß keine auf Holzzylinder geschnittene Muster an der Oberfläche der Gefäße fortlaufend im Kreis herumgedreht wurde, denn infolge der ungenauen Fügungen decken einander manchmal die Ränder der Muster. Das Muster auf dem Stempel wurde dadurch hergestellt, daß man in das betreffende Holzstück den Rhombus, das Viereck oder das Rechteck als Netzkonstruktion eingeschnitzt hat. Im Ton des Gefäßmusters ist sogar in einigen Fällen die Äderung des benutzten Holzstückes verewigt (Abb. 5, 6, 8).

Glücklicherweise kommt dieser Gefäßtypus manchmal auch in Gräbern vor. So fand man z. B. im *Grab 46 von Visznek* neben einer trapezförmigen Eisenschnalle, und neben dem Fragment einer anderen Eisenschnalle ein braunes, rauchfleckiges Gefäß, dessen Körper — wie Gy. Török schreibt — «with impression of textile» geschmückt war. Nur auf dem Bauch des Gefäßes, in einem Streifen läuft rundherum der hervorgehobene Gitterschmuck, der die kleinen rhombenförmigen Muster umgibt.<sup>20</sup> Man fand in demselben Gräberfeld, im *Grab 73* auch einen anderen Topf mit eingestempelter Verzierung; es handelt sich um ein deformiertes, schwarzes, handgeformtes Gefäß mit braunen Flecken, das «with meanderlike pattern probably made by impressing some textile material» verziert wurde.<sup>21</sup> Es lag in diesem Grab ein beschädigtes, bronzenes Ringpaar.

Die Belegungszeit des Gräberfeldes von Visznek wird von Gy. Török — unter Hinweis auf die beiden Gräber von landnehmenden Ungarn, deren Achse nach den Gräbern dieses Gräberfeldes aus gerichtet ist — auf die Zeit zwischen Ende des 7. und Ende des 10. Jahrhunderts begrenzt.<sup>22</sup> Es ist leider nicht möglich, jene beiden Gräber, die uns am meisten interessierten, auf Grund ihrer Funde genauer zu datieren; doch sie sind, nach dem Fundmaterial der herumliegenden Gräber der Spätawarenzeit zuzuordnen.

Im *Grab 81 von Párkány (Šturovo)* lag das nächste Gefäß mit eingestempelter Verzierung; die Verzierung erinnert an das Gefäß aus Grab 73 von Visznek. Es handelt sich um ein «tonnenförmiges Gefäß mit eingezogenem Hals, trichterförmiger Mündung und gerundetem Rand. Standfläche leicht gewölbt. Drehscheibenarbeit (?) aus glimmergemagertem Material. Die ganze Gefäßoberfläche (ist) mit eingeritztem Gitterornament verziert. Gut gebrannt. Theiß-Typus»<sup>23</sup> Es lagen im Grab außerdem noch: eine hellbraune, unverzierte, bauchige Flasche mit hohem Hals und unebenmäßiger Oberfläche, ein einfacher Bronzering, winzige braune, blaue, gelbe und grüne Perlen, Spinnwirtel, Eisenschnalle, Eisenkettchen, Hühner-, Schaf- und Ziegenknochen. Der Ausgräber datiert die frühesten Bestattungen dieses Gräberfeldes auf das Ende des 7. Jahrhunderts; die Bestattungen hörten am Anfang des 9. Jahrhunderts auf. Unser Grab mag — nach den Funden aus den herumliegenden Gräbern zugeordnet — eine der letzten Bestattungen gewesen sein.<sup>24</sup>

Es gab schließlich noch im *Grab 680 von Zsély (Želovce)* ein «graubraunes Gefäß mit S-förmig profiliertem Hals, ausladender Mündung, gerundetem Rand und gerader Standfläche; scheibengedreht (?), durchschnittlich gebrannt»,<sup>25</sup> also ähnlich verziert wie das Gefäß aus Grab 46 von Visznek. Auf dem Bauch des Gefäßes läuft ein Streifen herum, mit einem Stempel aus neun Vierecken verziert. Der rhombenförmige Stempel wurde mehrmals auf die Seite des Gefäßes gedrückt, so daß die Rhomben sich untereinander mit ihren Spitzen berührten. Man fand im Grab, außer einem Eisenmesser und einer Eisenschnalle, noch zwei silberne Ohrgehänge; es befanden sich auf dem unteren Ringbogen der letzteren auf dünnem Hals Kugelanhängsel aus zwei hohlen Halbkugeln. Die eine Halbkugel war außerdem noch in einen einfachen Drahring eingehängt. Z. Čilinská hat in der einleitenden Studie der Publikation die Ohrgehänge mit Kugelanhängseln in

<sup>20</sup> TÖRÖK 332–333; Fig. 9, Pl. XXXVII 1.

<sup>21</sup> TÖRÖK 335; Fig. 9, Pl. XXXVII 7–8.

<sup>22</sup> TÖRÖK 343.

<sup>23</sup> A. TOČIK: Slawisch-awarisches Gräberfeld in Šturovo. ArchSlovaca — Catalogi. 2. Bratislava 1968, 29–30; Taf. XXIV 20.

<sup>24</sup> Á. Cs. Sós: Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Keszthely–Fenekpuszta. ActaArchHung 13 (1961) Taf. LXXIV. Analogien zu den Flaschen.

<sup>25</sup> Z. ČILINSKÁ: Frühmittelalterliches Gräberfeld in Želovce. ArchSlovaca—Catalogi. 5 Bratislava 1973, 155; Taf. CVI.



mehrere Untergruppen eingeteilt; das Ohrgehänge aus Grab 680 gehört zu den häufigsten Typen; alle diese Ohrgehängen gelten als Stücke westlichen Ursprungs, genauer: als Erzeugnisse des karolinischen Kunstgewerbes.<sup>26</sup>

Man fand noch weitere mit Stempeln verzierte Gefäße im Laufe von Geländebegehungen bzw. Ausgrabungen im Kreis Vác (Komitat Pest); im Komitat Tolna an einer Stelle,<sup>27</sup> bzw. als die Siedlung von Dunaújváros ausgegraben wurde.<sup>28</sup> Nachdem dieser Keramiktypus — soviel ich weiß — in den Siedlungen und in den Gräberfeldern aus den 8.—10. Jahrhunderten in Rumänien, Jugoslawien und Bulgarien nicht vorhanden ist, scheint die Verbreitung auf das Donau-Theiß-Zwischenstromgebiet und auf die Gegend jenseits der Theiß beschränkt zu sein. Man kann nur noch eine sehr entfernte Analogie erwähnen: in einer Grube der Siedlung *Babka* in der Gegend des Pripjat-Flusses befand sich unter keramischen Fragmenten aus den 9.—10. Jahrhunderten ein handgeformtes, mit Gittermusterstempel verziertes Randfragment.<sup>29</sup>

Dieser Typus der Keramik ist also — auf Grund der obigen Analogien — der Spätawarenzeit zuzuordnen. Noch kein derartiges Stück wurde in einem landnahmezeitlichen Grab gefunden. Dieser Gefäßtypus ist übrigens auch darum datierend, weil ich ihn auf den Objekten meiner Sondierungsgrabungen und anlässlich von Geländebegehungen schon mehrmals zusammen mit Fragmenten von handgeformten Tonkesseln, und auch mit den oben geschilderten Typen 1. und 2. der Keramik, aber noch nie zusammen mit auf der Drehscheibe hergestellten Tonkesseln gefunden habe (Abb. 5.)

5. *Backglocken*. J. Kovalovszki schrieb anlässlich einer Schilderung der «inneren» Siedlung von Doboz unter anderem folgendes: «Fragmente (von einer Backglocke) haben wir in ziemlich hoher Anzahl, beinahe in jedem Haus in der Nähe des Herdes oder des Ofens gefunden. Diese uralte Backvorrichtung war beinahe ebenso notwendig, wie der Ofen, sie gehörte sozusagen zur Ausrüstung der Häuser.»<sup>30</sup> Auch ich fand bei jeder Sondierungsgrabung in der Nähe des Herdes — ja einmal im Herd selbst, zusammengestürzt — eine Backglocke. Häufig ist dieser keramische Typus auch im Fundmaterial unserer Geländebegehungen. Auch dort kam er zusammen mit handgeformten Tonkesseln und mit Fragmenten von Töpfen vor, die mit Gittermusterstempeln verziert waren. Nachdem diese Art Keramik in den Häusern von Dunaújváros aus dem 7. Jahrhundert und aus der Arpadenzeit nicht nachweisbar ist, und nachdem sie auch im bisher veröffentlichten Fundmaterial der übrigen Arpadenzeitlichen Siedlungsgrabungen nicht vorkommt, darf man annehmen, daß die Backglocken bereits in der Spätawarenzeit vorkamen.

Die Backglocken sind im allgemeinen große, mit wenig Sorgfalt verfertigte Stücke, ihre äußeren Seiten sind roh geglättet. Sie sind orange-gelb, rot durchgebrannt, ihr Magerungsmaterial war beinahe ausschließlich Spreu. Es sieht so aus, als ob ein Teil von ihnen gar nicht aus Ton, son-

<sup>26</sup> Ebd. 18. Dieser Ohrgehänge-Typus kommt ziemlich häufig auch in den Gräberfeldern vor, die auf das 9. Jahrhundert datiert werden; so z. B. ebenfalls aus Silber in Vel'ky Grob Grab 94. (B. CHROPOVSKÝ: Slované pohrebisko z 9. st. vo Vel'kom Grobe. SlovA 5 (1957) Tab. XII. und Pobedím Grab 112. (V. VENDTOVÁ: Slované osídlenie Pobedima a okolia. SlovA 17 (1969) 191, obr. 58); aus Bronze: Dolní Věstonice Grab 14. (J. POULÍK: Jižní Morava země dávných Slovanů. Brno 1948—1950, 156., obr. 131 d.) Mühling-Hart Grab 8. (H. FRIESINGER: Studien zur Archäologie der Slawen in Niederösterreich MPrHistKomWien 15—16 (1971—1974) 59; Taf. 11.), Pottenbrunn in den Gräbern 188 und 195. Ich spreche hier dem Ausgräber, H. Friesinger meinen Dank aus, daß ich sein unveröffentlichtes Ausgrabungsmaterial studieren durfte. — Und schließlich in gegossener Variante siehe Letenye, Grab 4. (E. H. KERECSENYI:

IX. századi sírok Letenyén (Gräber aus dem 9. Jahrhundert in Letenye). FolArch 24 (1973) 135—151.)

<sup>27</sup> Freundliche mündliche Mitteilung von I. Torma.

<sup>28</sup> Bóna Abb. 13; 10, und Taf. 32, 21.

<sup>29</sup> Das Fragment, das in Babka zum Vorschein kam, ist ebenfalls handgeformt, mit ausgebogenem, gerade abgeschnittenem Rand; es erinnert an das Stück von Dunaújváros. An den Fundorten wie Babka, so auch am nördlichen Teil der Tiefebene ist der Prozentsatz der auf der Drehscheibe hergestellten Gefäße sehr hoch im Vergleich zu den mit der Hand geformten. Diese Keramikgruppe verschwindet im Laufe des 10. Jahrhunderts auch in der Pripjat-Gegend. JU. V. KUHAARENKO: Srednevekovie pamjatniki Polesja. Archeologija SSSR. Svod arch.-ih istočnikov. EI—57 Moskva 1961, 11; Taf. 12, 3.

<sup>30</sup> KOVALOVSZKI 209.



dern nur aus mit Spreu vermischtem Schlamm hergestellt wurde. Sie haben großen Wursthenkel und ihre Rand ist unregelmäßig abgerundet oder gerade abgeschnitten (Abb. 11.).

Wir haben also im Laufe der Geländebegehungen und Sondierungsgrabungen im Komitat Békés zwei keramische Gruppen voneinander abgrenzen können. Wir wollen diese als Gruppe **A** und **B** bezeichnen. In der keramischen Gruppe **A** haben wir fünf Haupttypen voneinander unterschieden: 1. auf der Drehscheibe hergestellte Keramik (etwa 20%), 2. ohne Drehscheibe verfertigte Stücke (ca. 75–80%), 3. handgeformte Tonkessel (etwa 0,5%), 4. gestempelte Keramik (ca. 0,5%), 5. Backglocken (ca. 1–2%). Die keramische Gruppe **B** faßt die Keramiktypen der Landnahmezeit und der Arpadenzeit zusammen; es sind im Grunde alle auf Drehscheibe hergestellte Gefäße. In der ganzen Gruppen machen die Töpfe etwa 15–20% aus, während die auf Drehscheibe hergestellten Tonkessel 80–85% sind.

Für die Datierung der Keramikgruppe **A** haben wir zwei Möglichkeiten:

1. Die ganze Gruppe **A** dürfte in die Zeit der Landnahme zu datieren sein. Die Gruppe **B** dürfte Arpadenzeitlich sein.

2. Oder aber man könnte die Gruppe **A** auf die Spätawarenzeit datieren, und die Gruppe **B** wäre landnahmezeitlich und Arpadenzeitlich.

Es tauchen in beiden Fällen Probleme auf, die man nicht unbeantwortet lassen darf. Man müßte im 1. Fall erklären, warum es keine spätawarenzeitliche Siedlung gibt, oder wenn es doch welche gab, was für keramisches Material dann für sie charakteristisch sein soll. — Oder man müßte im 2. Fall zeigen können, warum Gruppe **A** spätawarenzeitlich ist, und warum sie nicht landnahmezeitlich sein kann, bzw. man müßte Argumente dafür finden, warum Gruppe **B** auch in die Zeit der Landnahme datiert werden kann. — Meiner Ansicht nach kommt nur die 2. Datierungsmöglichkeit ernstlich in Betracht. Man müßte nämlich im 1. Fall eine Absurdität erklären können: warum in der Spätawarenzeit *keine* Tongefäße in den Siedlungen gebraucht wurden; man begegnet nämlich in einer ganzen Reihe von Gräberfeldern auch Gefäßbeigaben in den Gräbern, und zwar den Gefäßtypen **A** 1. und 2.

Die Glaubwürdigkeit der 2. Datierungsmöglichkeit wird auch dadurch in hohem Maße gesteigert, daß die beiden keramischen Gruppen auch *strukturell* auffallend unterschiedlich sind. Die auf der Drehscheibe hergestellten Gefäße, die kaum ein Fünftel der Keramikgruppe **A** ausmachen, sind in ihrer Ausführung abwechslungsreich, und sie sind so gut wie ausnahmslos verziert. Die Verzierung (Wellenlinienbündel, Bündel von parallelen Linien oder Einstiche) wurde mit einem kammartigen Instrument, oder mit einem schmalen, stumpfen Holzstück (breite, seicht herumlaufende Linienverzierung) auf die Oberfläche des Gefäßes aufgetragen. Dagegen fehlt bei den Töpfen der Gruppe **B** der Überzug (slip), und auch die Verzierung wird einfacher: vorherrschend ist die umlaufende Linie, die einfache Wellenlinie; als neues Element tritt die Rädchenverzierung hinzu — aber die Mehrzahl der Gefäße bleibt völlig unverziert. Eindeutig ist der Unterschied auch in der Form der Gefäße, besonders in ihrer Randausbildung. Die überwiegende Mehrheit der Gruppe **A** macht die handgeformte Keramik aus; 70–80% der Töpfe sind handgeformt; mit dieser Technik macht man auch die Schüsseln, Backglocken und Tonkessel; in der Gruppe **B** gibt es dagegen keine handgeformten Gefäßtypen mehr. Und schließlich gibt es in Gruppe **A** nur sporadisch handgeformte Tonkessel (0,5%), dagegen kommen in Gruppe **B** so massenhaft auf der Drehscheibe hergestellte Tonkessel vor (80–85%), daß diese schon die Mehrzahl der keramischen Funde in den einzelnen Fundorten ausmachen.

Man kann diese wesentlichen Unterschiede im keramischen Material nur damit erklären, daß es sich um die Töpferei von zwei verschiedenen Epochen und zweier verschiedener Völker handelt. Ich kann mir kaum denken, daß man beide Keramikarten mit dem Ungarntum verbinden sollte; eine so scharfe, bruchartige Wandung tritt infolge einer inneren Entwicklung kaum auf. Sie ist eher die Konsequenz des Auftretens eines neuen, fremden Ethnikums. Dies mag im vorlie-



genden Fall das landnehmende Ungartum gewesen sein. Die landnehmenden Ungarn haben eine neue, hochentwickelte Keramik mitgebracht, die dann in der Technik, in den Gefäßformen und in der Verzierungsart ohne *wesentliche* Veränderungen Jahrhunderte lang hier beibehalten wurde.

Es fragt sich nun, mit welchem Volk und mit welcher Periode man jene Keramikgruppe verbinden kann, die wir im obigen von der Keramik des Ungarntums getrennt haben? Wo lassen sich die Parallelen der auf der Drehscheibe hergestellten Keramik aus spätaWARENZEITLICHEN Gräbern überall nachweisen; diese Stücke sind leider zu einer genaueren Datierung nicht geeignet. Besser steht es um jene handgeformten Gefäße, die mit Gittermuster verziert sind, weil diese charakteristisch sind, und manchmal auch in Gräbern vorkommen. Es ist nur zu bedauern, daß es in jenen Gräbern, in denen ihre Analogien vorkommen, wenig gut datierbares Material vorhanden war, und daß man sich daher nur auf die Funde der herumliegenden Gräber stützen konnte, die für die Datierung geeignet waren. Abschließend wäre noch zu sagen, daß man aus der gründlichen Studie von I. Fodor<sup>31</sup> erfährt, daß die handgeformten Tonkessel wohl schon seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts, und besonders vom Anfang des 9. Jahrhunderts an in Gebrauch waren; dies gilt besonders für die Völker der sog. Saltowo-Kultur, bzw. der anderen Völker, die unter dem Einfluß dieser Kultur standen.

Den Zusammenhang der spätaWARENZEITLICHEN Kultur einerseits, und der Saltowo-Kultur andererseits, bzw. die Intensität dieser Verbindungen haben schon mehrere Forscher behandelt. Nach B. Szóke kam diese Verbindung ohne Vermittler zustande, und es sollen die politischen Verhältnisse am Anfang des 9. Jahrhunderts das Einsickern von Volkselementen und Gruppen von Südrußland her in das Karpatenbecken ermöglicht haben.<sup>32</sup> Auch Cs. Bálint hielt die ethnische Verbindung der beiden Kulturen für möglich. Für die Abweichungen von der Saltowo-Kultur hielt er die noch nicht genauer untersuchten asiatischen Bestandteile der spätaWARENZEITLICHEN Bevölkerung für verantwortlich.<sup>33</sup>

Es ist zwar wenig wahrscheinlich — nachdem keine Verbindung in der Metallkunst nachweisbar ist — doch es wäre nicht undenkbar, daß einige auf Drehscheibe hergestellten Gefäßtypen infolge des bulgarischen Einbruches jenseits der Theiß am Anfang des 9. Jahrhunderts auftraten.<sup>34</sup> Doch es ist möglich, daß die spätaWARENZEITLICHE Bevölkerung jenseits der Theiß — ebenso wie auch in Transdanubien — kulturellen Einflüssen von mehreren Richtungen her ausgesetzt war.

Die Zusammensetzung des keramischen Materials und die Art und Weise der Siedlungsobjekte (in den Boden eingetiefte Häuser) legen die Vermutung nahe, daß die Bevölkerung jenseits der Theiß sesshaft war. Die Verteilung der awarenzeitlichen Fundorte auf unserem Gebiet zeigt, daß die Situation auch früher im großen und ganzen ähnlich gewesen sein mag. Bei der Auswahl der Siedlungsgebiete wurde auch die Bestellbarkeit des Bodens berücksichtigt. Es fällt nämlich auf, wie verschieden Anzahl, Intensität und Ausbreitung der awarenzeitlichen Fundorte nördlich und südlich vom Fluß Körös sind (Abb. 1). Doch dieser Unterschied wird dann verständlich, wenn man auf die vorher gezeigte Verbreitungskarte diejenige der Bodenkunde bzw. auch noch eine Karte der dazugehörigen Pflanzendecke projiziert (Abb. 2). Man ersieht daraus, daß nördlich vom Körös, in seinem Überschwemmungsgebiet, lauter Auwälder und Wiesen liegen, der Boden ist morastig, voll von Binnengewässern, dagegen ist der Löß südlich vom Körös leicht zu pflügen und zu bebauen. Die Fundorte liegen rundherum am Rand dieses Bodens und dieser Pflanzendecke.

Wir sahen bei einigen Fundorten an der Oberfläche auch kraftvolle graue Aschenverfärbung, die Spuren einer lockeren Siedlung, deren Häuser manchmal auch kilometerweit voneinander ent-

<sup>31</sup> FODOR (1975); FODOR (1977).

<sup>32</sup> B. SZÓKE: Über die Beziehungen Moraviens zu dem Donaugebiet in der SpätaWARENZEIT. StudSlav 6 (1960) 109–110.

<sup>33</sup> Cs. BÁLINT: A szaltovo-majaki kultúra avar és

magyar kaposolattíró (Über die awarenischen und ungarischen Beziehungen der Saltovo-Majak Kultur). ArchÉrt 102 (1975) 56.

<sup>34</sup> VIŽAROVA obr. 38/4; 20–25.



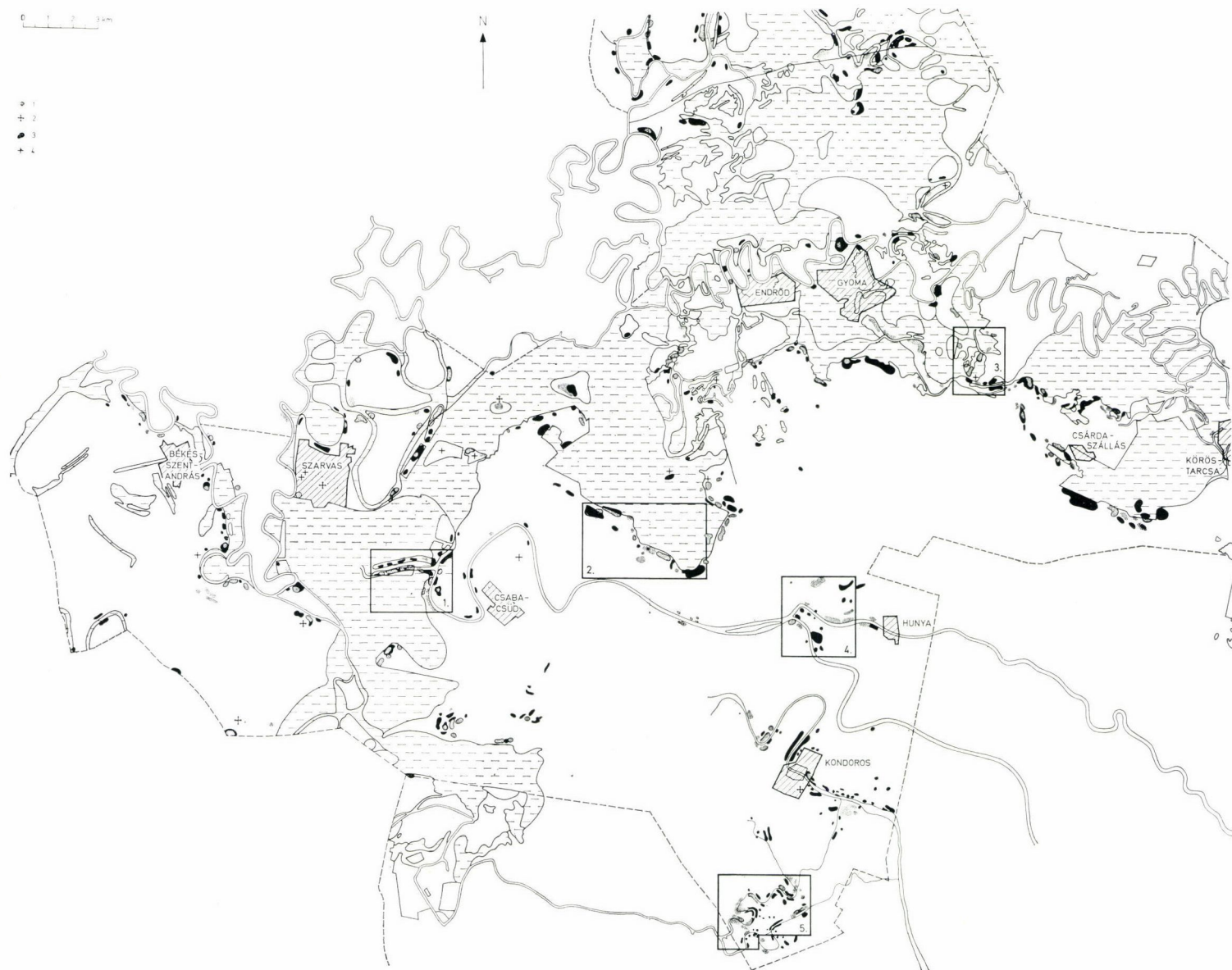


Abb. 1. Fundorte des Körös-Tals aus der Awarenzeit und aus den 10. – 13. Jahrhunderten, eingetragen in der Wasserkarte von Huszár aus d. J. 1822: «Der Körös und seine Nebenflüsse» (Landesarchiv S. 86) Zeichenerklärung: 1. awarenzeitliche Siedlung, 2. awarenzeitliches Gräberfeld, 3. Siedlung aus den 10. – 13. Jahrhunderten, 4. Gräberfeld aus den 10. – 13. Jahrhunderten

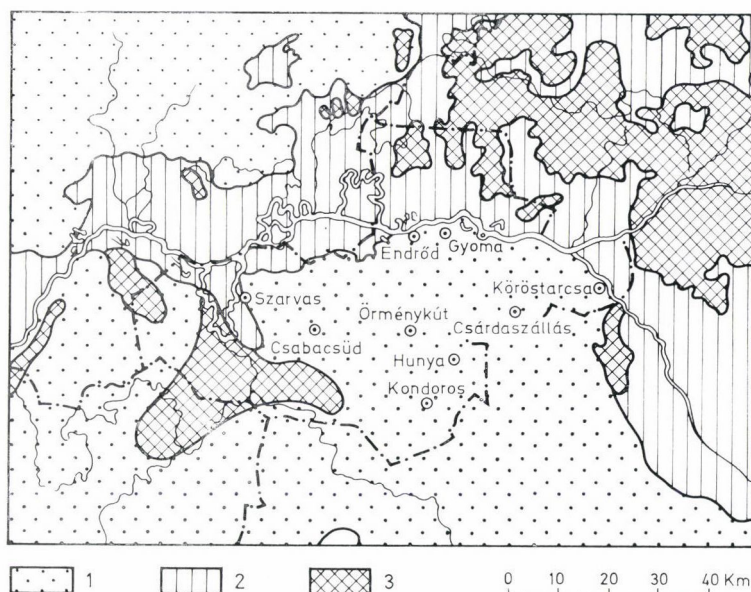


Abb. 2. Die Bestellbarkeit der Bodenarten und die rekonstruierte Vegetationskarte der natürlichen Pflanzen-  
decke im Körös-Tal 1. mittelmäßig gebundener, gut bestellbarer Boden; Löß-Steppe 2. gebundener, schwer be-  
baubarer Boden; Überschwemmungs-Morast und Auwälder, 3. «Minuten»-Boden; ärmliche Pflanzenwelt des  
Alkalibodens. Magyarország regionális atlaszai I. Budapest 1968. A Dél-Alföld atlasza (Regionales Kartenwerk  
Ungarns I. Budapest 1968. Atlas der südlichen Tiefebene) Karten auf Seiten 28 und 34

fernt in zwei Reihen lagen (z. B. Hunya, Fundort 16, wo wir diese Beobachtung auch mit Aus-  
grabung erhärten konnten); anderenorts lagen die Häuser um ein gedachtes Zentrum im Halbkreis  
herum (z. B. Örménykút, Fundort 12 — Abb. 3, 4), oder sie bildeten sozusagen ein Bündel (z. B.  
Szarvas, Fundorte in Weinberg «Bezina» — Abb. 3, 1). Es gab auch farmartige Gehöfte, Siedlungs-  
einheiten aus einigen Häusern (z. B. am südlichen Rand von Kondoros, in der Gergely-Flur — Abb.  
3, 5). Die Fundorte nördlich vom Körös sind von kleinerem Ausmaß, sie zeigen nur Siedlungen, die  
aus einigen Häusern bestehen.

Es wäre falsch, die ziemlich hohe Anzahl der Fundorte in dem Sinne auszulegen, als hätte  
man auch mit ebensovielen awarenzeitlichen Siedlungen zu rechnen. Jene Gruppen, die man aus  
den naheliegenden Fundorten bilden kann, sprechen eher dafür, daß die etwa 240 Fundorte Spuren  
von bloß 30—32 awarenzeitlichen Dörfern sind. Dennoch habe ich unser Gebiet je nach Fundorten  
gesondert behandelt, und ich habe keine Dörfer zu rekonstruieren versucht, denn der Entstehungs-  
mechanismus eines solchen Dorfes ist heute noch nicht genügend bekannt. Wir wissen z. B. nicht,  
ob zu einem gegebenen Zeitpunkt ein ganzes Dorf wirklich bewohnt war, oder ob man auf dem  
Gebiet herumwandernd abwechselnd die einzelnen Punkte des Dorfes bewohnt hat. Es könnte auch  
sein, daß von einem zentralen Punkt ausgehend schrittweise die Siedlung erweitert wurde.

Die Verbreitungskarte zeigt auch, daß es ziemlich viele rein awarenzeitliche Siedlungen  
gibt, und beinahe doppelt so viele Arpadenzeitliche Fundorte; aber es gibt auch häufig Fälle, in  
denen die Spuren von beiden Epochen auf demselben Ort vorkommen. Bekommt man von dem-  
selben Fundort typologisch abweichende Fundzusammenhänge, so muß der horizontalstratigraphi-  
sche Untersuchungsbefund herangezogen werden. Problematisch war in unserem Fall besonders,  
daß die beiden Arten von Funden innerhalb einer kurzen Epoche ziemlich schnell aufeinander  
folgten. Nachdem das keramische Material der beiden Epochen manchmal auch viele gemein-  
samen Züge aufweist, könnte man diese oft auch für zusammengehörig halten, oder man könnte  
denken, daß die verschiedenen Funde von demselben Volk herrührten.



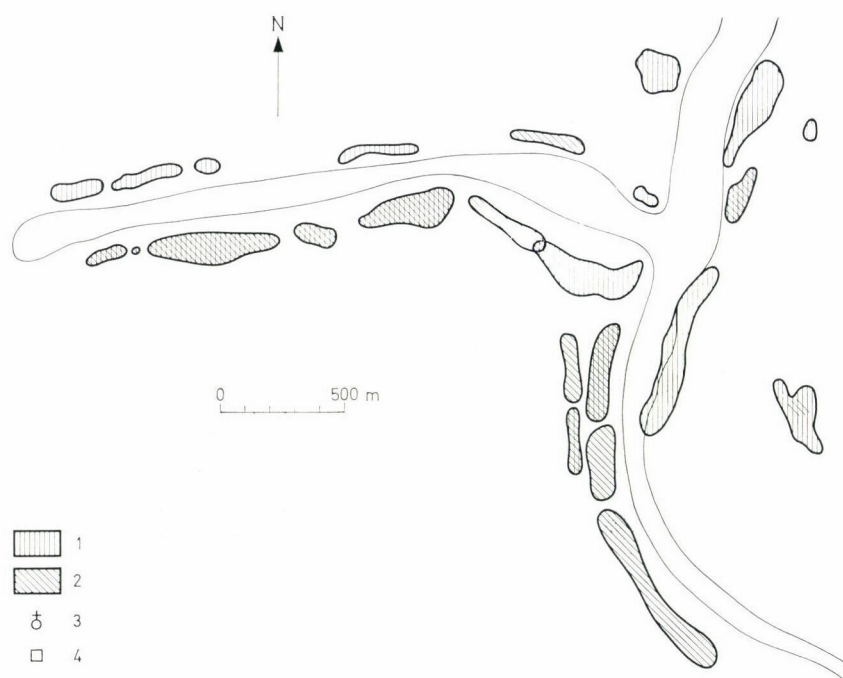


Abb. 3. Teilkarten über die gegenseitigen Beziehungen der Fundorte aus der Awarenzeit und aus den 10.–13. Jahrhunderten. Zeichenerklärung: 1. Siedlung aus den 10.–13. Jahrhunderten, 2. Awarenzeitliche Siedlung, 3. Kirche in den 10.–13. Jahrhunderten, 4. Landnahmezeitliches Gräberfeld. Abb. 3/1. Szarvas-Weinberg Bezina

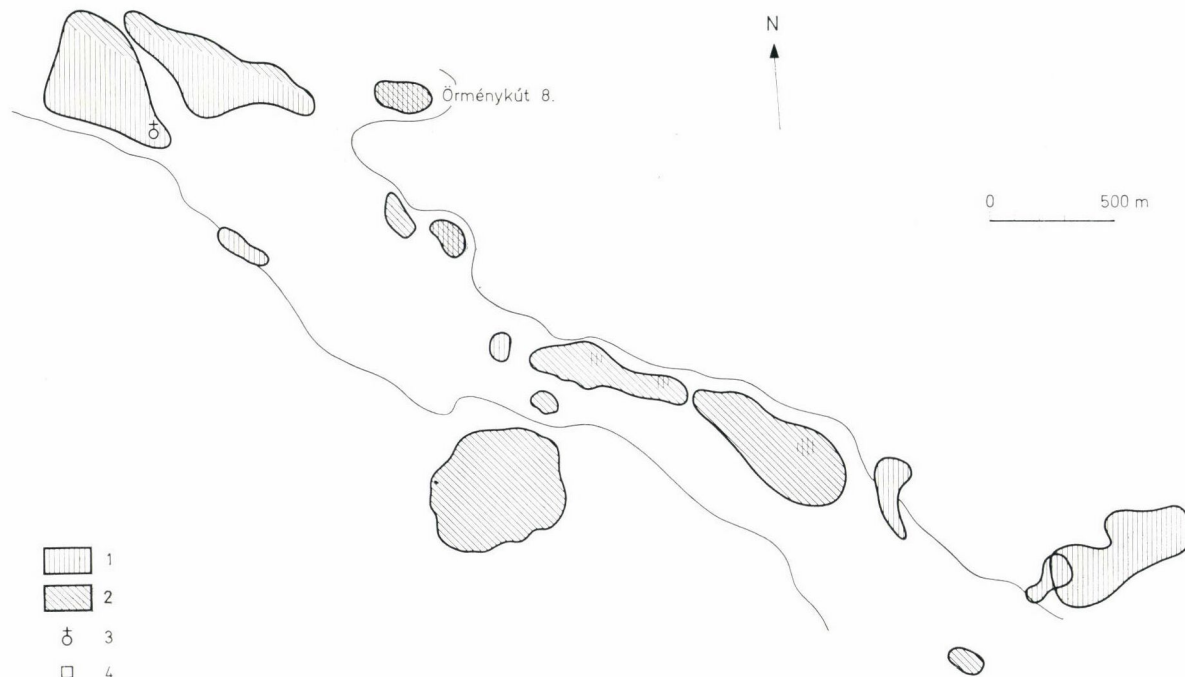


Abb. 3/2. Örménykút, Umgebung des Fundortes 8

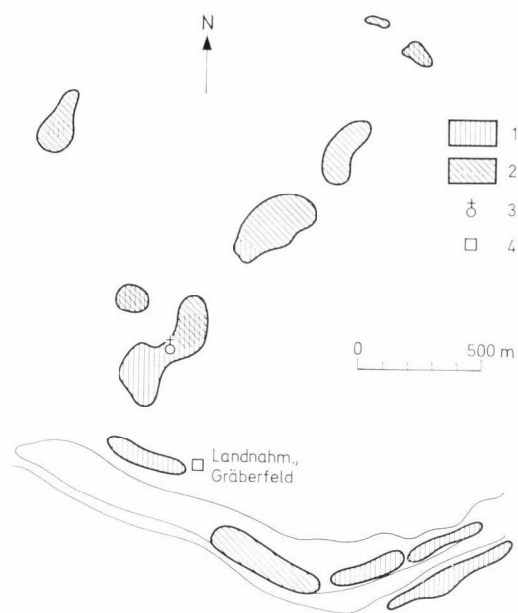


Abb. 3/3. Gyoma — Umgebung des Egei-Hügels

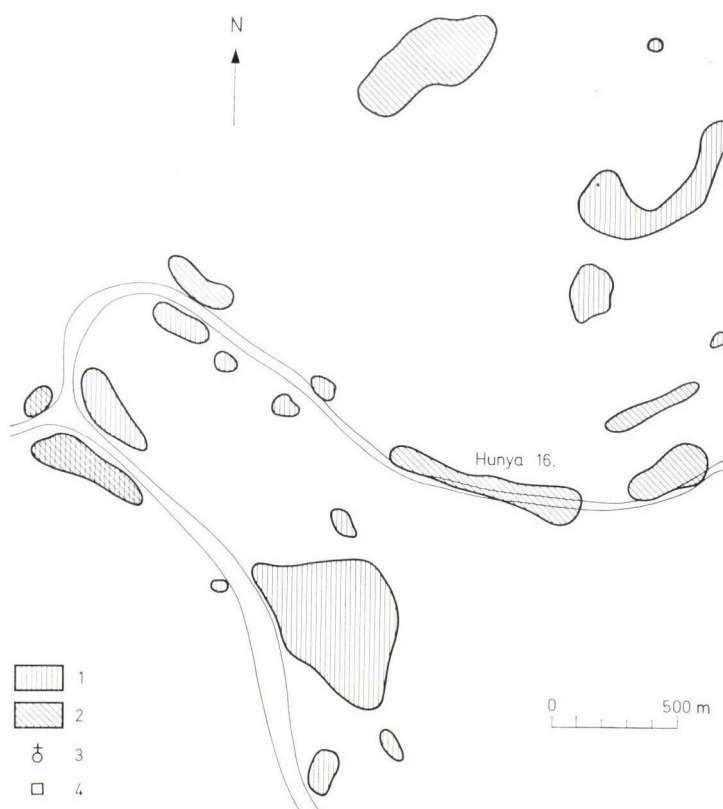


Abb. 3/4. Hunya, Umgebung des Fundortes 16



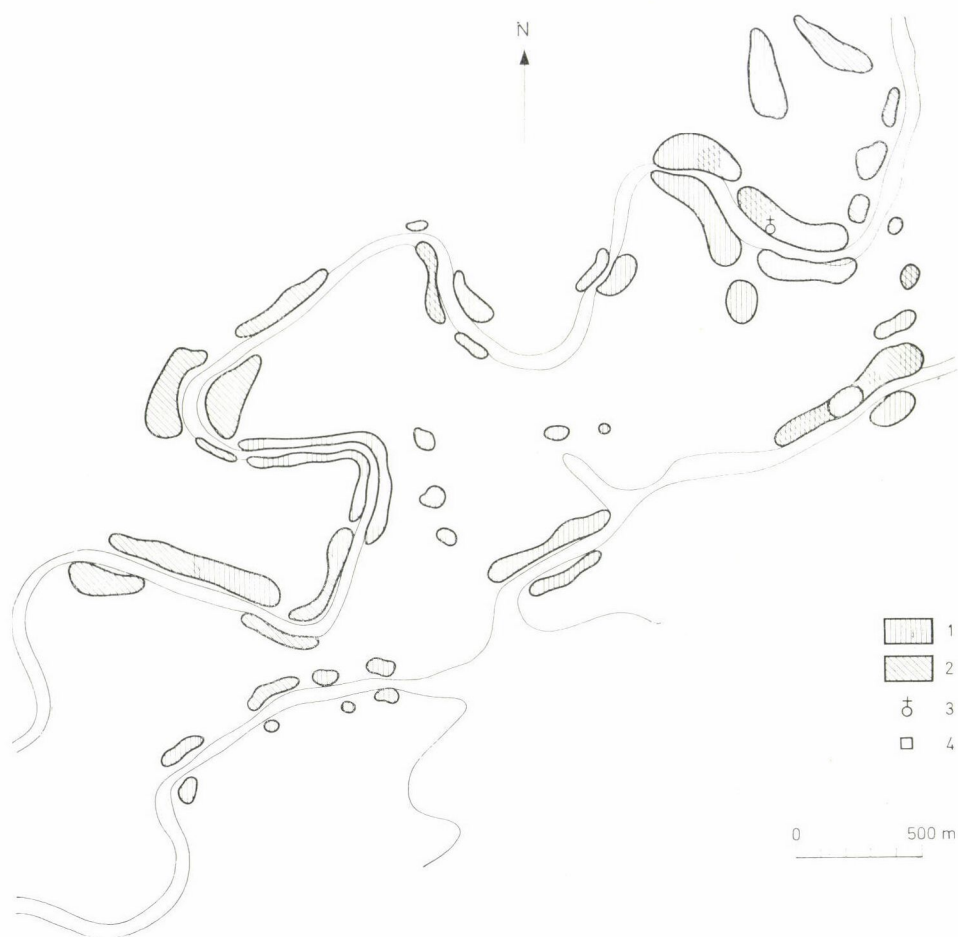


Abb. 3/5. Kondoros — Gergely-Flur

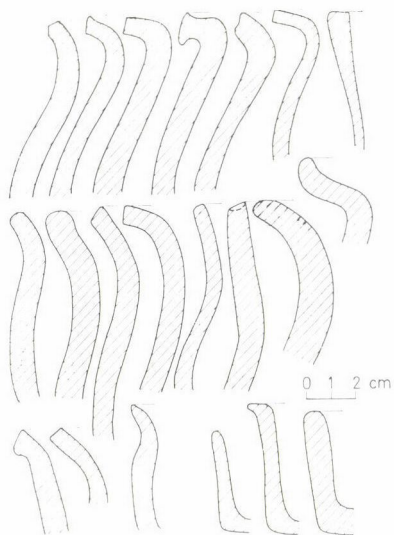


Abb. 4. Charakteristische Randformen der awarenzeitlichen Gefäße, auf der Drehscheibe hergestellt (erste Reihe) und handgeformt (zweite und dritte Reihe)

Man begegnet jedoch «gemeinsamen» Fundorten — wie es zahlreiche Fälle zeigen — besonders auf Siedlungsplätzen, die seit der Urzeit von den Neuankömmlingen immer wieder bevorzugt wurden. Solche Fundplätze liegen vor allem an den Rändern der eiszeitlichen Schuttkegel des Flußes Maros (Mieresch), wo der Lößboden gut bestellbar, und das Flußwasser nahe war (hier wand sich einst der Körös). Aber auch in diesen Fällen hatten selbst die «gemeinsamen» Fundplätze beider Epochen unterschiedliche Zentren nebeneinander (vgl. Abb. 3).

## ABKÜRZUNGEN

ArchÉrt	Archaeologiai Értesítő
ArchHung	Archaeologia Hungarica
BÓNA	I. BÓNA: VII. századi avar települések és Árpád-kori magyar falu Dunaújvárosban (Awarenzeitliche Siedlungen aus dem 7. Jahrhundert und ein ungarisches Dorf aus der Arpadenzeit [11.—13. Jh.] in Dunaújváros.) FontesArchHung 1973.
DolgSzeged	Dolgozatok a Szegedi Tudományegyetem Régiségtudományi Intézetéből.
FODOR (1975)	I. FODOR: Cserépjűstjeink származása (Die Herkunft unserer Tonkessel). ArchÉrt 102 (1975) 250—266.
FODOR (1977)	I. FODOR: Der Ursprung der in Ungarn gefundenen Tonkessel. ActaArchHung 29 (1977) 323—349.
FolArch	Folia Archaeologica
FontesArchHung	Fontes Archaeologici Hungariae
KOVALOVSKI	J. KOVALOVSKI: Előzetes jelentés a dobozi Árpád-kori faluásatásról 1962—1974. (Vorbericht über die Ausgrabung des Arpadenzeitlichen Dorfes in Doboz, 1962—1974.) ArchÉrt 102 (1975) 204—222.
TÖRÖK	Gy. TÖRÖK: The Víznek Cemetery, in: É. GARAM—I. KOVRIG—J. Gy. SZABÓ—Gy. TÖRÖK: Avar Finds in the Hungarian National Museum. Budapest 1975.
VIŽAROVA	Z. N. VIŽAROVA: Slavjani i prabŭlgari. Sofia 1976.



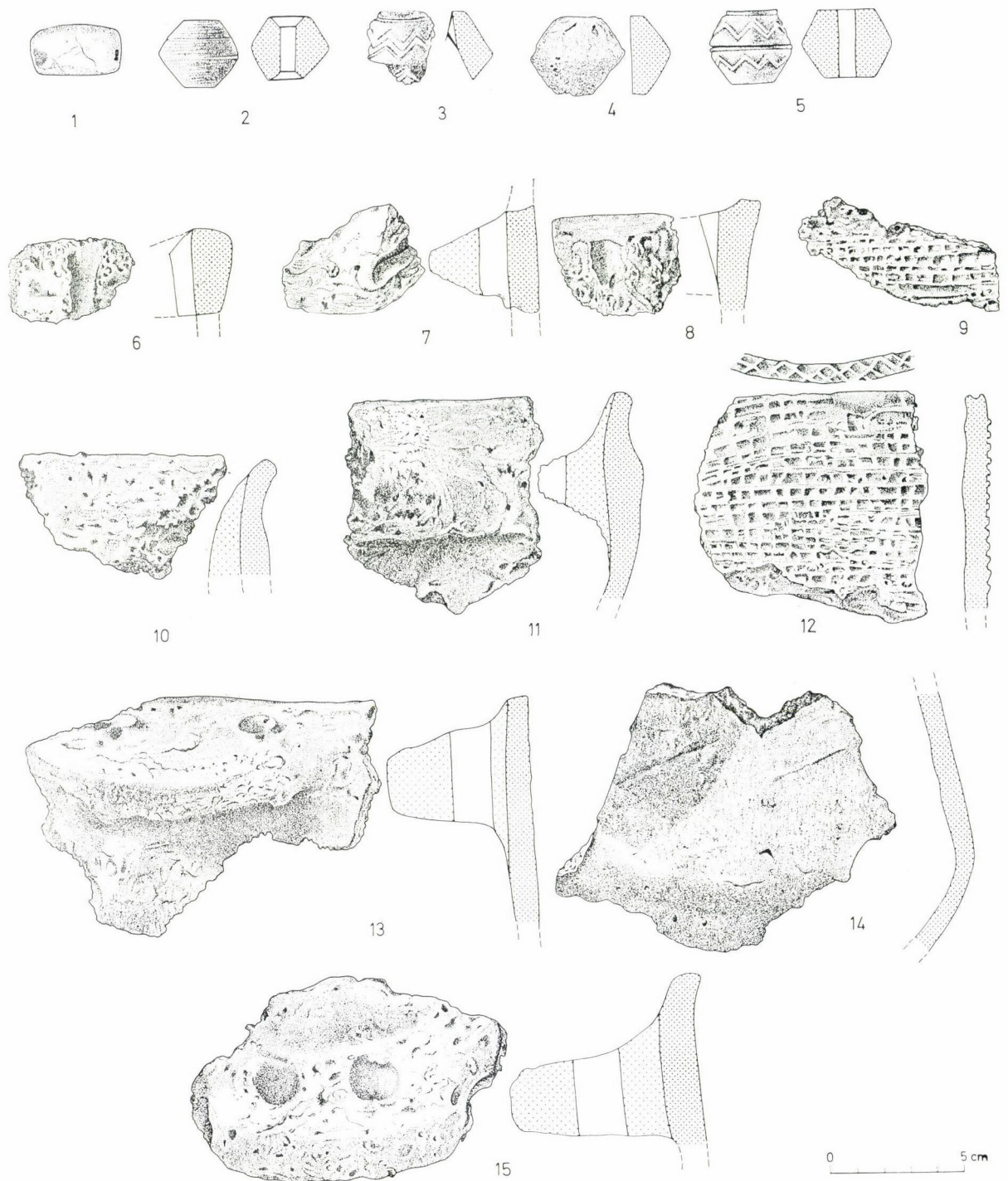


Abb. 5. Hunya-Csárdavölgy, Hanyecz-Gehöft (Fundort 16), im Laufe der Ausgrabung i. J. 1977 zutage geforderte Funde aus dem Objekt 2, ausgenommen Nr. 5 und 9, die aus dem Objekt 1 entstammen

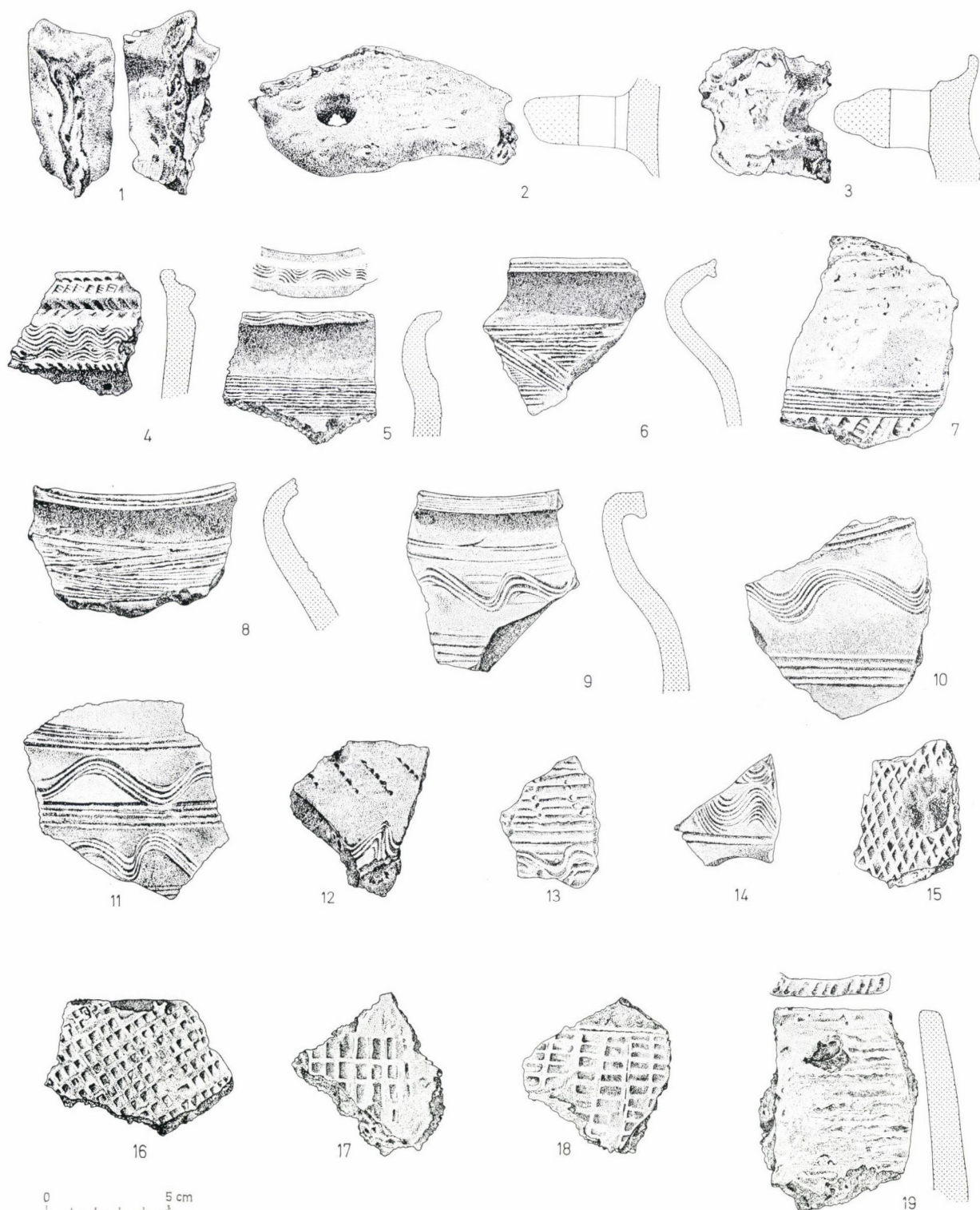


Abb. 6. Charakteristische Scherben von den awarenzeitlichen Fundorten des Körös-Tales: 1. Szarvas 158, 2. Szarvas 149, 3. Endrőd 101, 4. Örménykút 12, 5. Örménykút 33, 6. Hunya 4, 7. Örménykút 41, 8. Örménykút 31/a, 9. Szarvas 149, 10. Csárdaszállás 32, 11. Örménykút 31, 12. Hunya 17, 13. Örménykút 11, 14. Hunya 17, 15. Békésszentandrás 3, 16. Szarvas 137, 17. Endrőd 108, 18. Hunya 33, 19. Békésszentandrás 13 (von der Sondierungsgrabung von J. J. Szabó)



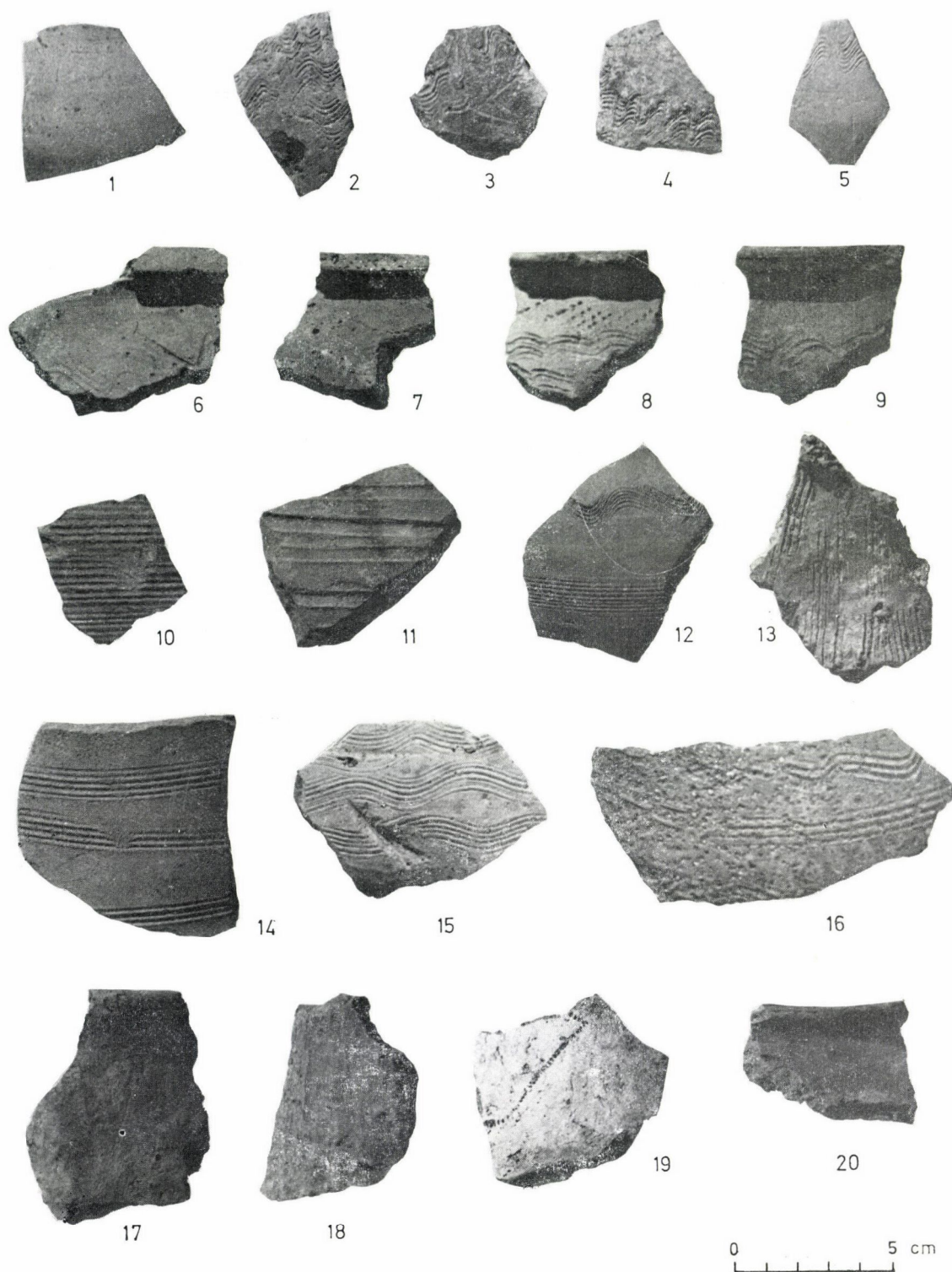


Abb. 7. Charakteristische Scherben von den awarenzeitlichen Fundorten des Körös-Tales: 1. Gyoma 207, 2. Gyoma 250, 3. Gyoma 263, 4. Gyoma 250, 5. Csárdaszállás 24 (Fragmente von gelber und grauer Keramik), 6. Gyoma 141, 7. Gyoma 171, 8. Békésszentandrás 6, 9. Gyoma 9, 10. Gyoma 4, 11. Csárdaszállás 24, 12. Mezőberény (Aus der Geländebegehung von B. Kürthy jun.), 13. Gyoma 141, 14. Gyoma 133, 15. Gyoma 116, 16. Gyoma 247; 17, 18, 20. Hunya 16, 19. Hunya-Csárdavölgy; Hanyecz-Gehöft (Fundort 16) aus dem Objekt 3

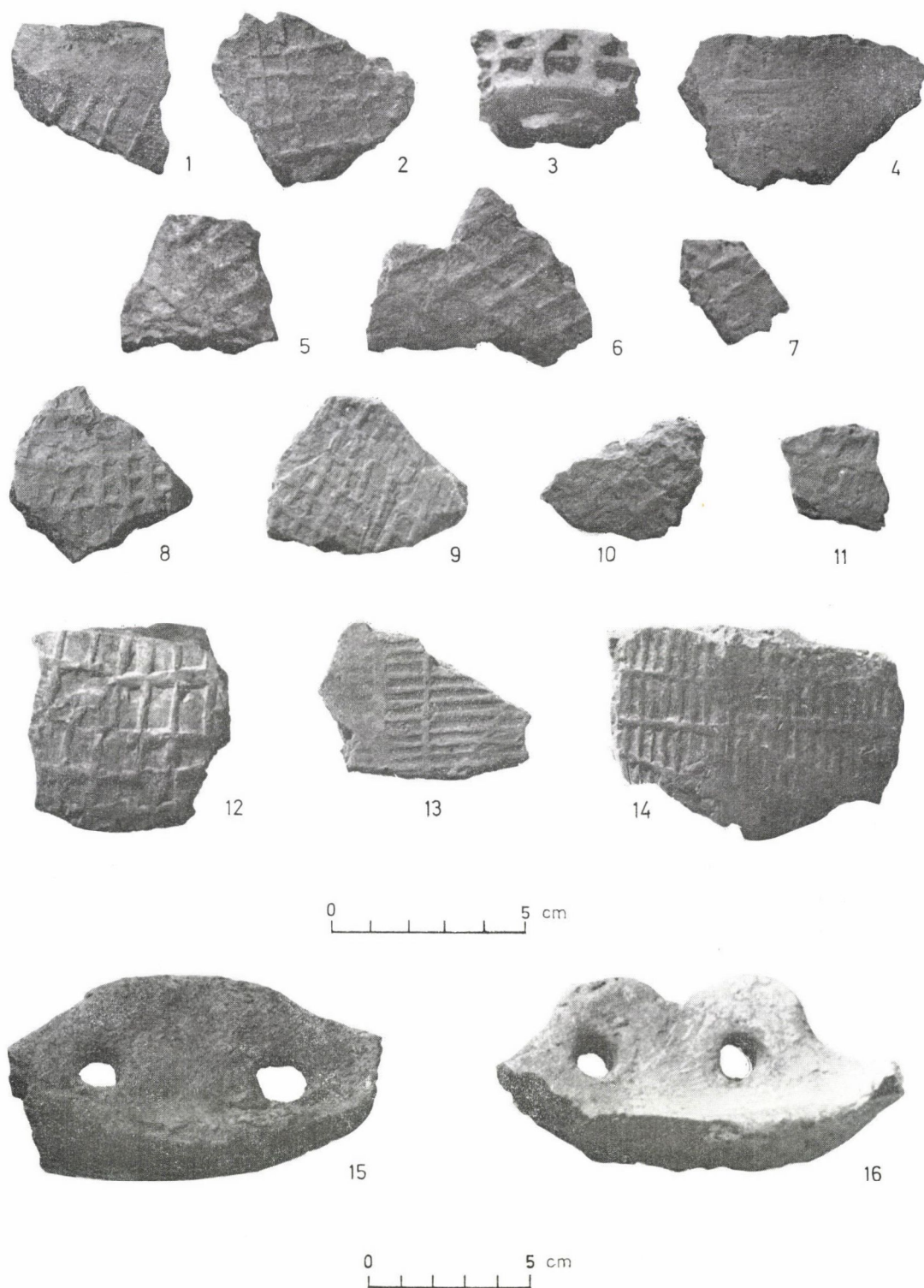


Abb. 8. Awarenzeitliche eingestempelte Keramik und handgeformte Tonkesselfragmente 1–2. Endrőd 6  
 3–4. Szarvas 110, 5. Szarvas 93, 6–7. Békésszentandrás 28, 8. Örménykút 8, 9–11. Szarvas 53, 12. Örménykút 8, 13–14. Endrőd 101, 15. Endrőd 132, 16. Csárdaszállás 27



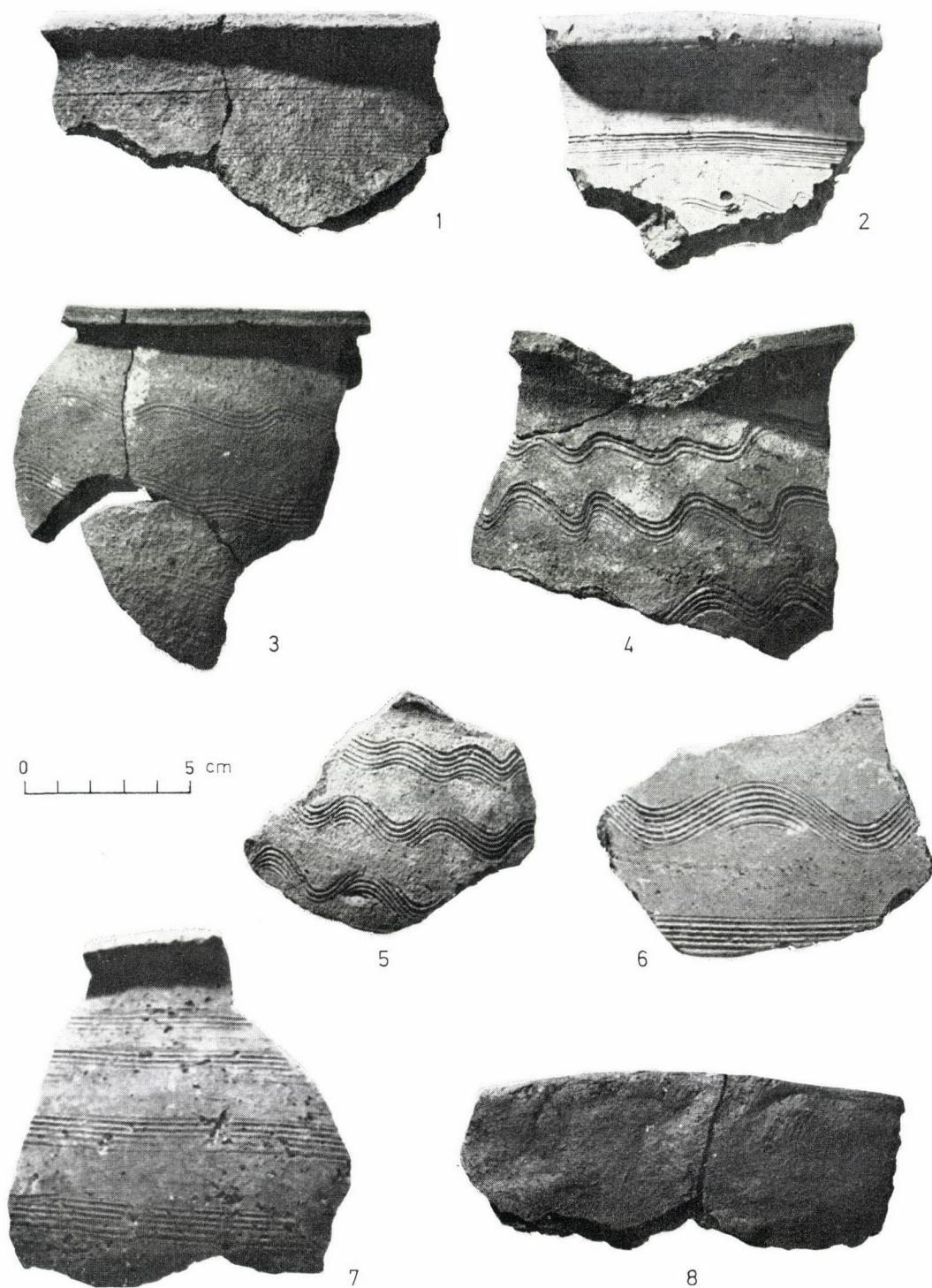


Abb. 9. Auf Drehscheibe hergestellte awarenzeitliche Gefäßfragmente Hunya-Csárdavölgy, Hanyecz-Gehöft (Fundort 16) von der Ausgrabung i. J. 1977

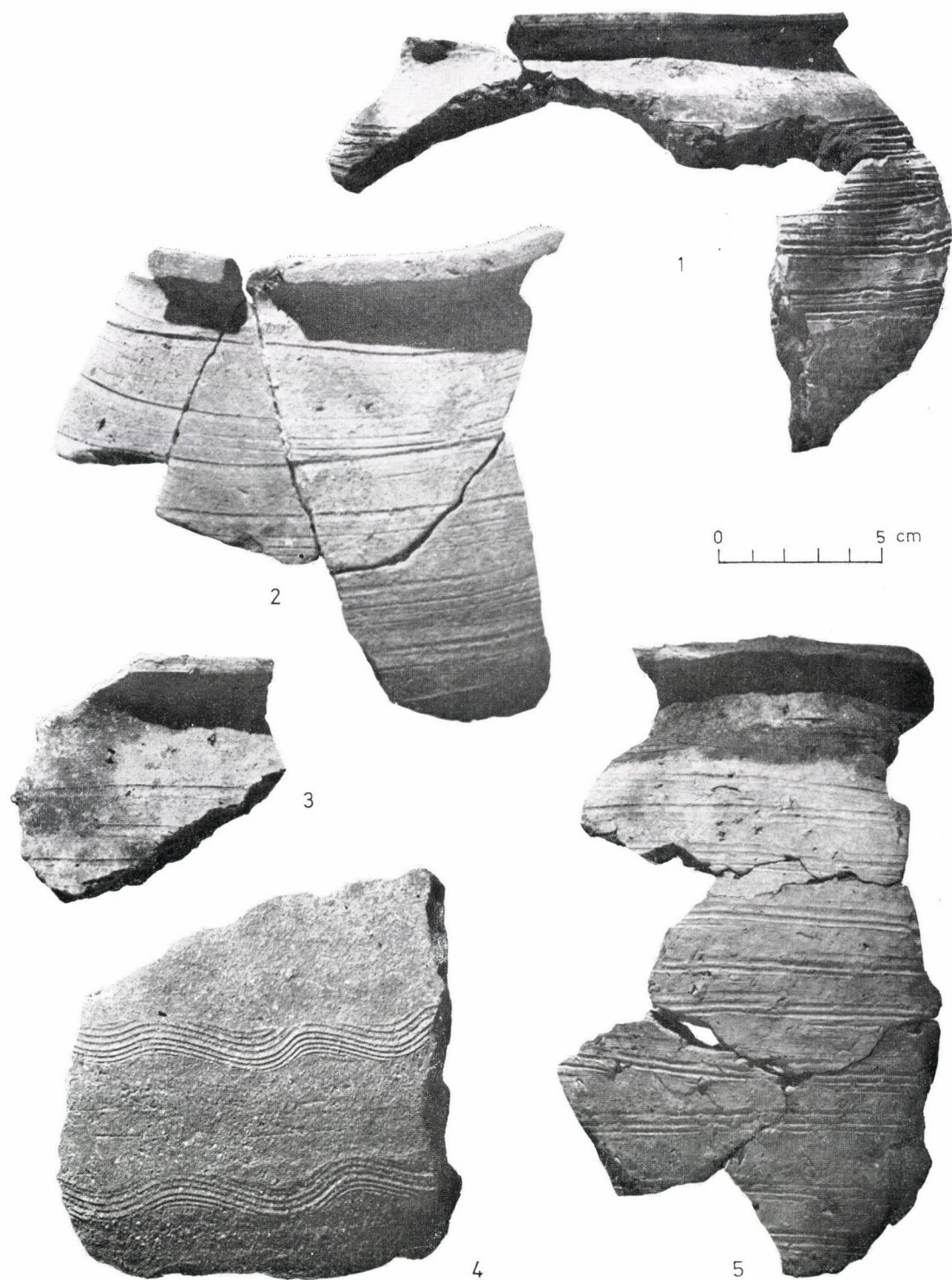


Abb. 10. Auf der Drehscheibe hergestellte awarenzeitliche Gefäßfragmente Örménykút-Sovány Flur (Fundort 8) von der Ausgrabung i. J. 1976. Abschnitt III. 1–3. Spatenstiche, aus der Füllerde des Hauses



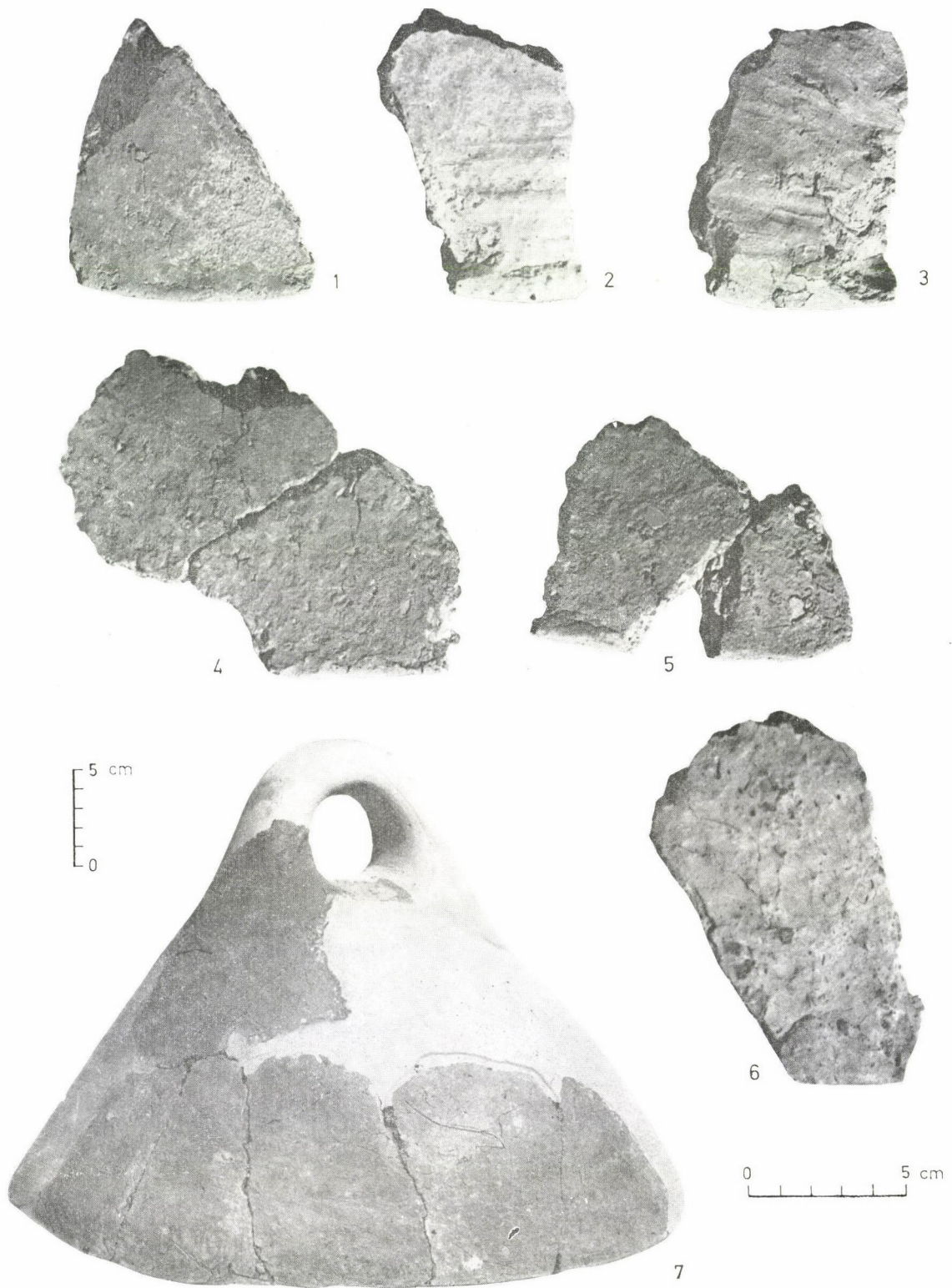


Abb. 11. Hunya-Csárdavölgy, Hanyecz-Gehöft (Fundort 16), von der Ausgrabung i. J. 1977., Backglocken-Fragmente 1—6 aus dem Objekt 2, 7. aus dem Objekt 3



Abb. 12. Hunya-Csárdavölgy, Hanyecz-Gehöft (Fundort 16), von der Ausgrabung i. J. 1977, Fragmente eines handgeformten Gefäßes 1–5. aus dem Objekt 2, 6. aus dem Objekt 3





## DAS LANDNAHMEZEITLICHE GRÄBERFELD VON MADARAS (KOMITAT BÁCS-KISKUN)

Im letzten Jahrzehnt wurden im mittleren Teil des Donau-Theiß-Zwischenstromgebietes mehrere Gräberfelder gefunden, die bedeutendes landnahmezeitliches Fundmaterial enthielten, vom südlicheren Teil desselben Komitates dagegen kennen wir lediglich einige Streufunde.<sup>1</sup> Die Fundumstände dieser letzteren sind — mit Ausnahme des einzigen Fundes von Bátmonostor — völlig unbekannt.<sup>2</sup> Das Gräberfeld von Madaras ist das erste landnahmezeitliche Gräberfeld in der Nord-Bácska, das zumindest teilweise authentisch freigelegt wurde.

Die beiden ersten Gräber wurden am 30. Mai 1976 anlässlich der Sandgewinnung gefunden. Für die Bauarbeiten der örtlichen Produktionsgenossenschaft benötigte man viel Sand, darum hat man in der Flur Árvai vor 2–3 Jahren eine neue Sandgrube eröffnet. Anfangs wurde an der westlichen und südwestlichen Seite des Hügels Sand gewonnen, aber vor kurzem hat man die Sandgewinnung auch an der nördlichen und östlichen Seite begonnen. Der Greifer hat das erste Grab beinahe mit einem Griff vollständig ausgehoben. Kurz darauf wurde auch vom 2. Grab ein Großteil erfaßt. Die Maschine wurde sodann abgestellt, und man rief F. Boros, der im Meierhof arbeitete; von ihm wußte man nämlich überall im Dorf, daß er beim Freilegen des Sarmaten-Gräberfeldes von Madaras und bei den Ausgrabungen in der Nähe 15 Jahre ununterbrochen neben mir gearbeitet hatte. Boros erschien an Ort und Stelle, fragte die Arbeiter gründlich aus, nahm in ein Grab-Inventar die Angaben auf und numerierte sie; die Funde packte er ein. Auch darum ist es gelungen, das Material von beiden Gräbern gesondert aufzubewahren, da die Funde im ersteren Fall durch die Arbeiter aus dem Sand und von der Ablagerung gesammelt wurden, während im zweiten Fall das ganze ausgehobene Material im Greifer bis zur Ankunft von F. Boros aufbewahrt wurde. Der Greiferführer erblickte nämlich die herausstehenden Knochen und ließ so den Sand nicht auf den Hänger fallen, sondern beließ den ganzen blattförmigen Greiferkopf in der Grube zurück; erst in der Gegenwart von Boros öffnete er ihn. Auch so wurden die Funde natürlich beschädigt und durcheinandergeworfen, aber zumindest ihre Zusammengehörigkeit blieb gesichert.

Die Arbeit wurde sofort eingestellt. Am nächsten Morgen (am 31. Mai) wußten wir bereits von dem Fund; ja, Boros hat auch eine genaue Zeitbestimmung gegeben. Da ich selber anderweitig beschäftigt war, hat der Restaurator I. Gaszner den Fundort besichtigt, und das Material

<sup>1</sup> *Bátmonostor* — Besitz von L. Angyal (FEHÉR—ÉRY—KRALOVÁNSZKY Fundort 61); *Bátmonostor* — *Sumár Flur* (FEHÉR—ÉRY—KRALOVÁNSZKY Fundort 63); von *Sükösd* sind zweigliedrige Beschlüge mit Anhängsel bekannt (FEHÉR—ÉRY—KRALOVÁNSZKY Fundort 921) und daselbst kamen vor einigen Jahren neuere landnahmezeitliche Funde (Metallknöpfe, Beschlüge mit Anhängsel, Bügel) zum Vorschein, doch diese sind aus der Sammlung der lokalen Schule verlorengegangen. Es kamen vom Gebiete *Katymár—Ziegelfabrik* Ohrknöpfe, kugelige Ohrgehänge mit Anhängsel, Perlen, Sargklammer und Überbleibsel eines Perlenkranzes in das Museum von Kecskemét

(FEHÉR—ÉRY—KRALOVÁNSZKY Fundort 534), doch haben die Fundrettungen der nächsten Jahre eindeutig geklärt, daß hier die Gräber eines spätsarmatischen Gräberfeldes, und diejenigen eines anderen aus dem 14.—18. Jahrhundert übereinanderlagen (ArchÉrt 81 [1954] 80; ArchÉrt 82 [1955] 99; ArchÉrt 86 [1959] 214.; ArchÉrt 88 [1961] 290.) Der Fundort ist also aus dem Fundkataster der Landnahmezeit und der frühen Arpadenzeit zu streichen.

<sup>2</sup> *Bátmonostor—Pintér Gehöft* ArchÉrt 82 (1955) 100.; ArchÉrt 87 (1960) 239.; RégFüz I. 13. Budapest 1960, 81.



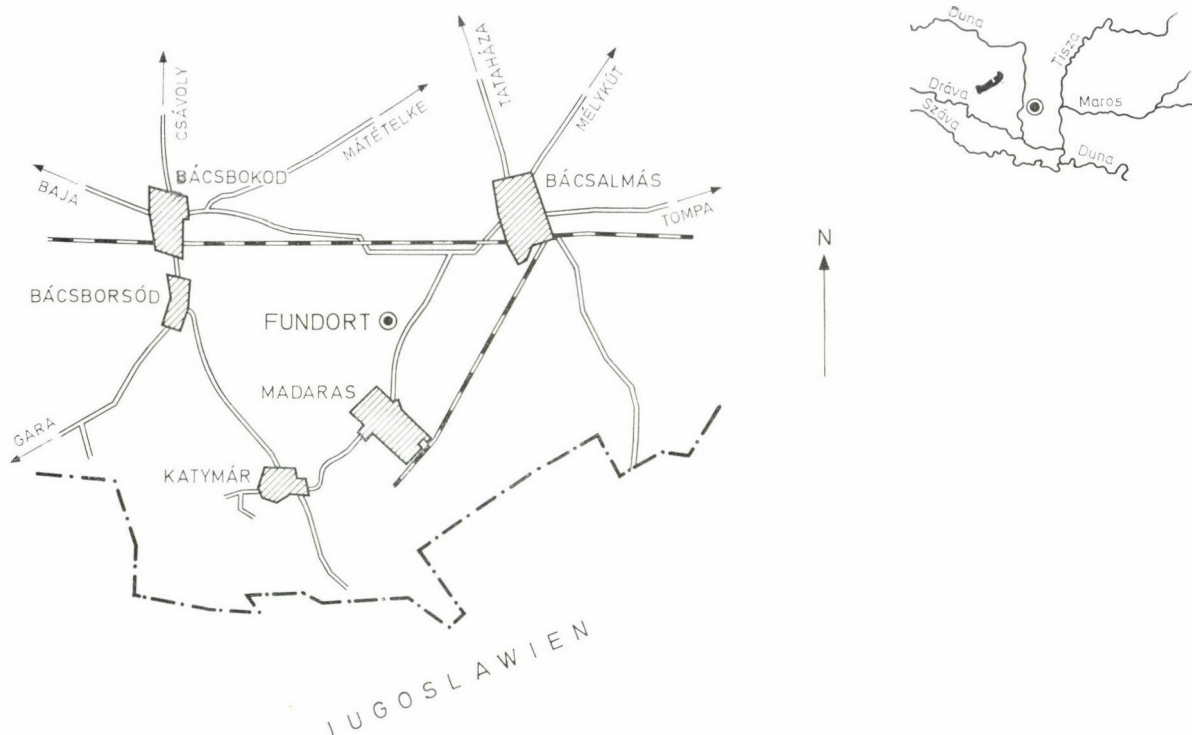


Abb. 1. Weitere Umgebung des Fundortes

der beiden ersten Gräber in das Museum eingeliefert. Es wurde mit J. Bartus, dem Vorsitzenden der Produktionsgenossenschaft, und mit L. Vécsei, dem Agronomen vereinbart, daß das Sandgewinnen an der Stelle solange ausgesetzt wird, bis die Funde gerettet sind. Die Fundrettung fand zwischen dem 27. September und dem 8. Oktober 1976 bzw. zwischen dem 27. August und dem 23. September 1977 statt. Bei der ersten Gelegenheit wurden die Gräber 1–5 freigelegt, ein Jahr später haben wir das Grab 6 gefunden. Wir haben insgesamt 530 m<sup>2</sup> durchforscht.<sup>3</sup>

Die Gemeinde Madaras in der Nähe der jugoslawischen Grenze liegt etwa 30 km von der Donau entfernt (Abb. 1). Nördlich vom Dorf, etwa 600 m von der Landstraße nach Bácsalmás, liegt das Gehöft von I. Mamusits (Beiname: Jován). Hausnummer: Madaras-Gehöft 15. Das Gehöft selbst besteht zwar noch, hat seit einigen Jahren aber keinen Bewohner mehr (Abb. 2). Der Boden der Umgebung besteht aus stark gebundenem Lehm, den eine 60–100 cm dicke schwarze Humus-Schicht guter Qualität bedeckt. Das Gelände ist verhältnismäßig eben, in leichten Wellen kommen einige 1–2 m hohe Falten vor. Das Mamusits-Gehöft ist in der Árvai-Flur mit seinem stroh-gelben Sand besonders vom Nord-Osten her auffallend, da der verhältnismäßige Niveau-Unterschied hier 2 m ausmacht. Der Hügel ist in nord-südlicher Richtung etwa 140–160 m lang und 60–70 m breit, leicht tropfenförmig. Das Gehöft steht an der südöstlichen Seite, wo der Hügel am höchsten ist (Abb. 3). Nördlich von ihm liegt ein verwilderter Wein- und Obstgarten; wir mußten die Arbeit mit der Rodung der Bäume und Weinstöcke beginnen.

Der gegenwärtige Besitzer erzählte uns, daß dieser Weingarten durch seinen Vater und ihn im Jahre 1936 angelegt wurde. Er erinnerte sich auch an ein Reitergrab, das anlässlich des

<sup>3</sup> Anlässlich der ersten Fundrettung war uns die Archäologin E. Matuz, und anlässlich der zweiten die Archäologie-Studentin I. Antalóczy behilflich. Ihnen verdanke ich auch die Grabzeichnungen. Die Schicht-

Aufnahme ist die Arbeit von L. Török. Es war nicht möglich die Fundrettung in einem fort durchzuführen, weil große Menge Holz und Reisig vom Gehöft des Besitzers an der Stelle lagerte.

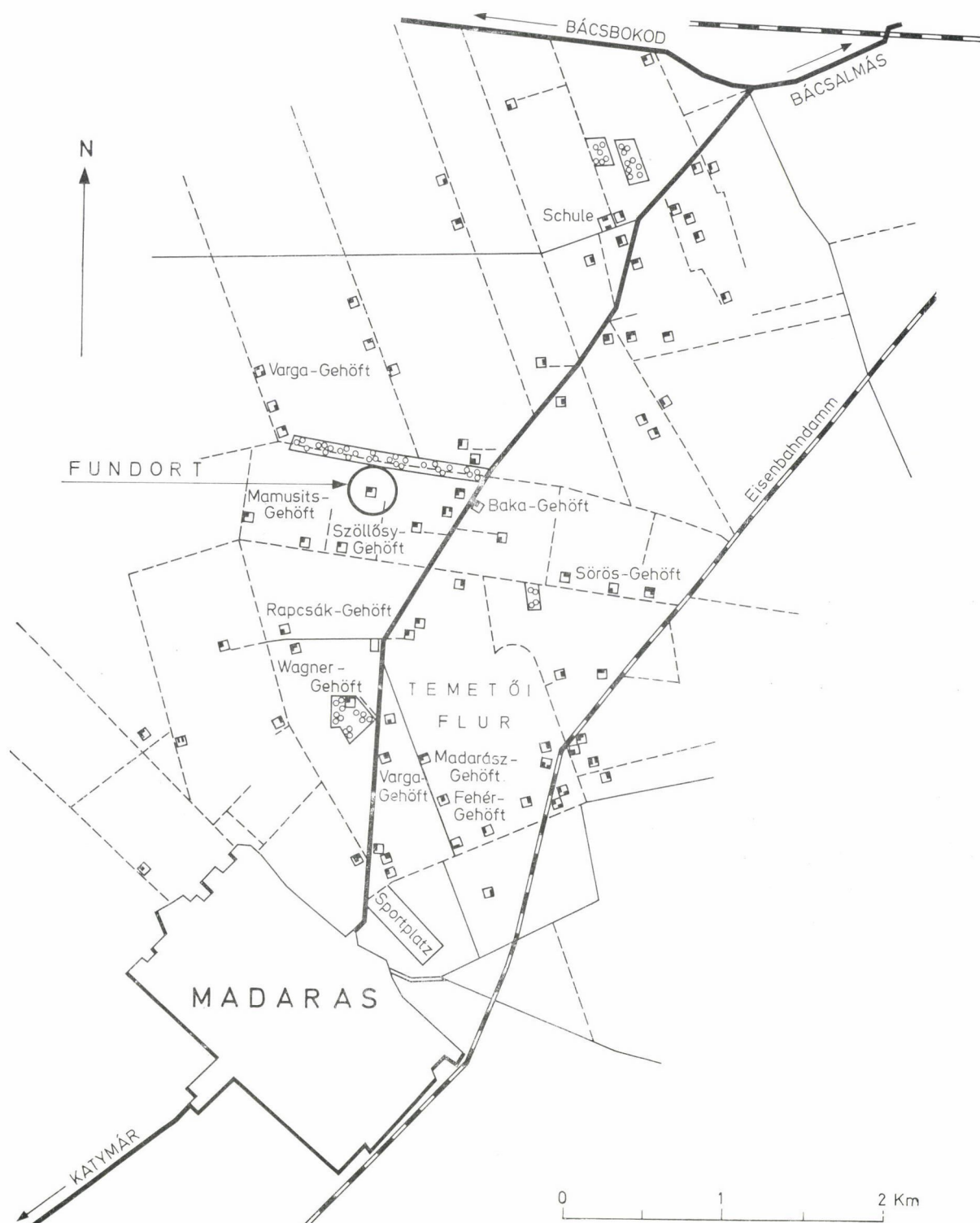


Abb. 2. Engere Umgebung des Fundortes



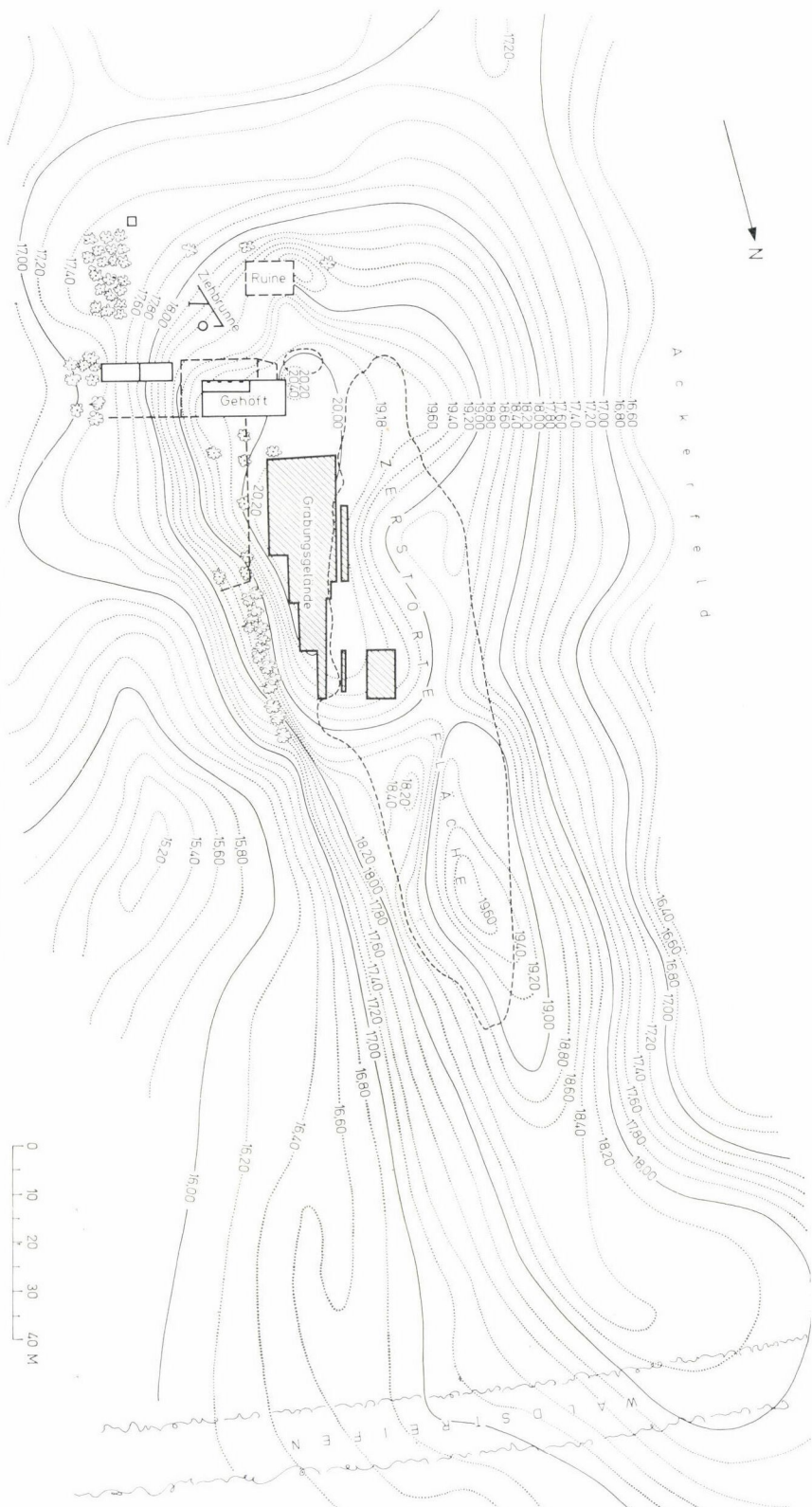


Abb. 3. Höhenlinien-Karte des Fundortes

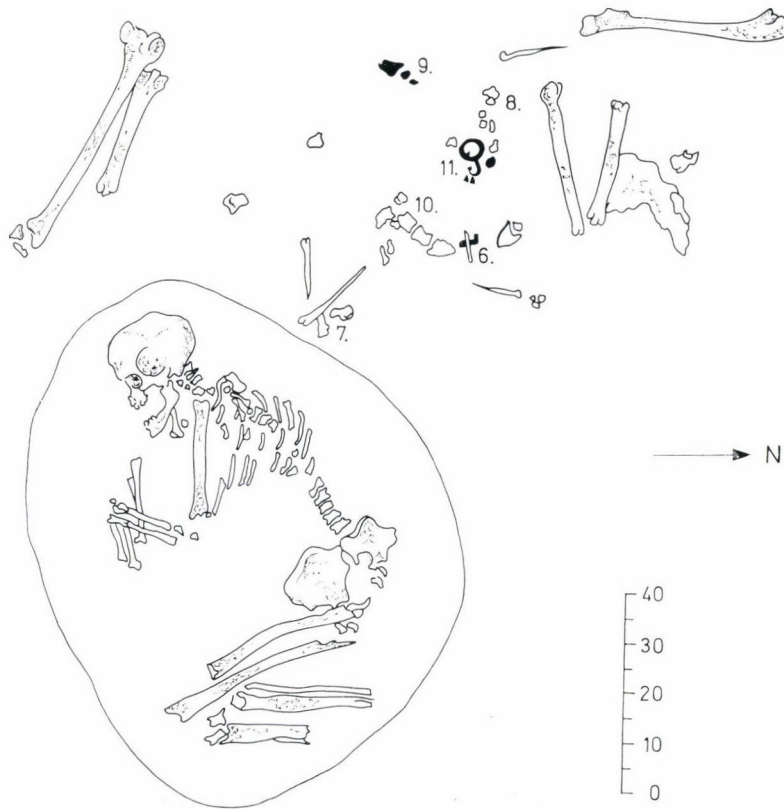


Abb. 4. Gräber 2—3 in der Madaras-Árvai-Flur

Rigolierens gefunden wurde. Dies mag eines der Gräber 1—2 gewesen sein, das durch den Bulldozer erneut gefunden wurde, oder ein für uns unbekannt gebliebenes Grab der (linken) Männer-Seite. Mamusits hat mir auch die Stelle angedeutet, wo das von ihnen gefunden Grab lag. Als er darüber zu verschiedenen Anlässen und zu verschiedenen Zeitpunkten gefragt wurde, jedesmal hat er dieselbe Umgebung angedeutet, wo der Greifer die beiden Gräber gefunden hat. Man könnte glauben, daß er darin durch den jetzigen Fund beeinflußt worden sei; doch er war beim Auffinden nicht anwesend, und auch die Spuren unserer Tätigkeit im Sand können ihn nicht auf diese Idee gebracht haben. Er behauptete auch, daß der «Reiter» auf der höchsten Stelle des Hügels zum Vorschein kam, und dies war in der Tat die Stelle der beiden gestörten Gräber. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß wir das eine der beiden vornehmsten Männergräber auch dann in gestörtem Zustand vorgefunden hätten, wenn der Greiferkran nicht daselbst tätig gewesen wäre.

Im folgenden geben wir eine Beschreibung der Gräber und der Funde.<sup>4</sup>

*Grab 1.* Mann, Mat. Orientierung (nach der glaubwürdigen Erzählung der Arbeiter): West—Ost. Beigaben:

1. Pfeilspitze. Blattförmige Pfeilspitze aus Schmiedeeisen. Das Ende des Dornes abgebrochen, die Oberfläche korrodiert. Länge: 9,4 cm, Breite: 3,3 (Abb. 13/3).

2. Pfeilspitze. Blattförmige Pfeilspitze aus Schmiedeeisen. Dorn fehlt, Oberfläche korrodiert. Länge: 6,6, Breite: 3,0 (Abb. 13/1).

3. Pfeilspitze. Deltoidförmig, aus Schmiedeeisen. Der Dorn verhältnismäßig unversehrt, Spuren von mit Eisenoxyd durchtränkten Holzfasern, die in Längsrichtung ablaufen. Länge: 8,2, Breite: 2,5 (Abb. 13/4).

<sup>4</sup> In der Beschreibung der Herstellungstechnik dieser Gegenstände war mir Frau E. H. Tóth behilflich.

Die Zeichnungen hat I. Ö. Dienes verfertigt. Beiden danke ich an dieser Stelle.



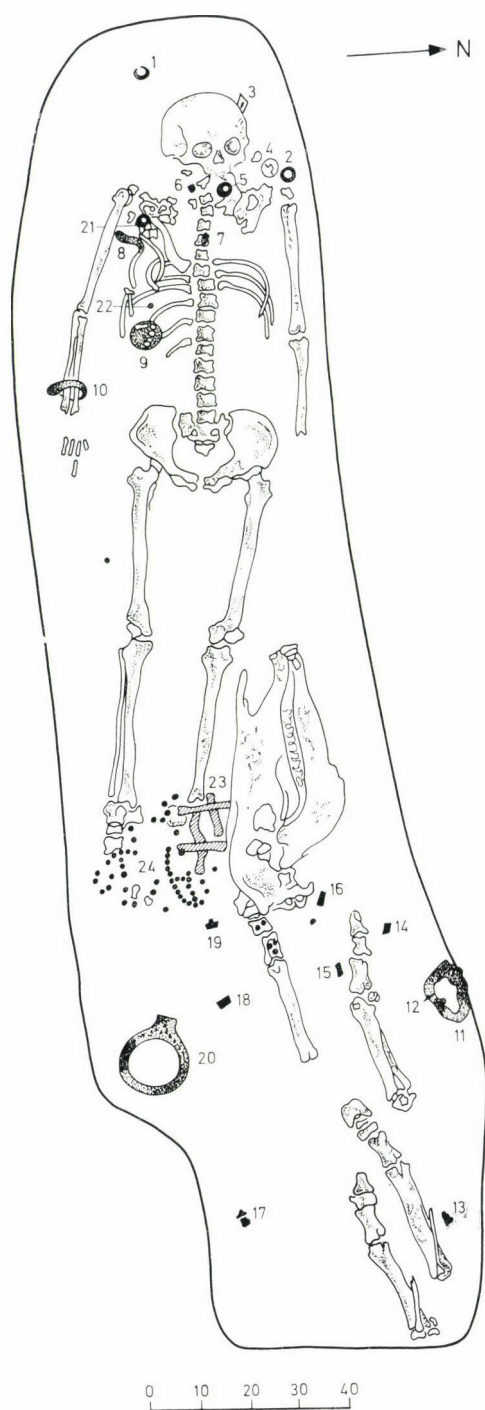


Abb. 5. Grab 4 in der Madaras-Árvai-Flur



Abb. 6. Grab 5 in der Madaras-Árvai-Flur

4. Pfeilspitze. Deltoidförmig, aus Schmiedeeisen. Die Spitze beschädigt, mangelhaft. Länge: 8,0, Breite: 2,7 (Abb. 13/5).

5. Pfeilspitze. Deltoidförmig, aus Schmiedeeisen. Der Dorn mangelhaft. Länge: 7,0, Breite: 2,5 (Abb. 13/2).

6. Eisenbeschlag des Köchers. Schmales, gerades Eisenband, das eine Ende ist klammerförmig gebogen (auf der Zeichnung, von oben gesehen, nicht sichtbar), das andere Ende abgebrochen. Das Band wird in der Mitte, in einer Länge von etwa 2 cm breiter, dann wieder schmaler. Länge: 5,2, Breite: 1,0–0,6 (Abb. 13/6).

Grab 2. Mann, Mat. Orientierung (nach Erzählung und nach dem Messen des Grab-Endes): West-Ost. Die Beigaben 1–5 wurden durch den Greifer ausgehoben; das übrige haben wir im östlichen, im zum Teil gestörten Ende des Grabes aufgelesen (Abb. 4). L: 130, Br.: 115. Beigaben:

1. Riementeiler. Gegossene Bronze. Er diente möglicherweise zum Aufhängen des Köchers. Der Rahmen ist leicht deformiert, Durchschnitt rund. In der Mitte 3 plastisch hervorgehobene Blätter, von denen zwei auch jetzt noch mit dem Rahmen verbunden sind; als der Gegenstand ins Museum eingeliefert wurde, berührte auch noch das dritte Blatt den Ring. Die Rückseite der Kelche ist konkav gebogen; auf dem einen 2 kleine Gußfehler-Löcher. Durchm.: 4,3–4,0 (Abb. 14/1).



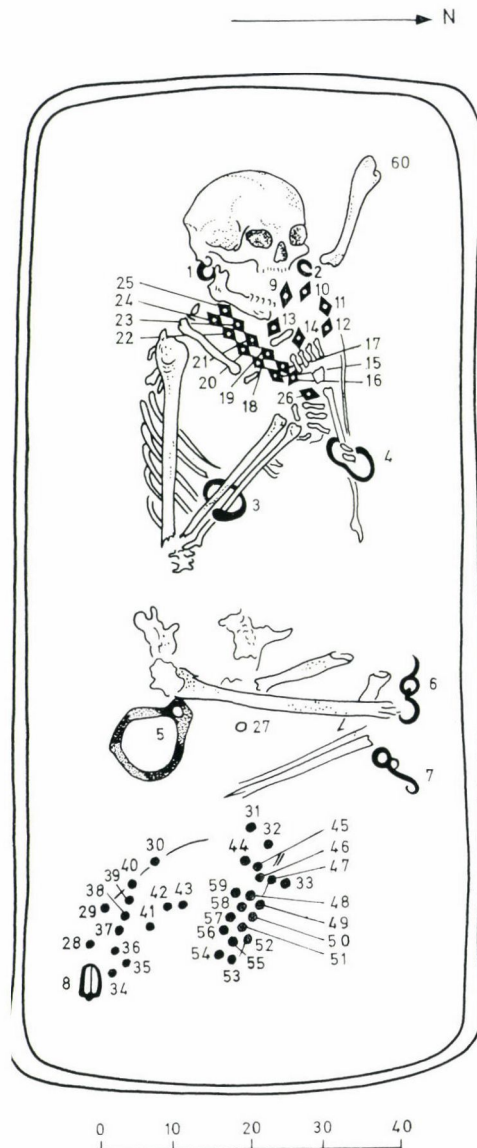


Abb. 7. Grab 6 in der Madaras-Árvai-Flur

2. Haarring, von rundem Durchschnitt, aus Silberdraht gebogen. Die beiden offenen Enden gerade abgeschnitten. Gebrochen, gelötet. Durchm.: 2,9, Dicke: 0,3 (Abb. 13/9).

3. Pfeilspitze aus Schmiedeeisen. Die eine Seite beschädigt, die andere blattförmig. Vom Dorn nur der Anfang vorhanden. L: 7,8, Br.: 3,0 (Abb. 13/14).

3/a. Pfeilspitze aus Schmiedeeisen. Deltoidförmig, die Spitze und die eine Schneide mangelhaft. Der Dorn gebrochen (gelötet) und mangelhaft. Auf dem vorhandenen Stück Spuren von Holzfasern in Längsrichtung. L: 7,6, Br: 2,8 (Abb. 13/15).

4. Köcher. Länge des Aufhänge-Ohrs: 3,3, Br: 1,1, H: 1,1 (Abb. 13/19). Noch ein kleines Fragment dre unteren Krümmung des Aufhänge-Ohrs. L: 1,7, Br: 0,8 (Abb. 13/20). 3 Fragmente sind vermutlich Stücke des Aufhänge-Ohrs mit rundem Durchschnitt, deren Länge zusammen: 3,6, Dicke: 0,3 (Abb. 13/16–18) beträgt. Von den flach gehämmerten Versteifungsbändern sind 3 Fragmente erhaltengeblieben: a) L: 2,3, Br: 1,1 (Abb. 13/7); b) L: 5,3, Br: 0,9, Dicke: 0,6 (Abb. 13/10); c) L: 5,7, Br: 1,1 (Abb. 13/11).

5. Bügel, aus Schmiedeeisen, birnenförmig. Aufhänge-Ohr beschädigt, mangelhaft. L: 13,6, Br: 12,3. Dicke: 1,0, Ohr H: 3,0, Br: 4,7 Sohle, Br: 2,7 (Abb. 14/7).

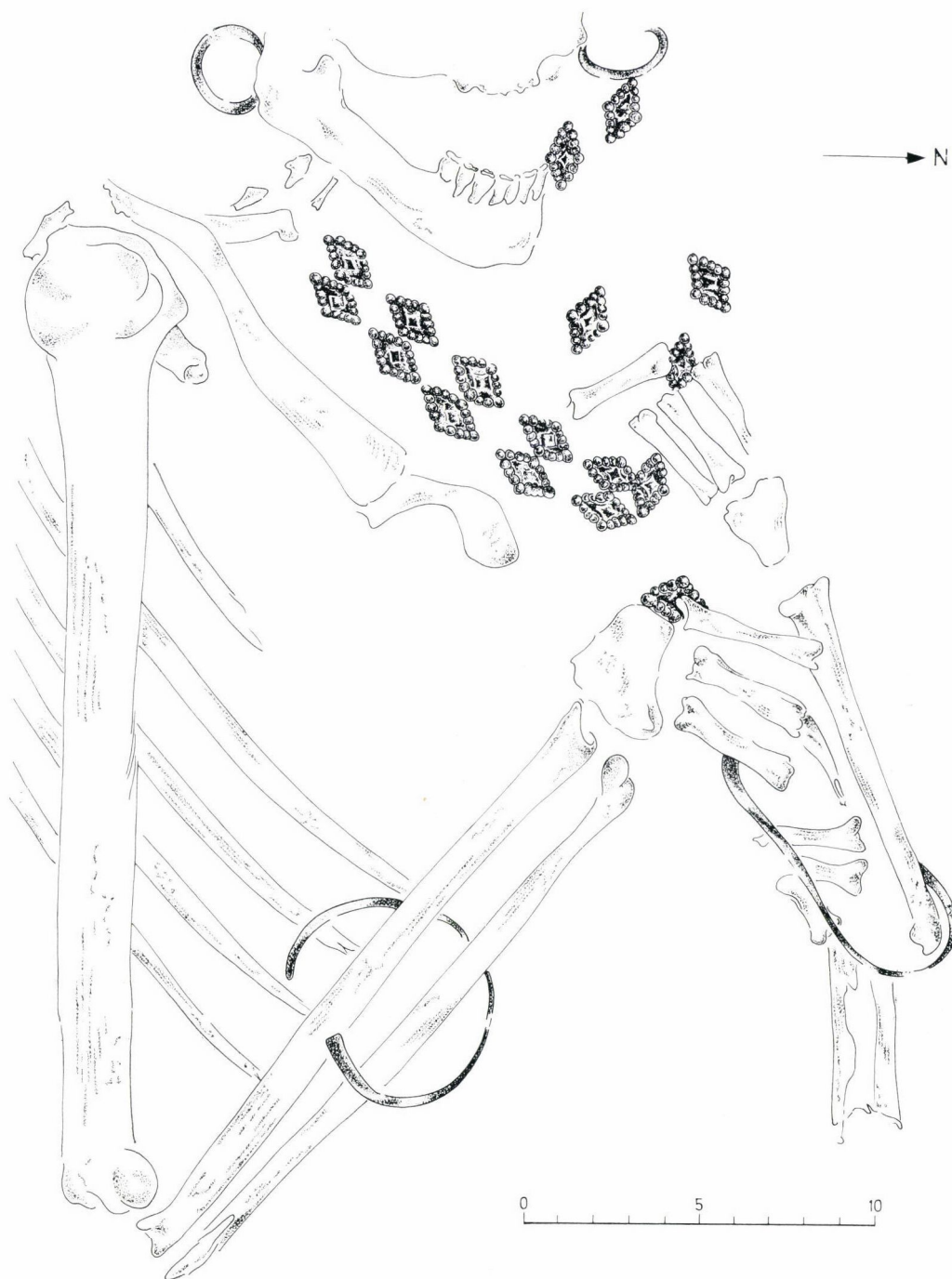


Abb. 8. Hemdschmuck und zwei Armbänder des Grabes 6 in der Madaras-Árvai-Flur



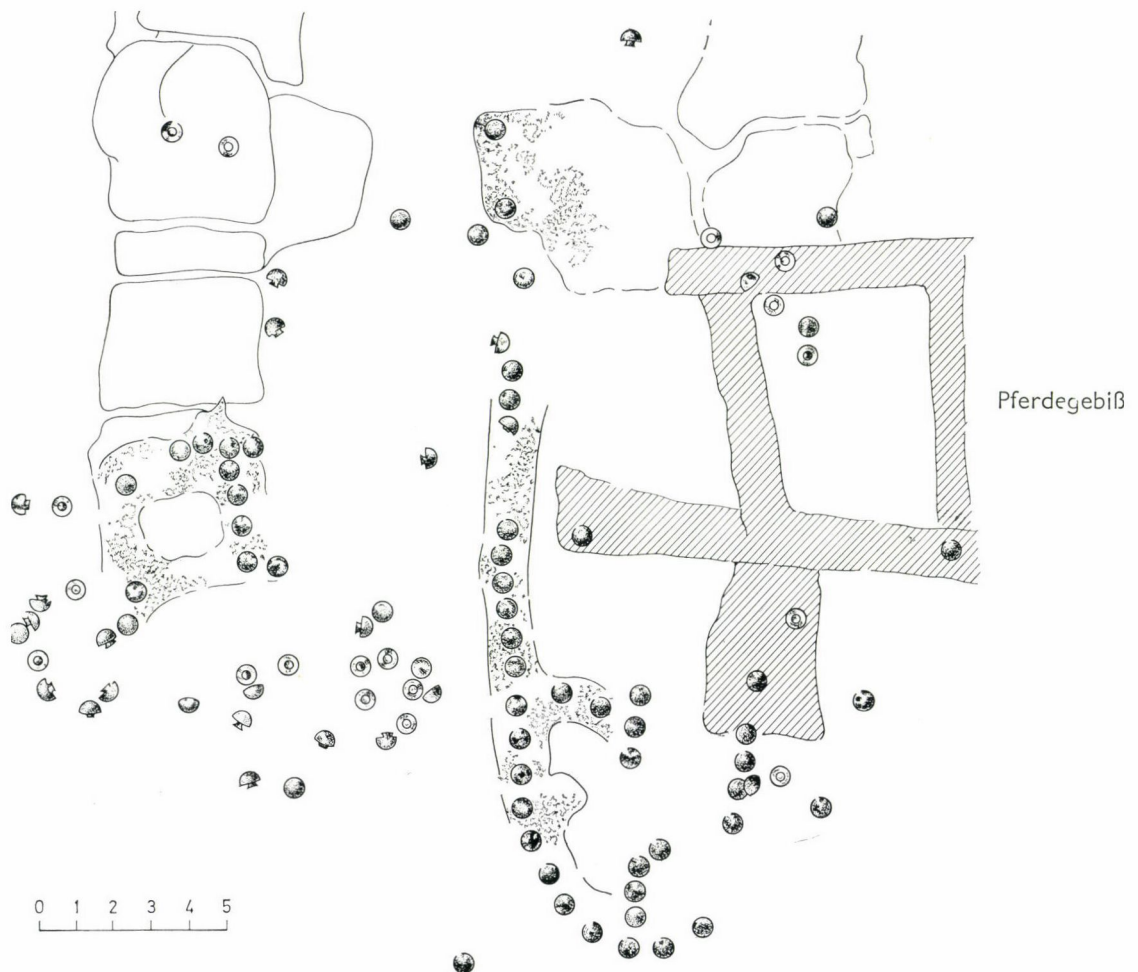


Abb. 9. Madaras-Árvai-Flur. Lage der Stiefelbeschläge des Grabes 4

6. Silberband (zum Zusammenhalten des Hemdärmels). Es wurde aus einer dünnen Silberplatte ausgeschnitten, die beiden Ränder sind uneben, leicht gebogen. Das eine Ende ist abgerundet, das andere gerade. L: 3,9, Br: 0,5 (Abb. 13/12). Eine ähnliche kleine Platte mag dazugehört haben, kann aber nicht damit in Verbindung gebracht werden. L: 2,2, Br: 0,5 (Abb. 13/13).

7. Rosetten, 2 Stück. Die aus einer dünnen Silberplatte angefertigten Rosetten kamen bereits zerschnitten ins Grab. Zum Befestigen der trapezförmigen Teile dienten je zwei nachträglich eingeschlagene Löcher. Der Rand wurde mit einem rechteckigen Instrument punziert. Die Mitte wurde mit dem Einschlagen einer linsengroßen glatten Oberfläche geschmückt; dieser Schmuck wurde dann mit einer dem äußeren Rand ähnlichen Punzierung umrandet. Der Hintergrund ist vergoldet (Abb. 13/21). Wir waren in der Lage das eine Stück zu rekonstruieren. Durchm.: 3,4 (Abb. 11).

8. Silberband. Aus dünner Platte roh ausgeschnittenes, schmales Band. Der Rand ist infolge des Schnittes unebenmäßig und rissig. Das eine Ende wird schmaler und ist leicht gebogen. An beiden Enden diente je ein roh eingeschlagenes Loch zum Aufnähen. L: 4,8, Br: 0,8–1,0 (Abb. 13/8).

9. Bügelsohle. Aus Schmiedeeisen, leicht gebogen, in der Mitte durch eine Rippe verstärkt. L: 5,4, Br: 3,5 (Abb. 14/3).

10. Pferdegebiß. Das schmale Mauleisen mit Gelenk ist fragmentarisch. Von den beiden dazugehörigen Ringen ist der eine zerbrochen. Länge des Mauleisens: 10,4, Br: 2,0, Durchm. des Ringes: 4,7–5,4 (Abb. 14/2). Die drei Eisenfragmente, die sich nicht zusammenfügen lassen, mögen vom Ende des Mauleisens abgebrochen sein (Abb. 14/6, 8), oder sie gehörten zum Ring (Abb. 14/5).

11. Ring. Aus flachem Draht geschmiedet, halbkreisförmig, unten mit geradem Abschluß. Vermutlich ein Bestandteil des Pferdegeschirrs (evtl. Gurtschnalle). Durchm.: 6,0–4,4, Dicke: 1,0 (Abb. 14/4).

Grab 3. Mann, Mat. Es lag unmittelbar neben dem östlichen Ende des Grabes 2, in einer ovalen Grube, in seiner rechten Seite in zusammengekauerter Stellung ein Skelett. Die Beine waren stark angezogen, der Unterarm lag unter dem Gesichtsschädel. Tiefe: 105, Br: 79, L: 111 (Abb. 4). Die Orientierung ist (wenn man die län-

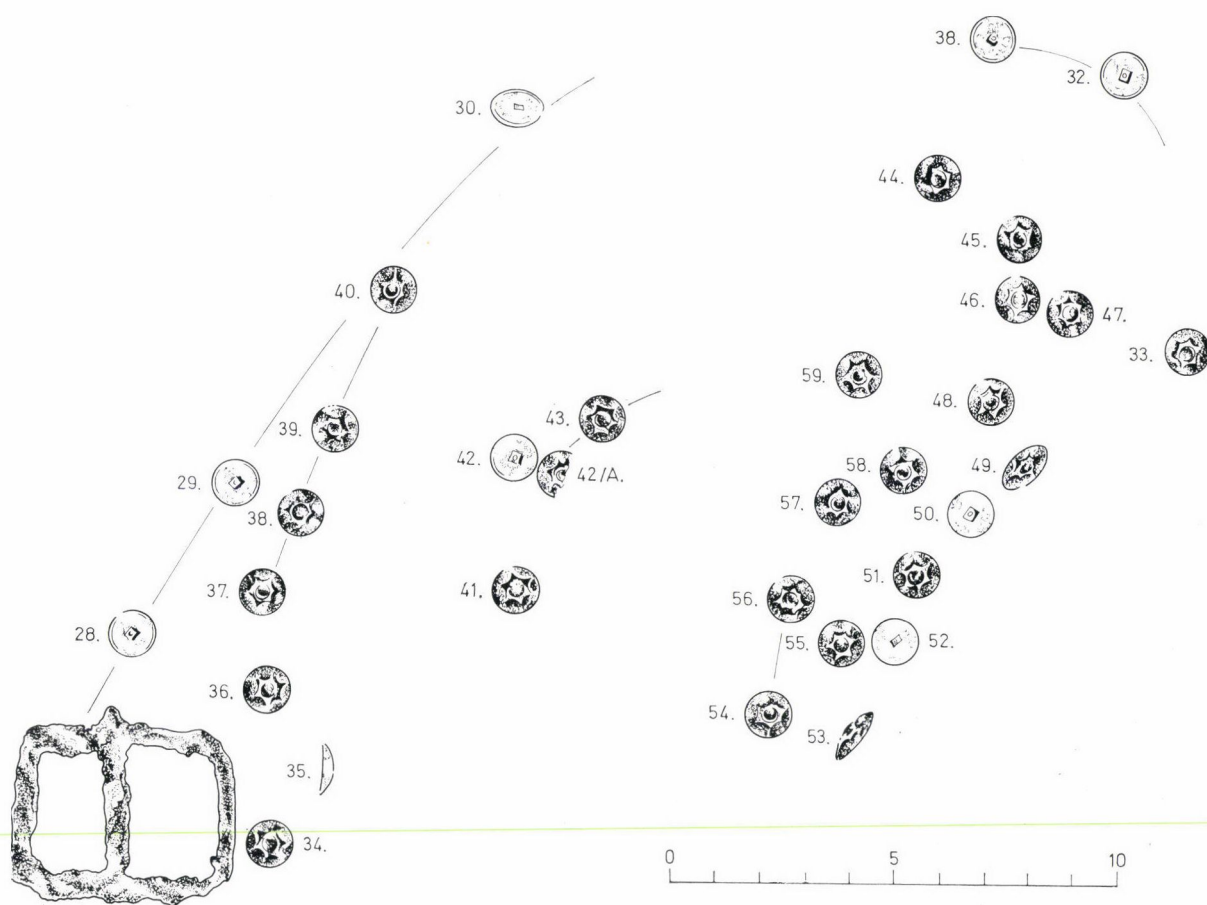


Abb. 10. Madaras-Árvai-Flur. Lage der Stiefelbeschläge des Grabes 6

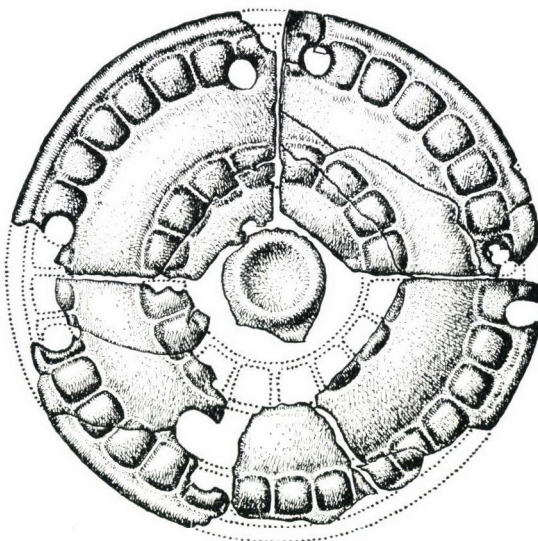


Abb. 11. Madaras-Árvai-Flur. Rekonstruktionszeichnung der zerschnittenen Silberplatten des Grabes 2



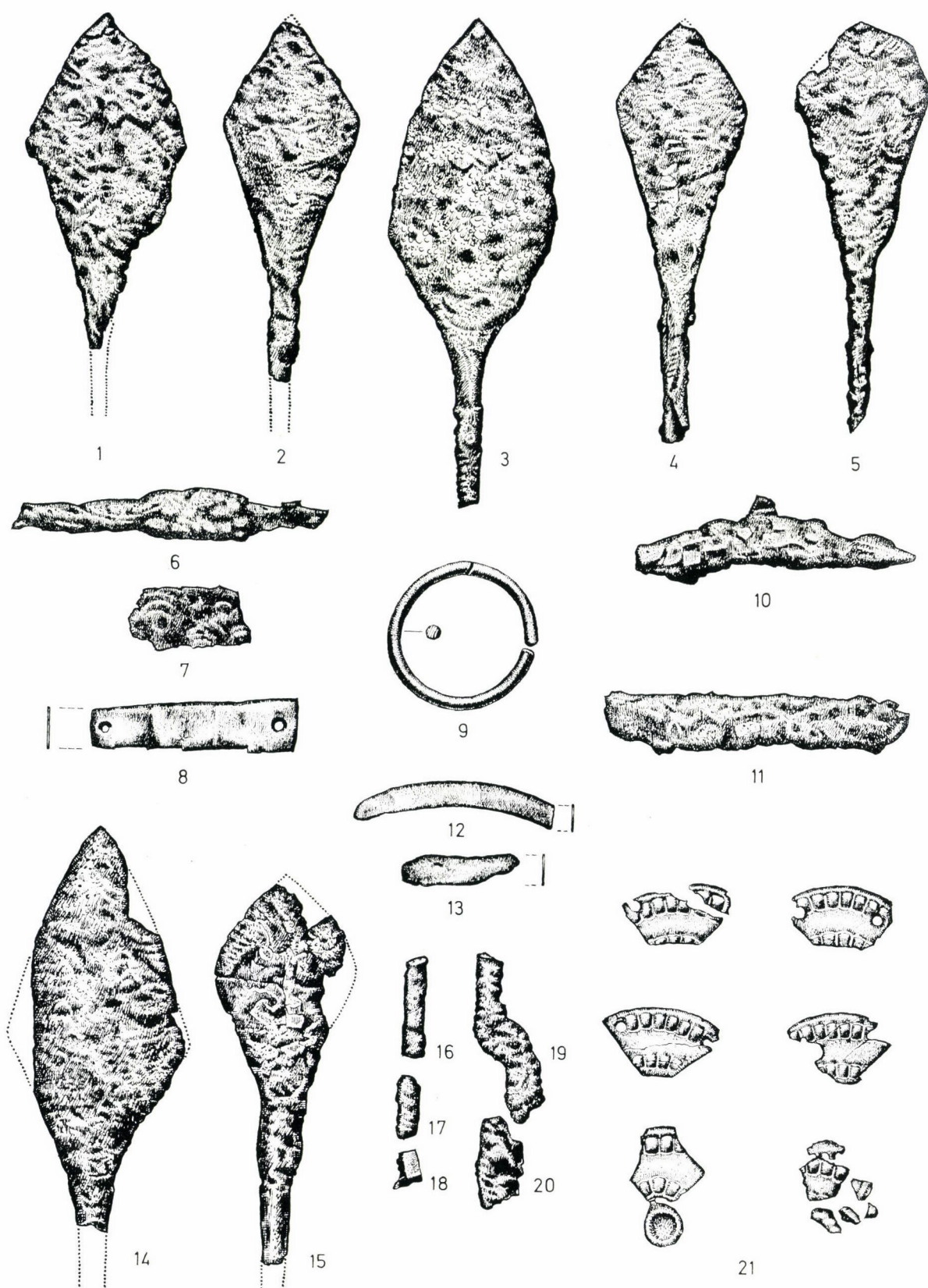


Abb. 13. 1–6. Fundmaterial des Grabes 1 der Madaras-Árvai-Flur. — 7–21. Fundmaterial des Grabes 2 der Madaras-Árvai-Flur

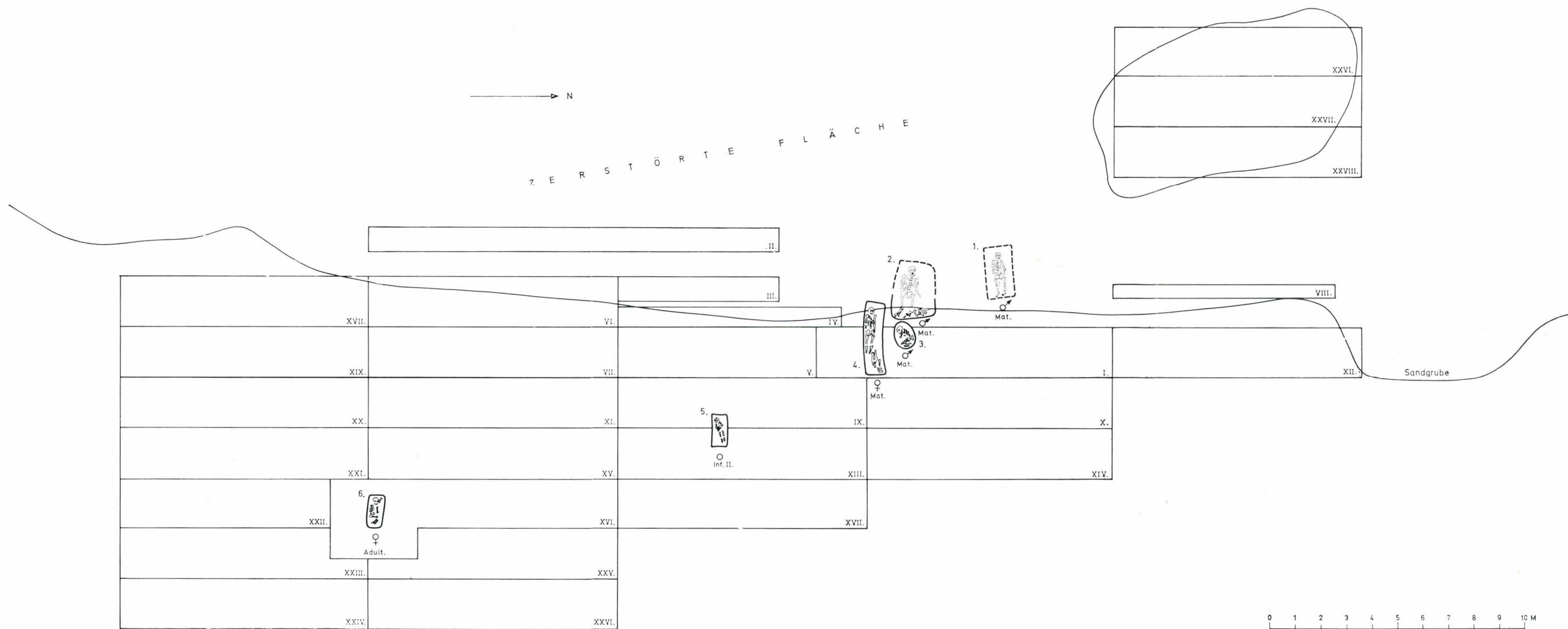


Abb. 12. Gräberfeld-Karte der Madaras-Árvai-Flur





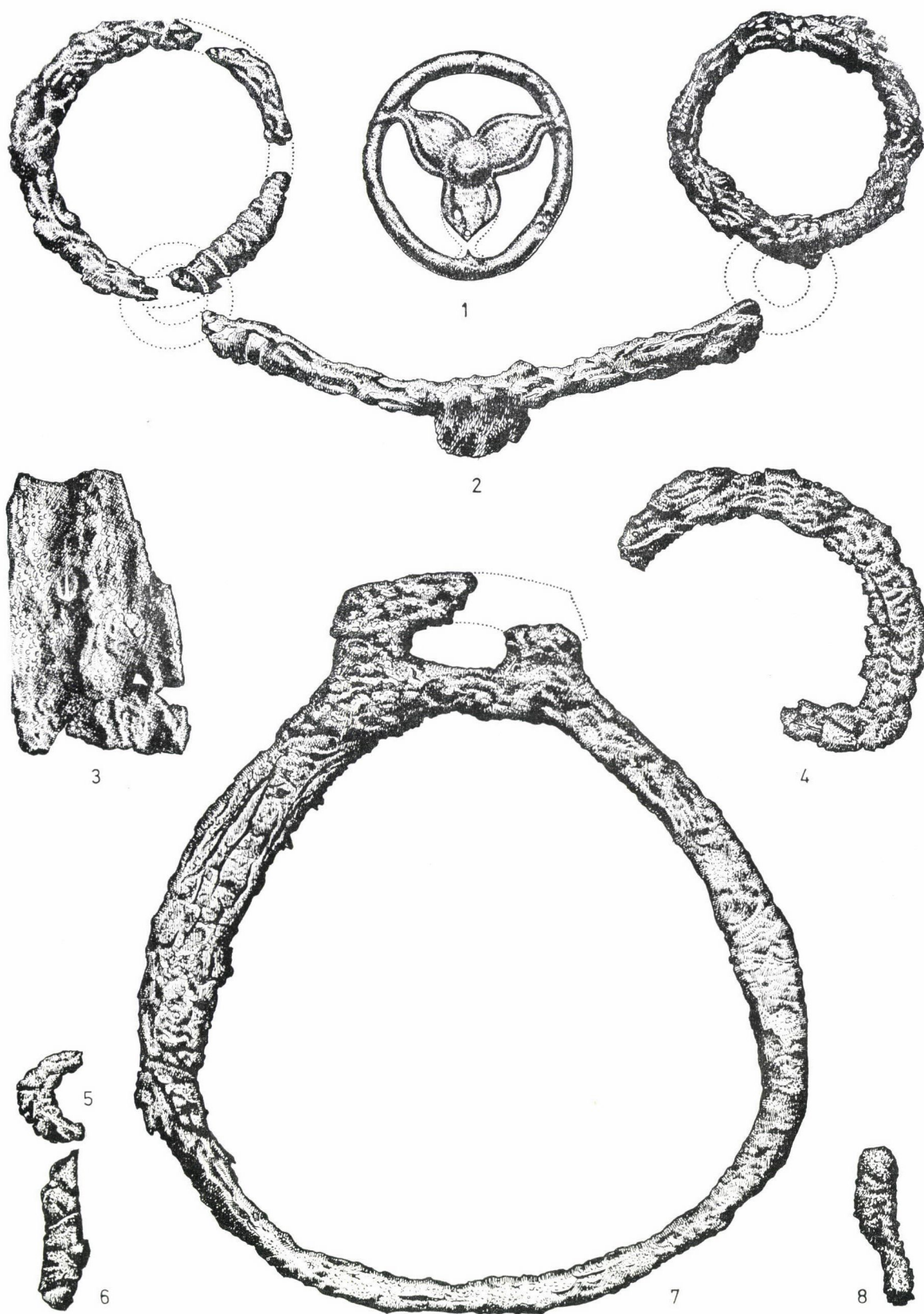


Abb. 14. 1—8. Fundmaterial des Grabes 2 der Madaras-Árvai-Flur



gere Achse der ovalen Grube zugrunde legt) mit 36° Abweichung vom Westen nach Süden zu. Es hatte keine Beigabe.

*Grab 4.* Frau, Mat. T: 120, Br: 75, L: 300. L des Skeletts: 153. Orientierung: West—Ost. Das Grab war am Schädel-Ende abgerundet, und es verjüngte sich an den Füßen. Pferdebestattung, die Pferdeknochen lagen links von den menschlichen Knochen. Der Schädel des Pferdes befand sich unmittelbar neben dem linken Bein des Skeletts; die Beine des Tieres füllten, in anatomischer Reihenfolge, das östliche Ende des Grabes aus (Abb. 5). Beigaben:

1. Silberner Haarring an der rechten Seite des Schädels. Aus einem Draht mit rundem Durchmesser gebogen; die beiden offenen Enden gerade abgeschnitten. Durchm.: 3,0, Dicke: 0,2 (Abb. 15/3).
2. Silberner Haarring auf der linken Seite des Schädels, neben dem Schlüsselbein. Das entsprechende Paar zum vorigen. L: 3,0, Dicke: 0,2 (Abb. 15/6).
3. Metallperle (?) am Schädeldach. Aus Kupferplatte gepreßt, mandelförmig. Die Oberfläche durch hervorspringende Rippen in vier Felder gegliedert. In diesen sitzen vier linsengroße Schmucke von plastischen Rippen umrandet. An ihren spitz werdenden Enden halbkreisförmige bzw. dreieckige Einschnitte. Rundherum Spuren des Lötens. Vermutlich bestand sie ursprünglich aus zwei Hälften. L: 3,3, Br: 2,3, Dicke: 1,1 (Abb. 15/1).
4. Cypraea-Muschel (*Cypraea moneta* L) auf der linken Seite des Schädels. Das schmalere Ende wurde durchbohrt, damit man sie aufhängen konnte. L: 1,6, Br: 1,1 (Abb. 15/8).
5. Perle am zerbrochenen Kinnbein. Dunkelblau, an der Seite unter weißen Wellenlinien ein hervorspringender weißer Buckel. Durchm.: 1,4, Dicke: 1,7 (Abb. 15/7).
6. Cypraea-Muschel an der rechten Seite des Schädels, neben dem Kinn. Von gelber Farbe, am schmalen Ende ein Loch zum Aufhängen. Die Oberfläche beschädigt. Durchm.: 1,6, Dicke: 1,1 (Abb. 15/9).
7. Bernsteinperle an der Wirbelsäule. Ein wenig flach, die Oberfläche beschädigt, rissig. Durchm.: 1,5, Dicke: 1,0 (Abb. 15/10).
8. Eisenmesser an der inneren Hälfte des rechten Oberarmes, die Spitze den Rippen zugewandt. Das Fragment der einschneidigen Klinge und des Schaftfortsatzes stark korrodiert. L: 4,2, Br: 1,5 (Abb. 15/13–15).
9. Haarscheibe am Ende der rechten Rippen. Die innere Seite des Randes der gegossenen Bronzescheibe ist gebogen gegliedert. Man sieht in der Mitte ein stilisiertes Tier, dessen plastische Figur durch Eintiefungen hervorgehoben wurde. Der «S»-förmig aufgeschlagene Schwanz, zusammen mit den «Schöpfen» auf dem Kopf, schließt sich über dem Körper des Tieres dem Rand an. Das rechte Vorderbein des Tieres stützt sich gestreckt, nach einem kreisförmigen Durchbruch, ebenfalls an den Rand. Das linke Vorderbein, und die Hinterbeine stehen auf dem Rand. An der Oberfläche sieht man Spuren der Versilberung. Durchm.: 5,5–5,9, Dicke: 0,3 (Abb. 15/12).
10. Armband am Ende des rechten Unterarmes. Aus einem schmalen Silberband gebogen, die beiden offenen Enden werden biskuitförmig breiter und runder. An dem einen leicht konvexe, mandelförmige Silberauflage, an der Spitze stilisierter Blattschmuck mit drei Halbkreisen. Befestigt wurde es mit drei Nietnägeln. In der Mitte der Auflage sieht man ein ovales Loch, in dem wohl eine farbige Pasta-Einlage gewesen sein mag. Befestigt war die letztere durch ein Loch am Körper des Armbandes, in das der Niet der Einfassung eingeschlagen war. Der Schmuck des anderen Endes fehlte bereits bei der Freilegung, und so sieht man gut die zur Befestigung dienenden drei Löcher. Durchm.: 6,7–6,9, Br: 1,0–1,3. Die Länge des Schmuckes: 2,2 (Abb. 15/4–5).
11. Eisenbügel, links von den Beinen des Pferdes, unmittelbar an der Seite des Grabes. Aus flach geschmiedetem Eisen, birnenförmig, die breite Sohle ist gebogen. Das Aufhänge-Ohr ist viereckig. L: 14,9, Br: 12,1, Breite der Sohle: 4,0, Breite des Ohres: 3,4 (Abb. 16/2).
12. Silberplatte aus der Nähe des Bügels, roh umschnitten. In der Mitte der kürzeren Enden je ein Loch zum Befestigen. L: 2,0, Br: 1,6–1,3 (Abb. 17/1). Daneben lag eine trapezförmige Silberplatte. Die eine Seite gebogen, die beiden anderen roh umschnitten, mit drei Löchern. L: 3,0, Br: 1,5 (Abb. 17/2).
13. Silberplatte neben dem rechten Hinterbein des Pferdes. Trapezförmig, die eine Seite leicht gebogen, drei andere Seiten roh umschnitten. Die eine Ecke ist ausgebrochen, in der gegenüberliegenden Ecke ein roh eingeschlagenes Loch. L: 1,9, Br: 2,2 (Abb. 17/3).
14. Silberplatte neben dem Huf des rechten Vorderbeines des Pferdes. Trapezförmig, mit roh umschnittenen Seiten, mit zwei Löchern zum Befestigen. L: 2,3, Br: 1,5–1,1 (Abb. 17/4).
15. Silberplatte neben dem rechten Vorderbein des Pferdes. Rechteckig, mit roh umschnittenen Seiten, und mit zwei Löchern zum Befestigen. L: 2,3, Br: 1,5 (Abb. 17/5).
16. Silberplatte neben dem Schädel des Pferdes. Der Form nach unregelmäßig, gebrochen, mit einem Loch. Die Seiten roh umschnitten. L: 1,2, Br: 1,5 (Abb. 17/6).
17. Drei kleine Fragmente einer Silberplatte nahe der südöstlichen Ecke des Grabes (Abb. 17/7).
18. Silberplatte in der Nähe des Pferde Vorderbeines. Rechteckig, mit zwei diagonal eingeschlagenen Löchern. Die Seiten wurden roh umschnitten. L: 1,9, Br: 1,5 (Abb. 17/8).
19. Kleine Fragmente einer Silberplatte neben dem linken Vorderbein des Pferdes (Abb. 17/9).
20. Bügel neben der südlichen Seite des Grabes. Birnenförmig, mit ungleichen Schenkeln, gebogene Sohle. Das Ohr ist infolge des Eisenoxyds kaum zu erkennen. Aus flachem Eisen geschmiedet. Gelötet, ergänzt. L: 4,0, Br: 3,2 (Abb. 16/3).
21. Metallperle (?) am rechten Schulterblatt. Aus Kupferplatte gepreßt. Das entsprechende Paar zur Beigabe 3, doch extrem fragmentarisch (Abb. 15/2).
22. Perle unter den rechtseitigen Rippen. In ihren sechs Längsfurchen mit den Spuren einer hellgrauen Glasur, mit stark abgewetzter Oberfläche. Durchm.: 1,7 (Abb. 15/11).
23. Pferdegebiß mit Seitenstäben neben dem Schädel des Pferdes, auf dem linken Fuß des weiblichen Skeletts. Die Gebißstäbe wurden aus Stangeneisen geschmiedet. In der Mitte hat man ein flaches Ohr ausgebildet, das rechteckig durchbrochen wurde, um den Riemen einschnallen zu können. Das gelenkig bewegliche Mauleisen des Gebisses wurde durch zwei Ringe aneinandergeknüpft. L: 10,4, L beim Maul: 12,5 (Abb. 18).
24. Stiefelbeschlüge an beiden Füßen. Halbkugelförmig, von der Mitte seiner Silberplatte geht ein Nagel aus, an dessen Ende eine Kupfer-Unterlegeplatte gelegt und dann zerhämmt wurde. 109 + 3 St. Durchm.: 0,7, H: 0,5 (Abb. 17/11).

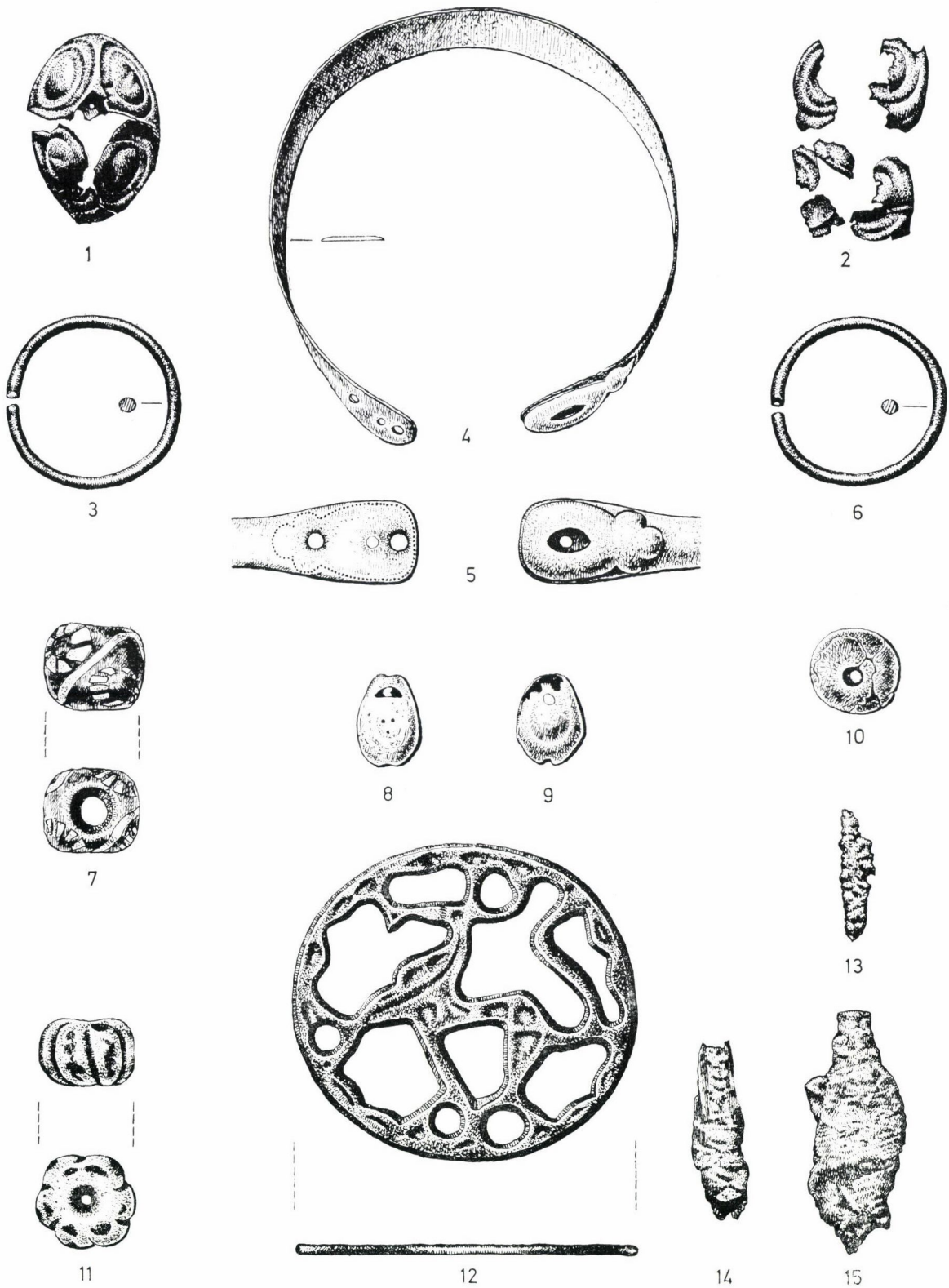


Abb. 15. 1—15. Fundmaterial des Grabes 4 der Madaras-Árvai-Flur



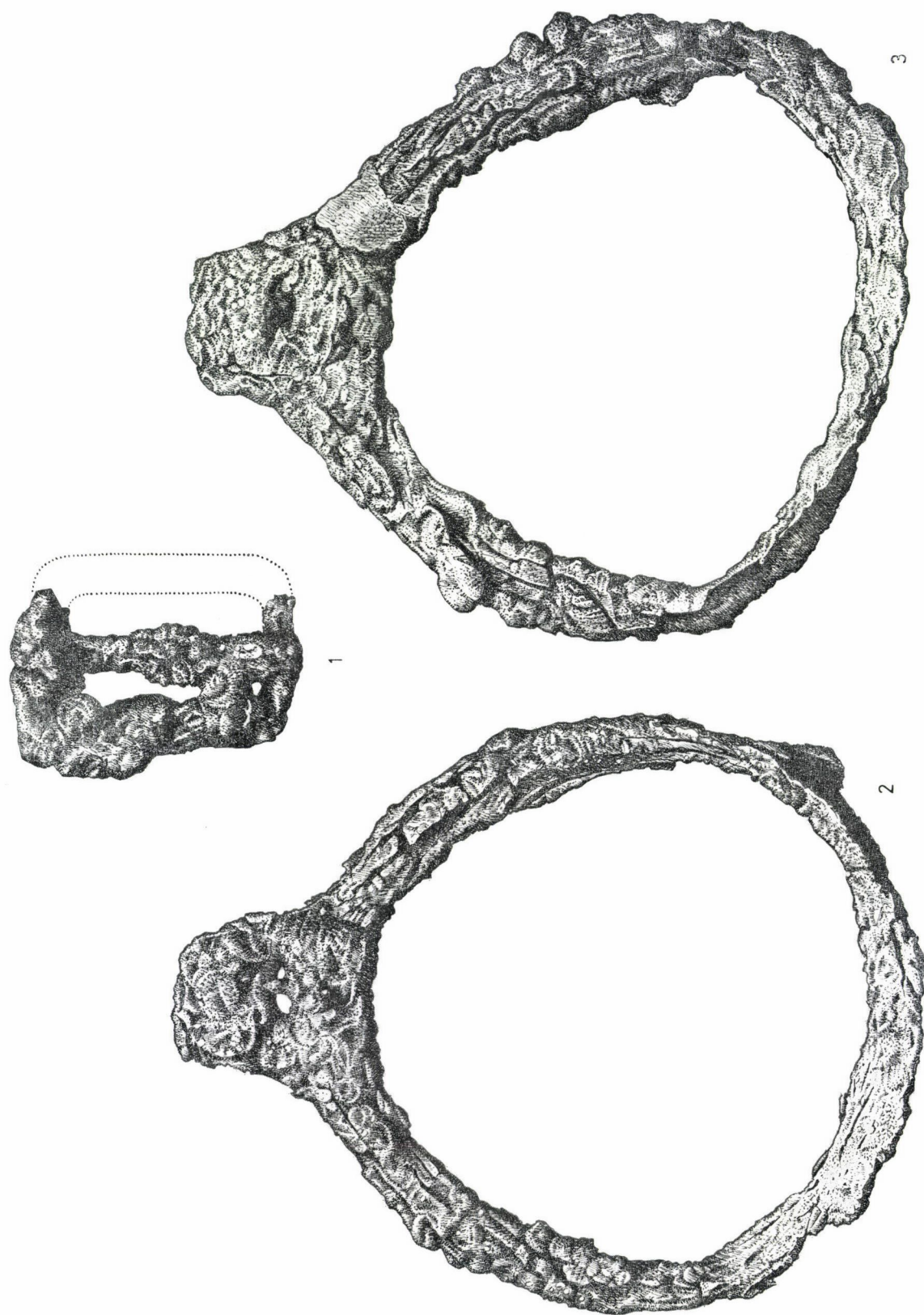


Abb. 16. 1–3. Fundmaterial des Grabes 4 der Madaras-Árvai-Flur

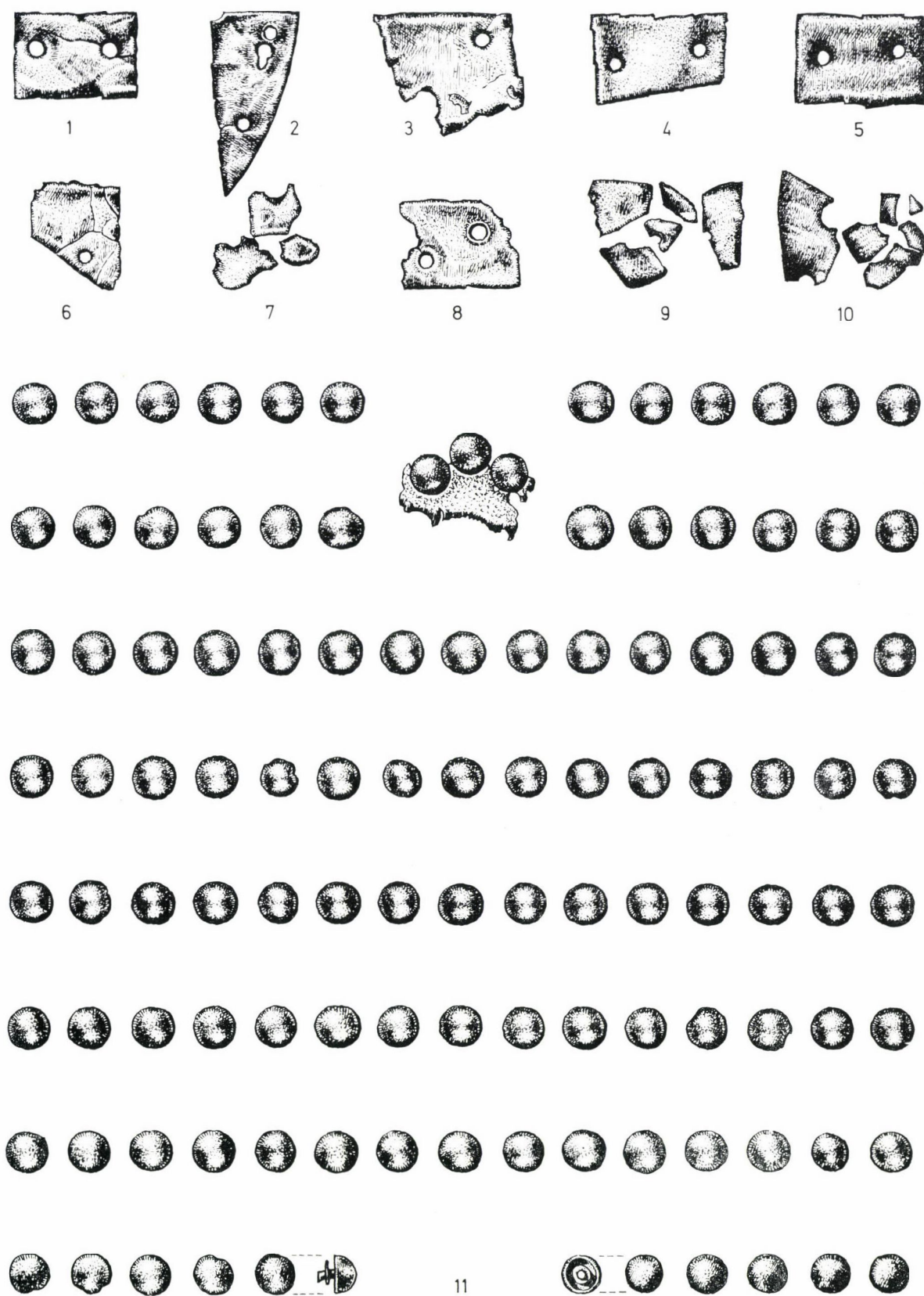


Abb. 17. 1–11. Fundmaterial des Grabes 4 der Madaras-Árvai-Flur



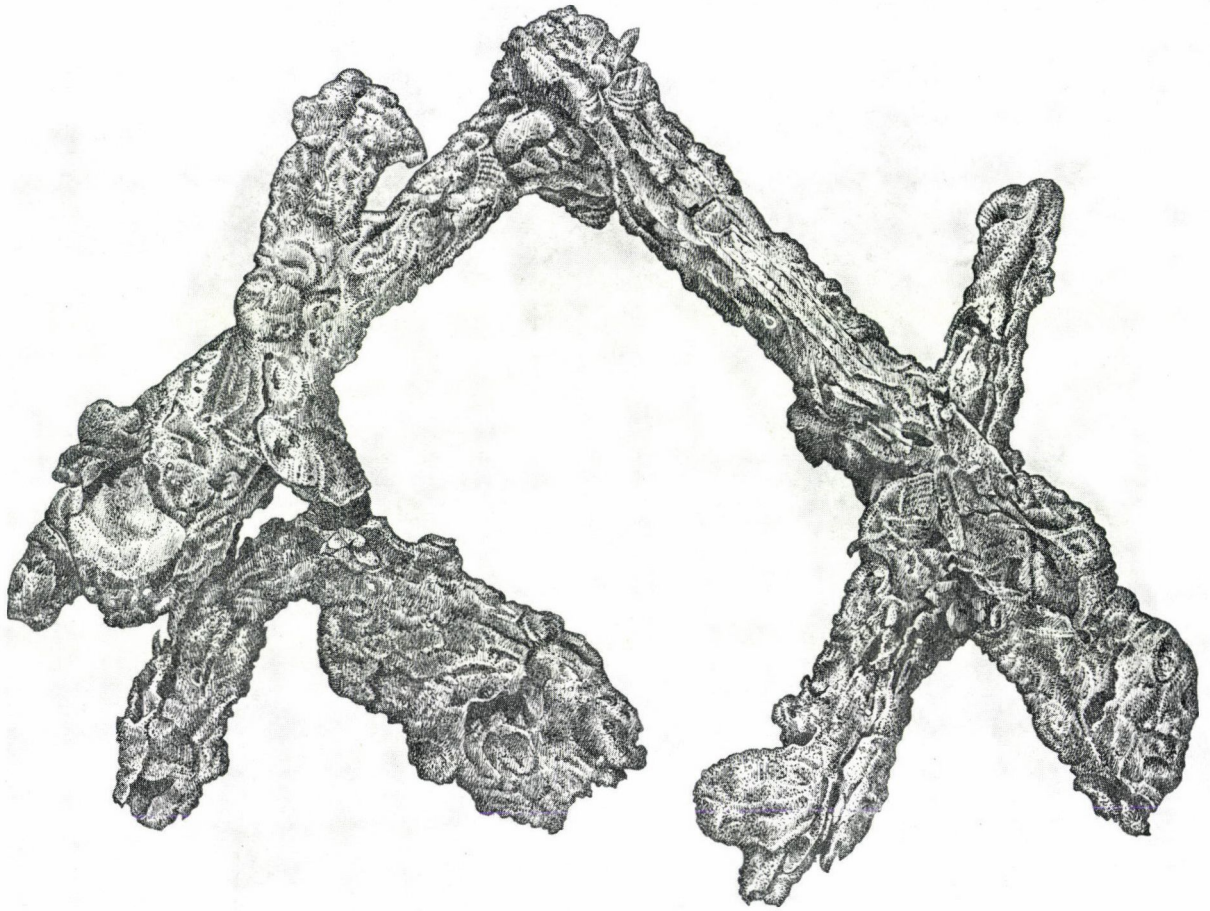


Abb. 18. 1. Fundmaterial des Grabes 4 der Madaras-Árvai-Flur

25. 6 Fragmente einer Silberplatte. Die größte von ihnen hat ein Loch. Die unversehrte Seite roh umgeschnitten. L: 1,9, Br: 1,1 (Abb. 17/10).

26. Gurtschnalle. (Ihr Platz wurde auf der Grabzeichnung nicht fixiert, sie lag wahrscheinlich unter den Pferdeknochen.) Trapezförmig, aus geschmiedetem Eisen. Die eine Seite fehlt. L: 5,8, Br: 3,0—3,7 (Abb. 16/1).

*Grab 5.* Kind, Inf. II. T: 96, Br: 65, L: 132; L des Skeletts: 92. Orientierung: mit 22° Abweichung vom Westen nach Süden zu. Die Grabgrube zeichnet sich im gelbem Sand nur sehr unsicher ab; man sieht eher nur ihren Fleck. Orientierung: W—O. Als ob das Skelett schräg im Grab läge. Der Hirnschädel zerdrückt, der rechte Unterarm auf dem Wirbelknochen, der linke dem Becken zugewandt (Abb. 6). Keine Beigaben.

*Grab 6.* Frau, Adult. T: 105, Br: 65, L: 135. Orientierung: W—O. Skelett auf der linken Seite liegend, in zusammengekauert Stellung. Beide Unterarme wurden stark eingebogen, die Fingerglieder gelangten auf die Brustknochen. Das linke Bein war stärker, das rechte weniger angezogen (Abb. 7). Beigaben:

1. Haarring an der rechten Seite des Schädels. Aus Silberdraht mit rundem Durchschnitt gebogen, das offene Ende gerade abgeschnitten. Durchm.: 2,5—2,7, Dicke: 0,2 (Abb. 19/22).

2. Haarring an der linken Seite des Schädels. Aus Silberdraht mit rundem Durchschnitt gebogen, das offene Ende gerade abgeschnitten. Durchm.: 2,7, Dicke: 0,2 (Abb. 19/23).

3. Hemdärmel-Zusammenhalter an der Mitte des rechten Unterarmes. Aus flachem Silberband, der Rand uneben. Es sieht so aus, als hätte man es aus dem Mantel eines Kegels parallel zum Boden ausgeschnitten. Das eine Ende wird breiter, das andere ist abgebrochen. Nahe dem runden Ende, aber am Rand ein halbkreisförmiger Einschnitt. Durchm.: 6,0, Br: 0,7 (Abb. 19/25).

4. Hemdärmel-Zusammenhalter an der Mitte des linken Unterarmes. Aus flachem Silberband gebogen. Das eine Ende wird breiter und ist schief abgeschnitten; in der Nähe ein keilförmiger Einschnitt. Das andere Ende schief abgeschnitten, abgerundet. Durchm.: 6,3, Br: 0,4—0,6 (Abb. 19/24).

5. Bügel neben dem Gelenk des rechten Oberschenkels. Birnenförmig. Die breite Sohle gebogen, in der Mitte durch eine Rippe verstärkt. Die beiden Ränder sind in Wirklichkeit nicht so gleichmäßig, regelmäßig gegliedert, wie das Profilbild des Bügels zeigt; es ist nur zufällig, infolge des Verrostens, so geworden. Das Aufhängestück ist rechteckig durchbrochen L: 13,3, Br: 11,0, Br. der Sohle: 3,7—3,3 (Abb. 20/3).

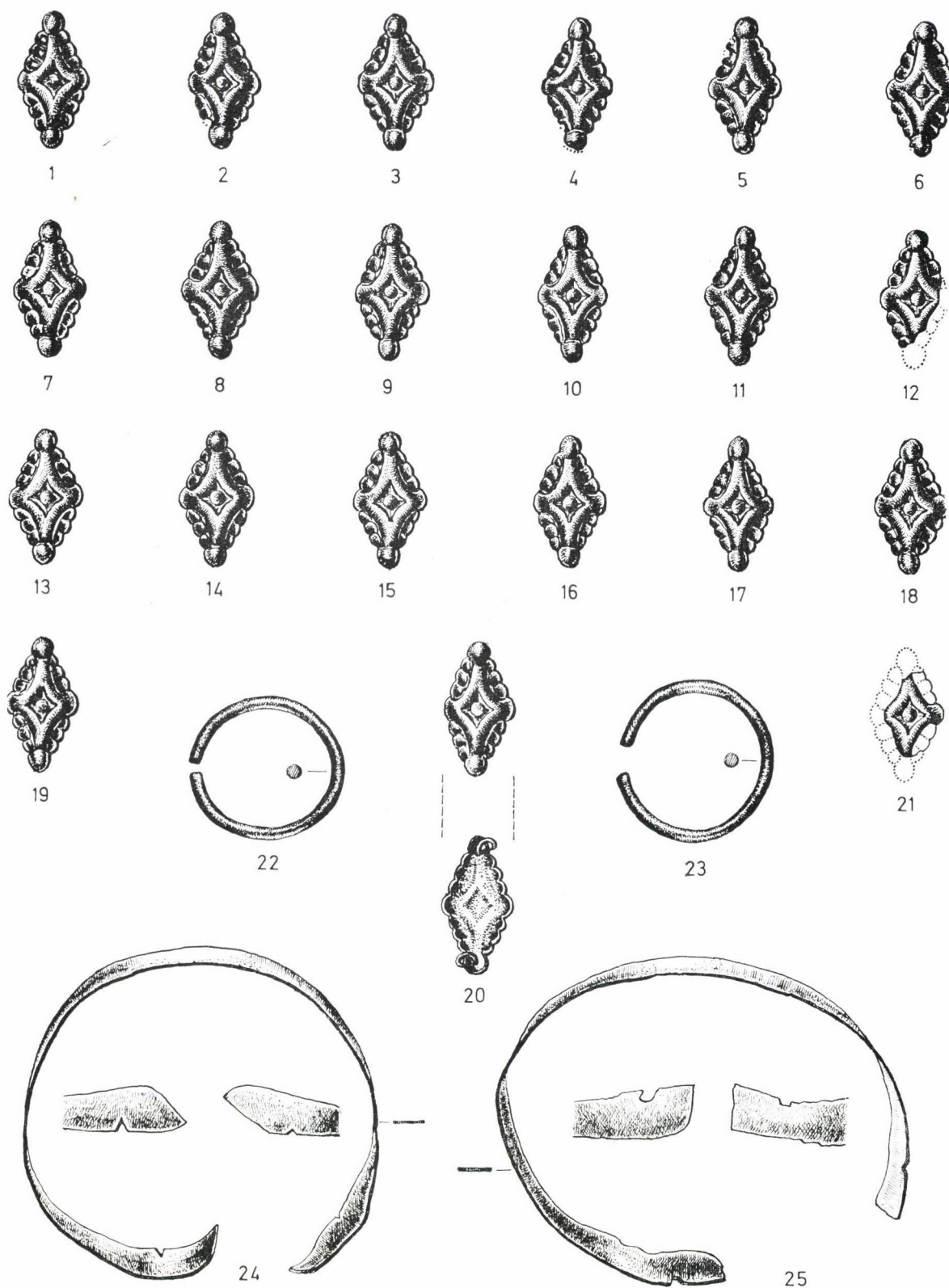


Abb. 19. 1–25. Fundmaterial des Grabes 6 der Madaras-Árvai-Flur



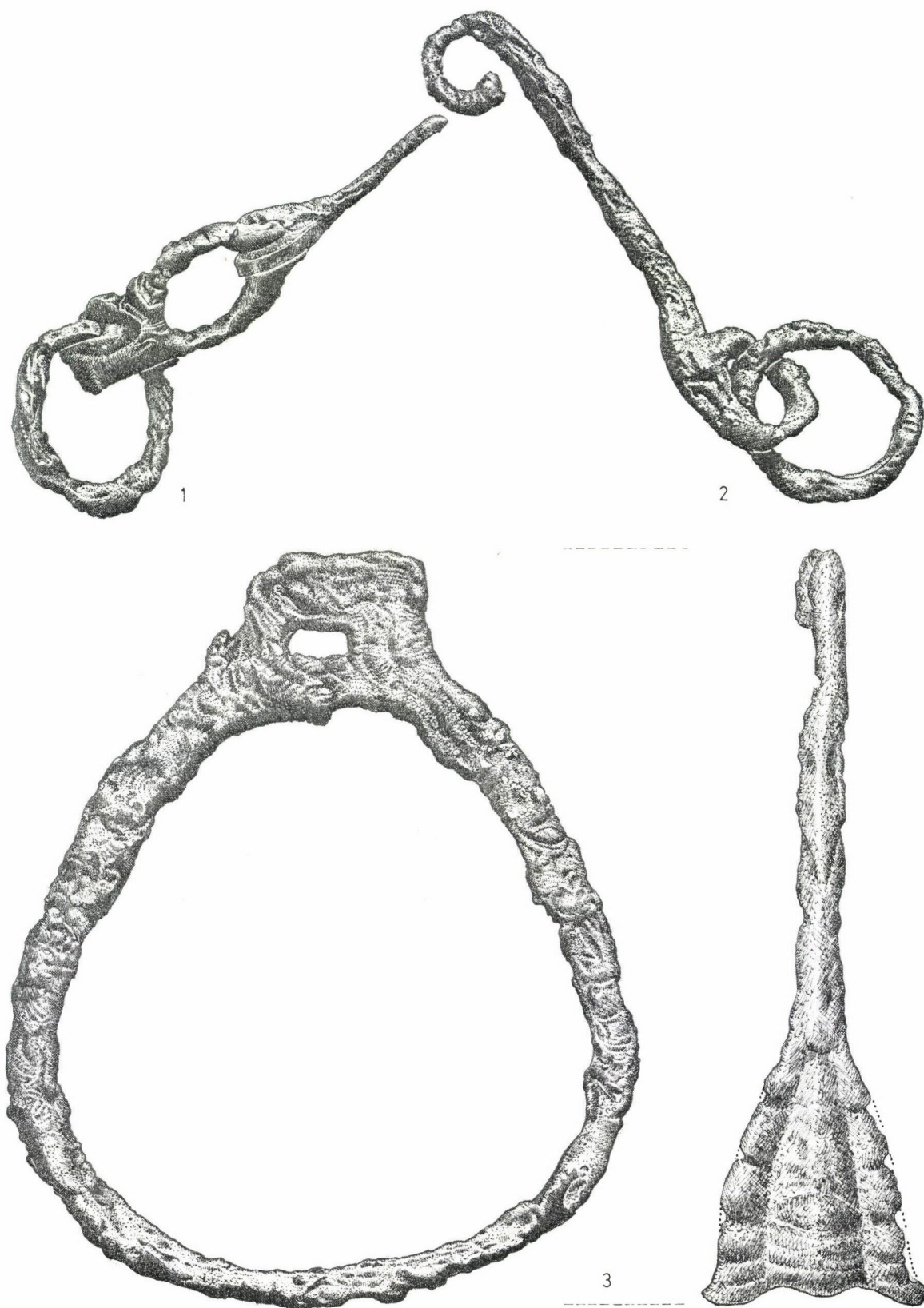


Abb. 20. 1—3. Fundmaterial des Grabes 6 der Madaras-Árvai-Flur

*Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae* 32, 1980

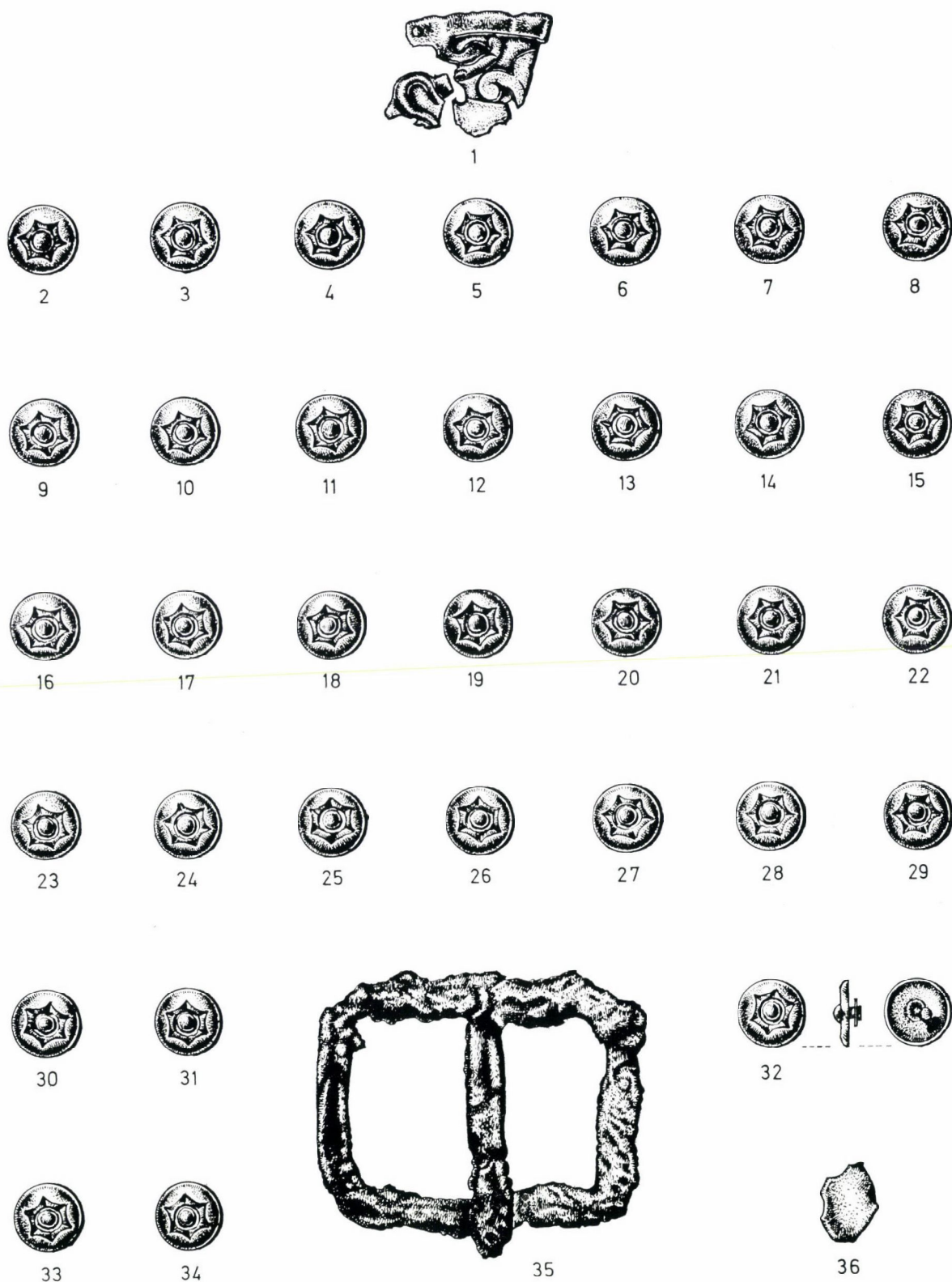


Abb. 21. 1–36. Fundmaterial des Grabes 6 der Madaras-Árvai-Flur



6. Die Hälfte eines Pferdegebisses mit Seitenstäben vor den Knien der Frau. Der Ring, der sich an das andere Glied anschließt, fehlte auch bereits im Grab. L: 8,1, Durchm. des Ringes: 3,1 (Abb. 20/1).

7. Die Hälfte eines Fohlengebisses vor den Knien der Frau. L: 9,5, Durchm. des Ringes: 3,5 (Abb. 20/2).

8. Gurtschnalle in der südöstlichen Ecke des Grabes, in unmittelbarer Nähe der Stiefelbeschläge. Aus eckigem Eisen gehämmert, rechteckig, der Dorn unversehrt. L: 5,0, Br: 5,9 (Abb. 21/35).

9–26. Hemdhals-Schmuckstücke am Hals und zum Teil am Brustkorb. 21 Stücke, durch Schalenguß hergestellt, leicht gebogen, silbern. Die Vorderseite von einem Perlenrahmen umrandet. In die glatte Oberfläche seines Mittelteiles vertieft sich ein Quadrat mit gebogenen Seiten. In den Vertiefungen Spuren von Vergoldung. An der Hinterseite wurde ein schlingelförmig gebogenes Ohr, zwecks Befestigung, gelötet. Ihre Oberfläche ist abgewetzt, an mehreren Exemplaren kann man Gußfehler beobachten. L: 2,4, Br: 1,3, Dicke: 0,4 (Abb. 19/1–21).

27–59. Stiefelbeschläge an beiden Füßen, 34 Stücke mittels Schalenguß hergestellt, silbern. In der Mitte der Vorderseite ragt ein Punktschmuck hervor, von einer Rippe umrahmt. Rundherum ist ein sechsgeteilter, bogiger, eingetiefter Schmuck zu sehen. Auf der Rückseite das Ende seines Nagels zerhämmert. Durchm.: 1,1, H: 0,4 (Abb. 21/2–34).

60. Schaf (*Ovis aries* L.) sin. humerus, adultus. An der linken Seite des Schädels.

61. Fragment einer Brustscheibe (?). Der Hintergrund vergoldet; in eine dünne Silberscheibe wurde ein Palmettenschmuck punziert. Ein größeres (am Rand ein Nietnagel) und zwei kleinere Fragmente. Nach dem Einsammeln der Grabfunde zum Vorschein gekommen. Die Stelle wurde nicht fixiert. L: 2,0, Br: 2,4 (Abb. 21/1).

62. Formloses Fragment einer Silberplatte. L: 1,2, Br: 0,9 (Abb. 21/36).

Wir möchten nun die Funde aus den *Männer-Gräbern* ins Auge fassen; ohne Ausnahme wurden alle diese vor dem Beginn der Ausgrabung durch die Arbeiter gefunden.

Das Ungartum war das erste, daß das Anwenden von Pfeilspitzen mit drei Federn — die in der Steppe mehrere Jahrhunderte lang verbreitet waren — aufgab.<sup>5</sup> Die fünf Pfeilspitzen aus dem Grab 1 (Abb. 13/1–5), und die zwei anderen aus Grab 2 (Abb. 13/14–15) zeigen die zur Zeit der Landnahme allgemein verbreiteten Formen. Gy. László hat zum ersten Male darauf hingewiesen, daß diese auch Rang-Abzeichen sind. I. Dienes erklärte es mit den Bestattungsriten bzw. mit Jenseitsvorstellungen, daß in einem Grab nie mehr als sieben Pfeilspitzen vorhanden waren. Die Pfeile waren berufen, dem Toten im Jenseits behilflich zu sein; die Vornehmsten bekamen — den 7 Hindernissen im Jenseits entsprechend — 7 Pfeile. Die Pfeile hatten also schamanistische Rollen.<sup>6</sup> Es gab in beiden Männer-Gräbern auch Eisenfragmente von Köcherversteifungen, aber sie waren alle sehr mangelhaft und brüchig. Es handelte sich offenbar um solche Pfeilbehälter, wie diejenigen die I. Zichy auf Grund von östlichen Parallelen rekonstruiert hat.<sup>7</sup>

Bisher war die Bestimmung jener Riementeiler-Scheiben unbekannt, die aus vornehmen Männer-Gräbern zum Vorschein kamen. A. Jóna versuchte diese am Riemen der Tasche anzubringen.<sup>8</sup> Heute weiß man bereits — auf der Grundlage dessen, was im Gräberfeld des gemeinen ungarischen Volkes aus dem 10. Jahrhundert in Magyarhomorog (Kom. Bihar) beobachtet wurde — daß diese Gegenstände beim Aufhängen des Köchers an den Riemen eine Rolle spielten. Es wurden nach den Beobachtungen von I. Dienes zur Ausrüstung eines Köchers je drei Stücke von ihnen verwendet.<sup>9</sup> Ein vollständiger Satz von ihnen wurde im Grab 6 von Tuzsér,<sup>10</sup> und im Grab 61 von Szentpéter gefunden.<sup>11</sup> Je zwei Exemplare kamen in Kunágota (Grab 2),<sup>12</sup> und in Szaboles-Vontatópart (Grab 9) zum Vorschein;<sup>13</sup> doch es sind ähnliche Stücke auch aus Nagylak,<sup>14</sup> aus dem Gräberfeld «F» von Kiszombor (Grab 13),<sup>15</sup> aus Salamon,<sup>16</sup> Nemeskosuth,<sup>17</sup> Kenézlő<sup>18</sup> und aus

<sup>5</sup> K. KÓHALMI: A steppék nomádja lóháton, fegyverben (Der Steppennomade auf Pferd und in Waffen). Budapest 1972, 102–103.

<sup>6</sup> LÁSZLÓ 134, 222.; DIENES (1956) 258–262.; DIENES (1957) 30–31.

<sup>7</sup> I. ZICHY: A honfoglaláskori tegez és keleti kapsolatai (Der Pfeilköcher der ungarischen Landnahmezeit und dessen Zusammenhang mit dem Orient). Turán 1917, 152–165.

<sup>8</sup> A. JÓNA: Emlékek a honfoglalás korából (Denkmäler aus der Zeit der Landnahme). ArchÉrt 20 (1900) 223, Taf. 18 a–b.

<sup>9</sup> DIENES (1964) 23.

<sup>10</sup> HAMPEL (1907) 37. Taf. 18 a–b.

<sup>11</sup> A. TOČIK: Altmagyarische Gräberfelder in der

Südwest-Slowakei. Bratislava 1968, Taf. XII. Abb. 17, 23, 24.

<sup>12</sup> MÓRA 129, Taf. 5. Abb. 34.

<sup>13</sup> I. FODOR: Vorbericht über die Ausgrabungen am Szaboles-Vontatópart und in Szaboles-Kisfalud. ActaArchHung 28 (1976) 373, Abb. 3.

<sup>14</sup> Unveröffentlicht. Ferenc Móra Museum, Szeged. Inv. Nr. 53. 67.

<sup>15</sup> Unveröffentlicht. Ferenc Móra Museum, Szeged. Inv. Nr. 53. 8.

<sup>16</sup> A. SZÁRAZ [József Hampel]: Salamoni sírlelet (Grabfund von Salamon). ArchÉrt 86 (1896) 134, Taf. B. Abb. 5.

<sup>17</sup> B. CHROPOVSKY: Vyskum staramad'arskeho pohrebišta v Košutoch, ok. Galanto. SlovA 3 (1955) 266.

<sup>18</sup> JÓZSA (1914) 316, Taf. XXV. Mitte.



vielen anderen Gräbern bekannt. Es waren nicht unbedingt 3 Ringe zum Aufhängen eines Köchers nötig; denn es gab in mehreren authentisch freigelegten Gräbern nur je zwei, oder manchmal auch nur einen einzigen Riementeller. Man weiß — auf Grund dessen, was im Grab 9 von Szabolcs-Vontatópart beobachtet wurde — auch noch, daß in einigen Fällen bloß eine Eisenschnalle zum Aufhängen diente. Es ist auch nicht zu bezweifeln, daß ähnliche Ringe auch zum Verteilen der Riemen des Pferdegeschirrs verwendet wurden; es gibt auch dafür östliche Parallelen. Die bronzenen Riementeller, die im durch E. F. Kazakov freigelegten Gräberfeld von Tankejevka zum Vorschein kamen, wurden durch den Ausgräber als Bestandteile des Pferdegeschirrs bestimmt, und er datierte diese in das 9.—10. Jahrhundert. Dieses Gräberfeld gilt als Nachlaß der Volga-Bulgaren.<sup>19</sup> Auch L. R. Kyzlasov hielt ähnliche Exemplare von Tuva für Bestandteile des Pferdegeschirrs; doch diese letzteren sind aus Eisen. Sie wurden in das 9.—10. Jahrhundert datiert.<sup>20</sup> Es sieht demnach so aus, daß die Riementeller der Gräber mehrere Zwecke erfüllten. Es gibt zu den Exemplaren von Madaras keine genauen Parallelen; am ähnlichsten sind noch die Stücke von Tuzsér; doch sie gehören auf alle Fälle zu den schönsten in ihrer Art.

Es gab wohl auch ein entsprechendes Paar zu jenem Haarring aus Silberdraht, der in unserem Grab 2 gefunden wurde; nur ist dieses andere Stück verlorengegangen (Abb. 13/9). Ein ähnliches, wohl auch ebenso großes Stück lag z. B. im Grab B (9) und C (11) Männergrab von Bashalom,<sup>21</sup> ferner in den — leider, gestörten — Gräbern 1 und 2 von Nagykorös.<sup>22</sup> Das letztere war aus Gold hergestellt.

Ein gewöhnlicher Teil der *Frauentracht* war der meistens aus einer Silberplatte hergestellte Haarring. Es sind zahlreiche ähnliche Stücke wie der doppelte Haarring von Madaras aus Grab 4 und 6 (Abb. 15/3, 6 und Abb. 19/22—23) bekannt. Ebenso weit und breit bekannt sind die größeren, kugeligen, an beiden Seiten flachgedrückten, dunkelfarbigen Perlen, die in den Mitteilungen mal als Glas- mal als Pastaperlen bezeichnet werden; sie sind durch darauf getropfte oder durch eingelegte sich kreuzende oder Zick-Zacklinien, und unter ihnen mit Rosetten und mit Tropfen verziert. Man findet Exemplare, wie dasjenige von Madaras (Abb. 15/7) gleichermaßen unter den Denkmälern der landmezeitlichen ungarischen führenden und mittleren Schicht (z. B. Szeged-Bojárhalom,<sup>23</sup> Kenézlő,<sup>24</sup> Bezdéd,<sup>25</sup> Sashalom),<sup>26</sup> wie auch im Nachlaß des gemeinen Volkes.<sup>27</sup> Weniger Parallelen gibt es zur Sechspaß-Perle mit grüner Glasur aus Grab 4 (Abb. 15/11), und es sieht so aus, als kämen auch im Falle von Perlenreihen nur einige solche Stücke unter den übrigen (Bezdéd,<sup>28</sup> Bodrogvécs,<sup>29</sup> Kenézlő<sup>30</sup>) vor. Die Antezedenzen beider Perlentypen reichen bis in die Sarmaten-<sup>31</sup> und Awarenzeit zurück.<sup>32</sup> Dieselben Gegenstände sind im 10. Jahrhundert seltener. Diese Perlen wurden vielleicht irgendwo im östlichen Becken des Mittelmeeres oder in Werk-

<sup>19</sup> E. P. KASAKOV: Pogrebnij obrjad Tankeewskowo Mogilnika. In: Woprosi etnogenesa tjurkojazytschnich narodow Srednego Powolshja. Kasan' 1971, Taf. XII. 22—25.

<sup>20</sup> L. R. KISLASOV: Istorija Tuvi w srednie weka. Moskwa 1969, 102, Taf. 34. Abb. 6.

<sup>21</sup> DIENES (1956) Taf. LVIII. Abb. 1. und Taf. LXI. Abb. 5—6.

<sup>22</sup> I. DIENES: Honfoglaló magyarok sírjai Nagykorösön (Gräber Landnehmender Ungarn in Nagykorös). ArchÉrt 87 (1960) Taf. XXIX. Abb. 1, 11—12.

<sup>23</sup> Im 3. (sehr reichen weiblichen) Grab J. REIZNER: Magyar pogánykori sírleletek (Ungarische heidenzeitliche Grabfunde). ArchÉrt 11 (1891) 107, Taf. III. Abb. 8.

<sup>24</sup> JÓSA (1914) 332, Taf. XLII. am linken Rand der unteren Reihe; 325, Taf. XXXV. am linken Rand der ersten Reihe.

<sup>25</sup> JÓSA (1896) 391, II. Grab Taf. B. Abb. 3.; 405, Taf. XIII. Abb. 3.

<sup>26</sup> DIENES (1956) Taf. LXV. Abb. 12—14.

<sup>27</sup> SZÓKE 53. Hierher gehört noch, außer den aufgezählten 11 Fundorten, *Pilin-Leshegy* (J. NYÁRI: A pilini Leshegyen talált csontvázakról [Über die in Pilin-Leshegy gefundenen Skelette.] ArchKözl 9 [1873] Abb. 5.) — *Nagyhalász-Zoborhegy* Grab 5. (JÓSA [1914] 183, Taf. VIII. Rechte obere Ecke.) — *Ósolyos* (E. KADA: Kecske-mét vidékéről való leletek (Funde der Kecske-mét-Gegend). ArchÉrt 32 [1912] 323, Taf. a. Abb. 8).

<sup>28</sup> JÓSA (1896) 404, Taf. XII. Abb. 9—10.

<sup>29</sup> DÓKUS 45, Taf. 5. Abb. 20.

<sup>30</sup> FETICH 87, Taf. 65. Abb. 2—3.

<sup>31</sup> M. PÁRDUZ: A szarmatakor emlékei Magyarországon (Denkmäler der Sarmatenzeit Ungarns II). ArchHung 28 (1944) Taf. XXV. Abb. 3. — M. PÁRDUZ: Az örvényi jazyg lelet (Der jazygische Fund von Örvény). FöldArch 3—4 (1941) Taf. II. Abb. 6, 10.

<sup>32</sup> HAMPEL (1905) III. 144, Taf. 6.; 179. Taf. 27.



stätten der Pontus-Gegend hergestellt, und von hieraus brachte sie der Handel zu den Awaren und Ungarn.<sup>33</sup> Sie waren bis zum 11. Jahrhundert in Mode (Várfalva,<sup>34</sup> Székesfehérvár-Maroshegy II,<sup>35</sup> Szentcsanak-Szentlászló<sup>36</sup>).

Die beiden Kauri-Muscheln des Grabes 4. gehören zu den selteneren Schmucksachen (Abb. 15/8–9), obwohl sie im Karpatenbecken seit den Skythen nachweisbar in Mode sind<sup>37</sup> und sie auch im Material der Sarmatenzeit häufig vorkommen.<sup>38</sup> Von den Awaren wurden sie nicht benutzt, erst in der ungarischen Landnahmezeit tauchen sie wieder auf. Doch kommen sie zu dieser Zeit sowohl in den reichen weiblichen Gräbern der führenden Schicht — manchmal auch in Einzelgräbern — wie auch in den Gräberfeldern des gemeinen Volkes vor.<sup>39</sup> Sie wurden auch im 11. Jahrhundert noch getragen.<sup>40</sup> Die wie Porzellan glänzende Schale der *Cypraea moneta* wurde seit uralter Zeit bei den verschiedensten Völkern als Schmuck und Zahlungsmittel benutzt. Diese Schnecke kommt nur im Süden, vom Indischen Ozean bis zum Roten Meer, vor und sie gelangte zum Teil durch Vermittlung des byzantinischen Handels in die Gräberfelder Mittel-Europas,<sup>41</sup> zu den landnehmenden Ungarn zum Teil auf dem Wege ihres Handels mit dem Fernen Osten. J. Slama ist der Ansicht, daß sie wahrscheinlich vom Karpatenbecken aus auch in das Gebiet von Österreich und der Tschechoslowakei gelangte.<sup>42</sup>

Wir haben keine Parallele zur Metallperle aus Grab 4 gefunden (Abb. 15/1–2); auch ihre Bestimmung, sowie die Zusammengehörigkeit der beiden Hälften sind unsicher. Jene ähnliche, in der Längsrichtung gerippte Metallperle, die im Grab c (2) von Bashalom zwischen dem zerbrochenen Schädel eines Kindes gefunden wurde, ist zwar sehr fragmentarisch, aber auch so sieht man, daß es nicht die gleiche ist, wie die Perle von Madaras, auch wenn ihr Material und ihre Herstellungstechnik verwandt sind.<sup>43</sup>

Vom rechten Schlüsselbein des Grabes 6 bis zum Brustbein lagen in zwei Reihen parallel 10 rhombenförmige Kleiderschmuckstücke (Abb. 8). Die linksseitige Reihe wurde durch ein Nagetier zerstört, aber soviel sieht man doch, daß in der Mitte, beinahe senkrecht auf die Achse der rechten Reihe ein Schmuck lag; wohl von hier ging die linksseitige Doppelreihe aus. Man kann zwar auch vermuten — eben infolge der Störung —, daß der «Schmuck» in der Mitte bereits das erste Glied der linksseitigen Reihe gewesen sein mag; doch könnte man in diesem Fall die Beschläge von ungerader Anzahl (21 St.) nicht einfach symmetrisch anbringen. Spätere glücklichere Umstände erhärten vielleicht unsere Vermutung, doch es ist — auch auf Grund der bisherigen Angaben — bereits offensichtlich, daß die rhombenförmigen Schmuckstücke verschiedenartig an das Hemd angenäht werden konnten, und auch ihre Anzahl war unterschiedlich. B. Szőke

<sup>33</sup> J. POULIK: Staroslavovská Morava (Morava in old slavic period). Praha 1948, 56–59.

<sup>34</sup> M. ROSKA: Árpád-kori temető Várfalván (Arpadenzeitliches Gräberfeld in Várfalva). DolgKölozsvár 5 (1914) 136, Taf. 5, Abb. 4, 4a.

<sup>35</sup> A. MAROSI: Székesfehérvár honfoglaláskori temetői (Landnahmezeitliche Gräberfelder von Székesfehérvár). ArchÉrt 39 (1920–1922) 35, ohne Bild.

<sup>36</sup> M. SZÉL: XI. századi temetők Szentcsanak környékén (Les cimetières du XI<sup>ème</sup> siècle aux environs de Szentcsanak). FolArch 3–4 (1941) 242, Taf. V, Abb. B, 20b.

<sup>37</sup> Á. BOTTYÁN: Székíták a magyar Alföldön (Skythen in der ungarischen Tiefebene). RégFüz I. 1 (1955) 59 Taf. I, Abb. 2.; Taf. II, Abb. 6.

<sup>38</sup> M. PÁRDUCZ: A szarmatakor emlékei Magyarországon (Denkmäler der Sarmatenzeit Ungarns III.). ArchHung 30. Budapest 1950. Taf. LXII, Abb. 8., Taf. LXXIII, Abb. 1–3. Taf. LXXIX, Abb. 19., Taf. LXXXIV, 15., Taf. XXXIX, Abb. 8, Taf. CXXXIV, Abb. 8.

<sup>39</sup> SZŐKE 54. Den dort aufgezählten 9 Fundorten wurde noch ein neuerer angeschlossen: Aldebrő-Mocsáros Grab 13. J. Gy. SZABÓ: A honfoglaláskori lemezes korongok viselete. — Noszenie plastinitschatich diskow wo vremena sawoewanija wengrami rodini. EgriMúzÉvk 1 (1963), Abb. 2.

<sup>40</sup> SZŐKE 54. Den aufgezählten sieben Fundorten wurde noch ein neuerer angeschlossen: Szob–Koliba Grab 25. B. K. MIKES: A Szob–Koliba X–XI. századi temető (Gräberfeld aus dem 10.–11. Jahrhundert in Szob–Koliba). FolArch 8 (1956) Taf. XXVI, Abb. 12.

<sup>41</sup> H. MITSCHA-MÄRHEIM: Gräberfunde am Kirchberg in Bad Deutsch-Altenburg. N.–Ö. Austr 18 (1955) 41–42.

<sup>42</sup> J. SLAMA: K uprašanju Kauri polžov v slovenskih najdbah. — (À propos du problème des cauris parmi les feuilles slaves). AVes 9–10 (1958–1959) 29–32.

<sup>43</sup> DIENES (1956) Taf. LVII, Abb. 3.



kennt derartige Gegenstände von 12 verschiedenen Stellen, und seiner Meinung nach kommen diese bei der führenden und mittleren Schicht ebenso vor, wie in den Gräbern des gemeinen Volkes.<sup>44</sup> Außer seiner Zusammenstellung kennen wir noch von drei Fundorten ähnliche aus dem alten Material: Békésszentandrás-Pálinkásér,<sup>45</sup> Kölesd,<sup>46</sup> Hódmezővásárhely-Kopáncs.<sup>47</sup> Neuerdings kamen Parallelen dazu auch noch an folgenden Fundorten zum Vorschein: Tiszaeszlár-Vörösmarty utca,<sup>48</sup> Bodrogszerdahely,<sup>49</sup> Buj-Gyeptelek.<sup>50</sup> Man findet die rhombenförmigen Schmucksachen immer am Hals; sie waren am V-förmig ausgeschnittenen Hals des Hemdes (oder auf seinen herausstehenden Kragen?) aufgenäht.

Man findet die schönste Parallele zu jenem aus 21 Stücken bestehenden Hemdhalsschmuck, der aus Grab 6 zum Vorschein kam (Abb. 8), in Orosháza (Grab 2 des Gehöftes von Frau I. Pusztai); auch hier fand man die rhombenförmigen Halsschmuckstücke des Hemdes in ungerader Anzahl (25 St.). Die äußere Reihe enthielt ein Stück mehr als die innere. Das überschüssige Stück schloß unten die keilförmige doppelte Reihe von Beschlägen.<sup>51</sup> Man kennt eine ähnliche Art der Schmückung aus Grab 15 (eine Frau) des Gräberfeldes II von Tscheganda, gegenüber der Mündung der Bjelaja, in der Nähe des rechten Ufer der Kama.<sup>52</sup> Die Textil-Überreste der Beschläge von Madaras wurden von T. M. Knotik untersucht;<sup>53</sup> da die Ergebnisse später in einer Fachzeitschrift veröffentlicht werden, fassen wir hier nur einige wesentliche Feststellungen unter dem Gesichtspunkt der Trachtengeschichte zusammen. Die vergoldeten Silberbeschläge wurden an einem 1,5 cm breiten Textil-Band befestigt. Auf dem mit Zwillichknoten gemusterten Seidengewebe wurden die rhombenförmigen Beschläge dicht nebeneinandergelegt, ihre kleinen Öhrchen wurden durch das Gewebe gedrückt, und über die Öhrchen zog man ein einziges verhältnismäßig dickes Leinengarn, um das Herunterfallen der Beschläge zu verhindern. Zum Schluß wurden die beiden Ränder jenes Seidengewebes, das breiter als die Beschläge war, gefaltet, und man bildete beim Zusammennähen ein Band. Da die Naht an einigen Funden am Rand des Bandes, an anderen an der Rückseite zu sehen ist, können wir vermuten, daß diese verschiedenen Stücke nicht von demselben Band stammen. Letzten Endes kam also je eine Beschlag-Reihe auf ein besonderes Band, und nicht auf einen einzigen breiteren Seidengewebe-Streifen. Eine auf diese Weise vorbereitete Beschlag-Reihe wurde dann auf den Rand des Hemdes aufgenäht. Auf diese Weise wurde ein dreifaches erreicht: 1. die kleinen Öhrchen wurden zugedeckt und diese drückten nicht den Hals des Trägers; 2. die dünnen, brüchigen Plättchen bekamen, in der Form der Seiden-Unterlage, eine doppelte Befestigung; 3. beim Waschen trennte man nur die Bänder vom Hals des Hemdes, man mußte nicht auch die Beschläge auseinandernehmen. Aber sehr oft wurde ja das Hemd sowieso nicht gewaschen, man hat es eher mit Talg wasserdicht gemacht und auch vor Ungeziefer geschützt.<sup>54</sup>

<sup>44</sup> SZÖKE 76–77.

<sup>45</sup> E. KRECSMARIK: A békésszentandrási honfoglaláskori jellegű temetkező helyről (Über das landnahmezeit-ähnliche Gräberfeld von Békésszentandrás). ArchÉrt 33 (1913) 33, Taf. I. Abb. 13.

<sup>46</sup> E. SZEGEDY: Beiträge zur Metalltechnik des IX.–X. Jahrhunderts in Ungarn. ActaArchHung 12 (1960) 303, Abb. 24.

<sup>47</sup> M. PÁRDUZ: Árpádkori temető Hódmezővásárhely–Kopáncson (Arpadenzeitliches Gräberfeld in Hódmezővásárhely–Kopáncs). DolgSzeged 19 (1943) Taf. LXII. Abb. 6–13.

<sup>48</sup> CSALLÁNY (1970) Taf. XXVIII. Abb. 1–2., Taf. XXXIII. Abb. 93–137., Taf. XXXIV. Abb. 1–6.

<sup>49</sup> Die Beschläge bilden einen Übergang zwischen den Zweigliedrigen mit Anhängseln und den Rhom-

benförmigen. I. ERDÉLYI: Újabb adatok a tarsoly-  
lemezek stílusának elterjedéséhez Kelet-Európában  
(Nowie dannie rasprostranienii stilja bljach w Wos-  
totschnoj Ewrope). ArchÉrt 88 (1961) 99, Abb. 5.  
<sup>50</sup> CSALLÁNY (1970) Taf. XLI. die oberen zwei  
Gräber.

<sup>51</sup> DIENES (1965) 147, Abb. 7., Taf. VII. und IX.

<sup>52</sup> V. F. GENING: Archeologitscheskie pamjatniki  
Udmurtii. Ischewsk 1958, 69–71. Abb. 27–28.

<sup>53</sup> Wir danken auch hier für die kollegiale Hilfe.

<sup>54</sup> Über ähnliche Beobachtungen unter Hirten  
siehe L. MADARASSY: Nomád pásztorkodás a kecske-  
méti pusztaságon (Nomadisches Hirtentum in der  
Heide von Kecskemét). Budapest 1912, 26. —  
M. LUBY: Fogyó legelőkön (Auf Weiden, die im  
Verschwinden begriffen sind). Budapest o. J. 90–91.



Mit dem Problem der seltener vorkommenden durchbrochenen Scheiben hat sich D. Csallány eingehender beschäftigt. Nachdem er die bisher bekannten Funde analysiert und auf der Landkarte eingetragen hatte, kam er zu dem Schluß, daß die Darstellungen Stammes- bzw. Geschlechts-Sinnbilder wären.<sup>55</sup>

Die Scheibe von Madaras gehört der Gruppe 1. von Csallány an, sie ist den Exemplaren von Hencida, Sarkad und Gyula nahe verwandt.<sup>56</sup> Nachdem die bisher bekannten drei Stücke nicht nur innerhalb eines verhältnismäßig engen Kreises zum Vorschein gekommen sind, sondern außerdem auch noch demselben Gußmuster entstammen,<sup>57</sup> erhob sich der Verdacht, ob nicht auch im weit entfernt liegenden Madaras ein Stück aus demselben Gußmuster zum Vorschein kommt. Um die Frage entscheiden zu können, haben wir die Scheibe von Madaras auf diejenige von Hencida gelegt; wir vermochten auf diese Weise festzustellen, daß die beiden Exemplare zwar nach Maß und Darstellung vollkommen übereinstimmen, dennoch unter den Einzelheiten 1–2 mm Abweichungen zu beobachten sind, und so können die betreffenden Stücke nicht von demselben Gußmuster stammen, auch wenn sie vermutlich Erzeugnisse derselben Werkstatt sind.

Die Bestimmung dieser Scheiben wurde durch die Ausgrabungen von I. Dienes in Bas-halom<sup>58</sup> und Szakony<sup>59</sup> und schließlich durch diejenige von D. Csallány in Tiszaeszlár beleuchtet.<sup>60</sup> Meistens befanden sich diese Exemplare in weiblichen Gräbern, und zwar paarweise; ihrer Lage nach waren sie Zopf-Schmuckstücke. Kein einziges der vorhandenen Exemplare hat einen Nagel; alle durchbrochenen Scheiben sind nur auf der einen Seite bearbeitet; ihre Rückseiten sind flach; man kümmerte sich nicht darum, zumindest die Unebenheiten des Gußes zu verarbeiten. Neuere Ausgrabungsbeobachtungen haben auch bewiesen, daß die Stücke beim Tragen nicht hin und her baumelten, ihr Aufhängerriemen war ja in den Zopf eingeflochten, und nur ein sehr kurzer Abschnitt des Riemens hing aus dem Haargeflecht heraus.<sup>61</sup> I. Fodor hat noch hinzugefügt, daß in manchen Gräbern deswegen auch Einzelstücke, ohne entsprechendes Paar vorliegen, weil die Mädchen die Haare zu einem einzigen Zopf geflochten trugen.<sup>62</sup> Für diese Vermutung spricht z. B. die Einzelscheibe von Jánosszállás; diese wurde nämlich im Grab eines kleinen, 13 Jahre alten Mädchens gefunden.<sup>63</sup> Aber im Grab 6 von Madaras lag eine bereits etwas ältere Frau; es trugen also nicht nur junge Mädchen Einzelscheiben.

Die durchbrochenen Bronze-Scheiben wurden zuerst — der Meinung von G. Nagy folgend<sup>64</sup> — durch N. Fettich mit östlichen Parallelen verglichen.<sup>65</sup> Seine zutreffenden Vermutungen wurden von I. Dienes auch durch neuere Angaben unterstützt,<sup>66</sup> und dann durch Cs. Bálint — auf Grund seiner gründlichen Kenntnis der Saltowo-Majak-Kultur — auch nachgewiesen.<sup>67</sup> Den

<sup>55</sup> CSALLÁNY (1970) 295–296.

<sup>56</sup> Gesamtbild: I. DIENES: A honfoglalás kora (Das Zeitalter der Landnahme). Magyar Művészettörténet I. Budapest 1970, Abb. 18–19.

<sup>57</sup> I. DIENES: Über neuere Ergebnisse und Aufgaben unserer archäologischen Erforschung der Landnahmezeit. Szegedi MűzÉvk 1964–1965/2. 107.

<sup>58</sup> I. DIENES: Honfoglaló magyarok (Landnehmende Ungarn) In: I. ÉRI (red.): A kiskvárdai vár története. Kiskvárda 1961, 63.

<sup>59</sup> I. DIENES: Megjegyzések Fettich Nándor válaszához (Bemerkungen zu N. Fettichs Erwiderung. ArchÉrt 96 (1969) 117.

<sup>60</sup> D. CSALLÁNY (RégFüz I. 15 [1962] 63.) bemerkt darüber in seinem kurzgefaßten Grabungsbericht nur soviel: »Über die weibliche Haartracht und Schmucke bekommt man hier wertvolle Angaben«. Er hat seine hierauf bezüglichen Gedanken in einem Vortrag am 25. Juni 1965 in Nyíregyháza ausführlicher entwickelt und später auch veröffentlicht: CSALLÁNY (1970).

<sup>61</sup> DIENES (1975) 102, Abb. 6.

<sup>62</sup> I. FODOR: Honfoglaláskori művészetünk iráni kapcsolatainak kérdéséhez (Zur Frage der iranischen Beziehungen unserer landnahmezeitlichen Kunst). ArchÉrt 100 (1973) 35 Anm. 24. I. FODOR: Megjegyzések a zempléni sírról (Bemerkungen über das Grab in Zemplén). ArchÉrt 103 (1976) 285, Anm. 34.

<sup>63</sup> Cs. BÁLINT: Dél-Magyarország a X. században (Süd-Ungarn im 10. Jahrhundert. Thesen einer Kandidaten-Dissertation). Budapest 1975, 4.

<sup>64</sup> G. NAGY: Zichy Jenő gróf harmadik ázsiai útja (Die dritte Asien-Reise des Grafen J. Zichy). ArchÉrt 26 (1906) 414.

<sup>65</sup> FETTICH 73, 77.

<sup>66</sup> I. DIENES: Die Kunst der landnehmenden Ungarn und ihre Glaubenswelt. Actes du XXII<sup>e</sup> Congrès International d'Histoire de l'Art. Budapest 1972, I. 101.

<sup>67</sup> Cs. BÁLINT: A saltovo-majaki kultúra avar és magyar kapcsolatairól (On the Avar and Hungarian relations of the Saltovo-Majak Culture). ArchÉrt 102 (1975) 57.





Abb. 22. Haarflechtschmuck des Grabes 4 der Madaras-Árvai-Flur

Sinn und die Bedeutung der Darstellungen können wir nur vermuten. Die Verehrung von theriomorphen Geistern geht zwar noch auf das Zeitalter der totemistischen Vorstellungen zurück, aber dies war zur Zeit der Landnahme nur noch ein in seinen Fragmenten beibehaltener, verblaßter und vielleicht ein wenig umgeformter Glaube. Die Verehrung je eines Tiergeistes — einst Ausdruck der Zugehörigkeit zu einer größeren Gemeinschaft (soweit hat D. Csallány vielleicht Recht) — war zu dieser Zeit wohl nur noch eine abergläubische Gewohnheit, die von Mutter zu Tochter weitergegeben wurde. Vor Übel und Krankheit suchte vor allem das mehr traditionsgebundene, schwächere Frauenvolk Schutz für sich und für ihr ungeschütztes Kind bei den Geistern. Am meisten geschützt und am saubersten gehalten wurde bei den Frauen das Haargeflecht; darum haben die Frauen in ihren Zopf die Scheiben mit Zaubersymbolen gebunden und geflochten, an denen man selten eine naturtreue Darstellung sieht; meistens vergegenwärtigen diese Dinge abstrakte, nie dagewesene Tiere bzw. Geister (Hencida, Gálospetri, Aldebró, Sarkad).<sup>68</sup> Für die Völker des frühen Mittelalters war die Bewegung der Himmelskörper ein mystischer Prozeß. Sie glaubten, daß die aufgehende Sonnenscheibe am Ende der Welt von Flügelgreifen — die als wirkliche Tiere galten — gedreht wird; diese Tiere heben sie in den Himmel und begleiten sie bis zum Untergang. Ihr täglicher Rundgang symbolisierte Leben und Tod, kontinuierliche Wiedergeburt. Man sieht zwar einen Flügelgreifen nur auf dem Riemenende von Benepusztá; aber vielleicht galten auch jene Tierfiguren, die man alleinstehend auf den Scheiben sieht (Hencida), oder die mit dem Lebensbaum zusammengewachsen erscheinen (Tiszaeszlár)<sup>69</sup> als Bewacher der Sonne, die die göttliche lebensspendende Kraft selber war.<sup>70</sup> Auch die durchbrochene Scheibe von Madaras gehört in diese Gruppe (Abb. 22).

Beachtenswert sind unter dem Gesichtspunkt der Trachtengeschichte jene beiden Silberbänder, die im Grab 6 gefunden wurden; sie lagen an beiden Unterarmen (Abb. 19/24, 25).

Diese wurden in den früheren Publikationen häufig als «Armbänder» registriert, doch hat bereits A. Jóna darauf aufmerksam gemacht, daß manche Fundumstände dieser Bestimmung widersprechen. Die beiden Ränder der Bänder sind z. B. nicht parallel, sondern der eine von ihnen ist um etwa 8–10 mm breiter, als handelte es sich um die Querschnitte eines Trichters. Dabei fand er im Grab 10 von Kenézlő auch über den Knöcheln solche Schreibpapier-dünne Platten. Auf Grund dieses sonst nirgends erwähnten Fundumstandes vermutete er, daß diese

<sup>68</sup> DIENES (1972) 53–54.

<sup>69</sup> Das Bild des Haargeflechtschmuckes von Tiszaeszlár-Bashalom (Scheibe, Muschel, Perlen, Kuhköpfe) siehe F. Fülöp (red.): Das Ungarische National-Museum. Budapest 1977, 108–109.

<sup>70</sup> I. DIENES: The Hungarians at the time of the conquest and their ancient beliefs. In: P. HAJDÚ (red.): Ancient cultures of the Uralian peoples. Budapest 1976, 98–99.



Silberbänder vielleicht an den breit umränderten Hemdärmeln und an das Ende der Gatyahose aufgenäht waren.<sup>71</sup> Für diese Vermutung sprechen jene Platten, die zweifellos aus Männer-Gräbern zum Vorschein kamen: Gödöllő-Öreghegy,<sup>72</sup> Kisdobra Grab 1,<sup>73</sup> Nógrádkövesd Grab 3,<sup>74</sup> Bashalom Gräber B und D;<sup>75</sup> es kann in diesen Fällen nicht von Armbändern die Rede sein; außerdem wurden die Exemplare von Bashalom an den Unterbeinen gefunden. Auch B. Banner war der Ansicht, daß diese Bänder nicht unmittelbar auf der Haut getragen wurden, sondern daß ihre Bestimmung war: auf den Ärmeln des Kleides genäht, oder in Einschnitte des Kleides gefaltet, das Kleid fest an die Gelenke zu halten.<sup>76</sup> I. Kovács dachte, daß die Stücke, die an den Beinen gefunden wurden, vielleicht Ränder des Stiefels waren.<sup>77</sup> Doch waren diese dünnen und brüchigen Platten für einen solchen Zweck kaum geeignet. Nach der genauen Beobachtung des Grabes 2 von Oroszáza, sowie nach seiner Rekonstruktion, waren diese Platten auf die Ärmel des Kleides aufgenäht;<sup>78</sup> dasselbe wird auch durch Lage und Konstruktion der Platten von Dunaújváros verraten.<sup>79</sup> I. Dienes war der Ansicht, daß diese Dinge nur auf dem Totenkleid möglich waren. Im alltäglichen Leben hätte man diese nicht gebrauchen können: diese dünnen Platten fielen, anlässlich der Freilegung, oft wie Staub auseinander, oder sie zerbrachen in winzige Stücke. Die altaischen Schamanen hatten die Gewohnheit, um Schulter, Ellbogen und Handwurzel zu schützen, die Gelenke mit Luchsbalg, Metallplatten oder auch mit Holzgespan zu umbinden und zu bedecken.<sup>80</sup> Wohl in einer ähnlichen Absicht haben unsere Vorfahren dem vornehmen Toten, der sich auf den großen Weg begab, und der eben deswegen mit großer Sorgfalt bestattet wurde, an den Gelenken mit Metallbändern ausgerüstet — meint I. Dienes.<sup>81</sup> Es mag in der Tat stimmen, daß der Verstorbene im Totenkleid bestattet wurde, und daß er einen Teil der ins Grab mitgegebenen Gegenstände im Leben nie benutzt hat (z. B. die Silberplatten, die seine Augen bedeckten), aber ein Teil der Beigaben mag auch im Leben reale Funktionen besessen haben. Seine breiten Hemdärmel und Hosenbeine mögen z. B. von elastischen Silberbändern zusammengehalten worden sein. Zur alltäglichen Arbeit haben sie wohl nicht ihre Prachtkleidung angezogen.

Das silberne Armband am rechten Handgelenk der reichen Frau im Grab 4 unterscheidet sich sowohl in seiner Ausführung wie auch in Verzierung von den vorhin behandelten Platten (Abb. 15/4, 5). Es ist eines der selteneren Gegenstände unter den landnahmezeitlichen Denkmälern. Das eine Ende des in Szeged-Királyhalom gefundenen Armbandes wird breiter, das andere ist abgebrochen.<sup>82</sup> Dies ist die häufigere Form, aber sie erinnert nur entfernt an das Stück von Madaras. Näher steht ihm das Armband aus jenem Grab, das anlässlich des Baus der Landstraße Szentes-Kunszentmárton gefunden wurde, denn die beiden Enden dieses letzteren Stückes sind abgerundet, und man sieht an ihm in einem ovalen Feld die Spuren einer Verzierung — wie der Ausgräber meint — obwohl man auf Grund der Zeichnung eher eine Auflage vermuten könnte.<sup>83</sup>

<sup>71</sup> JÓSA (1914) Taf. XIX.

<sup>72</sup> G. SUPKA: Honfoglaláskori leletről Gödöllőn (Über den landnahmezeitlichen Fund in Gödöllő). ArchÉrt 31 (1911) 180, Taf. I. Abb. 9.

<sup>73</sup> DÓKUS 57, Taf. I. Abb. 11.

<sup>74</sup> P. PATAY: Adatok a nógrádi dombvidék X–XI. századi településtörténetéhez (Contributions à l'histoire du peuplement aux X<sup>e</sup> et XI<sup>e</sup> siècles de la région de collines de Nógrád). ArchÉrt 84 (1957) Taf. XII. Abb. 1–2.

<sup>75</sup> DIENES (1956) Taf. LXIII. Abb. 11–17., Taf. LVIII. Abb. 41–47.

<sup>76</sup> B. BANNER: Honfoglaláskori sír Mezőmegyeren. (Ein Grab aus der Landnahmezeit in Mezőmegyer). DolgSzeged 19 (1943) Taf. LVII. Abb. 7, 9.

<sup>77</sup> I. KOVÁCS: A Kolozsvár Zápolya-utcai magyar honfoglaláskori temető (Der landnahmezeitliche

Friedhof von Kolozsvár, Zápolya-Gasse). Közl. 1942. 28.

<sup>78</sup> DIENES (1965) 146, Taf. IX. Abb. 3. und auf S. 149. die illustrierende Zeichnung von Gy. László.

<sup>79</sup> I. BÓNA: Honfoglaláskori magyar sír Dunaújvárosban (Une tombe de l'époque de la conquête Hongroise à Dunaújváros). ArchÉrt 98 (1971) 172, Taf. I. Abb. 10.

<sup>80</sup> U. HARVA: Die religiösen Vorstellungen der altaischen Völker. Helsingfors 1938, 505, 514, 522.

<sup>81</sup> DIENES (1957) 35.

<sup>82</sup> J. REIZNER: Magyar pogánykori sírleletek (Grabfunde aus der ungarischen Heidenzeit). ArchÉrt 11 (1891) 101, Taf. I. Abb. 5a–5b.

<sup>83</sup> G. CSALLÁNY: Régi magyar emlékek a szentesi múzeumban (Alte ungarische Denkmäler im Museum von Szentes). ArchÉrt 25 (1905) 36, Taf. I. Abb. 1.



Die beiden Exemplare von Oroszlámos,<sup>84</sup> sowie die Armbänder von Egyek<sup>85</sup> und Nagykáta sind bereits mit demjenigen von Madaras nahe verwandt.<sup>86</sup> Ihre Auflage-Verzierungen weisen nur Millimeter-Unterschiede auf; auch die Formen der drei Blätter sind ähnlich. Das Exemplar von Nagykáta hat auch noch die Pasta-Einlage, und man darf vermuten, daß die meisten Stücke Pasta-Einlage und nicht Edelstein hatten, wie man früher vermutete. Doch man kennt auch Beispiele des anderen Falles, denn das mit Goldplatten bedeckte Metall-Armband, das in Heves (Kom. Heves) zum Vorschein kam, hatte an beiden Enden und auch in der Mitte in Krallen-Umfassung je einen roten Stein.<sup>87</sup> Prachtvoller als diese Armbänder ist nur noch das Armband von Szarvas, dessen Körper in kreisförmigem Rahmen stilisierte Gestalten, vielleicht Greifen aufweist. Schade, daß seine Fundumstände völlig unbekannt sind.<sup>88</sup> Sehr prachtvoll ist auch das in Tiszaeszlár-Bashalom gefundene gelenkartige Armband, dessen Darstellung ein zum Blattstrauß vereinfachter Lebensbaum und ein Vogel mit Blatt und Zweig ist.<sup>89</sup>

An den Füßen der Frau im Grab 4 von Madaras (Abb. 5) und an denjenigen der anderen, die im Grab 6 bestattet war (Abb. 7), lagen Stiefelbeschläge. Ihr System läßt sich schwerlich bestimmen. Der rechte Fuß im Grab 4 wurde völlig, der linke zum Teil durch Nagetiere zerstört (Abb. 9). Von letzterem kann man soviel feststellen, daß der Rand des Stiefels mit dicht nebeneinanderliegenden Nietten mit glatten Köpfen verziert war. In der Mitte des unteren Drittel des Fußes, in der Achse beginnt eine neue Reihe, die dann darunter in Querrichtung von einer anderen abgeschlossen wird. Wir hatten an Ort und Stelle den Eindruck als ob die Stiefelspitze einst nach oben gebogen gewesen war, doch diese Beobachtung war zweifelhaft. Die Teilskizze von Grab 6 (Abb. 10) läßt noch weniger Schlüsse zu.

Mit den Stiefelbeschlügen hat sich zuletzt D. Csallány beschäftigt. Er zählte von 42 Fundorten ähnliche und noch prunkvollere Beschläge auf.<sup>90</sup> Wir können seine Zusammenstellung nur mit einigen kleineren Bemerkungen und mit einem einzigen Fundort ergänzen. Es wurden in mehreren Gräbern des Gräberfeldes von Kenézlő (19, 34, 43) Stiefelbeschlüge gefunden. Diese werden auch von Csallány erwähnt. Doch entging ihm, daß sich im reichen männlichen Grab 14 ein «Nietnagel» befand; es ist in der Tat unwahrscheinlich, daß dieser auf den Stiefel geschlagen gewesen wäre, denn einerseits kennt man bisher aus einem männlichen Grab noch gar keinen Stiefel mit Beschlag, und andererseits dürfte ein einziger «Nietnagel» als Überbleibsel von einem Stiefel mit Beschlag nur dann ausgelegt werden, wenn er in einem gestörten Grab gefunden worden wäre; aber Grab 14 wurde von A. Jóna selber ausgehoben und sehr sorgfältig gezeichnet. Dennoch darf der vorige Nietnagel nicht unerwähnt bleiben, denn die Ränder einer in demselben Grab gefundenen Taschenplatte waren mit 27 glatten und mit 4 verzierten Nietnägeln an das Leder befestigt. Die letzteren befanden sich an beiden Ecken des oberen gerade geschnittenen Randes der Tasche, und in der Mitte, sowie in der Mitte des abgerundeten unteren Teiles.<sup>91</sup> Auf dieselbe Weise war auch die Taschenplatte aus Grab 28 befestigt.<sup>92</sup> Herstellungstechnik und Verzierung dieser Nietnägeln waren dieselben, wie diejenigen der Stiefelbeschlüge. Dies ist unseres Wissens

<sup>84</sup> I. TÖMÖKÉNY: Oroszlámosi leletekről és ásatás a köröséri iskolánál (Über die Funde von Oroszlámos und die Ausgrabung bei der Schule von Körös-ér). ArchÉrt 24 (1904) 267, Taf. C Abb. 1–2. HAMPEL (1907) 21, Taf. 1–2.

<sup>85</sup> MNM Inv. Nr. 31/1860. 7.

<sup>86</sup> DIENES (1972) Abb. 51.

<sup>87</sup> V. PATAKI: A hevesi honfoglaláskori női sírlelet (Der weibliche Grabfund von Heves aus der Landnahmezeit). FolArch 1–2 (1939) 201, Taf. I. Abb. 17, 17a–b.

<sup>88</sup> J. KOVALOVSKÝ: A szarvasi honfoglaláskori ezüst karperec (Das landnahmezeitliche silberne

Armband von Szarvas). FolArch 12 (1960) 1974, Abb. 47.

<sup>89</sup> I. DIENES: Umetnička obrada u Madara u doba naseljavanja njihove današnje teritorije. Mađarsko zlatarstvo. Beograd 1968, 15. Der Posten 23.

<sup>90</sup> CSALLÁNY (1970) 284–294.

<sup>91</sup> JÓNA (1914) Taf. XXVIII., XXIX. obere Reihe, XXX.

<sup>92</sup> FETICH (1931) 81, Taf. 54. Abb. 8–9. Die Taschenplatte erwies sich als gemustert. I. DIENES: Honfoglaláskori tarsolyainkról (Über unsere landnahmezeitlichen Taschen). FolArch 16 (1964) 84–85 Abb. 24–25.



der einzige Fundort, in dem beide Nageltypen (glatte und verzierte) gemeinsam in demselben Grab vorkommen, hier sind sie außerdem auch keine Verzierungen von Frauenstiefeln. Vermutlich gab es zentrale Werkstätten, die solche einfacheren Nägel hergestellt haben. Die 4 Stück Stiefelbeschläge, die aus dem gestörten weiblichen Grab von Besenyszög-Homorszög-Pusztá zum Vorschein kamen, sind für uns nicht nur deswegen interessant, weil dadurch die Anzahl der Fundorte um einen erhöht wird, sondern auch deswegen, weil die Nietköpfe in diesem Fall sechseckig (und nicht wie gewöhnlich: fünfeckig) verziert und auf diese Weise mit dem Fund von Madaras (Grab 6) aufs engste verwandt sind.<sup>93</sup>

Drei Gräber des Gräberfeldes von Madaras (2, 4, 6) waren Reiterbestattungen. Das Pferdegebiß aus Grab 2 ist sehr fragmentarisch und mangelhaft (Abb. 14/2), aber auch so ist feststellbar, daß es sich um eine sog. Trense handelt. Aus den ärmlich ausgestatteten Männergräbern kommen immer solche scharfen und harten Gebisse mit dünnem Maulteil zum Vorschein. Offenbar bedienten sich dieser Pferdegebisse die Menschen — Hirten und Kämpfer —, die einen besonders starken und schnellen Druck auf ihre Pferde ausüben wollten, für die es lebensnotwendig war, daß die Pferde im schnellen Trab plötzlich stehenblieben, die Richtung wechselten, umbogen oder kehrten.

Eine interessante Frage wird durch jenes Pferdegebiß gestellt, das im weiblichen Grab 6 gefunden wurde. Es fällt nämlich auf, daß die Mauleisen asymmetrisch sind (Abb. 20/1, 2). Auf diese Erscheinung hat uns Gy. László in seinen Universitätsvorlesungen aufmerksam gemacht, und seitdem ist es auch an awarischen Pferdegebißen beobachtet worden.<sup>94</sup> Das eine Mauleisen ist absichtlich kürzer angefertigt worden. Diese Erscheinung hängt mit der Art und Weise des Reitens zusammen, und sie mag bei den östlichen Reitervölkern allgemein gewesen sein.<sup>95</sup> Sieht man jedoch genauer hin und untersucht gründlicher sowohl die Gegenstände selbst, als auch ihre Abbildungen, so stellt sich bald heraus, daß in das Grab 6 keine Trense gelegt wurde, sondern je eine Hälfte eines Pferdegebisses mit Seitenstäben (Abb. 20/1), und einer Trense (Abb. 21/2) vor die Knien der Frau; dies geht sowohl aus der Beschreibung des Grabes, wie auch aus der Zeichnung hervor (Abb. 7). Der Maulstab des Pferdegebisses mit Seitenstäben war sicher aus Holz und er war vermorscht. Soviel ist sicher, daß die beiden Glieder entzweigefallen, zerbrochen ins Grab gelegt wurden. Die Erklärung für diese Erscheinung ist nicht mehr so naheliegend. Man kann daran denken, daß je eine Hälfte von zwei verschiedenen Gebissen dem Toten auf den Weg symbolisch mitgegeben wurde; aber es ist auch möglich, daß einfach aus Sparsamkeitsgründen Teile von entzweigefallenen Gebissen in die Gräber gelegt wurden.

Im Falle des Pferdegebisses mit Seitenstäben aus Grab 4 (Abb. 18) knüpft sich der Maulriemen in das Ohr der Maulstange, während der Handzügel mit dem, nur in seinen Stümpfen erhaltengebliebenen, Ring verbunden war. Die Herstellung und Anwendung von Pferdegebißen mit Maulstab wurde durch jene Erfahrung notwendig, da der Ring der Trense so klein war, daß er beim schnellen Sich-Wenden vollkommen ins Maul des Pferdes rutschen konnte. Ein gerisseneres Pferd mag den Ring auch völlig ins Maul gezogen haben, und so wurde das Leiten für den Reiter unmöglich. Durch den Seitenstab wurde dies verhindert; kein Pferd war mehr in der Lage, den Maulring einzusaugen, dadurch vermochte der Reiter es bereits mit größerer Sicherheit zu führen.<sup>96</sup> Denkt man an diese Bestimmung des Gegenstandes, so wird man nicht mehr dadurch überrascht, daß die meisten Pferdegebisse mit Seitenstäben aus weiblichen Gräbern zum Vor-

<sup>93</sup> Die Funde wurden — auf Grund der Aufzeichnungen und der Zeichnung von E. Csetneki Jelenik — durch G. NAGY veröffentlicht. *ArchÉrt* 12 (1892) 446.

<sup>94</sup> D. CSALLÁNY: Szabolcs-Szatmár megye avar leletei (Awarische Funde des Komitats Szabolcs-Szatmár). *Nyíregyházi Múzei Évk* 1 (1958) 71.

<sup>95</sup> S. W. KISELEW: *Drevnjaja istorija Jushnoj Sibiri*. Moskwa 1951, 519.

<sup>96</sup> I. DIENES: A honfoglaló magyarok lószerszámanak néhány tanulsága (Quelques enseignements tirés de l'harnachement des Hongrois conquérants). *ArchÉrt* 93 (1966) 209—210.



schein kamen;<sup>97</sup> findet sich ein solcher Gegenstand in einem männlichen Grab, so hat man es gewöhnlich mit einem vornehmen Bestatteten zu tun.<sup>98</sup> Frauenvolk mit schwächeren Armen, Kinder, betagte Erwachsene und weniger kampfgestählte Vornehme mögen sich ihrer bedient haben.

Es ist bei den östlichen Reitervölkern im allgemeinen nicht Sitte, ohne Sattel zu reiten, das Pferd hat immer einen Sattel. Wir vermochten zwar in den Gräbern von Madaras nicht einmal die Spur eines Holzsattels zu beobachten, aber die Gurtschnallen, die Bügelpaare, und wahrscheinlich auch jene Silberplättchen, die weiter unten behandelt werden, legen die Vermutung nahe, daß es in den Gräbern 2, 4 und 6 ursprünglich wohl auch je einen Sattel gab.<sup>99</sup> Es ist beachtenswert, daß die bisherigen, rekonstruierbaren landnahmezeitlichen Sattelfunde aus Frauen- und Kindergräbern zum Vorschein kamen. Wir wissen also nicht, wie der Sattel der Hirten und Soldaten beschaffen war, d. h. der Sattel derjenigen, die Tag um Tag und dazu für eine immer längere Zeit lang und nicht nur bei feierlichen Gelegenheiten, im Sattel saßen. Außerdem unterschieden sich die Sättel wohl auch je nach dem, ob sie von Männern, Frauen oder Kindern benutzt wurden.<sup>100</sup>

Von der Lage jener Silberplättchen, die im Grab 2 gefunden wurden, ist nichts bekannt. In die zwei Ränder der beiden aus einer Rosette zerschnittenen Plättchen — die übrigens aus weiblichen Gräbern zum Vorschein kamen, und deren Rekonstruktionszeichnung Abb. 11 zeigt — hat man Löcher geschlagen, und man hat sie offenbar aufs Kleid genäht. Man sieht auch je zwei Löcher an den roh zerschnittenen Silberplättchen des Grabes 4. Alle diese Stücke wurden um das Pferdeskelett herum gefunden (Abb. 5), sie können also nicht auf irgendwelchen Teilen des Leichentuches gewesen sein,<sup>101</sup> und sie können auch nicht das Herz bezeichnet haben.<sup>102</sup> Es gab unter landnahmezeitlichen Funden eine ganze Reihe von ähnlichen kleinen formlosen und durchbohrten Silberplättchen, die aus einer dünnen Silberplatte ausgeschnitten waren (Bodrogvécs,<sup>103</sup> Gyömöre,<sup>104</sup> Esztergom,<sup>105</sup> Kunágota,<sup>106</sup> Kenézlő,<sup>107</sup> Naszvad,<sup>108</sup> Nógrádkövesd,<sup>109</sup> Kiskunfélegyháza,<sup>110</sup> Gádoros<sup>111</sup>). Einige von diesen sind offenbar aus zeitgenössischen Münzen gehämmert worden. J. Hampel vermutete in ihnen Zierden der Schwertscheide,<sup>112</sup> aber bereits L. Bella dachte

<sup>97</sup> Die Aufzählung der weiblichen Gräber, in denen Pferdegeschirre mit Rosetten lagen, siehe bei B. SZÓKE: Adatok a Kisalföld IX. és X. századi történetéhez (K istorii Maloj Sredne-Dunajskoj ismennosti v IX i X stoletijach). ArchÉrt 81 (1954) 122–133.

<sup>98</sup> Über das Fürstengrab (?) von Geszteréd siehe L. KISS: A geszterédi honfoglaláskori sírlelet (Der landnahmezeitliche Grabfund von Geszteréd). ArchHung 24 (1938) 14. Taf. I. Abb. 89, Taf. IX. Abb. 7. Über die Geschlechts-Oberhaupt-Bestattung (?) in Zemplén siehe: V. BUDINSKY–KRIČKA: Staromaderský náčelnický hrob zo Zempline. ARozhl 17 (1965) 330, Taf. 101. Abb. 6.

<sup>99</sup> Der Veröffentlichter des Materials des reichen Grabes von Félegyháza ist der Ansicht, daß kein Holzsattel dem Toten ins Grab mitgegeben worden sei, nachdem keine Gurtschnalle vorgefunden wurde. TÓTH 123.

<sup>100</sup> CS. BÁLINT: A gádorosi honfoglaláskori nyereg. (La selle de l'époque de la conquête Hongroise trouvée à Gádoros). ArchÉrt 101 (1974) 41. — CS. BÁLINT: Hunok, avarok, magyarok (Hunnen, Awaren, Ungarn) Szeged 1973, 5.

<sup>101</sup> Beitrag von I. DIENES in: Congressus Internat. Fennougristarum 1960. Budapest 1963, 101–112. — I. DIENES: Honfoglalóink halotti szokásainak egyik ugorkori eleméről. — Über ein aus der ugrischen Zeit stammendes Element der Bestattungsriten der landnehmenden Ungarn. ArchÉrt 90 (1963) 109, Abb. 1. — Zur Bewertung der orientalischen Parallelen siehe:

I. FODOR: Honfoglaláskori régészeti néhány őstörténeti vonatkozásáról. — Über einige frühgeschichtliche Beziehungen unserer landnahmezeitlichen Archäologie. FolArch 24 (1973) 159–176.

<sup>102</sup> I. FODOR: K woprosu o pogrebalnom obrjade drevnich wengrow. PADIU Moskwa 1972. 169–170.

<sup>103</sup> HAMPEL (1905) II. 461, Abb. 8–10.

<sup>104</sup> HAMPEL (1905) III. Taf. 512, Abb. A 3–4.

<sup>105</sup> A. BÖRZSÖNYI: Gyömörei sírlelet a honfoglalás korából (Grabfund in Gyömöre aus der Zeit der Landnahme). ArchÉrt 32 (1912) 217, Taf. b. Abb. 1.

<sup>106</sup> F. MÓRA: Lovassírok Kunágótán (Pferdebestattungen in Kunágota). DolgSzeged 2 (1926) 129, Taf. 5. Abb. 46–54.

<sup>107</sup> FETICH (1931) 97, Taf. 81. Abb. 24–28.

<sup>108</sup> B. SZÓKE: Honfoglaláskori magyar sírok Naszvadon. — Gräber aus der ungarischen Landnahmezeit in Naszvad. FolArch 3–4 (1941) 220, Taf. IV. Abb. 1–5.

<sup>109</sup> PATAY Taf. X. Abb. 9–15.

<sup>110</sup> Man hat im Ausland erbeutete oder auf dem Wege des Handels erworbene Münzen auf das Pferdegeschirr aufgenäht. TÓTH 119, Abb. 13.

<sup>111</sup> BÁLINT 42, Abb. 26.

<sup>112</sup> J. HAMPEL: A honfoglalási kor hazai emlékei (Einheimische Denkmäler der Landnahmezeit) In: PAULER–SZILÁGYI: A magyar honfoglalás kútfoi (Quellen der ungarischen Landnahme). Budapest 1900, 528, Taf. VIII. Abb. 1–8.



darán, daß sie vielleicht mit dem Sattel etwas zu tun hatten;<sup>113</sup> doch sie waren wahrscheinlich kaum auf das Sattelholz aufgenagelt. Die große Anzahl ähnlicher Plättchen in Madaras legt eher jene Vermutung nahe, daß diese Gegenstände vielleicht auf die Satteldecke aufgenäht waren.

Die Bügel mit gerader Sohle lassen an Stiefel mit steifer Sohle denken; aber die gebogenen Unterteile der ungarischen Stiefel folgen eher den Traditionen der Steppe. In kleinerer Anzahl kommen unter den landnahmezeitlichen Bügeln auch solche mit gerader Sohle vor, die mit dem Typus von Saltowo verwandt sind. Die Bügel aus den Gräbern von Madaras 2, und 6 haben alle gebogene Sohlen (Abb. 14/7, 16/2—3). Im Grab 6 wurde übrigens das entsprechende Paar des Bügels nicht gefunden (Abb. 20/3).

Gy. László hat zum ersten Male unsere landnahmezeitlichen Pferdebestattungen systematisiert.<sup>114</sup> Zuletzt hat sich Cs. Bálint mit demselben Problem beschäftigt; er unterscheidet fünf Gruppen von diesen. Uns interessiert hier näher seine IV. Gruppe («Bestattung mit zusammengefalteter Pferdehaut»). In den Gräbern, die zu dieser Gruppe gerechnet werden, liegen die Pferdeschädel in der Höhe des Beckens oder des Oberschenkels; die vier Pferdebeine liegen dagegen parallel mit den menschlichen Beinen am Ende des Grabes. Die zwei Hinterbeine des Pferdes sind in derselben Höhe, wie die menschlichen Füße. Diese Bestattungsart ist offensichtlich nicht dieselbe, wie die, in der die Pferdeknochen an die Füße, vor diesen oder eventuell unter diese in einem Haufen ins Grab gelegt werden (II. Gruppe); dabei ist die Bestattungsart, die uns interessiert, auch nicht eine sog. Bestattung «mit ausgestopfter Pferdehaut» (III. Gruppe). In Wirklichkeit mag die Anordnung der Hautmasse in den Gräbern von Madaras an ein Pferd erinnert haben, das mit unter sich angezogenen Beinen in der Grube lag.<sup>115</sup> Diesen Eindruck mag die Satteldecke, mit Silberplatten geschmückt, nur noch erhöht haben. Das Grab 4 von Madaras (Abb. 5) zeigt eine Variante dieser Bestattungsart: der Pferdeschädel lag nämlich in diesem Fall neben dem linken Bein der mit reichen Beigaben bestatteten Frau; dagegen waren die Beine des Pferdes etwa 80 cm lang neben der Seite des Grabes, das eben deswegen länger als üblich gestaltet war.

Wir besitzen keine schriftlichen Quellen, die uns über Aufbau und Komposition der ungarischen Gesellschaft im 10. Jahrhundert authentisch Auskunft erteilen könnten; aber die Gräberfelder aus dem 10. und 11. Jahrhundert, die in den letzten Jahrzehnten in großer Anzahl freigelegt, sowie ihre Analyse, die durch Gy. László sorgfältig ausgearbeitet wurde, beleuchten bereits einige Einzelheiten.<sup>116</sup> Im Lichte der archäologischen Funde erscheint das Ungartum des 10. Jahrhunderts als eine mehrschichtig gegliederte Gesellschaft, deren Gruppen sich eindeutig voneinander absondern. Es gibt die von Geburt aus vornehmen, führenden Familien mit Rang und Stand, die große Reichtümer besitzen, und es gibt die Angehörigen der mehr oder weniger wohlhabenden Mittelschicht; die letzteren stehen im Dienste ersterer. Das freie Gemeinvolk wurde noch in seinem Besitz belassen, aber es gibt bereits auch Diener, die im Eigentum der Vornehmen sind und um sie herum leben. Diese Schichten der Gesellschaft sind durch ein ganzes, kompliziertes System der Rechte und Verpflichtungen miteinander verbunden.<sup>117</sup>

Ein Blick auf die Karte (Abb. 12) verrät bereits, daß das Gräberfeld von Madaras aus einer einzigen Reihe bestand; auf dem linken Flügel — der leider gestört war — waren Männer, und

<sup>113</sup> L. BELLA: Újabb csornai leletekről (Über neuere Funde von Csorna). ArchÉrt 15 (1895) 254.

<sup>114</sup> Gy. LÁSZLÓ: A koronói lelet és a honfoglaló magyarok nyerge (Der Grabfund von Koronó und der altungarische Sattel.) ArchHung 27 (1943) 45—57.

<sup>115</sup> Cs. BÁLINT: A honfoglaláskori lovastemetkezések néhány kérdése (Über die Pferdebestattungen der Landnahmezeit). SzegediMúzÉvk 1969/I, 110. — Cs. BÁLINT: Pogrebenie s konjami u wengrow

IX—X. ww. PADIU Moskwa 1972, 180.

<sup>116</sup> LÁSZLÓ 125—165. — Ein Aufsatz, der die früheren Ergebnisse des Verfassers weiter präzisiert: Gy. LÁSZLÓ: Honfoglaláskori régészetiünk és a magyar nagycsalád (Unsere landnahmezeitliche Archäologie und die ungarische Großfamilie). ArchÉrt 77 (1950) 137—142.

<sup>117</sup> DIENES (1972) 18.



auf dem rechten Frauen und ein Kind (ein Mädchen?) bestattet.<sup>118</sup> Diese Einteilung zeigt das Bild der Jurte bzw. dieselbe Ordnung, die beim Gelage, bei Zusammenkünften, ja auch bei der Ansiedlung immer befolgt wurde. Ein jeder hatte bei solchen Gelegenheiten den genauen, ihm zugewiesenen Platz, nach Geschlecht, Alter und Rang.<sup>119</sup> Die neueren archäologischen Angaben legen jene Vermutung nahe, daß die Grundzelle der landnehmenden Gesellschaft die der heutigen ähnliche Familie war, die außer den Eltern, die noch nicht verheirateten Jungen und Mädchen in sich einschloß. Das Gräberfeld von Madaras erlaubt gesellschaftshistorische Schlüsse nur in beschränktem Maße. Aber soviel scheint sicher zu sein, daß in der Mitte dieses Gräberfeldes, das im 10. Jahrhundert, in der der Staatsgründung von Geisa und István vorangehenden Epoche benutzt wurde, ein älteres Ehepaar lag (Grab 2 und 4). Das Grab 3 hatte keine Beigaben; der Mann, der darin in zusammengekauerter Stellung bestattet lag, war wohl ihr Diener. Das Paar in den Gräbern 1 und 6 mag zusammengehört haben; diese mögen der nächstfolgenden Generation angehört haben. Das Kind im Grab 5 mag der Nachkomme des einen oder des anderen Ehepaars gewesen sein. Die Entfernung zwischen den Gräbern 5 und 6 ist unmotiviert und ungewöhnlich groß. Wir haben zwar für die Vermutung überhaupt keine handgreiflichen Beweise, aber hier mögen Säuglinge gelegen haben, deren Gräber vielleicht im Laufe des Rigolens zerstört wurden.

Jene Mittelschicht, die kein Vermögen, nur Stiefel, Kleid und Pferdegeschirr mit Silberbesatz besaß, bestattete sich gewöhnlich in Kleinfamilien-Gräberfeldern (Karancslapujtó, Oroszáza-Gräberfeld neben dem Gehöft von Frau Ignác Pusztai, Szakony). Auch diese Mittelschicht selber war keinesweges vollkommen einheitlich; es gab in ihr reichere Befehlshaber und einfachere Kämpfer. Das Gräberfeld, das in Madaras-Árvai-Flur freigelegt wurde, zeigt das obere Niveau dieser Mittelschicht. Dies ersieht man daraus, daß in diesem Fall der Hausdiener auch im Jenseits neben seinem Herrn blieb.

Es gab in der letzten Zeit — anlässlich der landnahmezeitlichen Bestattungen in zusammengekauerter Stellung — eine Auseinandersetzung zwischen I. Dienes und J. Gy. Szabó, wobei letzterer die Bestattungen dieser Art gesammelt und systematisiert hat. Die einander entgegengesetzten Ansichten laufen darauf hinaus, daß I. Dienes die Toten, die in zusammengekauerter Stellung bestattet wurden, für gewesene Hausdiener hielt, während J. Gy. Szabó die gesellschaftliche Lage derselben — mindestens bei einem Teil der Fälle — anders beurteilte.<sup>120</sup> Wir wollen auf diese sehr nützliche Auseinandersetzung diesmal nicht näher eingehen, sondern nur bemerken, daß das vorsichtige, schattierte Behandeln der Frage sehr wohl begründet ist. Der ältere Mann, der in zusammengekauerter Stellung im Grab 3 von Madaras ohne Beigaben bestattet war, hatte wohl nicht denselben gesellschaftlichen Rang, wie die ebenfalls zusammengekauert liegende Frau im Grab 6 derselben Reihe, die jedoch mit reichen Beigaben ausgestattet war.

Die ungarische Gesellschaft bereicherte sich in der Zeit nach der Landnahme mit zweierlei Gefangenen: mit den Slawen des Donaubeckens, und mit solchen, die anlässlich der Beutezüge ins Land gebracht wurden. Nachdem es diese Quellen nicht mehr gab, mußten sie ihre Sklaven bereits für Geld kaufen. Ibrahim ibn Jakub, der arabische Schriftsteller jüdischer Abstammung, der um 965 herum einen der wichtigsten Sklavenmärkte in Prag besucht hatte, berichtet, daß von hier Sklaven nach Ungarn verkauft wurden.<sup>121</sup> Im Jahre 974 schrieb Pilgrim, Bischof von Passau, in seinem Brief an den Papst Benedikt VII., daß die ungarländischen Sklaven aus allen

<sup>118</sup> B. A. MARCSIK ist im Begriffe, das anthropologische Material zu bearbeiten. Ihr sind wir für die provisorischen Angaben zu Dank verpflichtet.

<sup>119</sup> Á. VÁMBÉRY: A török faj (Die türkische Rasse). Budapest 1885, 251. — M. HERMANUS: Die Nomaden von Tibet. Wien 1949, 229.

<sup>120</sup> J. GY. SZABÓ: Árpádkori telep és temető Sarud határában (Arpadenzeitliche Siedlung und Gräberfeld in Gemarkung von Sarud). *EgriMúzeum* 14 (1976) 35–41.

<sup>121</sup> *Monumenta Poloniae Historica* N. S. I. 146.



Teilen der Welt hierher verschleppt worden seien («qui ex omni parte mundi illuc tracti sunt captivi»)<sup>122</sup>

Wir mußten zahlreiche Fragen offen lassen. Wir sind noch sehr weit davon entfernt, um die Geschichte der Nord-Bácska im 9. und 10. Jahrhundert — auch nur in großen Umrissen — skizzieren zu können; das Gräberfeld von Madaras ist ja das erste, das in dieser Gegend zumindest zu einem großen Teil mit authentischer Grabung freigelegt wurde. Um ein auch nur einigermaßen authentisches historisches und gesellschaftshistorisches Bild zu entwerfen, müßte man noch weitere Gräberfelder des gemeinen Volkes und der mittleren Schichten freilegen. Hoffentlich werden die sich langsam mehrenden Funde in den nächsten Jahrzehnten auch die Lösung dieser Aufgabe ermöglichen.

#### ABKÜRZUNGEN

ArchÉrt	Archaeologiai Értesítő
ArchHung	Archaeologia Hungarica
ArchK	Archeológiai Közlemények
BÁLINT	Cs. BÁLINT: A gádorosi honfoglaláskori nyereg. La selle de l'époque de la conquête hongroise trouvée à Gádoros. ArchÉrt 101 (1974) 17–44.
CSALLÁNY (1959)	D. CSALLÁNY: Ungarische Zierscheiben aus dem X. Jahrhundert ActaArchHung 10 (1959) 281–325.
CSALLÁNY (1970)	D. CSALLÁNY: Weiblicher Haarflechteschmuck und Stiefelbeschlüge aus der ungarischen Landnahmezeit im Karpatenbecken. ActaArchHung 22 (1970) 261–299.
DIENES (1956)	I. DIENES: Un cimetière des Hongrois conquérants à Bashalom. ActaArchHung 7 (1956) 245–277.
DIENES (1957)	I. DIENES: A bashalmi (Szabolcs-Szatmár m.) honfoglaláskori temető (Landnahmezeitliches Gräberfeld von Bashalom in Kom. Szabolcs-Szatmár). ArchÉrt 84 (1957) 24–37.
DIENES (1964)	I. DIENES: A karancslapujtői honfoglaláskori öv és mordvin földi hasonmása. (Pojas epochi sawoewanija rodini is Karantschlapujtő i ego mordowskaja analogija). ArchÉrt 91 (1964) 18–40.
DIENES (1965)	I. DIENES: A honfoglaló magyarok (Die landnehmenden Ungarn). In: GY. NAGY (red.): Orosháza története. Orosháza 1965, 136–174.
DIENES (1972)	I. DIENES: A honfoglaló magyarok (Die landnehmenden Ungarn). Budapest 1972.
DIENES (1975)	I. DIENES: A honfoglaló magyarok és ősi hiedelmek (Die landnehmenden Ungarn und ihre uralten Glaubensvorstellungen). P. HAJDÚ (red.): Uráli népek. Budapest 1975, 77–108.
DÓKUS	GY. DÓKUS: Árpádkori sírleletek Zemplén vármegyében (Arpadenzeitliche Grabfunde im Komitat Zemplén). ArchÉrt 20 (1900) 39–61.
DolgKolozsvar	Dolgozatok az Erdélyi Múzeum Érem- és Régiségtárából
DolgSzeged	Dolgozatok a Szegedi Tudományegyetem Régiségtudományi Intézetéből
EgriMúzÉvk	Az Egri Múzeum Évkönyve
FEHÉR — ÉRY — KRALOVÁNSZKY	G. FEHÉR — K. ÉRY — A. KRALOVÁNSZKY: A Közép-Duna medence honfoglaláskori és kora Árpádkori sírleletei (Landnahmezeitliche und früh-Arpadenzeitliche Grabfunde im Mittleren Donaubecken). RégészetiTan 2. Budapest 1962.
FETTICH	N. FETTICH: Adatok a honfoglaláskor archeológiájához (Zur Archäologie der ungarischen Landnahmezeit). ArchÉrt 45 (1931) 48–112, 305–329.
FolArch	Folia Archaeologica
HAMPEL (1905)	J. HAMPEL: Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn I–III. Braunschweig 1905.
HAMPEL (1907)	J. HAMPEL: Újabb tanulmányok a honfoglaláskor emlékeiről (Neuere Studien über die Altertümer der Landnahmezeit). Budapest 1907.
JÓSA (1896)	A. JÓSA: A bezdédi honfoglaláskori temető (Das landnahmezeitliche Gräberfeld von Bezded). ArchÉrt 16 (1896) 385–412.
JÓSA (1914)	A. JÓSA: Honfoglaláskori emlékek Szabolcsban (Landnahmezeitliche Denkmäler in Szabolcs). ArchÉrt 34 (1914) 169–184, 271–273, 303–340, 449–450.
Közl	Közlemények az Erdélyi Nemzeti Múzeum Érem- és Régiségtárából
LÁSZLÓ	GY. LÁSZLÓ: A honfoglaló magyar nép élete (Lebensweise des landnehmenden ungarischen Volkes). Budapest 1944.
MNM	Magyar Nemzeti Múzeum
MÓRA	F. MÓRA: Lovassírok Kunágótán (Reitergräber aus der Landnahmezeit in Kunágota). DolgSzeged 2 (1926) 123–135.
PATAY	P. PATAY: Adatok a nógrádi dombvidék X–XI. századi településtörténetéhez. (Contributions à l'histoire du peuplement aux X <sup>e</sup> et XI <sup>e</sup> siècles de la région des collines de Nógrád). ArchÉrt 84 (1957) 58–66.

<sup>122</sup> GY. GYÖRFFY: István király és műve (König Stefan und sein Werk). Budapest 1977. 501.

RégFüz  
RégészetiTan  
SzegediMúzÉvk  
SZÓKE

TÓTH

PADIU

Régészeti Füzetek  
Régészeti Tanulmányok  
A Móra Ferenc Múzeum Évkönyve  
B. SZÓKE: A honfoglaló és kora-árpádkori magyarság régészeti emlékei (Archäologische Denkmäler des Ungarntums der Landnahmezeit und der frühen Arpadenzeit). RégészetiTan 1. Budapest 1962.  
E. H. TÓTH: Honfoglaláskori sír Kiskunfélegyházán (Ein landnahmezeitliches Grab in Kiskunfélegyháza). ArchÉrt 101 (1974) 112–126.  
A. L. SMIRNOV—V. N. TSCHERNETSOW—I. F. ERDÉLYI (red.): Problemi archeologii drownej istorii ugrow. Moskwa 1972.





## DER LANDNAHMEZEITLICHE GRABFUND VON PESTLŐRINC

Im Jahre 1964 wurde im Grenzgebiet von Budapest und Vecsés, im XVIII. Bezirk (Pestlőrinc) in der Vörös Hadsereg Straße, in der Abwasserkläranlage der Kanalisationswerke «Stromfeld», anlässlich von Kanalisationsarbeiten ein landnahmezeitliches Reitergrab aufgestört (Abb. 1). Die erhaltengebliebenen Funde wurden von F. Kőszegi gesammelt und in das Historische Museum von Budapest eingeliefert.<sup>1</sup> Seiner Mitteilung nach hat man zur Zeit der Erdarbeiten wahrscheinlich keine weiteren Gräber gefunden; übrigens ist die Umgebung des Fundortes so sehr aufgestört und bebaut worden, daß in unmittelbarer Nähe keine Kontrollgrabung mehr vorführbar war.

*Die ins Museum eingelieferten Funde:*<sup>2</sup>

1. *Säbel*, in 4 Fragmenten. Infolge seines mangelhaften Zustandes war er nicht mehr zusammenzufügen; die Länge der erhaltengebliebenen Stücke der Klinge beträgt ca. 63,7 cm. Das obere Drittel blieb in etwa einem Stück erhalten. Wir haben auf dieser Klinge vor der Restaurierung, dem Rücken entlang einen schmalen, aschgrauen Streifen bzw. in seiner Linie die Spuren der Bearbeitung beobachtet; ebenso waren auf dem Quereisen und am Ansatz der Klinge eine Metalleinlage bzw. Spuren davon zu sehen (Abb. 2, 3). Es hat sich, nach der ausgezeichneten Restaurationsarbeit,<sup>3</sup> herausgestellt, daß wir es hier mit einem Säbel von speziellem Requisit zu tun haben.

Die erwähnten Fragmente sind zusammenhängende Stücke des Säbelgriffes und der Säbelklinge (Abb. 2, 1; Abb. 3, 1). Die Klinge hatte einen starken Rücken, die Schneide ist ausgebrochen. Der Ansatz der Klinge ist von einer vergoldeten Bronzeplatte eingefast; die Bronzeplatte wurde — zusammen mit dem die Schneide der Klinge einfassenden Fortsatz — aus einem Stück ausgeschnitten; man hat diese Bronzeplatte auf die Schneide gelegt, die beiden Enden des Bandes, die den Ansatz der Klinge umfassen, wurden am Rücken zusammengeschmiedet. (Es ist im heutigen Zustand auf der Vorderseite unversehrt, auf der Rückseite stark beschädigt. Breite: 2,95 cm, H: 0,7 cm.) Der Fortsatz wurde an seinem ausrundenden unteren Ende mit einem durchbrochenen Silberniet an die Schneide befestigt; man sieht beiderseits des mittleren Teiles je ein Stützhörnchen; das vordere Hörnchen ist flossenförmig, das hintere dreieckig. L: 4,35 cm, Br: 0,3—0,55 cm, Abb. 3, 2.

Die Restaurierung hat gezeigt, daß jener Streifen, den wir früher beiderseits der Klinge sahen, die Spur der Blutrinne mit Silberplatteneinlage ist. Die leicht konkave Blutrinne läuft dem Rücken entlang, mit ihm parallel; ihre beiden Ränder wurden wahrscheinlich zuerst eingeritzt, so dann mit einem spitzen, kegeligem Instrument rau gehämmert; in den so vorbereiteten Streifen wurde dann das etwa 0,4 cm breite (auf der Rückseite: 0,3 cm) ungeschmückte Silberband eingehämmert (Abb. 3, 3). Die Blutrinne ist auf der Vorderseite in einer Länge von 11,3 cm, auf der Rückseite 6,05 cm lang erhalten geblieben; man sieht die erwähnten Ränder der Blutrinne auf der Vorderseite noch um weitere 3,3 cm (in kleineren Spuren bis zum Ende des Fragmentes), auf der Rückseite ist sie in einer Länge von etwa 7,1 cm, in Abschnitten noch erkennbar. (Sie war vor der Restauration auf dem ganzen Schneide-Bruchstück sichtbar, vgl. Abb. 2, 3.) Man kann feststellen, daß zuerst die Einlage der Blutrinne vorbereitet wurde, erst danach hat man die vorhin bereits erwähnte bronzene Auflage auf den Ansatz der Klinge befestigt.

Die aus Eisen geschmiedete Querstange ist kahnförmig (Abb. 2, 2), die Mitte wird breiter, der Stengel ist heruntergebogen, das Ende ist kugelförmig (L: 8,45 cm, Br: 0,9 cm, Dicke: 2,2 cm, Durchmesser der Kugel: 1,4 cm). Sie hat in der Mitte einen platten Kegel, dessen vier Seiten in einer solchen Form mit je einem aus Bronze ausgeschnittenem und vermutlich vergoldetem Dreieck geschmückt waren, daß die Kanten des Kegels etwa 0,15 cm breit unbedeckt geblieben waren. Zwei Plättchen, in Richtung der Klinge, fehlen, infolge Beschädigung des Kegels. Auf den mit Grat versehenen Stielen der Querstange beiderseits der Grat-Linie und

<sup>1</sup> F. KŐSZEGI: RégFüz 18 (1965) 48; ArchÉrt 92 (1965) 239; Budapesti Történeti Múzeum Inv. Num. 78. 1. 1—10. — Auch auf diesem Wege bedanke ich mich bei F. Kőszegi und M. Nagy, daß sie mir den Fund für die Bearbeitung bereitwillig überließen.

<sup>2</sup> Die Beschreibung haben wir — in Vorbereitung einer gemeinsamen Arbeit — zusammen mit L. Kovács angefertigt.

<sup>3</sup> Arbeit von E. Somlósi (Archäologisches Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, 1977)



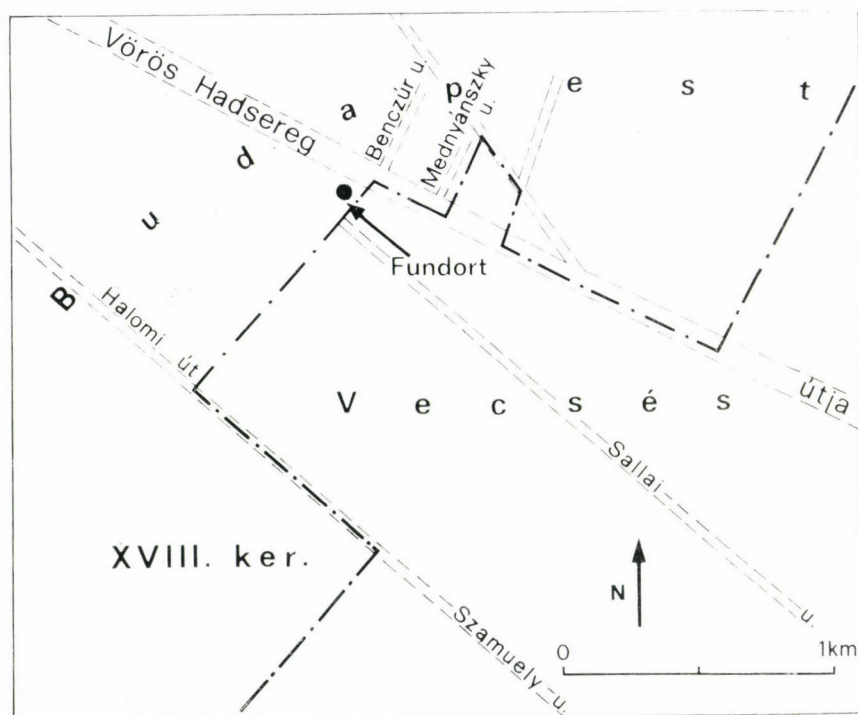


Abb. 1. Fundort des landnahmezeitlichen Grabes

damit parallel war je ein vergoldetes Bronze-Band, das in den vertieften Graben des Eisens eingehämmert war. Die Kugeln an den Enden der Querstange waren vermutlich mit jenem blätterigen oder gabeligen Kreuzmuster geschmückt, das aus der Landnahmezeit wohlbekannt ist; die Spuren der gefurchten Linien der einstigen Verzierung oder Einlage (?) sind auf der rechtsseitigen Kugel noch gut sichtbar. Die Rückseite der Querstange ist glatt, ungeschmückt, und ihr mittlerer Teil hat keinen Kegel.

Das in Richtung Klinge gebogene Griffseisen ist beschädigt, das Ende fehlt (möglicherweise zerbrach es am zweiten Nagelloch). L: 5,9 cm, Br: 0,9 cm—1,8 cm, Dicke 0,2—0,55 cm. Der erste Eisenniet ist unversehrt (L: 1,8 cm, Durchm.: 1,03 cm). Die Vorderseite hatte einst ein silbernes Rechteck, das aus einer ungeschmückten Platte ausgeschnitten war; es weist entlang des rechten oberen Randes den Teil einer punzierten Linien- und Kerbenverzierung auf; L: 1 cm, Br: 0,7 cm. Die Rückseite hat auf derselben Stelle einen runden Silberniet mit stumpfem Rand (Durchm.: 0,55 cm).

Die Maße des behandelten Säbel-Fragmentes sind: L: 23 cm, L der Klinge: 16,1 cm, Br der Klinge: 2,95—1,9 cm, Dicke: 0,9 cm.

Von der Klinge sind noch 3 weitere Stücke erhalten geblieben, allesamt in schlechtem Zustand (Abb. 4, 1—3). Ihre Maße sind: 1. L: 22,6 cm, Br: 2 cm, Dicke: 0,4 cm; 2. L: 19,3 cm, Br: 2,2 cm, Dicke: 0,4 cm (nicht völlig sicher sind die Spuren des Nackens zu entnehmen); 3. L: 5,9 cm, Br: 2,1 cm, Dicke: 0,3 cm.

2. *Bügelpaar*. Nur das eine Stück von diesem ist in einem solchen Zustand, daß man es zumindest ergänzen kann; dies ist birnenförmig, es hat ein hervorspringendes, rechteckiges Ohr, in der Mitte Sohle mit Rippen. Seine Maße sind: H: 14 cm, Br: 13 cm, Br. der Sohle: 3,9 cm, die innere Br. des Ohres: 2 cm. Vom anderen Bügelpaar ist nur ein kleinerer Teil von jener Stelle erhalten geblieben, wo Sohle und Stiel sich begegnen (Abb. 4, 4).

3. *Eisenmesser*, gerade, einschneidig, in schlechtem Zustand erhalten, beide Enden fehlen. L: 8,2 cm, Br: 1,1 cm (Abb. 4, 5).

#### 4. Verzierungen des Gürtels mit Beschlag

a) *Schnalle*. Der Ring wurde aus Bronze, der Körper aus Silber gegossen (Abb. 5, 6, 13). Die Ornamentik auf dem Körper weist eingeritzte Verzierung auf. (Man darf annehmen, daß es sich um den Verzierungsplan einer für später gedachten Punzierung handelt.) Auf der Rückseite sieht man drei gemeinsam mit ihr gegossene Nietnägeln. An dem einen Ende findet man ein Schutzplättchen aus Kupfer. Die Enden der Nietnägeln sind stark abgewetzt. Vermutlich vom langen Gebrauch her kommt es, daß der wohl ursprüngliche Silberring später durch einen Bronzering ersetzt wurde. Die Maße sind: L: 5,1 cm, der Körper: 3,7 × 1,6 cm, Dicke mit dem Niet zusammen: 0,41 cm, ohne den Niet: 0,1—0,18 cm, Br. des Ringes: 1,7 cm, innere Br: 1,3 cm.

b) *Gürtelbeschlag*, vom herabhängenden Teil des Riemen (Abb. 5, 3, Abb. 10, 7) Gegossenes Silber. Punzierte Verzierung mit vergoldetem Hintergrund, mit Blättern und Ranken; die Verzierung ist dieselbe, wie diejenige des später folgenden Groß-Riemenendes. Auf der Rückseite drei zusammen mit ihm gegossene Nietnägeln; der eine besitzt noch das Schutzplättchen aus Kupfer. Das Stück ist auf der kürzeren Seite abgewetzt; die Ränder der Ranken wurden zwar eingepunziert, aber die volle Bearbeitung ist nicht ausgeführt worden. Die Maße sind: Br: 1,9 cm, H: 2,1 cm, Dicke mit den Nietnägeln: 0,5 cm, ohne die Nietnägeln: 0,21 cm.

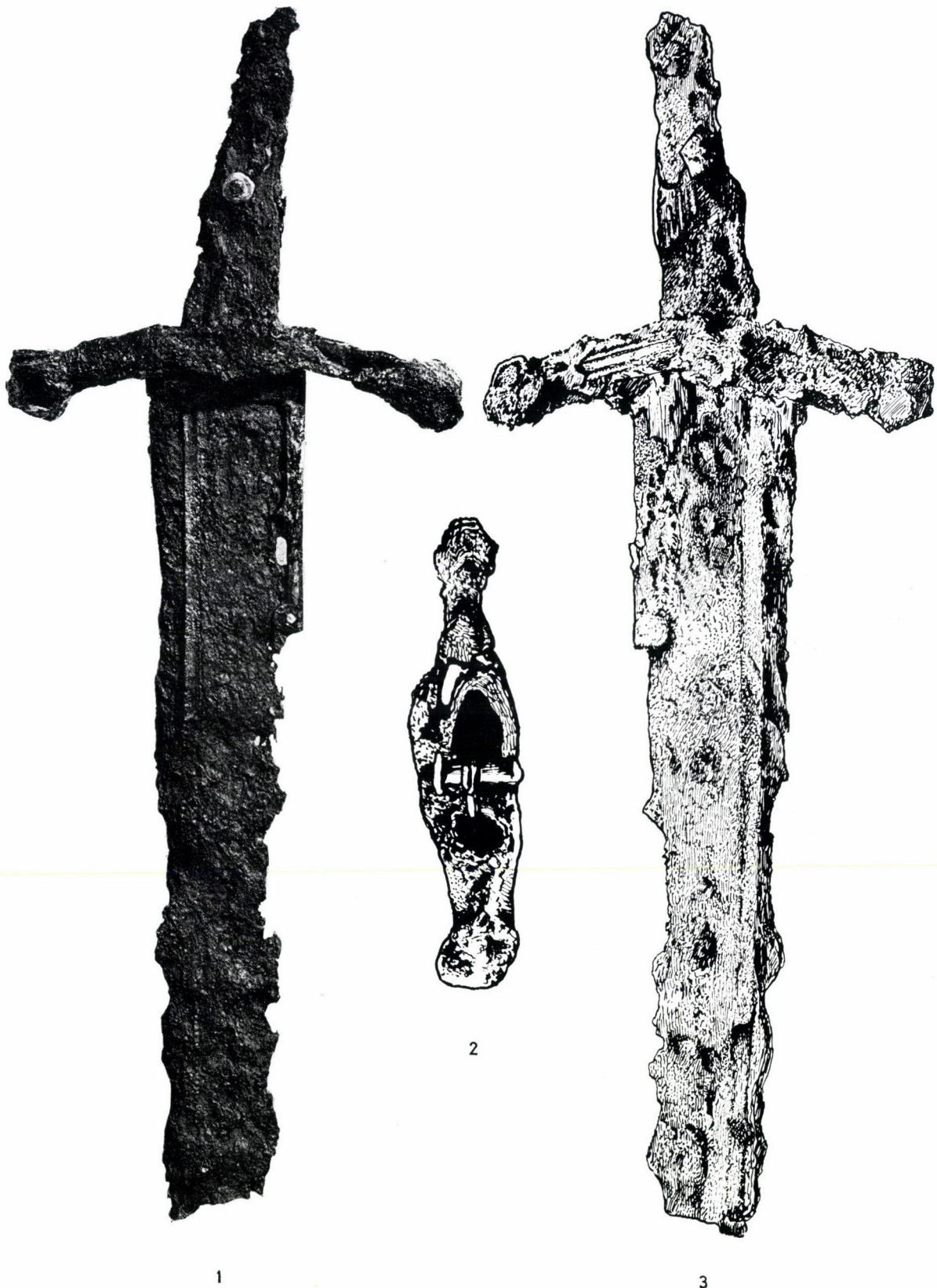


Abb. 2.1, 3: Das obere Drittel des Säbels (3: Vor der Restaurierung); 2: das Quereisen von oben gesehen

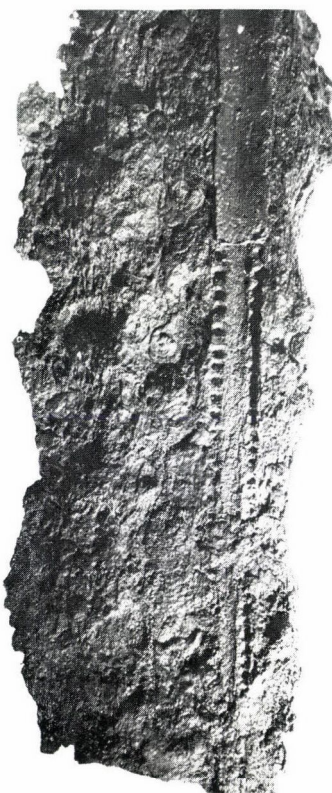




1



2



3

Abb. 3. 1: Das obere Drittel des Säbels; 2: Die Schutzplatte der Klinge aus Bronze und die Einlage der Blutrinne;  
3: Die Einlage der Blutrinne und ihre mit Instrument vorbereitete Stelle



Abb. 4. 1–3: Die Klingenbruchstücke des Säbels; 4: Bügelbruchstück; 5: Eisenmesser; 6: Der Bügel

c) *Großes Riemenende*, aus gegossenem Silber (Abb. 5, 1, 2, 9). Der Hintergrund ist reichlich vergoldet, in der Mittellinie ragt die Rippe hervor. Die Verzierung mit Blättern und Ranken ist nach dem Stil der Taschenplatten sorgfältig punziert (in der Mittellinie der Blätter in runde Punzen laufende Linien; die Ränder der Blätter folgen rhythmisch ihren Biegungen; ähnlich ist die Verzierung am Ansatz der Blätterbündel). Der Goldschmied hat den schraffierten Randschmuck in der Mitte des Riemenendes nur vorgezeichnet aber nicht ausgeführt. Die kleinen runden Punzen wurden übrigens nach dem Einhämmern der dünnen Linien eingeschlagen; die Hand wurde dabei ein wenig schief gehalten. Das Ende des Werkzeuges war ringförmig ausgebildet. — Man sieht auf der Rückseite fünf zusammen mit ihm gegossene Nietnägel. Das Großriemenende wurde in der Form auf dem Riemen befestigt, daß auf die Nägel eine wahrscheinlich ebenso große Kupferplatte gezogen wurde, und die Enden der Nägel wurden durch Hämmern zurückgebogen. (Die Kupferplatte ist heute fragmentarisch und mangelhaft.) Mittlerweile war der eine Nietnagel ausgebrochen, und er wurde mit einem solchen Kupferniet ersetzt, dessen Ende nach dem Durchbohren des Riemenendes auf der verzierten Seite plattgehämmert wurde. Man sieht auch kleinere Gußfehler; zwischen den Ranken ist der Hintergrund an einigen Stellen durchlöchert. Die Maße sind: L: 5,3 cm, Br: 1,95 cm, Dicke mit dem Nietnagel: 0,55 cm, ohne den Nietnagel: 0,25 cm.

d) *Kleines Riemenende*, gegossenes Silber (Abb. 5, 4, 11). Eingetiefter, vergoldeter Hintergrund hebt die Verzierung mit Blättern und Ranken hervor; die Oberfläche wurde im Gegensatz zu den auffallenden Verzierungen des Gürtels nicht punziert, und auch durch Einritzen nicht vorgeplant. Die Oberfläche des ganzen Kleinriemenendes — besonders das untere Ende — ist abgewetzt. Auf der Rückseite sieht man drei zusammen mit ihm gegossene Nietnägel mit plattgehämmerten Enden. Die Maße sind: L: 3,2 cm, Br: 1,05 cm, Dicke mit dem Nietnagel: 0,35 cm, ohne den Nietnagel: 0,17 cm.

#### 5. *Gepreßte Silberverzierungen*

a) Ein runder Gegenstand mit konvexer Oberfläche, in fragmentarischem Zustand (Abb. 5, 5, 12). Am unversehrten Rand ist ein kleines, rundes Loch, zum Aufnähen, erhalten geblieben; es wurde von der Vorderseite her durchgeschlagen. Durchm.: 2,4 cm.

b) Runder Gegenstand mit konvexer Oberfläche (Abb. 5, 7, 14). Die Verzierung besteht vom breiten Rand her zum stark konvexen Mittelteil hin ausgeflochtenen Blatt-Mustern. Am Rand sieht man zwei Löcher zum Aufnähen; sie wurden vor der Rückseite her, wahrscheinlich dadurch, daß man den Gegenstand auf eine weiche Unterlage gelegt hatte, durchgeschlagen (die Platte ist nämlich am Rand des Loches stark ausgestülpt). Die Maße sind: Durchm.: 3,35 cm, H: 0,59 cm.

c) Zu diesem Fund gehört auch noch das winzige Fragment einer gepreßten Silberverzierung, dessen Muster von den vorangehenden wahrscheinlich abweicht.

6. Fragmente eines *Kleiderbandes*, aus 0,5 cm breiter, dünner Silberplatte. Der eine Rand ist unebenmäßig, der andere glatt, abgewetzt (Abb. 5, 8, 15).



Es ist zu bedauern, daß von den Gürtelverzierungen nur diese paar Stücke erhalten geblieben sind. Ich kenne weitere Verzierungen gegossener Gürtelbeschläge mit Punzierung nur aus dem reichen Grabfunden von Tarcal,<sup>4</sup> von Szolnok-Strázsahalom<sup>4a</sup> und aus dem Grab I des Gräberfeldes I von Bashalom.<sup>5</sup> Stil und Bearbeitung der Gürtelverzierung von Pestlőrinc erinnern eher an die vorigen Funde. Es ist festzuhalten, daß man einem ähnlichen Verzierungsverfahren auch bei anderen Gegenstandstypen begegnet (z. B. durchbrochener Haargeflechtsschmuck von Sárospatak).<sup>6</sup> Die sorgfältige Ausführung der Punzierung, die Goldschmiedetechnik guter Qualität, und die dicke Vergoldung im Falle der Garnitur von Pestlőrinc sprechen sowohl vom hervorragenden Können des Meisters, wie auch von den hohen Ansprüchen des Bestellers.

Auch der Waffenschmied hat keine bloß durchschnittliche Arbeit geleistet. Die erhalten gebliebenen Teile der Ausrüstung des Säbels (das Einfassen der Enden des Nagels, welcher den Griff durchbohrt, mit einer Silberplatte, die Vergoldung der Auflageplatte am Quereisen und am oberen Ende der Klinge, die Abdeckung der Schneide am oberen Ende der Klinge mit einer schön bearbeiteten und vergoldeten Platte, und nicht zuletzt die Platteneinlage der Blutrinne) haben bereits auch mit der angewandten Quantität des Edelmetalls den Wert bedeutend erhöht. Eine besondere Beachtung verdient die Blutrinne mit Einlage, denn dies ist der erste Fall, daß diese Technik sich bei einem landnahmezeitlichen Säbel nachweisen läßt. Denkt man daran, daß die Säbel-Funde aus dem Karpatenbecken oft in schlechtem Zustand sind, daß häufig auch das Restaurieren nicht fachgemäß durchgeführt wurde, so ist es gar nicht ausgeschlossen, daß ähnliche Fälle auch beim früher gefundenen Material bereits vorkamen; vielleicht wurde man auf sie nur infolge der weniger günstigen Umstände nicht aufmerksam. Es ist vorstellbar, daß, wie auch die Nackenschneide früher als eine Ausnahme galt,<sup>7</sup> heute dagegen de facto als allgemein angesehen wird,<sup>8</sup> so auch die Blutrinne mit Platten-Einlage in der Landnahmezeit ziemlich verbreitet gewesen sein mag. In dieser Hinsicht darf man zu Recht auf den Säbel von Wien verweisen,<sup>9</sup> und ebenso auf den Hojnowskij-Säbel;<sup>10</sup> damit hat man sogleich auch jenen osteuropäischen Steppen-Kulturreis angegeben, dessen Bestandteil auch die materielle Kultur des landnehmenden Ungarntums gewesen sein mag.

Es kommt bei Funden aus der Landnahmezeit verhältnismäßig selten vor, daß das Pferdegeschirr von Männern mit Beschlägen verziert ist;<sup>11</sup> im Fund von Pestlőrinc dürfte die größere, erhalten gebliebene Verzierung (Abb. 5, 7, 14), auf Grund seines Maßes, evtl. als ein solches Stück gelten. Dagegen erinnert der kleinere Beschlag an gepreßte Verzierung von weiblichen Kleidungsstücken; es sei hier bemerkt: wie bekannt, kommen manchmal weibliche Schmucksachen auch in Gräbern von vornehmen Männern vor.<sup>12</sup>

Die aufgezählten Funde (punzierte Gürtelbeschläge, kunstvoller Säbel, Pferdegeschirr mit Beschlag) sprechen dafür, daß das Grab von Pestlőrinc die Ruhestätte eines vornehmen landnehmenden Ungarn gewesen sein mag. Für die Zeit der Bestattung stehen uns keine chronologischen Anhaltspunkte zur Verfügung; man darf vielleicht lediglich vermuten, daß der Tote wohl noch vor den großen Veränderungen im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts bestattet wurde.

<sup>4</sup> DIENES Fig. 45.

<sup>4a</sup> Ung. Nationalmuseum Inv. Num. 58/1912. 5, 7.

<sup>5</sup> I. DIENES: Un cimetière des Hongrois conquérants à Bashalom. *ActaArchHung* 7 (1956) Taf. LXII. 1–6.

<sup>6</sup> I. DIENES: Die Kunst der landnehmenden Ungarn und ihre Glaubenswelt. *Actes du XXII<sup>e</sup> Congrès International d'Histoire de l'Art*. III. Budapest 1969. 42. 6.

<sup>7</sup> Z. TÓTH: Attila's Schwert, Budapest 1930, 35–40.

<sup>8</sup> Freundliche Mitteilung von L. Kovács

<sup>9</sup> N. FETICH: Die Metallkunst der landnehmenden Ungarn. *ArchHung* 21 (1937) Taf. LXXXVIII.

<sup>10</sup> A. N. KIRPITSCHNIKOV: Altrussische Waffen. Moskau-Leningrad 1966, (auf russisch) 65; Abb. 15.

<sup>11</sup> B. SZÓKE: A honfoglaló és kora Árpád-kori magyarság régészeti emlékei (Archäologische Denkmäler des landnehmenden und früharpadenzeitlichen Ungarntums). Budapest 1962, 15–19.

<sup>12</sup> DIENES 17–18.





Abb. 5. 1–4, 6, 9–11, 13: Die Verzierungen des Gürtels. 5, 12: Kleiderverzierung; 7, 14: Pferdegeschirr-Verzierung; 8, 15: Kleiderband (2–8: Vorderplatte; 9–15: Hinterplatte)





Abb. 6. Fundorte aus dem 10. Jahrhundert auf dem Gebiete von Budapest (siehe Anm. 1–21)

Es wurde bereits gesagt, daß man nach dem Zum-Vorschein-Kommen unseres Grabfundes in der Umgebung keine Grabung mehr durchführen konnte. Man darf also lediglich auf Grund der Fundumstände vermuten, daß es sich wohl um ein Einzelgrab handelte. Der Boden wurde in einem Umkreis von etwa 10 m und 80–90 cm tief im Laufe der Erdarbeiten völlig umgewühlt. Zwar ist also die Behauptung, daß es ein Einzelgrab war, etwas unsicher, aber sie steht doch im besten Einklang (zusammen mit den erhaltengebliebenen Gegenständen: wertvolle Gürtelgarnitur und Säbel zusammen mit Pferdegeschirr-Beschlag) mit jener Beobachtung der Forscher, daß zumindest ein Teil der führenden Schicht der landnehmenden Ungarn als auch ihre mittlere Schicht, meistens in Einzelgräbern bestattet wurde.<sup>13</sup>

Wir kennen von der landnahmezeitlichen Vergangenheit des Gebietes der Stadt Budapest — obwohl innerhalb der Verwaltungsgrenzen 32 Fundorte aus dem 10. und 11. Jahrhundert beobachtet wurden — eigentlich recht wenig sicheres. Die im Jahre 1942 veröffentlichte Studie von Gy. László<sup>14</sup> war auch in dieser Hinsicht richtungsweisend. Auch der Verfasser einer neueren Bearbeitung schloß aus der Lage der Fundorte auf Straßenlinien.<sup>15</sup> Doch darf man derartige Schlüsse keineswegs als gesichert gelten lassen,<sup>16</sup> nachdem die bisherigen Freilegungen doch nur sporadisch waren, und die relative Chronologie der einzelnen Fundorte noch nicht recht geklärt wurde.<sup>16</sup> (Dabei ist natürlich nicht zu bezweifeln, daß einzelne Fundorte wohl auch mit den dama-

<sup>13</sup> I. DIENES: [Bespr.] B. Szóke: A honfoglaló és kora Árpád-kori magyarság régészeti emlékei (Archäologische Denkmäler des landnehmenden und früh-arpadenzeitlichen Ungarntums). ArchÉrt 91 (1964) 137.

<sup>14</sup> Gy. LÁSZLÓ: Budapest a népvándorlás korában, Budapest története (Budapest zur Zeit der Völkerwanderung. Geschichte der Stadt Budapest) I/2. Budapest 1942, 792.

<sup>15</sup> T. NAGY: Budapest története az őskortól a honfoglalásig (Geschichte der Stadt Budapest von der Urzeit zur Zeit der Landnahme). Budapest története I. Budapest 1973, 209–210, 212–213.

<sup>16</sup> Vgl. I. BÓNA: A népvándorlás Fejér megyében (Die Völkerwanderung im Komitat Fejér). Székesfehérvár 1971, 22–23.



Abb. 7. Gürtelbeschlag

ligen Straßenlinien ihre Verbindung hatten; man wird z. B. die Bedeutung der Flußübergangsstellen bei Megyer und Contra-Aquincum im 10. Jahrhundert keineswegs bezweifeln.)

Die landnehmenden Ungarn, die das Gebiet des heutigen Budapest besetzten, haben sich natürlich den geographischen Gegebenheiten der Hügel- und Berg-Landschaft auf der Budaer, und der Tiefebene auf Pester Seite angepaßt. Ich habe vor kurzem versucht zu vergleichen, wie das Ansiedlungssystem zweier Hauptgruppen des Ungartums im 10. und 11. Jahrhundert auch von ihrer Lebensweise im Zusammenhang mit den natürlichen und geographischen Bedingungen beeinflußt wurde.<sup>17</sup> Meine Beobachtungen, die ich damals in Hinsicht auf das ganze ungarische Gebiet des 10–11. Jahrhunderts in großen Zügen formulierte, scheinen jetzt ihre Gültigkeit auch in Hinsicht auf die kleinere verwaltungsmäßige Einheit zu behalten.

Ich habe die Fundorte Budapests aus dem 10.–11. Jahrhundert nach den Gruppen Hampel A–B (sog. Reiterbestattungen und Gräber nach dem Typus von Bjelo Brdo) eingeteilt. Selbst wenn man die Gefahren, die mit dieser Verallgemeinerung verbunden sind, nicht aus dem Auge verliert — daß nämlich oft in hohem Grade unsicher ist, welcher Gruppe ein Grab zugerechnet werden soll — auch dann scheint: *erstens* das gegenseitige Verhältnis beider Gruppen dasselbe zu sein, wie im ganzen Land, und auch auf dem Gebiet, wie Buda und Pest, die zwei verschiedenen geographischen Formationen angehören;<sup>18</sup> von den in Betracht gezogenen 32 Fundorten kamen

<sup>17</sup> BÁLINT

<sup>18</sup> CS. BÁLINT: A magyarság és az ún. bjelo brdoi

kultúra (Das Ungarntum und die sog. Bjelo Brdo-Kultur). *Cumania* 4 (1976) 245.



je 14—14 in die beiden Gruppen  $A^{19}$  bzw.  $B^{20}$  von Hampel (in vier Fällen konnte ich über die Zugehörigkeit keine Entscheidung treffen).<sup>21</sup> *Zweitens* es verteilten sich die zweierlei Fundgruppen je nach der geographischen Umgebung — d. h. auf der Budaer Seite waren, von wenigen Ausnahmen (wie Farkasrét, Óbuda-Csúcshegy) abgesehen, die Gräber nach dem Typus von Bjelo Brdo häufiger; die Bedeutung derselben schien auf der Pester Seite geringer zu sein. Es ist auffallend, daß in der südöstlichen Ecke der Stadt, in Pesterzsébet und Kíspeszt, ausschließlich nur Pferdebestattungen mit Säbel und Gürtelgarnitur zum Vorschein kamen. Dies darf uns nicht überraschen; dieser Stadtteil liegt auf einem ähnlichen Sand- und Löß-Boden, wie das Donau-Theiß-Zwischenstromgebiet, wo die Gräber — des Typus Hampel-A — jener Gesellschaftsschicht überwiegen, deren Lebensweise beweglicher war.<sup>22</sup>

Der Fund von Pestlőrinc ermöglicht einstweilen keine ausführlichere historisch-archäologische Bewertung. Es wären — um unsere Kenntnisse über die landnahmezeitlichen Siedlungen im Gebiet der Stadt Budapest zu bereichern — systematische Freilegungen notwendig.

#### ABKÜRZUNGEN

ArchÉrt	Archaeologiai Értesítő
ArchHung	Archaeologia Hungarica
BÁLINT	Cs. BÁLINT: Süd-Ungarn im X. Jahrhundert. Budapest (im Druck)
BpR	Budapest Régiségei
DIENES	I. DIENES: Die Ungarn um die Zeit der Landnahme. Budapest 1972.
FolArch	Folia Archaeologica
RégFüz	Régészeti Füzetek

<sup>19</sup> Nach der Serienzahl der auf Abb. 6 angegebenen Fundorte. Die Literatur siehe bei G. FEHÉR—K. ÉRY—A. KRALOVÁNSZKY: A Közép-Duna-medence magyar honfoglalás és kora Árpád-kori sírleletei (Grabfunde der ungarischen Landnahmezeit und der frühen Arpadenzeit im mittleren Donaubecken). red. B. Szőke, Budapest 1962, unter den entsprechenden Serienzahlen (mit K-x Zeichen: 4: Csúcshegyi-dűlő (K-109), 8: Testvérhegy, Erdőalja út (K-113), 11: Rákos (K-116), 13: Farkasréti temető (K-118), I. DIENES: Honfoglalás kori veretes tarsoly Budapest-Farkasrétről (Landnahmezeitliche Beschlag-Tasche von Budapest-Farkasrét). FolArch 24 (1973) 177—214, 14: Mexikói út (K-119), 17: Rákospalota (K-112), 18: Cinkota (K-123), 19: Pestlőrinc (K-124), 20: Kíspeszt-pestlőrinci szivattyútelep (K-125), 21: Pestlőrinc (K-126), 23: Pesterzsébet (K-128), 24: Pesterzsébet-Soroksár (K-129), 30: Soroksár-Vörös Október Tsz. RégFüz 23 (1969) 57, 23: Pestlőrinc

(siehe Anm. 1.).

<sup>20</sup> 2: Lipótmező (K-107), 3: Csillaghegy, Pusztakuti út (K-108), Óbuda, Szeszgyár (Brennerei) (K-110); 6: Óbuda Szőlő u. (K-111), 9: V. Bezirk, Károlyi kert (K-114), 12: Rákos (K-117), 25: Rákospalota-Püspökvilla (K-120), 16: Rákospalota-Szt. István tér (K-121), 25: Csepel-Királymajor (K-130), 26: Csepel-Komárom u. (K-131), 27: Csepel (K-132), 31: Csepel-Szabadkikötő (RégFüz 21 (1967) 56, 33: Óbuda-Viktória téglagyár (BpR 10 1923 74—80., 31: Nagytétény-római tábor (Angabe von M. Nagy).

<sup>21</sup> 1: Erzsébet híd (K-106), 7: Óbuda-Táborhegy (K-112), 22: Pesterzsébet (K-127), 29: Tétény (K-134). — Bei der Identifizierung der Fundorte auf der Karte war mir freundlicherweise M. Nagy behilflich, wofür ich ihr meinen Dank ausspreche.

<sup>22</sup> BÁLINT passim.

## DER LANDNAHMEZEITLICHE FUND VON KÉTPÓ

Es kam im Herbst 1970 in den Besitz des János Damjanich-Museums von Szolnok ein bedeutender Fund der ungarischen Landnahmezeit, der unter dem Namen der Schale von Kétpó in der Fachliteratur bekannt wurde.<sup>1</sup> Zusammen mit dieser Schale bereicherten noch einige kleinere Fundgegenstände die archäologische Sammlung des Damjanich-Museums, doch es ist verständlich — nachdem es sich um einen Einzelfund handelt —, daß die meiste Aufmerksamkeit diesem Fundgegenstand von hervorragender Bedeutung, der Schale (Abb. 1), zugewendet wurde.

Die Schale von Kétpó wurde durch I. Fodor an zwei verschiedenen Stellen bekanntgemacht.<sup>2</sup> Auch hier wird zum Teil seine Beschreibung übernommen. «Die Höhe der Schale beträgt 3,65 cm, der Munddurchmesser 11,6 cm. Auf dem 2,6 cm breiten Streifen unter dem Rand läuft eine Ranke mit wulstigen Blättern — ein Palmettenmuster — rundherum. Man hat ihre Linien mit dem Einschlagen von winzigen Punkten ausgebildet, während der Hintergrund gleichmäßig vergoldet wurde. Die Rankenreihe wird unten von einer geraden Linie abgeschlossen, während oben der verzierte Streifen vom oberen Rand der Palmettenblätter umrahmt wird. Der regelmäßig schlängelnde, aus gleichmäßigen Teilen zusammengesetzte Rankenschmuck wechselt an einer Stelle den Rhythmus: er umfaßt dort einen aus drei Blättern bestehenden kleinen Palmettenstrauß. Dies bildet offenbar den Mittelpunkt der Komposition, und man darf in ihm eine schöne Darstellung jenes Lebensbaums erblicken, der in der Glaubenswelt der landnehmenden Ungarn eine so wichtige Rolle gespielt hatte.

Der innere Boden des Gefäßes wurde in der Mitte mit vier Blättern verziert, die sich an einen mit Doppelinie gebildeten Kreis anpassen. Auch hier wurde die Oberfläche vergoldet.

Der Rand der Schale wurde nicht überall gleichmäßig ausgebildet. Außerdem ist an drei Stellen je ein kleines Stück von ihm ausgebrochen. Es lassen sich über der Lebensbaumdarstellung der Schale in 3,1 cm Breite und in 0,6 cm Dicke die Spuren der Befestigung, der Lötung des einstigen Henkels gut entnehmen<sup>3</sup> (Abb. 1).

Es kamen außer dieser Schale noch die folgenden kleineren Funde in die archäologische Sammlung des Damjanich Museums:

2 St. mehr oder weniger beschädigte, fragmentarische ovaloide Gürtelbeschläge; gegossenes Silber, mit vergoldetem Hintergrund. Das zentrale Motiv bilden drei Palmettenblätter, die auf eine an den Enden abwärts gedrehte Ranke aufgereiht sind; das Motiv ist unten auf dem Gürtelbeschlag durch eine senkrecht gegliederte bogige Rippe, und oben durch eine andere umgekehrte V-förmige Rippe abgeschlossen. Auf der Rückseite sieht man drei Silber-Nägel, die zum Befestigen dienten. Breite: 3,2 cm, Höhe: 2,8 cm (Abb. 10, 1–2).

5 St. dünne Silberplatten, in sehr beschädigtem Zustand, dreieckig bzw. von unregelmäßiger Form, mehrmals durchlöchert. Durchmesser: 1,7–3,1 cm (Abb. 10, 10–14).

Riemenende in stark beschädigtem Zustand, gepreßte Steifeplatte. Kupfer. Auf der Rückseite Teer-Überreste. Die Verzierung besteht aus einem näher nicht bestimmbar, in Rahmen eingefäßen Ranken-Geflecht. Breite: 6 cm, Höhe: 2,7 cm (Abb. 10, 9).

<sup>1</sup> Museumsdirektor Gy. Kaposvári erhielt diese Schale als Geschenk anlässlich eines Vortrages in Fegyvernek. Die Lehrerin Frau Gy. Pfeifer, die das Geschenk gestiftet hat, erhielt denselben Fund von einem Schüler, und sie besaß ihn damals, als sie ihn weitergab, schon seit acht Jahren. Die Funde kamen im Laufe von Erdarbeiten bei der Errichtung des Hybrid-Betriebes in Kétpó zum Vorschein. Hier möchte ich auch meinen Dank dem Museumsdirektor in Ruhestand, Gy. Kaposvári aussprechen, der die Funde zur Veröffentlichung freundlichst überließ, sowie meinen Lektoren I. Bóna und I. Dienes, die mich mit ihren freundlichen Raschlägen unterstützten.

<sup>2</sup> FODOR (1975) 225–256. FODOR (1977) 1119. Das Lichtbild der Schale ist noch veröffentlicht in:

»Ancient Cultures of the Uralian Peoples«. Ed.: P. Hajdú. Budapest 1976, Abb. 21–22.

<sup>3</sup> FODOR (1977) 1119. Fodor kam zum Schluß, daß die innere Verzierung und Vergoldung von denen am äußeren abweichend sind; sie waren nachträglich von einem weniger geschickten Meister angebracht. Nach Fodor wurden die Löcher beim Rand mit dem Zweck geschlagen, um die Schale auf den Gürtel befestigen zu können, und diese Löcher brachen dann aus. Diese Überlegungen führten Fodor zur Vermutung, daß die Schale wohl aus einem früheren, beschädigten Krug ausgebildet worden sei. Doch diese Vermutungen lassen sich nicht eindeutig beweisen, denn man sieht einerseits die Spuren der einstigen Befestigung des Henkels, und andererseits auch die innere Schmückung läßt sich nicht eindeutig von der äußeren trennen.



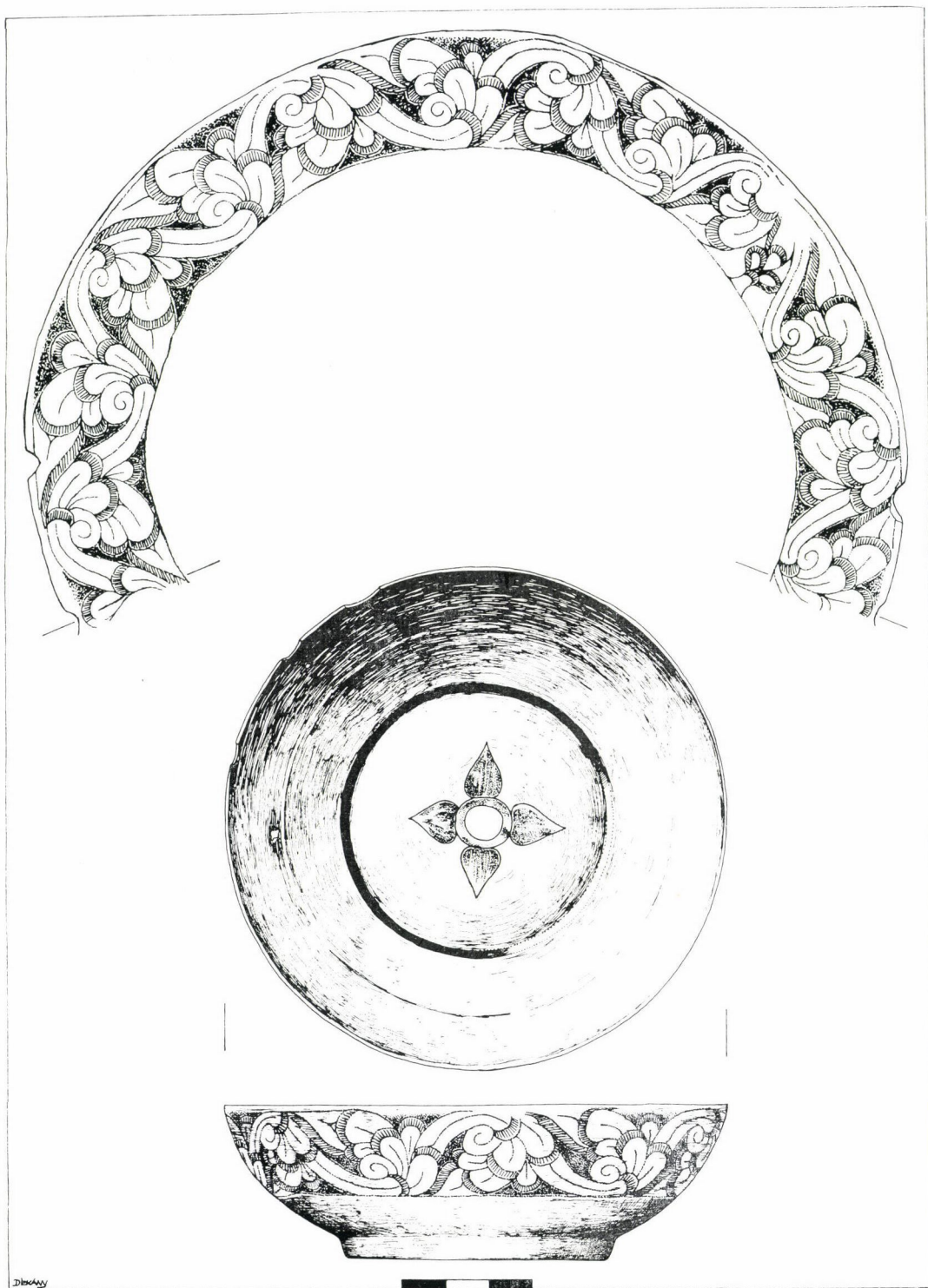


Abb. 1. Die landnahmezeitliche Schale von Kétpó

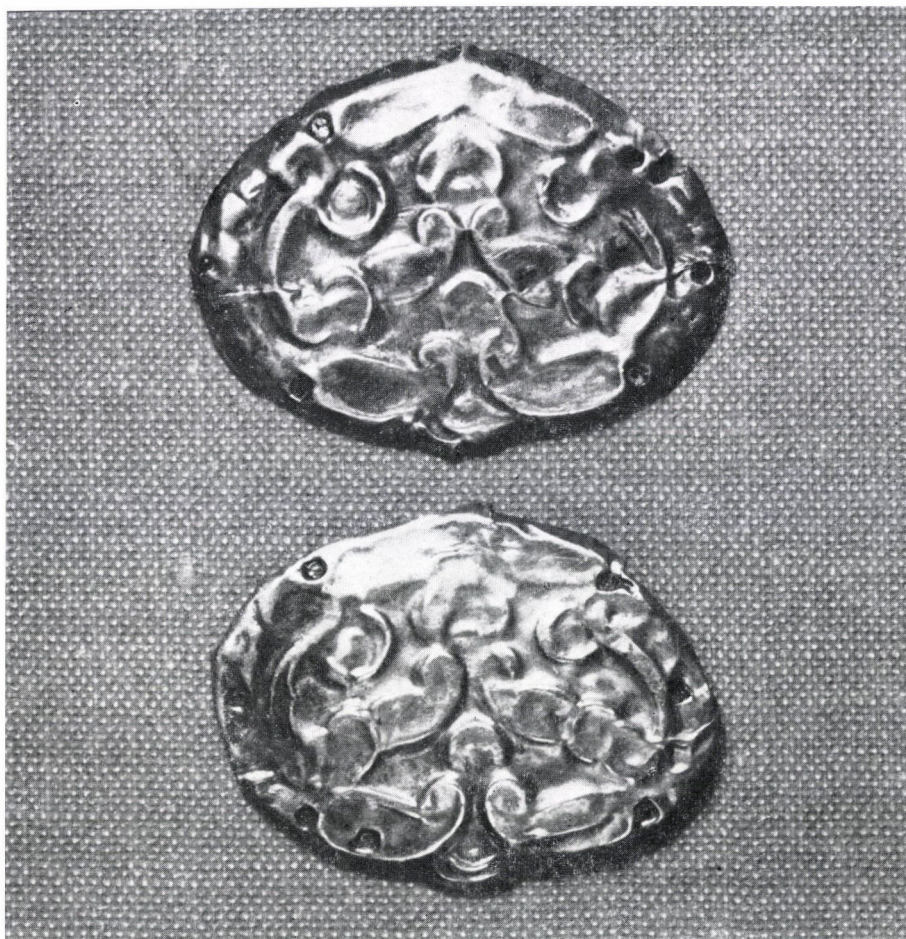


Abb. 2. Die breiteren ovalen Beschläge des Gürtels aus gepreßter Goldplatte

2 St. kleine vergoldete gegossene Silberbeschläge. Die Verzierung ist ein Punktkreis in einer eingetieften fünfeckigen Rosette. Fragmentarisch. Auf der Rückseite Silbernagel zum Befestigen. Durchmesser: 1,2 cm (Abb. 10, 5–6).

Bronzener Schnallenring. Ovaler Rahmen mit Spuren der Kerbung. Der Schnallenkörper und der Schnallendorn fehlen. Breite: 3,4 cm (Abb. 10, 3).

2 St. amorphe Fragmente eines Säbels. Länge des größeren Fragmentes: 11,4 cm (Abb. 10, 8).

Von allen diesen erwähnten Streufunden versprach nur die Schale als das hervorragendste Stück, die Möglichkeit zu einer wissenschaftlichen Bearbeitung; die übrigen Stücke vermochten nur zur Frage der Datierung einiges beizutragen.

Doch hat Verfasser im Jahre 1967 die Lokalhistorische Sammlung von Törökszentmiklós geordnet, und bei dieser Gelegenheit einen ebenfalls von Kétpó eingelieferten landnahmezeitlichen Fundkomplex ins Inventar aufgenommen,<sup>4</sup> der schon auf den ersten Anblick seine Verwandtschaft mit jenen Funden verriet, die zusammen mit der Silberschale in das Damjanich Museum eingeliefert wurden; die eingehende Untersuchung hat in der Tat bald erwiesen, daß auch die Stücke in der Sammlung von Törökszentmiklós Bestandteile desselben Fundkomplexes sind.

Die fraglichen Fundgegenstände der Lokalhistorischen Sammlung von Törökszentmiklós sind die folgenden:

4 St. ovale Gürtelbeschläge. Gegossenes Silber, mit Spuren der Vergoldung des Hintergrundes. Das zentrale Motiv bilden drei Palmettenblätter an eine an den Enden nach abwärts gedrehte Ranke aufgereiht;

<sup>4</sup> Nach einer Mitteilung des einstigen Direktors der Lokalhistorischen Sammlung von Törökszentmiklós, weiland B. Butyka, hat er selber diese Funde, anlässlich einer Ausstellung von pädagogischen Anschauungsmitteln, die die Pädagogen des Bezirkes

Törökszentmiklós zusammengestellt hatten, erworben. Seine Kenntnisse in bezug auf diese Funde waren mit denjenigen von Gy. Kaposvári übereinstimmend. Siehe oben Anmerkung 1.





Abb. 3. Der schmalere ovale Beschlag des gepreßten Goldplatten-Gürtels

abgeschlossen das Ganze auf dem unteren Teil des Gürtelbeschlages durch eine senkrecht gegliederte bogige Rippe, und oben durch eine umgekehrt V-förmige Rippe. Auf der Rückseite drei Silbernägel zum Befestigen. Breite: 3,3–3,4 cm. Höhe: 2,8 cm (Abb. 11, 2–3, 7–8).

3 St. ovale Gürtelbeschläge. Gegossenes Silber, mit Spuren der Vergoldung des Hintergrundes. In der Mitte ein plastisches ovales Motiv, umrahmt von bogigen Rippen, die voneinander durch Kugeln getrennt sind. Auf der Rückseite, in der Längsachse zwei Niete, zum Aufhängen. Durchmesser: 1,3 cm (Abb. 11, 4–6).

Rosette, in Silber gegossen, mit Vergoldung des Hintergrundes. Umrahmt von zwölf Kügelchen. Die Mitte ausgebrochen. Auf der Rückseite zwei Niete, zum Aufhängen. Durchmesser: 1,3 cm (Abb. 11, 14).

2 St. breitere, ovale gepreßte Goldplatten. Die Verzierung ist ein Palmettenstrauß, gebildet aus gepreßten Rankengliedern. Die Zahl der Löcher auf beiden Seiten, die zum Befestigen dienen: 3–3 bzw. 3–4. Durchmesser: 3,4 cm (Abb. 2, Abb. 11, 9–10).

Eine ovale, schmalere gepreßte Goldplatte. Ein senkrecht stehender, dreifacher Palmettenstrauß in ovaler Umrahmung. Die Anzahl der Löcher rundherum an den Rändern der Platte, die zum Befestigen dienen, ist 28. Durchmesser: 3,4 cm (Abb. 3, Abb. 11, 11).

Riemenende: Gepreßtes Gold. Auf dem einen Ende ein dreifacher Palmettenstrauß in einem offenen ovalen Rahmen an eine Längsachse aufreht (Lebensbaum?). Die Ränder der Goldplatte sind zurückgebogen. Auf dem eckigen Ende des Riemenendes in zwei Reihen 7 bzw. 5 Löcher zum Befestigen; auf dem bogigen Ende insgesamt 5 Löcher. Breite: 6,3 cm, Höhe: 2,9 cm (Abb. 4, Abb. 11, 12).

Trapezförmiger gegossener bronzener Schnallenkörper. Das Ende zum Einfädeln des Riemens durchgebrochen. Die Verzierung ist eine Löwendarstellung in einem auf drei Seiten durch waagerechte Schraffierung gegliederten Rahmen. Breite: 4,7 cm, Höhe: 2,7–3 cm (Abb. 11, 1).

Ein offener bronzener Armreif mit spitz werdenden Enden. Durchmesser: 6,7–6,9 cm (Abb. 11, 15).

Ein ovaler «blattförmiger» gepreßter Silberbeschlag, an einem Ende spitz werdend, sowie eine dazugehörige bronzene Steifeplatte mit demselben Muster. Die Verzierung ist eine doppelte Ranke, die von einer doppelten Perlenreihe und darunter von zwei plastischen Rippen umrahmt ist, und die aus einem plastischen mit der Ecke nach abwärts gedrehtem Dreieck auswächst; die Ecke wurde mit einem Halbkreis abgeschlossen. Man sieht in der Längsachse, sowie in der Querachse 3 + 2 Löcher, die zum Befestigen dienen. Höhe: 6,2–6,7 cm. Breite: 5,4–5,3 cm (Abb. 5, Abb. 10, 4, 7).

An einem Ende spitz werdende ovale «blattförmige» Silberplatte. In der unteren Hälfte ein gepreßtes, plastisches, ähnlich ovales Muster, mit Vergoldung. Oben zwei kugelförmige Silber-Nägel, während unten nur eine runde Öffnung zu sehen ist. Höhe: 5,9 cm, Breite 5,2 cm (Abb. 6, Abb. 11, 16).

Gegossener, bronzener Riementeller. Mit drei Speichen gegliedert, in der Mitte ein unregelmäßig kreisförmiger Rahmen, mit spitzer Rosette abgeschlossen. Durchmesser: 4,5 cm (Abb. 7, Abb. 11, 13).

Die Zusammengehörigkeit der beiden Fundgruppen wird durch die folgenden Tatsachen bewiesen: Die Gürtelbeschläge sind — sowohl dem Maß wie auch der Ornamentik nach — identisch: Die Schnalle, die einen Löwen darstellt, und der Schnallenkörper sind zusammengehörig, wie man dies sowohl aus der Gleichheit des Maßes, wie auch aus den Gewebe-Resten auf der Rück-



Abb. 4. Riemenende des gepreßten Goldplatten-Gürtels

seite der Schnalle und des Schnallenkörpers ersieht. Für dieselbe Zusammengehörigkeit sprechen auch das gepreßte goldene Riemenende, dessen Steifeplatte zusammen mit der Schale in das Damjanich-Museum kam, sowie derselbe Fundort.

Der so ergänzte Fundzusammenhang ermöglicht schon eine wissenschaftliche Analyse, und die hervorragende Reihe von Fundgegenständen ergänzt sich, neben der Schale, auch noch mit den gepreßten Goldplatten.

Diese Funde kamen nicht im Laufe einer fachgemäßen Ausgrabung zum Vorschein; der Fundzusammenhang ist also lückenhaft. Man weiß auch nicht, wie die Bestattungsweise war, und die Beigaben von wieviel Gräbern in die Sammlungen der Museen eingeliefert wurden. Die einzige Möglichkeit besteht nur darin, daß man die einzelnen Gegenstandstypen mit den Beigaben solcher landnahmezeitlicher Gräber vergleicht, die beglaubigt beobachtet wurden. Es ergeben sich aus einem solchen Vergleich gewisse Schlüsse, und man kann auf Grund der so gewonnenen Erfahrungen versuchen, das betreffende Grab (oder Gräber) zu rekonstruieren.

Unserer Ansicht nach besteht der Fund von Kétpó aus dem Material von mindestens zwei Gräbern, d. h. aus demjenigen eines männlichen und eines weiblichen Grabes, und beide Personen gehörten zur führenden Schicht der Landnehmenden. Es muß dabei auf alle Fälle betont



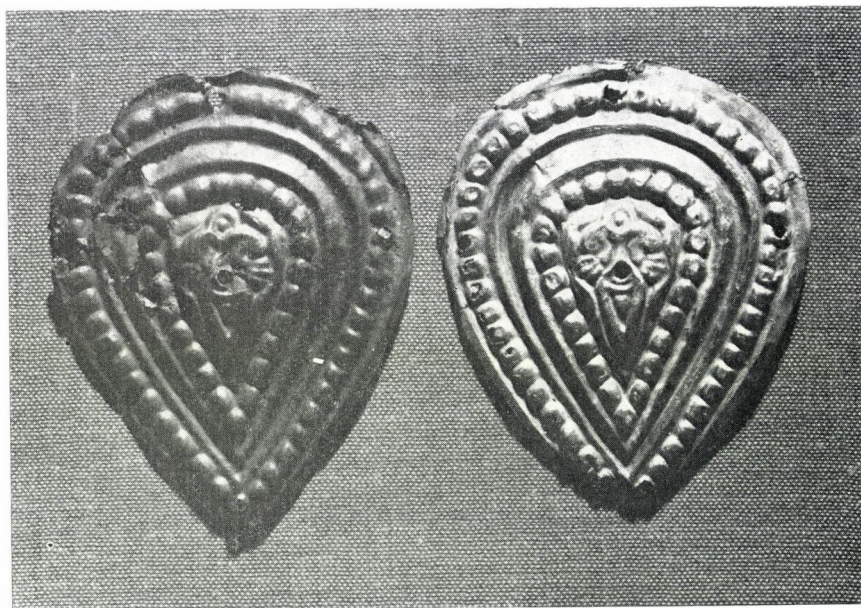


Abb. 5. Gepreßter, blattförmiger Beschlag mit plastischen Perlenreihen geschmückt (rechts) und seine  
bronzene Steifeplatte

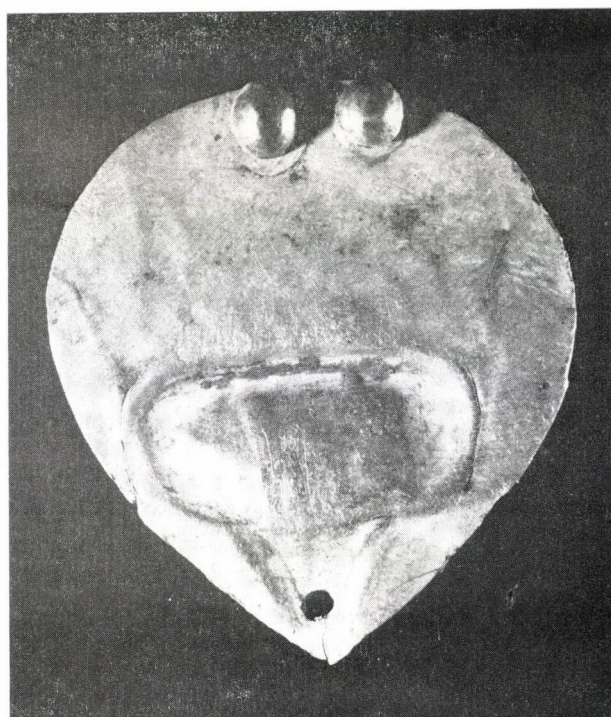


Abb. 6. Der blattförmige Pferdegeschirr-Beschlag

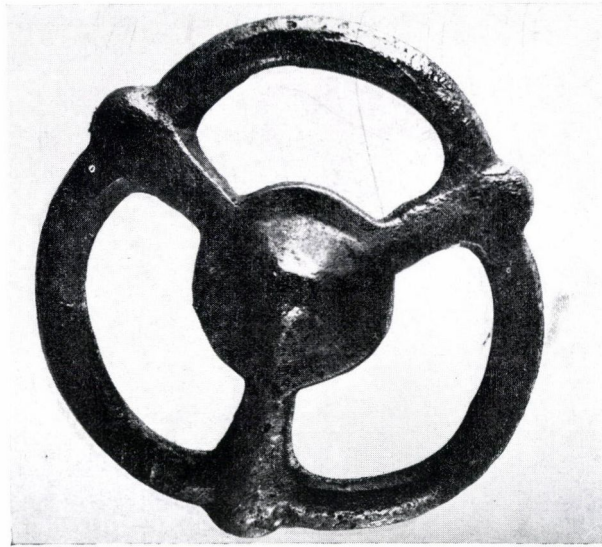


Abb. 7. Der Aufhänger des Köchers

werden, daß diese Ansicht sich nur auf jene Funde stützt, die in öffentliche Sammlungen eingeliefert wurden. Aber man weiß doch gar nichts darüber, wieviel Gräber eigentlich auf dem Fundort vorhanden waren, und wieviele von ihnen eventuell spurlos zugrunde gingen. Die Funde, die zum Vorschein kamen, legen bloß die Vermutung nahe, daß das Gräberfeld vielleicht mehrere Gräber enthielt. Möglicherweise war dieser Fundort das Gräberfeld einer kleinen Familie aus der führenden Schicht der landnehmenden Ungarn.

Es dürfen die folgenden Gegenstände zweifellos als Beigaben von männlichen Gräbern gelten: die Schale<sup>5</sup> (Abb. 1); die gepreßten goldenen Gürtelbeschläge<sup>6</sup> (Abb. 13, 1–5); die Schnalle mit Löwendarstellung<sup>7</sup> (Abb. 8., Abb. 12, 1); die mit dreifachem Palmettenstrauß geschmückten, vergoldeten Gürtelbeschläge aus gegossenem Silber<sup>8</sup> (Abb. 9., Abb. 12, 5–10); die ovalen vergoldeten gegossenen Silberschläge<sup>9</sup> (Abb. 12, 2–4); die Rosette, die möglicherweise Beschlag des Aufhänge-Riemens einer Tasche sein dürfte<sup>10</sup> (Abb. 12, 14); der Riementeiler<sup>11</sup> (Abb. 12, 18); das Fragment des Säbels<sup>12</sup> (Abb. 12, 20) und die durchbohrten Silberplatten<sup>13</sup> (Abb. 12, 11–16).

<sup>5</sup> Je eine funktionelle Parallele dazu die Schale aus den Gräbern von Cégény und Zemplén. V. BUDINSKY–KRIČKA: Staromadžarsky náčelnický hrob zo Zemplína. ARozhl 17 (1965) 309–338. V. BUDINSKY–KRIČKA–N. FETTICH: Das altungarische Fürstengrab von Zemplin. Bratislava 1973. Die Reflexionen, die über die Bewertung des Grabes zuletzt gemacht wurden, siehe LÁSZLÓ (1976) 79–85., ferner I. FODOR: Megjegyzések a zempléni sírról. ArchÉrt 103 (1976) 282–286.

<sup>6</sup> Siehe den Diskussionsbeitrag von I. Dienes anlässlich des Vortrags von Gy. Györffy an der wissenschaftlichen Tagung »Mittelalterarchäologie«, Budapest, 8–10. Dezember 1970. In: Középkori régészeti tudományos ülésszak. RégFüz. Ser. II. 14. (1971) 85.

<sup>7</sup> Die Parallelen sind: Tiszabura, HORVÁTH 144, Tiszajenő, SELMECZI 169, Aboba-Pliska (Bulgarien), HORVÁTH 145. Zwei Schnallen mit Löwendarstellung in der Sammlung des Staatlichen Historischen Museums von Kiew, ORLOV 88–89.

<sup>8</sup> Seine Parallele aus demselben Gießmuster ist uns nicht bekannt.

<sup>9</sup> Auf Grund ihrer Formen vielleicht Beschläge des Kuppelriemens. Vgl. DIENES (1964) 22.

<sup>10</sup> Nach Material und Herstellungstechnik wohl Zubehör des männlichen Waffenriemens.

<sup>11</sup> Die Parallelen dazu hat I. Dienes, anlässlich der Bearbeitung des Grabes von Karancslapujtő gesammelt; er hat auch die Rolle der Riementeiler geklärt. Demnach benutzte man die Ringe mit gegossenen Speichen zum Aufhängen des Köchers auf den Gürtel. Wie Dienes vermutet, gab es im Grab von Kétfő auch einen Köcher, und demnach auch Pfeile und Bogen. DIENES (1964) 23. Siehe noch I. FODOR: Vörbereicht über die Ausgrabungen am Szabolcs-Vontató-part und in Szabolcs-Kisfalud. ActaArchHung 28 (1976) 372–376.

<sup>12</sup> Der Säbel ist ein charakteristischer Fund in den Gräbern der Angehörigen der führenden Schicht der Landnehmenden. SZÖKE 21.

<sup>13</sup> Derartige Silberplättchen bildeten den Schmuck des Sattelknopfes (I. DIENES: A honfoglaló magyarok (Die landnehmenden Ungarn). In: Gy. NAGY (red): Orosháza története. Orosháza 1965, 146., 165 Anm.





Abb. 8. Schnalle mit Löwendarstellung

Die zwei vergoldeten gegossenen Silberbeschläge von kleinem Ausmaß, die mit plastischem Punktkreis in einer eingetieften fünfeckigen Rosette verziert sind (Abb. 12, 17–19), kommen gleichermaßen in männlichen und weiblichen Gräbern vor.<sup>14</sup>

Wir betrachten als eine Beigabe weiblicher Gräber das Armband mit spitz werdendem Ende<sup>15</sup> (Abb. 13, 6); dies ist zwar ein charakteristischer Fundgegenstand in den weiblichen Gräbern der Gräberfelder des gemeinen Volkes der ungarischen Landnahmezeit, doch es kommt auch in den Gräbern der führenden und der mittleren Schicht der Landnahmezeit vor. Wir halten für Beigaben weiblicher Gräber auch die ovalen, auf einem Ende spitz werdenden »blattförmigen« Silberbeschläge<sup>16</sup> (Abb. 13, 7–9), die in der Achse der Darstellung oben und unten Löcher für die Nägel haben.

Wären alle Beigaben jenes Mannes restlos bekannt, der in seinem Grab den Gürtel mit Goldplatten von Kétpó und die schöne Schale hatte, so ist es gar nicht ausgeschlossen, daß man ihn nach seinem gesellschaftlichen Rang für einen ebensolchen Vornehmen halten müßte, wie diejenigen, die in Geszteréd, im Zemplén und in Rakamaz bestattet waren. Die erhaltengebliebenen

25)). der Satteldecke ((Szóke 18.)), oder sie waren auf den Riemen des Pferdegeschirres aufgenäht ((Csallány (1941) 183, 186, 188.)). Unserer Ansicht nach dienten die Stücke von Kétpó dem letzteren Zweck.

<sup>14</sup> Solche Beschläge kommen gewöhnlich in weiblichen Gräbern vor, sie hatten die Fußbekleidung geschmückt. LÁSZLÓ (1944) 152. CSALLÁNY (1970) 291, Abb. 25. Nachdem sie ihrer technischen Herstellungsart nach mit den übrigen Beschlägen des männlichen Gürtels verwandt sind, haben wir sie zu diesen letzteren gezählt. Demnach kann unser Stück z. B. als Aufhänge-Riemen einer Tasche, oder auch als Beschlag der Tasche gelten. Z. B. Kenézlő Grab 14. A. JÓSA: Honfoglaláskori emlékek Szabolesban (Denkmäler aus der Zeit der Landnahme in Szaboles) II. ArchÉrt 34 (1914) 320–321. Kenézlő Grab 28. N. FETICH: Adatok a honfoglaláskor archeológiájához (Zur Archäologie der ungarischen Landnahmezeit). ArchÉrt 45 (1931) 80–81, 84.

<sup>15</sup> Die Armbänder mit spitz werdendem Ende und mit rundem Durchschnitt waren allgemein verbreitete Gegenstände der Frauentracht. Sie kommen gleichermaßen in den Gräberfeldern des gemeinen Volkes, wie auch in den Gräbern der mittleren und der führenden Schicht vor. Szóke 63, 65–66.

<sup>16</sup> Von diesen Beschlägen war die »blattförmige« Silberplatte mit dem gepreßten plastischen ovalen Schmuck vermutlich Bestandteil eines weiblichen Pferdegeschirrs. Vgl. dazu DIENES (1973) 211. Nach einer freundlichen Mitteilung von J. B. Horváth, wofür ich hier meinen Dank ausspreche, kam die beste Parallele zur »blattförmigen« mit plastischer Perlenreihe geschmückten Silberplatte aus einem Grab des gemeinen Volkes aus dem 10. Jahrhundert in Rácalmás zum Vorschein; hier lag sie am Brustkorb unter den Rippen. Sie war also vermutlich ein weiblicher Schmuck.



Abb. 9. Gegossene Gürtelbeschläge aus vergoldetem Silber

Funde legen also die Vermutung nahe, daß es sich um die Umgebung eines Stammeshäuptlings oder mindestens um diejenige eines Geschlechtsoberhauptes handelt.

Es wurden die Männer in den Einzelgräbern bzw. in den paarweise vorgenommenen Bestattungen der Landnahmezeit, sowie auch in den Gräberfeldern der Kleinfamilien der führenden Schicht, in jedem beobachteten Fall mit Pferd und Pferdgeschirr (auch mit Sattel) bestattet. So muß es auch im Falle des Grabes von Kétpó gewesen sein. Der Waffengürtel des hier beigelegten vornehmen landnehmenden Ungarn muß außer Säbel und Schale vermutlich auch Tasche und Köcher getragen haben; ja, im Sinne der Feststellungen von I. Dienes, anlässlich der Analyse des Fundes von Karancslapujtő, muß das Grab auch noch einen Bogen gehabt haben.

Versucht man die Funde auszusondern, die vermutlich aus männlichen Gräbern zum Vorschein kamen, so besteht die Hauptschwierigkeit darin, daß der Gürtel, der mit gepreßten Goldbeschlägen geschmückt war, nur mit der vergoldeten Silberschale einigermaßen verwandt ist; diese Gegenstände dürften als im großen und ganzen für denselben gesellschaftlichen Stand bezeichnend gelten. Auch die Fragmente des Säbels und der Aufhänge-Ring des Köchers dürften für dieselbe Umgebung sprechen, doch dies ist nicht notwendig.

Ein Zeichen für den reicheren gesellschaftlichen Stand des Mannes von Kétpó ist besonders der Gürtel mit Goldbeschlag, nicht nur deswegen, weil Gürtel aus ähnlichem Material verhältnismäßig selten sind, sondern auch darum, weil die Forscher in der letzten Zeit immer mehr davon überzeugt werden, daß die Schmucksachen und Waffen derjenigen, die an der Spitze der gesell-



schaftlichen Hierarchie der landnehmenden Ungarn standen, aus Gold verfertigt bzw. mit Gold verziert waren.<sup>17</sup>

Man weiß schon längst, daß gegossene Gürtelbeschläge aus Gold unter den archäologischen Denkmälern der ungarischen Landnahmezeit vorkommen;<sup>18</sup> ja, man kennt auch näher stehende Parallelen zu den gepreßten Goldplatten von Kétpó.<sup>19</sup>

Eine besondere Bedeutung besitzt der mit gepreßten Goldplatten verzierte Gürtel von Kétpó teils deswegen, weil diese Platten mit ihren Maßen unter den bisher bekannten hervorragen, und wichtig sind sie für uns auch deswegen, weil die meisten Arten der Verzierungen der Platten-Gürtel in diesem Fall erhaltenblieben. Bekannt sind von dem mit Goldbeschlägen geschmückten Gürtel von Kétpó die breiteren Beschläge von dem Teil des Gürtels um den Rumpf herum, einer der schmalere Beschläge vom herabhängenden Riemen des Gürtels, ferner das Riemenende, in dessen Längsachse das Muster des schmalere gepreßten Beschlages sich dreimal wiederholt. Es muß als natürlich erscheinen, daß sich die Muster des schmalere gepreßten Beschlages wiederholen, nachdem diese sich auf dem herabhängenden Teil des Gürtels befanden, und das Riemenende eben diese Beschlagreihe abgeschlossen hat. Wir sind auf Grund der erhaltengebliebenen Goldplatten der Ansicht, daß das Verzierungssystem der landnahmezeitlichen Gürtel mit gepreßtem Schmuck, und die ganze Konstruktion des Gürtels ebenso war, wie bei dem schon bekannten, mit gegossenen Beschlägen dicht bedeckten Gürtel-Typus.

Jenes Mitglied der in Kétpó bestatteten Kleinfamilie, das den Gürtel mit vergoldetem Silberbeschlag besaß, stand schon auf einer niedrigeren Stufe der gesellschaftlichen Hierarchie, obwohl die erhaltenen Bestandteile seines Gürtels verraten, daß er wohl auch eine Tasche trug. Ein Zubehör dieses Gürtels war, unseres Erachtens, die trapezförmige Bronze-Schnalle mit der Löwendarstellung, obwohl sie sich ihrem Stil nach von der einheitlichen Gürtelgarnitur unterscheidet.<sup>20</sup>

Unserer Ansicht nach ermöglicht die Problematik der Schnalle, die sowohl ihrem Material wie auch der Herstellungsart nach sich von den übrigen einheitlichen Funden unterscheidet, auch das bessere Verstehen der gesellschaftlichen Verhältnisse jenes landnehmenden Mannes von Kétpó, der den Gürtel mit Silberbeschlag besaß.

Einem ähnlichen Problem war zuerst T. Horváth begegnet als er die Schnalle aus Grab 1 des landnahmezeitlichen Gräberfeldteiles von Tiszabura zu analysieren hatte. Er hat dabei festgestellt, daß die Technik der Schnalle von Tiszabura, sowie die Art und Weise, wie sie auf den Gürtel befestigt war, sich von den ähnlichen Funden der landnehmenden Ungarn völlig unterscheiden. Horváth fand die Parallelen dieser Schnalle in Bulgarien, auf den Ägäischen Inseln, in Griechenland und in den Sammlungen von Istanbul. Darum hielt er jene Schnalle für ein byzan-

<sup>17</sup> LÁSZLÓ (1971) 84.

<sup>18</sup> Beszterec (Komitat Szabolcs-Szatmár) — gegossener, durchbochener goldener Gürtelbeschlag mit reichem Blattmuster geschmückt. HAMPEL II. 721. Umgebung von Debrecen — goldener Gürtelbeschlag mit dem Relief eines Stierkopfes. A. KRALOVÁNSZKY: Die landnahmezeitliche Rinderbestattung von Sárbogárd. Alba Regia VI–VII (1966) 95–96, ferner Taf. XLVIII/3.

<sup>19</sup> Z. B. Krylos — J. PASTERNAK: A krylosi (Galicia) magyar sírletelek (Die ungarischen Grabfunde von Krylos — Galizien). In: N. FETICH: A honfoglaló magyarok fémművészete. ArchHung 21 (1937) 137, ferner Taf. CXXXIV. I. ERDÉLYI: Az ósmagarság régészeti emlékei Kelet-Európában (Die archäologischen Denkmäler des Alt-Ungarntums in Ost-Europa). In: Magyar őstörténeti tanulmányok. Budapest 1977, 76. Bashalom und Rakamaz — im Dis-

kussionsbeitrag von I. DIENES an der Tagung »Mittelalterarchäologie«, közép-kori régészeti tudományos ülés (Wissenschaftliche Tagung der Archäologie des Mittelalters). RégFüz Ser. II. 13. (1971) 85.

<sup>20</sup> Den Widerspruch, der darin besteht, daß der vornehme Landnehmende, der den Gürtel mit vergoldeten Silberbeschlägen besaß, anstatt einer Silber-schnalle eine byzantinische Massenware aus Bronze an diesem Gürtel trug, könnte man nur mit einer sehr gründlichen Analyse auflösen. Für unsere Annahme spricht dennoch die folgende Beobachtung: auch im Grab »A« des Gräberfeldes einer landnahmezeitlichen Groß-Familie in Tiszajenő-Eperjesi war der Gürtel mit vergoldetem silbernen Riemenende und mit vergoldeten silbernen ovalen Beschlägen geschmückt, doch mit einer trapezförmigen Bronzeschnalle und mit Riemen-Einfädung ergänzt, welche Schnalle einen Löwen darstellte. SELMECZI 169.



tinisches Produkt, und manche Überlegungen führten ihn zur Feststellung, daß die Schnalle am Ende des 10. Jahrhunderts unter die Erde kam.<sup>21</sup> Nicht viel später veröffentlichte G. Csallány vom Grabfund in Mindszent-Koszorúsdűlő eine andere Gürtelschnalle von ähnlichem Typus mit der Darstellung eines beflügelten Greifen; er hat die Interpretation von T. Horváth wiederholt.<sup>22</sup>

Im Jahre 1954 hat D. Csallány in seiner zusammenfassenden Untersuchung der byzantinischen Metallkunst die Problematik der trapezförmigen Gürtelschnallen mit Figuren-Darstellung und mit Riemen-Einfädelung von neuem behandelt. Er stellte dabei fest, daß die Verzierungen der Gürtel-Schnallen des erwähnten Typus je einen Löwen, einen beflügelten Greifen, einen Kammgreifen, der einen Stier bezwingt (Tierkampfszene), ein beflügeltes Roß (Zauberpferd) mit Krallen, oder einen Mann mit zwei Pferden (vereinfachte mythologische Szene?) darstellen. Csallány hat wiederholt darauf hingewiesen, daß die trapezförmigen Gürtel-Schnallen mit figuraler Darstellung und mit Riemen-Einfädelung in Kleinasien, in Konstantinopel, in Griechenland, auf den griechischen Inseln, in Bulgarien und in Ungarn verbreitet sind. Er datierte sie auf Grund der in Laurion und in Mindszent-Koszorúsdűlő freigelegten Grabfunde — die auch T. Horváth schon früher erwähnt hatte — auf die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts.<sup>23</sup>

Zuletzt hat R. S. Orlov unsere Kenntnisse über diese Schnallen erweitert, indem er sechs weitere ähnliche Schnallen aus der Sammlung des Staatlichen Historischen Museums von Kiew veröffentlicht hatte; auch die Darstellungen dieser letzteren Schnallen sind Löwe, Greif, beflügeltes Roß und Drache.<sup>24</sup>

Die trapezförmigen Gürtel-Schnallen mit figuralen Darstellungen und mit Riemen-Einfädelung waren auf dem Gebiete des byzantinischen Reiches und auf den Siedlungsgebieten solcher Volksgruppen verbreitet, die mit Byzanz Verbindungen hatten; sie kamen gleichermaßen aus heidnischen (nomadischen)<sup>25</sup> und aus byzantinisch-christlichen Gräbern zum Vorschein.<sup>26</sup> Auch diese Tatsache spricht schon in sich dagegen, als ob diese Gegenstände für irgendein Ethnikum charakteristisch sein könnten. Abgesehen jedoch von der natürlichen Funktion der erwähnten Funde, mögen ihre Darstellungen sowohl für die Heiden — also in unserem Fall für die landnehmenden Ungarn — wie auch für die byzantinischen Christen einen symbolischen Sinn gehabt haben. Übrigens ist diese Erscheinung für das Zeitalter bezeichnend, daß nämlich die neue christliche Symbolik keinen wesentlichen Gegensatz zum alten System der Symbole aufweist.<sup>27</sup> Auch

<sup>21</sup> HORVÁTH 141–148. Es sei hier betont: jene Neubewertung, der Á. Nagy im Zusammenhang mit der Schnalle von Tiszabura veröffentlichte, geht von einem irrtümlichen Gedanke aus. Diese Bewertung wurde schon durch I. Bóna und I. Fodor abgelehnt. Á. Nagy: Eger környéki és tiszavidéki besenyő települések a X–XI. században (Agglomérations Petchénègues dans les environs d'Eger et près de la Tisza au X<sup>e</sup> et XI<sup>e</sup> siècle). *Egri Múzeum Évk* 7 (1969) 137–138. I. Bóna: Ein Vierteljahrhundert der Völkerwanderungszeitforschung in Ungarn (1945–1969). *Acta ArchHung* 23 (1971) 334. I. Fodor: Az osztrogoszski lelet (Der spätnomadische Grabfund von Ostrogoshsk). *Cumania* 4 (1976) 260. Wir pflichten der Ansicht von I. Bóna und I. Fodor bei, so beschäftigen wir uns hier nicht mit der Theorie von Nagy.

<sup>22</sup> CSALLÁNY (1941) 186–189.

<sup>23</sup> CSALLÁNY (1954) 121–123. Derselbe (1965) 10.

<sup>24</sup> ORLOV 86–93.

<sup>25</sup> Außer dem Fund von Kétpó z. B. Grab 1 Tiszabura, HORVÁTH 142–143. Mindszent-Koszorúsdűlő Grab 2, CSALLÁNY (1941) 183, 186–189. Tiszajenő-Eperjesi Siedlung Grab »A«, SELMECZI 169. Ondochov II. (die Umgebung von Érsekújvár, Süd-

Slowakei) Grab 35. A. TOČEK: Flachgräberfelder aus dem 9. und 10. Jahrhundert in der Südwestslowakei I. *SlovA* 19 (1971) 209, 274. Rakamaz, D. CSALLÁNY: Népvándorlás-honfoglaláskori bizánci régészeti kapcsolataink (Unsere byzantinischen archäologischen Beziehungen aus der Zeit der Völkerwanderung und Landnahme). Jóna András Múzeum kiadványai 5 (1965) 10. Die Zeichnung der Schnalle mit der Angabe des Fundortes: NyírMúzeum Évk 4–5 (1961–1962), am Umschlag.

<sup>26</sup> Z. B. Laurion (Griechenland) — das Grab wurde in der Nähe der Basilika von griechischem Ritus gefunden. Datiert durch eine Münze des Johannes Tzimiskes (969–976). Kastro-Tigani (Samos) — ein Grab in nördlichem Schiff der großen Basilika. Veröffentlicht bei HORVÁTH 146–147, ferner bei CSALLÁNY (1954) 109, 122–123. Drymos (Griechenland), von der Apsis der Basilika, E. MASTROKOSTAS: Basiliques paléochrétiennes de Drymos à Vonitsa. *Athens Annals of Archaeology*. 4 (1971) 188. Mastrokostas versuchte das Grab auf Grund der Stilmerkmale der Basilika selbst zu datieren; so setzte er das Alter des Grabes irrtümlich auf die 6.–8. Jahrhunderte.

<sup>27</sup> VAGNER (1969) 314.



darum vermochte — von den übrigen historischen Gründen abgesehen — die Kunst des Nahen Ostens, und zum Teil auch die Kunst von Iran einen bedeutenden Einfluß auf die byzantinische Kunst auszuüben.

Der Meister hat den Körper des Löwen auf der Gürtelschnalle des Fundes von Kétpó mit aufwärts gerolltem Schwanz in Profil, den Kopf „en face“ dargestellt. Nachdem der Löwe auf allen bekannten Gürtelschnallen von ähnlichem Typus auf dieselbe Weise dargestellt wird, liegt es nahe anzunehmen, daß diese Darstellung irgendeinen symbolischen Sinn gehabt haben mag.<sup>28</sup>

Es sei hier darauf hingewiesen, daß die mit dem östlichen Christentum zusammenhängenden Löwendarstellungen mit dem Typus, den man auf den Schnallen von Kétpó und Tiszabura sieht, nicht erschöpft sind.

Doch es spiegelt sich in allen Löwendarstellungs-Typen ein bestimmter Inhalt wider, und meistens haben sie eine doppelte Bedeutung. Sie mögen also gleichermaßen für die Heiden und auch für die Christen verständlich gewesen sein.<sup>29</sup>

Das Wesentlichste für uns besteht darin, daß die Löwen, die auf den von uns analysierten Schnallen dargestellt wurden, bzw. der betreffende Darstellungstypus, eine doppelte Bedeutung besaßen. Teils bewacht der Löwe das Heiligtum der Kirchen (den christlichen Menschen) vor den bösen Mächten, und teils ist er ein Symbol der Macht des Fürsten, des Herzogs oder des Stammeshäuptlings.<sup>30</sup>

Es fragt sich unwillkürlich, ob man das Vorhandensein dieser Auslegung für die ungarische Gesellschaft des 10. Jahrhunderts nicht auch mit konkreten Angaben belegen könnte. Denn es hängt ja von der Antwort auf diese Frage ab, ob die trapezförmigen Gürtelschnallen mit figuralen Darstellungen und mit Riemen-Einfädung bloß als Belege für die einstigen Handelsbeziehungen anzusehen sind, oder ob sie auch den gesellschaftlichen Stand ihrer einstigen Besitzer verraten.

Das ungarische Wort für «Löwe» (oroszlán) ist ein türkisches Lehnwort aus der Zeit vor der Landnahme.<sup>31</sup> Da jedoch auf den früheren Siedlungsgebieten der Ungarn, vor der Landnahme, keine Löwen vorhanden waren, kann dieses Wort nur wegen seines vom Osten her mitgebrachten symbolischen Sinnes in der ungarischen Sprache erhalten geblieben sein. Man wird dem geistreichen Argument von Gy. Györffy beipflichten müssen: hätten die Ungarn das Sinnbild «Löwe» erst in Europa kennengelernt, so hätte dieses Tier im Ungarischen ebenso einen Namen westlichen Ursprungs, wie der Panther oder der Elefant.<sup>32</sup>

Györffy glaubt, daß in der ungarischen Gesellschaft die Würde des «Herrn» (= «úr» — ursprünglich Bezeichnung des Stammeshäuptlings) auf dieselbe Weise entstand, wie im Türkischen diejenige des «bujruk». Der «bujruk» war der Heerführer und sein Sinnbild war der Löwe. Der «bujruk» war ursprünglich kein Geschlechtsoberhaupt («Bey»), sondern Mitglied der militärischen Gefolgschaft. Sein Sinnbild ist kein Totemzeichen, sondern Symbol des Kämpfers.<sup>33</sup>

Demnach kommt es einem wie natürlich vor, daß jedes ungarische Häuptlingsgeschlecht einen Löwen im Wappen führt.<sup>34</sup> Dieselbe Vorstellung wird auch durch die archäologischen Belege unterstützt; die Schnallen mit Löwendarstellung entstammen aus den Gräberfeldern der führenden

<sup>28</sup> N. Kondakov bezeichnete diese Art Löwendarstellung als griechisch-orientalischen Typus. TOLSTOJ—KONDAKOV 32; VAGNER (1969) 270; ORLOV 90.

<sup>29</sup> Z. B. ein Baum und beiderseits stehende oder liegende Löwen; nach der heidnischen Auslegung: Lebensbaum (Weltbaum) und seine Bewacher, nach der christlichen Auslegung: Kreuzbaum und seine Bewacher. VAGNER (1969) 270. Auch I. Fodor schreibt über ein ähnliches Problem im Zusammenhang mit dem Taschenblech von Bezdéd. FODOR (1975) 214—216. Der Löwe in einer Tierkampfszene, z. B. wenn er einen Hirsch zerreißt, nach der heidnischen Ausle-

gung: Mut, Kühnheit, Symbol der dämonischen Kraft; nach der christlichen Auslegung: der Teufel, der den Gottesfürchtigen angreift. VAGNER (1969) 272.

<sup>30</sup> VAGNER (1969) 270; ORLOV 90.

<sup>31</sup> Z. GOMBOCZ: Honfoglaláselőtti török jövevényszavaink (Unsere türkischen Lehnwörter aus der Zeit vor der Landnahme). A Magyar Nyelvtudományi Társaság Kiadványai 7 (1908) 72.

<sup>32</sup> GYÖRFFY (1958) 605.

<sup>33</sup> Ebd. 605.

<sup>34</sup> Ebd. 15—17. GYÖRFFY (1977) 259.



Schicht der Landnehmenden,<sup>35</sup> bzw. aus denjenigen der mittleren Soldatenschicht.<sup>36</sup> Es kommt vermutlich dieselbe Symbolik auch in den Löwen auf der Kristallkugel des Krönungszepters zum Ausdruck.<sup>37</sup>

Die aufgezählten Tatsachen scheinen zum Schluß zu führen, daß im 10. Jahrhundert nach dem Symbol-System des Ungartums der Löwe als «heidnisches» Sinnbild ausgelegt wurde, d. h., er galt als ein Symbol der Macht des Fürsten, des Herzogs oder des Häuptlings. Dies wäre an und für sich noch gar nichts außerordentliches. Überblickt man jedoch die Sinnbilder (Wappen) der einzelnen Häuptlingsgeschlechter, so fällt es einem sofort auf, daß auf diesen das Wappentier (der Löwe) keineswegs immer auf dieselbe Weise dargestellt wird. Man sieht, mit einer einzigen Ausnahme, auf allen Wappen einen auf die Hinterbeine gestellten Löwen in Profil dargestellt. Man sieht nur im Wappen des Geschlechtes Kán, das sich von Gyula abstammen ließ, denselben Löwen, wie auf den Gürtelschnallen mit Figuren-Darstellungen und mit Riemen-Einfädung.

Trifft also jene Behauptung zu, wonach ein bestimmter Darstellungstypus einen bestimmten Sinngehalt besaß, so konnte man die auf die Hinterbeine gestellten Löwen in den Wappen der Häuptlingssippen wohl als Sinnbilder der Macht der Häuptlinge auslegen, doch es war nicht möglich, daß die östlichen Christen dieselben Darstellungen in einem kirchlichen Sinne verstehen. Die kirchliche Auslegung war nur im Falle des Wappenlöwen der Gyula-Nachkommen möglich, wodurch jedoch auch die regen Byzanz-Verbindungen des Geschlechtes Gyula bzw. der Nachkommen dieser Sippe vermutet werden.

Es ist bekannt, daß der «Horka» Bulesu und der Fürst Tormás, ein Urenkel des Arpad, i. J. 948 in Byzanz, während sie als Botschafter dort weilten, getauft wurden. Im Jahre 953 zog der «Gyula» (in der Meinung von Györffy Zombor) — der höher als der «Horka» stand — nach Byzanz, vermutlich ebenfalls in Begleitung eines Fürstes des Hauses Arpad. Auch der Gyula ließ sich taufen, ja er brachte auch einen Bischof namens Hierotheos nach Ungarn mit sich. Mit ihm begann also die griechische Bekehrung im Karpatenbecken.<sup>38</sup>

Die byzantinisch-christliche Bekehrung nahm ihren Anfang zuerst vermutlich unter den Fürsten des Arpaden-Geschlechtes und unter den Vornehmen, doch sollte sie sich bald auf das gemeine Volk erstrecken. Wohl ein Ergebnis der Bekehrungstätigkeit unter den Vornehmen stellen manche byzantinischen Kirchen dar, zu Ehren von einigen in der griechischen Kirche besonders verehrten Heiligen; dagegen verraten eine ähnliche Bekehrungstätigkeit im gemeinen Volk vielleicht einige kleinere byzantinische Funde (Kreuze, Münzen und eventuell auch die trapezförmigen Gürtelschnallen mit figuralen Darstellungen und mit Riemen-Einfädung).

Es taucht im Zusammenhang mit den Gürtelschnallen auch jene Möglichkeit auf, ob man ihre Darstellungen nicht auch in den Gräbern der nach heidnischem Ritus bestatteten Landnehmenden als byzantinisch-christliche Symbole auslegen dürfte. Dieser Gedanke erscheint zwar auf den ersten Anblick als phantastisch, doch es sprechen für ihn die folgenden Argumente: der auf den Gürtelschnallen dargestellte Löwentypus war ein bekanntes Symbol des östlichen Christentums: der Löwe beschütze nämlich den Träger des Gürtels vor den bösen Mächten. Einer Löwendarstellung begegnet man im Fundmaterial der landnehmenden Ungarn nur auf den analy-

<sup>35</sup> Das Grab von Kétpó, von dessen Beigaben nur Fragmente in die Sammlungen von Szolnok und Törökszentmiklós eingeliefert wurden, mag einer der reichsten landnahmezeitlichen Fundzusammenhänge gewesen sein.

<sup>36</sup> Z. B. Tiszabura, Tiszajenő, Mindszent.

<sup>37</sup> Gy. LÁSZLÓ: Adatok a koronázási jogar régészeti megvilágításához (Angaben zur archäologischen Beleuchtung des Krönungszepters). Emlékkönyv Szent István király halálának kilencszázadik évfordulóján

III. Budapest 1938, 554. GyÖRFFY (1958) 16—17, 605.

<sup>38</sup> Gy. MORAVCSIK: Görögnyelvű monostorok Szent István korában (Griechisch-sprachige Klöster im Zeitalter des Königs Stephan d. Hl.). Emlékkönyv Szent István király halálának kilencszázadik évfordulóján, I. Budapest 1938, 391—399. Gy. GyÖRFFY: Honfoglalás, megtelepedés és kalandozások (Landnahme, Siedhaft-Werden und Streifzüge). In: Magyar őstörténeti tanulmányok, Budapest 1977, 150—154. GyÖRFFY (1977) 46—47.



sierten Schnallen. Byzantinische Kreuze fand man bisher nur in Gräbern von Frauen und Kindern; dagegen kommen trapezförmige Gürtelschnallen mit figuralen Darstellungen und mit Riemen-Einfädung nur in Gräbern von Männern vor. Aber es unterliegt doch keinem Zweifel, daß die Bekehrungstätigkeit sich nicht bloß auf Frauen und Kinder beschränkte, sie erstreckte sich ebenso auch auf die Männer. Wir wollen damit natürlich nicht behaupten, daß jene landnehmenden Ungarn, denen ins Grab ein Kreuz oder eine Gürtelschnalle mit Löwendarstellung und Riemen-Einfädung mitgegeben wurde, Christen waren; sie hatten vermutlich nur eine Berührung mit der griechischen Bekehrung, oder man darf annehmen, sie waren der Form nach vielleicht auch getauft. Doch der Bestattungsritus, nach welchem sie beigesetzt wurden, zeigt, daß sie keine gläubigen Christen waren, daß sie in einer heidnischen Vorstellungswelt gelebt hatten.<sup>39</sup>

Die Lösung des Problems könnte dadurch herbeigeführt werden, wenn man jene Schlüsse, die durch die archäologischen Funden nahegelegt wurden, in der Kenntnis der Geschichte der Kétpó, des Ortes, wo die vornehmen Landnehmenden beigesetzt waren, kontrollieren könnte. Dies wird jedoch durch die mangelhaften historischen Angaben nicht ermöglicht, und so muß man sich mit bloßen Vermutungen begnügen.

Der bisher bekannten frühesten Erwähnung von Kétpó begegnet man im «Regestrum Varadiense».<sup>40</sup> Es war zu dieser Zeit schon, wie Gy. Györffy es vermutet, ein Besitz der Königin.<sup>41</sup> Es werden, leider, auch durch die späteren Angaben gar keine Schlüsse auf die ersten Besitzer (zur Zeit der Landnahme) nahegelegt. Das dem Kétpó nahegelegene Túr (heute Mezőtúr), dessen Gebiet sich in den späteren Jahrhundert auch auf Kétpó erstreckte, war nach der Ansicht von einigen Forschern<sup>42</sup> — allerdings ist Gy. Györffy nicht dieser Ansicht<sup>43</sup> — der Besitz jenes Bór-Kalán Geschlechts, das seine Abstammung auf den Fürsten Ond zurückführte. Die Arpadenzeitlichen Dörfer in der Flur von Túrkeve waren zwar Besitztum des Bistums von Eger,<sup>44</sup> aber nordöstlich von diesen lagen weitere Güter des Geschlechtes Bór—Kalán, und unter diesen auch die Siedlungsgebiete des Namensgebers von diesem Geschlecht unter Stephan dem I.: Bór.<sup>45</sup> Die Freilegung von Pusztaszer, eines Sippen-Klosters des Geschlechtes von Bór—Kalán, das O. Trogmayer geführt hatte, lieferte wichtige Beweise zu den byzantinischen Verbindungen dieses Geschlechtes im 10. Jahrhundert.<sup>46</sup> Darum sind wir geneigt — auf Grund des heutigen Standes der Forschung — anzunehmen, daß die Gräber auf die wir in dieser Arbeit schließen konnten, mit dem genannten Häuptlingsgeschlecht, oder mit seiner unmittelbaren Umgebung, eine Verbindung hatten; der Gürtel mit Goldbeschlag mag um die Mitte des 10. Jahrhunderts, und der andere Gürtel mit Silberbeschlag in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts unter die Erde gekommen sein.

<sup>39</sup> Auch I. Fodor kam, anlässlich eines Vergleichs des Taschenblechs von tscheremisschem Veselov und von Bezdéd zu einem ähnlichen Schluß: »Der vornehme Ungar, der mancherlei Glaubensbekenntnisse kennengelernt hatte, trug auf seinem Taschenschmuck friedlich nebeneinander Symbole des Heidentums und Christentums.« FODOR (1975) 215.

<sup>40</sup> K. KANDRA: A váradi regestrum (Das Regestrum Varadiense). Budapest 1898, 123—124, 132—134, 166—167. Sós 4. Vermutlich wurde Kétpó zur Zeit des Mongolensturmes verwüstet, und es wurde auch später nicht wieder besiedelt. Im 14. Jahrhundert gehört zum Gebiet des Nagykunság (Großkumanien), und ist im Besitz des Kumanen-Kapitáns János Nagypói: GYÖRFFY (1974) 12. Zsigmondkori Oklevéltár I. (1387—1394). Zusammengestellt von E. Mályusz. Budapest 1951, 280.

<sup>41</sup> GYÖRFFY (1974) 6.

<sup>42</sup> Die fragliche Urkunde siehe bei I. SZENTPÉTER: Az Árpádházi királyok okleveleinek kritikai

jegyzéke (Kritisches Verzeichnis der Urkunden der Könige aus dem Arpaden-Haus) I. Budapest 1923, 451. Es wird Mezőtúr gleichgesetzt: F. CHOBOT: A váci egyházmegye történeti névtára (Historisches Namensarchiv der Diözese von Vác). 1915, 328. Tóth 215.

<sup>43</sup> Es wird als Tölgy (Eiche) ausgelegt und in der Flur von Nagykőrös gesucht. Gy. GYÖRFFY: Az Árpád-kori Magyarország történeti földrajza (Ungarns historische Geographie in der Arpaden-Zeit). Budapest 1966, 906.

<sup>44</sup> F. BALÁZSY: Heves vármegye története (Geschichte des Komitats Heves) I. Eger 1897, 17—18. Tóth 257. Sós 5. GYÖRFFY (1974) 6.

<sup>45</sup> Zsigmond-kori Oklevéltár II. (1400—1410), Erster Teil (1400—1406). Zusammengestellt von Elemér Mályusz. Budapest 1956, 68. GYÖRFFY (1974) 4—5, 9.

<sup>46</sup> O. TROGMAYER: Szertől Pusztaszerig. (Von Szer bis Pusztaszer). Valóság 6 (1977) 98—99.

## ABKÜRZUNGEN

AntTan	Antik Tanulmányok
ArchÉrt	Archaeologiai Értesítő
CSALLÁNY (1954)	D. CSALLÁNY: A bizánci fémművesség emlékei (Denkmäler der byzantinischen Goldschmiedekunst) AntTan 1 (1954) 101–126.
CSALLÁNY (1970)	D. CSALLÁNY: Weiblicher Haarschmuck und Stiefelbeschläge aus der ungarischen Landnahmezeit im Karpatenbecken. ActaArchHung 22 (1970) 261–299.
CSALLÁNY (1941)	G. CSALLÁNY: Újabb honfoglaláskori leletek Szentés környékéről (Neuere Funde der ungarischen Landnahmezeit aus der Umgebung von Szentés). FolArch 3–4 (1941) 182–190.
DIENES (1964)	I. DIENES: A karaneslapujtői honfoglaláskori öv és mordvinföldi hasonmása (La ceinture de Karaneslapujtó de l'époque de la conquête Hongroise et son pendant du pays des Mordves). ArchÉrt 91 (1964) 18–40.
DIENES (1965)	I. DIENES: A honfoglaló magyarok (Die landnehmenden Ungarn). In: Gy. NAGY (red.): Orosháza története és néprajza. Orosháza 1965, 136–174.
DIENES (1972)	I. DIENES: A honfoglaló magyarok (Die landnehmenden Ungarn). Budapest 1972.
DIENES (1973)	I. DIENES: Honfoglaláskori veretes tarsoly Budapest-Farkasrétről (Beschlagverzierte landnahmezeitliche Tasche von Budapest-Farkasrét). FolArch 24 (1973) 177–214.
EgriMúzÉvk	Egri Múzeum Évkönyve
FODOR (1975)	I. FODOR: Verecke híres útján (Auf dem berühmten Wege von Verecke). Budapest 1975.
FODOR (1977)	I. FODOR: A kétpói esése (Die Schale von Kétpó). Élet és Tudomány 35 (1977) 1119.
FolArch	Folia Archaeologica
GYÖRFFY (1958)	Gy. GYÖRFFY: A magyar nemzetségtől a vármegyéig, a törzstől az orszáig (Von den Geschlechtern des Ungarntums zum Komitat, von den Stämmen zum Land). Sz 92 (1958) 12–89, 565–615.
GYÖRFFY (1974)	Gy. GYÖRFFY: A Nagykunság és Karcag a középkorban (Großkumanien und Karcag im Mittelalter). In: T. BELLON (red.): Karcagi várostörténeti tanulmányok. Red.: T. Bellon. Karcag 1974, 3–16.
GYÖRFFY (1977)	Gy. GYÖRFFY: István király és műve (König Stephan und sein Werk). Budapest 1977.
HAMPEL	J. HAMPEL: Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn I–III. Braunschweig 1905.
HORVÁTH	T. HORVÁTH: Honfoglaláskori sírok Tiszaburán (Gräber der Landnahmezeit in Tiszabura). ArchÉrt 47 (1934) 141–148.
LÁSZLÓ (1944)	Gy. LÁSZLÓ: A honfoglaló magyar nép élete (Lebensweise des landnehmenden ungarischen Volkes). Budapest 1944.
LÁSZLÓ (1976)	Gy. LÁSZLÓ: A zempléni honfoglaláskori vezérsírről (Über das landnahmezeitliche Grab von Zemplén). ArchÉrt 103 (1976) 79–85.
NyírMúzÉvk	Nyíregyházi Múzeum Évkönyve
ORLOV	R. S. ORLOV: Zobraženja zviriv na vizantijskih prjažkah 10. st. Archeologija 11 (1973) 86–93.
RégFüz	Régészeti Füzetek
SELMECZI	L. SELMECZI: A szolnoki múzeum régészeti leletmentései 1967-ben (Die archäologischen Fundrettungen des Museums von Szolnok im Jahre 1967). Jászkunság 13 (1967) 166–172.
Soós	A. Soós: A Jászkunság körüli birtokviszonyok a tatárjárás után (Adelsbesitze in der Umgebung des Jászkunság nach dem Mongolensturm). Pécs 1935.
Sz	Századok
SZŐKE	B. SZŐKE: A honfoglaló és kora-Árpád-kori magyarság régészeti emlékei (Archäologische Denkmäler des landnahmenzeitlichen und früh-arpadenzeitlichen Ungarntums). I (1962) Régészeti Tan. Budapest.
TOLSTOJ—KONDAKOV	I. TOLSTOJ—N. KONDAKOV: Russkie drevnosti v pamjatnikah iskusstva. Sankt Petersburg 1899.
TÓTH	D. TÓTH: A hevesnagykunsági református egyházmegye múltja (Vergangenheit der reformierten Superintendentatur von Heves-Großkumanien) II. Debrecen 1941.
VAGNER (1969)	G. K. VAGNER: Skul'ptura Drevnej Rusi. XI. vek. Moskva 1969.



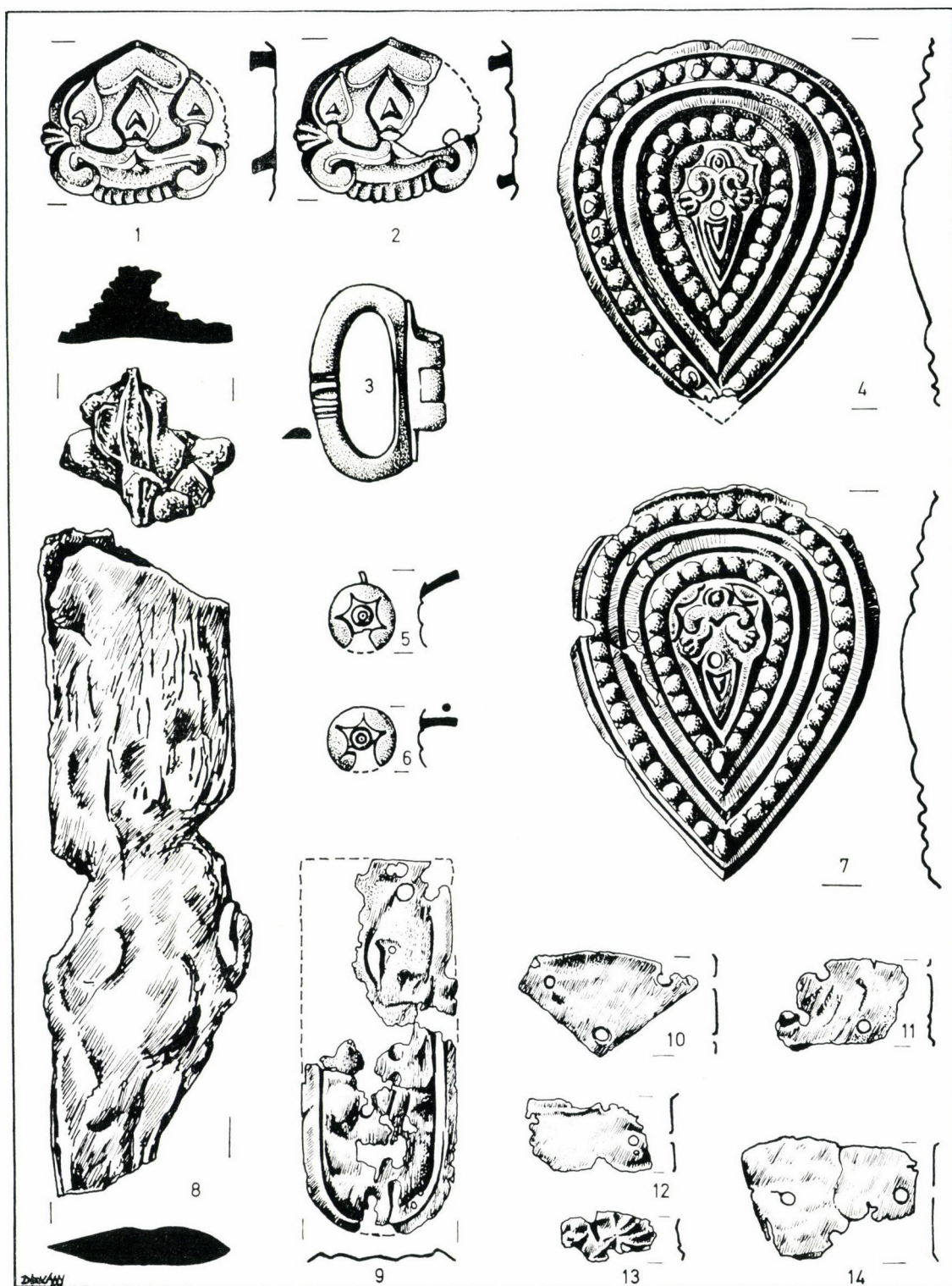


Abb. 10. Funde von Kétpó im Damjanich-Museum: 1–3, 5–6, 8–14. Die in der Lokalhistorischen Sammlung von Törökszentmiklós aufbewahrten Funde: 4, 7

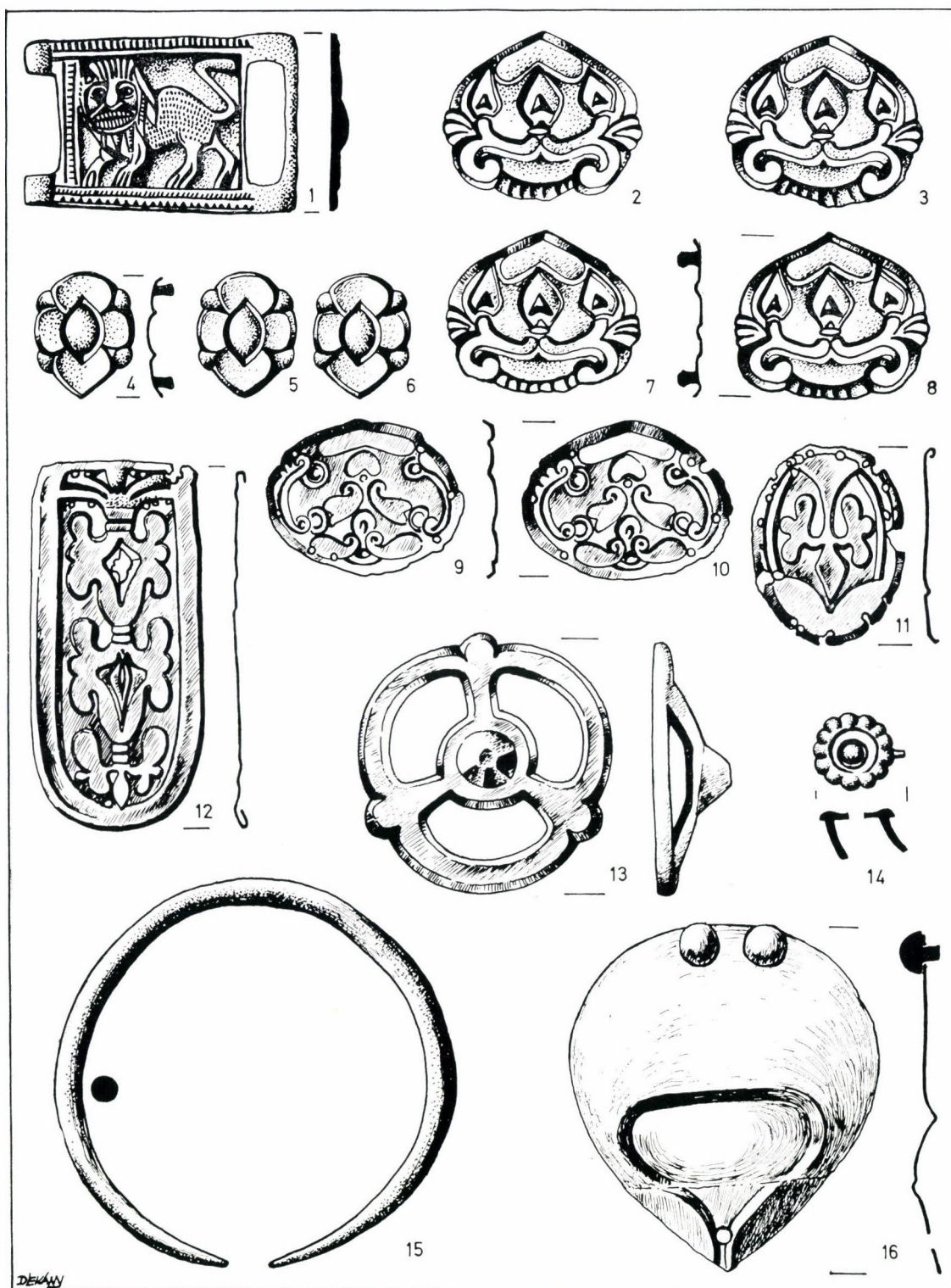


Abb. 11. Von Kétpó in die Lokalhistorische Sammlung von Törökszentmiklós eingelieferte Funde



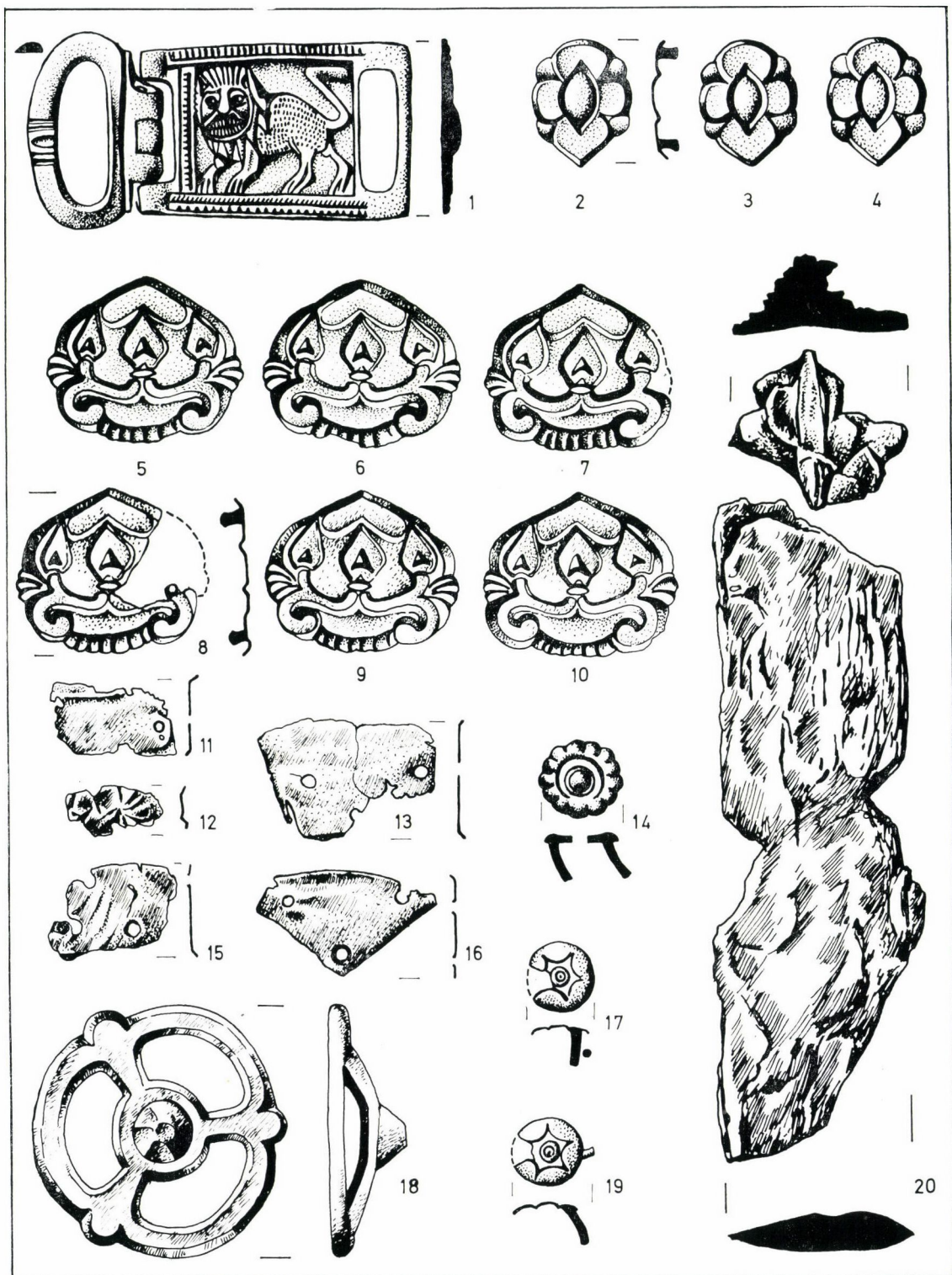


Abb. 12. Die erhaltengebliebenen Funde aus dem Grab jenes landnehmenden Mannes in Kétpó, der den Gürtel mit vergoldetem Silberbeschlag besaß

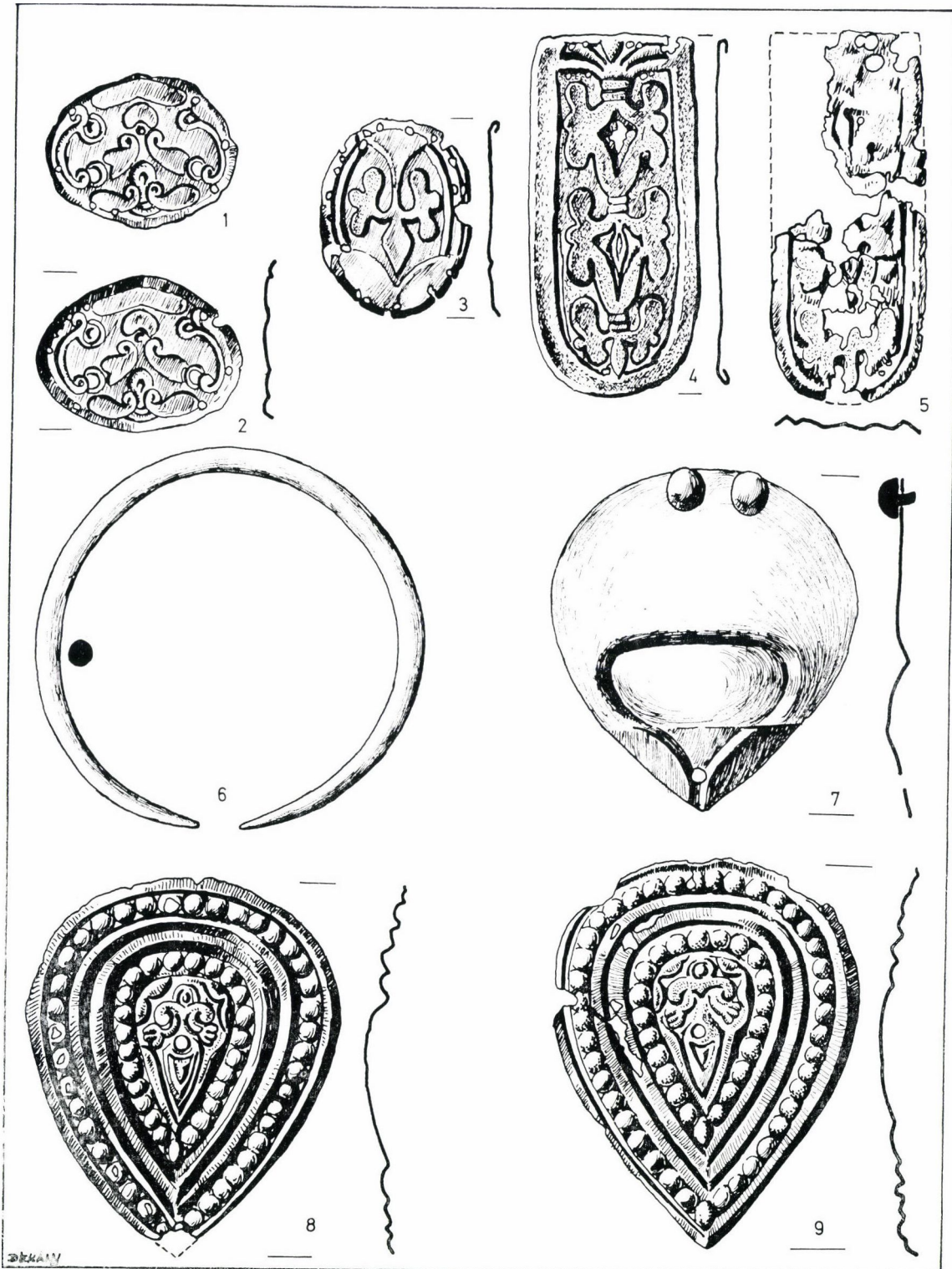


Abb. 13. Die erhaltengebliebenen Funde aus jenem landnahmezeitlichen Grab von Kétpó, in dem der Mann mit dem Goldplatten-Gürtel und die vornehme Frau bestattet waren





## DAS SILBERNE TASCHENBLECH VON TÜRKEVE—ECSEGPUSZTA

*Fundort und Fundumstände*

Im Frühjahr 1938 fand der junge Forstingenieur *J. Tóth* anlässlich von Aufforstungsarbeiten am Berettyófluß (nach seinem früheren Namen: Túr), auf dem Bokroshalom genannten hügeligen Ufergelände eine «etwa handgroße und — breite lehmige, verrostete Masse». Auf das Stück stieß er selber bei einer Bodenprobeentnahme, in der Aufschüttung des in den Fluß mündenden Kanals. Als archäologisches Fundstück erkannt, übergab er es unverzüglich *L. Györffy*, dem Beamten des Rathauses von Türkeve. Noch im Sommer 1938 besichtigte den Fundort der Ethnographie-Professor *I. Györffy* und bestimmte den Fund als Bestandteil einer einstigen Tasche. Auf seinem ausdrücklichen Wunsch ließ man den Fund unberührt, aber man benachrichtigte keinen Fachmann.<sup>1</sup>

1944 trug *L. Györffy* den Fund, anlässlich des Herannahens der Front, um ihn sicherzustellen, in seine Wohnung. Das übrige, in der Kiste des Stadtarchivs aufbewahrte Material ging fast völlig zugrunde, aber der Taschenfund überlebte den Krieg. 1951 ließ *I. Dankó*, der erste Direktor des Museums, das in der Stadt auffindbare archäologische Material einsammeln, und *L. Györffy* stellte die immer noch intakte Tasche dem neuen Museum zur Verfügung. Aber die archäologischen Fachleute nahmen davon immer noch nicht Kenntnis.<sup>2</sup>

Verfasser stieß im September 1956 auf das von Erdresten zwar bereinigte, aber verrostete und beschädigte Taschenblech, dessen in drei Stücke zerfallene Teile an verschiedenen Stellen aufbewahrt wurden.<sup>3</sup> Die zusammenpassenden drei Stücke wurden bald in das Ungarische Nationalmuseum gebracht, wo sie der Oberrestaurator *Gy. Baký* konservierte. Hiernach machte *I. Kresz* Fotoaufnahmen vom Stück;<sup>4</sup> sodann wurde aus dem Rand des unteren beschädigten Teil zwecks metallographischer Untersuchung ein 5 mm großes Stück abgebrochen. Die Analyse wurde von *E. Szegedy* durchgeführt, der uns die Ergebnisse noch im Oktober 1956 zur Verfügung stellte. Das Taschenblech landete schließlich in der Sammlung des Museums von Szolnok.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Über den Fundort und die Fundumstände, ferner den Besuch von *I. Györffy* informiert uns der am 29. April 1959 an *L. Györffy* gerichtete Brief mit Zeichnungsskizze von *J. Tóth*, in der Dokumentation des Museums von Türkeve. Der Briefwechsel kam auf Anregung des Verfassers zustande.

<sup>2</sup> Mündliche Mitteilung von *L. Györffy* (im Jahre 1956). Angeblich wurde das Taschenblech auf der ersten Ausstellung des Museums von Türkeve vorgeführt; doch es wird in den Jahren 1954–56 im Ausstellungsmaterial nicht mehr erwähnt. In diesem Sinne äußerte sich dem Verfasser gegenüber im Jahre 1956 auch die zu dieser Zeit abdankende Museumsdirektorin *Éva H. Veress* (Zweiter Leiter des Museums seit seiner Gründung).

<sup>3</sup> Unsere Fahrt nach Türkeve bezweckte die Ge-

genstände der abgebauten Ausstellung zu betrachten und das Material des Ungarischen Nationalmuseums einzupacken. Bei dieser Gelegenheit stießen wir auf die Taschenbleche. Das größere Eckfragment des Silberbleches befand sich in einem römischen Gefäß, als dessen Begleitfund. Das kleinere Stück lag zwischen den awarenzeitlichen Riemenzungen des Ungarischen Nationalmuseums. Den unteren bogenförmigen Teil haben wir unter Werkzeugen in einem Raum des Museums gefunden, der gar nicht zum Aufbewahren von Sammlungsstücken diente.

<sup>4</sup> Die mikroskopische Vergrößerung der Blechteile ist die Arbeit von *E. Szegedy*. Für seine freundliche Hilfe bedanke ich mich auch an dieser Stelle.

<sup>5</sup> Inv. Nr. 65.22.1.





Abb. 1. Ansicht von Ecsepuszta-Bokroshalom von NO (1960)

Der Fundort *Bokroshalom*, in der scharfen Schleife, am linken Ufer des Berettyóflusses (88 m ü. d. M.)<sup>6</sup> ist seitdem zugrunde gegangen; es sind von der Oberfläche bloß einige Quadratmeter um den Höhenpunkt erhalten geblieben (Abb. 1). Der Hügel wurde an der Südseite nicht nur durch den 1937 gebauten Kanal, sondern auch durch Geländearbeiten der Aufforstung im Jahre 1938 abgeschnitten: es wurden Sinkkästen und unter diesen Verbindungsgräben zur Entwässerung angelegt. Auch der Humus wurde in beträchtlichem Maße abgetragen. So geschah es, daß im Sommer 1938 das Weidevieh den Boden zuweilen bis zum Niveau der Bestattungen aufwühlte. *I. Bereczky*, Lehrer und Ethnograph zu Dévaványa, fand im August in der Nähe eines freigewühlten Skeletts Gürtelbeschläge. Ein anderes Skelett legte er eigenhändig vom Becken bis zum Schädel frei, und er fand auf dem mittleren Finger der rechten Hand einen Ring sowie an beiden Seiten des Schädels je einen Ohrring. Die Bronzegegenstände (insgesamt fünf) bezeichnete er in seinem dem Nationalmuseum eingesandten Bericht als awarenzeitlich.<sup>7</sup> So wurde der Fund unter der Bezeichnung: Dévaványa-Lukácsalom, mit der Datierung 1934 in die Liste der awarenzeitlichen Fundorte Mitteleuropas eingetragen, fast in sämtlichen Angaben unrichtig. Die in Privatsammlung aufbewahrten Funde wurden von Fachleuten nie besichtigt, und sie gingen in den Kriegsjahren verloren.<sup>8</sup>

Im Oktober 1960 konnte Verfasser der vorliegenden Zeilen an derselben Fundstätte einige Tage lang Kontrollausgrabungen durchführen. Unter den 9 freigelegten Bestattungen gab es nur eine einzige ungestörte. Archäologische Funde wie: geflochtener Silberring, zweiflügelige, rhombische Pfeilspitze, kamen nur aus einem gestörten Grab zum Vorschein. Die Gräber waren W-O-orientiert, nur ein einziges Grab, mit den Überresten eines Kleinkindes, war NW-SO-orientiert.

<sup>6</sup> Sämtliche Karten vom 18. Jh. ab erwähnen den Hügel unter diesem Namen (oder führen ihn ohne Benennung an), bloß auf der I. militärischen Aufmessung ist der Name: Ecsegtó-Hügel zu lesen (Collo XXI. Sectio 22.)

<sup>7</sup> Über die Zerstörungsphasen des Hügels zwischen 1936–1938 bildet außer dem angeführten Brief von *Tóth* der Bericht von *I. Bereczky* vom 23. Aug. 1938 (MNM A. 31. E. I.) ein grundlegendes Dokument (Ebd. können wir über die Fundrettung von *Bereczky* lesen.)

<sup>8</sup> D. CSALLÁNY: Archäologische Denkmäler der

Awarenzeit in Mitteleuropa. Budapest 1956, 105.: »Dévaványa (Kom. Békés, Bez. Gyoma, U.) Lukácsalom. Gräberfeld mit Fundstücken der Greifen- und Rankengruppe (1934). Dévaványa, Freibildungs-expositur.« Daß es sich hier um unseren Fundort von Bokroshalom handelt, beweist auch der Vergleich der Berichte von *I. Bereczky* und *J. Korek* (MNM A. 24. D. I.) mit dem Bericht des *L. Zolnay* (MNM A. 106. E. II.). *Csallány* konnte die diesbezüglichen Daten bloß auf die ohne Zeichnungen oder Fotos der Gegenstände zur Verfügung stehenden Briefe von *Bereczky* basieren.

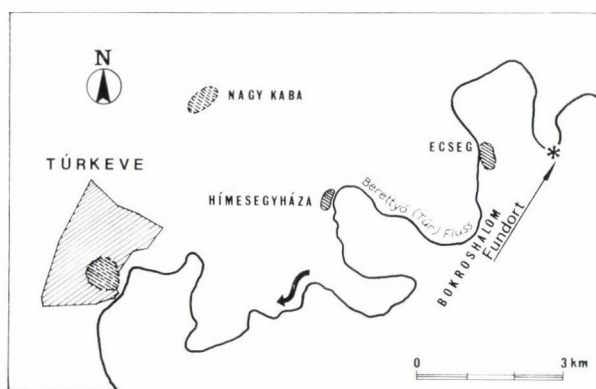


Abb. 2. Arpadenzeitliche Dorfstreife zwischen unserem Fundort (landnahmezeitliches Gräberfeld) und Türkeve

Es besteht, auf Grund der archäologischen Funde, gar kein Zweifel darüber, daß Bokroshalom in den 10.—11. Jahrhunderten als Gräberfeld galt. Später, im 16. Jh. fiel ihm wieder eine solche Rolle zu. *L. Madaras* fand anlässlich der Kontrollausgrabung im Jahre 1978 vorwiegend nur Gräber ohne Beigaben; aber es kamen auch Bestattungen mit Fundmaterial aus dem 16. Jh. zum Vorschein.<sup>9</sup>

Nicht ganz 1,5 km westlich vom Bokroshalom, auf dem nach der zweiten Biegung des Berettyó-Flusses folgenden länglichen Hügelrücken, parallel mit dem Fluß entstand das Arpadenzeitliche Dorf Ecseg (Abb. 2). Das von hier nach Türkeve gelangte landnahmezeitliche Fundmaterial<sup>10</sup> verrät, daß das Dorf Ecseg aus der Vereinigung der Bevölkerung von mindestens zwei landnahmezeitlichen Siedlungen hervorgegangen war.

In Ecseg wurde eine früh-Arpadenzeitliche Kirche freigelegt, die als Pfarrkirche der Gegend gedient hat.<sup>11</sup> Das Dorf war auch im Spätmittelalter größer und bedeutender als die benachbarten Dörfer; der Bau des Paulinerklosters im ausgehenden 15. Jh. ist nur eines von mehreren Zeichen dafür. Im anfänglichen Hervortreten von Ecseg fiel der Kirche nur eine sekundäre Rolle zu. Obwohl die schriftlichen Quellen darüber schweigen, darf man dennoch annehmen, daß Ecseg seine bevorzugte Lage, besonders anfangs, dem Umstand verdankte, daß es eine Übergangsstelle am Túrfluß war. Schon zu Beginn des 10. Jh. konnte die aus Buda über Szolnok, bei Szentmiklós nach Bihar führende Hauptstraße aus der Richtung Kaba und Himesd nur bei Ecseg den Túrfluß passieren, sodann bog sie nach Ványa ab und führte über Kérsziget bis Csolt, dann am linken Ufer des Schnellen Körös nach Várad bzw. Bihar. Unserer Meinung nach hat die von *Gy. Györffy* mit der Übergangsstelle von Mezötúr rekonstruierte, dem Körös entlang bis Várad führende Straße die Theiß bei Nagyrév überquert; von dort führte sie anfangs im Bereich von Kecskemét auf die Csepel-Insel in der Höhe von Dömsöd.<sup>12</sup> Über den Berettyófluß befand sich bei Ecseg

<sup>9</sup> I. GY. SZABÓ: MNM A. X. 1960, 463; MNM A. VIII. 1961, 199. J. GY. SZABÓ: Ecsegfalma-Bokroshalom. ArchÉrt 88 (1961) 293. Das Ergebnis der Kontrollausgrabung von *L. Madaras* im Jahre 1978 ist uns aus seiner mündlichen Mitteilung bekannt.

<sup>10</sup> Ein eisernes Taschenblech stammt vermutlich aus dem Dorf Ecseg. *L. Zolnay* schreibt über ein ausgesprochen in der Nähe der Kirche von Ecseg zum Vorschein gekommenes Taschenblech (MNM A. 106. E. II.). Die Angabe von *Zolnay* haben wir bei der Bearbeitung des Fundes nicht berücksichtigt: SZABÓ (1961) 25—33, 107.

<sup>11</sup> Die Grundmauern der Kirche von Ecseg hat 1938 *L. Györffy* freigelegt, die Vermessungen hingegen *L. Vargha* durchgeführt. Die Grundzeichnungen und

Fotos sind in der Dokumentation des Museums von Türkeve zu finden. Archäologische Beobachtungen bezüglich des Dorfes sind im Bericht von *L. Zolnay* enthalten (MNM A. 106. II.).

<sup>12</sup> Die Rekonstruktion von *Gy. Györffy* bezüglich der Wege s. GYÖRFFY 498. und auf der dazugehörigen Karte. Unsere Annahmen sind vom Csolt-Kloster nach Várad zu schreitend mit der Straßenlinie von *Györffy* gleich. Die Abweichungen rühren daher, daß wir auch die von Buda über Szolnok neben dem heutigen Törökszentmiklós führende alte Straße berücksichtigt haben, die auch die wassergeographischen Verhältnisse und die Bestrebung auf je kürzere Entfernungen vor Augen haltend, in Richtung Ecseg führte.



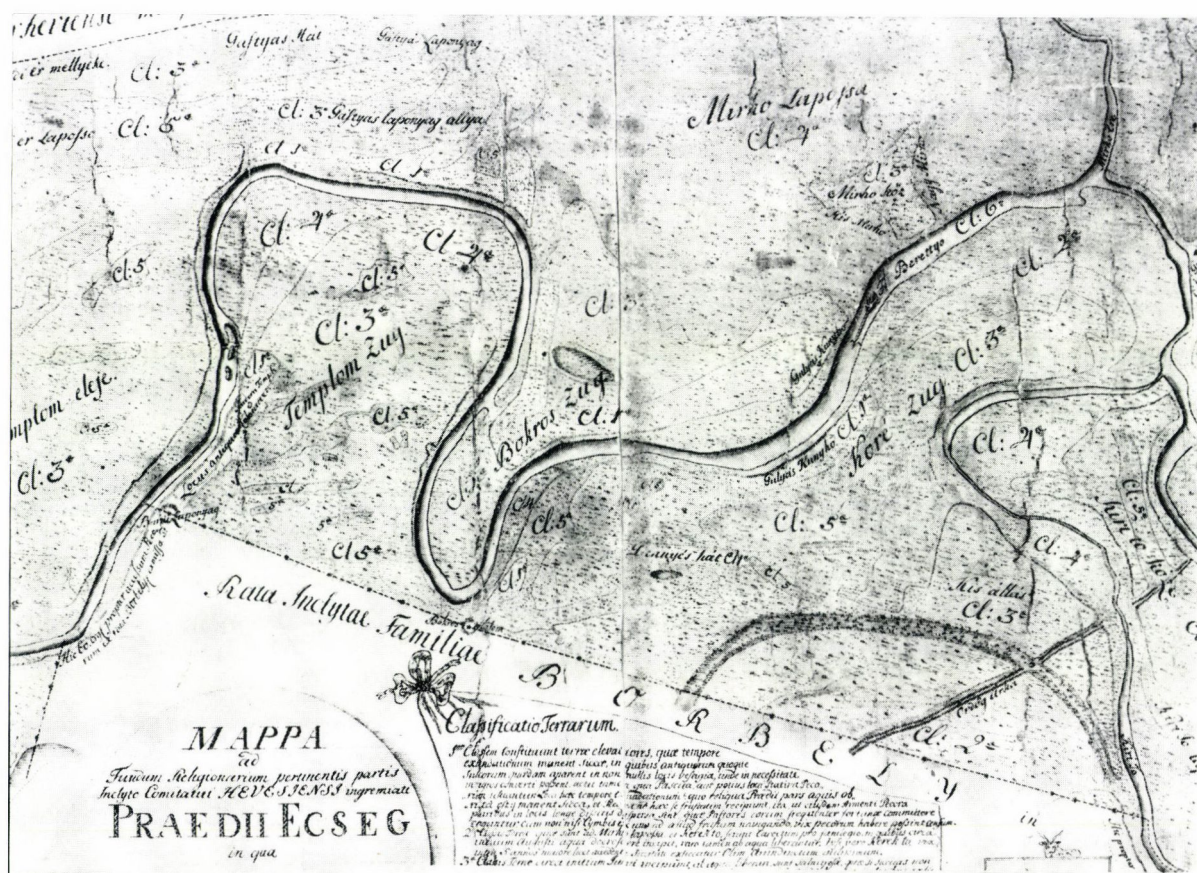


Abb. 3. Karte der Umgebung von Ecségpuszta-Bokroszalom aus dem Jahr 1809

immer ein Übergang und hierbei fiel auch der Tradition eine Rolle zu. An einer Karte aus dem Jahre 1809 (Abb. 3) war die Flußstrecke dem schon mehr als 100 Jahre endgültig vernichteten Dorf gegenüber überbrückt, wo auch zwei kleine Inseln den Übergang erleichtert haben.<sup>13</sup>

Die W-O-Hauptverkehrsadern des Landes bilden diese zwei Straßenlinien, die mit ihren sämtlichen Übergangsstellen anfangs zum Bistum von Eger gehört haben.<sup>14</sup> Es fragt sich nun, ob dies beim Ziehen der Südgrenze jener Kirchenprovinz, die auch als politische Einheit gelten darf, beachtet wurde? Im Dunkel der verschollenen Zeiten der ungarischen Geschichte häufen sich die Fragen, die man ohne die Hilfe der Archäologie nicht befriedigend beantworten kann. Das Taschenblech, dieser prächtige Fund von Ecség, kann hierzu u. a. einen Ausgangspunkt bilden.<sup>15</sup>

<sup>13</sup> OL. HTT. Div. 8. N° 424.

<sup>14</sup> In Fachkreisen ist es allgemein bekannt, daß die Ausgestaltung der Kirchenprovinz von Eger der Gründung der Bistümer von Várad und Vác vorangegangen war. Hiermit hängt auch der Umstand zusammen, daß mehrere kleinere oder größere Gebiete in den südlicheren Teilen (z. B. das Decanatum von Pankota, nördlich vom heutigen rumänischen Arad) auch weiterhin zu Eger gehört haben. Es soll hingegen besser darauf geachtet werden, daß in der Umgebung einiger wichtiger Stationen der betreffenden Kriegsstraße Buda–Szolnok–Bihar auch solche Gebiete zu finden sind, die während des ganzen Mittelalters dem das Zentrum des Bistums von Eger bildenden Komitat Heves angehört haben. Z. B. liegt bei der Übergangsstelle von Szolnok die Ortschaft

*Alsó*, und wo sich der Weg nach Süden wendet *Szentmiklós*, sowie bei der Übergangsstelle über den Berettyófluß *Ecség* und in seiner südlichen Nachbarschaft *Kérsziget*. Selbst *Déványa* gehört von 1422 ab auf die Forderung der Familie Kompolti, die sich auf *uralte Rechte* beriefen, zum Komitat Heves: GYÖRFFY 496–497, 499, 505.; D. CSÁNKY: Magyarország történelmi földrajza a Hunyadiak korában (Ungarns historische Geographie zur Zeit der Hunyadis) I. Budapest 1890, 57, 61, 71, 74.

<sup>15</sup> Die Zeichnung des Taschenblechs wurde bereits 1961 vorgeführt und ist auf dem Titelblatt des ersten Jahrbuches des Museums von Túrkeve sichtbar. Eine Teilaufnahme brachte mit Zustimmung des Verfassers Gy. László: LÁSZLÓ Abb. 165; denselben Teil zeigte: DIENES (1975) Abb. 12.



*Beschreibung des Taschenblechs*

Infolge der wechsellvollen Fundumstände kann man nicht wissen, ob der Metallüberzug des Deckels der Ledertasche aus zwei Blechen bestand. Die Herstellungsart und die ähnlichen Stücke legen die Vermutung nahe. Das erhaltengebliebene verzierte Blech besteht aus drei zusammenpassenden Stücken. Die Dicke beträgt 0,4 mm, sein Material ist Silber. Nach der chemischen Analyse verteilt sich der Prozentsatz der Metalle folgendermaßen: Silber 68 %, Kupfer 25 %, Zinn 4,4 %, Zink 0,9 %, Eisen bloß in Spuren. Man darf nach den gewellten Rändern mit Recht vermuten, daß das Blech in die entsprechende Form mit der Schere geschnitten wurde. Die Länge des Blechs beträgt 13 cm, die größte Breite 11 cm (Abb. 4).

Es ließen sich verschiedene Verzierungsverfahren am Blech beobachten: 1. Schmucksteine in Zellen, 2. Gepunztes Blattmuster, 3. Auftreiben der entsprechenden Teile, 4. Vergoldung des Hintergrundes des Musters, 5. Befestigung des Blechs auf den ledernen Taschendeckel mit Nietnägeln, die zugleich auch mit ihrer rhythmischen Anordnung und den blumenkelchförmigen Nietköpfen als Verzierung dienten (Abb. 5 und 6). Untersuchen wir nun der Reihe nach, wie der Silberschmied bei diesen Arbeitsphasen vorgegangen war.

1. An der Blechoberfläche fallen fünf kreisförmige Ausschnitte auf. Ihren Platz hat man mit irgendeinem Meßgerät ausgemessen. Vom Mittelpunkt der inneren Öffnung aus befindet sich die Mitte der in den beiden oberen Ecken des Bleches angebrachten Öffnungen in gleicher Entfernung 5,95 cm, die der unteren dagegen 5,85 cm davon entfernt. Nach Augenmaß ist eine solche Präzision kaum vorstellbar. Den Meßprozeß kann man folgendermaßen rekonstruieren. Es wurde zunächst ein Meßstäbchen über das Taschenblech quergelegt und die beiden Ränder der Tasche auf diesem bezeichnet. Mit dem Halbieren des auf diese Weise erhaltenen Abstandes wurde die Stelle des zentralen Ausschnittes umzeichnet. Von hier aus hat man dann, den beiden oberen und unteren Ecken zu, je einen bestimmten Abstand abgemessen.

Die Form der Löcher wurde ohne Zirkel gezeichnet, darum sind diese keine regelmäßigen Kreise. Die Durchmesser der Löcher vergrößern sich vom oberen Teil des Bleches nach unten zu allmählich. Die Löcher in den oberen Ecken haben einen Durchmesser von 0,63 cm, die mittleren von 0,68 cm und unten von 0,7 cm.

Der Rand der Löcher wurde nicht aufgebogen. Spuren einer angelöteten Platte oder eines Drahringes gibt es nicht; man kann darum im üblichen Sinne des Wortes nicht von einer Zellenfassung sprechen. Doch wurde der die Löcher umfassende Streifen aufgetrieben, und die größten Erhebungen am Taschenblech befinden sich gerade um die Löcher herum (0,14 cm, in der Mitte 0,17 cm). Es besteht kein Zweifel über die Rolle der eingeschnittenen Löcher; sie waren Einfassungen von Schmucksteinen.

Die Ausführung der kreisförmigen Durchschnitte erfolgte in zwei Arbeitsetappen. Als die Ornamentik von vorne einpunziert wurde, hat man sie auch der Linie der eingezeichneten Zellenstellen entlang eingehämmert. Im Laufe der Arbeitsphase des Auftreibens der Blätter wurde die Platte von hinten am Umfang der sich eintiefenden Kreise durchhämmert. Hierbei entstanden auch die Erhebungen um die Zelle. Auf die vorangehende Einpunzierung verweist nicht nur die Tatsache, daß es nach dem Umwenden des Bleches eine große Erleichterung bedeutete, daß der Silberschmied an den entsprechenden Stellen die Umrisse der auszuschneidenden Kreise gut sehen konnte. Es gibt dafür auch handgreifliche Beweise. Hätte man das Stück von der verzierten Seite her nicht eingetieft, so hätten sich bei dem später von hinten her durchgeführten Durchhämmern die Ränder ebenso aufgestülpt, wie dies — zwar an der verkehrten Seite — bei den Nietlöchern der Fall ist. Diese Kräuselung hätte man ohne eine Beschädigung des Bleches nicht beseitigen können.





Abb. 4. Rückseite des Taschenbleches, in nat. Größe

Die Schmucksteine wurden vermutlich unmittelbar vor dem Anieten des Bleches auf den Taschendeckel von hinten eingesetzt. Leider ist über das Material der Schmucksteine nichts bekannt.

2. Das Blattmotiv wurde erst nach Markierung der Stellen der Zellen skizziert, denn es fügt sich diesen sinnvoll an, und der regelmäßige Abstand der Löcher konnte nicht durch die schwungvoll entworfene Zeichnung festgelegt werden. Die Elemente der Ornamentik sind fleischige Blätter mit geschnittenen Rändern; sie bedecken die ganze Außenfläche des Bleches. Diese üppigen Pflanzen erscheinen aber in einer strengen zentralen Anordnung und sind auch zahlenmäßig proportioniert verteilt.

Aus der an den vier Ecken sichtbaren Öffnung ließ man beiderseits, wie aus einem Stamm, je ein vorsproßendes Blattbündel hervorquellen. Der Streifen zwischen den geringelten Enden der als Fassungsornament dienenden Blätter bildet hingegen den unteren Teil des Ansatzes jener 4 Zweige, die der zentralen Zellenöffnung





Abb. 5. Die Vorderseite des Taschenbleches (1956)





Abb. 6. Zeichnung der Verzierung auf dem Taschenblech (nach I. Ö. Dienes)

hinzustreben. Auf eine bedachte Anordnung weisen auch jene kurzen, flammenförmigen Blätterchen hin, die in Richtung der Eckzellen, sich auf zwei geringelte Triebe stützend hervortreten. Ein jeder der 4 Zweige treibt zuerst zwei gedrungene Stammbblätter, sodann ebenfalls beiderseits, zweimal übereinander ein langes Laubwerk. Die Stengel erscheinen als Blätter und auch die Spitzen der Zweige bildet ein Blatt. Am Ansatz vieler Längsblätter sind Blattknospen zu sehen. Sie umfassen die Zellen, lugen zwischen zwei benachbarten Trieben hervor oder entfalten sich aus den geringelten Enden.

Die Proportioniertheit erweckt nicht das Gefühl der peinlichen Starrheit, denn der Schwung der Zeichnung hält dies in Gleichgewicht; offenbar hat sich selbst der Meister, als ihm nicht genügend Platz zur Verfügung stand, an diesem nicht festgehalten. Er unterließ z. B. bei den von den Längsseiten hereinreichenden Zweigen die Formung der sich rundenden Stammbblätter. Der vom Rand des oberen Teiles des Bleches sich abbiegende Trieb zeigt beiderseitig bloß einmal längliche Blätter. Den übrigen Raum, der sich bei der zentralen Zelle spitzförmig verengt, füllte der Meister mit den aus je einem Trieb der längsseitigen Zweige hervorwachsenden Blattbündeln.



Man kann bei der Ausbildung des Musters auch jene Bestrebung beobachten, um je mehr sich berührende Flächen zustandezubringen. Der Großteil der Blattenden steht nicht frei. Wo dies dennoch vorkommt, dort hat der Meister ein auch vom Gesichtspunkt des pflanzlichen Aufbaues gesehen, fremdes Glied eingesetzt; z. B. in der unteren Hälfte des Bleches zwei biskottenförmige Blattornamente. Mit den sich gegenseitig berührenden Oberflächen steigert sich auch die Einheit der Ornamentik, andererseits konnte man damit den üppigen Charakter des Blattmusters noch mehr hervorheben.

Es ist nicht nötig zu betonen, daß ein solches Blattmustersystem ohne einen vorangehenden Plan, ohne eine Skizze nicht gemacht werden kann. Die Zeichnung des Musters wurde etwa in dieser Reihenfolge entworfen. Nachdem man den Platz der Schmucksteine festgelegt hatte, wurde zuerst der *Blattrahmen* entworfen, und erst danach kam die Ausgestaltung der der Mitte hinstrebenden Zweige an die Reihe; alle drei Momente setzen sich gegenseitig voraus. Die Frage der nachträglichen Skizzierung der Zweige soll etwas eingehender erörtert werden.

Man sieht, daß der bei dem geraden Rand des Taschenbleches zwischen zwei Randblättern liegende Streifen nicht auf die Halbierungslinie, sondern von dieser ein wenig nach rechts zu fällt. Da der von hier herunterreichende Zweig — wie auch die übrigen — dem Mittelpunkt zugerichtet werden mußte, hat man den Trieb des Zweiges mit Richtungsänderungen weitergeführt. Wären keine Rahmenblätter mehr dort gewesen, so wäre ein derartiger Aufbau des Zweiges absurd, und unvorstellbar. Der vom oberen Rand herabreichende Zweig verrät auch noch etwas anderes; man hat mit dem Aufbau der Zeichnung der Blechverzierung an beiden Seiten von unten nach oben zu begonnen. Der spitz auslaufende Blatttrieb des oberen Zweiges wächst nämlich aus den Trieben der Zweige der beiden Längsränder hervor und setzt das Vorhandensein der beiden Seitenzweige voraus.

Die Stelle der Blattknospen wurde in der Zeichnung nur festgelegt, aber man hat ihre Form nicht ausgearbeitet. Zumindest hielt man sich bei der Eintiefung der Linien nicht peinlich an die Zeichnung. Die stellenweise ihre Grenzen überschreitenden Bögen sprechen nämlich für eine leichte und freie Linienführung. Die inneren Umrißlinien der gestreckten Blätter hat der Meister manchmal zweimal eingetieft. Auch der Verlauf der sich außen an den Randblättern schlängelnden Ranke spricht gegen eine Vorzeichnung; es kam vor, daß der Silberschmied die verfehlte Abzweigung von neuem begonnen hat. Natürlich wurde die innere Aderung und die Kräuselung (Palmettierung) des Blattes frei vorgenommen.

Das Muster wurde mit der Punze eingeschlagen. Die Spur ihrer Schnittfläche trägt annähernd die Form eines Dreiecks; die längere, leicht geschweifte Kathete beträgt 0,74 mm, die Basis 0,12 mm. Die Punzierung läßt sich bei allen Musterelementen mit freien Augen beobachten; bei den Randranken ebenso wie bei den Rahmenblättern und bei den Palmetten. Aber man sieht die Form der Schneidefläche nur bei 18–20maliger Vergrößerung.

Bei der Untersuchung der die Blattkräuselung bildenden Furchen und des vergrößerten Bildes der Linie des Blattrandes sieht man, daß die Furchen über den Rahmen hinauslaufen, und daß sich an den Kreuzungsstellen verengen oder gar verschwinden, um dann von neuem am Rand der Randlinie hervorzutreten: es ist klar, daß die Umrandungen nach der Anfertigung der Blattkräuselung von neuem punziert wurden. Da die Blattkräuselung nach dem Auftreiben gemacht wurde, bedeutete diese Nachpunzierung der Ränder die letzte Punzierarbeit des Silberschmiedes.

Es wurde noch eine Punze angewendet: die Aderung der Blätter und der Knospen, die sich schlängelnden Biegungen der Blattenden wurden mit einer kreisförmigen Eintiefung abgeschlossen. An beiden Seiten der unteren Zellenöffnungen hat man mit dieser Punze auch die Ranken ausgeschlagen. Die Schlagfläche ist keine regelrechte Kreisform, sondern elliptisch. Ihr längster Durchmesser beträgt 0,85 mm. Man sieht, daß der Rand der kreisförmigen, etwas abgerundeten Schlagfläche der Punze an einer Stelle beschädigt wurde.

Die Kreispunze dürfte erst nach der Anfertigung des ganzen Blattmusters an die Reihen gekommen sein, vermutlich nach der Nachgravierung der Blattrahmen. Es wurde beobachtet, daß in der Kreispunze am Ende der eingravierten Linien je ein Strichpunzenschlag tiefer liegt; die Kreispunze wurde mit einer größeren Wucht auf das Blech geschlagen (Abb. 7–9).



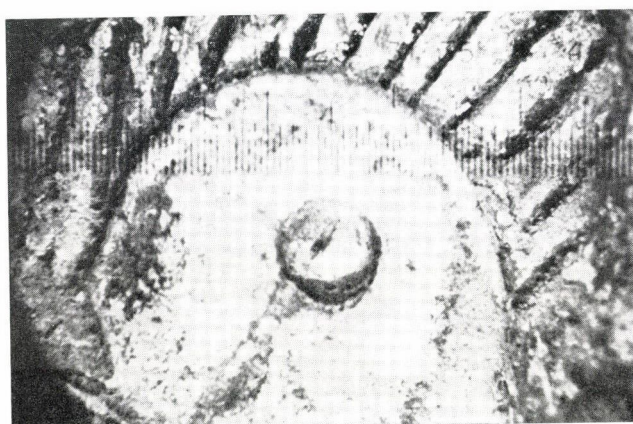
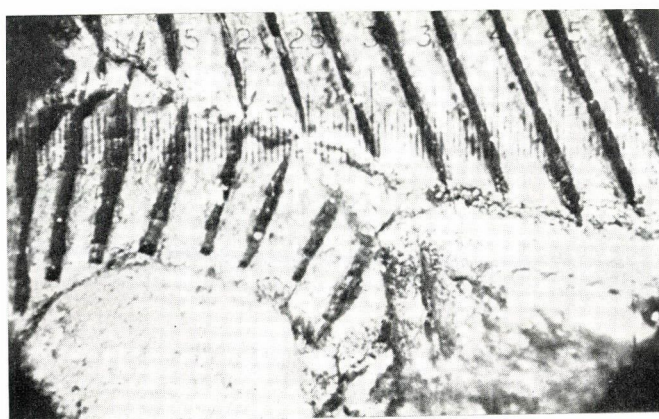
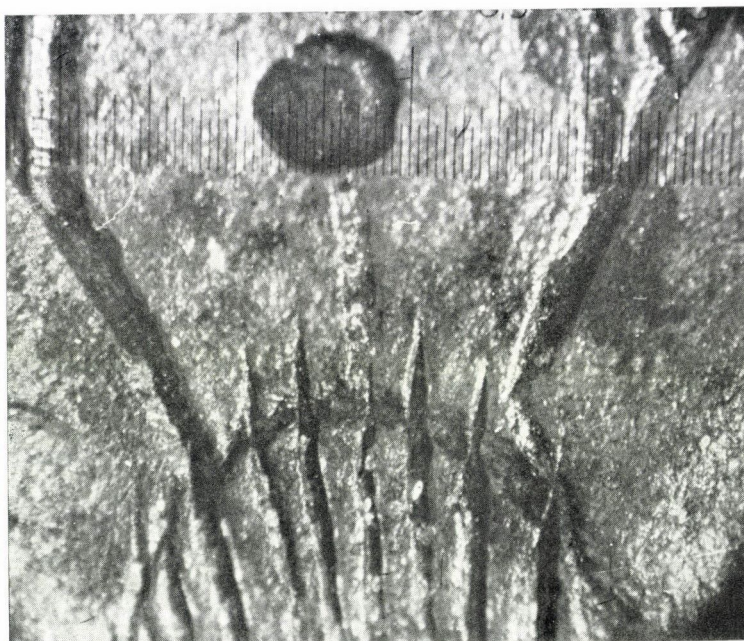


Abb. 7—9. Die Punzierungen in mikroskopischer Vergr.



3. Das Auftreiben des Musters wurde mit dem Abhämmern der unverzierten Abstände und dem Einschlag des Blattspindels (von der Rückseite her) erreicht. Beide Arbeitsphasen setzen voraus, daß das Blech auf eine elastische Unterlage (Blei oder Pech) gelegt wurde. Umgewendet wurde das Blech erst, als die Eintiefungsarbeiten an der Vorderplatte beendet wurden; also nach der Punzvorzeichnung und nach dem Abhämmern der Abstände.

Das Abhämmern der unverzierten Abstände wurde vom Silberschmied sehr vorsichtig vorgenommen. Bei der Ausbildung des Taschenbleches von Türkeve kann man keine Einschläge in das Muster feststellen bzw. beobachten, oder daß die Abstände nicht genau am Saum des Blattes getrieben wären. Die winzigen und vielfältigen Bearbeitungsphasen hätten zu mehreren Fehlern führen können. Bei der Untersuchung der abgehämmerten Teile haben wir beobachtet, daß an der Rückseite 0,335 cm lange und 0,105 cm breite Rechtecke mit abgerundeten Ecken zu sehen sind. Es kann angenommen werden, daß diese keine Hammerspuren sind, sondern vielmehr auf ein weicherer Werkzeug (Holz?) hinweisen, das mit dem Hammer geschlagen wurde.

Als das Taschenblech umgedreht und von hinten die Spindel der Blätter (mit Ausnahme der Knospen und dem äußeren schlanken Blattpaar der drei Zweige) mit einem Einschlag betont wurde, konnte damit die Reliefartigkeit des ganzen Blattmotivs noch mehr gesteigert werden. Diese Arbeitsphase hatte der Silberschmied ziemlich großzügig ausgeführt. Bei der Beobachtung der Blattspindellinien sieht man, daß sie manchmal weit über die Motivgrenzen laufen und die von der Vorderseite eingepunzten Linien durchschneiden. Es entstehen sogar abweichende Biegungen.

Auch die Ausführung der Blattspindellinie war eine Punzarbeit. Form und Maße der Punze stimmen mit den an der Vorderseite verwendeten dreieckigen Punzenspuren überein; der Meister hat also an der Rück- und Vorderseite mit demselben Werkzeug gearbeitet.

4. Die konkav eingetieften, unverzierten Zwischenstellen wurden vergoldet, doch ein wenig fahrlässig. Man ließ das Gold auch auf die Blätter, auf den Rand des Taschenbleches anlaufen; zuweilen sieht man auch unter den Nietköpfen Vergoldungsspuren. Dies zeigt sogleich auch, daß nach dem Auftreiben des Musters und vor der Befestigung des Bleches vergoldet wurde.

5. Das Taschenblech wurde auf das Leder mit 20 Nieten befestigt. Die Nietköpfe sind hohl; runde Rosetten mit 9 Blättern. Die Niete selbst sind massiv, ihr Durchmesser ist kreisrund. Der Nietkopf wurde sicher mit dem Niet zusammengegossen, sein Material ist Silberlegierung. Nach der chemischen Analyse gestaltet sich der Prozentsatz der Metalle folgendermaßen: Silber 68%, Kupfer 22,6%, Blei 2%, Zinn 4,8%, Eisen in Spuren. Es ist interessant zu erwähnen, daß bei wiederholten Untersuchungen der Prozentsatz des in den Nieten vorhandenen Silbers genau so viel war, wie bei dem Blech. Es wurde jedoch anstatt Zink Blei legiert, und das Material der Niete enthält mehr Zinn und weniger Kupfer. Auch ihre Verunreinigung ist stärker.

Nach dem Guß wurde an der Außenfläche ziselliert, gefeilt und geschliffen. Ein solches nachträgliches Verbessern war auch nach der Gußtechnik nötig. Das Gußmodell war nämlich nicht für den Guß eines einzelnen Nietes, sondern einer ganzen Nietenreihe geeignet.<sup>16</sup> Die einzelnen Nietköpfe waren von einer schmalen, etwa 0,35 cm (in der Mitte 0,3) breiten und 0,11 cm hohen kleinen Stange von Halbkreisdurchmesser miteinander verbunden. Nach dem Guß mußte diese, um den Niet frei zu bekommen, abgeschnitten und die Niete geschliffen werden. Man hielt es nicht für nötig, in der Mitte des oberen geraden Randes des Taschenbleches das Verbindungsglied zu entfernen; hier wurde nämlich das Zusammennieten nahe aneinander geplant (Abb. 10). Die Form des an der linken Ecke wahrnehmbaren Nietkopfes kann schon auf die Rechnung der Nach-

<sup>16</sup> Hierauf hat mich *E. Szegedy* im Jahre 1958 aufmerksam gemacht, als er auf meine Bitte von dem

Taschenblech in mehrfacher Vergrößerung Fotoaufnahmen machte. — Vgl. LÁSZLÓ 82–83.





Abb. 10. Der Doppelniet

lässigkeit geschrieben werden: er wurde gewiß schlecht abgeschnitten bzw. nachlässig abgeschliffen und der Stumpf der zusammenhaltenden Verbindungsstange ist auch heute noch gut sichtbar.

Der größte Durchmesser der Nietköpfe liegt etwa bei 0,89 cm; bei 5 Exemplaren haben wir 0,92 cm gemessen, bei einem bloß 0,865 cm. Die Unterschiede von einigen Zehntelmillimetern sind wahrscheinlich bei der Schleifarbeit entstanden. Die ursprüngliche Länge der Niete ist uns infolge ihres abgehämmerten Endes nicht bekannt. Gegenwärtig liegt die Länge der Niete zwischen 0,44–0,55 cm, bei zwei Exemplaren beträgt sie 0,6 cm.

Infolge der vor dem Nieten angebrachten Durchschläge entstanden am Rand des Bleches etwa 0,2 cm große runde Löcher. Auf der Rückseite des Taschenbleches sieht man, daß die Ränder der Öffnungen kammartig nach innen gebogen sind; sie wurden also von der verzierten Seite her geschlagen. Nach dem Einlegen der Niete hat man nicht nur das Ende dieser zurückgehämmert, sondern auch das Leder unter den Nietköpfen. So entstanden um die Öffnungen Erhebungen (bzw. auf der Rückseite Eintiefungen); aber Schlagspuren eines Werkzeuges sind nicht sichtbar; was nämlich unsere Feststellung bestätigen könnte (Abb. 11).

Beim Festlegen der Befestigungsstellen hat man unter Berücksichtigung gewisser Gegebenheiten eine proportionierte Verteilung angestrebt. Bei den Ecken und dem Treffpunkt der Rahmenblätter bot sich fast zwangsläufig je eine Nietstelle, da ja hier die schönen Nietköpfe

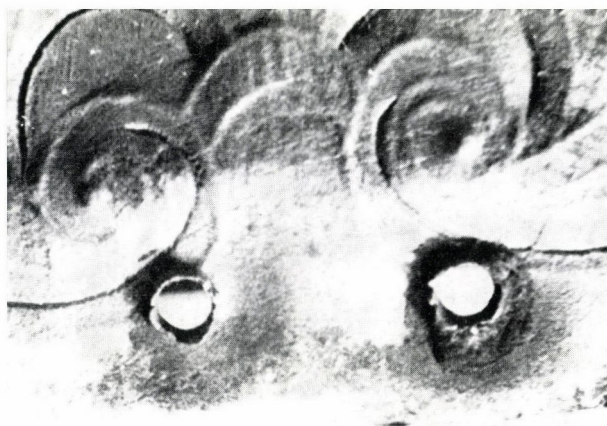


Abb. 11. Die unteren Nietöffnungen des Taschenblechs von der Rückseite her

das Anordnungsprinzip der Ornamentik betont haben. Einer solchen Hervorhebung diene oben in der Mitte des Deckels und des unteren geschweiften Randes der Doppelniet (der zugleich als eine Reminiszenz der den Taschendeckel abschließenden Riemen zu betrachten ist). Da kamen schon 10 Befestigungspunkte vor. In den übriggebliebenen Streifen hat der Meister die Nietstellen tatsächlich aufgrund der proportionierten Verteilung bezeichnet.

Der Silberschmied hat auf dem oberen Teil des Taschenbleches mehrere geplant, als auf dem unteren; also sind die Abstände oben kürzer. Hier kann man jedoch etwas interessantes beobachten: auf dem oberen Teil, bei den beiden Seitenrändern, sind voneinander in einem Abstand von 0,47 und 0,57 cm, also ziemlich nahe beieinander, je zwei Löcher zu sehen. Von dieser Nietsorte können hier gleichzeitig je zwei Niete nicht untergebracht werden. Da sie an beiden Seiten ebendort zu sehen sind, können wir nicht daran denken, daß ein Niet herausgefallen bzw. eine nachträgliche Befestigung stattgefunden hätte. Es wäre ein merkwürdiger Zufall, wenn die Niete gerade so symmetrisch und an einer gar nicht exponierten Stelle locker geworden wären. Die Erscheinung läßt unseres Erachtens nur eine Auslegung zu.

Nach Festsetzung der oben erwähnten 10 Befestigungspunkte hat der Meister sowohl oben, wie unten die Abstände halbiert. Unten schlug er später, nach der Umnietung, die Niete ein. Oben aber entschied er sich — nachträglich — für das Einschlagen von je 2 Nieten und dementsprechend drittelte er die Abstände, d. h. es wurden an beiden Seiten je zwei neue Umnietungen vorgenommen und das dritte Loch, also das alte, blieb unbenutzt. Ein schlagender Beweis hierfür ist, daß — obwohl bei den endgültigen die Erhebung überall zu beobachten war — um die «verfehlten» Durchschläge *keine Erhebungen entstanden sind*, d. h. es kam nicht zum Einsetzen und Zurückhämmern der Niete.

\*       \*       \*

Wir sind auf alle wesentliche Momente der Verzierung des Taschenbleches eingegangen; der Herstellungsweise fügen wir nun eine Bemerkung bei.

Wir haben gesehen, daß der Silberschmied planmäßig an die Arbeit ging. Die mit vorangehenden Messungen festgesetzten Stellen der Schmucksteine boten sogar Rahmen, eine Basis für das Blattmuster. Die Vorzeichnung und die Ausführung wurden an beiden Seiten von unten nach oben durchgeführt. Die Ornamentik wurde trotz ihrer Proportion und Rhythmik mit großem Elan ausgebildet. Diese eigenartige Doppelheit und die elastischen Lösungen zeugen von einem geübten Meister.

Die in der Vorpunzierung entstandenen kleineren Übertretungen dürften sich aus dem Charakter der Arbeit ergeben haben. Von einer sorgfältigen Aufmerksamkeit spricht das Nachgravieren der Rahmenlinien der Blätter. Bei der Ausbildung der Blattspindel verfuhr der Meister oft großzügig; er folgte nicht immer der an der Vorderseite gezeichneten Linienführung; dies geschah jedoch nicht in dem Maße, daß es dem Beschauer des Bleches auffallen würde. Die Eintiefung des Hintergrundes war eine genaue und schöne Leistung. Dagegen kann die Arbeitsphase nach den Punzierungen, die Vergoldung lange nicht mehr als umsichtig gelten. Bei den einfacheren Güssen ließ man ja, wenn man bloß den Hintergrund vergoldete, das Gold nicht über das Muster anlaufen. Die Befestigung des Bleches war seiner Planung nach einfallsreich und geschmackvoll, doch wurde bei der Ausführung eine ganze Reihe von Fehlern begangen. Die Umnietung hat der Goldschmied an zwei Stellen verfehlt. Von dem einen Nietkopf versäumte er den Gußstumpf abzufeilen. Bei einem Doppelniet beließ er offenbar aus Bequemlichkeitsgründen das nach dem Guß zurückgebliebene Verbindungsstückchen.

Zusammenfassend: In den ersten Phasen der Bearbeitung des Bleches hat der Silberschmied eine sorgfältige, künstlerische Arbeit geleistet. Aber in der Schlußphase der Arbeit war er nicht mehr so umsichtig. Überraschend ist dabei noch, daß eben die letzten Arbeitsphasen die leichteren waren, die weniger Talent und Kraftaufwand beansprucht hätten.



Dieses eigenartige Niveau der Arbeit legt die Vermutung nahe, daß man das Taschenblech vielleicht nicht für das Werk eines einzigen Meisters halten soll. Hat also nicht der Silberschmied selbst, sondern vielleicht ein Gehilfe von ihm die Arbeit beendet?

Im Zusammenhang mit diesem Problem hat *N. Fettich* meine Aufmerksamkeit auf einen solchen arbeitspsychologischen Prozeß gelenkt, der ihm von seinen Goldschmiedekollegen und vor allem aus seiner eigenen Erfahrung bekannt ist. Nach je einer schweren und mit Liebe gemachten Arbeit war er in der Abschlußphase außerstande mit der entsprechenden Sorgfalt zu verfahren (z. B. bei der Eingravierung des Namens usw.). Als er das Wesentliche geschaffen hatte, ließ ihn die Energie im Stich, und es kam in ihm der Wunsch auf, die Aufgabe möglichst schnell zu beenden.\*

Ähnliche Gesetzmäßigkeiten im Arbeitsprozeß können wir auch in der landnahmezeitlichen Goldschmiedekunst suchen. Es kann dennoch nicht ausgeschlossen werden, daß das Taschenblech von Túrkeve von jemand anderem beendet wurde. Damit hat der Meister sein Prachtstück noch nicht aus der Hand gegeben, da ja das Blech seine Werkstatt nicht verlassen hat.

### *Verwandte Funde und historische Schlußfolgerungen*

Bei der Registrierung der Parallelen des silbernen Taschenbleches von Túrkeve bildet die Bestimmung der wesentlichen Züge der Zierde unseren Ausgangspunkt. Da wir gesehen haben, daß die zentrale (vierfache) Anordnung der Schmucksteine und der Blattornamentik die Hauptmerkmale sind, haben wir auf den landnahmezeitlichen Blechzierden vor allem diese Züge gesucht. Die weiteren Merkmale des Stückes von Túrkeve (z. B. das von unten nach oben ausgebaute Muster, die betonte Rolle der zweiflügeligen Rahmenblätter, der üppige Charakter der Blattkräuselung, das Hervorheben der Ornamentik durch Auftreiben und Vergoldung des Hintergrundes) kommen hier nur in zweiter Reihe in Betracht.

Taschenbleche mit Schmucksteinen gibt es unseres Wissens bisher — außer dem Exemplar von Túrkeve — noch in zwei Sammlungen. Auf dem in *Dunavecse—Fehéregyháza* ans Tageslicht gekommenen Stück war ein Schmuckstein in der Mitte,<sup>17</sup> in *Budapest-Farkasrét* war eine solche Tasche, deren Deckblech — der überzeugenden Rekonstruktion von I. Dienes nach — an sechs Stellen mit Silberblech bedeckt wurde und auf jedem Blech je ein Schmuckstein saß; 1 Stein oben, die übrigen 5 in ähnlicher Anordnung wie auf dem Stück von Túrkeve.<sup>18</sup> Das rhombische Zentralfeld als Grundelement muß hier betont werden: auf dem Blech von Buda ist die rhombische Zentralzierde selbständig, auf dem Stück von Dunavecse wurde die Mitte des Blechs mit Rippen rhombusförmig ausgebildet.

Diesem Kreis darf man auch das in *Szolnok-Strázsaalom* gefundene Exemplar zurechnen, auf dem die Stelle der Schmucksteine mit Wülsten angedeutet wird, und die fünf Wülste liegen so, wie die runden Öffnungen unseres Blechs.<sup>19</sup>

Man sieht eine zentrale Blattornamentik und vierfache Gliederung außer dem auf Stück von Túrkeve auf den Taschenblechen von Budapest, Dunavecse und Szolnok. Mit diesen ver-

\* Beitrag von *N. Fettich* zum Vortrag des Verfassers (April 1959) in Pilismarót-Basaharc. Hier soll bemerkt werden, daß der Verfasser das Taschenblech zuerst 1958 in der Archäologischen Abteilung des Historischen Museums der Stadt Budapest im Rahmen eines Vortrages vorgeführt hat.

<sup>17</sup> FETTICH (1937) Taf. LX. — Bei Fettich und im früheren Schrifttum ist der Fundort *Kecskemét—Fehéregyháza*. Schon von D. CSALLÁNY (1959) 282 berichtigt.

<sup>18</sup> DIENES (1973) 186—87.

<sup>19</sup> FETTICH (1937) Taf. LXII. — Den Begriff der

Pseudo-Schmucksteine hat im Zusammenhang mit dem landnahmezeitlichen Material zuerst *N. Fettich* eingeführt: FETTICH (1942) 14. — Den Vergleich der Taschenbleche von obigem Gesichtspunkt s.: SZABÓ (1961) 30—31; DIENES (1973) 209.



wandt ist die Ornamentik nur von einem einzigen Taschenblech, u. zw. das Blech von *Kiskunfélegyháza*.<sup>20</sup> Auf diesem letzteren entsprechen die Treffpunkte der Abzweigung des von unten aufgebauten Baumes mit üppigem Laubwerk der fünffachen Verteilung der Wülste auf dem Blech von Szolnok, und die Palmettenverzierung zeigt eine zentral angeordnete Konstruktion. Die Ausarbeitung der Blätter steht den Verzierungen der Exemplare von Tarcal und Türkeve nahe.

An der Mehrheit unserer punzierten Taschenbleche sieht man ein sich wiederholendes Pflanzenmotiv (Lebensbaum), in netzförmigem Rahmen oder ohne diesen.<sup>21</sup> An mehreren Exemplaren ist ein einziger astreicher Baum vorherrschend, und die anspruchsvoller ausgeführten Stücke sind von netzartigem Aufbau.<sup>22</sup> Der Konstruktion des Musters nach ist das in Grab Nr. 3 gefundene Taschenblech des Gräberfeldes von Eperjeske einzig in seiner Art, die in der Längsachse eingepunzten beiden parallelen Linien gliedern das Feld der Pflanzenornamentik in zwei Teile. Dieser schmale Mittelstreifen erinnert an einen herunterhängenden Riemen.<sup>23</sup> Mit figuralen Elementen verziert ist das Blech von Bezdéd: an beiden Seiten des netzförmig aufgebauten Lebensbaumes wurden Tierfiguren,<sup>24</sup> in die Mitte des Bleches hingegen ein Kreuz punziert.<sup>25</sup>

Es fragt sich nun, ob unsere Typologisierung eine reale Grundlage hat, oder ob das Auseinanderhalten der Fundgruppen bloß ein Spiel mit Gedanken ist? Einen Prüfstein hierfür bietet das geographische Blickfeld. Türkeve-Ecsegpuszt, Szolnok-Strázsaalom, Dunavecse-Fehéregyháza, Budapest-Farkasrét und Kiskunfélegyháza sind dem Anschein nach voneinander weitliegende Fundorte. Betrachtet man aber das ganze Mittlere Donaubecken, so bilden sie einen schmalen Streifen. Zugleich ist von den übrigen verzierten Taschenblechen hier im Herzen des Karpatenbeckens kein einziges Exemplar ans Tageslicht gekommen. Diese Isoliertheit fällt selbst dann auf, wenn wir das Blech von Kiskunfélegyháza nicht dem Kreis von Türkeve hinzurechnen. Jedenfalls wäre es wünschenswert, wenn wir diesen zentral gelegenen Gebietsstreifen mit den vorangehenden ähnlichen Funden dichter gestalten könnten. Nicht nur ihr Zusammengehören

<sup>20</sup> E. H. TÓTH: Honfoglaláskori sír Kiskunfélegyházán (Ein landnahmezeitliches Grab in Kiskunfélegyháza). *ArchÉrt* 101 (1974) 121–22. Nach der Erkenntnis von H. Tóth hat der Silberschmied bei der Herstellung des betreffenden Bleches mit drei verschiedenen Werkzeugen gearbeitet.

<sup>21</sup> Die Taschenbleche von Eperjeske 2. Grab, Bodrog-Vécs (Več), Szolyva (Szvaljava), Galgóc (Hlohovec): FETTICH (1937) Taf. LVIII, LVII, LV, LII. — Bana: A. KISS—A. BARTHA: Graves from the age of the hungarian conquest at Bana. *ActaArchHung* 22 (1970) 222; Taf. XXIII. In einer an Funden reichen Bestattung des Gräberfeldes von *Sárbogárd* aus dem 10. Jh. ist auch die Intarsienverzierung des Lederdeckels des Taschenbleches: die sich wiederholenden Reihen eines Pflanzenmotivs erhalten geblieben; diesen Fundort haben wir in *Klammern* auch an unserer Karte angeführt. (ÉRY (1967–68) 105.) Es soll bemerkt werden, daß die Pflanzenornamentik der Taschenbleche von N. FETTICH für die symbolische Darstellung des Lebensbaumes gehalten wurde: FETTICH (1942) 26–27. Aufgrund der Blechscheibenverzierung von Anares aus dem 10. Jh. hat der Verfasser auf die Übernahme der Veranschaulichung des iranischen Homa-Baumes hingewiesen: GY. KAPOSVÁRI—J. GY. SZABÓ: A bánhalmi avar sírleletek (Die avarischen Grabfunde von Bánhalom) 2. *Jászékúnság* 3 (1956) 239. Auch einfache Blätter können den Lebensbaum symbolisieren: I. FOPOR: Honfoglaláskori művészetünk iráni kapcsolatainak kérdéséhez (Zur Frage der iranischen Beziehungen unserer landnahmezeitlichen Kunst). *ArchÉrt* 100 (1973) 35, 40. — Der symbolische Inhalt der Palmetten verleiht

eine magische Kraft ihrem Träger: DIENES (1975) 96.

<sup>22</sup> Tarcal: FETTICH (1937) Taf. XLII. — Rákamaz-Strázsaalom: DIENES (1975) Abb. 15. — Rétközberencs-Paromdomb: D. CSALLÁNY: (Archäologische Forschungen im Jahre 1959.) *ArchÉrt* 87 (1960) 239. FEHÉR—ÉRY—KRALOVÁNSZKY 64–65. Unveröffentlicht. Laut der freundlichen mündlichen Mitteilung von P. Németh handelt es sich um ein Blech, das nicht aus einer ungarischen, sondern aus dem Westen stammenden Goldschmiedearbeit ausgeschnitten wurde. — Kenézlő: II. Grab 28: DIENES (1964) 84–85.

<sup>23</sup> FETTICH (1937) Taf. LIX.

<sup>24</sup> FETTICH (1937) Taf. XLIX. Über die Tierfiguren des Bleches von Bezdéd: SZABÓ (1961)

<sup>25</sup> Über die Interpretation des Kreuzes von Bezdéd zuletzt: Á. NAGY: Zur archäologischen Problematik der Bekehrung des Ungartums. *ActaAntSzeged* 14 (1971) 126. — Hier soll bemerkt werden, daß das nicht mit Verzierungstendenz eingeritzte Taschenblech von *Tiszanána* (DIENES (1964) 86–87.) und von *Izsák-Balázspuszt* (E. H. TÓTH: The equestrian graves of Izsák—Balázspuszt from the period of the Magyar conquest. *Cumania* 4 (1976) 141 ff.) zur Zeit ebenso nicht das Thema unserer Forschung bilden können, wie auch die Stücke nicht, die bloß mit Nietköpfen verziert sind (die Taschenbleche von *Kenézlő Grab 3* und *Bashalom I. Grab 10* sind anspruchsvoller; die Taschenbleche von *Kenézlő Grab 14*, *Tuzsér*, *Perbete*, *Besenyőtelek-Szörhát* sind in ihrer Ausführung bescheidener.)



würde dann mehr ins Auge fallen, sondern man könnte auch vom Charakter des betreffenden Landesteils ein präziseres Bild erhalten.

Hinsichtlich ihrer Form, Ausarbeitung und Zahlenmäßigkeit stehen die punzierten Blechscheiben mit eingeritzter Verzierung den Taschenblechen am nächsten. Kann man zwischen den Typen ihrer Verzierungen und denen der Taschenbleche eine Parallele ziehen?

Bisher sind nur Blechscheiben mit symbolischen Schmucksteinen, d. h. mit entsprechenden Wülsten versehene Blechscheiben ans Tageslicht gekommen. Das Exemplar von *Tiszabő* trägt ein rein punziertes Muster, in der Mitte mit einer viertelkugelförmigen Wulst. Der Rhombus wird mehrfach betont; in der vierfach gegliederten Palmette von zentraler Konstruktion bildet der Rhombus ein hervorgehobenes Motiv.<sup>26</sup>

Eine kombinierte Anwendung der Punz- und Preßtechnik kann man auf dem im Gräberfeld von *Kecskemét-Csongráder Straße* zum Vorschein gekommenen Scheibenpaar sehen. Die Pseudo-Schmucksteine werden von einer zentralen, viereckigen Wulst und von den in den Zwischenstellen eines vierzweigigen Blattmusters an vier Stellen ausgebildeten Wülsten angedeutet.<sup>27</sup> Die vier gekräuselten Zweige können von ihrem formenmäßigen Gesichtspunkt aus am ehesten noch mit den vier biskottenförmigen (beiderseitig nach innen geschweiften) Blättern der Zentralverzierung der Tasche von Buda-Farkasrét in Parallele gestellt werden. Die Verzierung der Scheibe von *Solt* wurde mit Pressen, durch Einhämmern des Hintergrundes und mit Gravierung hergestellt. In der Mitte ist eine Viertelkugel zu sehen, die von winzigen Wülsten (Rosetten), sodann mit rhombusförmigem Körper umrahmt ist. Aus diesem letzteren sprießen vier Zweige hervor und ein jeder öffnet sich zu drei Blättern auseinander. Unter den Seitenblättern sieht man die mit Gravur versinnbildlichten parallelen Linien von Blumenkelchen.<sup>28</sup>

Das vielleicht am meisten künstlerisch gestaltete Exemplar der vierzweigigen, mit Blättern ohne symbolische Schmucksteine verzierten Scheiben mit rhombischem Mittelfeld ist in *Eperjes* (nordöstlicher Teil des Kom. Csongrád) zum Vorschein gekommen. Seine üppig gekräuselten, geaderten Blätter sind Flügel mit geringelten Enden.<sup>29</sup> Ähnlich ist in dieser Hinsicht die Verzierung der in *Mór* gefundenen Scheibe.<sup>30</sup> Eine Verwandtschaft damit kann auch mit der Zeichnung der Blätter des Scheibenpaares von *Dunaszekcső* festgestellt werden, obwohl hier keine Kräuselung zu sehen ist.<sup>31</sup> Das eine vierfache Anordnung zeigende Pflanzenmotiv mit rhombischem Mittelfeld erscheint auf dem Stück von *Nagyrev* in einfacherer Form. Zufolge seiner herzförmigen Motive könnte es zu den Blechen von *Dunaszekcső* eine Parallele bilden.<sup>32</sup>

Die weiteren Exemplare der mit vierzweigiger Blatt-Rankenornamentik gepunzten Scheiben kann man einer eigenen Gruppe zurechnen. Ihr gemeinsamer Zug ist einerseits der schematisierte Charakter der Zweige und Blätter; die ins Auge stechende Rolle der Spiralen, und die häufigere Anwendung der Kreispunze. In einigen Fällen dehnt sich das Muster zu zahlreichen Zweigen und vielen Kelchblättern aus, andererseits bildet sich die Schematisierung des Pflanzenmotivs zu einer Tierfigur.

Auf dem in *Grab 24 des Gräberfeldes von Sárbogárd* gefundenen Scheibenpaar bildet das Muster ein aus einem verstümmelten rhombischen Feld sich in vier Richtungen verzweigendes,

<sup>26</sup> Veröffentlichung des Fotos unlängst: FETICH (1973) 213. Die beste Zeichnung darüber s.: DIENES (1975) 100.

<sup>27</sup> K. SZABÓ: Honfoglaláskori párták (Landnahmezeitliche Kopfschmuckstücke). *FolArch* 7 (1955) 124, Taf. XXXI. CSALLÁNY (1971) 279, Abb. 14.

<sup>28</sup> FETICH (1937) Taf. LXXI. — CSALLÁNY (1959) 307, Abb. 13/2.

<sup>29</sup> Die sorgfältig ausgeführte Zeichnung der Scheibe von *Eperjes* ist mir dank der Freundlichkeit von Cs. Bálint bekannt. Ihre Skizze findet man im alten

Inventarbuch des Museums von Szentes. Unveröffentlicht.

<sup>30</sup> A. KRALOVÁNSZKY: A móri és a szabadegyházi honfoglaláskori temetkezések. (Die landnahmezeitlichen Bestattungen von Mór und Szabadegyháza). *AlbaRegia* 8–9 (1967–68) 250, Abb. 1,4.

<sup>31</sup> FETICH (1937) Taf. LXVIII; CSALLÁNY (1959) 307, Abb. 13/3–4.

<sup>32</sup> FETICH (1937) Taf. LXX.; CSALLÁNY (1959) 311, Abb. 15/6.



hufeisenförmiges Blatt, von denen eine jede dieser Verzweigungen sich derart in zwei Spiralen teilt, daß man bei der Betrachtung der Ornamentik auch an 8 Vogelköpfe denken kann.<sup>33</sup> Auf den mir durch die Freundlichkeit von A. Kralovánszky bekanntgewordenen Blechen von *Dunaalmás* bildet das Muster aus einem rhombischen Mittelfeld sich bogenförmig in vier Richtungen verzweigender, mit einer Kreispunze dicht eingeschlagener Hals, dessen Ende in geringelten Palmetten ausgehen.<sup>34</sup> Sehr stark ähnelt dem Exemplar von Dunaalmás das Scheibenpaar von *Törökkanizsa*, mit dem Unterschied jedoch, daß hier die vier «Hälse» weniger geschweift und geändert, ferner sehr schmal und dünn sind, also nicht den Eindruck des Körperteiles von einem Tier erwecken.<sup>35</sup> Auf dem Scheibenpaar des Grabes 1 von *Dormánd-Hanyipusztá* ringeln sich die aus einem rhombischen Mittelfeld sich hervorstreckenden vier Zweige zu je zwei Spiralen, die jedoch nach innen und nicht wie auf dem Scheibenpaar von Sárbogárd nach außen tordiert sind. Die Zahl der Spiralen (8) und der selbständige Charakter des Fundes stellt es dem Exemplar von Sárbogárd nahe, aber von einer figuralen Schematisierung ist keine Rede. Im Gegenteil, zwei Zweige dehnen sich in Blättern aus, deren Formung an die Exemplare von Törökkanizsa erinnert.<sup>36</sup> Das Muster des im Gräberfeld von *Tiszaeszlár-Dióskert* gefundenen Scheibenpaares bilden die aus dem rhombischen Feld hervortreibenden, vier schematisierten Zweige. Ein weiteres Motiv in vierfacher Anordnung sind hier auf dem einen Exemplar 4 Lilien, auf dem anderen 4 peltenförmige Motive. Die Spiralen sind auf diesen Scheiben von Tiszaeszlár äußerst beliebte Motivelemente. Auf die bedeutendere Rolle der Kreispunze weist jener Umstand hin, daß im Streifen der Blattbindungen keine Kräuselungen, sondern winzige Kreise zu sehen sind.<sup>37</sup> — Die Ornamentik der bei *Kosutj* (*Nemeskosut*) ans Tageslicht gekommenen Scheibe ist im wesentlichen die vereinfachte Variante des einen Exemplars von Tiszaeszlár-Dióskert.<sup>38</sup> Das eingeritzte Muster des Scheibenbleches von *Tápémalajdok* bilden die sich auf dem rhombischen Mittelfeld hervorbiegenden vier Spiralen, die von vier Bögen verbunden wurden. Kreisförmige Einschlüge wurden nicht nur auf den Rändern gemacht, sondern auch auf den Linien der Spirale zerstreut angewendet.<sup>39</sup> Die Zeichnung der Scheibe des Grabes A von *Szőreg-Sandgrube* ist mir durch die Freundlichkeit von Cs. Bálint bekannt. Auch hier wird die Rolle der winzigen Kreise betont. Der Hintergrund der inneren, aus je 4 Kelchblättern gebildeten Rosetten ist dicht punziert. Nach der Abzweigung von weiteren vier Blättern wird die Ornamentik, zwar nicht von Spiralen, aber ebenfalls von einer Wellenlinie umrahmt.<sup>40</sup> — Schließlich rechnen wir auch die im Grab 29 des Gräberfeldes von *Sárbogárd* freigelegte Scheibe dieser typologischen Gruppe zu. Ihre Musterung ist aus einem rhombischen Mittelfeld und aus 5 sich zuspitzenden Blättern ausgebildet; die Blätter wurden bogenförmig miteinander verbunden und so erscheint die Figur eines unregelmäßigen Fünfeckes.<sup>41</sup>

Faßt man die Fundorte der bisher aufgezählten Scheiben auf einer Karte zusammen, so können die zuerst erwähnten Exemplare (Tiszabó, Eperjes, Nagyrév, Kecskemét, Solt, Mór, Dunaszekcső) im großen und ganzen in jenen Gebietsstreifen eingefügt werden, den wir mit den

<sup>33</sup> K. ÉRY Taf. XXX 1–2.

<sup>34</sup> Die Erschließung von A. Kralovánszky (1958), ist an der ständigen Ausstellung des Museums von Tata zu sehen (Vgl. FEHÉR—ÉRY—KRALOVÁNSZKY 32.) Die genaue Zeichnung dieser Blechscheiben und die Veröffentlichung der Angabe verdanke ich der Freundlichkeit von A. Kralovánszky.

<sup>35</sup> DIENES (1972) Abb. 41. Früher galt es als von unbekanntem Fundort (z. B. FETTICH (1937) Taf. LXIX.).

<sup>36</sup> Das Grab wurde vorgeführt, auf der Grabzeichnung ist die Musterkomposition der Scheiben gut sichtbar: SZABÓ (1963) 103.

<sup>37</sup> CSALLÁNY (1970) 279, Abb. 15.

<sup>38</sup> B. CHROPOVSKY: Vyskum staromaďarského po-

hřebišta v Košútoch okr. Galanta. 3 (1955) 268; CSALLÁNY (1959) 309, Abb. 14/5.

<sup>39</sup> Bis vor kurzem war uns nur eine ungenaue Zeichnung des Bleches bekannt: M. SZÉLL: Elpusztult falvak, X—XVII. századi régészeti leletek Csongrád-vármegye területén. (Verwüstete Dörfer und Funde aus den 10.—17. Jahrhunderten in Kom. Csongrád.) DolgSzeged 19/1943 Taf. LVIII. — Dasselbe teilt mit: CSALLÁNY (1959) 305, Abb. 4. — Die getreue Fixierung der Ornamentik des Bleches ist nach neuerer Säuberung Cs. Bálint zu verdanken.

<sup>40</sup> Die Erschließung von Cs. Bálint, durch dessen Freundlichkeit uns der Fund bekannt ist. (Museum von Szeged)

<sup>41</sup> ÉRY Taf. XXXI 5.



Fundorten der verwandten Taschenbleche umrissen haben. Die Scheibe von Mór macht uns jedoch auf die größere Bedeutung des nördlichen Teiles vom Komitat Fejér aufmerksam. Das Exemplar von Dunaszekcső lenkt unsere Aufmerksamkeit dagegen schon auf ein entfernter liegendes Gebiet, auf den Donauabschnitt des Komitats Baranya.

Überlege man sich nun die geographische Lage jener Fundstätten, die in der weiteren, eigenartigen Gruppe von Blechscheiben erwähnt wurden: Sárbogárd, Dunaalmás, Dormánd, Táapé, Szőreg, Törökkanizsa, Tiszaeszlár, Nemeskosut. Mit Ausnahme der an letzter Stelle aufgezählten zwei Fundorte umgeben alle den erwähnten zentral gelegenen Gebietstreifen. Mit anderen Worten: in dem an landnahmezeitlichen Funden übrigens so reichen nordöstlichen Landesteil (nördlicher Teil des Komitats Heves, die Komitate Borsod, Abaúj, Zemplén, Ung, Bereg, Szabolcs und Bihar) ist insgesamt nur ein einziges Scheibenpaar (Tiszaeszlár—Dióskert) aus unserer Fundgruppe ans Tageslicht gekommen, bzw. in das Museum gelangt. In der ähnlicherweise nicht beigabenarmen Gegend der Oberungarischen Tiefebene (Kleines Alföld) ist uns ebenfalls nur ein einziges Blech von einem einzigen Fundort (Nemeskosut) bekannt. Wegen seiner bis zur Unkenntlichkeit schematisierten Verzierung und der betonten Rolle der Kreispunze kann das Stück kaum unserem frühen Denkmalmaterial zugerechnet werden. Die Kreispunze bzw. die Punktkreisverzierung wurde von der Mitte des 10. Jh. ab zahlreicher, volkstümlicher, beliebter, worüber auch die chronologischen Untersuchungen unserer aus Blech gefertigten Armringe zeugen.<sup>42</sup> Die »eigenartige« Gruppe der Blechscheiben beleuchtet demnach bis zu einem gewissen Grade auch die chronologische Lage.

Im nordöstlichen Landesteil registrieren wir übrigens fast so viele Fundorte mit Blechscheiben, doch ist ihre Ornamentik abweichend. Dreieckige Mittelfelder und dreizweigige Motive (*Derecske, Tiszabercel*<sup>43</sup>), ein einziges Baummotiv mit üppigen Palmetten (*Anarcs, Zemplén*<sup>44</sup> bzw. *Rakamaz-Innengebiet*<sup>45</sup>) und ein sich wiederholendes Pflanzenmotiv (*Tiszaeszlár-Vörösmarty-Str.*<sup>46</sup>), Tierfiguren (*Aldebrő-Mocsáros*<sup>47</sup>, *Rakamaz-Gyepiföld*<sup>48</sup>, *Zemplén*<sup>49</sup>). Es ist in diesem Zusammenhang nicht ohne Interesse, daß die im nordöstlichen Landesteil üblichen Verzierungsarten hingegen im oben besprochenen Zentralgebiet fehlen und auch in den Teilen um den Zentralstreifen herum bisher nur im Süden, an zwei Fundorten vorgekommen sind. Die Zeichnung der Scheibe von *Szeged-Jánosszállás* ist mir durch die Freundlichkeit von Cs. Bálint bekannt.<sup>50</sup> Zwischen ihrer Figuralverzierung und der Darstellung des im nördlichen Randgebiet des Alföld freigelegten Scheibenpaares von *Aldebrő-Mocsáros* kann eine enge Parallele gezogen werden. Auf dem Blech von *Csólyospálos* sieht man eine stilisierte dreizweigige Verzierung.<sup>51</sup>

<sup>42</sup> B. SZŐKE: A honfoglaló és a kora Árpád-kori magyarság régészeti emlékei. (Archäologische Denkmäler des landnahme- und früharpadenzeitlichen Ungartums). Régészeti tanulmányok I. Budapest 1962, 95–96.

<sup>43</sup> Derecske: CSALLÁNY (1959) 302–303, Abb. 11/1–2, 307 Abb. 13/1.; Tiszabercel: CSALLÁNY (1959) 298–300, Abb. 9.

<sup>44</sup> Anarcs: FETTICH (1937) Taf. LXVII.; Zemplén: FETTICH (1973) 201, Abb. 45/3. — Über die Verzierung der Scheibe von Zemplén können wir wegen ihres sehr fragmentarischen Zustandes nur soviel sagen, daß auf dem Blech *nicht* der von der Mitte her in vier Richtungen verzweigende wundervolle Baum abgebildet war.

<sup>45</sup> CSALLÁNY (1959) 305 Abb. 12/2.: die Ornamentik ist in großem Maße rekonstruiert und auch *Csallány* vergleicht sie mit der Verzierung der Scheibe von *Anarcs* (a. a. O. 293).

<sup>46</sup> CSALLÁNY (1970) 267, Abb. 6.

<sup>47</sup> Das Scheibenpaar, das die Erschließung des

Verfassers ist und zur Zeit in der Sammlung des Museums von Eger aufbewahrt wird, stammt aus Grab 20 des Gräberfeldes aus dem 10. Jh. Seine Kopie ist auf der ständigen Ausstellung des Nationalmuseums zu sehen.

<sup>48</sup> CSALLÁNY (1959) 285 Abb. 2., 287 Abb. 3., 289 Abb. 4.

<sup>49</sup> FETTICH (1943) 169, 201, Abb. 1–2.

<sup>50</sup> Die Freilegung von Cs. Bálint, in der Sammlung des Museums von Szeged. Die Zeichnung der Scheibe ist uns durch die Freundlichkeit von Bálint bekannt. Hier soll bemerkt werden, daß nicht nur die Publikation der Blechscheiben von Jánosszállás, sondern auch die der oben erwähnten Scheiben von Eperjes, Táapé und Szőreg im Druck liegt (Cs. BÁLINT: Südungarn im 10. Jahrhundert).

<sup>51</sup> CSALLÁNY (1959) 305 Abb. 12/3. Es ist zu erwähnen, daß die Fachliteratur in Grab 3 von Eperjeske (die Gemeinde Eperjeske im Kom. Szabolcs soll nicht mit dem im Kom. Csongrád liegenden Dorf Eperjes verwechselt werden!) auch eine zur Männer-



Wie erklären sich die erwähnten Erscheinungen? Es steht fest, daß es sich hier im wesentlichen um die Frage der Silberschmiede-Werkstätten handelt. Nicht in dem Sinne, wie dies früher *N. Fettich* gedacht hat, daß sich nämlich die zentrale Musterkonstruktion in der späteren Periode einer einzigen Silberschmiedepaxis ausgebildet hat. *Fettich* geriet auch mit sich selbst in Widerspruch, nachdem laut seiner Beobachtungen die Größe des Auftreibens einen chronologischen Unterschied ausdrückt.<sup>52</sup> Doch begegnet man sowohl im Kreis der zentral (vierzweigig) konstruierten Zierden wie auch in den Gruppen der Taschenbleche mit sonstigem Musterschatz bei den ähnlichen Stücken einem unterschiedlich großen Auftreiben. Angesichts des geographischen Vorkommens der verwandten Funde darf man das Bestehen von mindestens zwei bedeutenden Silberschmiedewerkstätten vermuten.

Das Problem spitzt sich jedoch gerade hier zu: es soll nämlich nie bloß von dem Silberschmied und seinem Werk, sondern auch von dem Besteller und seinen Ansprüchen gesprochen werden, sonst würden wir den Boden der Realität unter den Füßen verlieren. Die Kunst entsteht und entwickelt sich im allgemeinen in Wechselwirkung des schaffenden Menschen und des gesellschaftlichen Anspruches. Die symbolische, rangbezeichnende Rolle der Trachtenzierden ist determinierend. In unserem Fall ist der symbolische rangbezeichnende Charakter der Schmucksteine eine Selbstverständlichkeit. Im Zusammenhang mit dem vierzweigigen Pflanzen- (Lebensbaum-) Motiv können wir darauf hinweisen, daß der in die vier Himmelsrichtungen wachsende Baum der den Weltbaum versinnbildlichenden Anschauung entspringt und die Bestrebung, den Wunderbaum möglichst vollkommen darzustellen, ausdrückt. Die Silberschmiedewerkstatt, die solche Ziersorten hergestellt hat, ist offenbar den Ansprüchen einer gesellschaftlichen Schicht oder ethnischen Gruppe nachgekommen. Diese Erzeugnisse sind — wie dies unsere Sammlung zeigt — in einem geographisch unreißenbaren, nicht allzu großen Landesteil zum Vorschein gekommen.

Es wäre verlockend zu untersuchen, ob im Gebietsstreifen der verwandten Fundstücke der Tasche von Türkeve diese Absonderung auch an den Verzierungen anderer Gegenstände festgestellt werden kann? Obwohl die Rahmen der vorliegenden Abhandlung keine Möglichkeit zu solchen Untersuchungen bieten, können wir die Übersicht der mit den Blechscheiben sowohl der Form wie auch der Funktion nach verwandten gegossenen, mit Durchbruch verzierten Scheiben (Zopfzierden) noch unternehmen.

Unseren Kenntnissen nach kamen bisher aus Gräbern von 23 Fundstätten gegossene, durchbrochene Zopfzierden des 10. Jhs in die Sammlungen. Ihre überwiegende Mehrheit ist mit Tiermotiven verziert: *Dunamócs (Moča)*,<sup>53</sup> *Aldebrő-Mocsáros*,<sup>54</sup> *Eger-Szépasszonyvölgy*,<sup>55</sup> *Kis-*

tracht gehörige Zierscheibe registriert; an diesem Stück hat *D. Csallány* eine nachträglich eingeritzte magische Darstellung beobachtet (CSALLÁNY (1959) 305 Abb. 12/1.).

Es ist hier angebracht, auch die in Preßtechnik hergestellten, einfachen, meist mit geometrischen Figuren verzierten Blechscheiben ins Auge zu fassen, obwohl sie nicht den Gegenstand unserer Untersuchung bilden können. Es kann festgestellt werden, daß sie sich um zwei Haupttypen gruppieren lassen: es sind von ihnen durch konzentrische Kreise oder von vier Ästen (bzw. kreuzförmig) verzierte Stücke bekannt. Im Innengebiet des Landes sind bisher nur mit konzentrischen Kreisen verzierte Bleche vorgekommen: auf den Fundorten *Csákvár*, *Szekszárd*, *Kiskunhalas*, *Szeged-Bojárhalom*, *Algyó*, *Nagyrev*, *Mezőtúr*, *Nádudvar*. Die vierblättrigen (vierästigen,

kreuzförmigen) Formen sind von diesem Gebietsstreifen südlicher (*Kiszombor*, *Magyarhomorog*), östlicher (*Nagyhegyes-Elek*), nördlicher (*Sóshartján*, *Szob*) ans Tageslicht gekommen. Die kreisverzierten wurden aber auch am nördlichen Rand des Stammesgebietes (*Szob*, *Cervenik-Veresvár*) und auch im Westen (*Győr*) vorgefunden. Die Scheiben von *Szakony* und *Aldebrő* (13. Grab) sind völlig zerfallen.

<sup>52</sup> FETICH (1942) 11–16.

<sup>53</sup> M. DUŠEK: Kostrové pohrebisko z 10. a 11. storočia v. Dolnom Petri pri Komárne. (Ein Skelettgräberfeld aus dem 10. und 11. Jahrhundert in Dolný Peter bei Komarno.) *ARozhl* 15 (1963) 715.

<sup>54</sup> SZABÓ (1963) 105–106: nur Grabzeichnung und Grabbeschreibung.

<sup>55</sup> FETICH (1937) Taf. XLI.



tokaj,<sup>56</sup> *Tiszaeszlár-Bashalom II.*,<sup>57</sup> *Rakamaz-Innengebiet*,<sup>58</sup> *Mándok*,<sup>59</sup> *Nyíracád*,<sup>60</sup> *Gálospetri (Galoş-Petreu)*,<sup>61</sup> *Hencida*,<sup>62</sup> *Sarkad-Peckesvár*,<sup>63</sup> *Gyula*,<sup>64</sup> *Nagycsanád-Bukovapuszta (Cenadul Mare)*,<sup>65</sup> *Algyő*,<sup>66</sup> *Talánerem-Hajdújárás (Subotica)*,<sup>67</sup> *Madaras-Árvai dűlő und Kunpeszér*,<sup>68</sup> — aus den einstigen Komitaten Komárom, Heves, Borsod, Szabolcs, Bihar, Békés, Csanád, Csongrád und Bács. Nur Pflanzenornamentik weist das Scheibenpaar von *Sárospatak* auf:<sup>69</sup> einen einzigen Lebensbaum. Gegossene, durchbrochene Verzierungen zeigen die in den Gräberfeldern von *Halimba*, *Csólyospálos* und *Tiszaeszlár-Bashalom I.* gefundenen, nicht scheibenförmigen Zopfzierden.<sup>70</sup> Auf den Stücken von *Halimba* und *Bashalom* zweigen aus der reisförmigen, durchbrochenen Figur vier Ringe ab; auf dem Stück von *Csólyospálos* schließen sich dem rhombusförmigen Mittelfeld vier Ringe an.

Im Fundbereich der mit unserem in *Túrkeve—Ecsegpusztá* geborgenen Taschenblech verwandten Funde können wir außer den erwähnten Stücken von *Kunpeszér* die gegossenen, durchbrochenen Scheiben zweier Fundorte registrieren und zwar die in *Gödöllő* und *Pestszentlőrinc*<sup>71</sup> ans Tageslicht gekommenen Stücke. Auf diesen Exemplaren kann die Ausführung des Musters mit den verwandten Funden des Bleches von *Túrkeve* in eine enge Parallele gestellt werden. Die Zeichnung der auf dem Scheibenpaar von *Gödöllő* aus dem Rahmen des rhomboiden Mittelfeldes in vier Richtungen abzweigenden Pflanze (eines Baumes) ist schematischer, als an der Scheibe von *Pestszentlőrinc*.

Es ist klar, daß sich die ethnischen Probleme selbst mit der sorgfältigsten Untersuchung der Erzeugnisse der Silberschmiedewerkstatt nicht lösen lassen. Vor allem *nicht* deswegen, weil wir mit der Ausstrahlung der Tracht irgendwelcher gesellschaftlichen Gruppe, und der für sie angefertigten Zierden, oder auch mit der Übersiedlung irgendeines Stammes oder einer Sippe in eine von dem ursprünglichen Stammessitz entfernt liegende Gegend rechnen müssen. Es ist in Fachkreisen allgemein bekannt, daß ethnische Umgrenzungen, Bestimmungen nur von mehreren Seiten her auf einmal in Angriff genommen, und nur mit einer komplexen Methode untersucht, zuverlässige Ergebnisse zeitigen können. Die Archäologie kann dazu insbesondere mit den erschließbaren Daten der Ethnologie, am meisten mit dem Wissensgut der Bestattungsriten Anhaltspunkte bieten. Aber in dem fraglichen Gebietsstreifen, insbesondere im Komitat Pest, fehlt es an modernen, dokumentierten Gräberfeld-Freilegungen; die Riten der Eigenartigkeiten der Glaubenswelt sind uns nicht einmal annähernd bekannt.

Wir können die Untersuchungen über die Parallelen des Taschenblechs von *Túrkeve—Ecsegpusztá* vorläufig bloß mit der folgenden Arbeitshypothese abschließen. Nachdem die bedeutendsten Fundgruppen unserer landnahmezeitlichen Denkmäler überblickt wurden, konnten wir feststellen, daß sich unter den zur Männertracht der führenden Schicht gehörigen Taschenzierden eine Gruppe umgrenzen läßt, bei der die Ornamentik von symbolischem Gesichtspunkt aus am vornehmsten ist; wir meinen das Motiv des mit Schmucksteinen verzierten, in die vier Himmels-

<sup>56</sup> T. KEMENCZEI—K. H. VÉGH: Leletmentések és ásatások 1969–70-ben (Fundrettungen und Ausgrabungen im Jahre 1969–70) *Miskolci Múzeum Évkönyve* 10 (1971) 513. (nur Beschreibung).

<sup>57</sup> DIENES (1972) Abb. 42.

<sup>58</sup> CSALLÁNY (1959) 297 Abb. 8/15.

<sup>59</sup> CSALLÁNY (1959) Abb. 8/17.

<sup>60</sup> K. MESTERHÁZY: *Acta Iuvenum* 1 (1968) 340.  
<sup>61</sup> N. CHIDIOSAN: Das Grab von Gálospetreu (Raion Marghita) aus der frühfeudalen Zeit. *Studii şi Comunicări (Sibiu)* 12 (1965) 239, 243.

<sup>62</sup> FETICH (1937) Taf. LXXX.

<sup>63</sup> CSALLÁNY (1959) 313, Abb. 16/7.

<sup>64</sup> CSALLÁNY (1959) Abb. 16/6.

<sup>65</sup> GY. KISLÉGHY NAGY: Lovas halomsírok Torontál megyében (Hügelgräber mit Pferdebestattungen im Kom. Torontál). *ArchÉrt* 24 (1904) 419.

<sup>66</sup> Freundliche Mitteilung von B. Kürti.

<sup>67</sup> Freundliche Mitteilung von L. Szekeres (Subotica).

<sup>68</sup> Freundliche Mitteilung von M. Kőhegyi und E. H. Tóth.

<sup>69</sup> DIENES (1972) Abb. 36–37.

<sup>70</sup> Halimba: GY. TÖRÖK: Die Bewohner von Halimba im 10. und 11. Jahrhundert. *Archaeologia Hungarica* XXXIX. Budapest 1962, 144 Taf. XIII. — Csólyospálos: CSALLÁNY (1959) 297 Abb. 8/19. — Bashalom I.: CSALLÁNY (1959) Abb. 8/20.

<sup>71</sup> FETICH (1937) Taf. XX, XXI.



richtungen wachsenden Lebensbaumes. Die bisher bekannten Exemplare sind teils bescheidener, und teils anspruchsvoller ausgeführt; aber sie dürften, auch was das Maß des Auftreibens betrifft, nicht zu derselben Zeit hergestellt worden sein. Doch beschränken sich ihre Fundorte geographisch auf ein verhältnismäßig enges Gebiet.

Der Größe, der Form und der Ausführung nach sind jene Blechscheiben, die zur Frauentracht gehören, den Taschenblechen verwandte Zierden. Die Anzahl ihrer Fundorte ist etwas höher, aber sie verweisen unzweifelhaft auf das Vorhandensein einer Schicht von Vornehmen. Von den bloß durch Preßtechnik hergestellten, mit geometrischen Mustern verzierten Exemplaren haben wir diesmal (von methodischem Gesichtspunkt aus) Abstand genommen. Unter Berücksichtigung der Technik und der Ansprüche ließen sich im Kreise der den geschmückten Taschenblechen ähnlichen Scheiben die Stücke mit dem in vier Richtungen verzweigenden Baummotiv verziert (und die mit symbolischen Schmucksteinen versehenen), sowie die anderen, ohne solche, leicht auseinanderhalten. Das Gebiet der ersteren fällt mit dem Kreis des Taschenblechs von Túrkeve-Ecsegpusztá überein. Der Bereich des Vorkommens solcher Blattscheiben ist — im Vergleich zu den Taschenblechen auch schon infolge der größeren Zahl — etwas umfangreicher als der vorhin hervorgehobene Gebietsstreifen; außerdem heben sie neben der Wichtigkeit der Mittleren Theißgegend auch die Bedeutung des Donauabschnittes zwischen Buda und Mohács hervor. Übrigens umzeichnet sich der betreffende Landesteil im Mittelpunkt des Karpatenbeckens: von der nördlichen Hälfte des Komitats Fejér bzw. vom Pilisgebirge ausgehend über das Donau-Theiß-Zwischenstromland bogenförmig in Richtung Szolnok verlaufend, und im Gebiet jenseits der Theiß in der Mittleren Theißgegend bis zu den Komitaten Békés-Bihar.

Wirft man einen Blick auf die Karte (Abb. 12), so ist dieses Gebiet die Mitte des Landes auch in dem Sinne, daß es zugleich die wichtigsten Übergangsstellen über Donau und Theiß bzw. die Furten der Berettyó- und Körösflüsse, d. h. auch die von Buda nach Bihar führende Hauptverkehrsstraße in sich faßt. Der Volksgruppe, die ein solches Gebiet unter Kontrolle hält, fällt auch im Karpatenbecken eine vorherrschende Rolle zu.

Unsere Vermutung widerspricht nicht den geschriebenen Quellen. Über die je nach Stamm bzw. Sippe erfolgte Ansiedlung in der ersten Hälfte des 10. Jh. erteilen die Chroniken und das urkundliche Material keinen Aufschluß. Die Erwähnungen der frühen Fürstentzen (Óbuda, Hügel bei Fehérvár, Csepel-Insel<sup>72</sup>) passen in das von uns entworfene Bild hinein.

Mit der Erforschung der aufgrund der in der Familie des Fürsten Arpad bekannten Ortsnamen hat Gy. Györffy von den sonstigen Herrschaftszentren ein sehr beredtes Bild umrissen. Er trug selbstverständlich dem Umstand Rechnung, daß ein Dorf, falls es den Namen irgendeines Nachkommens von Arpad trägt, so dies unbedingt ein persönliches Gut, die Niederlassung der Untertanen bedeutet; aber noch kein unbedingter Beweis für den Stammsitz des Herrn oder seiner Umgebung ist. In dieser Hinsicht fällt den Bestattungsplätzen zweifellos eine größere Beweiskraft zu. Zur Belebung unserer landnahmezeitlichen Vergangenheit wurde auch durch jene geistreiche Idee verholten, daß Györffy die Nomadisierung der führenden und mittleren Schicht entlang den größeren oder kleineren Flüsse voraussetzte. Angefangen selbst mit Arpad, der zwischen Pécs und der Csepel-Insel am rechtseitigen Ufer der Donau sowie mit Kurszán, dem sakralen Fürst, der mit seinem Gefolge von Ó-Buda (Alt-Ofen) über die Enge von Pilismarót ganz bis zu dem gegen die westlichen Feinde ausgebauten Ödland (Wiener Becken), also ebenfalls am rechten Ufer der Donau, aber von Arpad mit ihm parallel entfernend gewandert war. Der sehr

<sup>72</sup> Anonymus cap. 44, 50, 52. — Die Chronik des Simon Kézai cap. 19. — Die Bilderchronik von Márk Kálti, cap. 28. — Die Chronik von Pozsony, cap. 26.

E. SZENTPÉTERY (ed.): *Scriptores rerum hungaricarum* I. Budapest 1937. 88–92, 99–103, 105–106, 161–162, 287–290; II. Budapest 1938. 32–33.



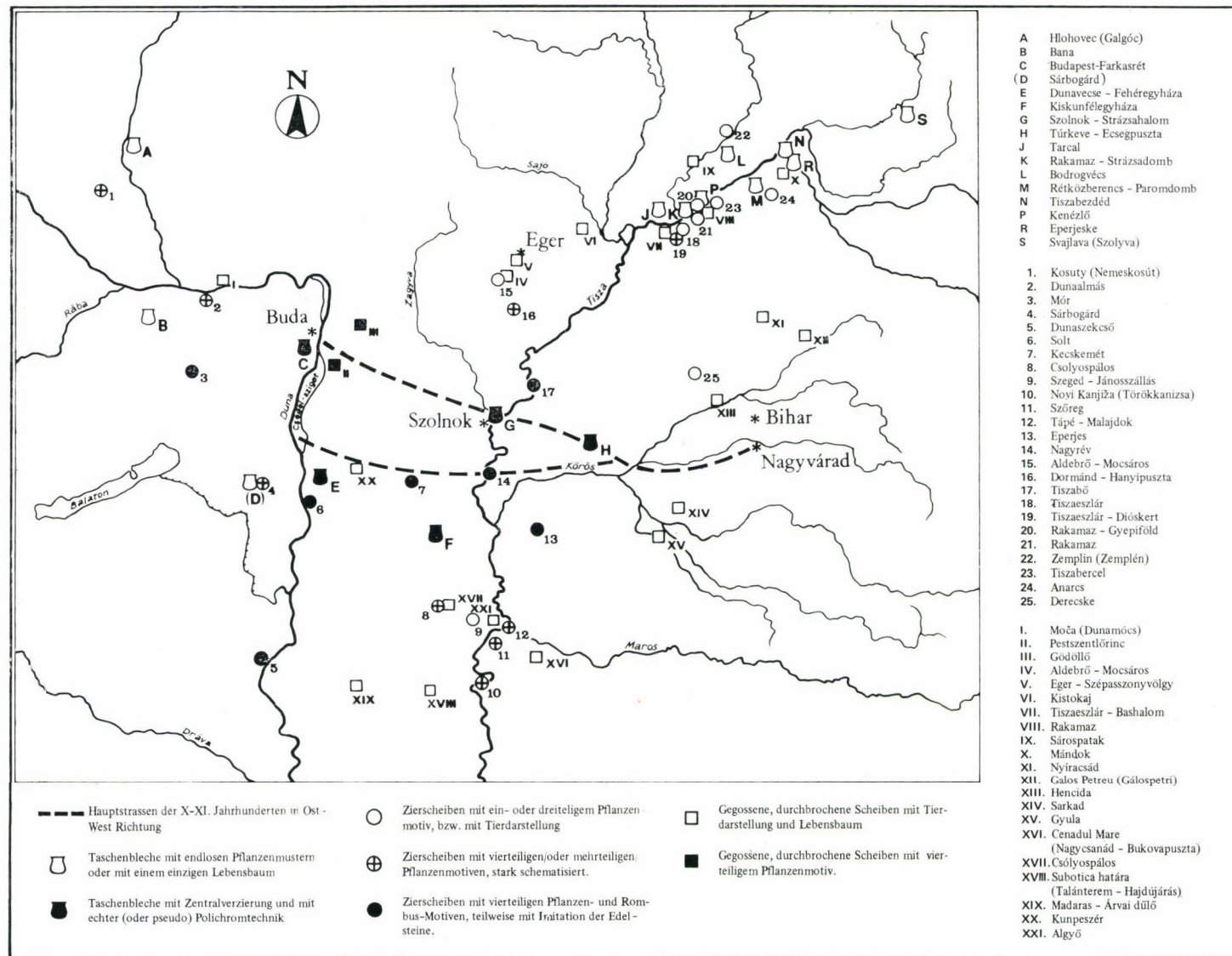


Abb. 12. Fundortkarte der gepunzten (geritzten) Taschenbleche, Blechscheiben und der gegossenen, durchbrochenen Zopfzierden

langen Strecke der Donau und seiner Nebenflüsse kommt in der siedlungsgeschichtlichen Darstellung von Györffy eine außerordentlich betonte Rolle zu.<sup>73</sup>

Die Achtung den Ergebnissen der historischen Forschung gegenüber veranlaßt uns den Wunsch zu äußern, daß die archäologischen Daten und so auch unsere umrissene Arbeitshypothese in der Zukunft mit dem glänzend ausgearbeiteten historischen Bild in engeren Einklang kommt.<sup>74</sup>

## ABKÜRZUNGEN

ActaAntSzeged	Acta Universitatis Szegediensis de Attila József nominatae. Acta Antiqua et Archaeologica.
ArchÉrt	Archaeologiai Értesítő
CSALLÁNY (1959)	D. CSALLÁNY: Ungarische Zierscheiben aus dem 10. Jahrhundert. ActaArchHung 10 (1959) 281–325.
CSALLÁNY (1970)	D. CSALLÁNY: Weiblicher Haarschmuck und Stiefelbeschläge aus der ungarischen Landnahmezeit im Karpatenbecken. ActaArchHung 22 (1970) 261–299.
DIENES 1964)	I. DIENES: Honfoglalás kori tarsolyainkról. (Les aumonières hongroises de l'époque de la conquête. FolArch 16 (1964) 79–114.
DIENES (1972)	I. DIENES: A honfoglaló magyarok (Die landnehmenden Ungarn), Budapest 1972. Hereditas.
DIENES (1973)	I. DIENES: Honfoglalás kori veretes tarsoly Budapest-Farkasrétről. (Beschlagverzierte landnahmezeitliche Tasche von Budapest-Farkasrét.) FolArch 24 (1973) 177–214.
DIENES (1975)	I. DIENES: A honfoglaló magyarok és ősi hiedelmek. (Die landnehmenden Ungarn und ihre uralte Glaubenswelt). Urali népek (Völker des Urals), (red.) P. HAJDU, Budapest 1975, 71–137.
DolgSzeged	Dolgozatok a Szegedi Tudományegyetem Régiségtudományi Intézetéből
EgriMúzÉvk	Az Egri Múzeum Évkönyve
ÉRY	K. K. ÉRY: Reconstruction of the Tenth Century population of Sárbogárd on the basis of archaeological and anthropological data. Alba Regia 8–9 (1967–68) 93.147.
FEHÉR—ÉRY— KRALOVÁNSZKY	G. FEHÉR—K. ÉRY—A. KRALOVÁNSZKY: A Közép-Dunamedence magyar honfoglalás- és kora Árpád-kori sírletelei (Grabfunde des Mittleren Donaubeckens in der ungarischen Landnahme- und Früharpadenzeit). Régészeti Tanulmányok II. Budapest 1962.
FETTICH (1937)	N. FETTICH: Die Metallkunst der landnehmenden Ungarn. Archaeologia Hungarica XXI. Budapest 1937.
FETTICH (1942)	N. FETTICH: Die altungarische Kunst. Berlin 1942.
FETTICH (1973)	V. BUDINSKÝ-KRIČKA—N. FETTICH: Das altungarische Fürstengrab von Zemplin. Archaeologica Slovaca — Monographiae II. Bratislava 1973.
FolArch	Folia Archaeologica
GYÖRFFY	GY. GYÖRFFY: Az Árpád-kori Magyarország történeti földrajza. (Die historische Geographie des arpadenzeitlichen Ungarns). Budapest 1963.
LÁSZLÓ	GY. LÁSZLÓ: A népvándorlaskor művészete Magyarországon. (Die Kunst der Völkerwanderungszeit in Ungarn.) Budapest, 1970.
MiskolciMúzÉvk.	A Herman Ottó Múzeum Évkönyve.
MNM A.	Magyar Nemzeti Múzeum Adattára. (Dokumentationsabteilung des Ungarischen Nationalmuseums), Budapest.
OL	Magyar Országos Levéltár (Ungarisches Landesarchiv), Budapest.
SZABÓ (1961)	J. Gy. SZABÓ: Vasból készült honfoglaláskori tarsolylemez Túrkeve környékéről. (Eine eiserne Taschenplatte aus der ungarischen Landnahmezeit in der Umgebung von Túrkeve). Emlékkönyv a Túrkevei Múzeum fennállásának 10. évfordulójára. Túrkeve 1961, 15–33.
SZABÓ (1963)	J. Gy. SZABÓ: A honfoglaláskori lemezes korongok viselete. (Die Tracht der landnahmezeitlichen Blechscheiben). EgriMúzÉvk 1 (1963) 95–117.

<sup>73</sup> GY. GYÖRFFY: A honfoglaló magyarok települési rendjéről. (Über das Siedlungssystem der landnehmenden Ungarn). ArchÉrt 97 (1970) 191–242.; GY. GYÖRFFY: István király és műve. (König Stephan

und sein Werk). Budapest 1977, 25–39.

<sup>74</sup> Hier soll erwähnt werden, daß die zwei Fundkarten die Arbeit der Graphiker M. Hegyi und Gy. Kacsány rühmen.





## EIN LANDNAHMEZEITLICHER SATTEL AUS ÁRTÁND

Es ist schon nahezu vierzig Jahre her, daß Gy. László einen landnahmezeitlichen ungarischen Sattel rekonstruiert hatte.<sup>1</sup> Überbleibsel von Sätteln waren zwar auch früher schon bekannt, aber kein Forscher verfügte bis dahin über beglaubigte, für Rekonstruktion geeignete Beobachtungen. Begegnete man früher in je einem Fund auf Holz genagelten Silberplatten, so begnügte man sich mit der Bemerkung: Es handelt sich um Überreste von einem Sattel.<sup>2</sup> Die Rekonstruktion von Gy. László gründete sich auf die Knochenschnittereien von Soltszentimre, die die Umrisse der Sattelknöpfe ergaben, sowie auf die Fragmente der Satteltretter von Kenézlő und Koroncó. Die Sättel, die mit geschnitzten Knochenleisten und Platten geschmückt waren, blieben auch später im Vordergrund der Forschung, denn diese Denkmäler ergaben am sichersten die Form und die Gestalt der Sättel. Und dennoch hat man verhältnismäßig lange auf die nächste Sattel-Rekonstruktion warten müssen. Die neueren, eingehenden Mitteilungen, meistens Beschreibungen, wurden alle in den 1970er Jahren veröffentlicht. Unter diesen waren die mit Knochenleisten bzw. mit Platten geschmückten Sättel aus dem 10. Jahrhundert von Gádoros und Izsák-Balázspusztá, aus dem 12. Jahrhundert der Sattel von Selenki, und es war ein awarenzeitliches Stück der Sattel von Tiszafüred. Zwei verhältnismäßig unversehrte mongolische Sättel wurden von Katalin U. Kóhalmi veröffentlicht, und es wurden noch zahlreiche andere Sattelfragmente für die Publikation vorbereitet, oder es wurden solche mindestens erwähnt.<sup>3</sup> Grundlegend für jede Bearbeitung war der Sattel von Soltszentimre, sowie die Rekonstruktion des Sattels von Kudyrga und anderer Stücke, die man Gy. László zu verdanken hat.<sup>4</sup> Nicht alle veröffentlichten Sättel gehören demselben Typus an. Man begegnet Abweichungen selbst unter den ungarischen Sätteln.

<sup>1</sup> LÁSZLÓ

<sup>2</sup> A. BÖRZSÖNYI: Gyömörei sírlelet a honfoglalás korából (Grabfund von Gyömöre aus der Zeit der Landnahme). ArchÉrt 32 (1912) 214–19; Gy. DÓKUS: Árpádkori sírleletek Zemplén vármegyében (Arpadenzeitliche Grabfunde im Komitat Zemplén). ArchÉrt 20 (1900) 42; G. SUPKA: Honfoglaláskori leletről Mezőtúron (Über einen landnahmezeitlichen Fund in Mezőtúr). ArchÉrt 29 (1909) 264; I. DIENES: A honfoglaló magyarok (Die landnehmenden Ungarn). In: Gy. NAGY (red.): Orosháza története és néprajza. Orosháza 1965, 165. Anm. 25: es werden, anlässlich der Sattelbeschlüge von Orosháza auch einige andere Sättel mit Plattenverzierung erwähnt: Csabacsüd, Szeged-Óthalom, Kunágota, Szeged-Szabadka-Flur. Über die ähnlichen Platten und Nägel im Fund von Koroncó: LÁSZLÓ 30; Taf. III. 16–18.

<sup>3</sup> Cs. BÁLINT A gádorosi honfoglaláskori nyereg (Der landnahmezeitliche Sattel von Gádoros). ArchÉrt 101 (1974) 17–43; E. H. TÓTH: The Equestrian Grave of Izsák-Balázspusztá from the Magyar Conquest. Cumania 4 (1976) 141–184; KIRPITSCHNIKOV 38–39; É. GARAM: Avar nyereg Tiszafüredről (Avarischer Sattel von Tiszafüred). ArchÉrt 96 (1969) 83–90; K. U. KÓHALMI: Two Saddle Finds from Western Mongolia. Acta ArchHung 20 (1968) 347–

58; SZABÓ 112–114; Eger-Répástető. A. TOČIK: Altungarische Gräberfelder in der Südwestslowakei. Bratislava 1968 47; Taf. XXXVI. 22. 23; Szered; E. K. MAKSIMOW: Posedneschije sarmato-alanskije pogrebenija 5–8. ww. na territorii nishnego Povolskaja. Archeologitscheskij Sbornik. Trudy Saratowskogo Oblastnogo Museja Kraevedenija. 1 (1956) 74–75. A. P. RUNITSCH: O konskoj sbrue is rajona Pjatigora. Borodaevka 9. Kurgan 5. Grab; SovArch 1973/2 163–69; Rim gora.; I. L. KISLASOW: Kurgany srednewekowych chakasow 13–14. ww. SovArch 1978/1 122–140; Kamenka V. 3. Kurgan.; S. I. WAINSTEIN: Nekotorye woprosy istorii drevnewtjurkskoj kultury. SE 1966/3 67; Fund neben dem Fluß Hirhir, siehe dazu KIRPITSCHNIKOV 40. Anm. 29 u. a. m.

<sup>4</sup> LÁSZLÓ (passim); Gy. LÁSZLÓ: Études archéologiques sur l'histoire de la société des avars. ArchHung 34 (1955); J. WERNER: Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches. München 1956, 50–52; P. PAULSEN: Alemannische Adelsgräber von Niederstotzingen. Stuttgart 1967; A. A. GAWRILOWA: Mogilnik Kudyrga kak istotschnik po istorii altajskich plemen. (Leningrad 1965) 84–87; G. A. FEDOROW–DAWIDOW: Iskusstwo kotschewnikow i Solotoj Ordy. (Moskau 1976); KIRPITSCHNIKOV (1973) 38.



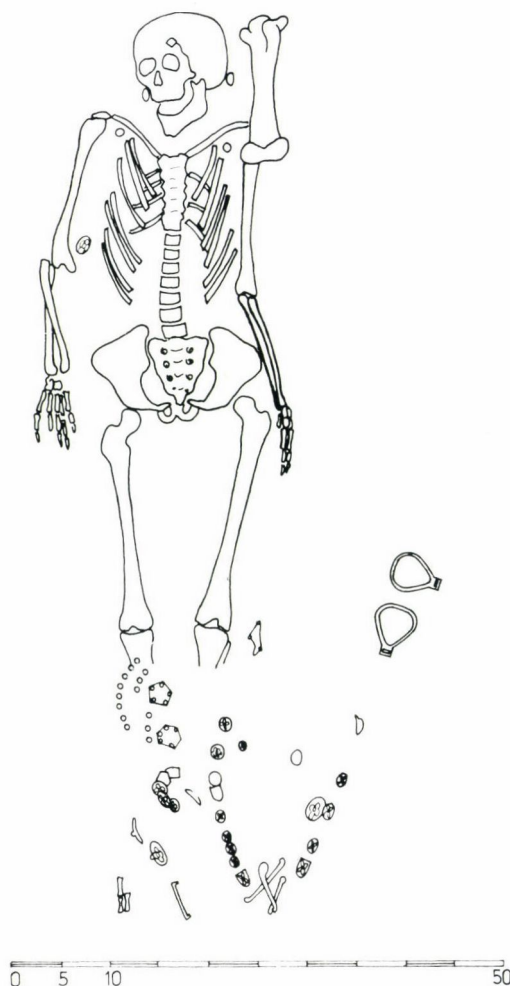


Abb. 1. Zeichnung des Grabes 6 vom Gräberfeld von Ártánd

Einen völlig anderen Sattel hat I. Dienes — was das Schmückungssystem betrifft — vorgeführt; doch ist die Bearbeitung von diesem letzteren noch nicht publiziert. Der Vorderzwiesel jenes Sattels, der in West-Ungarn, in Szakony zum Vorschein kam, war mit Silberplatten dicht bedeckt. Die Zeichnung, die davon i. J. 1972 veröffentlicht wurde, veranschaulicht das Verzierungssystem des Vorderzwiesels; es ist mir aus einer freundlichen mündlichen Mitteilung von Dienes bekannt, daß die Verzierung des hinteren Zwiesels sich nicht rekonstruieren ließ, und daß die Sattelblattenden ungeschmückt waren. Eben in dieser Hinsicht ist der Sattel von Ártánd aufschlußreich. Einen anderen wichtigen, mit Silberplatten geschmückten Sattel hat N. A. Mashitow aus dem baschkirischen Ischimбай vorgeführt. Die allzu kleine Zeichnung der Publikation von dem Vorderzwiesel dieses Sattels läßt jedoch nur die Art und Weise, das System der Verzierung erkennen.<sup>5</sup>

Ein ähnlicher Sattel, wie derjenige von Szakony und Ischimбай wurde i. J. 1965 auf dem sog. Nagyfarkasdomb, in der Flur von Biharkeresztes und Ártánd gefunden. Es lagen im Grab 6,

<sup>5</sup> I. DIENES: A honfoglaló magyarok (Die landnehmenden Ungarn) Budapest 1972, 25.; MASHITOW 196. T. I. Abb. 235

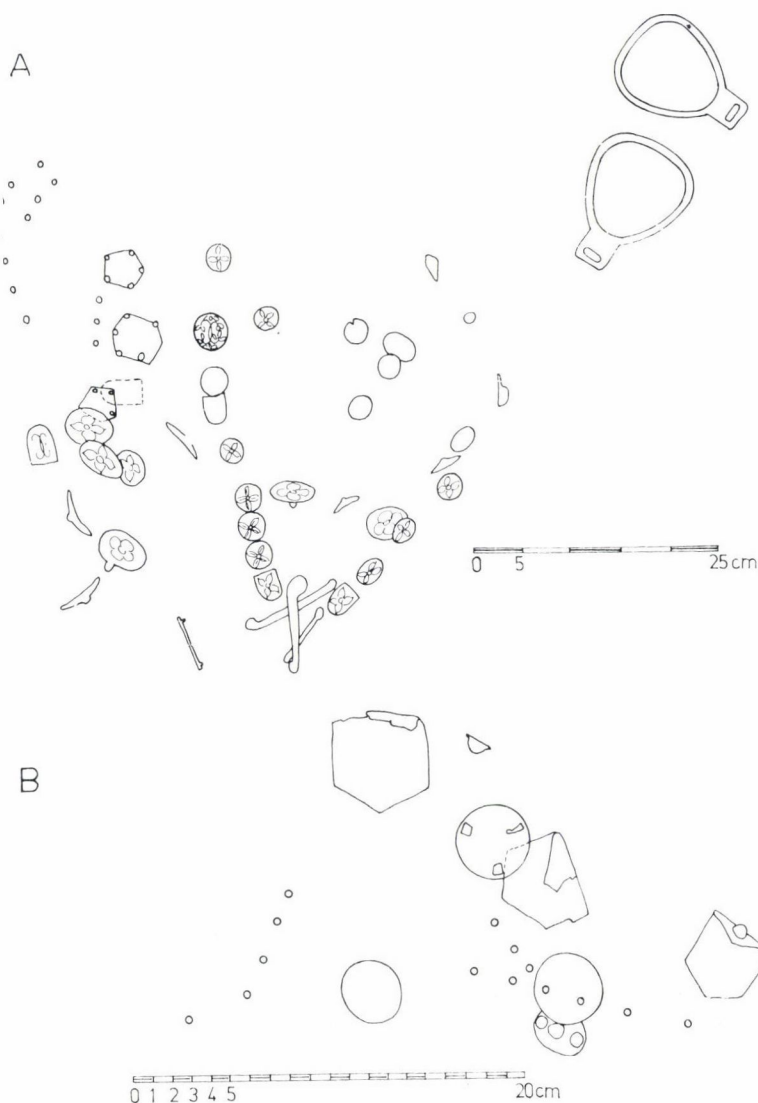


Abb. 2. Skizze des Pferdegeschirrs und der Sattelbeschläge

außer einigen ärmlichen Schmucksachen, Pferdegeschirr mit Rosetten und ein mit Silberplatten geschmückter Sattel. Der Sattel wurde derart in der östlichen Hälfte des Grabes über den Bein-knochen angebracht, daß der vordere Sattelknopf über dem linken Schienbein, der hintere Sattelknopf außerhalb des Skelettes auf der linken Seite lag. Die Satteltretter lagen beinahe senkrecht auf den Beinen (Abb. 1—2).

#### *Die Platten des vorderen Sattelknopfes*

1. Fünfeckige Silberplatte. Die beiden parallelen Seiten fassen unten zwei kürzere, in einer Spitze zusammenlaufende Seiten zusammen. Der obere Teil war auf die parallelen Seiten annähernd senkrecht, und er war auf den Rand des Zwiesels gebogen. Als das Stück gefunden wurde, lag der obere linke Nagel nicht im Nagelloch; zur Zeit verraten in den Winkeln fünf Silbernägel mit halbkugeligen Köpfen die Art und Weise der Befestigung. Man hat die Nägel von Zeit zu Zeit wohl erneuert, denn man sieht über dem einen oberen Nagel die Stelle eines früheren Nagels. Man sieht auf jenem mangelhaften Teil, der sich auf den oberen Rand des Sattelknopfes biegt, ebenfalls zwei Nagellöcher. Man hat in den inneren Teil der Silbernägel mit Halbkugeln, deren Durchmesser 5—6 mm beträgt, 12—13 mm lange Silbernieten hineingelötet. Ursprünglich mag der Zwiesel oben



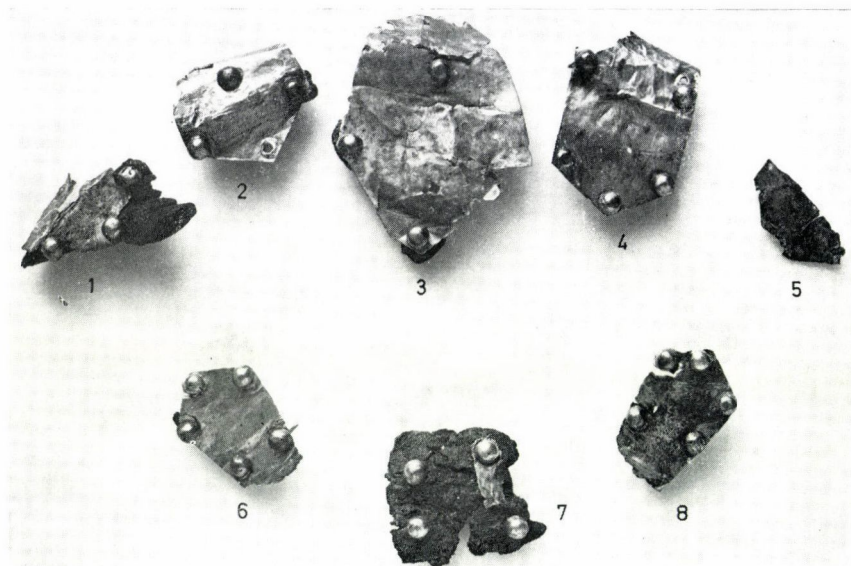


Abb. 3. Überreste des Vordersattelknopfes und des vorderen Sattelflügels

konvex, unten konkav gewesen sein. Die Länge der Kurzseiten beträgt 19–20, diejenige der parallelen Seiten 32–33 mm, die obere Seite 34–35 mm (Vorderseite Abb. 3: 4; Rückseite Abb. 6: 1). Wir fanden die Platte etwa um die Mitte des vorderen Sattelknopfes herum, mit ihrer Spitze nach unten zu (Abb. 7–8).

2. Fünfeckige Silberplatte. Die beiden Kurzseiten laufen in einer Spitze zusammen; auch die Längsseiten kommen einander näher; die Seite den beiden Kurzseiten gegenüber ist fragmentarisch. Die Oberfläche der Platte ist glatt, doch man sieht an der Aufnahme, die an Ort und Stelle gemacht wurde, daß der obere Teil der Platte sich nach der konkaven Oberfläche des Sattelknopfes richtete, unten war sie wohl auf den inneren (unteren) Bogen des Sattelknopfes angenagelt (Abb. 8 linksseitige Platte). Die größte Länge beträgt 37 mm, die größte Breite 26 mm (Abb. 3: 6).

3. Eine der vorangehenden ähnliche Silberplatte mit 5 Silbernägeln. Fragmentarisch, in schlechtem Erhaltungszustand. Länge 39 mm, Breite 25 mm (Abb. 3: 8). Die beiden letzteren kleinen fünfeckigen Beschläge befanden sich auf beiden Seiten der Platte Nr. 1 (Abb. 3: 4); die letztere lag auf der rechten Seite des Vorderzwiesels, unter einem Brustvorderbeschlag (Abb. 8).

Wir haben die Stellen dieser drei Platten genau beobachtet, und so besteht gar kein Zweifel darüber, daß sie Blechverkleidungen des vorderen Sattelknopfes waren. Die übrigen Platten lagen an sekundären Stellen, bzw. wir haben in einem Fall die Fundstelle nicht genau beobachtet. Darum kann man nur mit großer Wahrscheinlichkeit vermuten, daß diese letzteren auf dem Vorderzwiesel angebracht waren.

4. Silberplatte, fragmentarisch, mit drei Silbernägeln. Der untere Teil dreieckig, der obere Teil bog sich auf den Rand des Sattelknopfes zurück. In der Mitte des oberen Teils sieht man ein Nagelloch, doch keine Spur des Nagels auf dem unter der Platte erhaltengebliebenen Holzfragment. Es handelt sich wahrscheinlich um eine sekundär benutzte Platte, denn man sieht auf ihrer linken Seite zwischen den beiden Nägeln ein halbkreisförmiges Nagelloch, und man hat die ursprüngliche Platte diesem Loch entlang entzweigeschnitten. Die Holzreste darunter verraten die Dicke des Holzes. Die innere Seite des Sattelknopfes, bzw. sein Rand ist abgerundet; auf der äußeren Seite sieht man einen beinahe rechtwinkligen Bruch, die Oberfläche ist konkav. Man sieht auf der Innenseite unter dem Rand zwei dünne Messing- oder Silber-Drahtnieten, deren Enden ein wenig auseinander gehämmert, und deren Spitzen den Platten zugewandt sind. Auf der Rückseite des Sattelknopfes stehen diese 1,5–2 mm heraus. Ihre Funktion ist nicht bekannt. Die Dicke des Holzes unter der Platte beträgt etwa 10 mm. Man sieht auf seiner rechten Vorderseite unter der Platte die Stelle des Nagels, der bei der Freilegung nicht mehr vorhanden war. Die Platte ist 30 mm breit. Sie fand sich weit entfernt von der ursprünglichen Stelle, auf der äußeren Seite des linken Knies (Abb. 3: 1).

5. Silberplatte, fragmentarisch. Die Längsseite ist brüchig, und auch die Spitzen der Kurzseiten sind mangelhaft. Man sieht auf der Platte die Abdrücke der Nägel mit kugeligen Köpfen. Man fand die Platte im Mund des Toten, doch ist sie offenbar ein Bestandteil des Sattels. Ihre Länge 34 mm, die Länge der Kurzseiten war etwa 20–20 mm (Abb. 3: 5).

6. Eine fünfeckige größere Silberplatte, fragmentarisch, in schlechtem Erhaltungszustand. Sie war mit drei Silbernägeln befestigt. Ihre zwei längeren Seiten laufen in einem spitzen Winkel zusammen; auch die beiden kürzeren Seiten kommen einander näher; auf der Seite dem spitzen Winkel gegenüber ist die Platte zerbrochen, der Rand ist brüchig. Sie befand sich auch schon auf ihrer ursprünglichen Stelle in schlechtem Zustand; dies ersieht man daraus, wie der Nagel auf der zerbrochenen Seite angebracht ist. Am Rande der abgebrochenen Seite sieht man zwei Nagellöcher. An den Nägeln sieht man oxydierte Holzreste. Der Teil unter dem oberen Nagel mag auf dem Blatt des Sattelknopfes gewesen sein. Der brüchige Streifen mag dagegen, auch wenn an seinem Rand nirgends die Spur einer Biegung zu sehen ist, an den Rand des Sattelknopfes gebogen und angenagelt gewesen sein. Mit der Spitze stand er nach unten zu, darum ragt ein Stück Holz unter dem Nagel an der



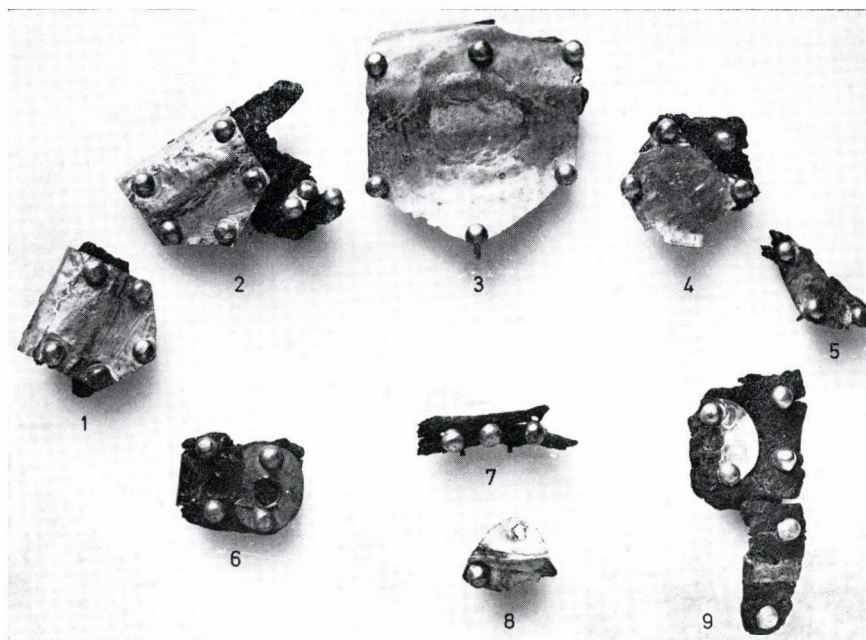


Abb. 4. Überreste des hinteren Sattelknopfes und der hinteren Sattelflügel

Spitze über den Rand der Platte hinaus. Die größte Länge macht 64 mm, und die Breite 51 mm aus. Wir haben sie nach der Freilegung des Grabes, an sekundärer Stelle vorgefunden.

7. Fünfeckige Silberplatte. Zwei kurze, parallele Seiten fassen zwei längere, in stumpfem Winkel zusammenlaufende Seiten zusammen. Die Seite dem stumpfen Winkel gegenüber ist fragmentarisch, sie biegt sich auf den Rahmen des Sattelknopfes zurück. Sie war mit vier Silbernägeln auf den Sattelknopf befestigt. Von diesen lagen zwei an der ursprünglichen Stelle, ein Nagel lag an sekundärer Stelle, und der Nagel in der Spitze fehlt. An zwei Nägeln sieht man Holzreste. Auf dem einen Holzrest ist eine Silber- oder Messingdraht-Niete sichtbar. Die Platte ist 28 mm lang und 36 mm breit. Ihr unterer Teil ist konkav, er folgt der Höhlung des Sattelknopfes. Sie war vermutlich ein Schmuck des vorderen Sattelknopfes, obwohl wir versäumt hatten, ihre Stelle genau zu dokumentieren (Abb. 3: 2, Rückseite Abb. 6: 5).

#### *Die Platten des hinteren Sattelknopfes*

1. Eine fünfeckige Silberplatte mit 6 Silbernägeln. Zwei parallele Seiten werden von zweien stumpfen Winkel bildenden Seiten umfaßt. Die Platte ist auf der dem stumpfen Winkel gegenüberliegenden Seite beschädigt; sie biegt sich nach hinten, genauer nach vorne zu, auf den Rand des Sattelknopfes, und sie schließt ein Bruchstück des Randes in sich. Auf dem zurückgebogenen Rand der Platte sieht man 3 Nagellocher, eines in der Mitte, und zwei andere neben der längeren parallelen Seite. In der Mitte der Vorderseite der Silberplatte befindet sich ein vergoldeter runder Fleck von 25 mm Durchmesser. Der Rand auf der äußeren Seite des Sattelknopfes ist konvex, unter dem Rand von 17–18 mm befindet sich eine konkave Aushöhlung. Hier folgt auch die Oberfläche der Platten konkav der Oberfläche des Sattelknopfes. Die Platte erreicht nur in der unteren Spitze den unteren Rand der Aushöhlung. Die parallelen Seiten sind 33 bzw. 40 mm lang, die größte Länge beträgt 55 mm, die Breite 55 mm. Sie befand sich in der Mitte des hinteren Sattelknopfes (Abb. 4: 3, Rückseite Abb. 6: 2).

2. Fünfeckige Silberplatte. Sie besteht aus zwei Teilen. Auf dem größeren Teil werden zwei kürzere Schenkel eines stumpfen Winkels von zwei parallelen Seiten umfaßt. Ähnlich ist auch der kleinere Teil, aber seine parallelen Seiten sind kürzer. Die beiden Platten wurden ihren parallelen Seiten entlang aneinander gefügt und genagelt. Das beschädigte dreieckige Ende der oberen Platte biegt sich auf den Sattelknopf zurück. Auf dem unteren Teil sieht man drei Silbernägeln in den Winkeln; bei der Zusammenfügung der zwei Teile findet man auf den Rändern ebenfalls je einen Silbernagel. Den dreieckigen Teil, der auf den oberen Rand des Sattelknopfes zurückgebogen war, hielt ein Silbernagel mit dem Holz des Sattelknopfes zusammen, dieser Nagel fehlt jedoch. Um die Mitte der unversehrten Seite des zurückgebogenen Teils herum durchbohrt eine Silber- oder Messingdraht-Niete die Platte; diese Niete wurde von der inneren Seite des Sattelknopfes her über die Platte hindurch in das Holz geschlagen. Vielleicht hat sie zur nachträglichen Befestigung gedient. Man kann ähnliche Nieten auf mehreren Stücken beobachten, doch ist ihre Funktion nicht bekannt, nachdem sie die Platten nicht durchbohren, ja sie kommen auch auf Teilen vor, wo keine Platten vorhanden sind. Die Platte hat auch über dem Rand des Sattelknopfes ein Nagelloch, doch weist darunter das Holz keine Spur des Nagels auf. Man sieht unter der Platte ein größeres Bruchstück vom Sattelknopf. Der obere Rand des Sattelknopfes ist abgerundet, auf der äußeren Seite, etwa 15 mm unter dem Rand beginnt eine konkave Aushöhlung, nach der sich auch die Ober-



fläche der Silberplatte richtet. Die innere Seite des Sattelknopfes ist leicht gebogen, obwohl dies auch von der Verbiegung des trocken gewordenen Holzes her kommen mag. Das Holz ist beim Rand 12 mm dick. Auf der äußeren Seite des Sattelknopfes, auf der Seite der großen mittleren Platte sieht man drei Nieten, die ein Dreieck bilden, und darunter liegt eine Silberplatte. Die größte Länge der Platte beträgt 31 mm, ihre Breite 32 mm. Die beiden Teile der Platte waren ursprünglich wohl zwei voneinander unabhängige Beschläge; man sieht nämlich am oberen Teil, wo die beiden Platten zusammengenagelt wurden, ein Nagelloch. Die Platte folgte, en face gesehen, auf der linken Seite des Sattelknopfes, nach der großen fünfeckigen Platte (Abb. 4, 2, Rückseite Abb. 6: 4, Abb. 9).

3. Fünfeckige Silberplatte. Form und Maße wie beim vorangehenden Stück; auch diese wurde aus zwei früheren, wahrscheinlich beschädigten Platten zusammengestellt. Die Platte des unteren Teils war von 5 Silbernägeln mit dem Sattelknopf zusammengehalten; dagegen war die Platte des oberen Teils, auf den Rand des Sattelknopfes gebogen, nur von einem einzigen Nagel in der Mitte gehalten. Die Platte wurde an die Oberfläche des Sattelknopfes gefügt, und so folgt sie der konvexen Biegung des Randes, und unter dem Rand der konkaven Biegung der Aushöhlung. Die Platte wurde auch ursprünglich schon aus zwei Teilen zusammengearbeitet auf den Sattelknopf angebracht, denn es blieb ein Stück des Sattelknopfes ohne eine Spur von Löchern unter zwei leeren Nagellöchern am Rand erhalten. Dabei sieht man in den Fällen der vorhandenen Löcher jedesmal im Holz die Stellen der Nägel, auch wenn diese anlässlich des Restaurierens herausfielen. Die größte Länge beträgt 32 mm, die Breite 30 mm. En face gesehen war dieses Stück die an der linken Seite liegende Platte des Sattelknopfes (Abb. 4: 1, Rückseite Abb. 6: 3, Abb. 9, Platte auf der rechten Seite).

4. Silberplatte, mangelhaft, fragmentarisch. Vermutlich war sie fünfeckig; zwei kürzere Seiten, die einen stumpfen Winkel bildeten, waren von zwei parallelen Seiten zusammengefaßt. Die Seite dem stumpfen Winkel gegenüber ist mangelhaft und brüchig. Der Rand der Platte ist stellenweise eingestülpt, so wurde sie schon auf den Sattelknopf befestigt. Entlang an den parallelen Seiten sieht man drei halbkugel-köpfige Silbernägeln; der vierte Nagel mag damals ausgefallen sein, als die Seite beschädigt wurde. In der stumpfwinkligen Spitze ist die Platte um die Stelle des Nagels herum im Halbkreis ausgebrochen. Auf der gegenüberliegenden Seite befindet sich auf dem Holzrest ein Nagel, worunter jedoch keine Silberplatte war. Die Oberfläche des Holzrestes ist gerade, sie weist keine Spur einer Biegung auf. Die Zugehörigkeit des Stückes zum hinteren Sattelknopf erschließen wir vor allem aus Form und Maß der Platte, denn seine Fundstelle wurde, leider, nur ungenau dokumentiert. Die Länge der parallelen Seiten: 23 mm, Breite 30 mm (Abb. 4: 4).

5. Silberplatte, fragmentarisch. Zwei kurzen Seiten gegenüber, die in einer Spitze zusammenlaufen, befindet sich eine längere Seite mit brüchigem Rand. In den drei Spitzen sind Silbernägeln. Auf der längeren Seite mag ein auf den Rand des Sattelknopfes gebogener Teil gewesen sein, der schon zur Zeit der Bestattung verstümmelt war. Auf der Rückseite ist ein Holzrest sichtbar. Die Länge der Kurzseiten beträgt je 20 mm, die Breite 30 mm. Die Fundstelle wurde nicht dokumentiert. Wir haben sie bei der Aufnahme mit den Platten des hinteren Sattelknopfes verpackt, so mag sie, en face gesehen, auf der rechten Seite des hinteren Sattelknopfes gewesen sein (Abb. 4: 5).

Wir vermögen nicht, die Stelle eines kleinen, annähernd dreieckigen Plattenfragmentes anzugeben. Man kann es befriedigend auf keinem der Sattelknöpfe anbringen. Damals, als die Funde aufgegeben wurden, haben wir es mit den Platten des hinteren Sattelknopfes verpackt, und man sieht auf der Planskizze (Abb. 2 B) auf der rechten Seite der zentralen Platte des hinteren Sattelknopfes ein kleines Plättchen; es handelt sich möglicherweise um dieses Stück. Seine größte Breite: 25 mm (Abb. 4: 8).

Wir fanden an den Sattelknöpfen und an den Rändern der Sattelflügel Silbernägeln. Von den Stellen der Nägel haben wir nur eine Skizze gemacht, manchmal haben wir nur die Entfernungen unter den äußeren Nägeln, sowie die Anzahl der Nägel notiert. Darum beschreiben wir hier die Nägel in derselben Gruppierung, in der wir sie bei der Verpackung aufgezeichnet hatten. Der Durchmesser der Nagelköpfe beträgt im allgemeinen 6 mm, die Länge der Nägel 12–13 mm.

Wir fanden unter den Schmucksachen des hinteren Sattelknopfes und der hinteren Sattelblattenden 13 Silbernägeln und außer diesen noch einige kleinere Sattelflügel-Bruchstücke in situ, die mit Nägeln geschmückt waren (Abb. 5: 1–22, Abb. 4: 6–7, 9). Die hinteren Sattelflügel und der Sattelknopf waren also insgesamt mit 26 Nägeln geschmückt, bzw. so viele sind erhaltengeblieben. Man hat von diesen mit je zwei Nägeln je eine rundliche Silberplatte, in der Mitte mit rundlichem Ausschnitt, in der Längsachse der Sattelflügel befestigt; auf zwei anderen Nägeln fanden wir kleinere Silberplatten-Fragmente. Möglicherweise hat den unteren (inneren) Bogen des hinteren Sattelknopfes jenes Bruchstück geschmückt, an dem drei Nägel dichter als sonst angebracht waren. Auf demselben Bruchstück sieht man auch zwei Nieten aus Messing- oder Silber-Draht, die in den Abschnitt zwischen den Nägeln mit halbkugeligen Köpfen eingeschlagen waren (Abb. 4: 7).

Es gab sieben Silbernägeln zwischen den beiden kleineren fünfeckigen Silberplatten auf dem inneren (unteren) Bogen des vorderen Sattelknopfes, auf dem Rand des inneren Bogens; man sieht gut drei Stücke von diesen Nägeln auf Abb. 8. Mit diesen zusammen waren noch weitere sieben Nägel verpackt, und zu ihnen gehört noch ein (in situ) Fragment, sowie ein Silberplatten-Fragment; diese 11 Nägel gehörten zu den Schmückungen des linken vorderen Sattelflügels (Abb. 5: 23–36, Abb. 3: 7).

Wir haben beim Auflösen der Funde die Stellen der übrigen Nägel nicht notiert (Abb. 5: 1–8, 37–39). Einer von diesen kam aus der Erde des Grabes 5 zum Vorschein, etwa 40 cm höher als der Sattel.

Nach dieser Gruppierung der Funde versuchen wir die Rekonstruktion des Sattels, oder mindestens diejenige einiger Teile von ihm. Behilflich werden uns darin zwei Lichtbilder vom Sattel, die uns genauere Auskunft von den Stellen einiger Funde erteilen (Abb. 7–8), und die aufschlußreicher sind, als die an Ort und Stelle aufgenommenen Skizzen, die die Maße verzerren (Abb. 2). Wir können auch von der Grabzeichnung Gebrauch machen, deren Wert jedoch nur verhältnismäßig ist, sowie der Aufzeichnungen, die bei der Aufnahme der Gegenstände gemacht wurden. Manche Einzelheiten lassen sich auf Grund von diesen rekonstruieren. Abb. 7 und die Angaben der an Ort und Stelle gemachten Skizzen haben uns z. B. jene Rekonstruktion ermöglicht, die Abb. 9 zeigt: eine Darstellung, wie der hintere Sattelknopf und die hinteren Sattelflügel verziert waren.

Es sei jedoch betont: auch die genauesten Zeichnungen von den Einzelheiten würden die zuverlässige Rekonstruktion des Sattels nicht ermöglichen. Denn der Vordersattelknopf wurde schon durch irgendein Nage-



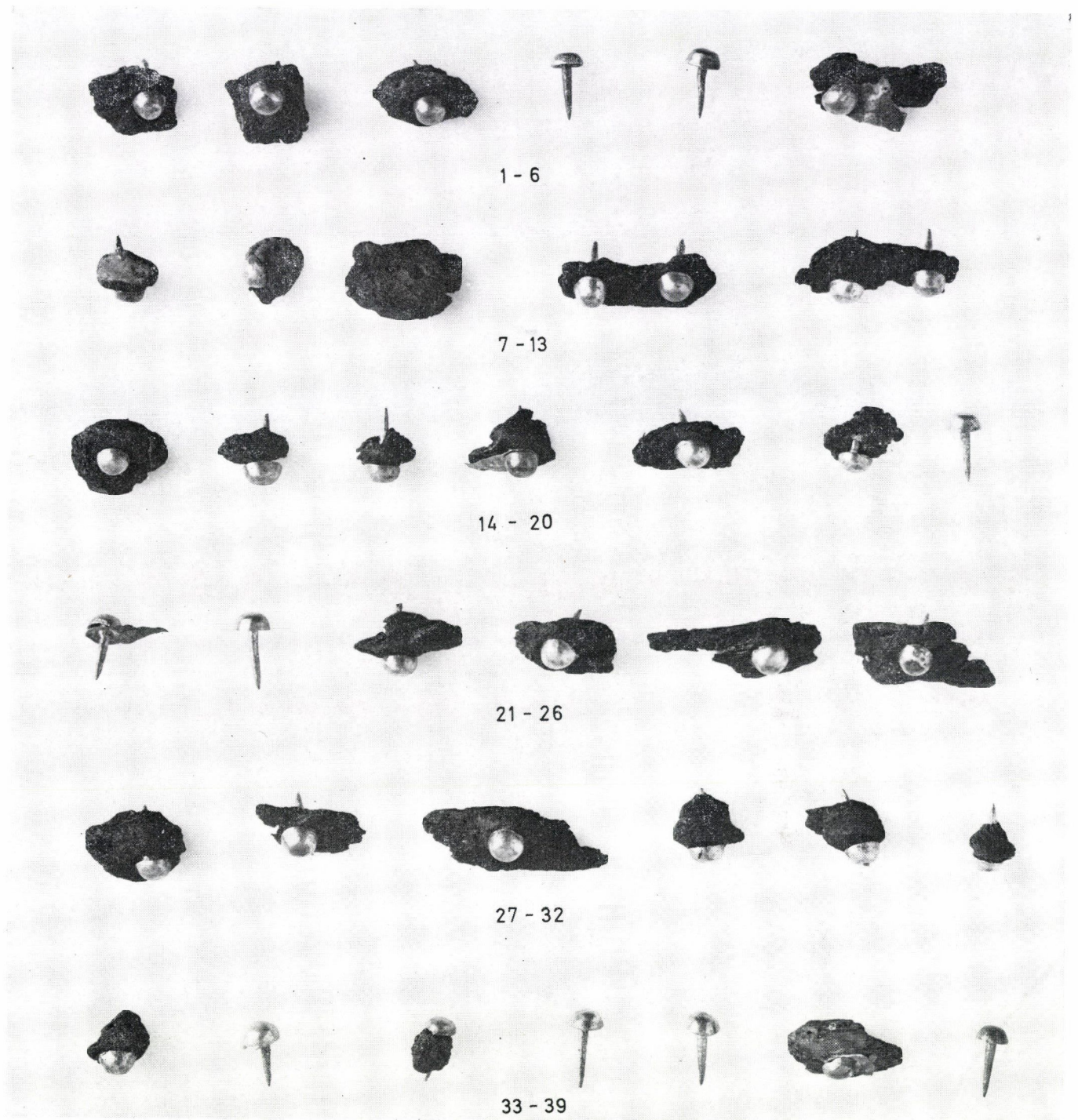


Abb. 5. Nieten der Sattelknöpfe und der Sattelflügel



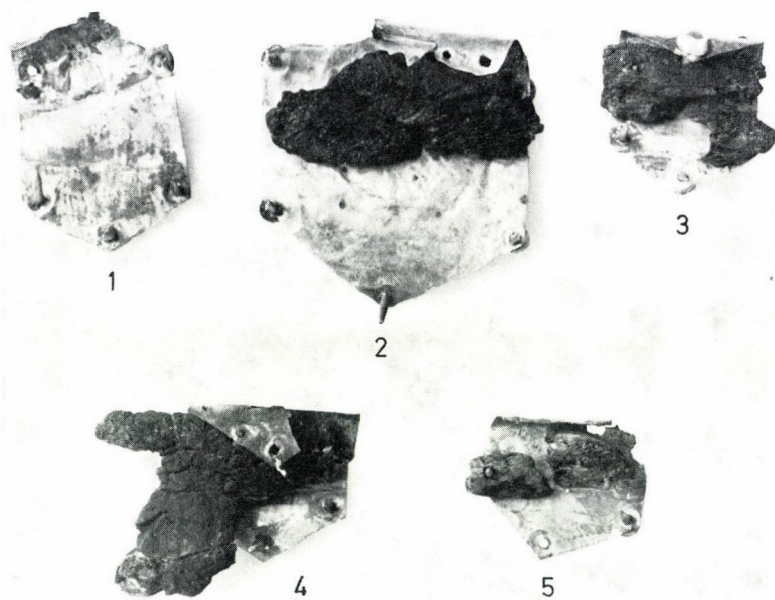


Abb. 6. Rückseite der Sattelknopf-Verzierungen

tier gestört; einige Platten des Sattels fanden wir auf der äußeren Seite des linken Knies bzw. beim Kopf des Toten. Die Rekonstruktion des Vordersattelknopfes könnte auf alle Fälle nur eine mutmaßliche sein. Dagegen kamen einige Platten des hinteren Sattelknopfes, infolge des Verwesens und Auseinanderfallens der Holzteile, in eine solche Lage, daß die Form des Sattelknopfes sich nicht mehr bestimmen läßt. Es ist bezeichnend für beide Sattelknöpfe, daß sie von den Beschlägen nicht völlig bedeckt waren, wie man dies im Falle des Sattels von Szakony sieht; die Platten nebeneinandergelegt ergeben also nicht die vollen Umrisse der Sattelknöpfe. Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich auch dadurch, daß die Funde anlässlich der Restaurierung wohl vermengt wurden. Die gegenwärtige Rekonstruktion ergab sich praktisch nicht aus solchen Einheiten, die beim Auflesen zusammen verpackt wurden, sondern aus solchen, die nach der Restaurierung zusammen vorlagen. Diese vermutliche Vermengung ist nicht wesentlich, aber man darf sie doch nicht außer acht lassen. Es fehlte z. B. bei der Freilegung der linke obere Nagel der Platte 4 von der Abb. 3; doch nach der Restaurierung fand sich ein Nagel auch für diese Stelle. Die Platte, die Abb. 4: 8 zeigt, hatte ursprünglich um einen Nagel mehr; heute liegt nur ein Nagel an der ursprünglichen Stelle.

*Der Vordersattelknopf.* In der Rekonstruktion dieses Stückes war uns der Vordersattelknopf des Fundes von Szakony, und vielleicht noch mehr derjenige des Fundes von Ischimбай sehr behilflich. Bei diesem letzteren sind die fünfeckigen Platten langgestreckt. Auf den oberen Rand des Sattelknopfes waren drei, etwa 6–8 cm langen schmalen fünfeckigen und vergoldeten Silberplatten, mit ihren Spitzen nach unten zu, befestigt. Auf dem unteren (inneren) Bogen lagen zwei kleinere Platten mit ihren Spitzen nach oben zu; die Spitzen dieser letzteren waren in je ein leeres dreieckiges Feld unter den Spitzen der oberen drei Platten eingekeilt. Der Vordersattelknopf des Stückes von Ártánd hatte vielleicht einem breiteren Bogen, als derjenige von Szakony, d. h. sein Bogen war nicht halbkreisförmig. Unsere Rekonstruktion wurde durch die an Ort und Stelle Aufnahme jener kleinen Platten bestimmt, die mit ihren Spitzen nach oben zu standen (Abb. 8). Man sieht an dieser Aufnahme, daß es in derselben Reihe wie die Befestigungsnägel der kleineren, mit ihrer Spitze nach oben zu stehenden Platte, noch weitere drei Nägel gab. Die Entfernung zwischen den äußeren Rändern der beiden kleinen Platten war – nach unserer Aufzeichnung – 16 cm, und es gab, außer der je beiden Nägel auf den Platten, noch weitere sieben Nägel in einer Reihe zwischen den beiden Platten. Die Photoaufnahme zeigt auch, daß die Platten wohl symmetrisch angebracht waren, aber ihre Lage blieb keineswegs ungestört, oder mindestens nicht diejenige der Platte mit der Spitze nach unten zu. Denkt man an die Lage der mit ihren Spitzen nach oben zu stehenden Platten von Szakony und Ischimбай, so war der untere (innere) Bogen des vorderen Sattelknopfes von Ártánd mit jenen beiden kleineren fünfeckigen Platten geschmückt, die mit ihren Spitzen nach oben zu standen, und die etwa 10 cm voneinander lagen. Die sieben Nägel zwischen den Platten zeigten den inneren (unteren) Bogen des Sattelknopfes. Nachdem auf dem Photo die drei Nägel bei den unteren Platten nahezu eine Reihe bilden, wird man sich den inneren Bogen des Sattelknopfes für ebenso breit halten, wie der äußere war. Das heißt, die Platten und die Nägel unter diesen waren nicht einem halbkreisförmigen Bogen mit kleinem Radius entlang angebracht; man sieht oben nur eine leichte Biegung, wie dies auch die Rekonstruktion des Stückes von Ischimбай zeigt.

Es gab in der Mitte des oberen (äußeren) Bogens drei Platten. Man sieht eine von diesen auch an jenem Photo, das einen Teil des Vordersattelknopfes zeigt. Es befanden sich alle übrigen Platten am oberen Bogen des Vordersattelknopfes in sekundärer Lage. Es sprechen zwei Faktoren dafür, daß sie Bestandteile des Vordersattelknopfes waren: 1. sie waren zusammen mit den Platten des Vordersattelknopfes verpackt; 2. nur eine einzige von ihnen ließe sich unter die Platten des hinteren Sattelknopfes einfügen. Nach dem Vorbild des Vor-



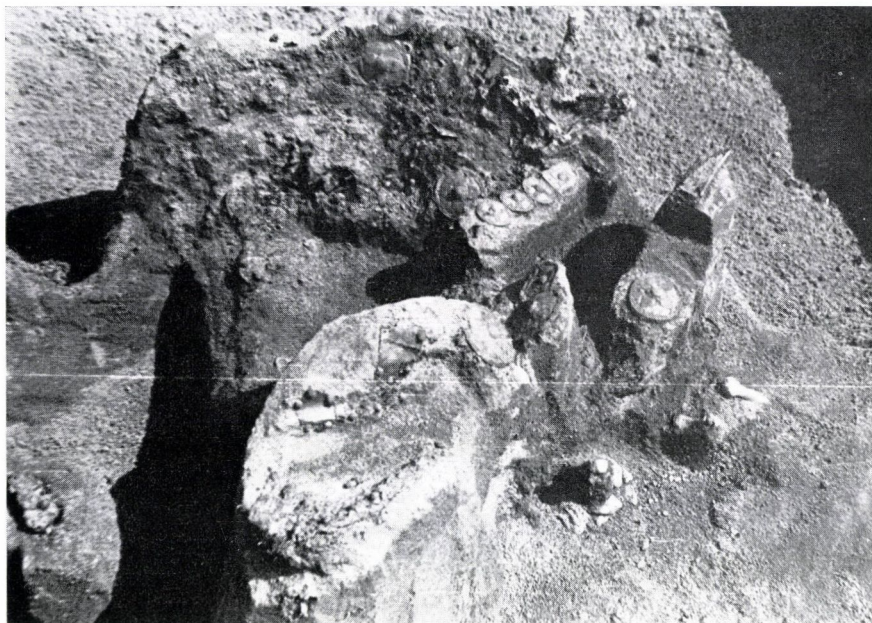


Abb. 7. Ártánd, Grab 6 Pferdegeschirr und Sattelbeschläge

dersattelknopfes beim Stück von Ischimhaj mag an der Mitte des oberen Bogens die große fragmentarische fünfeckige Platte mit der Spitze nach unten zu gewesen sein (Abb. 3: 3). Rechts von der mittleren Platte befanden sich wohl jene beiden Platten mit parallelen Seiten, die man auch am Photo sieht (Abb. 8, Abb. 3: 4). Man erwartet an der linken Seite der mittleren Platte eine ähnlich große wie die andere auf der rechten Seite, aber eine solche liegt nicht vor. Es gibt unter den Platten des Vordersattelknopfes, die zusammen verpackt wurden, nur eine einzige solche, die hier in Betracht käme: die Platte Nr. 2 der Abb. 3.

Es gab noch wohl je eine kleinere, dreieckige Platte rechts und links von den drei mittleren Platten (Abb. 3: 1, 5), von denen die eine sich neben dem linken Knie, die andere sich im Munde des Toten befand. Der Vordersattelknopf besaß also insgesamt sieben Platten.



Abb. 8. Überreste des Vordersattelknopfes



Wie sah nun der Sattelknopf aus? Sowohl der obere, wie auch der untere Bogen waren wohl breit. Auf die äußere Ebene des Sattelknopfes schließt man aus der Oberfläche der Platten; die Platten waren auf die Oberfläche des Sattelknopfes genagelt, sie haben also die Form der äußeren Ebene des Sattelknopfes aufgenommen. Aber leider sind die Angaben in dieser Hinsicht nicht eindeutig. Die mittlere größere Platte ist in ihrem gegenwärtigen Zustand völlig glatt, ihr oberer Teil ist auch abgebrochen, darum kann man nun nicht wissen, ob der Rand konvex, abgerundet, oder eckig war. Auch dafür haben wir keinen Anhaltspunkt, ob der Vordersattelknopf unter dem Rand, oder etwas tiefer, eine solche konkave Aushöhlung hatte, wie der Sattel von Szakony, oder selbst der Sattel von Ártánd am hinteren Sattelknopf. Die Platten beiderseits der mittleren Platte verraten schon, daß der Sattelknopf keine einfache, ebene Oberfläche hatte. Man darf eher vermuten, daß unter dem konvexen Rand eine seichte Aushöhlung vorhanden war. Aber zu derselben Zeit wölbt sich die dreieckige Platte Nr. 1 der Abb. 3 doch nicht aus, wie der obere Teil der Platten beim hinteren Sattelknopf, sondern sie richtet sich nach der konkav gebogenen Oberfläche des darunter erhaltengebliebenen Holzrestes. Man könnte dies nur zum Teil damit erklären, daß das trockene Holz sich verbog. Man sieht auf dem nach vorne gebogenen unteren Rand des Holzfragmentes ein Nagelloch, dessen Richtung ein wenig schief ist. Wäre die Oberfläche des Holzes ursprünglich vollkommen glatt in derselben Ebene gewesen, so hätte man den Nagel überhaupt nicht, oder nur sehr schief in das Holz einhämmern können.

Die andere Angabe zur Oberfläche des Vordersattelknopfes bietet die linksseitige Platte des unteren (inneren) Bogens. Man sieht an der Aufnahme, daß die Platte ursprünglich gebogen war, das heißt der Vordersattelknopf hatte eine flache konkave Aushöhlung vom unteren Rand ab, vielleicht bis zum oberen Rand. Wir sind letzten Endes nicht in jener Hinsicht unsicher, ob der Sattelknopf eine Aushöhlung hatte, eher insofern wie diese Höhlung beschaffen war? Wir sind, leider, nicht imstande, eine eindeutige Antwort auf diese Frage zu geben.

*Der hintere Sattelknopf.* Von seinen Verzierungen haben wir die Stelle von drei Platten genau festgestellt. Die größere fünfeckige Platte befand sich in der Mitte des oberen Bogens vom Sattelknopf. Ihr oberer zurückgebogener Teil wurde auf die Innenseite des Sattelknopf-Randes aufgenagelt. Neben ihr, gegenüber dem hinteren Sattelknopf auf der linken Seite lag jene kleinere, fünfeckige Platte, deren Holzreste auch jene drei für sich stehende Nägel aufbewahrt hatten. Die dritte fünfeckige Platte lag noch weiter nach links zu, aber von der ursprünglichen Stelle bedeutend verdrückt (Abb. 2 B, Abb. 9). Ein gemeinsamer Zug aller drei Platten besteht darin, daß ihre Oberfläche der Oberfläche des Sattelknopfes folgt. Dementsprechend ist der Sattelknopf abgerundet, unter dem konvexen Rand schmiegen sich die Platten in jene konkave Aushöhlung hinein, die unter dem Rand auf der äußeren Seite des Sattelknopfes herumläuft. Dies ist ein auch für jene Platte bezeichnender Zug, deren Stelle wir beim Auflösen nur ungenau dokumentiert hatten (Abb. 4: 4). Ihre Form und ihr Maß entsprechen jener Forderung, daß wir in ihr ein symmetrisches Pendant zu den beiden kleineren vorderen Platten erblicken können. Aber es ist im Falle dieser Platte nicht klar, warum der Holzrest ohne die zu erwartende Konvexität weiterreicht; man versteht auch nicht, warum der Holzrest über den Nagel auf ihm hinaus weiterreicht.

Von der rechtsseitigen äußeren Platte des hinteren Sattelknopfes ist nur eine sehr fragmentarische dreieckige Platte erhaltengeblieben (Abb. 4: 5). Es steht nichts im Wege, in diesem Stück das Fragment einer äußeren Platte zu erblicken. Es gab gleichzeitig unter den Platten des hinteren Sattelknopfes auch eine kleine dreieckige Platte mit zwei Nägeln (einer von diesen ist heute schon herausgefallen), die wir nicht auf dem Sattelknopf zu unterbringen vermögen (Abb. 4: 8).

Man kann zwar die Reihenfolge der Platten des hinteren Sattelknopfes feststellen, aber die Form dieses Stückes vermögen wir doch nicht mit voller Sicherheit zu rekonstruieren. Dies kommt daher, daß infolge des Verwesens der Holzbestandteile des Sattels, die Platten sich von

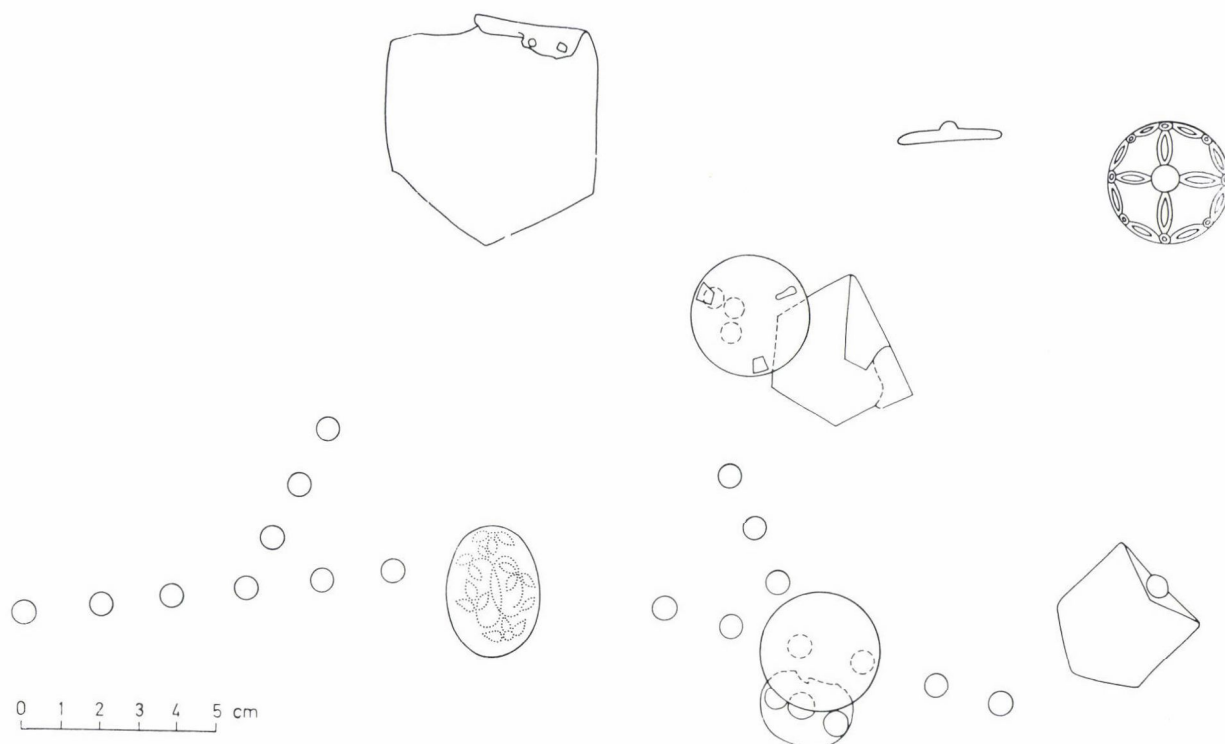


Abb. 9. Rekonstruktionszeichnung der Überreste des hinteren Sattelknopfes

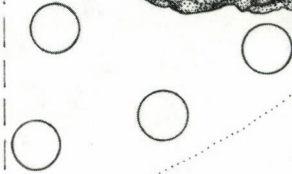
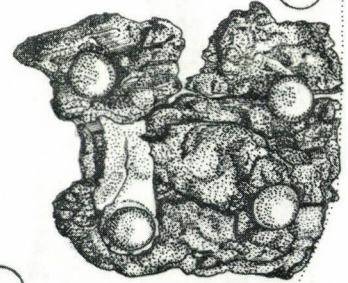
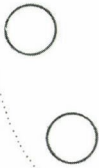
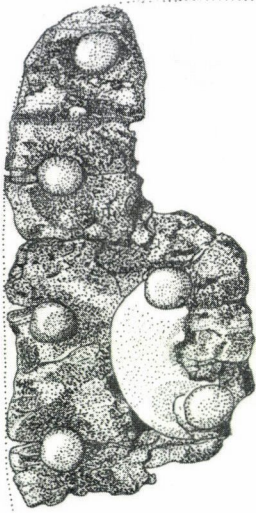
ihren ursprünglichen Stellen verschoben hatten, und der Zustand, den wir zur Zeit der Freilegung vorfanden, die Form des Sattelknopfes nicht mehr eindeutig verrät. Zweifellos war der hintere Sattelknopf breiter als der Vordersattelknopf, und die Angaben, die an der Aufnahme und an der rekonstruierten Skizze gemessen wurden, gelten nicht ohne Vorbehalt auch für den ganzen Sattel. Die Lage der Platte auf dem Rand des Sattelknopfes verweist daraufhin, daß sie auf die Seite gerutscht ist; sie unterstützt also nicht die Rekonstruktion. Einen Teil des inneren Bogens vom Sattelknopf zeigten je drei Silbernägel. Diese Nägel umränderten von den Sattelflügeln ab auf beiden Seiten auf je 4–5 cm Abschnitten den inneren Bogen des Sattelknopfes. Die gegenseitige Entfernung der beiden unteren, einander gegenüberliegenden Nägel mag etwa 12 cm gewesen sein. Dieses Maß scheint annehmbar zu sein: der innere Bogen des hinteren Sattelknopfes beim Stück von Soltszentimre war etwa 11,5–12 cm; im Falle des Sattels von Eger-Répástető hat man 13 cm gemessen.<sup>6</sup> Rechnet man zu diesen 12 cm die je 10 cm Breite der beiden Sattelflügel, so mag die größte Breite des hinteren Sattelknopfes 32–34 cm betragen haben. Die Höhe kann man, in Unkenntnis des Neigungswinkels, nicht vermuten.

*Die Sattelflügel.* Die Rekonstruktion der hinteren Sattelflügel scheint eine einfache Aufgabe zu sein. Beide Sattelflügel waren mit Silbernägel ausgeschlagen. Es liegen von beiden Sattelflügeln Skizzen vor. Auf der einen Skizze haben wir die Länge einer Reihe aus sechs Nägeln als 9 cm angegeben. Auf der anderen Skizze sind entweder die Maßverhältnisse irrtümlich oder die Nägel sind verrutscht; aber auch hier sieht man 6 Nägel. Außerdem zeugen auch die »in situ« erhaltengebliebenen Fragmente von einer 9 cm langen Nagel-Reihe. Das Fragment Nr. 9 der Abb. 4 ist unten entzweigebrochen, und es wurde bei der Restaurierung mit synthetischem Harz zu-

<sup>6</sup> LÁSZLÓ 36; SZABÓ 112.



A



B

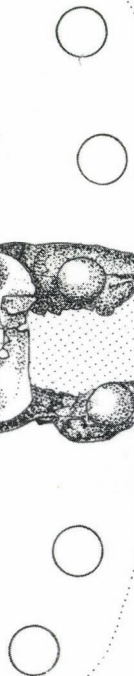
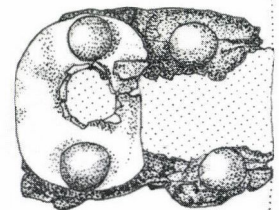
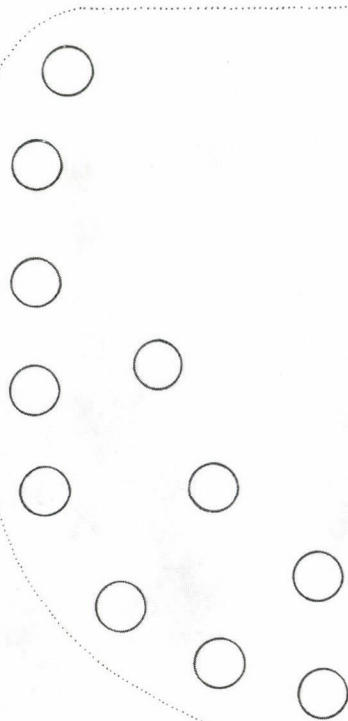


Abb. 10. Rekonstruktion der Sattelflügel

sammengefügt. Der breite Streifen von synthetischem Harz entfernt die beiden Nägel voneinander mindestens um 4 mm mehr. Die gegenseitigen Entfernungen der vier Nägel und der Rand des Sattelflügels sind demnach authentisch. Die Entfernung der Nägel ist sozusagen gesetzmäßig 10–11 mm; dies macht mit den beiden Nägeln 9 cm aus, und rechnet man noch die Ränder dazu, so bekommt man als Flügel-Breite 10 cm (Abb. 10 A). Wir haben an der Skizze angegeben, daß von den kreisförmigen Platten auf der inneren Seite der Nagel-Reihe die vollständigere auf dem rechtsseitigen Sattelbrett, die verstümmelte auf dem linksseitigen lag. Fragment Nr. 9 gehört also zum hinteren Flügelende des linksseitigen Sattelbrettes. Die hinteren Sattelflügel sind leicht gebogen, aber sie verengen sich nicht. Der dritte und der vierte Nagel befindet sich in der Mitte der Nagel-Reihe. So liegen die durchbrochenen Platten, die mit dem dritten und vierten Nagel zusammen erhaltenblieben, in der Mitte der Längsachse der Flügelenden. Die Nägel des hinteren Sattelknopfes und der Flügelenden waren völlig symmetrisch angebracht: je 6 Nägel auf den Flügelenden, je 2 auf den kreisförmigen Platten, und je 3 auf dem inneren Bogen des Sattelknopfes. Wie schon erwähnt, war die Anzahl der Nägel auf dem hinteren Sattelknopf und auf den Sattelflügeln insgesamt dreizehn. Diese Anzahl macht mit jenen anderen Nägeln, die »in situ« aufbewahrt wurden, 26 aus. Wir haben nach der Rekonstruktion einen Nagel Überschuß. Kam dieser Nagel nicht zufällig und fälschlich, im Laufe der Restaurierung, unter die Nägel des hinteren Sattelknopfes und der Sattelflügel, so hat auch er den Rand des hinteren Sattelknopfes geschmückt; auf diese Weise mag die Anzahl der Nägel auf dem inneren Bogen ursprünglich 10 oder noch mehr gewesen sein.

Zwei verschiedene Zeichnungen veranschaulichen das rechtseitige vordere Flügelende, und diese geben die Anzahl der Nägel unterschiedlich an. Die eine Skizze zeigt 11 Nägel, die andere nur 9. Der Unterschied mag darauf zurückgehen, daß beim Auflösen der Funde wohl noch zwei Nägel vorlagen, aber wir haben vielleicht beide auf derselben Zeichnung angebracht. Wahrscheinlicher sind die 11 Nägel. Die Breite des linksseitigen Sattelbrettes macht auch auf dem vorderen Flügelende 10 cm aus, während der Teil vor dem Sattelknopf 5,5–6 cm lang gewesen sein mag. Die äußere Seite hat Raum für 8 Nägel, die innere für 3 solche. In der äußeren Reihe umfassen je drei Nägel das Fragment, das vier Nägel hat; von den letzteren liegen zwei in der äußeren, und zwei in der inneren Reihe. Die beiden Nägel der inneren Reihe haben die Platte mit dem Loch in der inneren Reihe in der Längsachse des Sattelflügels befestigt. Der dritte Nagel wurde, wohl nur um eine ästhetische Wirkung zu erreichen, auf dem Teil neben dem Sattelknopf angebracht (Abb. 10). Der vordere rechtsseitige Sattelflügel war vermutlich ähnlich wie der linksseitige.

Die Sättel von Szakony und Ártánd vertreten, was die Verzierung betrifft, einen charakteristisch selbständigen Typus unter den landnahmezeitlichen Sätteln. Die erhaltengebliebenen Denkmäler verweisen daraufhin, daß die Silberplatten in sehr abwechslungsreicher Form angebracht werden konnten (Bodrogvécs, Gyömöre, Koroncó, Ischimabaj, Szakony, Ártánd: sechs verschiedene Systeme der Schmückung). Es gab wahrscheinlich gar keine zwei identischen Verzierungen. Dies ergibt sich auch daraus, daß die Platten nicht nur unterschiedlich angebracht wurden, auch ihre Formen waren sehr abwechslungsreich. Man kann den Brauch, mit Silberplatten zu schmücken, auf orientalische Traditionen zurückführen. Denn der Sattel von Ischimabaj ist keine alleinstehende Parallele zu den Sätteln, die mit Silberplatten verziert waren. N. A. Mashitow hat auch aus einem weiblichen Grab des Gräberfeldes Bekeschew I einen mit Platten geschmückten Sattel angeführt.<sup>7</sup> Es waren also auf der westlichen Seite des Süd-Urals in den 9.–10. Jahrhunderten die Sättel, die mit Platten verziert waren, nicht selten.

<sup>7</sup> MASHITOW 27.



Die Rekonstruktion der Sättel mit Silberplatten ist allerdings viel komplizierter, als diejenige von Sätteln mit Knochenplatten. Die Wiederherstellung kann nur in solchen Fällen gelingen, in denen der Fund als seltene Ausnahme so gut wie unversehrt ist; ein solcher Ausnahmefall ist das vielleicht schönste Beispiel für den Typus: der Sattel von Szakony. Es darf hier erwähnt werden, daß Mashitow sowohl den Sattel von Ischimбай, wie auch den anderen von Bekeschew als einen Typus mit *breitem Sattelknopf* bezeichnet hat; der Grund dafür war vermutlich der gute Erhaltungszustand der Holzreste. Der Sattel von Ártánd ist aufschlußreich, was die Breite der Flügelen, ihre Form und ihre Verzierung betrifft; doch er läßt uns in Unsicherheit, was die Länge der Sattel-Bretter betrifft. Wir kennen das Dekorationssystem des vorderen und des hinteren Sattelknopfes, wir vermuten auch ihre Form, doch bleiben uns die Maße und die Einzelheiten unbekannt. Aber es hat sich unserer Meinung nach doch gelohnt, diesen Sattel zu veröffentlichen, denn dies ist der erste vollständig dokumentierte derartige Fund mit Silberplatten.

## ABKÜRZUNGEN

ARCHHUNG	Archaeologia Hungarica
ARCHÉRT	Archaeologiai Értesítő
EGRI MÚZÉVK	Az Egri Múzeum Évkönyve
KIRPITSCHNIKOW	A. N. KIRPITSCHNIKOW: Snarjashenie wsadnika i werchowogo konja na Rusi IX—XIII. ww. SAI EI-36. Leningrad 1973.
LÁSZLÓ	GY. LÁSZLÓ: A koroncói lelet és a honfoglaló magyarok nyerge (Der Fund von Koroncó und der Sattel der landnehmenden Ungarn). ArchHung 17 (1943).
MASHITOW	N. A. MASHITOW: Jushnyj Ural w VII—XIV. ww. Moskau 1977.
SZABÓ	J. GY. SZABÓ: Honfoglaláskori sírok Eger-Répástetőn (Landnahmezeitliche Gräber in Eger-Répástető). EgriMúzÉvk 2 (1964) 105—137.
SE	Sowetskaja Etnografija.

## DER SÄBEL VON BENEPUSZTA

(LADÁNYBENE, KOMITAT BÁCS-KISKUN, KREIS KECSKEMÉT)

Die Archäologie der ungarischen Landnahmezeit entstand durch die Studie von M. Jankovich<sup>1</sup> und daher verjährt die Bedeutung seines Werkes nie, wie das in der Fachliteratur schon oft betont wurde.<sup>2</sup> Die Vergleichung seiner Beschreibung mit den, im Ungarischen Nationalmuseum aufbewahrten Gegenständen und die kritische Bearbeitung des Fundmaterials erfolgten bereits vor einiger Zeit,<sup>3</sup> daher möchte ich mich im folgenden nur auf die Behandlung der Frage der verlorengegangenen Hiebwaaffe beschränken. Den das Grab bedeckenden Flugsand hat der Wind verweht und in den Monaten Juni/Juli des Jahres 1834 fanden Hirten die auf der Oberfläche liegenden Funde, die schließlich M. Szentkirályi, der Obernotar des Komitats Pest zusammen sammelte. M. Jankovich hat die Waaffe aufgrund seiner Erzählung wie folgt beschrieben: »Das gerade Schwert unseres Helden solange, bis vom Rost nicht zerfressen wurde, war länger als 5 Spannen, jetzt beträgt seine Länge höchstens 4 Spannen und seine Breite nur noch einen Zell; Schrift oder Zeichen können darauf wegen der Schadhaftheit nicht wahrgenommen werden; von seiner Scheide und von seinem Griff kann nichts beobachtet werden, obwohl zum vergoldeten und mit Silber verzierten Pferdegeschirr und Gewand sicher ein ähnliches Schwert gehören konnte; sowie wurden im ungarischen Sand schon oft Schwerter mit solchem vergoldeten Silbergriff oder manchmal auch Goldgriff gefunden. Von diesem Schwert konnte Herr Szentkirályi nur das Eisen (d. h. die Klinge — L. K.) sehen, da die Finder die Absicht hatten, davon Feuerstahl anzufertigen und sie die (Klinge — L.K.) auch zerbrochen und sofort unter sich in drei Teile aufgeteilt hatten. Die Tatsache, daß das Schwert gerade ist, beweist, daß unsere krummen Schwerter mit uns (mit Ungarn — L.K.) nicht gleichzeitig sind und wir diese falschlicherweise für eigene nationale ungarische Schwerter halten. Ich war der erste, der in meinen mehrmaligen wissenschaftlichen Abhandlungen die Leser schon mehrmals darauf aufmerksam machte. Unsere jetzigen krummen Schwerter begannen wir nach unseren türkischen Kämpfen zu gebrauchen, da davor die breiten Pallaschen, die langen, dreieckigen spitzen Dolche unserer ungarischen Helden alle gerade waren, so gerade, wie das die im Archiv und in der Schatzkammer des deutschen Ordens aufbewahrten Schwerter unseres ersten Königs St. Stephan und Andreas II. beweisen; und auch auf den ehemaligen Bildern und Statuen unserer Ahnen können wir keine krummen Schwerter sehen, sogar die Schwerter von Ferencz Bethlen aus dem Jahre 1625, vom Fürsten Ákos Barcsai aus dem Jahre 1650, vom Kapitän von Korpona Gábor Duló aus dem Jahre 1670, in meiner Sammlung sind alle gerade.«<sup>4</sup>

Die ehemalige Bedeutung des in der Beschreibung figurierenden »geraden Schwertes« kann nur unter Berücksichtigung des zeitgenössischen Wortgebrauchs verstanden werden, daher möchten wir jetzt einige Beispiele nennen.

<sup>1</sup> JANKOVICH (1832—1834) 281—296.

<sup>2</sup> Zuletzt: DIENES (1968) 136—145; CS. BÁLINT: A magyarság és az ún. bjelo brdóí kultúra (Das

Ungartum und die sog. Bjelo Brdo-Kultur.) Cumania 4 (1976) 225.

<sup>3</sup> FETTICH (1937) 213—220.

<sup>4</sup> JANKOVICH (1832—1834) 285—286.



Aus dem Schwert von Benepusztá wurde also Feuerstahl und deshalb konnte es nicht ins Museum gelangen;<sup>5</sup> in die Hände der Archäologen gelangten erst die Waffen der Gräber von Szolyva und später von Nemesócsa. Im Jahrzehnt nach der Jahrhundertwende stammte das Fundmaterial aus untenstehenden Fundorten:

1. *Agárd-Terebeshalom* (Zemplénagárd, Komitat Borsod-Abaúj-Zemplén, Kreis Sátoraljaújhely): «Schwert ... die Klinge ist leicht gebogen und einschneidig ...»<sup>6</sup> (Der Gegenstand ist in Wirklichkeit ein Säbel!).

2. *Bezdéd* (Tiszabezdéd, Komitat Szabolcs-Szatmár, Kreis Kisvárdá): Grab Nr. 4: «... Eisenbruchstücke ... wahrscheinlich Reste eines vollkommen verrosteten Eisenschwertes.» (Wahrscheinlich Säbel!). Grab Nr. 8: «... schwach gebogenes Schwert ...» (Säbel!). Grab Nr. 10: «... ein Schwert»<sup>7</sup> (Säbel!).

3. *Bodrogvécs* (Somotor, Bez. Trebišov; Tschechoslowakei): «... Stücke von zwei verschiedenen Schwertern ...» das eine «... ähnelt sich dem schwach gebogenen Typ des Schwertes aus Tarczal.»<sup>8</sup> (Zwei Säbel!). «Schwertstück», hinsichtlich seiner Ausmasse identisch mit einem hier gefundenen vollkommenen Schwert, das «... fast genauso aussieht, wie das Stück von Székesfehérvár-Demkóhegy. Einschneidig ...»<sup>9</sup> (beide sind zweischneidige Schwerter mit säbelförmigem Griff!).

4. *Demecser-Borzsóvapuszta* (Komitat Szabolcs-Szatmár, Kreis Nyíregyháza): Zwei aus einigen Gräbern gerettete «Schwerter». Die Klinge des einen ist «... leicht gebogen und einschneidig ...», «die Biegung der Klinge des anderen ist sehr gering ...»<sup>10</sup> (beide sind Säbel!).

5. *Eger-Szépasszony-völgy* (Komitat Heves): Grab Nr. 18: «... an der rechten Seite Schwert ...»<sup>11</sup> (In Wirklichkeit ein Säbel!).

6. *Esztergom-Diózesanbibliothek* (Komitat Komárom): «Schwert», dessen Klinge «... leicht gebogen und einschneidig ist ...»<sup>12</sup> (Säbel!).

7. *Gombás* (Marosgombás; Gímbar; Or. Aiud, Jud. Alba, Rumänien): Grab Nr. 1: «... gerades, zweischneidiges und mit Parierstange versehenes Eisenschwert ...»<sup>13</sup> (Säbel!).

8. *Karos-Eperieszög* (Komitat Borsod-Abaúj-Zemplén, Kreis Sátoraljaújhely): «... vollkommen erhalten gebliebenes Schwert ... seiner Form nach ganz wie die alten Prachtschwerter waren, nur geringer gebogen ...»<sup>14</sup> (Säbel!).

9. *Kisdobra-Ligahomok* (Dobrá, Bez. Trebišov; Tschechoslowakei): I. Reitergrab: «Schwert ... (seine Klinge) ist zur Spitze hin leicht gebogen ...» Ebenda wurde auch ein anderes «Schwert» gefunden<sup>15</sup> (beide Säbel!).

10. *Nemesócsa* (Zemianska Olča, Bez. Komárno; Tschechoslowakei): Grab Nr. 9: «... in einer Spitze endendes gerades Eisenschwert ...»<sup>16</sup> (Säbel!).

11. *Székesfehérvár-Demkóhegy* (Komitat Fejér): Grab Nr. 6: «... Am Griffschutz mit Silbereinlage verziertes Schwert ... der erhaltengebliebene Teil der einschneidigen Klinge ist gerade, mußte aber eine schwache Biegung gehabt haben ...»<sup>17</sup> (Säbel!).

12. *Szolyva* (Svaljava, Sakarpatskaja obl.; Sowjetunion): «... in der Mitte leicht gebogenes ... leichtes ungarisches Schwert.»<sup>18</sup> (Säbel!).

13. *Tarcal-Vinnai szőlő* (Komitat Borsod-Abaúj-Zemplén, Kreis Szerencs): «Eisenschwert ... die einschneidige ... Klinge ist leicht gebogen ...»<sup>19</sup> (Säbel!).

14. Das in der Wiener Schatzkammer aufbewahrte, sog. Schwert Karls des Großen<sup>20</sup> (selbstverständlich ist auch das ein Säbel; es ist interessant, daß sein unrichtige Beiname in der ungarischen Fachliteratur bis heute weitergelebt hat).

Das aufgezählte Material figurierte auch in den einander folgenden Zusammenfassungen von J. Hampel, und obwohl vor der Jahrhundertwende noch klar der krumme Säbel und das

<sup>5</sup> Die erhaltengebliebenen Funde überreichte M. Szentkirályi 1846 dem Ungarischen Nationalmuseum. Inv. Nr.: 9—10./1846.

<sup>6</sup> HAMPEL (1907) 101.

<sup>7</sup> A. JÓSA: A bezdédi honfoglaláskori temető (Szabolcs m.) (Das Gräberfeld von Bezdéd aus der Zeit der Landnahme (Komitat Szabolcs)). ArchÉrt 16 (1896) 394, 398, 402.

<sup>8</sup> J. SZENDREI: A bodrogvécsi honfoglaláskori lelet (Der Fund von Bodrogvécs aus der Zeit der Landnahme). ArchÉrt 18 (1898) 9.

<sup>9</sup> DÓKUS (1900) 42, 44.

<sup>10</sup> HAMPEL (1902) 298—299.

<sup>11</sup> GY. BARTALOS: Honfoglaláskori s egyéb régiségletek Egerben és vidéken (Landnahmezeitliche und sonstige Funde in Eger und in seiner Umgebung). ArchÉrt 19 (1899) 357.

<sup>12</sup> HAMPEL (1902) 301—302; cp. Anm. 50.

<sup>13</sup> K. HERPEY: A gombási népvándorláskori sírokról (Über die Gräber von Gombás aus der Zeit

der Völkerwanderung). ArchÉrt 15 (1895) 426.

<sup>14</sup> DÓKUS (1900) 50.

<sup>15</sup> DÓKUS (1900) 55, 60.

<sup>16</sup> VÉGH (1880) XLIII.

<sup>17</sup> G. NAGY: A magyar pogánykor emlékei Fejérmegyében (Die Denkmäler der ungarischen Heidenzeit im Komitat Fejér). ArchÉrt 12 (1892) 304.

<sup>18</sup> T. LEHOCKY: A szolyvai hun sír (Das Hunnengrab aus Szolyva). ArchÉrt 3 (1870) 204.

<sup>19</sup> HAMPEL (1896) 133; den Namen des Fundortes berichtigte I. Dienes auf die publizierte Form: I. DIENES: Über neuere Ergebnisse und Aufgaben unserer archäologischen Erforschung der Landnahmezeit. Szegedi MűzÉvk 1964—65/2. 95: Anm. 6.

<sup>20</sup> HAMPEL (1896) 166; auf den Ursprung des Beinamen bietet sich auch die Möglichkeit der Übersetzung aus dem Deutschen. I. Dienes zeigte in seiner Lektorenarbeit darauf hin, dass unsere Waffe in den mittelalterlichen deutschen Quellen als »keyser Karolus schwert« erwähnt wird.



gerade Schwert<sup>21</sup> voneinander getrennt wurden, figuriert anfangs nur die Benennung »Schwert«,<sup>22</sup> später die Benennung »Schwert« und »Säbel« gemischt, fast willkürlich.<sup>23</sup> Bisher wurde auch das Schwert von Benepuszta ohne jedwelche Unterscheidung mit den anderen zusammen behandelt, da dieses in die Gruppe der »geraden, einschneidigen Schwerter« (d. h. Säbel!) vollkommen hineinpaßte.<sup>24</sup> Die Präzisierung der Begriffe setzte wahrscheinlich das Auftauchen der zweischneidigen Schwerter in Gang. J. Hampel nannte das Exemplar von Szentes einfach »Schwert«,<sup>25</sup> später benutzte der Bearbeiter der bis dahin bekannten Funde, G. Nagy, die Ausdrücke »Karolinger-Schwert«, oder »fränkisch-normannisches Schwert«. Der heute gültige Ausdruck »zweischneidiges Schwert« entstand später.<sup>26</sup> Es ist interessant, daß es doch G. Nagy war — zumindest aufgrund meines gesammelten Materials — der zu jener Zeit als die Begriffe »Schwert« und »Säbel« voneinander noch nicht getrennt wurden, die Hiebwaaffe von Benepuszta nicht unter den Säbeln, sondern bereits unter den zweischneidigen Schwertern erwähnte.<sup>27</sup>

Aus dem bisher gesagten ist offensichtlich, daß bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die Bezeichnung »Schwert« und »Säbel« selbst in der Fachsprache noch nicht klar getrennt wurde; das Wort »Schwert« konnte mit dem heutigen Wortgebrauch sowohl gerades einschneidiges Schwert

<sup>21</sup> Bereits F. Salamon schrieb, daß »die Waffe unserer Ahnen zur Zeit der Landnahme das einschneidige krumme Schwert gewesen sein konnte.« F. SALAMON: A magyar hadi történehez a vezérek korában (Zur ungarischen Kriegsgeschichte in der Zeit der Fürsten). Budapest 1877, 75–77. Die Frage klärte die Studie von G. Nagy, gerade die Ansicht von M. Jankovich verneinend, und klärte auf, daß das krumme Schwert schon von den Zeiten vor der Landnahme die Waffe des Ungartums war. G. NAGY: A magyar középkori fegyverzetéről (Über die ungarische mittelalterliche Rüstung). I. ArchÉrt 10 (1890) 297–300.

<sup>22</sup> G. Varázseji kannte das Schwert aus Bene, Nemesócsa und Szolyva (alle sind Säbel!). G. VARÁZSEJ: A szeged-óthalmi őstelep és temető (Die Ursiedlung und das Gräberfeld von Szeged-Óthalom). ArchÉrt 14 (1880) 323–336; auch Gy. Tergina zählte die obige »Schwerter« auf: a. a.: Alpári ásatások (Grabungen in Alpár). ArchÉrt 3 (1883) 160–162. Auch F. Pulszky wußte von diesen »Schwertern«, unter ihnen kannte er nur das Schicksal des Exemplars von Benepuszta, die Hiebwaaffe von Szolyva wählte er für leicht krumm werdend, das »Schwert« von Nemesócsa ebenfalls, aber nur wegen der Biegung der darauf gefundenen und für Scheidenschmuck-Knochenplatte gehaltenen Bogenknochen. F. PULSZKY: A magyar pogány sírleletek (Die ungarischen Heidengräberfunde). Értekezések a történelmi tudományok köréből 14 (1891) X. 5, 14, 15. Daher hat J. Hampel das Wissenswerte über die »Schwerter« — nach ihrer ausführlichen Behandlung — wie folgt zusammengefasst: »Da die aus den Gräbern der Landnahmezeit zutage gekommenen Schwerter mal gerade, mal krumm sind, kann man über die Schwerter unserer Ahnen nicht sagen, daß ihr ständiges Charakteristikum die Krummheit ist, ihre charakteristische Eigenschaft ist aber, daß sie einschneidig sind, ihr Griff schräg steht und sie eine kurze, stumpf zur Klinge hin gebogene Parierstange hatten.« HAMPEL (1896) 168; ähnlich HAMPEL (1897) 49–51. Als charakteristisches Beispiel für das gerade Schwert (d. h. Säbel!) hat sowohl er als auch B. Pósta den Säbel von Gombás erwähnt.

<sup>23</sup> J. Hampel hat z. B. die ungarischen »Schwerter« (d. h. Säbel!) aufgezählt und über das »Schwert« von Vezérszállás (d. h. Säbel!) sagte er, daß dieses anders

als die »anderen Säbel« ist. In seinem deutschsprachigen Buch ist die Trennung klar, in diesem gebraucht er korrekt die Unterscheidung »Schwert« und »Säbel«. HAMPEL (1905) I. 187–193. bzw. 193–210. Wahrscheinlich hielt er in der ungarischen Sprache das Wort »kard« (Schwert) für die Bezeichnung beider Waffen für geeignet, da die Behandlung der landnahmezeitlichen Säbel in einem folgenden Werke wie folgt begann: »Das Schwert der Landnehmer haben wir im Millenium-Gedenkwerk aufgrund der damals bekannten etwa vierzehn Exemplare dargestellt. Über den ungarischen Säbel konnten wir feststellen . . . « HAMPEL (1907) 29. B. Pósta verfuhr ähnlich. Über die Waffe des Fundes von Gombás schrieb er » . . . der im Funde vorkommende Schwerttypus den Typus des eigentlichen urnagyarischen Säbels zeigt . . . «. Auch im weiteren verwendete er diese Methode, aufgrund der von ihm gesammelten Gegenstände hat er unsere krummen Säbel von Süd-Rußland, die geraden (wie der oft zitierte Säbel von Gombás) aus Persien abgeleitet. B. PÓSTA: Archäologische Studien auf russischem Boden. Dritte asiatische Forschungsreise des Grafen Eugen von Zichy. III. Budapest–Leipzig 1905, 34, 79–96, 194–202, usw.

<sup>24</sup> Cf. Anm. 22., ferner: HAMPEL (1896) 31.

<sup>25</sup> HAMPEL (1900) 754–756; HAMPEL (1907) 219–222. In diesem seiner Werke erschien auch bereits das Attribut »fränkisch«, vielleicht nach G. Nagy. HAMPEL (1907) 29; cp. Anm. 26.

<sup>26</sup> G. NAGY: Karoling kori kard (Das karolingerzeitliche Schwert). ArchÉrt 26 (1906) 129–135.

<sup>27</sup> JÓSA (1914) 172; der Autor hat die im Komitat Szabolcs bisher bekannten »Schwerter« (d. h. Säbel) aufgezählt und unter ihnen auch den awarischen Säbel aus Tiszaeszlár-Sinkahegy, den er im Text Schwert, in der Bildunterschrift Säbel nannte. Dem Artikel von A. Jósa fügte der Redakteur G. Nagy eine Anmerkung bei, deren Text als Zusammenfassung des bisher gesagten dienen könnte: »Bis heute kennen wir die folgenden, in Gräbern aus der Zeit der Landnahme gefundenen Schwerter und zwar Säbel . . . (aufgezählt) . . . insg. 32. Gerades Schwert westlichen Types . . . (aufgezählt) . . . insg. 6. Laut Jankovich war auch das Schwert von Benepuszta (Komitat Pest) gerade.« JÓSA (1914) 172.



als auch krummer Säbel und auch gerades zweischneidiges Schwert bedeuten. Wenn wir noch hinzurechnen, daß der als Spezialist zu betrachtende M. Jankovich die Hiebwaaffe von Benepusztá niemals gesehen hat und auch der Einsammler M. Szentkirályi konnte diese nur in drei Teile zerbrochen betrachten,<sup>28</sup> dann dürfte für ihn die Feststellung sehr schwer gefallen sein, ob die aus Stücken zusammengestellte Klinge gerade oder krumm war. M. Jankovich hat aber mit Freude die Geradheit der Klinge hervorgehoben, da das seine alte These zu bestätigen schien, wonach bis zur Türkenzeit die Ungarn nur gerade Hiebwaaffen verwendeten.<sup>29</sup>

Den ersten Teil meines Aufsatzes möchte ich damit schließen, daß der Ausdruck »gerades Schwert« bei der Beurteilung der behandelten Hiebwaaffe nicht entscheidend sein kann, aber besonders nicht zugunsten des Schwertes. Gleichzeitig muß ich hervorheben, daß die Zweischneidigkeit des Schwertes bisher in der Fachliteratur überhaupt nicht zur Sprache kam.

Wie ich es feststellen konnte, hat N. Fettich die oben dargestellte unsichere Lage zugunsten des Schwertes, sogar zugunsten des zweischneidigen Schwertes entschieden. Die ungarisch-normannischen Beziehungen untersuchend, deutete er darauf hin, daß die unter den Ungarn auftretenden zweischneidigen Schwerter zuerst I. Zichy nur von den Normannen ableitete<sup>30</sup> und er hat die Reihe der Schwerter von I. Zichy auch noch mit einigen anderen Funden ergänzt. Hier wird »... das normannische Schwert des großen Fundes von Benepusztá, worüber uns nur die Beschreibung von M. Jankovich erhalten blieb ...«<sup>31</sup> zum erstenmal erwähnt. Obwohl auch bereits P. Paulsen über ein zweischneidiges Schwert in unserem Fundmaterial wußte,<sup>32</sup> er aber hinsichtlich der darin gefundenen Münzen die Hilfe von N. Fettich erwähnte,<sup>33</sup> ist es sehr wahrscheinlich, daß auch seine Feststellung bezüglich des Schwertes von seinem ungarischen Kollegen stammte. N. Fettich hat später mehrmals seine Ansichten über das Schwert von Benepusztá erörtert. 1935 nahm er wie folgt Stellung: »... der kaukasische Mongoloid-Schädel, die charakteristische Bestattung der Steppenvölker (mit Pferdeschädel und Pferdefußknochen), das normannische Schwert, das normannische silberne Riemenende ... und die zeitbestimmenden Berengarius-Münzen sind die Hauptelemente des Fundmaterials ...«, obwohl er anerkannte, daß »... die Gräber der Vornehmen auch in anderen Fällen diese Bestattungsart zeigten und in ihren Gräbern im ganzen und großen diese Beigaben enthalten waren; anstatt des zweischneidigen schweren normannischen Schwertes ... figuriert in ihnen aber öfter der leichte Kaval-

<sup>28</sup> Cp. die Beschreibung von M. Jankovich! So hat das auch J. Hampel ausgelegt: »Das Schwert haben die Auffinder sofort in drei Teile zerbrochen und untereinander aufgeteilt. Laut M. Szentkirályi war das Schwert gerade und seine Länge, als es ganz war, konnte fünf Spannen und seine Breite ein Zoll betragen.« HAMPEL (1896) 31; HAMPEL (1905) II. 472.

<sup>29</sup> Sein wohlgemeinter Schluß entstammte eben aus jener gelehrt-übergelehrten Theorie, die er selber stolz verwarf; und nachdem er als erster einen landnahmezeitlichen Grabfund beschrieb, von dem eben die Schneidewaaffe verlorengegangen war, die er auch keine Gelegenheit hatte, zu studieren, konnte er sich auf gar keine vorangehende Erfahrung stützen. Der Lektor dieser Untersuchungen, I. Dienes, hat mit Recht hervorgehoben, daß M. Jankovich in gutem Glauben und mit wissenschaftlicher Überzeugung diese Waaffe als Schwert zu bezeichnen vermochte. Entgegen den übrigen, später gefundenen »Schwertern«, ja »geraden Schwertern«, deren Beschreibungen immer verraten, daß sie eigentlich Säbel sind, hat sich — was das »Schwert« von Benepusztá betrifft — nur seine Meinung aufrechterhalten. Darum mußte schließlich die Zeit kommen — nachdem die Benen-

nungen sich endgültig und richtig geklärt hatten — in der N. Fettich in dem »geraden Schwert« ein zweischneidiges Schwert erblickte; dies war auch eine Folge seiner Konzeption, die später besprochen wird.

<sup>30</sup> Unter den von I. Zichy aufgezählten normannischen Schwertern (Blatnica, Székesfehérvár—Demkó-hegy, Vác-Csörög) figuriert nicht das Exemplar von Benepusztá. I. ZICHY: A magyarság őstörténete és műveltsége a honfoglalásig (Die Urgeschichte und Kultur des Ungartums bis zur Landnahme). Handbuch der ungarischen Sprachwissenschaft. I: 5. Budapest 1923, 79—80 und dort Anm. 23.

<sup>31</sup> N. FETICH: A levediai magyarság a régészeti megvilágításában (Das levedische Ungartum in der Beleuchtung der Archäologie). Századok 67 (1933) 258—259, 394—397 und Anm. 2 auf Seiten 258—259.

<sup>32</sup> Im Fund von Benepusztá »... der Grabritus — Pferdeteilbestattung — die Schädelform und die vielen Beigaben verweisen wiederum nach dem Osten. Zu dem Funde gehört ein Schwert, das der Beschreibung nach nur wikingisch gewesen sein kann.« P. PAULSEN (1933) 10.

<sup>33</sup> PAULSEN (1933) 10: Anm. 14.



leriesäbel...<sup>34</sup> Nach der wissenschaftlichen Neupublizierung des Fundes hat er seine Vorstellung ausführlich erörtert, und nach Zitierung des Textes von M. Jankovich setzte er wie folgt fort: (nach der Beschreibung bei Jankovich) »... nun folgt eine kürzere Erörterung über die geraden und krummen Schwerter. Der Sinn der ganzen Ausführungen geht darauf hinaus, dass wir es hier mit einem geraden normannischen Schwerte zu tun haben, was angesichts des mit Niello verzierten Riemenendes überhaupt nicht überraschen kann...<sup>35</sup> Mit diesem Satz entstand endgültig »das zweischneidige normannische Schwert« von Benepuszta und figuriert von da an in der Fachliteratur so weiter.<sup>36</sup> Auf seine Außerordentlichkeit wurde zwar Gy. László aufmerksam, aber seine Glaubwürdigkeit bezweifelte er nicht.<sup>37</sup> Auch C. A. Moberg deutete nur darauf hin, daß die Anschauung von N. Fettich keine festen Beweise unterstützen.<sup>38</sup> Anschließend gab es bereits keine skeptischen Töne mehr und der zweischneidige normannische Typ des Schwertes von Benepuszta setzte sich in der archäologischen Literatur durch.<sup>39</sup> Später tauchten zwar einige nachdenkliche Erscheinungen auf, diese führten aber nicht zur Revision der akzeptierten Anschauung.

Beim archäologischen Studium des Aufbaus der landnehmenden ungarischen Gesellschaft stellte sich heraus, daß für die reichen Männergräber der von B. Szőke erkannten sog. Gruppe I der Säbel, die mit Palmettenmuster verzierte Gürtelgarnitur und die Taschenplatte charakteristisch sind, während in den Gräbern der Gruppe II mit einfacherer Tracht zweischneidige Schwerter gefunden wurden. Die einzige Ausnahme ist das Grab von Benepuszta, worin der prächtige Gürtel mit Beschlägen, mit einem geraden Schwert zusammen vorkam, und daher paßte das Grab — einzigartig — in beide Gruppen hinein.<sup>40</sup> Das würde noch nicht eine ausreichende Grundlage zum Zweifeln bieten, da sich die Stücke der beiden Gruppen nicht scharf voneinander trennen, auf ihre Verwischung wurde selbst B. Szőke und I. Dienes, der sein Buch besprach, aufmerksam.<sup>41</sup> I. Dienes machte woanders auch darauf aufmerksam, daß wir die Beschreibung von M. Jankovich sehr vorsichtig behandeln müssen; seine Gedanken als die Zusammenfassung der möglichen Zweifel betrachtet werden können: »Das verlorengegangene Schwert des Grabes von

<sup>34</sup> N. FETICH: A honfoglaló magyarság művészete (Die Kunst des landnehmenden Ungartums). *Ars Hungarica* 11 (1935) 11–12, 23–25.

<sup>35</sup> FETICH (1937) 214.

<sup>36</sup> »Das zweischneidige gerade Normannenschwert des Fundes wurde durch die Auffinder zerstückelt, nur mehr eine gleichzeitige, authentische Beschreibung liegt uns darüber vor.« N. FETICH: Die altungarische Kunst. Schriften zur Kunstgeschichte Südosteuropas. Berlin I (1942) 10.

<sup>37</sup> »Unter den, der Landnahme nahestehenden, noch aus Levedien stammenden ungarischen Funden befand sich nur im Fundmaterial von Benepuszta ein zweischneidiges Schwert, aber hier mit seine Herkunft bestätigenden normannischen Erzeugnissen... In den vornehmen Gräbern mit Taschenplatte können wir, wenn sie überhaupt eine Waffe enthalten, nur Säbel finden. Die prächtigen Exemplare, wie der Säbel von Geszteréd oder das sog. Schwert von Karl dem Großen bestätigen, daß unsere Fürsten und Häuptlinge zu dieser Zeit Säbel hatten, es ist also klar, daß auch die Waffe der unter ihrer Leitung stehenden Armee der Säbel sein konnte. Die von den südrussischen normannischen Kaufleuten gekauften zweischneidigen Schwerter konnten eine gewisse Rolle in der Bedeutung bei der, weit hinter der leichten Reiterei zurückgebliebenen schweren Reiterei spielen, aber in der Organisation der ungarischen Kriegsordnung konnten sie eine tiefgehende Veränderung nicht hervorrufen...« GY. LÁSZLÓ: N. Fettich., A prágai Szent István kard régészeti megvilágításban (Das St. Stephans-Schwert von Prag in archäologischer Beleuchtung). *FolArch* 1–2 (1939) 252. Woan-

ders hat der Autor die Gegenstände des Fundmaterials nicht analysiert und daher behandelte er auch nicht unsere Frage: GY. LÁSZLÓ: A honfoglaló magyar nép élete (Das Leben des landnehmenden ungarischen Volkes). Budapest 1944, 40–41.

<sup>38</sup> »The grave at Benepuszta a man's grave with at least symbolic parts of a horse skeleton, contained an indeterminable sword (Fettich's assertion of its having been a Norman sword is not supported by solid evidence)...« C. A. MOBERG: Benepuszta and Björkö 550. *ActaArch* 11 (1940) 141.

<sup>39</sup> SZŐKE (1962) 19, 25, 82.; G. FEHÉR—K. ÉRY—A. KRÁLOVÁNSZKY: A Közép-Duna-Medence magyar honfoglalás- és kora Árpád-kori sírletelei (Grabfunde aus der ungarischen Landnahmezeit und der frühen Arpadenzeit im Mitteldonaubecken). *Régészeti Tan* 2. Budapest 1962, 51.; unter der Nummer 614; ferner BAKAY (1967) 113, 144.

<sup>40</sup> B. SZŐKE: A bjelobrdi kultúráról (Über die Bjelobrd-Kultur). *ArchÉrt* 86 (1959) 37. In der ausführlichen Bearbeitung figuriert der Fund in der Gruppe I, aber aus zwei Gründen wird er auch in der Gruppe II erwähnt: 1. Die Prägungen sind im allgemeinen dicker als diese der Gruppe I. 2. Die Anwesenheit des zweischneidigen Schwertes, was für die Gruppe II charakteristisch ist. SZŐKE (1962) 19, 25.

<sup>41</sup> SZŐKE (1962) 26–27; I. DIENES: Szőke B., A honfoglaló és kora Árpád-kori magyarság régészeti emlékei (Die archäologischen Denkmäler des Ungartums aus der Zeit der Landnahme und der frühen Arpadenzeit). *ArchÉrt* 91 (1964) 136; wo als Beispiel auch das Grab von Benepuszta erwähnt wird.



Benepusztá hält Jankovich für ein zweischneidiges, gerades Schwert, obwohl er seine zerbrochenen Stücke überhaupt nicht gesehen hat. Seine Feststellung hat keine Beweiskraft, da aus seinem Text klar hervorgeht, es war die Lieblingsthese mehrerer seiner früheren Arbeiten, daß die alte Waffe der Ungarn das gerade Schwert war und der krumme Säbel erst nach den Türkenkämpfen in Ungarn allgemein wurde. Am Ende des 10. Jahrhunderts wurde die neuorganisierte Armee des Géza- und Stephanzeitlichen Staates nach westlichem Vorbild tatsächlich mit zweischneidigen geraden Schwertern ausgerüstet, und die immer schwerer werdenden, pallaschartigen Schwerter wurden nur infolge des Zwanges der Anpassung an die türkische Kampfweise durch die krummen Säbel abgelöst. Früher aber, zur Zeit der Landnahme und im Laufe des 10. Jahrhunderts ist die charakteristischste Waffe der ungarischen Krieger der ein wenig gebogene, leichte Säbel östlichen Ursprungs, wie das auch die Reihe unserer Funde aus der Zeit der Landnahme bestätigt. Aufgrund des Schwertes des verwandten Kiewer Grabes,<sup>42</sup> sowie der normannischen bzw. karolingischen Beziehungen der Riemenende von Benepusztá halten die Forscher es im allgemeinen für vorstellbar, daß der Krieger von Benepusztá ein aus Etelköz mitgebrachtes, gerades normannisches Schwert hatte, obwohl das nur als Ausnahme vorkommen konnte.<sup>43</sup>

Obwohl das in sich noch nicht unvorstellbar ist, kann der Fund von Benepusztá eine zweifache Ausnahme im Fundmaterial der Landnahmezeit sein, da:

1. Im frühen, mit den Münzen von Berengar I. (888–924) datierten Grab sich ein zweischneidiges Schwert befindet;
2. Zusammen mit dem zweischneidigen Schwert ein mit reichen Beschlägen versehener Gürtel zutage kam.

Beide Ursachen können auf das »zweischneidige Schwert« zurückgeführt werden. Die Wahrscheinlichkeit dessen ist aber, aufgrund der bisherigen Angaben, sehr zu bezweifeln. Durch die Einbeziehung einer weiteren kleinen Angabe können wir uns – meiner Meinung nach – für die Existenz des Säbels entscheiden!

Als M. Szentkirályi die ungefähre Länge der Waffe angab, konnte er auch im besten Falle nur nach Anpassung der zerbrochenen Stücke und nach gewisser Toleranz die Länge von 5 Spannen d. h. 100–125 cm schätzen<sup>44</sup> und diese Länge ist sowohl für ein Schwert als auch für einen Säbel zu groß. Hinsichtlich beider Waffen ist die das zweite Mal angegebene Länge von 4 Spannen – ca. 80–100 cm – viel wahrscheinlicher, aber den Typ bestimmt auch diese Angabe nicht.<sup>45</sup> Von entscheidender Bedeutung ist die mit einem Zoll d. h. ca. 2,6 cm angegebene Breite der Klinge.<sup>46</sup> Da es sich um einen in gutem Zustand erhaltenegebliebenen Gegenstand handeln konnte<sup>47</sup>, ist es

<sup>42</sup> Selbstverständlich ist das Schwert von Kiew jünger als der Fund von Benepusztá; die russischen Forscher datieren es in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts: A. N. KIRPITSCHNIKOV: *Drevnerusskoje orushie. Archeologija SSSR* El-36. Moskau–Leningrad 1966, I. 32, 82–83. Die Ungarn konnten im Etelköz tatsächlich schon das zweischneidige Schwert kennenlernen, woraus aber gar nicht folgt, daß sie es auch verwendeten. I. Dienes hat in seiner Lektorenarbeit darauf hingewiesen, daß zur Untersuchung der Waffe von Benepusztá auch die kritische Beurteilung der frühen oder dafür gehaltenen zweischneidigen Schwerter gehören muß. Da die Aufgabe komplizierter als erwartet ist, will ich darauf in einer späteren Studie zurückkommen. Meiner Meinung nach verwendeten die Ungarn vor der Landnahme kein Schwert, auch das aus dem Grab »A« von Székesfehérvár-Rádiótelep stammende, neben dem Benepusztáer als zweiter früher Fund erachtete Schwert stammt nicht unbedingt aus dem ersten Drittel des 10. Jh. Zur Datierung der anderen Schwerter können die von K. Bakay dargelegten geschichtlichen Ereig-

nisse als Grundlage dienen (vgl. BAKAY (1967) 144–172.).

<sup>43</sup> DIENES (1968) 140.

<sup>44</sup> Eine Spanne betrug etwa 20–25 cm: Új Magyar Lexikon I (A–C) Budapest 1959, 146.

<sup>45</sup> Die durchschnittliche Klingenlänge der ungarischen Schwerter aus dem 10.–11. Jh. legte K. Bakay mit 90 cm, diese der Säbel mit 80 cm fest. BAKAY (1967) 141.

<sup>46</sup> In Ungarn wurde der sog. Wiener Zoll verwendet, das macht 1/12 des Fußes aus, d. h. ca. 2,634 cm. Új Magyar Lexikon III (G–J) Budapest 1960, 350.

<sup>47</sup> Im Sand bleiben die Eisengegenstände im allgemeinen gut erhalten, das bestätigt auch das, daß die Auffinder sie sofort verwenden konnten. Im Ausdruck »nur noch ein Zoll« kann das Wort »nur noch« vielleicht auch die Bedeutung haben, dass M. Jankovich die Klinge von 2,6 cm Breite für zu schmal fand. Die Schwertklinge konnte wegen des Verrostens zum Zeitpunkt der Auffindung nicht so viel an Breite verlieren!



unvorstellbar, daß die im allgemeinen wesentlich breite und sich nicht so verjüngende zweischneidige Schwertklinge<sup>48</sup> so verrostete; dieses Maß entspricht aber vollkommen der allgemeinen Durchschnittsbreite der Säbelklingen.<sup>49</sup>

Die Frage des Säbels oder Schwertes von Benepuszta kann mit Sicherheit auch mit dem Zutagekommen eines zukünftigen, Gegenstände gleichen Types enthaltenden Grabfundes nicht entschieden werden, da die Möglichkeit der Ausnahme weiterhin besteht. Meiner Meinung nach könnten wir nach Gegenüberstellung der Angaben der einstigen Beschreibung, des zeitgenössischen Wortgebrauchs und der Funde der reichen Männergräber aus der Zeit der ungarischen Landnahme, d. h. nach Verwendung der uns zur Verfügung stehenden Möglichkeiten nur so Stellung nehmen, daß im Grabfund von Benepuszta kein normannisches zweischneidiges Schwert, sondern ein typisch ungarischer Säbel enthalten war.<sup>50</sup>

<sup>48</sup> Von den in der Studie von K. Bakay figurierenden 77 Schwertern kennen wir nur von 29 die Breite, ihr Durchschnitt beträgt 4,77 cm. Das schmalste ist das Schwert aus Tokod-Várberek, nur 3,8 cm breit, aber früher wurde es als breiter angesehen. Die Breite der Klingenspitze ist in 5 Fällen bekannt, diese des Schwertes mit Säbelgriff aus Kiskundorozsma betrug 2,5 cm, während sich die Breite der Klingenspitze der anderen Schwerter zwischen 3,2–4,9 cm bewegte. BAKAY (1967) 110–141.

<sup>49</sup> Die Klingenbreite einiger ähnlicher Säbel: Beregszász (Beregovo)-Kishegy: 2,5 cm; Eger-Répas-tető, Grab Nr. 1: 2,62 cm; Naszvad (Nesvady)-Partok-dűlő, Grab Nr. 3: 2,5 cm; Szob-Vendelin, Grab Nr. 51: 2,8 cm., usw.

<sup>50</sup> In seiner großen Studie befaßt sich A. Ruttkay (RUTTKAY (1975), (1976)) mit 14 ungarischen Säbeln aus der Zeit der Landnahme. Einige seiner Angaben müssen geringfügig korrigiert werden:

1. *Bodrogszerdahely-Bábványhegy* (Streda nad Bodrogom, Bez. Trebišov, Tschechoslowakei): Grab Nr. 3: Die Zeichnung des Säbels ist im Inventarbuch der Völkerwanderungszeit des Ungarischen Nationalmuseums erhalten geblieben: 10/1941. 21. Cf. RUTTKAY (1975) 180.
2. Esztergom-Diözesanbibliothek (Komitat Komárom): Laut A. Ruttkay (RUTTKAY (1975) 181) hat der, den Fund als erster publizierende J. Hampel den Fundort gegenüber von Esztergom, d. h. im Garam-Flußbett festgelegt, d. h. der Fund stammt aus Párkány (Šturovo), nur die Forscher nach ihm sprachen doch von einem Säbel von Esztergom. J. Hampel — der sich auf die Mitteilung von L. Némethy, dem Sekretär der Archäologischen Gesellschaft der Umgebung von Esztergom stützte — schrieb, daß man ihn »vielleicht anlässlich des Baus der Bibliothek gefunden hatte.« HAMPEL (1902) 301. Auch bei der von A. Ruttkay angegebenen Stelle (HAMPEL (1905) I. 203.) handelt es sich um den Fundort aus Esztergom (Gran), und die erste Mitteilung wird vollkommen wiederholt: »Angeblich aus Esztergom (Gran) selbst stammt ein krummer Säbel, welcher seit langem in Gran aufbewahrt wird; nach der Mitteilung des Herrn Pfarrers L. Némethy fand man denselben bei

Gelegenheit des Baues des Bibliothekgebäudes . . .«. Aufgrund obigem ist es offensichtlich, daß wir auf den Fundort von Esztergom beharrend den Fundort aus Párkány (Šturovo) ausschließen müssen!

3. *Kassa* (Košice, Tschechoslowakei): Zur Beschreibung von A. Ruttkay (RUTTKAY (1975) 150.) muß ich so viel hinzufügen, daß zum Säbel auch ein silberplattiger Scheidemündungsbeschlag und Hängeöse gehörten. N. FETICH: Garnitures de fourreaux de sabres du temps des Avars en Hongrie. *Archéologie* 3 (1926) 56; und dort Abb. 29.; I. DIENES: Die Ungarn um die Zeit der Landnahme. Budapest 1972, 94. und dort Abb. 24; V. BUDINSKÝ—KRIČKA—N. FETICH: Das altungarische Fürstengrab von Zemplín. Bratislava 1973, Abb. 63: 5, Abb. 64: 2. Inzwischen gelang es mir den Säbel aus seinen einzeln inventarisierten Teilen vereinigen, seine Inventarnummern sind: UNM Arch. Abt. 61.81.1a.; Mittelalt. Abt. 61.72.1.A, 61.123.A
4. *Nemesőcsa* (Zemianska Olča, Bez. Komárno, Tschechoslowakei): da die Fachliteratur nur 8 Gräber kennt, folgte auch A. Ruttkay dieser Tradition (RUTTKAY (1975) 190.). Zur Klärung der Grabanzahl wollen wir die ursprünglichen Angaben von A. Végh berücksichtigen: Grab 1 wurde 1870 gefunden, aber nicht erschlossen. 1876 kam Grab 2 zutage. Erst 1880 wurde das Grab 1 vollkommen erschlossen, und danach schreibt auch er nur noch von den weiteren Gräbern 2–8. VÉGH (1880) XLI–XLIII. Das Grab von 1876 als Nr. 2 eingegliedert, wird das Grab Nr. 8 aus dem Jahre 1880 zum Grab Nr. 9. Darin befanden sich übrigens nicht 3 Lanzen spitzen und 1 Speerspitze neben den 3 Pfeilspitzen, sondern insgesamt 7 Pfeilspitzen (RUTTKAY (1975) 190), cp. L. Kovács: A honfoglaló magyarok lándzsái és lándzsástemetkezése (Die Lanzen und Lanzenbestattungen der landnehmenden Ungarn). *Alba Regia* 11 (1970) 87–88. Im Grab befanden sich ferner einige Bogenknochen, und da diese am Säbel gefunden wurden, wurden sie in der Fachliteratur lange als Scheidenschmuck erwähnt. Als Bogenknochen wurden sie zuerst von K. Cs. SEBESTYÉN bestimmt: Bogen und Pfeil der alten Ungarn. *Dolgszeged* 8 (1932) 232



## ABKÜRZÜNGEN

- ActaArch  
ArchÉrt  
ArchHung  
BAKAY (1967)  
DIENES (1968)  
DÓKUS (1900)  
DolgSzeged  
FETTICH (1937)  
FolArch  
HAMPEL (1896)  
HAMPEL (1897)  
HAMPEL (1900)  
HAMPEL (1902)  
HAMPEL (1905)  
HAMPEL (1907)  
JANKOVICH (1832–1834)  
JÓSA  
PAULSEN  
RégészetiTan  
RUTTKAY (1975, 1976)  
SzegediMúzÉvk  
SZÓKE (1962)  
VÉGH (1880)
- Acta Archeologica. København  
Archaeologiai Értesítő  
Archaeologia Hungarica  
K. BAKAY: Archäologische Studien zur Frage der ungarischen Staatsgründung. ActaArchHung 19 (1967) 105–173.  
I. DIENES: A magyar honfoglalás kora. In: A magyar régészet regénye (Zeitalter der ungarischen Landnahme. In: Geschichte der ungarischen Archäologie). Red.: V. Szombathy. Budapest 1968, 135–194.  
GY. DÓKUS: Árpádkori sírleletek Zemplén vármegyében (Arpadenzeitliche Grabfunde im Komitat Zemplén). ArchÉrt 20 (1900) 39–61.  
Dolgozatok a Szegedi Tudományegyetem Archeologiai Intézetéből.  
N. FETTICH: Die Metallkunst der landnehmenden Ungarn. ArchHung 21. Budapest 1937.  
Folia Archaeologica  
J. HAMPEL: A honfoglalási kor hazai emlékei (Die ungarischen Denkmäler der Landnahmezeit). Budapest 1896.  
J. HAMPEL: A régibb középkor (IV–IX. század) emlékei Magyarhonban (Die Denkmäler des älteren Mittelalters (4.–9. Jh.) in Ungarn). II. Budapest 1897.  
J. HAMPEL: A honfoglalási kor hazai emlékei In: A magyar honfoglalás kútfelei. (Die ungarischen Denkmäler der Landnahmezeit In: Geschichtsquellen der ungarischen Landnahme). Red.: Gy. Pauler–S. Szilágyi. Budapest 1900, 507–830.  
J. HAMPEL: Régiségek a honfoglalás korából (Antiquitäten aus der Landnahmezeit). ArchÉrt 22 (1902) 296–316.  
J. HAMPEL: Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn. I–III. Braunschweig 1905.  
J. HAMPEL: Újabb tanulmányok a honfoglalási kor emlékeiről (Neuere Studien über die Denkmäler der Landnahmezeit). Budapest 1907.  
M. JANKOVICH: Egy magyar hősnak – hihetőség Bene vitéznek – ki még a tizedik század elején, Solt fejedelemmel, I. Berengár császárnak diadalmas védelmében Olaszországban jelen volt, újdonna felfedezett tetemeiről, s öltözetének ékességeiről (Über den neu entdeckten Leichnam und über die Kleiderschmuckstücke eines ungarischen Helden – vermutlich des Degens Bene – der noch Anfang des 10. Jahrhunderts mit dem Fürsten Solt, im siegreichen Schutze des Kaisers Berengar I. in Italien war). A Magyar Tudós Társaság Évkönyvei 2 (1832–1834) Buda 1835, 281–296.  
A. JÓSA: Honfoglaláskori emlékek Szabolesban (Denkmäler aus der Landnahmezeit in Komitat Szaboles). ArchÉrt 34 (1914) 169–184.  
P. PAULSEN: Wikingerfunde aus Ungarn im Lichte der nord- und westeuropäischen Frühgeschichte. ArchHung 12 (1933).  
Régészeti Tanulmányok  
A. RUTTKAY: Waffen und Reiterausrüstung des 9. bis zur ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in der Slowakei. I. SlovA 23–1 (1975) 119–252. II. SlovA 24–2 (1976) 245–395).  
A Móra Ferenc Múzeum Évkönyve, Szeged.  
B. SZÓKE: A honfoglaló és kora Árpád-kori magyarság régészeti emlékei (Die archäologischen Denkmäler des landnehmenden und früharpadenzeitlichen Ungartums). RégészetiTan 1. Budapest 1962.  
Á. VÉGH: A nemes-ócsai (Komárom m.) temetőről (Über des Gräberfeld von Nemes-Ócsa, Komitat Komárom). ArchÉrt 14 (1880) XL–XLIV.

FRÜHMITTELALTERLICHE EISENSCHMELZÖFEN VON  
TARJÁNPUSZTA UND NEMESKÉR

Die archäologischen Überreste des Eisenhüttenwesens im Komitat Győr-Sopron werden nach einer längeren Pause seit 1971 wieder planmäßig untersucht. Ich habe im Bd. 26 (1976) der *ActaArchHung*,<sup>1</sup> sowie in einigen kleineren Vorberichten<sup>2</sup> schon darauf hingewiesen, daß im westlichen Teil Pannoniens Schachtöfen solcher Art gefunden wurden, die von diesem Gebiet bisher nicht bekannt waren.<sup>3</sup>

Da die Ausgrabungen in Tarjánpuszta und in Nemeskér noch nicht abgeschlossen sind und weitere Funde in der Zukunft unsere bisherigen Kenntnisse von den Verhüttungsplätzen eventuell noch modifizieren werden, mache ich in dieser Arbeit nur ausführlicher mit den Rennöfen selbst bekannt. Die übrigen Objekte der Siedlungen (Gräben, Gruben, Holzkohlenmeiler, Schmiedewerkstätten und Herde, Backöfen, Wohnhaus) werde ich nur beiläufig erwähnen, insofern nämlich diese Schlüsse in Bezug auf die Konstruktion der Eisenhüttenanlage und auf die Arbeitsorganisation nahelegen.

Mit Rücksicht auf den Umfang kann ich mich auch nicht anheischig machen, das Fundmaterial eingehend zu untersuchen; ich führe hier nur jene Funde an, die vom Gesichtspunkt der Zeitbestimmung aus charakteristisch oder wichtig sind. Im Laufe meiner bisherigen Forschungen habe ich nur an diesen beiden Fundorten hochgebaute, freistehende Ofenreste erschlossen. Es wurden jedoch — wie Geländebegehungen und frühere Ausgrabungen nahelegten — noch an fünf weiteren Fundorten<sup>4</sup> (Lövvő, Tömörd, Iván, Sopron-Magashíd, Magyarfalva-Harka-Kánya-szurdok) aller Wahrscheinlichkeit nach ähnliche Schachtöfen gebraucht.

## TARJÁNPUSZTA

Die Fundorte von Tarjánpuszta liegen am südöstlichen Rand der Kleinen Ebene, im Tal des Bächleins Pándzsa etwa 5 km südlich von Pannonhalma (Abtei St. Martinsberg). Gy. Nováki hat im Jahre 1963 auf Grund eines früheren literarischen Erwähnens in der «Vasasföld» («Eisenfeld») genannten Flur den einen Fundort von Eisenschlacke identifiziert.<sup>5</sup> Wir fanden im Jahre 1973 weitere Fundorte von Schlacke. Die Probegrabung habe ich im Jahre 1974 am Fundort I von Vasasföld (Eisenfeld) begonnen und an demselben Fundort habe ich i. J. 1975 mit meinem Kollegen P. Tomka zusammen weitergeforscht. In den beiden Ausgrabungsperioden haben wir je einen Eisenschmelzofen freigelegt. Beide Reduktionsöfen habe ich im Jahrbuch des Museums von Győr eingehend besprochen. Dasselbst hat auch J. Tóth ihren Bericht über die archäomagnetische Zeitbestimmung des Ofens 1/74 veröffentlicht.<sup>6</sup> Eine Eigentümlichkeit des Fundortes I von Vasas-

<sup>1</sup> GÖMÖRI 412.

<sup>2</sup> GÖMÖRI Ann. 5 und 8., ferner Wiss. Arbeiten Bgld. 59. Eisenstadt, 1977. 83–99.

<sup>3</sup> HECKENAST—NOVÁKI—VASTAGH—ZOLTAY 68.

<sup>4</sup> Geländebegehungen des Verfassers (1974–1978); NOVÁKI 176. Abb. 2.

<sup>5</sup> HECKENAST—NOVÁKI—VASTAGH—ZOLTAY 20.

<sup>6</sup> J. GÖMÖRI: Angaben über die Erforschung der Eisenschlacken-Fundorte in West-Ungarn (Komitat Győr-Sopron) I. Arrabona 19–20 (1977–1978) 109–157; J. TÓTH: A tarjánpusztai vaskohók archaeomágneses kormeghatározása (Archäomagnetische Zeitbestimmung der Eisenhütten von Tarjánpuszta). Arrabona 19–20 (1977–78) 163–167.



föld bildeten die sich unter den Öfen dahinziehenden Gräben; ihre wasserumspülten Seiten verrietten, daß diese Gräben keineswegs einfach nur die Grenzen des einstigen Gutsbesitzes bezeichneten; dieselben führten das Wasser von der Siedlung in das etwa hundert Meter entfernte Bächlein ab. Dabei dürften die Gräben auch für das Waschen des Erzes gedient haben.<sup>7</sup> Auffallend war einerseits, daß die Schlackenhaufen verhältnismäßig klein waren<sup>8</sup> und andererseits auch solche Funde zum Vorschein kamen, die auf ein Wohngebiet hinwiesen (Spinnwirtel und Strohhalm). Nachdem es jedoch wenig Siedlungsobjekte gab und die Kulturschicht dünn war, ließen uns nur das gegenseitige Verhältnis der beiden Gräben (Graben I hat die Füllung des Grabens II durchschnitten) und die zweierlei Gruppen der keramischen Funde an zwei verschiedene Perioden der Siedlung denken. Die handgeformten awarischen Töpfe mit eingedrücktem Rand verwiesen auf eine frühere Phase der Siedlung; dagegen stammen die auf Scheiben hergestellten keramischen Funde mit Wellenlinienbündel-Streifen aus einer späteren Periode, aus dem 9. oder 10. Jahrhundert. Unter dem Schutt des Eisenschmelzofens 1/74 auf dem einstigen, zur Zeit des Eisenschmelzens benutzten Gehniveau, unter jenem Niveau, das mit Schlacke bedeckt war, lagen die Scherben von handgeformten awarischen Gefäßen.<sup>9</sup> Der Rennofen 1/74, der auf dem Fundort I von Vasasföld (Eisenfeld) freigelegt wurde, dürfte also auf stratigraphischer Grundlage als awarenzeitlich gelten; aber es gibt auch keinen solchen Grund, der eine spätere Datierung in das 9. oder 10. Jahrhundert ausschließen würde. Ja, die Tatsache, daß der Ofen in eine solche Schicht eingegraben wurde, deren oberer Teil auch bereits awarische Scherben enthält, scheint ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß er aus einer späteren, der Awarenzeit folgenden Epoche stammt. Um diese unsichere, nur auf einige Scherben gegründete Chronologie zu überprüfen, ließen wir Ofen 1/74 (Abb. 1:1) archäomagnetisch untersuchen; als Ergebnis dieser Kontrolle darf man das Objekt in die Mitte des 7. Jahrhunderts datieren.<sup>10</sup> Im Vorraum des Ofens 2/75 (Abb. 1:2), lag unter Fragmenten eines Ofens und Schlacke ein doppelter kegelförmiger Spinnwirtel aus grauem, geschlämmten Ton. Es sind aus der Awarenzeit zahlreiche Analogien dazu bekannt.<sup>11</sup>

In den Jahren 1977–1979 begannen wir die Forschungen am Fundort II, in dem nord-westlichen Teil von Vasasföld, in der Nähe des Hauptbettes des Bächleins Pándzsá. Nach der Freilegung einer Oberfläche von 496 m<sup>2</sup> (Abb. 2) gewannen wir folgendes Bild:

Unter Schlackenhaufen von 6–8 m Durchmesser, die sich kaum über das heutige Niveau erheben, traten Gruben, Backöfen, Wohnhausreste, fünf Reduktionsöfen und drei Ausheizherde ans Tageslicht.

Diese letzteren Schmelzöfen sind — was Maß und Form anbelangt — den beiden früheren ähnlich. Schmelzofen 3/77 ist von eckiger Form und abgerundet (Abb. 1:3); er ist im wesentlichen ein hufeisenförmiger Lehm-Schmelzofen, dessen innere Seite mit durch Sand stark gemagertem Ton 2–3 cm dick ausgeschmiert war. Die Ofenwand war 12 cm dick durchgebrannt, innen 2–3 cm dick, grau und außen rot geworden. Der Schacht war, als wir ihn gefunden hatten, 44 cm tief, d. h. so tief war der Feuerraum unter die einstige Bodenfläche gesenkt. Der Herd, d. h. der untere Durchmesser des Feuerraumes, betrug 28 cm. Nach oben zu wird der Schacht 20 cm schmal. Vor dem Ofen befand sich eine 35–40 cm tiefe Arbeitsgrube, von 170–200 cm Durchmesser; darin fanden wir bei der Freilegung eingestürzte Reste der oberen Schachtwand des Rennofens. Es kam ein 40 cm langes, 27 cm breites und 12–20 cm dickes Bogenstück der Mantelwand zum Vorschein: leicht braungebrannter Ton, eingestürztes Fragment nach einem nicht gelungenen Schmelzen, innen mit Fingerabdrücken ohne Schlacken-Anlagerung. Ein weiteres Ofenfragment zeigt noch

<sup>7</sup> Über die Rolle der Gruben in den frühmittelalterlichen awarischen und arpadenzeitlichen Dörfern: vgl. Bóna 64–65.

<sup>8</sup> Schlackenhaufen von 1–2 m Durchmesser, gegenüber Hügeln von 5–6 m Durchmesser in Nemes-

kér. NOVÁKI 170–171. Schlackenhügel von 7–12 m Durchmesser in Kőszegfalva.

<sup>9</sup> GÖMÖRI 416. Abb. 4. 3–4.

<sup>10</sup> 650 ± 60 u. Z.

<sup>11</sup> Bóna I. T. 9–11, 21.

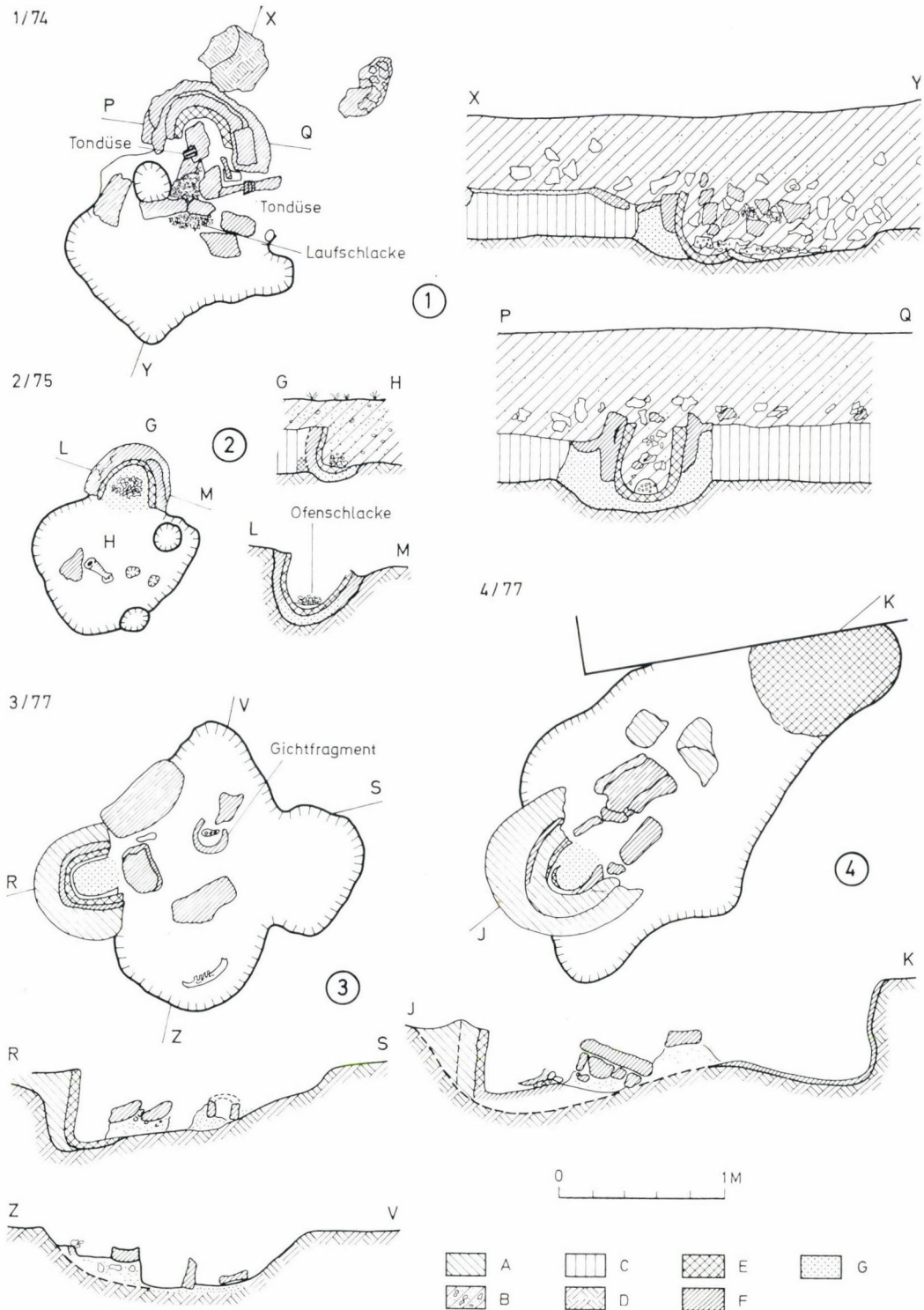


Abb. 1. 1—2. Tarjánpuszta, Vasasföld I Eisenschmelzöfen 1/74 und 2/75 und ihre Abschnitte; 3—4. Vasasföld II Schmelzöfen 3/77 und 4/77 und ihre Abschnitte. Verzeichnis der Schichten: A: oberer grauer Humus-Boden, B: mit Schlacke gemischte graue Erde, C: alter gewachsener Boden vor dem Eisenschmelzen, D: ungestörter Lehm, E: grau gebranntes Innere des Ofens, F: rot gebrannter Verputz, G: schwarz gebrannte Erde.



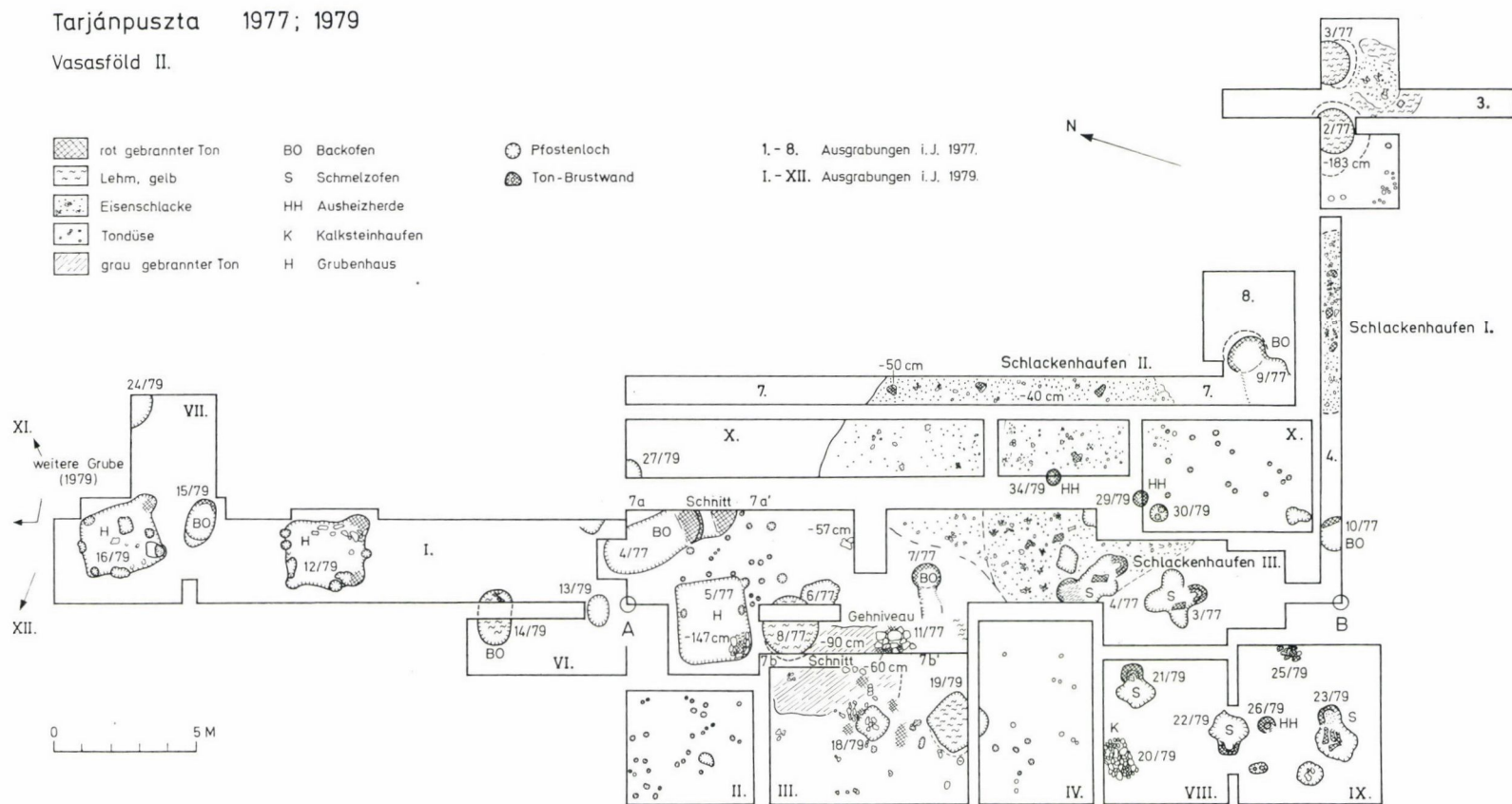


Abb. 2. Tarjánpuszta, Vasasföld II 1977—1979. Grabungs-Abschnitte



3



4

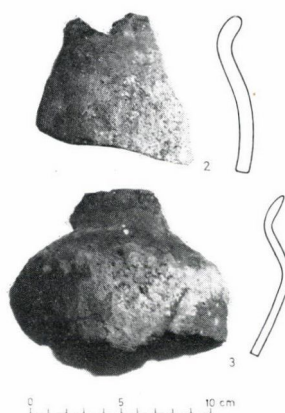


Abb. 3. Tarjánpuszta. Im Vorraum des Rennofens 3/77 das Gichtfragment

Abb. 4. 1: Tarjánpuszta. In der Auffüllung des Schmelzofens 3/77 Topf-Fragment. 2: Grube 6/77, 3: Schmelzofen 3/77

die runde Form der Gicht (Abb. 3.). Sein Durchmesser: 15 cm. Auf Grund der erwähnten Fragmente kann man den Ofen folgendermaßen rekonstruieren: er war 40–45 cm in den Boden vertieft, der untere Durchmesser betrug 28 cm, der Feuerraum war hufeisenförmig, der Überbau über der Erde war 40–50 cm hoch, der Lehm mantel 10–15 cm dick und hatte oben eine 15 cm breite Gicht. Die vollständige innere Höhe des Rennofens war auf diese Weise 80–100 cm. Das Geblase des Ofens erfolgte von der daneben liegenden Arbeitsgrube aus, über eine 20–25 cm breite und hohe Brustöffnung hindurch; die Brustöffnung war durch eine Tonplatte verschlossen,<sup>12</sup> in die man eine Tondüse eingebettet hatte. Das flach werdende, trichterförmige Ende der Tondüse hat ohne Zweifel jedes Mal die Abdrücke von zwei weiteren Röhren aufbewahrt, was auf Zwillings-Gebläse verweist.<sup>13</sup> Der Gebrauch von zwei Blasebälgen wird auch dadurch nahegelegt, daß die Arbeitsgrube vor dem Schmelzofen symmetrisch ausgebildet war. Der innere Durchmesser der durchschnittlich 8–10

<sup>12</sup> Wir haben in Tarjánpuszta eine ähnliche Ton-Brustwand, wie die hier gezeigte von Nemeskér, und mehrere Fragmente ausgehoben. Ihre Inventarnummern im J.-Xantus-Museum von Győr, wo die Funde von Tarjánpuszta eingeliefert wurden, sind: 78.7.29

(Durchm.: 21 cm), 78.8.136 (Durchm.: 25 cm), 78.8.162 (Durchm.: 18 cm), 78.8.203 (Durchm.: 18 cm), und ein ganzes Stück (Durchm.: 36 cm), das in das Zentral-Hütten-Museum von Miskolc eingeliefert wurde.

<sup>13</sup> PLEINER 143.





Abb. 5. Tarjánpuszta. Im Vordergrund der Schmelzofen 4/77, Im Hintergrund Schmelzofen 3/77

cm langen Tondüse beträgt 2,5–3 cm. Das Ende ist trichterförmig, unten rund (Abb. 17:2.) oder flach werdend (Abb. 17:1;3). Es kam in einem Fall auch ein großes, grobes 23 cm langes trichterförmiges Blaserohr zum Vorschein,<sup>14</sup> das am Ende 12 cm breit ist (aus der Arbeitsgrube des Ofens 2/75). Man ersieht auch daraus, daß die Blasdüsen von Tarjánpuszta gröber und weniger fein waren, als die sonstigen, bisher bekannten ungarländischen Exemplare. Ihre Eigentümlichkeit besteht darin, daß sie für Doppel-Geblase gefertigt wurden. Ihre Enden weisen jedesmal Schlacken-Ablagerung auf; man kann auch feststellen, daß sie anlässlich des Schmelzens schief in die Brustwand des Ofens gestellt waren, wie es auch an sonstigen Fundorten üblich war.

Ofen 4/77 lag 3 Meter von Ofen 3/77 entfernt, unter jenem Schlackenhauften, der sich zum Teil als Beiprodukt des Schmelzofens 3/77 angesammelt hat. Außerdem liegt Schmelzofen 4/77 (Abb. 5) auch etwas tiefer als Ofen 3/77 und so stammt er aus einer früheren Zeit. Ofen 4/77 (Abb. 1:4) wurde nachträglich in die Arbeitsgrube eines baufälligen Backofens hineingebaut. Dies verrät eindeutig, daß die hiesige Tätigkeit der Hüttenleute in eine Periode zu datieren ist, in der die Wohnstätte bereits verlassen war. Andere Spuren schienen jedoch für jene Vermutung zu sprechen, daß die Wohnsiedlung und die Eisenschmelzöfen zu derselben Zeit in Gebrauch waren. Darauf verwies die Tatsache, daß der Schmelzofen 4/77 unmittelbar im Vorraum des Backofens errichtet wurde; es gab keine Füllschicht mit Schlacke in der Grube des Backofens, die vermuten ließe, daß der Backofen mit dem üblichen Abfallmaterial der Siedlung aufgefüllt war, bevor man in einen Teil von ihm den Eisenschmelzofen eingegraben hat. Im Gegenteil, es fand sich Eisenschlacke in jedem Teil des Backofens.

Es gab ähnlicherweise Schlackenreste auch in der Auffüllung des früheren Ofens von jenem Backofen 4, der einmal erneuert wurde. Dieser Backofen unter freiem Himmel ist also von späterem Ursprung, als die hiesige Eisenverhüttung, oder gleichaltrig damit; nur so ist es möglich, daß Schlackenreste<sup>15</sup> und Tondüse<sup>16</sup> unter das Niveau des erneuerten Backofens kamen.

Wir fanden keine keramischen Fragmente im Schmelzofen 4/77, oder in seiner Umgebung. Der untere Durchmesser des Ofens beträgt beim Feuerraum 30 cm. Die meßbare Tiefe des Schachtes ist 40 cm. Die Wand des Schmelzofens ist in einer Dicke von 30 cm bräunlichrot ausgebrannt.

<sup>14</sup> Ähnlich ist auch das andere, etwas kürzere Stück vom Fundort II, das die Inventarnummer 78.8.261 hat.

<sup>15</sup> Inventarnummer 78.8.364

<sup>16</sup> Inv. Nr. 78.8.354, 78.8.362



Innen sieht man die Spuren eines nachträglichen Verputzes, aber auch dies ist nicht grau gebrannt. Es lag vor dem Ofen ein 50 cm langes, 30 cm breites und im Durchschnitt 10 cm dickes Mantelwand-Bruchstück, das bogig geformte Stück der Lehmwand des Ofens. Demnach mag die innere Höhe des Ofens 90 cm gewesen sein. Die Mantelwand ist bis zur Höhe der Gicht erhalten geblieben. Der obere Teil des Schmelzofens erhob sich als 50 cm hoher, grober Tonbau über das damalige Gelniveau. Vor dem Eisenschmelzofen ist der Feuerraum des früheren Backofens gründlich ausgebrannt, stellenweise gräulich geworden. Dies mag ein Zeichen dafür sein, daß der Feuerraum des früheren Backofens sekundär wohl auch für Gewerbezwecke, vielleicht zum Wiedererglühen oder zur Erzröstung verwendet wurde.<sup>17</sup>

Die Brustöffnungen der Öfen 1/77 und 2/77 waren am Fundort I nach Westen, dagegen die der Öfen 3/77 und 4/77 am Fundort II in der vorherrschenden Windrichtung nach Norden gerichtet. Doch sind die Öfen gemäß ihres Aufbaus und ihrer Maße — die Abweichungen von einigen Zentimetern nicht gerechnet — identisch miteinander, und so wird man alle vier Öfen für gleichaltrig halten müssen.<sup>18</sup> Die Brustöffnungen der Schmelzöfen 21/79 und 23/79 waren nach Westen, die Brustöffnung des Ofens 22/79 war nach Süden gerichtet. Diese drei Öfen waren nicht so sehr in die Arbeitsgrube vertieft, wie die vier anderen.

Wir wollen hier auch noch die Objekte jener Wohnsiedlung, die am Fundort II von Vasasöld im Jahre 1977 erschlossen wurde, kurz ins Auge fassen, damit wir in der Lage sind, ihr Verhältnis zu den Eisenschmelzöfen genauer zu untersuchen und die relative Chronologie zu präzisieren vermögen.

*Grube 2/77.* Durchmesser: oben 150 cm, unten 250 cm. Die Spuren des Eingrabens lagen 70 cm tief; von hier ab gemessen war die Grube 120 cm tief. Man hat an der westlichen Seite der Grube 90 cm tief eingegraben, um Lehm zu gewinnen. Es lag neben der Grube ein kleiner Schlackenhaufen, darin:

1. 66 cm tief ein *Randbruchstück* eines auf einer Scheibe hergestellten *Topfes*.<sup>19</sup> Man sieht auf der Schulter des grauen, gemagerten Bruchstückes eine eingeritzte Wellenlinie (Abb. 13:3). Durchmesser: 10 cm; Dicke: 0,5 cm. In der grauen Auffüllung über Grube 2/77, neben dem Schlackenhaufen.

2. 60 cm tief, ein rotes Stück eines handgeformten, gemagerten und leicht geglätteten groben *Ton-topfes*<sup>20</sup> (Abb. 10:1). Durchmesser: 13,4 cm; Dicke: 1 cm. Den leicht dicker werdenden Rand des Topfes verziert eine Reihe von Mustern, die mit einem dreispitzigen Instrument eingedrückt wurden.

3. Es kam in der Nähe des vorigen Stückes auch ein weiteres rötlichbraunes *Topfstück* zum Vorschein;<sup>21</sup> den Rand des handgeformten groben Gefäßes zieren in diesem Fall 15 Einstempelungen nebeneinander, die Eindrückungen eines 7-spitzigen Instrumentes. Durchmesser: 14,8 cm; Dicke: 0,9 cm.

4. Es fand sich in derselben Tiefe auch der *Rand* eines gräulichbraunen, handgeformten *Topfes*, mit Finger-Eindrücken verziert.<sup>22</sup> Es lag daneben ein dunkelgraues Topfbruchstück mit Wellenlinien-Verzierung.<sup>23</sup>

5. Es lag über Grube 2/77 — 80 cm tief neben einem urzeitlichen Topf-Fragment<sup>24</sup> und einer römischen Dachziegel<sup>25</sup> das Bruchstück eines grauen, handgeformten *Topfes*<sup>26</sup> aus mit winzigen Quarz-Körnern gemagertem Material und mit Wellenlinienbündel-Streifen. Durchmesser: 6 cm; Dicke: 0,6 cm (Abb. 14:4).

6. In derselben Tiefe Fragmente von kegelstumpfförmigen Tongewichten,<sup>27</sup> unter diesen kam auch ein halbes Stück (Abb. 14:7) ans Tageslicht. Durchmesser: 12 cm; Dicke: 4,2 cm; Höhe: 17 cm; Höhe des Loches: 8 cm.

7. In der Tiefe von 130 cm die Auffüllung der Grube lockerer, durchgebrannter Boden, darin viel Strohlehm mit Rutenabdrücken, geglätteter Verputz der Back-Fläche eines Backofens, römischer Dachziegel, Rinderknochen. Im Keramikmaterial kommt das *Randbruchstück* des gräulichroten, am Rand eingeschnittenen, handgeformten *Topfes* aus gemagertem Ton vor;<sup>28</sup> es gab ähnliches an verschiedenen Punkten der Siedlung (Abb. 10:12). Durchmesser: 3,6 cm; Dicke: 0,6 cm.

8. Neben den handgeformten Töpfen, deren Ränder in einigen Fällen mit Fingereindrücken geschmückt waren, kamen auch handgeformte Topfstücke in brauner und grauer Farbe vor. Diese waren gewöhnlich mit Linienbündeln, oder mit Wellenlinien-Bündeln verziert (Abb. 13:2).

<sup>17</sup> KISHÁZI 173—174.

<sup>18</sup> Das Musterstück, das man aus Ofen 2/1975 zwecks archäomagnetischer Untersuchung genommen hatte, ist noch nicht bewertet worden.

<sup>19</sup> Inv. Nr. 78.8.28

<sup>20</sup> Inv. Nr. 78.8.47

<sup>21</sup> Inv. Nr. 78.8.48

<sup>22</sup> Inv. Nr. 78.8.49

<sup>23</sup> Inv. Nr. 78.8.51 Mit weiteren handgeformten Stücken und mit Eisenerz-Bruchstück.

<sup>24</sup> Inv. Nr. 78.8.66 Bronzezeit, Kultur der inkru-stierten Keramik Transdanubiens. Vom Fundort sind mehrere ähnliche Fragmente bekannt.

<sup>25</sup> Inv. Nr. 78.8.67 Es entstammen mehrere römische Ziegelfragmente von der Lakatos-Wiese, von den Überresten einer bekannten römischen Villa in der Nähe.

<sup>26</sup> Inv. Nr. 78.8.68

<sup>27</sup> Inv. Nr. 78.8.77.1—2, 78.8.92

<sup>28</sup> Inv. Nr. 78.8.96



9. In der Tiefe der Grube lagen *Mahlstein-Fragmente*<sup>29</sup> (Abb. 14:10–12) neben der Düse und geringfügiger Eisenschlacke; in der Auffüllung befand sich viel Holzkohle und schlecht ausgebrannter Lehmverputz. Grube 2 wurde also vorwiegend mit Abfällen der Wohnsiedlung aufgefüllt. Was die Epoche der Auffüllung betrifft, besitzen die awarischen Scherben ebenso wenig einen Datierungswert, auch der urzeitlichen Keramik und den römischen Dachziegeln kommt gar kein solcher zu. Die spätesten Stücke sind hier die handgeformten Scherben mit Wellenbündel-Streifen; die Analogien verbinden diese mit der zweiten Periode der Siedlung von Tarjánpuszta.

*Grube 3/77.* Durchmesser: oben 140 cm, unten 170 cm. Das Eingraben meldete sich in einer Tiefe von 70 cm. Ihre Tiefe von hier an gemessen beträgt 97 cm. Es gibt in der Auffüllung der Grube weniger durchgebrannten Boden und Verputz, doch häufig ist der Backofen-Verputz, Eisenschlacke<sup>30</sup> gibt es wenig, doch auch im unteren Teil der Grube ist sie vorhanden.

1. Gräulich-gelbes flaches *Krugohr*, gut geschlāmt. L: 5,4 cm, B: 2,6 cm; es gehört zusammen mit dem in der Nähe gefundenen Krug-Fragment in die Gruppe der frühawarischen Keramik.<sup>31</sup>

2. Bruchstück eines dunkelgrauen *Topfes*, gut getöpfert, mit verdicktem Rand.<sup>32</sup> Durchm.: 5,3 cm; Dicke: 0,7 cm (Abb. 13:7).

3. *Roter Topfrand*,<sup>33</sup> handgeformt, 1,8 cm breit, mit Punktreihe verziert, die mit einem siebenspitzigen Instrument eingedrückt wurde (Abb. 14:8). Demnach ist Grube 3/77 mit Grube 2/77 gleichaltrig. Zwischen Grube 4 und 5 fand man in einer Tiefe von 20 cm die folgenden Gegenstände:

1. Bruchstück eines grauen, geschlāmten, gerippten doppelkegelstumpfförmigen *Spinnwirtels*.<sup>34</sup> Durchm.: 3,3 cm und 2,2 cm; H: 2,5 cm (Abb. 14:9).

2. *Topfstück*, dunkelgrau, auf der Töpferscheibe handgeformt, mit eingeritzten Wellenlinien-Bündeln.<sup>35</sup> Durchm.: 10,3 cm, Dicke: 0,5 cm (Abb. 13:1).

3. Handgeformtes braunes *Topfstück*,<sup>36</sup> stark gemagert, mit eingeritzter Wellenlinie. Durchm.: 7 cm, Dicke: 0,8 cm (Abb. 11:14).

4. *Spindelring*<sup>37</sup> grau, aus der Seite eines handgeformten Topfes mit Wellenlinien. Auf der inneren Seite Spur einer Bohrung. Durchm.: 2,8 cm, Dicke: 7 cm (Abb. 11:7).

5. In Grube 5, an der nördlichen Seite, 60 cm tief kam das *Bruchstück eines Kruges* zum Vorschein;<sup>38</sup> rötlichbraun, handgeformt, mit eingeritzten Linienbündeln verziert. Durchm.: 4,3 cm; Dicke: 0,7 cm (Abb. 12:3). In diesem Abschnitt lagen nahe beieinander, 60–70 cm tief zahlreiche Fragmente von ähnlichen braunen Gefäßen, die auf der Töpferscheibe hergestellt und mit Einritzungen verziert waren.<sup>39</sup> (Abb. 12:4; 14:19). Ebenfalls hier fand man auch hart ausgebrannte, graue Topfstücke<sup>40</sup> (Abb. 12:6; 9; 13). In derselben Schicht fand man neben den auf der Töpferscheibe hergestellten Gefäßen auch handgeformte Scherben. Häufig fanden wir rötlichbraune Stücke mit glatten Rändern<sup>41</sup> (Abb. 10:8), und braune Topf-Fragmente, deren Ränder mit Fingereindrücken verziert waren<sup>42</sup> (Abb. 10:9; 11).

*Grube 4.* (Backöfen): die Gesamtlänge beträgt 480 cm, der Feuerraum hat einen Durchmesser von 130 cm. Die Tiefe des Backofens unter dem einstigen Niveau beträgt 80 cm. In der Auffüllung kam auch in der unteren 4. Schicht Eisenschlacke zutage (Abb. 7/a).

1. Im unteren Teil des Backofen-Vorraumes lag ein handgeformtes graues *Topfbruchstück*<sup>43</sup> mit eingeritztem senkrechten Linienbündel. Durchm.: 3,4 cm, Dicke: 1,1 cm (Abb. 11:5). Wir fanden in der Auffüllung des Herdes.

2. Ein graues, handgeformtes *Topfbruchstück* mit eingeritzter Wellenlinie<sup>44</sup> (Durchm.: 4,4 cm, Dicke: 0,7 cm) und ein unverziertes

3. Graubraunes, handgeformtes *Topfbruchstück*,<sup>45</sup> ferner

4. Einen *Eisennagel*, zusammen mit *Tierknochen* und *Verputzstücken*.

*Haus 5/77:* ein rechteckiges Grubenhaus mit abgerundeten Ecken, dessen Grundfläche 260 × 290 cm beträgt (Abb. 6). In der südwestlichen Ecke lag ein zerstörter Steinofen. Der Fleck des Hauses meldete sich in einer Tiefe von 80 cm; darunter, d. h. um weitere 67 cm tiefer, lag der gestampfte Lehm-Fußboden des Hauses. In der Mitte der nördlichen und südlichen Seite standen symmetrisch Pfosten, die das Dach trugen. Die Pfostenlöcher haben wir freigelegt; neben diesen lagen Steine. In der Mitte des Hauses haben wir einige kleinere Pfahllöcher gefunden. In der nordwestlichen Ecke befand sich eine je 10 cm tiefe biskottenförmige Eintiefung auf einer 100 × 60 cm großen Fläche; in der Auffüllung dieser Vertiefung fanden wir einen etwas größeren Fluß-Kieselstein.

Die Mundöffnung des hufeisenförmigen Herdes war nach Osten gerichtet. Die Grundfläche des Herdes betrug 50 × 40 cm. Unter seinen Steinen gab es auch Tonkegelfragmente. Am Boden des Herdes war der ungebrochene Boden gelber Lehm, nicht verputzt, nur in dünner Schicht rotgebrannt. Über der roten Grundfläche des Herdes lag eine 4–5 cm dicke graue Humusschicht, worauf drei flache Laufschlackenstücke waren. Den ganzen unteren Teil des Herdes bedeckte Eisenschlacke. Die Schlackenstücke wurden wieder mit gelber Lehm-schicht bedeckt; auch diese letztere Schicht war nur dünn durchgebrannt. Die Schicht aus Laufschlacke wurde von unten an einigen Stellen mit kleineren Schlackenstücken mit poröser Struktur gestützt. Es besteht kein Zweifel, daß die Eisenschlacke sekundär auf den Herd gelegt wurde. Man hat es also hier nicht mit einem Objekt für irgendeinen Gewerbezweck zu tun. Daraus ersieht man auch sogleich, daß man hier das Eisenschmelzen früher begonnen hat, bevor noch das Haus verlassen und seine Grube aufgefüllt wurde.

<sup>29</sup> Inv. Nr. 78.8.735–737

<sup>30</sup> Inv. Nr. 78.8.98 Laufschlacke.

<sup>31</sup> Inv. Nr. 78.8.113 Vgl. GÖMÖRI Anm. 6.

<sup>32</sup> Inv. Nr. 78.8.119

<sup>33</sup> Inv. Nr. 78.8.120

<sup>34</sup> Inv. Nr. 78.8.154

<sup>35</sup> Inv. Nr. 78.8.156

<sup>36</sup> Inv. Nr. 78.8.157

<sup>37</sup> Inv. Nr. 78.8.202 Streufund vom westlichen Teil

der Grube 3.

<sup>38</sup> Inv. Nr. 78.8.220

<sup>39</sup> Inv. Nr. 78.8.289, 78.8.293, 78.8.319

<sup>40</sup> Inv. Nr. 78.8.301.1, 78.8.294, 78.8.208.1

<sup>41</sup> Inv. Nr. 78.8.444

<sup>42</sup> Inv. Nr. 78.8.445, 78.8.328. 1–2

<sup>43</sup> Inv. Nr. 78.8.363

<sup>44</sup> Inv. Nr. 78.8.351

<sup>45</sup> Inv. Nr. 78.8.353, 78.8.355, 78.8.39

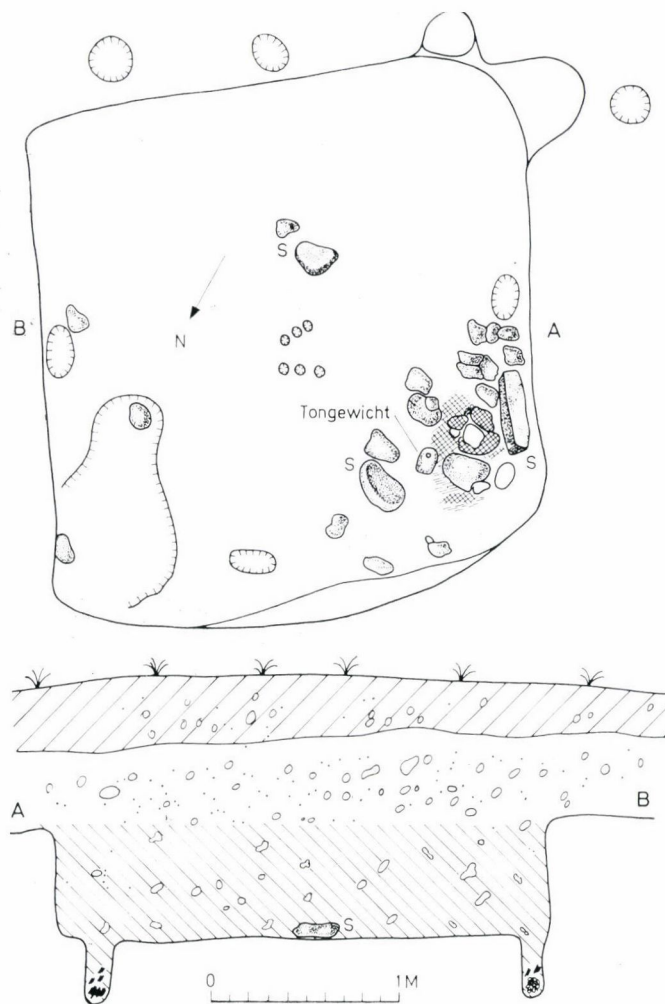


Abb. 6. Tarjánpuszta. Grubenhaus 5/77

1. Im oberen Teil der Auffüllung des Hauses kamen — 80 cm tief einige graue, stark gemagerte, handgeformte *Topf-Bruchstücke*<sup>46</sup> mit Wellenlinienbündel-Einritzung zum Vorschein. Dicke: 0,8 cm—1 cm (Abb. 11: 9; 12; 13).

2. Dasselbst fand sich auch das *Bodenfragment* eines gut geschlammten, hart gebrannten, dunkelgrauen Gefäßes;<sup>47</sup> gut sichtbar ist am unteren Teil auch die Spur des Abschneidens von der Scheibe. Durchm.: 5,5 cm, Dicke: 0,4—0,8 cm.

3. Aus dieser Schicht erwähnen wir noch ein *Krugfragment*;<sup>48</sup> es ist ein graues, gut geschlammtes, auf der Scheibe hergestelltes Stück, auf der Seite mit dichter waagrecht-paralleler Einritzung; es verweist auf die Frühawarenzeit (Abb. 9:6).

4. — in der Tiefe von 110 cm fand man ein Fragment von Eisenschlacke, in der Nachbarschaft eine Düse; *Fragmente von Töpfen*,<sup>49</sup> an den Rändern mit Fingereindrücken verziert und viele Tierknochen.

5. Ebenfalls waren hier Stücke von Töpfen, die braun, auf der Töpferscheibe hergestellt und hart gebrannt waren und stark ausgebogene Ränder, sowie Wellenbündel-Einritzungen hatten. Durchm.: 7 cm, Dicke: 0,7 cm (Abb. 12:8).

6. In der Tiefe von 130 cm, in der unteren Schicht der Auffüllung waren die braunen und rötlichbraunen Scherbenfragmente vorherrschend. Es waren meistens winzige, handgeformte und nicht charakteristische Stücke. An einigen waren waagerechte, parallele Linien eingeritzt.<sup>50</sup>

<sup>46</sup> Inv. Nr. 78.8.550, 78.8.54, 78.8.557

<sup>47</sup> Inv. Nr. 78.8.555

<sup>48</sup> Inv. Nr. 78.8.556

<sup>49</sup> Inv. Nr. 78.8.514, 78.8.535

<sup>50</sup> Inv. 78.8.524, 78.8.576



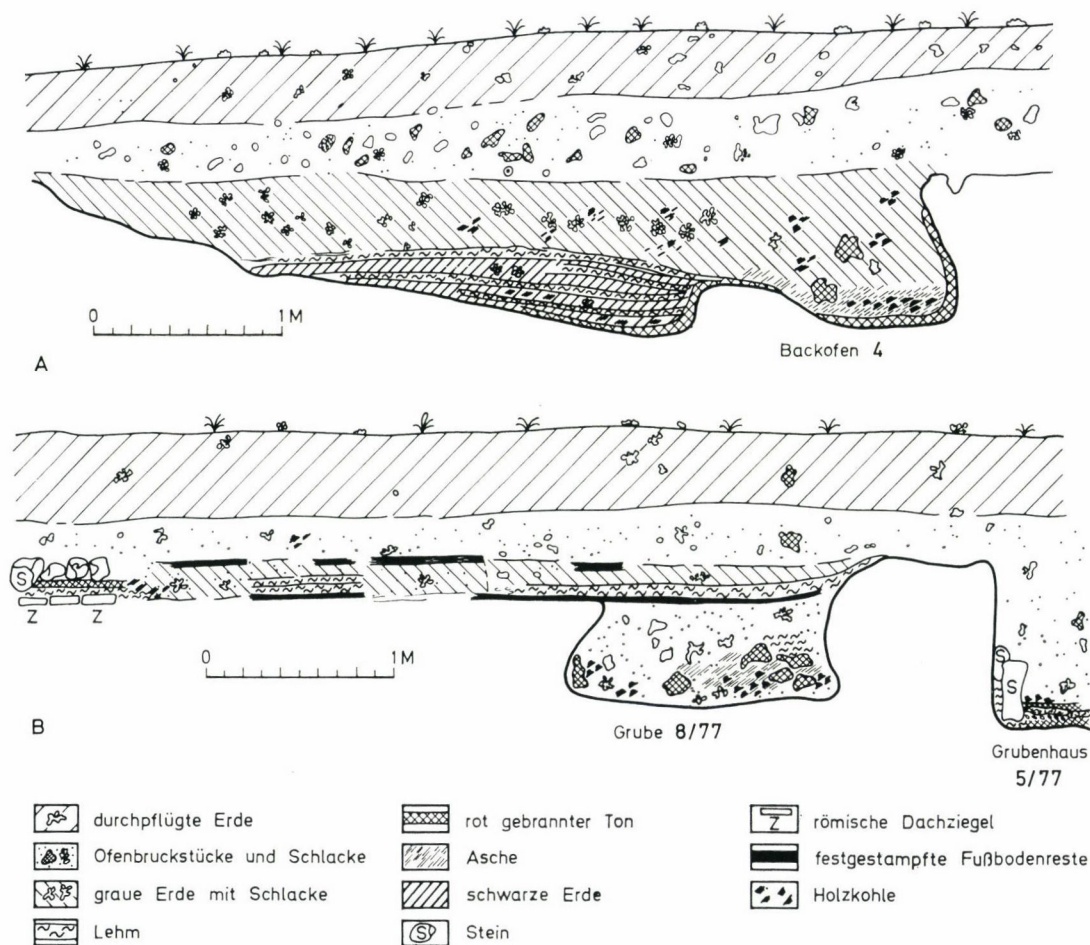


Abb. 7. Tarjánpuszta a: Durchschnitt des Backofens 4, b: Durchschnitt der Grube 8/77

7. Am Boden des Herdes kamen zwei flache, gabelige Knochenschnitzereien zutage;<sup>51</sup> möglicherweise Bestandteile eines Instrumentes zum Flechten von Netzen. Länge: 7,6 cm und 13 cm, Breite: 2,6 cm. Die Entfernung der beiden Gabeln voneinander: 1,5 cm (Abb. 15:7; 8).

8. Im Schutt des Herdes waren zwei *Tongewichte*.<sup>52</sup> Durchm.: 9 und 9,2 cm, H: 14 und 9,7 cm (Abb. 14: 5–6).

9. Ebenfalls im Schutt des Herdes fand man größere Tierknochenstücke, Pferde-Kiefer und Schädelfragmente.

*Grube 6/77* war eine kleinere Eingrabung, die anlässlich des Ausgrabens von Grube 8/77 aufgewühlt wurde. Durchm.: 120 cm, Tiefe unter der einstigen Bodenfläche: 30–40 cm. Die Auffüllung war lockerer Boden mit Holzkohle.

1. Es fanden sich, bereits als der Fleck der Grube geschnitten wurde, 80 cm tief drei handgeformte graue bzw. braune *Topf-Fragmente*.<sup>53</sup>

2. In der Auffüllung lag ein graubraunes, handgeformtes *Topffragment*<sup>54</sup> neben vielen ähnlichen, aber weniger charakteristischen Scherben und Tierknochen. Man sieht unter dem stark ausgebogenen, mit Fingern eingedrücktem Rand, an der Schulter eine senkrechte Eindrückung. Durchm.: 11 cm, Dicke: 1 cm (Abb. 10:9).

3. Schwach ausgebrannte, gelbliche *Verputzstücke*,<sup>55</sup> die übrigen Funde mit den Abdrücken von geschnitzten Pfählen. Dies ist bisher die einzige Grube, die nur awarische Keramik enthielt. Auf der Töpferscheibe hergestellte Scherben kamen hier nicht vor, im unteren Teil der Grube lag keine Eisenschlacke; es kamen nur, als wir den Fleck durchschnitten hatten, einige Stücke von Schlacke zum Vorschein. Man darf auf diese Weise vermuten, daß diese awarische Grube aus dem 7. Jahrhundert vor dem Beginn der hiesigen Eisenverhüttung

<sup>51</sup> Inv. Nr. 78.8.574. 6–7

<sup>52</sup> Inv. Nr. 78.8.585–586

<sup>53</sup> Inv. Nr. 78.8.599–601

<sup>54</sup> Inv. Nr. 78.8.607

<sup>55</sup> Inv. Nr. 78.8.603



Abb. 8. Tarjánpuszta. Verzierter Tierknochen, Grube 33/79

aufgefüllt wurde. Demnach hat also die Siedlung eine frühere awarenzeitliche Periode, in der hier noch kein Hüttenbetrieb vorhanden war.

*Backofen 7/77* unter freiem Himmel mit ovalem Feuerraum von 100 und 70 cm Durchmesser, und 40 cm unter dem einstigen Geh-Niveau. Vor ihm lag ein 170 cm langer und 70 cm breiter Vorraum mit vier kleineren Pfahllöchern. Sein Fleck meldete sich 75 cm tief. Seine Auffüllung ist gemischter aber massiver grauer Boden, mit wenig Eisenschlacke.

1. Westlich vom Backofen lag 70 cm tief ein rotes, gemagertes, auf Töpferscheibe hergestelltes *Topf-fragment*, mit dicht eingeritzter Wellenlinie verziert.<sup>56</sup> Durchm.: 9 cm, Dicke: 0,7 cm (Abb. 13:4).

2. Südlich vom Backofen — 90 cm tief, fanden wir bereits ein keramisches Fragment aus der Bronzezeit.<sup>57</sup>

3. Zwischen Tierknochen fand man Fragmente von braunen und grauen *Gefäßen*,<sup>58</sup> die auf der Töpferscheibe hergestellt wurden und mit Wellenlinien verziert waren. Charakteristischer ist ein braunes Fragment von ausgefettetem Ton, das den Stücken auf Abb. 12: 3–4, 7–8 ähnlich ist.

4. Fragment einer *Düse*<sup>59</sup> und ein flaches, abgewetztes *Knochenwerkzeug*<sup>60</sup> — L: 7,3 cm, Br: 1,3 cm (Abb. 15:4), in der unteren Schicht der Auffüllung.

*Grube 8/77* — fand man in 90 cm Tiefe. Die Tiefe der rundlichen Grube beträgt — von hieraus gerechnet — 60 cm; ihr Unterteil liegt ebenso tief, wie derjenige des Hauses 5/77; u. a. spricht auch dies für die Gleichaltrigkeit. Die Seiten der Grube weiteten sich aus und in der Auffüllung fand man viel gebrannten Lehm.

1. Wir fanden neben der Grube, in südlicher Richtung in einer Tiefe von 80 cm, zwischen zwei festgestampften Geh-Niveaus das Fragment eines, auf Töpferscheibe hergestellten rötlichbraunen *Topfes*.<sup>61</sup> Die Schulter war mit Wellenlinien-Bündeln verziert. Durchm.: 7 cm, Dicke: 0,6 cm (Abb. 12:15). Das untere Geh-

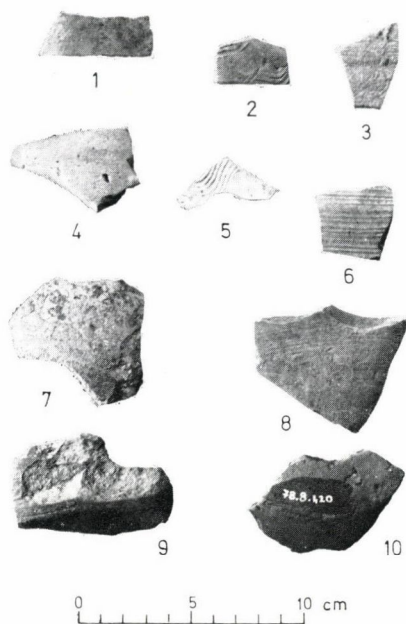


Abb. 9. Tarjánpuszta. Fragmente von grauen, auf Töpferscheibe hergestellten Krügen 5: Grube 8/77, 6: Grubenhaus 5/77

<sup>56</sup> Inv. Nr. 78.8.633

<sup>57</sup> Inv. Nr. 78.8.632

<sup>58</sup> Inv. Nr. 78.8.628

<sup>59</sup> Inv. Nr. 78.8.620

<sup>60</sup> Inv. Nr. 78.8.621

<sup>61</sup> Inv. Nr. 78.8.667



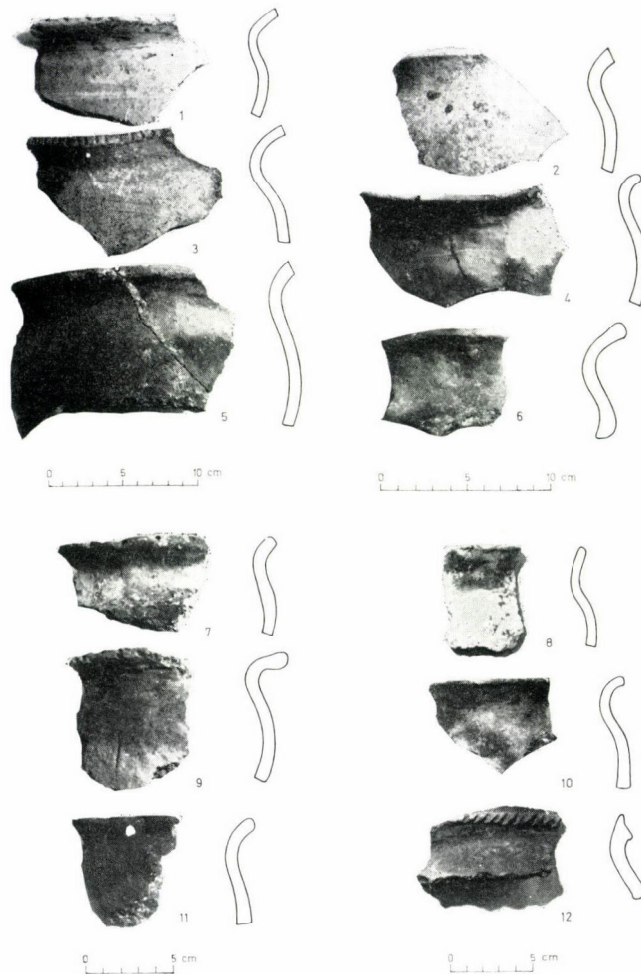


Abb. 10. Tarjánpuszta. Vasasföld II. Fragmente von handgeformten Gefäßen. 1, 3: über den Gruben 2/77 und 3/77, 2, 4–5: im Schlackenhaufen III, 6: Streufund vom Fundort Vasasföld I, 7, 8: im Schlackenhaufen II, 9: In Grube 6/77, 10, 11: im Haus 5/77, 12: Streufund von Vasasföld I, ähnliches von Vasasföld II in Grube 2/77

Niveau hing — 85 cm tief — mit einem Steinofen zusammen. Das Fundament des Feuerraumes dieses mit Lehm verschmierten und gut ausgebrannten Stein-Backofens bildeten römische Dachziegel. Dieses Haus 11/77 ist älter als Grube 8/77, nachdem sein Geh-Niveau anlässlich des Ausgrabens der Grube durchbrochen wurde (Abb. 7/b).

2. Es kam im unteren Teil der Grube ein *Anhängeschmuck* (?) zum Vorschein, den man aus dem Fragment eines solchen Tonkruges gefertigt hatte,<sup>62</sup> der seinerseits hellgrau, aus gut geschlämmtem Ton und mit Wellenlinienstreifen verziert war. Durchm.: 5 cm, Dicke: 0,2 cm (Abb. 9:5).

3. In der Grube lag, 80 cm tief, eine *Knochnadel*,<sup>63</sup> das Nadelöhr ist nicht völlig durchbohrt. L: 7,3 cm (Abb. 15:1; 6),

4. daselbst fanden wir 90 cm tief mehrere Vogel-Beinknochen.<sup>64</sup>

5. In der Auffüllung lagen neben den handgeformten und zum Teil auf der Töpferscheibe hergestellten Scherben mit Wellenlinien-Verzierung,<sup>65</sup> römische Ziegelstücke,<sup>66</sup> Mahlstein-Fragmente,<sup>67</sup> ein Eisennagel und ein Wetzstein,<sup>68</sup> sowie viele winzige Eisenschlacken-Stücke.

Der *Herd* 9/77 hat zusammen mit dem Vorraum des 80 cm unter das einstige Geh-Niveau vertieften Ofens einen Durchmesser von 130 cm. Der untere Teil des Ofens ist braun gebrannt. Die Auffüllung besteht aus Erde mit Asche und wenig Schlacke; darin auch die zusammenhängenden Skelettreste eines größeren Säugetieres (Vieh) waren.

<sup>62</sup> Inv. Nr. 78.8.658

<sup>63</sup> Inv. Nr. 78.8.666

<sup>64</sup> Inv. Nr. 78.8.672

<sup>65</sup> Inv. Nr. 78.8.686

<sup>66</sup> Inv. Nr. 78.8.683, 78.8.687

<sup>67</sup> Inv. Nr. 78.8.688

<sup>68</sup> Inv. Nr. 78.8.664

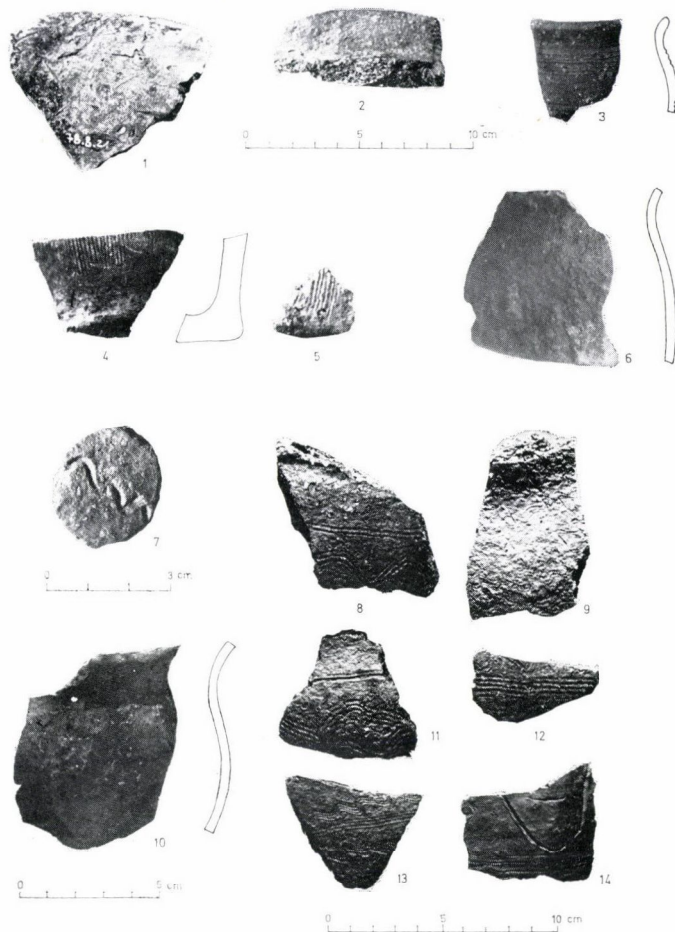


Abb. 11. Tarjánpuszta. 1: über Grube 3/77, 2, 5: im Ofen der Grube 4, 3: über dem Ofen 9/77, 4: Schlackenhaufen III, 6: Grube 6/77, 7: Streufund aus der Nähe von Grube 3/77, 8: Haus 5/77, 9, 11–13: über dem Haus 5/77, 10: unter dem Ofen 3/77, 14: neben der Grube 3/77

1. Wir fanden über dem Herd — 60 cm tief — das Fragment eines dunkelgrauen, auf der Töpferscheibe hergestellten *Topfes*<sup>69</sup> aus mit Kiesel stark gemagertem Ton; es zeigt Linienbündel-Einritzung. Durchm.: 4,3 cm, Dicke: 0,7 cm (Abb. 11:3).

2. In der Auffüllung der Grube Verputz und einige handgeformte Topffragmente; charakteristischer ist das Fragment eines auf der Töpferscheibe hergestellten *Napfes*,<sup>70</sup> mit grauer Wellenlinie und rundherum laufenden eingeritzten parallelen Linien. Durchm.: 5 cm; Dicke: 0,2–0,5 cm (Abb. 12:17). Demnach gehört auch Backofen 9/77 einer späteren Periode der Siedlung an.

Backofen 10/77 hat einen Durchmesser von 130 cm; sein Feuerraum war 60 cm tief in der Erde. Seine Seiten sind rotgebrannt. Vor ihm lag eine Arbeitsgrube. Seine Auffüllung besteht aus grauer Erde mit wenig Schlacke; es gab in der Auffüllung keine keramischen Fragmente. In der Nähe kam als Streufund eine römische *Kleinbronze* zum Vorschein,<sup>71</sup> die nachträglich durchbohrt wurde (Abb. 14:13).

Wir wollen nun sehen, mit welchen der in drei Gruppen eingeteilten Fundobjekte die Eisenschmelzöfen sich verbinden lassen. Ob die betreffende Gruppe mit jener Grube 6/77 im Zusammenhang steht, die in die mittlere Epoche der Awarenzeit zu datieren ist, oder ob sie mit jenen Objekten gleichaltrig ist, deren Bestandteile aus dem 9. bzw. aus dem 10. Jahrhundert (?) erst durch weitere Forschung genauer unterschieden werden können.

<sup>69</sup> Inv. Nr. 78.8.655

<sup>70</sup> Inv. Nr. 78.8.731

<sup>71</sup> Inv. Nr. 78.8.741

(A: CONNSTAN-TINVS AVG R: /DN CONSTAN-TINI MAX AVG VOT XX/) 320–325



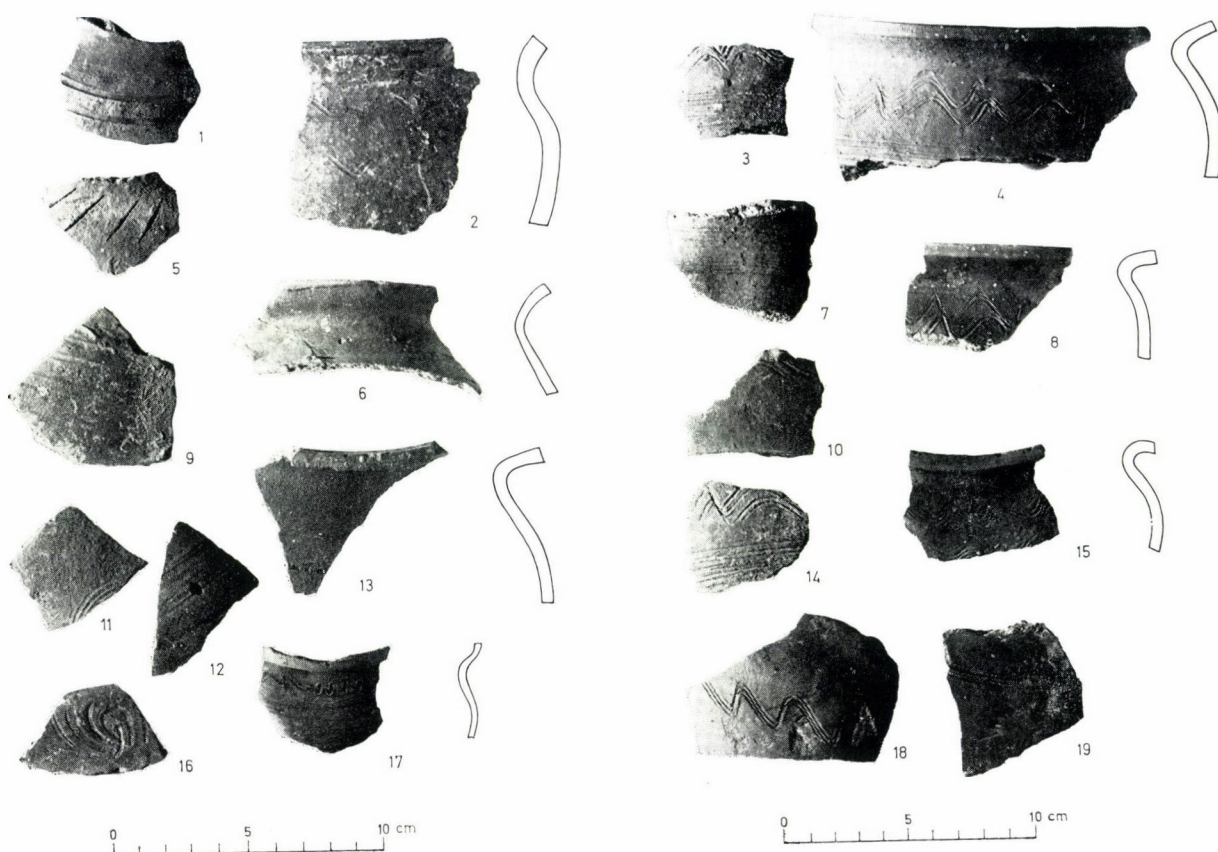


Abb. 12. Tarjánpuszta. Vasasföld II. Graue und braune auf Töpferscheibe hergestellte keramische Ware. 1: Schlackenhaufen III, 2, 7, 10, 11, 16: über dem Haus 5/77, 3–4, 6, 9, 12, 13, 14, 19: Grube 5–6, 5: Schlackenhaufen II, 8: Haus 5/77, 15: neben der Grube 8/77, 17: Grube 9/77, 18: über Grube 3/77

Im *Ofen 3/77* fand man ein großes Stück eines grauen, handgeformten, bauchigen Topfes mit einem dünnen Rand.<sup>72</sup> Es ist unwahrscheinlich, daß dieser Fund längere Zeit hindurch auf der Oberfläche, unter freiem Himmel gelegen hat, denn in diesem Fall wäre er in kleinere Stücke zerbrochen. Es ist ein 1 cm dickes Topffragment mit einem Durchmesser von 13,5 cm (Abb. 4:1 und 3), dessen Analogien in der Siedlung von Tarjánpuszta häufig sind. Auch aus Grube 6/77 kamen noch mehr solche Fragmente zum Vorschein (Abb. 4:2). In der Siedlung des 7. und 8. Jahrhunderts des nahe gelegenen Darnózseli wurden ähnliche unverzierte Töpfe allgemein verwendet.<sup>73</sup> In der Süd-Slowakei verschwindet diese Art Keramik, die den Namen Prager Typus führt, am Ende des 7. und Anfang des 8. Jahrhunderts; sie wird durch die handgeformte, mit Wellenlinien geschmückte Keramik der Donau-Gegend abgelöst.<sup>74</sup> Auch Rezső Pusztai, der die Siedlung von Darnózseli ausgegraben hat, fand die Stücke dieser beiden Typen gemeinsam vor und er bemerkte, daß der Prager Typus und die Keramik der Donau-Gegend im 7. Jahrhundert zusammen vorkommen.<sup>75</sup> Ebenso gemeinsam kommen beide Typen auch in jener slawischen Siedlung vor, die in Devínske Jazero freigelegt wurde.<sup>76</sup> Der Fundzusammenhang von Tarjánpuszta unterscheidet sich von den erwähnten insofern, daß hier auch jener awarischer Topf auftaucht, der auf seinem Rand mit Fingereindrücken verziert ist.

<sup>72</sup> Inv. Nr. 78.8.200

<sup>73</sup> PUSZTAI T. VI.

<sup>74</sup> BIALEKOVÁ Abb. 10.

<sup>75</sup> PUSZTAI 51.

<sup>76</sup> KRASKOVSKÁ Abb. 10–13.

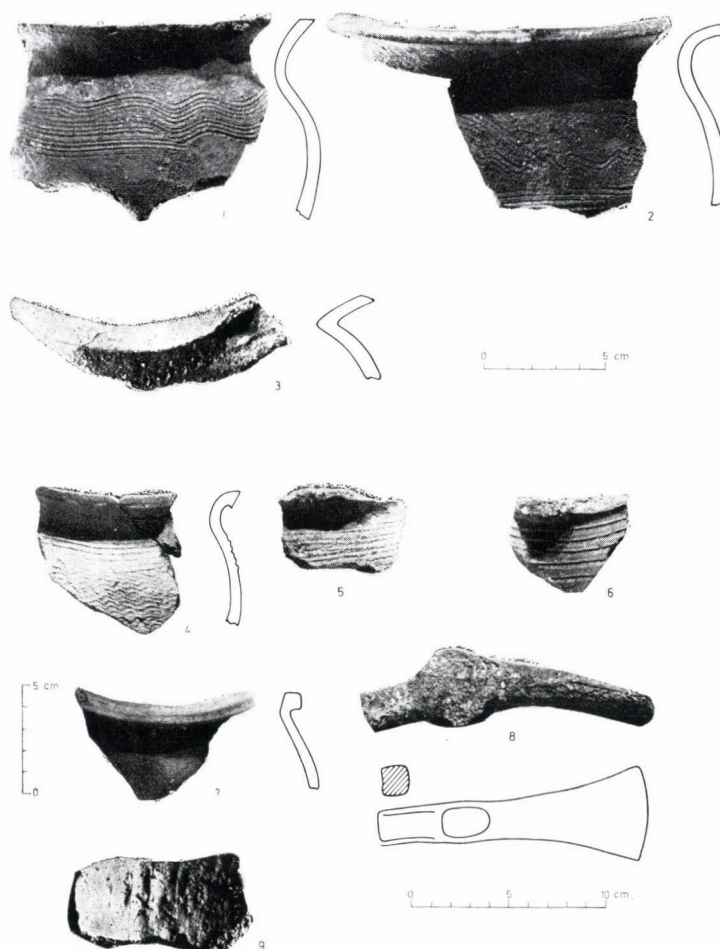


Abb. 13. Tarjánpuszta 1: Neben Rennofen 3/77, 2, 3: neben Grube 2/77 im Schlackenhaufen, 4: neben dem Ofen 7/77, 5: Schlackenhaufen III, 6: Schlackenhaufen II, 7: Grube 3/77, 8: Streufund aus Málnás, in einem Fundort von Schlacke

Wir fanden unter demselben Ofen auch das größere Fragment eines dunkelgrauen handgeformten *Napfes*.<sup>77</sup> Dieses Stück mag damals unter die Erde gekommen sein, als der Ofen in den Boden vertieft wurde. Durchm.: 7,5 cm, Dicke: 0,5 cm (Abb. 11:10). Auch dieses Stück verweist auf dieselbe Epoche.

Das keramische Material aus der frühen Phase der Siedlung von Tarjánpuszta verweist eindeutig auf den Osten; wir kennen seine Parallelen aus Suceava in Rumänien<sup>78</sup> und aus den verschiedenen frühslawischen Siedlungen der Ukraine.<sup>79</sup> Man fand in Podolien in einigen Siedlungen auch Eisenschlacke und Schmelzöfen, wo auch ähnliches keramisches Material mit eingedrücktem Rand vorkam. Das bedeutendste Handwerker-Zentrum war in dieser Gegend Gajworan, wo auch Schachtöfen unter freiem Himmel freigelegt wurden.<sup>80</sup>

<sup>77</sup> Inv. Nr. 78.8.186

<sup>78</sup> MIRCEA D. MATEI: Die slawischen Siedlungen von Suceava. SlovA X/1 (1962) 161. Abb. 7. 1–3. Anlässlich der Fingerabdruck-Keramik wird auch der

awarische Einfluß behandelt.

<sup>79</sup> O. M. PRICHODNIUK: Sloviani na Podilli (VI–VII. ct. n. e.) Kiew 1975, 54. T. XXII–XIV.

<sup>80</sup> PLEINER 139.



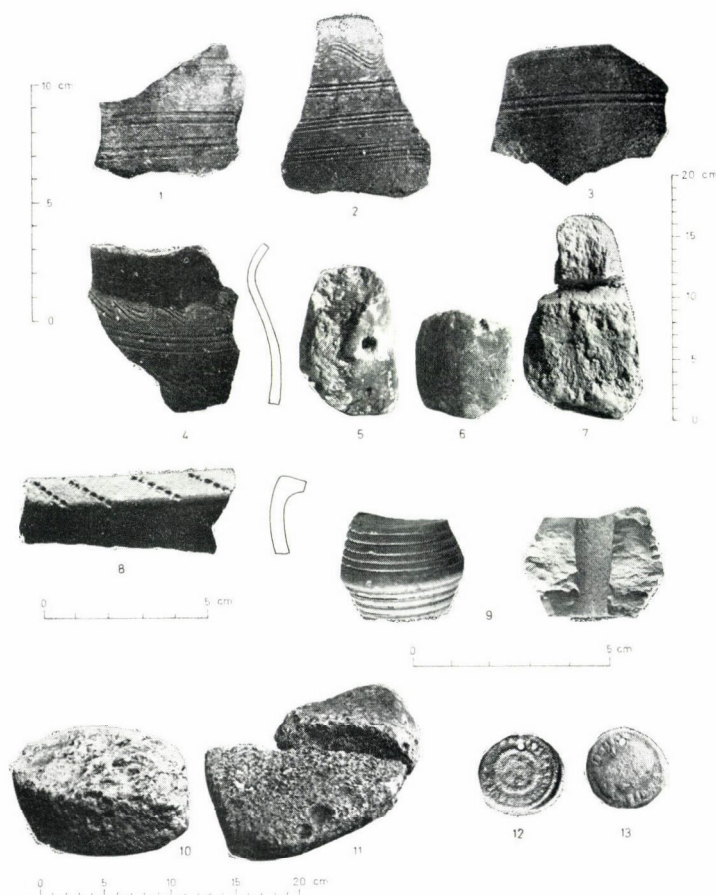


Abb. 14. Tarjánpuszta. 1: Schlackenhaufen III, 2: Grube 7/77, 3, 4, 7: über Grube 2/77, 5–6: Haus 5/77, 8: Grube 3/77, 9: Streufund, 10–12: Grube 2/77, 13: Schlackenhaufen I

Es wurden neben Kiew, im Zentrum des Hüttenwesens von Ljotisch, Schachtöfen freigelegt.<sup>81</sup> In der Ukraine, im Bezirk Charkow in der Erdburg Vovtschansk wurden 104 Reduktionsöfen aus dem 8.–9. Jahrhundert gefunden.<sup>82</sup> Die freistehenden Schachtöfen der bulgarisch-alanischen Stämme der Saltovomajak-Kultur waren 70–80 cm hoch und ihre unteren Durchmesser betrugen 40 cm. Es scheint, daß man die Analogien unserer Öfen auf diesem Gebiet suchen müssen wird, nachdem aus dem ähnlichen Fundmaterial der westlichen Slawen<sup>83</sup> und unter den Eisenschmelzöfen der frühmittelalterlichen germanischen Stämme der Alpengegend,<sup>84</sup> keine guten Analogien hierfür bekannt sind.

Alles in allem, datieren wir also unsere Renöfen von Tarjánpuszta in die zweite Hälfte der Awarenzeit. Man darf im 9. Jahrhundert hier noch mit Eisenverhüttung rechnen; auch im 10. Jahrhundert ist dies noch wahrscheinlich. Doch im 13. Jahrhundert bezogen bereits die Schmiede der Benediktiner Abtei von Pannonhalma das Eisen zur Bearbeitung aus dem zentralen

<sup>81</sup> S. P. PATSCHKOWA: *Gospodarstwo schidnoslovjanskich plemen na rubezsi naschoj eri*. Kiew 1974.

<sup>82</sup> B. A. SCHRAMKO—W. K. MICHEEW: *Do pitanija pro virobništvo zaliza u bolgaro-alanskich plemen saltiwskoj kulturi*. *Wisnik Harkivskogo Universitetu*.

*Istorija serija*. 3 (1963) 74. fig. 2.

<sup>83</sup> PLEINER

<sup>84</sup> H. FREI: *Der frühe Eisenbergbau im nördlichen Alpenvorland*. *Jahresbericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege* 6/7 (1965–66) 107–108 Abb. 33.

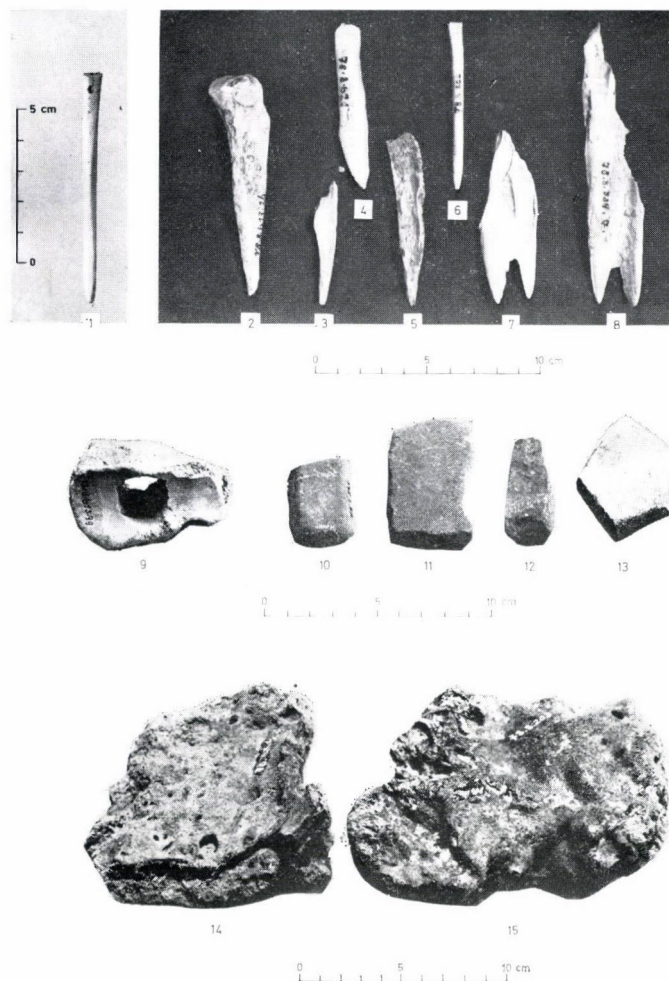


Abb. 15. 1, 6: Grube 8/77, 2–3, 5, 9: Grube 9/77, 4: Grube 7/77, (Backofen), 7, 8: Haus 5/77 Herd, 10–13: Wetzsteine aus verschiedenen Gruben und Schlackenhaufen, 14–15: Schlackenhaufen III

Eisenlager von Vasvár im Komitat Vas.<sup>85</sup> In den späteren Epochen der Arpadenzeit gab es also keine Eisenverhüttung mehr in diesem Gebiet.

#### NEMESKÉR

Wir haben diesen Fundort (Abb. 18) in drei Ausgrabungsperioden durchforscht, und vermochten hier, in der unteren Schicht der Siedlung, die Fundamente von fünf Holzkohlenmeilern freizulegen (Abb. 19 und 21–22). Es sind nicht sehr tiefe Gruben mit einem Durchmesser von 270–320 cm, in deren Auffüllung außer Eisenschlackenstücken Holzkohlenreste von Buchen und Eichen vorlagen.<sup>86</sup> Die fünf Eisenschmelzöfen befanden sich in der Nähe der Oberfläche, neben

<sup>85</sup> HECKENAST—NOVÁKI—VASTAGH—ZOLTAY 143. 53 (Anmerkung).

<sup>86</sup> Bestimmung von Professor Dr. Genesi (Sopron,

Waldwirtschafts-Universität), wofür ich auch hier meinen Dank ausspreche.



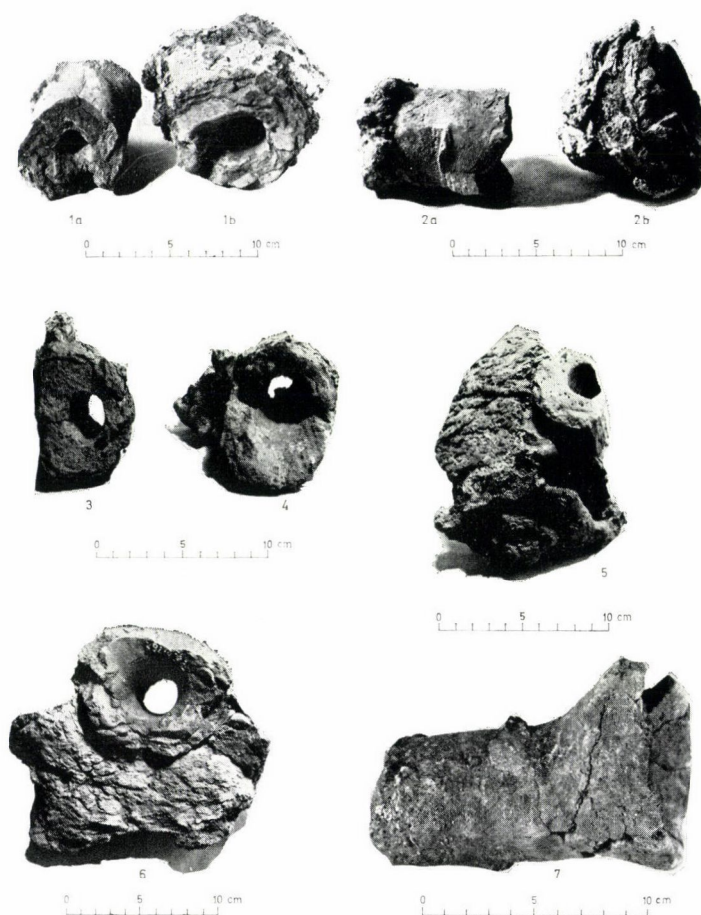


Abb. 16. Tarjánpuszta. Tondüsen aus Schlackenhaufen III

Schlacken und gebrannten Tonscherben und zum Teil unter diesen (Abb. 23). Der untere Durchmesser der Öfen mit Tonwand beträgt durchschnittlich 30 cm. Die Öfen waren unmittelbar auf die Bodenoberfläche gebaut, und darum blieben von ihren aufragenden Wänden nur kleinere Stücke erhalten. Vor ihnen lagen Arbeitsgruben (Abb. 24) und in diesen beobachteten wir häufig ausgeflossene Schlacke, so war es auch in Tarjánpuszta. Beachtet man die eingestürzten Seitenstücke der Schachtofen (Abb. 25; 26: 3–6), sowie die verschiedenen Breiten der Wände, so darf man an eine ursprüngliche Ofenhöhe von 70–80 cm denken. Die Schachtwände waren hier mehr gemagert, und so waren sie feuerfester. Ein untersuchtes Stück wurde bei einer Hitze von 1200–1300 °C ausgebrannt. Man darf auf Grund der ausgehobenen Brustwände (Abb. 26:8; 9) eine etwa 30 cm breite Brustöffnung vermuten. So läßt sich der Ofen, auf Grund der erhaltengebliebenen Fragmente, als ein großes Tongefäß authentisch rekonstruieren (Abb. 28)<sup>87</sup>

Die Reduktionsöfen von Nemeskér sind nicht so sehr in die Arbeitsgrube vertieft, wie diejenigen von Tarjánpuszta. Ihre Ausführung ist anspruchsvoller. Auch die Düsen sind nicht so robust (Abb. 29); die Stücke mit flachem Unterteil dienten auch hier zum Doppelblasen. Die

<sup>87</sup> Die Arbeit des Restaurators Lajos Salamon, auf Grund der Anweisungen des Ausgräbers.

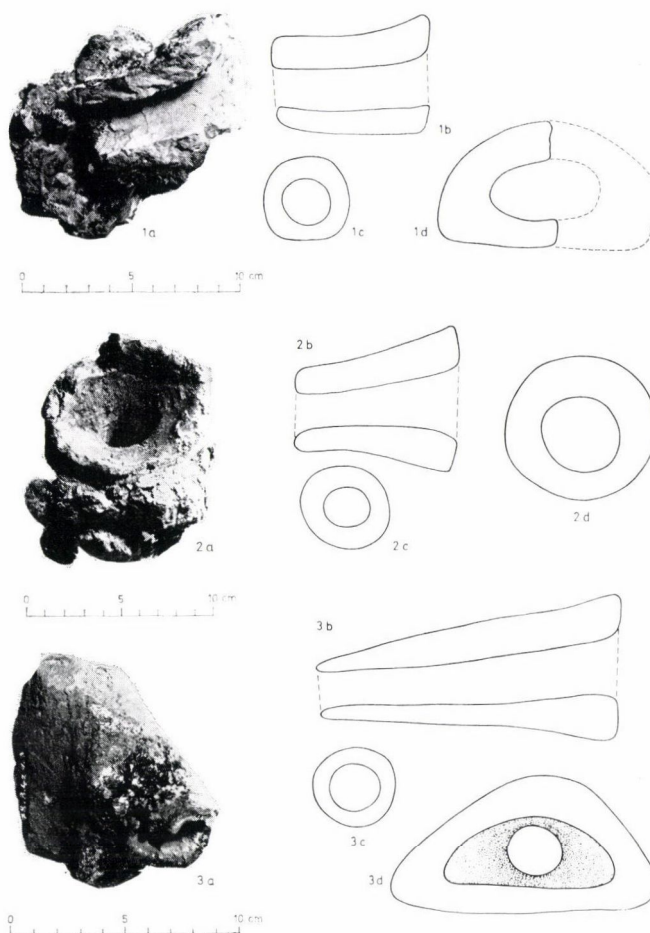


Abb. 17. Tarjánpuszta. Tondüsen und ihre Durchschnitte aus Schlackenhaufen III

keramischen Fragmente sprechen dafür, daß diese Siedlung im 9. Jahrhundert bevölkert war. Einige Scherbenstücke weisen bereits auf das 10. Jahrhundert hin. Auf die 10 Schmiede-Herde, die in der Siedlung freigelegt wurden und auf die Werkstätten kommen wir in einer späteren ausführlicheren Bearbeitung noch zurück. Der  $\text{Fe}_2\text{O}_3$ -Inhalt der in Nemeskér verhütteten Eisenerze bewegt sich zwischen 34,53 und 55,5%.<sup>88</sup> Das Erz konnte in der Nähe, an den östlichen Abhängen der Alpen, gewonnen worden sein.<sup>88a</sup>

Wir können zusammenfassend feststellen, daß die Eisenproduktion in Tarjánpuszta als Hausindustrie, in Dorfgemeinschaften neben dem Ackerbau betrieben wurde. Ebenso war es auch

<sup>88</sup> Bericht von G. VASTAGH über die Erz-Analyse: Arrabona 19/20 (1977–78) 159–161.

<sup>88a</sup> H. SCHMID: Die montangeologischen Voraussetzungen des ur- und frühgeschichtlichen Eisenhüttenwesens im Gebiet des mittleren Burgenlandes (Becken von Oberpullendorf). Burgenl Heimatbl 35 (1973) Heft 3. 97–108., KISHÁZI

<sup>89</sup> PLEINER 135–162.; F. HAMPEL–R. F. MAYRHOFER: Frühgeschichtliche Bauernrennfeuer im südlichen Niederösterreich AAustr. Beil. 2. (1958) 113.

Die erwähnten östlich-slavisches, bulgarisch-alanischen, sowie westlich-slawisch und germanischen

Analogien, auf die wir nur als auf identische Produktionsverhältnisse (Technologie und Arbeitsorganisation) hingewiesen hatten, verraten keinen unmittelbaren ethnischen Einfluß; dieselben Verhältnisse waren in weitem Kreis verbreitet. Die hier bekanntgegebene und gut umrissene Gruppe der pannonischen Schachtöfen bildet, unserer Ansicht nach, ein Denkmal des spätawarenzeitlichen und karolingerzeitlichen Eisenhüttenwesens. Diese Vermutung soll durch weitere künftige Ausgrabungen erhärtet oder widerlegt werden.



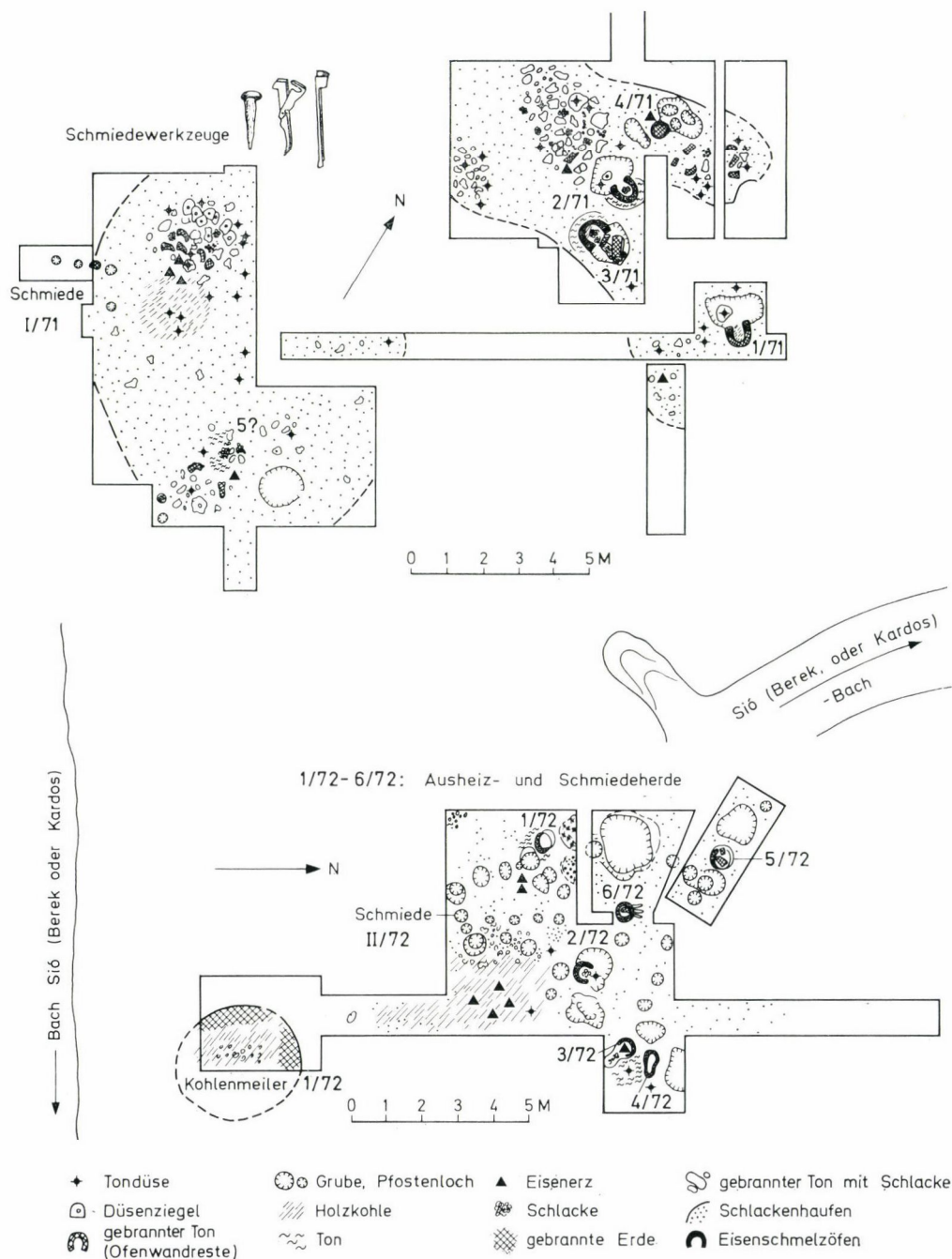


Abb. 18. 1: Nemeskér-Tüskésrét, Ausgrabung i. J. 1971, 2: Nemeskér-Rétrejárom alja Flur, Ausgrabung i. J. 1972

in den übrigen mittel- und osteuropäischen Siedlungen dieses Zeitalters.<sup>89</sup> Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Öfen in Nemeskér etwas später betrieben wurden, trotzdem kann man die Verbindung der

<sup>89</sup> PLEINER 135–162.; F. HAMPEL — R. F. MAYRHOFER: Frühgeschichtliche Bauernrennfauer im südlichen Niederösterreich A Austr. Beil. 2. (1958) 113. Die erwähnten östlich-slavisches, bulgarisch-alanischen, sowie westlich-slavisches und germanischen Analogien, auf die wir nur auf als identische Produktionsverhältnisse (Technologie und Arbeitsorganisation) hingewiesen hatten, verraten keinen unmittelbaren ethnischen Ein-

fluß; dieselben Verhältnisse waren in weitem Kreis verbreitet. Die hier bekanntgegebene und gut umrissene Gruppe der pannonischen Schachtöfen bildet, unserer Ansicht nach, ein Denkmal des spätawarenzeitlichen und Karolingerzeitlichen Eisenhüttenwesens. Diese Vermutung soll durch weitere künftige Ausgrabungen erhärtet oder widerlegt werden.

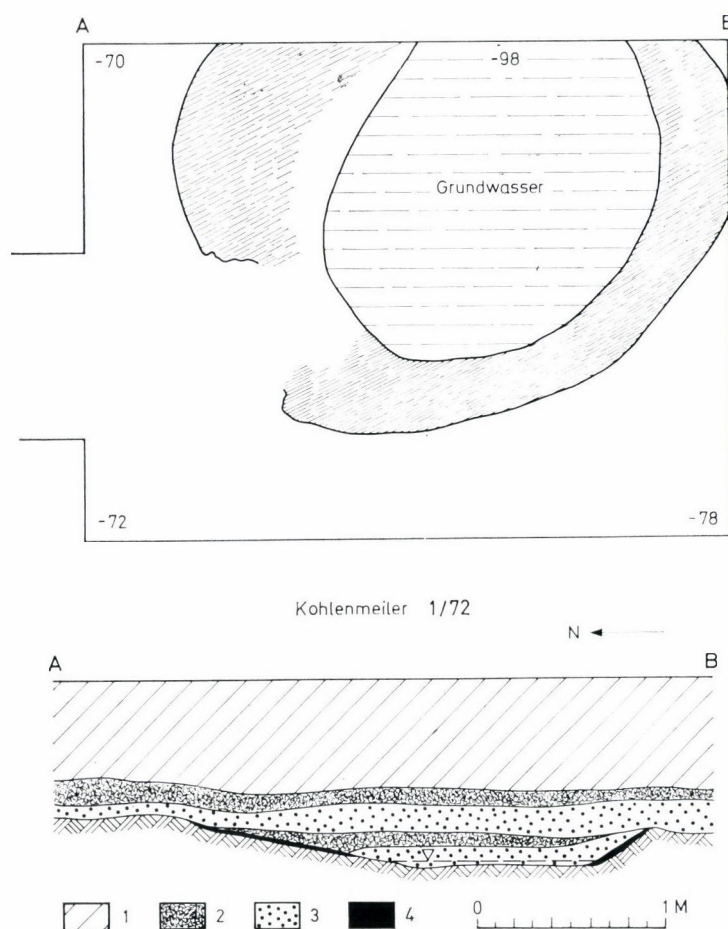


Abb. 19. Nemeskér 1972. 1. Grundriß und Durchschnitt eines Holzkohlenmeilers: 1: graue, stellenweise lehmige Humus-Schicht, 2: Eisenschlacke und rote Ton-Ofenbruchstücke. 3: schwarzer Holzkohlen-Boden, 4: rötlich-braun gebrannte Seite des Holzkohlenmeilers, darunter Lehm Boden

beiden Siedlungen untereinander dennoch nachweisen. Es mag sein, daß dieses Handwerk im Wohngebiet jener Awaren, die im Jahre 805 «inter Savariam et Carnuntum» angesiedelten, von einer zentralen Stelle kontrolliert wurde, ja, dasselbe Handwerk mag hier auch das 10. Jahrhundert, die Landnahme der Ungarn erlebt haben.

#### ABKÜRZUNGEN

- BÓNA I. BÓNA: VII. századi avar települések és Árpádkori magyar falu Dunaújvárosban (Awarenzeitliche Siedlung und arpadenzeitliches Dorf in Dunaújváros). Fontes ArchHung Budapest 1973.
- BIALEKOVÁ D. BIALEKOVÁ: Neue frühslawische Funde aus der Südwestslowakei. SlovA 10/1 (1962.) 145–148.
- GÖMÖRI J. GÖMÖRI: Die Erforschung der Burg der Gespanschaft von Sopron und ihrer Umgebung in den Jahren 1971–1974. ActaArchHung 28 (1976) 411–424.
- HECKENAST—NOVÁKI—VASTAG—ZOLTAY HECKENAST—NOVÁKI—VASTAGH—ZOLTAY: A magyarországi vaskohászat története a korai középkorban (Geschichte des ungarländischen Hüttenwesens im frühen Mittelalter). Budapest 1968.
- KISHÁZI P. KISHÁZI: A nyugatmagyarországi kohóásatásokon talált vasérccek ásványközet-tani vizsgálata (Mineralogisch-petrografische Untersuchung der Eisenerze, die anlässlich der Hüttenausgrabungen in Westungarn gefunden wurden). Arrabona, Les annales de musée de Győr (Hongrie) 19–20 (1977–1978) 169–175.



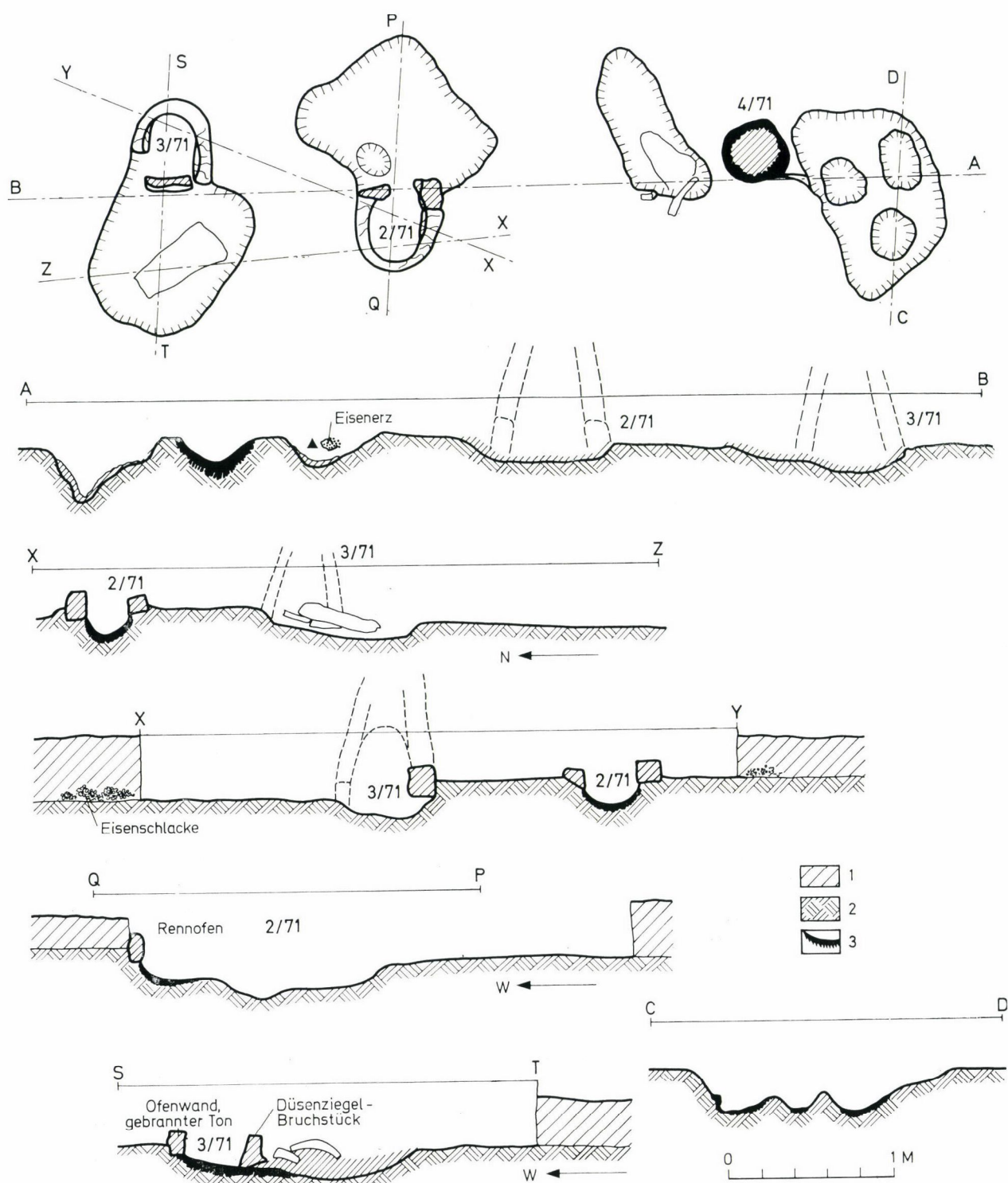


Abb. 20. Nemeskér, Tüskésrét. 1971. Grundrisse und Durchschnitte der Schmelzöfen 2–4/71 1: grauer Boden, mit Schlacke, 2: grauer Lehm Boden, 3: schwarzgebrannter Herd des Ofens

KRASKOVSKÁ

L. KRASKOVSKÁ: Die slawische Siedlung bei Devinske Jazero. SlovA IX/1–2 (1961) 403–404.

NOVÁKI

GY. NOVÁKI: Überreste des Eisenhüttenwesens in Westungarn. Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland. Heft 35 (Festschrift für A. A. Barb). Eisenstadt 1966 (163–198).

PLEINER

R. PLEINER: Das Eisenhüttenwesen bei den Slawen im frühen Mittelalter. «VITA PRO FERRO» Festschrift für Robert Dürer. Schaffhausen 1965, 135–162.

PUSZTAI

R. PUSZTAI: Jelentés a Darnózséliben talált szláv település próbaásatásáról (Bericht über die Probeausgrabung der in Darnózséli gefundenen slawischen Siedlung). Arrabona 16 (1974) 45–62.

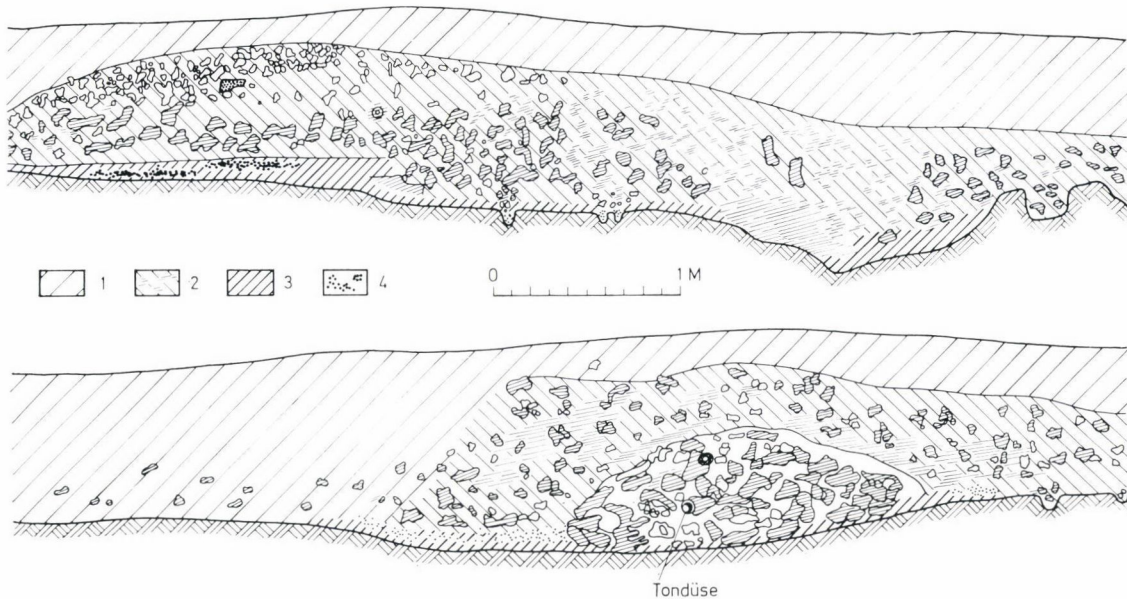


Abb. 21. Nemeskér. Durchschnitt eines Schlackenhaufens über dem Holzkohlenmeiler 5/73, 1: obere, graue Humus-Schicht, 2: grauer Boden mit vielen gebrannten Tonbruchstücken und Eisenschlacke, 3: Holzkohle, 4: Eisenerz

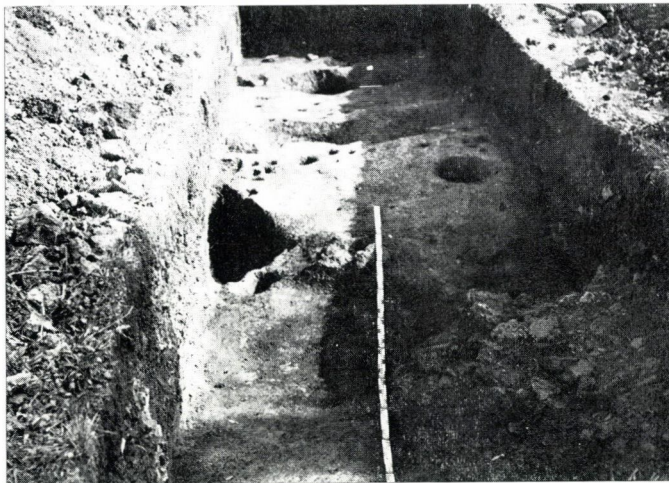


Abb. 22. Nemeskér. Holzkohlenmeiler 5/73, und darüber der Schlackenhaufen; die Durchschnitte siehe auf Abb. 21





Abb. 23. Nemeskér, Rennofen 2/71 vor der Freilegung, davor der Schlackenhaufen



Abb. 24. Nemeskér, Arbeitsgrube des Ofens 2/71



Abb. 25. Nemeskér, Mantelwand des Ofens 3/71

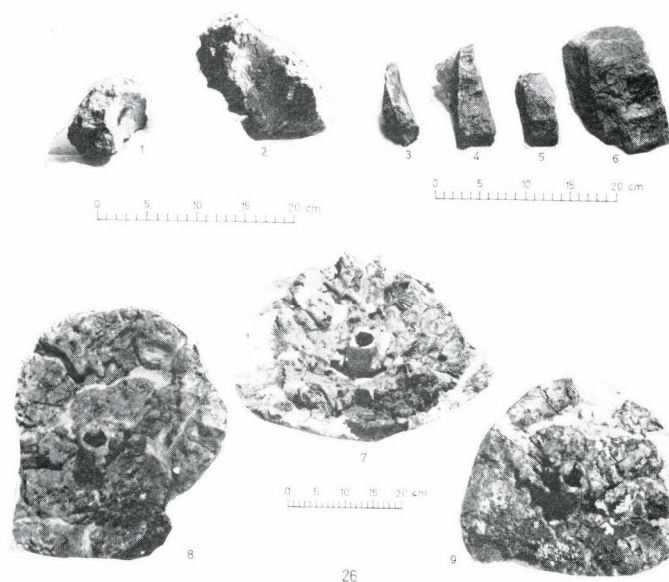


Abb. 26. Nemeskér, 1, 2: Tarjánpuszta, Schachtofen-Fragmente aus Ton; 3—6: Nemeskér, Schachtofen-Fragmente aus Ton; 7—9: Nemeskér, innere Oberflächen der TonBrustwände mit Schlacke





Abb. 27. Nemeskér: Ton-Brustwände in situ (1973)

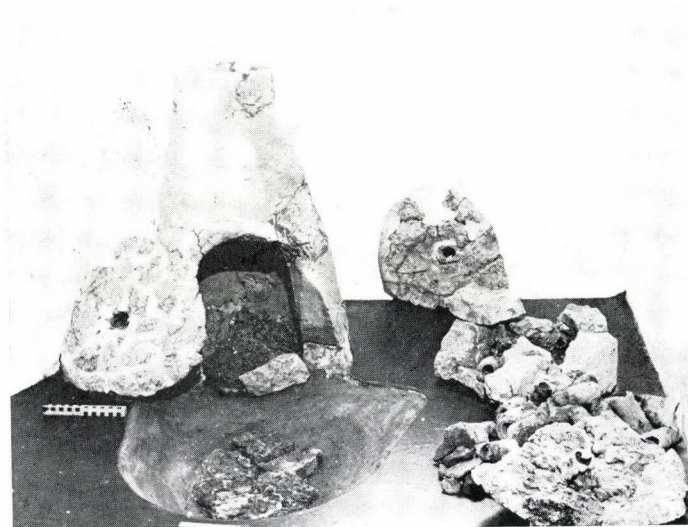
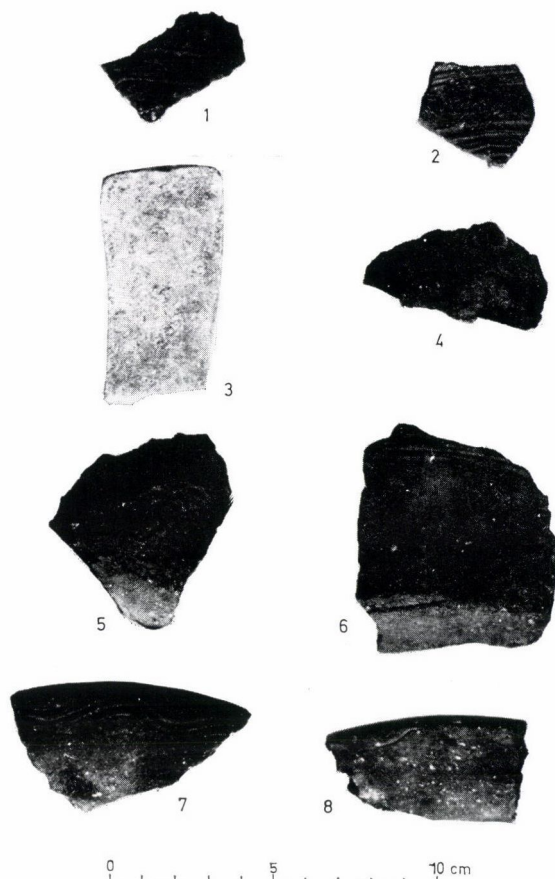


Abb. 28. Der rekonstruierte Eisenschmelzofen 3/71 von Nemeskér im F. Liszt Museum von Sopron (Fabricius-Haus) 1977



29



30

Abb. 29. Tondüse von Nemeskér

Abb. 30. Keramische Fragmente und Wetzstein aus Schlackenhaufen von Nemeskér





# EIN WEITERES FRAGMENT DER ESZTERGOMER PORTA SPECIOSA

## BEITRÄGE ZUR BAUGESCHICHTE UND ZUM UMGANG DER ST. ADALBERT-KATHEDRALE IN ESZTERGOM

Esztergom, eine der bedeutendsten mittelalterlichen Städte Ungarns, war unter den Arpaden der Sitz der Könige und zwar von Stephan dem Heiligen an bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts.<sup>1</sup> Die Stadt selber war nicht nur ein politisches und ökonomisches Zentrum des arpadenzeitlichen Ungarns, sondern sie war — als Aufenthaltsort des königlichen Hofes und als Sitz des von König Stephan gegründeten Erzbistums<sup>2</sup> — ein Landeszentrum, ja, manchmal auch ein für ganz Europa bedeutender Mittelpunkt der Kunst und des kulturellen Lebens.<sup>3</sup>

Hier schufen die profanen und kirchlichen Höfe in der Zeit vom 11.—13. Jahrhundert jene wichtigen Bauten der Burg von Esztergom, die auch auf die gesamte ungarische Architektur des Mittelalters einen bedeutenden Einfluß ausübten:

1. den königlichen Palast auf dem südlichen Randfelsen des Berges, der innerhalb der Burg eine selbständige Einheit bildete, und dessen auch von den späteren Umbauten mehrfach veränderter Kern unter Béla III. (1172—1196) und unter König Emerich (1196—1204) entstand;<sup>4</sup> (siehe Abb. 1);

2. die Kirche des Protomärtyrers Stephan d. Hl. auf der nördlichen Seite des Burgberges, die nach einer kirchlichen Tradition des 14. Jahrhunderts noch vom Fürsten Géza erbaut, und Anfang des 13. Jahrhunderts umgebaut wurde;<sup>5</sup>

3. den Palast des Erzbischofs auf der nördlichen Hälfte des Berges;<sup>6</sup>

4. das Haus des Großpropstes, unweit des im Punkt 3 erwähnten Gebäudes;<sup>7</sup>

5. das Gebäude des Domkapitels (monasterium Sancti Adalberti) auf der südlichen Hälfte des Berges, in der Nähe des südöstlichen Burgtores,<sup>8</sup> und schließlich

6. die St. Adalbert-Kathedrale.

Auf der mittleren, höchsten Stelle des Burgberges stand die Kathedrale des Oberhauptes der ungarischen Kirche, des Erzbischofs von Esztergom, die Kirche, die König Stephan zu Ehren

<sup>1</sup> I. SINKA: Magyarország Árpád-kori fő- és székvárosa Esztergom (Esztergom, Ungarns Haupt- und Residenzstadt in der Arpadenzeit). Esztergom Évkönyve 8 (1936) 2—43; GEREVICH 75; L. B. KUMOROVITZ: Buda (és Pest) fővárossá alakulásának kezdetei (Anfänge dessen, wie Buda und Pest zur Hauptstadt wurden). Tanulmányok Budapest Múltjából 18 (1971) 28—53. Der königliche Palast und die Burg von Esztergom wurden endgültig i. J. 1256 von König Béla IV. dem Erzbischof von Esztergom geschenkt: MonEclStrig I. 439—441.

<sup>2</sup> Gy. GYÖRFFY: Budapest története az Árpád-korban (Die Geschichte von Budapest in der Arpadenzeit). Budapest története I. Budapest 1973. 238; vgl. MonEclStrig I. 34.

<sup>3</sup> GEREVICH 74—95; E. MAROSI: A román kor művészete (Die Kunst der Romanik). Budapest 1972, 136; 216.

<sup>4</sup> Die Überreste des Palastes wurden in den Jahren

1934—38 freigelegt: GEREVICH (1938) 74—98; — Neuere Ausgrabungen auf dem Gebiete des Palastes wurden in den Jahren 1961—62 durch I. Méri, und in den Jahren 1964—69 durch E. Nagy vorgenommen: E. NAGY: Előzetes jelentés az 1961—67. évi esztergomi várfeltárásokról (Vorbericht über die Burg-Freilegungen in Esztergom in den Jahren 1961—67). ArchÉrt 95 (1968) 102—109; NAGY 181—198.

<sup>5</sup> PÓR (1909) 105; E. MAROSI: Egy gótikus Madonna Somogyvárról és a Szent Egyed apátság kerengője (Eine gotische Madonna von Somogyvár und der Kreuzgang der St. Ágidius-Abtei). MűvÉrt 21 (1972) 101.

<sup>6</sup> L. ZOLNAY: Az esztergomi érsekek palotái és házaik a középkorban (Paläste und Häuser der Erzbischöfe von Esztergom). Művészettörténeti Tanulmányok Budapest 1961, 210—211.

<sup>7</sup> HORVÁTH—KELEMEN—TORMA 8/1 p. Fundort

<sup>8</sup> HORVÁTH—KELEMEN—TORMA 8/1 o. Fundort



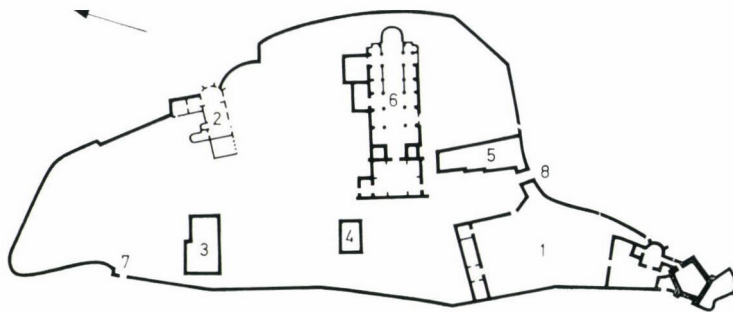


Abb. 1. Gebäude der Burg von Esztergom im 12.—13. Jahrhundert

des Hl. Adalbert, der im Jahre 997 das Martyrium erlitten hatte, (und der Jungfrau Maria) erbauen ließ.<sup>9</sup> Das genaue Datum, in dem die erste Kirche erbaut wurde, ist nicht bekannt. Die Mehrheit der Historiker setzt die Zeit des Baus bzw. der Gründung, nach einer Angabe des Albericus,<sup>10</sup> in das Jahr 1010; andere datieren ihn in das Jahr 998.<sup>11</sup>

Auf eine frühzeitige Gründung verweisen einige Eigentümlichkeiten des Grundrisses der Kirche,<sup>12</sup> sowie auch die Tatsache, daß König Stephan und Adalbert persönliche Beziehungen zueinander hatten.<sup>13</sup> Der Bau wurde wahrscheinlich gleichzeitig mit der Gründung des Erzbistums (im Jahre 1001) begonnen.<sup>14</sup>

Im Jahre 1156 stiftete der Erzbischof Martirius einen Altar in der Kirche zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria,<sup>15</sup> und er überließ dem Domkapitel, zur Aufrechterhaltung dessen, die Zehnten von 70 Dörfern. — Martirius wurde im Jahre 1158 unter dem von ihm gestifteten Altar bestattet.<sup>16</sup>

Wahrscheinlich hat auch Erzbischof Lukas im Jahre 1172 König Stephan III. in der St. Adalbert Kathedrale bestattet.<sup>17</sup>

Die Kirche brannte in der Zeit zwischen 1188—1198 ab. Eine Urkunde des Königs Emerich aus dem Jahre 1198 berichtet uns darüber, in der auch die Stiftung des Königs Béla III. aus dem Jahre 1188 bestätigt wird, nachdem diese, wie es heißt: «in combustione Strigoniensis ecclesiae . . . combusta est».<sup>18</sup>

Die beschädigte Kirche wurde durch König Béla III. (1172—1196), sowie durch den Erzbischof Hiob (1185—1203) wiederaufgebaut.<sup>19</sup> Im Jahre 1304 nahm Wenzel, der tschechische König, die Burg von Esztergom ein, brach die Kathedrale auf und plünderte ihre Schatzkammer sowie das Archiv aus.<sup>20</sup> Zur Reparatur der Kirche nahm der Erzbischof Thomas im Jahre 1307 eine hohe Anleihe auf,<sup>21</sup> aber diese Bautätigkeit wurde auch im Jahre 1321 noch nicht abgeschlossen.<sup>22</sup> Die vollständige Restauration bzw. der Umbau verbindet sich in Wirklichkeit mit dem Namen des Erzbischofs Csanád Telegdi (1330—1349). Wie man in der *Chronica Hungarorum Acephala* über

<sup>9</sup> L. MEZEY: A Pray kódex keletkezése (Die Entstehung des Pray-Kodexes). MKSzele 87 (1971) 118.

<sup>10</sup> MÁTHES 27; CZOBOR 174; GEREVICH 53; DERCSÉNYI 3; GOMBOS 26. — A. 1010 . . . «Maiorem Ecclesiam Strigonii in honorem sancti Adalberti instituit.»

<sup>11</sup> MonEcelStrig I. 33; NÉMETHY 249.

<sup>12</sup> Z. B.: die Nebenapsiden sind außen eckig, innen halbkreisförmig ausgebildet. Vgl. D. DERCSÉNYI: Vorromanische Kirchentypen in Ungarn. ActaHist-ArtHung 20 (1974) 4.

<sup>13</sup> MonEcelStrig I. 32—33; J. KARÁCSONYI: Szent István király élete (Das Leben des Königs Stephan d. Hl.) Budapest, 1904, 125.

<sup>14</sup> S. oben Anm. 2.

<sup>15</sup> MonEcelStrig I. 107—108.

<sup>16</sup> SCHMITTH I. 65; MonEcelStrig I. 113.

<sup>17</sup> Gemäß einstimmiger Behauptung von mehreren Chroniken wurde er in Esztergom bestattet: GOMBOS 655; 981; wie es im Codex Knauzianus heißt: sepultus est . . . «in ecclesia Strigoniensi»: GOMBOS 989.

<sup>18</sup> MonEcelStrig I. 157; SZENTPÉTERY 53—54.

<sup>19</sup> MonEcelStrig I. 147; CZOBOR 174.

<sup>20</sup> KNAUZ 9—10.

<sup>21</sup> KOLLÁNYI (1900) 25—26; MonEcelStrig III. XVIII.

<sup>22</sup> PÓR (o. J) 235

den Erzbischof Csanád liest: « . . . ließ er die nach dem Heiligen Adalbert dem Märtyrer benannte Kathedrale, ihr Heiligtum aus geschnitzten und geschliffenen Steinen von Grund auf neuerrichten, sie mit starken Sockeln, wunderbar geschmückten Säulen und prachtvoll ausgebildeten Balken befestigen, und mit hohen Gewölben nach der besten Fachkenntnis der Architektur ausstatten, sodann mit Glasfenstern und von außen mit Befestigungen versehen. Er stiftete auch der Kirche vergoldete Tafeln, Kelche und allerlei wertvolle Schmucksachen.»<sup>23</sup> Die Kathedrale wurde in den Jahren 1385 und 1396 mit Kapellen erweitert.<sup>24</sup>

Ein weiterer, bedeutender Umbau erfolgte zur Zeit des Erzbistums von Dénes Széchy (1440–1465),<sup>25</sup> der auf dem Konzil von Esztergom im Jahre 1449 2000 Gulden von den ungarischen Kirchen erbat, um die Kathedrale wieder instandsetzen zu können.<sup>26</sup> Diese Bautätigkeit wurde im Jahre 1453 abgeschlossen, als die Kathedrale zu Ehren der Heiligen Jungfrau und des Heiligen Adalbert durch Dénes Széchy wieder konsekriert wurde.<sup>27</sup>

Erzbischof János Vitéz (1465–1472) versah die Kirche mit einer steileren Dachkonstruktion und er ließ sie mit glasierten Dachziegeln decken;<sup>28</sup> er baute auch eine Bibliothek an ihre Nordseite.<sup>29</sup> Ende des 15. Jahrhunderts besaß die Kirche auch bereits eine Orgel: ein Organist, namens Johan, wird aus dem Jahre 1489 erwähnt.<sup>30</sup>

In den Jahren 1506–1507 ließ Thomas Bakócz eine Bestattungskapelle an die südliche Seite der Kirche bauen.<sup>31</sup>

Aus einer Angabe des Jahres 1520 weiß man, daß der Lettner durch Peter Vischer aus Messing gegossen wurde, und daß man dies auch für den Lettner der Sigmund-Kapelle in Kraków als Muster nahm.<sup>32</sup>

Christoph Karlovitz sah im Jahre 1542 noch unversehrt die innere Einrichtung der Kirche, und er schrieb begeistert über den Hochaltar und über die prachtvollen Holzschnitzereien des Heiligtums: « . . . eine schöne große tafel ufm hohen altar, ein schon tafelwerg von versetzter und vergulter tischlerarbeit im chor . . . »<sup>33</sup>

Zum ersten Male ernstlich beschädigt wurde die Kirche anlässlich der Belagerung der Burg durch den Sultan Suleiman im Jahre 1543. «Das hohe östliche Gewölbe der Großkirche, das innen mit roten Marmorplatten bedeckt war» — schreibt Miklós Istvánffy<sup>34</sup> — «wurde von den Kanonenschüssen erschüttert und stürzte ein.» Dann fügt er noch hinzu, daß die Türken, nachdem sie die Burg eingenommen hatten, das von der Burg weit herausragende und zur Verteidigung ungeeignete Heiligtum niederreißen ließen, und aus seinen Quadersteinen auf der östlichen Seite der Burg eine neue Befestigung erbauten.<sup>35</sup>

Die Türken haben auch die erhaltengebliebene westliche Seite der Kirche zerstört. Wie Dschelalsade Mustafa schildert: « . . . die Götzenbilder in den Kirchen wurden niedergerissen . . . »

<sup>23</sup> MonEcelStrig III. XX; LEPOLD (1936) 68; Czobor und Gerevich sind im Irrtum, wenn sie neben dem Heiligtum auch den Bau von zwei Kapellen hierher verlegen; in Wirklichkeit waren diese im Palast: CZOBOR 175. GEREVICH 58.

<sup>24</sup> MÁTHES 29.

<sup>25</sup> SCHMITTH 251–264.

<sup>26</sup> J. TÖRÖK: Magyarország primása (Der Erzbischof von Ungarn) I–II. Pest 1859. 61–62.

<sup>27</sup> MÁTHES 29; Memoria 77–79.

<sup>28</sup> BONFINI 413: «Divi Adalberti basilicam vitraria tegula, ne igni foret obnoxia, texit: tectumque fastigiatum ad imbres nivesque rejiciendas fecit.»

<sup>29</sup> MÁTHES 30.

<sup>30</sup> A. B. NYÁRY: A modenai Hyppolit-codexek (Die Hyppolit-Kodizes von Modena). Századok (1874) 78.

<sup>31</sup> BALOGH 8.

<sup>32</sup> L. KÁRÁSZ: Péter Fischer magyarországi művei (Die ungarländischen Werke von P. F.). ArchÉrt 13 (1893) 288.

<sup>33</sup> Á. KÁROLYI: A német birodalom hadi vállalata Magyarországon (Das Kriegsunternehmen des Deutschen Reiches in Ungarn). Századok (1880) 628.

<sup>34</sup> ISTVÁNFY 163.

<sup>35</sup> ISTVÁNFY 164. — Diese Befestigung ist in Esztergom auch heute noch vorhanden; sie ist in der Wasserstadt die sog. «Rondella — Budaer Tor». Die Rondella und die anschließende Burgmauer ist aus gelblich-braunen Sandstein-Quadern erbaut, die aus der St. Adalbert-Kathedrale entstammen; das Gürtel-Gesims der Rondella wurde aus romanzeitlichen Postamenten gestaltet, die von daselbst entstammen. Vgl. Archäologische Forschungen im Jahre 1972. ArchÉrt 100 (1973) 275. Bericht von I. Horváth.



die aus verschiedenartigem, farbigem Marmor geschnitten kunstvollen Götzenstandbilder wurden zusammen mit den wunderbaren Gemälden zerstört, die goldenen und silbernen Kreuze zerstückelt, und auf dem Boden mit Füßen getreten.»<sup>36</sup> Das geplünderte Gebäude wurde auf Geheiß des Sultans Sulejman durch den Baumeister Sinan zu einem Dschami umgebildet:<sup>37</sup> das Schiff der Kirche wurde in der Linie der östlichen Wand der Bakócz-Kapelle durch eine Mauer getrennt. Die Vorhalle, die westliche Hälfte des Schiffes und die Bakócz-Kapelle bildeten die Dschami; diese wurde — an der südwestlichen Seite der Vorhalle — ebenfalls durch den Baumeister Sinan — mit einem Minarett ergänzt.<sup>38</sup> — Am 9. Mai des Jahres 1594 belagerten jedoch christliche Truppen die Burg, und von ihren Kanonenschüssen explodierte das Schießpulver, das man in der Kirche aufbewahrt hatte. Dadurch stürzte ein bedeutender Teil des bis dahin noch erhaltengebliebenen Gebäudes ein.<sup>39</sup> Unversehrt blieb nur noch die Bakócz-Kapelle. Geschildert wird dies in der Beschreibung von Evlia Tschelebi aus dem Jahre 1663.<sup>40</sup> Einen Teil der bis zum 18. Jahrhundert erhaltengebliebenen Ruinen (das nördliche Nebenschiff der Kirche) ließ Erzbischof Barkóczy im Jahre 1763, und das andere Erzbischof Rudnay — anlässlich des Baus der neuen Basilika — abreißen.<sup>41</sup> Die unversehrt gebliebene Bakócz-Kapelle wurde in den Körper der neuen Basilika einverleibt; so ist vom alten Gebäude bis in unsere Tage hinein eigentlich nichts mehr an der ursprünglichen Stelle geblieben.

Die sich auf die Kirche beziehenden wichtigsten Quellen entstanden vor den Abbrucharbeiten und zur Zeit des Abbruches selbst: der Pfarrer der Bakócz-Kapelle, György Széless beschrieb im Jahre 1759 ausführlich die Ruinen;<sup>42</sup> er hat die inschriftlichen Steindenkmäler aus der Kirche in einer Veröffentlichung im Jahre 1765 auch publiziert.<sup>43</sup>

Der Erzbischof Ferenc Barkóczy hat auch vor dem Abbruch im Jahre 1763 die vom Schutt befreiten Ruinen aufnehmen lassen. Die Aufnahme ist im Original nicht erhaltengeblieben, aber János Máthes — der Leiter der Bauarbeiten des Erzbischofs Rudnay — hat in seiner im Jahre 1827 veröffentlichten Arbeit den Grundriß publiziert und mit seinen Erklärungen ergänzt.<sup>44</sup> Máthes war beim Abbruch der Überreste der Kirche in den Jahren 1822–23 anwesend, er hat auch viele archäologisch wertvolle Funde, Steinmetzarbeiten gerettet und für die Nachwelt erhalten.<sup>45</sup>

Nach der von ihm veröffentlichten Aufnahme war die St. Adalbert Kathedrale dreischiffig, nach Osten orientiert, und hatte auf der östlichen Seite wahrscheinlich eine halbkreisförmige Hauptapside;<sup>46</sup> sie endete in Nebenapsiden, die außen gerade, innen halbkreisförmige Abschlüsse hatten (Abb. 2). Das Heiligtum selber lag um acht Stufen höher, als das Schiff. Man fand auf beiden Seiten der Nebenapsiden Überreste von Wendeltreppen, die zum Stockwerk (bzw. in die Türme?) führten.<sup>47</sup> Der von Csanád-Telegdi wiederaufgebaute Chor mit Strebebfeilern schloß mit sieben Seiten des 12-Ecks, und reichte vermutlich sehr nahe an die östlichen Burgmauern heran. Die

<sup>36</sup> J. THURY: Török történetírók. Török — magyar kori történelmi emlékek (Türkische Historiker. Geschichtliche Denkmäler der türkisch — ungarischen Zeit) II. Budapest 1896, 245.

<sup>37</sup> KARÁCSON 273–274.

<sup>38</sup> KARÁCSON 272. — die Kirche ist in diesem Zustand — vom Süden her gesehen — dargestellt auf mehreren Stichen vom Ende des 16. Jahrhunderts: LEPOLD (1944), die Stiche 13. und 32.

<sup>39</sup> MÁTHES 30–31.

<sup>40</sup> «Diese Dschami (gemeint ist das Innere = die Bakócz-Kapelle) hatte einen doppelten Harem, doch nachdem der äußere Harem von den Zerstörungen der Kanonen verwüstet wurde . . . ist nur der innere kleine Harem erhalten geblieben»; KARÁCSON 272.

<sup>41</sup> MÁTHES 31; 40.62; 73; PROKOP (1965) 33–35.

<sup>42</sup> SZÉLESS (1759) — Das Manuskript wurde teils umgeschrieben und auch mit Zeichnungen versehen, in neuer Form im Jahre 1763 dem Erzbischof vorgelegt: SZÉLESS (1763).

<sup>43</sup> SZÉLESS (1765).

<sup>44</sup> MÁTHES 27–62; T. IV. — Über das Schicksal der Aufnahme: BALOGH 115; PROKOP (1977) 264.

<sup>45</sup> Ein bedeutender Teil der wichtigsten Steindenkmäler im Lapidarium des Burgmuseums von Esztergom wurde von ihm gerettet; einen Teil dieser hat er in seinem Werk auch veröffentlicht.

<sup>46</sup> I. HENSZLMANN: Magyarország ó-keresztény, román és átmeneti stílusú műemlékeinek rövid ismertetése (Kurze Besprechung von Ungarns Kunstdenkmälern in altheistlichem, romanem und Übergangsstil). Budapest 1876. 73; K. KOZÁK: Félköríves szentélyű templomaink a XI. században (Unsere Kirchen mit halbkreisförmigem Heiligtum im 11. Jahrhundert). ArchÉrt 93 (1966) 61; — Das Hauptheiligtum mit Stützfeilern auf dem Grundriß von Máthes mag auf die Bautätigkeit von Csanád Telegdi im 14. Jahrhundert zurückgehen.

<sup>47</sup> MÁTHES 39–40.

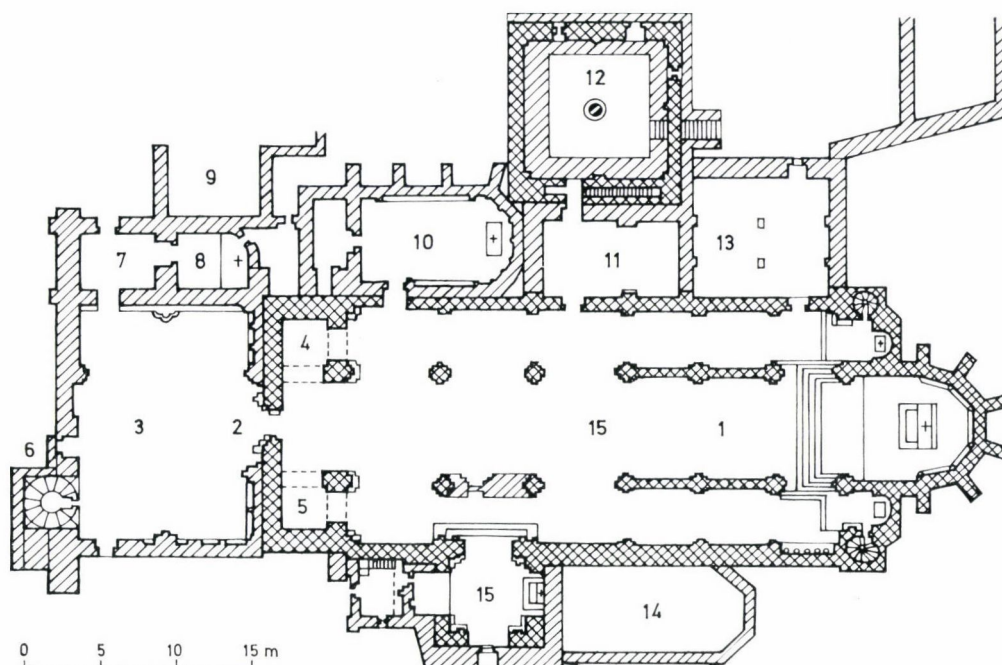


Abb. 2. Grundriß der Hl. Adalbert-Kathedrale, nach Máthes

Kirche war durch zweimal fünf Säulenbündel in drei Schiffe geteilt. Wände verbanden miteinander drei Säulenbündel auf der Seite des Chors; der von den letzteren umschlossene Raum lag um drei Stufen höher, als die übrigen Teile der Schiffe.<sup>48</sup> Hier war das Chorgestühl untergebracht; auf den beiden Innenseiten der Wände unter den Pfeilern standen wohl die Chorstühle der Kanoniker.<sup>49</sup> (Abb. 2, 1). Auch die beiden Nebenapsiden lagen um je drei Stufen höher als die Nebenschiffe.<sup>50</sup> Aus dem nördlichen Nebenschiff führte eine Tür in einen quadratischen Raum, dessen Gewölbe in der Mitte zwei Säulen (oder Pfeiler) stützten. Széles und Mathes dachten, daß dieser Raum ein «consistorium» gewesen ist;<sup>51</sup> unserer Meinung nach war dieser eher die Schatzkammer und die Sakristei, die im Jahre 1391 erwähnt wurden (thesaurarium seu sacristia ecclesiae) (Abb. 2, 13).<sup>52</sup> Der Haupteingang der Kirche (Abb. 2, 2) war auf der westlichen Seite; vor diesem befand sich bereits in der Arpadenzeit die Vorhalle (Abb. 2, 3).<sup>53</sup> Auf der westlichen Seite standen zwei mächtige Türme: im Norden (Abb. 2, 4) der Hl. Hieronymus-Turm, und im Süden (Abb. 2, 5) der Hl. Andreas-Turm.<sup>54</sup> Die Türme wurden im Jahre 1543 nicht beschädigt. Stiche vor der Belagerung aus dem Jahre 1594 zeigen sie noch unversehrt,<sup>55</sup> mit hohen Hauben. Doch ihr Dach brannte wohl bald ab, denn die Stiche von Ruda und Meyerpeck, sowie die späteren Bilder zeigen bereits Türme ohne Dächer.<sup>56</sup> Die große Explosion im Jahre 1594 mag auch die Türme so sehr beschädigt haben, daß sie teils einstürzten, teils abgerissen werden mußten. Von den Türmen, die bis zur Höhe des ersten Stock-

<sup>48</sup> Der Grundriß zeigt nur je drei Stufen, die aus den Nebenschiffen ins Heiligtum führen. Am westlichen Ende des höher gelegenen Chores hat man keine Stufen angefounden, nachdem dort der Volksaltar (Altar des Heiligen Kreuzes) stand.

<sup>49</sup> Es gab vier Eintiefungen in die Wand auch beim östlichen Ende des südlichen Nebenschiffes: MÁTHES 40; 58. T. VI. «U»

<sup>50</sup> MÁTHES 40.

<sup>51</sup> SZÉLESS (1759) 66; 132; MÁTHES 39–40.

<sup>52</sup> PÓR (1909) 96.

<sup>53</sup> 1252: «... in porticu maioris ecclesie nostre Strigon.» MonEcelStrig I. 392. — Es war also nur ein Irrtum, wenn Deresényi die Vorhalle für einen Bau aus dem 14. Jahrhundert hielt: DERCSÉNYI 5.

<sup>54</sup> SZÉLESS (1759) 66; 132.

<sup>55</sup> LEPOLD (1944) 13; 34. (Stiche)

<sup>56</sup> LEPOLD (1944) 5; 16; 19; 50; 52.



werkes erhaltengeblieben waren, hat man im Jahre 1763 den nördlichen, und in 1822–23 auch den südlichen völlig abgerissen.<sup>57</sup>

Der Grundriß deutet einen Turm mit kleiner Grundfläche auf der südwestlichen Seite der Vorhalle an (Abb. 2, 6). Vermutungen von Széless und Máthes<sup>58</sup> haben jene Ansicht verbreitet, wonach es einen ähnlichen Turm auch auf der nordwestlichen Seite der Vorhalle gegeben hat; man hielt diese für mittelalterliche Türme.<sup>59</sup> Doch bereits Szaniszló Villányi hat darauf hingewiesen, daß Grundmauern von einem solchen Turm an der nordwestlichen Ecke nicht aufgefunden wurden.<sup>60</sup> Auch sonstige Angaben scheinen dafür zu sprechen, daß es einen solchen Turm nur an der südöstlichen Seite gab, und er ein türkischer Bau gewesen ist. Wahrscheinlich hat ihn der Baumeister Sinan errichtet, der im Jahre 1543 in Esztergom tätig war. Er hatte nach der Schilderung des Evlia Tschelebi « . . . hundertzehn Stufen, ein sehr künstlerisches, hohes Minarett, *nach osmanischer Methode gebaut* ». <sup>61</sup> Ansichten vom Ende des 16. Jahrhunderts zeigen einen unten quadratischen, oben achteckigen schlanken Turm<sup>62</sup> westlich von den großen Türmen der Kirche, an der Ecke der Vorhalle;<sup>63</sup> man bekommt auch ein gutes Bild von ihm auf mehreren Stichen aus dem 17.–18. Jahrhundert.<sup>64</sup> Er stürzte im Jahre 1764 ein.<sup>65</sup>

Man hat im Mittelalter an der nördlichen und südlichen Seite der Kirche bzw. an der nördlichen Seite der Vorhalle mehrere Kapellen errichtet, ja, es wurden Kapellen auch im Inneren der Kirche errichtet. Man konnte über den Vorraum, an der nordwestlichen Ecke der Vorhalle (Abb. 2, 7), in die Vorhalle kommen. Hier standen nach Széless und nach Máthes die Altäre der Heiligen Lucia und des Heiligen Nikolaus, und man hat hier auch den Eingang zu einer unterirdischen Gruft gefunden. Den Altar der Heiligen Lucia ließ in einer auch als «basilica» bezeichneten Kapelle der Erzbischof István Báncsa im Jahre 1252 um das Seelenheil seines in der Vorhalle bestatteten Vaters willen errichten. Der Altar selber wird als in der Vorhalle (in porticu) bzw. auch als über der Vorhalle stehend (supra porticum) erwähnt.<sup>66</sup> Man findet eine genauere Ortsangabe in den Urkunden aus den Jahren 1286 und 1288; « . . . intra campanilia, supra uultam . . . » bzw. « . . . in campanili eiusdem ecclesie . . . »<sup>67</sup> Man soll, unserer Ansicht nach, an den Vorraum mit dem nördlichen Eingang («porta populi») denken. In einem höher gelegenen Raum dieses Vorraumes mag der Altar der Heiligen Lucia gestanden haben.<sup>68</sup>

Es gibt keine näheren Angaben, wann man den Altar zu Ehren des Heiligen Nikolaus gestiftet haben mag; er war i.J. 1397 bereits vorhanden.<sup>69</sup>

Östlich der Kapelle der Hl. Lucia stand die Kapelle der Heiligen Dreifaltigkeit (Abb. 2, 8), mit dem Altar der Heiligen Dreifaltigkeit.<sup>70</sup> Die Gründung der Kapelle ist unbekannt, sie stand bereits im Jahre 1397.<sup>71</sup> Sie wird im Jahre 1496 «in vestibulo dicte ecclesie» erwähnt.<sup>72</sup> An der nördlichen Seite der Kapelle stand — wie Széless und Máthes erwähnen — die Wohnung des Dompfarrers (Custos; Abb. 2, 9); auch die Aufnahme gibt ihre Ruinen an.<sup>73</sup>

Weiter nach Osten stand an der nördlichen Seite der Kirche die gotische, mit Stützpfeilern befestigte Kapelle der Heiligen Jungfrau Maria (Abb. 2, 10), die im Jahre 1396 durch den Erzbischof

<sup>57</sup> MÁTHES 30, 38.

<sup>58</sup> SZÉLESS (1759) 66; 132; MÁTHES 32–33.

<sup>59</sup> MEMORIA 6; LEPOLD (1936) 61.

<sup>60</sup> VILLÁNYI 17; Anm. 31.

<sup>61</sup> KARÁCSON 272.

<sup>62</sup> MÁTHES 32.

<sup>63</sup> LEPOLD (1944) die Stiche 5; 13; 14; 16; 19; 34; 49–50; 52.

<sup>64</sup> LEPOLD (1944) die Stiche 120; 152; 156; 173; 184.

<sup>65</sup> MÁTHES 33.

<sup>66</sup> KNAUZ 73–74; 77; MonEccStrig I. 392; II. 184.

<sup>67</sup> MonEccStrig II. 215; 243.

<sup>68</sup> Es sei hier bemerkt, daß Ernő Marosi in seinem

Lektoren-Gutachten jene Ansicht zum Ausdruck brachte, wonach der Altar der Heiligen Lucia sich womöglich auf dem Stockwerk-Niveau der Vorhalle befunden haben mag (vgl. Abb. 2, 3). Unserer Ansicht nach sind die Ausdrücke «in campanili», «supra uultam» bzw. «supra porticum» mehr zutreffend, wenn man an den Vorraum der «porta populi» und nicht an die große Vorhalle denkt.

<sup>69</sup> KOLLÁNYI (1901) 240.

<sup>70</sup> SZÉLESS (1759) 66; MÁTHES 52–53.

<sup>71</sup> KOLLÁNYI (1901) 239–240.

<sup>72</sup> KNAUZ 157.

<sup>73</sup> SZÉLESS (1759) 66; MÁTHES 33; T. IV. «H». — Möglicherweise ist dieser Raum mit der St. Michael-Kapelle identisch. Siehe unter Anm. 106.



János Kanizsay gegründet wurde.<sup>74</sup> Die Kapelle wurde nach 1543 vernichtet, ihre Steine wurden von den Türken um 1560 herum teilweise zum Bau des «Bades von Rustem Pascha» in der Wasserstadt benutzt; auch ihr Fundament wurde im J. 1763 abgerissen.<sup>75</sup>

Östlich der Kapelle der Heiligen Jungfrau Maria stand eine andere, kleinere Kapelle (Abb. 2, 11), nach Vermutung von Széless eine Sakristei.<sup>76</sup> Wir halten es für möglich, daß hier jene Kapelle des Allerheiligsten Sakramentes stand, die bereits im Jahre 1391 erwähnt wird, und deren Rektoren zwischen 1391 und 1511 mehrmals erwähnt werden.<sup>77</sup> Es heißt im Jahre 1528 allerdings, daß diese Kapelle durch den Erzbischof Pál Várdai gegründet (wohl nur neugestaltet oder umgebaut) wurde.<sup>78</sup> Die Überreste wurden im Jahre 1763 abgerissen. — Man kann von der Kirche über die Kapelle gelangen in ein im Norden stehendes quadratisches Gebäude (Abb. 2, 12), das der Erzbischof János Vitéz (1465—1472) erbauen ließ.<sup>79</sup> Dieser erdgeschossige Raum, der in der Mitte auf eine starke Säule gewölbt war, stand bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.<sup>80</sup> Darunter lag ein tiefer Keller,<sup>81</sup> und über ihm im Stockwerk die Bibliothek von János Vitéz; zu letzterer führte eine in die Wand eingebaute enge Treppe hinauf.<sup>82</sup> Im Jahre 1763 wurde auch diese abgerissen.

Auf der südlichen Seite der Kirche, gegenüber der Bibliothek stand die Corpus Christi-Kapelle (Abb. 2, 14), gegründet im Jahre 1384 durch den Erzbischof Demetrius: «... in honorem prefati Corporis, et sanguini Cristi».<sup>83</sup> Diese Kapelle konnte (zusammen mit dem Chor der Kirche) bereits anlässlich der Belagerung im Jahre 1543 vernichtet worden sein; es gab im 18. Jahrhundert keine Spur mehr von ihr.<sup>84</sup> Ihre Grundmauern wurden im Jahre 1823, anlässlich des Auseinandernehmens der Ruinen gefunden. Bei dieser Gelegenheit fand man auch den Grundstein der Kapelle mit der Inschrift: «Demetrius cardinal».<sup>85</sup>

Westlich von der Corpus Christi-Kapelle, an der Südwand der Kirche ließ der Erzbischof Thomas Bakócz in den Jahren 1506—1511 die Kapelle zu Ehren der Maria Annunciata (Abb. 2, 15), als den eigenen Bestattungsort errichten. Mit diesem verhältnismäßig unversehrt erhaltengebliebenen Meisterwerk der ungarländischen Renaissance und der St. Adalbert-Kathedrale in Esztergom hat sich J. Balogh eingehend beschäftigt.<sup>86</sup> Die Türken haben diese Kapelle im 16.—17. Jahrhundert als Dschami benutzt; sie wurde in den Jahren 1823—24 auseinandergenommen, und etwas nördlicher von der ursprünglichen Stelle, um 180 Grad gedreht, in den Körper der neuen Kathedrale eingebaut. Damit hörte ihre Eigenart als selbständiger Bau auf.

Wir kennen auch Kapellen im Inneren der Hl. Adalbert-Kathedrale. Wahrscheinlich war eine solche die vermutlich am Anfang des 11. Jahrhunderts gegründete St. Veit-Kapelle, die nur einmal in einer einzigen Urkunde erwähnt wird: im Jahre 1284 erlaubte der Erzbischof Lodomér den Augustiner-(Wilhelm-)Mönchen in Esztergom, sich im Falle einer Gefahr in die St. Veit-Basilika am Burgfelsen von Esztergom zu flüchten: «... in Basilica Beati Wythi martiris de Promontorio Castri Strigoniensis, que est Capella Strigoniensis ecclesie».<sup>87</sup> Es gab mehrere, einander widersprechende Ansichten in Bezug auf diese Kapelle: J. Rupp und E. Reiszig sprechen von ihr als von einer «Basilika auf dem Vorberg»;<sup>88</sup> A. Balogh setzte sie dem «St. Stephan-Raum» im königlichen

<sup>74</sup> KNAUZ XXIII. 92—96.

<sup>75</sup> MÁTHES 62.

<sup>76</sup> SZÉLESS (1759) 66.

<sup>77</sup> KOLLÁNYI (1900) LI; 73; 88—89; 104—127.

<sup>78</sup> KNAUZ 104—106.

<sup>79</sup> BONFINI 413; SZÉLESS (1759) 66.

<sup>80</sup> Diese untere, damals zur Lagerung von Lebensmitteln benutzte Räumlichkeit hielt Széless — irrtümlicherweise — für die Kapelle Corporis Christi: SZÉLESS (1759) 86; 132.

<sup>81</sup> VILLÁNYI 17.

<sup>82</sup> MÁTHES 39.

<sup>83</sup> KNAUZ 87—89.

<sup>84</sup> Darum wird dies durch Széless bei den Ruinen

auf der nördlichen Seite der Kirche gesucht. SZÉLESS (1759) 86—132.

<sup>85</sup> MÁTHES 40—41; Abbildung: T. VIII. «A»; PROKOPP (1965) 34. Der Grundstein im Lapidarium des Burgmuseums von Esztergom — ohne Inventarnummer.

<sup>86</sup> BALOGH 7—127.

<sup>87</sup> MonEccStrig II. 185.

<sup>88</sup> J. RUPP: Magyarország helyrajzi története (Ungarns topographische Geschichte) II/2. Pest 1890, 374; E. REISZIG: Esztergom vármegye története (Geschichte des Komitats Esztergom). Magyarország Vármegyéi és Városai. Budapest o. J. 216.



Palast gleich, und er bezweifelte, daß sie ein Teil der Kathedrale gewesen wäre.<sup>89</sup> A. Lepold hielt sie für eine Vorform der königlichen Burgkapelle,<sup>90</sup> während T. Gerevich glaubte, daß sie eine selbständige Kirche gewesen wäre.<sup>91</sup> E. Nagy und V. Molnár vermuten, daß eine anlässlich der Ausgrabungen in den 1960er Jahren gefundene Rundkirche auf dem Gebiete des königlichen Palastes, bzw. die spätere Burgkapelle die St. Veit-Basilika gewesen sei.<sup>92</sup> Wir sind der Meinung — auf Grund der mittelalterlichen Bedeutung des Wortes «basilica»,<sup>93</sup> sowie auf Grund des Textes der Urkunde («... que est Capella Strigoniensis ecclesie...»), und auch der Tatsache, daß die Palast-Kapelle niemals als Kapelle der Kirche von Esztergom (d. h. der St. Adalbert-Kathedrale)<sup>94</sup> bezeichnet werden konnte, daß die St. Veit-Kapelle sich im Inneren der St. Adalbert-Kirche befand, sie mag einer ihrer ältesten Bestandteile gewesen sein, ja sie war vielleicht eines ihrer Nebenheiligtümer.<sup>95</sup>

Die Kapelle des Hl. Hieronymus unter dem nördlichen Turm der Kirche (Abb. 2, 4) hat im Jahre 1499 der Kanoniker Michael Kesztlöci gegründet.<sup>96</sup> Der Grabstein des Gründers mit Inschrift, wiedergefunden im Jahre 1764,<sup>97</sup> ist heute nicht mehr vorhanden.

Die Kapelle des Hl. Andreas, gegründet im Jahre 1495 vom Kanoniker Andreas Pápai,<sup>98</sup> befand sich unter dem südlichen Turm (Abb. 2, 5).

Es gab in der Kathedrale mehrere Altäre: mit der Gründung gleichaltrig mag der Altar des Hl. Adalbert gewesen sein, der im Jahre 1291, 1397 und zwischen 1499—1508 mehrmals erwähnt wird.<sup>99</sup>

Im Jahre 1156 hat Erzbischof Martirius den Altar der Jungfrau Maria gegründet,<sup>100</sup> der nach einer Angabe aus dem Jahre 1477 «... in latere eiusdem ecclesie Beati Adalberti...» stand.<sup>101</sup>

Der Altar des Heiligen Kreuzes (Volksaltar, — Abb. 2, 15) bestand schon im Jahre 1397; sein Rektor war auch Burgpfarrer.<sup>102</sup> Er stand nach einer Angabe aus dem Jahre 1528: «... in navi Ecclesie».<sup>103</sup>

Der Altar des Hl. Johannes des Täuflers stand i. J. 1397; er wird i. J. 1477 auf der rechten Seite des Altars der Jungfrau Maria erwähnt.<sup>104</sup>

Der Altar des Hl. Michael wird i. J. 1476 erwähnt;<sup>105</sup> er ist nicht identisch mit der Kapelle des Hl. Michael des Erzengels, die neben der Kirche des Hl. Adalbert stand, und die erst i. J. 1488 gegründet wurde. Es heißt über diese letztere: «... extra porticum scilicet Ecclesie sancti Adalberti cathedralis a parte Aquilonari», und sie mag mit dem Raum Nr. 9 identisch gewesen sein.<sup>106</sup>

Der Allerheiligen-Altar stand auf der nördlichen, und derjenige der Hl. Margareta auf der südlichen Seite der Kirche, bereits i. J. 1272.<sup>107</sup>

<sup>89</sup> A. BALOGH: Esztergom árpádkori helyrajzáról (Über die arpadenzeitliche Topographie von Esztergom). Esztergom Évtáji 5 (1930) 25—26.

<sup>90</sup> A. LEPOLD: Szent István király születés helye (Die Geburtsstätte des Königs Stephan d. Hl.) In: J. Serédi red.: Szent István Emlékkönyv Budapest 1938, 519.

<sup>91</sup> GEREVICH 77.

<sup>92</sup> NAGY 191; GERVERS—V. MOLNÁR: A középkori Magyarország rotundái (Die Rotunden des mittelalterlichen Ungarns). Budapest 1972, 27.

<sup>93</sup> «Appellat basilicas Ecclesiae minora sacella seu aediculas in ipsa Ecclesia positas» — FORCELLINI: Totius latinitatis Lexicon I. Prati (1858—1860) 536.

<sup>94</sup> Im Jahre 1397 auch der Kirchenbesuch: «... in castro regali», vgl. KOLLÁNYI (1901) 245.

<sup>95</sup> HORVÁTH—KELEMEN—TORMA 8/1 m. Fundort — E. Marosi erklärte in seinem Lektoren-Gutachten, daß seiner Ansicht nach die St. Veit-Basilika nicht auf dem Festungsberg sein konnte.

<sup>96</sup> MEMORIA 7.

<sup>97</sup> KOLLÁNYI (1900) LIV; 109; PROKOPP (1965) 35.

<sup>98</sup> KNAUZ 156; KOLLÁNYI (1900) 119.

<sup>99</sup> MonEcelStrig II. 294; KOLLÁNYI (1900) 83; 120.

<sup>100</sup> MonEcelStrig I. 107—108.

<sup>101</sup> MonEcelStrig II. 408; KNAUZ 141.

<sup>102</sup> KOLLÁNYI (1900) 137; XII; KOLLÁNYI (1901) 85; 104—105.

<sup>103</sup> KNAUZ 105. Es mag bei der Begegnung des hervorgehobenen Chors der Kanoniker und des Schiffes gestanden haben, wie gewöhnlich in Kathedralen.

<sup>104</sup> KOLLÁNYI (1900) LII; KNAUZ 141—142.

<sup>105</sup> KOLLÁNYI (1900) 103.

<sup>106</sup> KNAUZ 150—153. Vgl. Anm. 73.

<sup>107</sup> I. SZENTPÉTERY—I. BORSA: Az árpádházi királyok okleveleinek kritikai jegyzéke (Kritisches Verzeichnis der Urkunden der Arpaden-Könige). Budapest 1961, 2325 reg.

Der Altar des Hl. Petrus stand i. J. 1397; er wird i. J. 1511 auf der rechten Seite der Kirche erwähnt («... a dextro latere»<sup>108</sup>

Wir kennen den Altar des Hl. Stanislas aus der canonica visitatio des Jahres 1397.<sup>109</sup>

Für den Altar des Hl. Fabian und Sebastian pfründete der Kanoniker Michael Turoni in den Jahren 1463 und 1476.<sup>110</sup>

Erwähnt werden außerdem noch in der Burg Altäre des Hl. Ladislaus, des Hl. Georg und der Hl. Katharina,<sup>111</sup> aber man weiß nicht mit Sicherheit, ob auch diese in der Hl. Adalbert—Kathedrale standen.

Der von Máthes veröffentlichte Grundriß zeigt die Kathedrale des Hl. Adalbert in ihrem Zustand am Ende des Mittelalters. Von den Bauten ist nur noch die Bakócz-Kapelle unversehrt erhaltengeblieben. Die östliche Hälfte der Kirche war bereits zur Zeit der Türkenherrschaft zerstört.

An der westlichen Hälfte der Kirche (von der Bakócz-Kapelle bis zur westlichen Mauer der Vorhalle) reichten die Hauptmauern auch noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts beinahe bis zur Höhe des Daches. Man sieht diese Überreste auf jenem Bild von Andreas Krey, das dieser i. J. 1756 vom Längsschnitt der Kathedrale anfertigte.<sup>112</sup> An diesem Teil, zwischen den beiden westlichen Türmen, öffnete sich von der Vorhalle aus das Haupttor der Kirche, die verhältnismäßig unversehrt erhaltengebliebene «Porta Speciosa» (Abb. 2, 2).

Als der Erzbischof Ferenc Barkóczy im Jahre 1761 die Burg, die im Jahre 1530 königlicher Besitz geworden war, zurückerhielt, wollte er die neue Kathedrale so errichten, daß dabei die bedeutendsten Überreste der mittelalterlichen Kirche (Bakócz-Kapelle, Porta Speciosa) erhalten bleiben. Die anfänglichen Entwürfe waren jenen Geländerverhältnissen angepaßt, die die vorhandenen Befestigungen berücksichtigten. Man hat jedoch i. J. 1763, als Maria Theresia das Verbot die Burg abzureißen, aufhob, neue Pläne angefertigt.<sup>113</sup> Man hielt zwar das Beibehalten der Bakócz-Kapelle nach wie vor für wichtig, und vielleicht wäre auf diese Weise auch die «Porta Speciosa» erhaltengeblieben. Aber am 2. Mai 1764 stürzte das an der südwestlichen Ecke der Vorhalle stehende Minarett ein, und es zerstörte auch die Porta Speciosa.<sup>114</sup> Man hat danach das beschädigte Tor auseinandergenommen und seine Überreste verschleppt, so daß János Máthes um 1820 nur noch einige Fragmente von ihr in der Burg und in der Stadt fand.<sup>115</sup> Er hat auch im Jahre 1827 die Bruchstücke und ihre Rekonstruktion auf Grund der Schilderungen von Szeless veröffentlicht, doch diese Rekonstruktion beinhaltet einige Fehler.<sup>116</sup>

Unsere wichtigsten Quellen der Porta Speciosa stammen aus dem 18. Jahrhundert, aus einer Zeit, in der das Tor noch existierte:

1. Die ausführlichste, auch mit Zeichnungen illustrierte Beschreibung (gemeinsam mit einer buchstabengetreuen Kopie der Inschriften), verdankt man György Szeless,<sup>117</sup> der zwischen 1758 und 1773 in der Burg lebte, und dort anfänglich als Pfarrer der Bakócz-Kapelle, später als Burg-Pfarrer tätig war.<sup>118</sup>

<sup>108</sup> MEMORIA 11; KNAUZ 213; KOLLÁNYI (1900) 83.

<sup>109</sup> KOLLÁNYI (1900) LII.

<sup>110</sup> KOLLÁNYI (1900) 103—104.

<sup>111</sup> KOLLÁNYI (1900) LII—LIII; 86—89; 92—105.

<sup>112</sup> LEPOLD (1944) Nr. 184; PROKOPP (1965) 32.

<sup>113</sup> PROKOPP (1965) 32—33; PROKOPP (1977) 262—264.

<sup>114</sup> SZÉLESS (1765) 4; MÁTHES 33. — Man könnte daran denken, daß das Tor nicht durch das einstürzende Minarett zerstört worden ist nachdem dieses ziemlich weit von ihm stand, sondern die Zerstörung auf das Einstürzen des südlichen oder des nördlichen

Turmes zurückzuführen ist. Dies ist jedoch deswegen nicht möglich, weil die Überreste dieser beiden, letztgenannten Türme im Jahre 1756 schon sehr niedrig waren. Doch war die Höhe des Minaretts zu derselben Zeit noch ziemlich bedeutend. Vgl. die Schnittzeichnung des Andreas Krey aus dem Jahre 1756; LEPOLD (1944) Nr. 184.

<sup>115</sup> MÁTHES 33.

<sup>116</sup> MÁTHES 33—38; T. VIII. «kk»; T. IX; T. XI. «G».

<sup>117</sup> SZÉLESS (1759); (1763); (1765).

<sup>118</sup> NÉMETHY 249, 958.



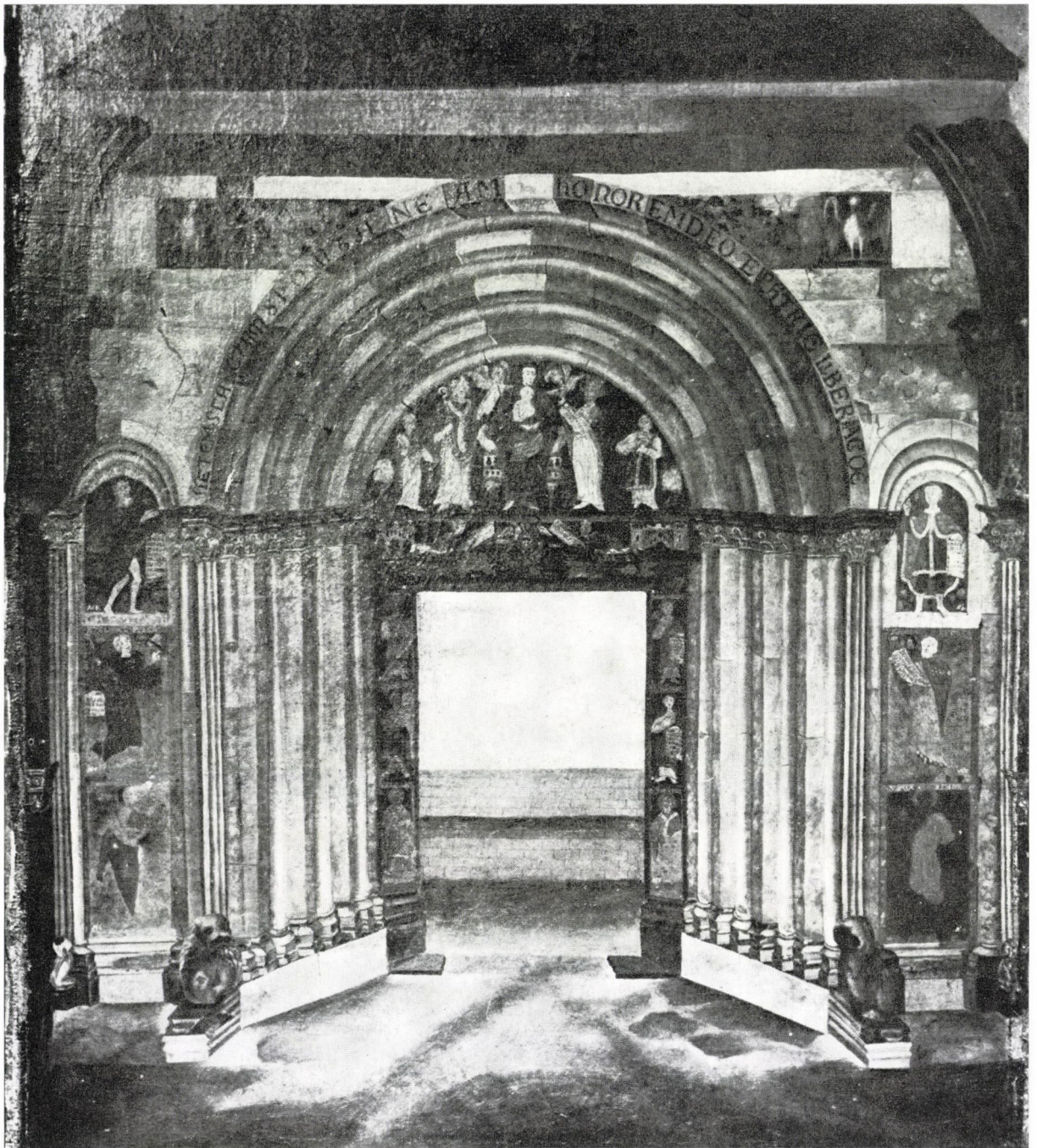


Abb. 3. Die Porta Speciosa in Esztergom. Gemälde eines unbekannten Meisters aus der Mitte des 18. Jahrhunderts

2. Eine andere Quelle ist ein farbiges Ölgemälde der Porta Speciosa von einem unbekannten Künstler, das der spätere Bischof von Pécs, György Klimó, als Kanoniker von Esztergom (1741–1751)<sup>119</sup> anfertigen ließ (Abb. 3.).

<sup>119</sup> KOLLÁNYI (1900) 351–352.



Gemäß dieser Quellen war die Porta Speciosa ein dreigeteiltes Tor; sie hatte in den beiden äußeren, niedrigeren (blinden) Bogen Heiligenbilder; unter dem mittleren, höheren Gewölbe öffnete sich das Tor mit gestufter Füllung. Die Abschrägung war durch vier Paar Wandspalten aus rotem Marmor, und durch vier Paar Säulen aus weißem Marmor gegliedert. Solche Säulen standen auch an den Seiten der Nebennischen, während die äußeren Wölbungen in der Ebene der Fassade von je einer Säule aus rotem Marmor getragen wurden; die Säulen standen an beiden Seiten des Tores an liegenden Löwen aus rotem Marmor, bzw. sie stützten sich auf die Rücken von knienden menschlichen Gestalten an den Seiten der blinden Nischen. Den Schmuck des Tores bildeten Bilder aus farbigem Marmor: in den Nebennischen Propheten — rechts von oben nach unten: Daniel, Zacharias, Jesaias, links: der Hl. Johannes der Täufer, und Ezechiel, das untere Bild ist zerstört (hier stand vielleicht Jeremias).<sup>120</sup> An der rechten Seite des Torpfostens standen der Hl. Petrus, der Hl. Johannes und der Hl. Adalbert; auf der linken Seite: der Hl. Paulus, der Hl. Matthäus und der Hl. Nikolaus; unter dem Gesimsträger befanden sich Engel. Über dem Gesimsträger knieten die beiden Bauherren: König Béla III. (1172—1196) mit der Abbildung der Burg, und der Erzbischof Hiob (1185—1203) neben der Abbildung der Basilika. Im Tympanon thronte die Jungfrau Maria mit dem Jesuskind, neben ihr standen Cherubinen, an der Rechten der Hl. Adalbert, an der Linken König Stephan d. Hl., der gemäß dem Satzband, den er in der Hand hielt, das Land in den Schutz der Heiligen Jungfrau empfahl. An beiden Seiten standen je ein Ekklesiastiker und je ein Baum. Über dem mittleren Gewölbe, beiderseits der Wandfläche, der aus weißem und rotem Marmor ausgelegten Fassade, waren noch je ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln zu sehen.

Die Bilder wurden mit Inkrustierungstechnik derart hergestellt, daß der lokale rote Marmor die Grundlage ergab;<sup>121</sup> in diese wurden braune, weiße, gelbe und blaue Marmorteile eingesenkt,<sup>122</sup> und so die Bilder entstanden; sowohl auf der Grundlage wie auch auf den Einlagen wurden die die weiteren Einzelheiten noch mit gemeißelten Linien hervorgehoben.

Anhand der Beschreibungen des Klimó-Bildes von György Széless, der Schilderung von Máthes,<sup>123</sup> und auch dadurch, daß man die noch vorhandenen Überreste heranzog, haben sich mehrere Forscher mit diesem Tor beschäftigt, das ein hervorragendes Meisterwerk unserer romani-schen Architektur und Kunst darstellt. — Wir wollen keine vollständige Literatur der Frage aufzählen,<sup>124</sup> erwähnen nur kurz diejenigen Werke, die bei der Bestimmung des neuen Fragmentes berücksichtigt wurden:

B. Czobor, der Entdecker des Klimó-Bildes, war der Erste, der das «Schöne Tor» und seine im «Mustersaal» der neuzeitlichen Basilika aufbewahrten größeren Überreste (Löwe, Adler) in seiner Studie über die Basilika von Esztergom besprach.<sup>125</sup>

Die durch N. Knauz in die archäologische Sammlung von Esztergom eingelieferten kleineren Fragmente<sup>126</sup> hat Gy. Forster veröffentlicht.<sup>127</sup>

<sup>120</sup> SZÉLESS (1763) 54.

<sup>121</sup> Die Urkunde des Königs Endre II. aus dem Jahre 1217 erwähnt das Bergwerk des Erzbischofs von Esztergom in Gerece (Tardos), aus dem roter Marmor gewonnen wird: MonEcelStrig I. 216. (vgl. Szentpétery 103—104.); Tardos war also auch früher schon im Besitz des Erzbischofs.

<sup>122</sup> DERCSÉNYI 8. — Nach Ansicht von F. Schaffarik kam der weiße Marmor aus den Alpen: FORSTER 135; Máthes dachte, man hätte ihn aus Salzburg gebracht: MÁTHES 37. Es darf erwähnt werden, daß im nahegelegenen Bergwerk von Gerece auch noch im 19. Jahrhundert weißer, brauner, blauer, grüner und leberfarbiger Marmor gewonnen wurde. Vgl. I. FEN-DURA: Esztergom vármegye helyrajzi és statisztikai

szempontból (Komitat Esztergom von topographischem und statistischem Gesichtspunkt aus). FöldrKözl. 1893, 211.

<sup>123</sup> MÁTHES 32—38.

<sup>124</sup> Die vollständige Literatur benutzt und mitgeteilt bei MAROSI 222—229.

<sup>125</sup> CZOBOR 176—189.

<sup>126</sup> L. NÉMETHY: Az «Esztergom-vidéki Régészeti és Történelmi Társulat» régiséggyűjteményének leltára (Inventar der Antiquitätensammlung der «Archäologisch-Historischen Gesellschaft der Esztergom-Gegend»). Az «Esztergom-vidéki Régészeti és Történelmi Társulat» harmadik Évkönyve. Esztergom 1900, 107.

<sup>127</sup> FORSTER 131—135.



Nach den Studien von I. Balogh<sup>128</sup> und T. Gerevich<sup>129</sup> hat D. Dercsényi im Jahre 1947 die erste zusammenfassende (historische — kunstgeschichtliche — ikonographische) Bearbeitung der Porta Speciosa durchgeführt;<sup>130</sup> er war es auch, der feststellte, daß dieses Tor in den Jahren zwischen 1188—1196, also noch vor dem Tod König Béla III. (1196) angefertigt wurde. Er wies nach, daß «der Tortyp auf die südfranzösische Protorenaissance zurückgeht, die Technik der Verzierung byzantinischen Ursprungs ist, und der Stil durch eine unleugbare Neigung zur Antike gefärbt wird», ferner gelangte der südfranzösische Einfluß nicht unmittelbar, sondern über eine norditalische Vermittlung hierher; Dercsényi hat auch die nächsten lombardischen Parallelen: Verona-San Zeno, Modena, Ferrara, Cremona hervorgehoben.<sup>131</sup> Er stellte auch fest, daß das unmittelbare ikonographische Vorbild, das um 1180 angefertigte St. Anna-Tor der Notre Dame in Paris gewesen sein mag. Auch dort sah man im Tympanon den Bauherrn, den französischen König Ludwig VII. und Maurice Sully, den Bischof von Paris, an beiden Seiten der thronenden Maria mit dem Kind Jesus.<sup>132</sup>

Mit den ikonographischen Problemen des Tores beschäftigten sich neben Dercsényi noch T. Bogyai,<sup>133</sup> S. Radojčić,<sup>134</sup> und zuletzt ausführlicher — sowohl mit den stilistischen Problemen wie auch mit der Ikonographie — E. Marosi.<sup>135</sup>

Der neueste Fund ermöglicht weitere Beiträge vor allem zur Ikonographie, den künstlerischen Vorbildern, sowie zu den Zusammenhängen der Porta Speciosa.

Wir beobachteten noch im Jahre 1966 in der Nähe des Festungsberges von Esztergom, in der M. Dobozi-Str. 5, in der Mauer eines Kellers, der im vorigen Jahrhundert erbaut wurde, einen sekundär eingebauten weißen Marmorstein, auf dem, wie auf den Steinmetzarbeiten der Porta Speciosa, bogenförmig eingemeißelte Verzierungen, Stern etc. zu sehen waren;<sup>136</sup> das Material selber schien mit den weißen Marmorsteinen der Porta Speciosa identisch zu sein.<sup>137</sup> Im Jahre 1977 wurde ein Teil der Kellermauer auseinandergenommen, und so waren wir in der Lage die genannte Steinmetzarbeit für das Museum von Esztergom zu erwerben.<sup>138</sup> Es stellte sich heraus, als der Stein freigelegt wurde, daß nicht nur seine schmale Längsseite, die auch früher sichtbar war, sondern auch die andere, bis dahin eingemauerte Kurzseite verziert war. Es waren auf der letzteren Oberfläche, in zwei in der Mitte durch eine Perlenreihe getrennten Kreisbögen (Aureolen)<sup>139</sup> ein Teil des Hinterkörpers und Teile von den Hinterbeinen eines Lammes sichtbar (Abb. 4, 2). Leider sind die Ränder des Steines fragmentarisch, und so ist von der Darstellung, die sich auf der beschädigten Fläche befand, nur ein kleiner Teil erhaltengeblieben. Es ist noch ein Glück, daß man selbst von der vorhandenen Einzelheit darauf schließen darf, daß wir es hier mit einer Darstellung des Agnus Dei zu tun haben. Es wurde jedoch über jeden Zweifel erst dann klar, daß dieser Stein ursprünglich ein Stück der Porta Speciosa war, als wir auch seine Längsseite untersuchten. Wir konnten nämlich

<sup>128</sup> I. BALOGH: Adatok az olasz románkori szobrászat magyarországi kutatásához (Angaben zur ungarländischen Erforschung der italienischen romanzeitlichen Plastik). ArchÉrt 46 (1932—33) 112—115.

<sup>129</sup> GEREVICH 54—58.

<sup>130</sup> DERCSENYI 3—28.

<sup>131</sup> DERCSENYI 5—9.

<sup>132</sup> DERCSENYI 19; — Gleichzeitig hat er auch auf die engen Beziehungen des Königs Béla III. zu den Franzosen hingewiesen: die zweite Frau von Béla III. Margarete war die Tochter des französischen Königs Ludwig VII. Auch zur Zeit des Baus des Hl. Anna-Tores studierten mehrere ungarische Kleriker in Paris, die später nach Esztergom kamen, wo Béla III. seinen Sitz hatte: op. cit. 20—24. Zuletzt hat L. GEREVICH den französischen Einfluß auf unsere Baukunst im 12. Jahrhundert hervorgehoben, wobei er auch die Verbindungen zwischen den Höfen von Béla III. und Ludwig VII. erwähnte: siehe seine akademische Antrittsrede in: Mitteilungen der II. Klasse der Ung.

Akademie der Wissenschaften 23 (1974) 147—162.

<sup>133</sup> T. BOGYAI: L'Iconographie de la Porta Speciosa d'Esztergom. REByz 8 (1950) 85—129; Rezension von D. Dercsényi MűÉrt 1 (1953) 221—22.

<sup>134</sup> S. RADOJČIĆ: Die 'Porta Speciosa' in Gran und deren serbische Parallelen. Festschrift R. Eggerer I. 1952.

<sup>135</sup> MAROSI 171—190. Marosi hat dabei in seiner Studie auch die übrigen, von der Porta Speciosa unabhängigen inkrustierten Schnitzereien bearbeitet.

<sup>136</sup> Archiv des Balassa Museums in Esztergom 285/7. 18. Aufzeichnung von István Horváth.

<sup>137</sup> Glimmeriger weißer Marmor, dessen Material mit demjenigen der Satzbänder und des Kopfes von Johannes d. Täufer übereinstimmt.

<sup>138</sup> Die Maße sind: 16×28×63 cm. — Der Stein, der ursprünglich größer war, ist in Richtung der Schichten gesprungen.

<sup>139</sup> BOGYAI 100.



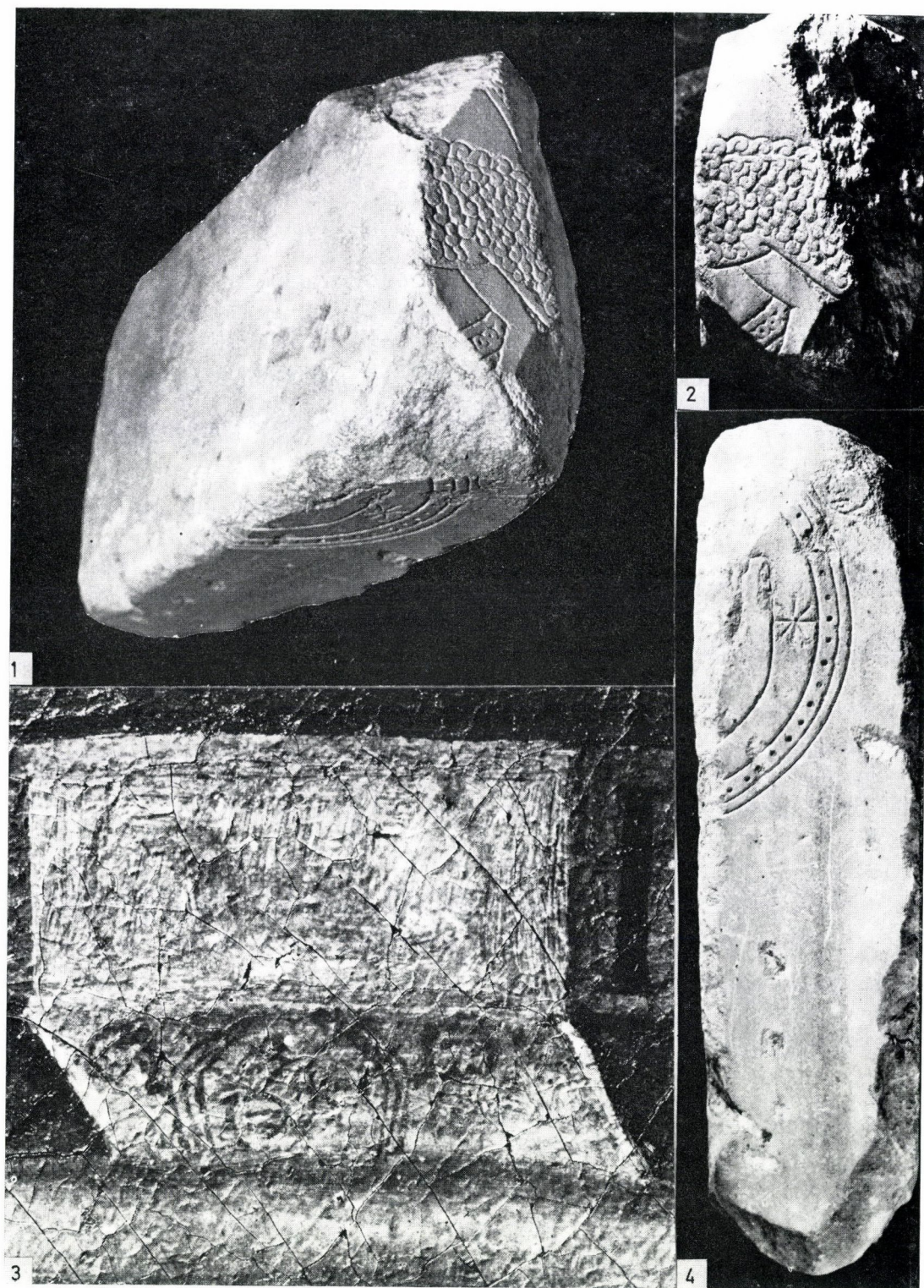


Abb. 4. 1–2, 4: Fragment des Abschlußsteines der Porta Speciosa, 3: Teil von Abb. 3



aus der Lage des Lammes schließen, daß dieser Stein irgendwie so eingebaut war, daß man nicht nur seine Vorderseite (mit dem Lamm), sondern auch die untere Seite sehen konnte (Abb. 4, 1). Man sah von der Längsseite, daß sie in der Querrichtung leicht gebogen ist. Der Stein war also vermutlich in der Frontallinie eines Gewölbes eingebaut, er war vielleicht gerade der Schlußstein. Weitere Schlüsse ermöglichten die Darstellungen der Längsseite. Hier entdeckten wir nämlich innerhalb von drei eingemeißelten Kreisbogen-Abschnitten, die durch eingebaute Löcher voneinander getrennt sind, eine sternförmige Verzierung und den Daumen einer Menschenhand; dagegen sahen wir außerhalb der Bögen den Teil eines menschlichen Gesichtes (Abb. 4, 4). Die Ränder des Steines sind auch hier so fragmentarisch, daß die Meißelstiche nirgends den Rand des Steines erreichen.

György Széless erwähnt in seiner Beschreibung der Porta Speciosa, daß er oben am Torgewölbe (wo sich die später noch zu erwähnende Inschrift befand) das Überbleibsel einer abwärts gedrehten segnenden Hand sah.<sup>140</sup> Doch die segnende Hand war nicht zwischen den Worten der Inschrift an der Frontalwand, sondern sie war am oberen Teil des Bogens — zwischen zwei Worten zwar, also in der Mitte — aber von unten aus zu sehen.

Das Klimó-Bild zeigt das Gewölbe von unten aus gesehen; und hier hat der Künstler in der Tat die segnende Hand (*dextera Domini*), in einen Kreisbogen gefaßt, auf dem unteren Teil des mittleren, weißen Schlußsteines dargestellt; ja man sieht beiderseits in je einem kleineren kreisförmigen Flecken auch Engel-Köpfe, die auch auf dem Fragment vorhanden sind (Abb. 4, 3). — Man sieht die segnende Hand daselbst, auf dem unteren Bogen des Schlußsteines auch auf jenem Modell der Porta Speciosa, das nach der Rekonstruktion von G. Lux hergestellt wurde; aber man hat hier auf dem oberen Bogen, wo die Inschrift zu lesen ist: «MENTEM SANCTAM SPONTANEAM HONOREM DEO ET PATRIE LIBERACIONEM»<sup>141</sup> zwischen die Worte «spontaneam» und «honorem» auf den weißen Schlußstein ein Kreuz gemeißelt.<sup>142</sup>

Den Anlaß dazu gab wohl das Manuskript von Széless aus dem Jahre 1763; hier sieht man in der Tat an der buchstabentreuen Wiedergabe der Inschrift ein Kreuz.<sup>143</sup> (Abb. 5). Doch hat bereits B. Czobor hervorgehoben, daß man keine Spur von einem Kreuz an jener Stelle des Klimó-Bildes sieht, wo dies durch Széless angedeutet wird.<sup>144</sup> Anstatt dessen zeigt das Klimó-Bild auf der Vorderseite des Schlußsteines — zwar sehr blaß, doch deutlich genug — die Konturen eines vorwärts schreitenden Tieres (Abb. 4, 3). Demnach hat also der Künstler des Bildes — der übrigens auch kleine, winzige Einzelheiten gut beobachtete und genau wiedergab — noch die verschwommenen Umrisse des Agnus Dei gesehen; Széless hat dieselbe Darstellung nicht mehr wahrgenommen.

Die Rekonstruktion des Steines ist also — auf Grund der Darstellungen auf der Vorderseite — mindestens in großen Zügen möglich: der rechte Rand der Frontalebene ist mit dem ursprünglichen Rand des Steines identisch (links ist er fragmentarisch). Man kann auf Grund des vorhandenen Bogens den ganzen Kreisbogen (und damit auch die volle Breite des Steines) wiedergewinnen: 38,5 cm in der Mittellinie des Schlußsteines, unten: 37 cm.

Man kann sich den Agnus Dei nach den mittelalterlichen Analogien (Pécs, Ják, Csempeszkopács, Zalaszentmihályfa, Jánosi, Karanesság, Esztergom — St. Lorenz-Kirche u. a. m.) vor dem Kreuz schreitend in rückblickender Darstellung (Typus von Ravenna)<sup>145</sup> denken (Abb. 6, 1).

<sup>140</sup> «Sed in medio arcus post hanc vocem (d. h. zwischen den beiden Worten „Spontaneam“ und „honorem“, also mitten im Text!) in medio verticali fornicis manus cujusdam obversae species apparet ut vola, pollex enim indicis palmo in nexus haud apparet (velut Pictor monoculum pingit) ut subintelligatur, sed solum index, et medius rursus annulari digito, et parvo, seu auriculari complicatis jurantis speciem exhibet» — SZÉLESS (1763) 60; — Erwähnt auch CZOBOR 181; und DERCSÉNYI 25. — Letzterer bemerkt, daß die Hand mitten im Text offenbar ein

Symbol der Divina presentia ist; — siehe noch SZÉLESS (1759) 66.

<sup>141</sup> SZÉLESS (1759) 64–67; (1763) 59–61; (1765) 5.

<sup>142</sup> Vgl. das im Verhältnis von 1 : 3 verkleinerte Gips-Modell auf der Ausstellung des Burgmuseums von Esztergom.

<sup>143</sup> SZÉLESS (1763) 59.

<sup>144</sup> CZOBOR 181.

<sup>145</sup> Eingehend beschäftigt sich mit der Entstehung der Agnus Dei-Darstellungen, mit ihren Quellen, der Verbreitung und der ikonographischen Rolle: BOGYAI 94–98.



Abb. 5. Inschrift des Frontalgewölbes der Porta Speciosa, nach dem Manuskript von Szeless

Man kann, nachdem die Breite des Schlußsteines bekannt ist, auch die Darstellungen darunter einigermaßen rekonstruieren; hier genügt jedoch die Breite von 37 cm nicht, um den erhaltengebliebenen Kreisbogen zu einem vollen Kreis zu erweitern. (Der Kreisbogen würde nämlich sowohl über die Frontallinie, wie auch über den Rand des Steines hinausgehen; auf der anderen Seite, es folgt auch aus der Lage des vorhandenen Daumens, daß die Mittellinie der Hand auf

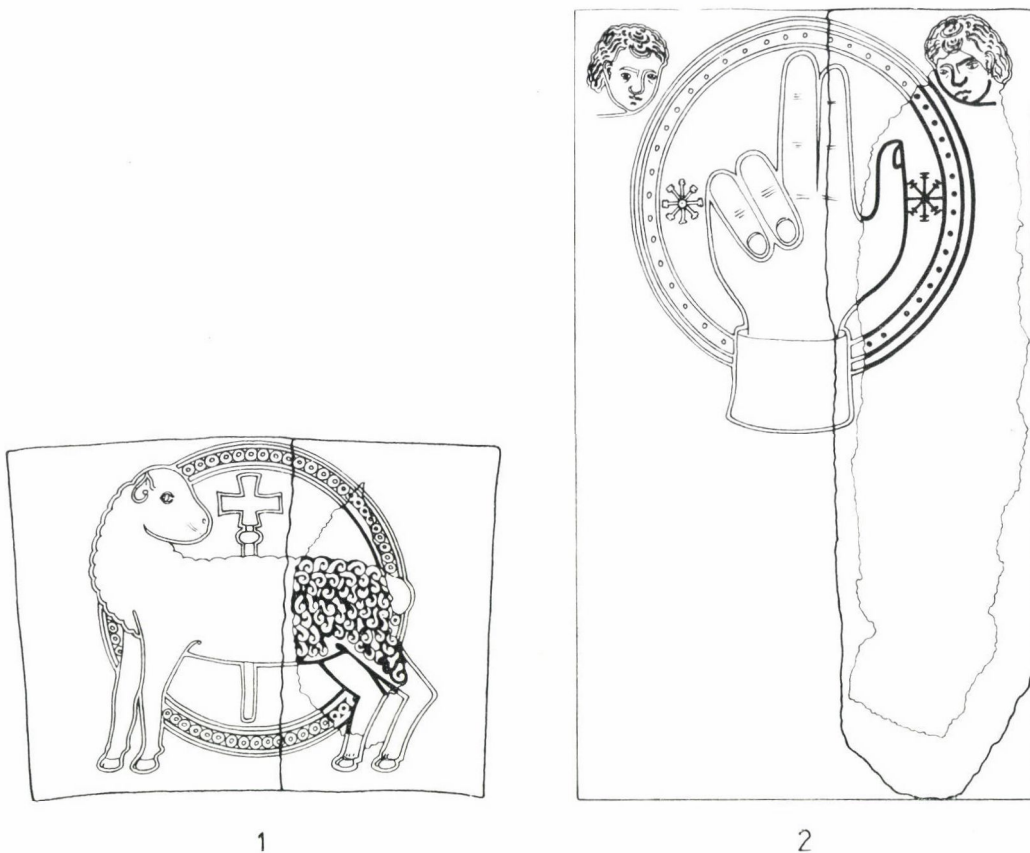


Abb. 6. Rekonstruktion der Darstellungen auf dem Abschlußstein



dieselbe Linie fiel, die auch das Zentrum des Kreises um den Agnus Dei herum enthielt.) Die Darstellung der Hand war also nicht von einem regelmäßigen Kreis, sondern von einer Mandorla umgeben; beiderseits hat man Engelköpfe gemeißelt. (Abb. 6, 2).

Man kann also über jeden Zweifel feststellen, — daß unser Fund der Schlußstein des mittleren Arkadbogens der Porta Speciosa war.<sup>146</sup> Man gewinnt, in Kenntnis dieser Tatsache, auch neue Angaben zur Ikonographie des Tores. Man hat nämlich beiderseits in den blinden Bogen neben dem Tor jene Propheten dargestellt, die das Kommen des Erlösers verkündigten. Hinweise darauf sind auch die Satzbänder in ihren Händen.<sup>147</sup> Die Inschrift des Hl. Johannes d. T. ist geradezu ein Hinweis auf die Darstellung des Schlußsteines: «Ecce Agnus Dei, ecce qui tollit peccata mundi miserere nobis». (Abb. 7) Széless, der die Darstellung des Schlußsteines nicht erkannt hatte, bemerkte: es sei keine Spur vom Kreuz, oder von dem Agnus Dei vorhanden.<sup>148</sup> Czobor wollte dagegen diesen Mangel damit erklären, daß der Agnus Dei wohl das Jesuskind im Schoß der Mutter wäre.<sup>149</sup> In Wirklichkeit hat man den Agnus Dei eben dort — in der Mitte des Gewölbes — dargestellt, wo der Heilige Johannes der Täufer mit seiner Rechten hinwies.<sup>150</sup>

Diese Komposition verweist wiederholt auf jenen norditalischen Kreis, dessen Zusammenhänge mit Esztergom auch durch Deresényi und Marosi bereits hervorgehoben wurden:<sup>151</sup> Verona-San Zeno, Ferrara, Piacenza, Modena, Parma; beinahe dieselbe Tor- und Vorhallendekoration war hier wohl bekannt und verbreitet. Bogyai behandelt diesen Kreis als eine besondere, veneto-emilische Gruppe der Agnus Dei-Darstellung, und er faßt die wichtigsten Züge dieser Gruppe folgendermaßen zusammen: «Auf allen diesen Denkmälern wird der Agnus Dei auf dem Schlußstein des Frontalgewölbes am Vorhallentor beiderseits von den beiden Heiligen Johannes begleitet;<sup>152</sup> Johannes der Täufer verweist mit seiner Rechten auf das Lamm, während er in der anderen Hand ein Satzband hält: Ecce agnus dei . . . »Er bemerkt außerdem noch, daß diese Darstellungen von den üblichen apokalyptischen Majestätsszenen unabhängig sind, und eher «an die ruhigere Stimmung der Szene auf dem Jordan-Ufer erinnern».<sup>153</sup>

Wir sind — in Kenntnis unseres Steines — der Ansicht, daß das ikonographische Programm der äußeren Bogen des Tores die Darstellung dessen war, wie der Erlöser herankommt, Christus (das göttliche Wort) zur Körper wird; mit dem Auffinden des neuen Fragmentes ist die theophanische Reihe von Symbolen vollständig geworden: Agnus Dei — Dexter Dei — Madonna (Sedes sapientiae) und die Ezechiel-Vision.<sup>154</sup>

#### ABKÜRZUNGEN

ActaHistArtHung  
ArchÉrt  
BALOGH

BOGYAI

Acta Historiae Artium Academiae Scientiarum Hungaricae  
Archaeologiai Értesítő

J. BALOGH: Az esztergomi Bakócz kápolna (Die Bakócz-Kappelle in Esztergom). Budapest 1955.

T. BOGYAI: Isten báránya (Gottes Lamm.) Adatok az Árpád-kori templomkapuk ívmeződíszítéseinek ikonográfiájához. Regnum Egyháztörténeti Évkönyv (1940—41) 93—122.

<sup>146</sup> Der Keller des Hauses Dobozi-Str. 5 wurde vermutlich aus Steinen aus der Burg gebaut: Esztergom, Erzbischöfliches Archiv, Aedilia C. Nr. 76. — Auf die obige Angabe hat mich Dr. Gy. Prokopp, erzbischöflicher Archivar aufmerksam gemacht, wofür ich ihm auch hier meinen Dank ausspreche.

<sup>147</sup> CZOBOR 182—183; DERESÉNYI 13—15.

<sup>148</sup> SZÉLESS (1763) 55. «nullum signum crucis aut Agni habet, ut solet pingi . . . »

<sup>149</sup> CZOBOR 182—183.

<sup>150</sup> Es sei hier erwähnt; man sieht eine Agnus Dei-Darstellung auch in der Mitte des dritten Gewölbes über dem Tympanon des Hl. Anna-Tores der Ka-

thedrale Notre Dame in Paris: PAUL VITRY-GASTON BRIERE: Documents de Sculpture Française du Moyen Age. Paris 1906, T. XLVI. 1.

<sup>151</sup> Siehe Anmerkung 131, ferner MAROSI 183, 206.

<sup>152</sup> Man hat in Esztergom den Heiligen Johannes d. Täufer auf der linken Seite in einer blinden Nische, und den Heiligen Johannes den Evangelisten in der Mitte des rechten Torpfostens angebracht.

<sup>153</sup> BOGYAI 104—105.

<sup>154</sup> Ich bedanke mich an dieser Stelle für die wertvollen Bemerkungen und die freundliche Hilfe von Ernő Marosi in seinem Lektoren-Gutachten.





Abb. 7. Figur des Hl. Johannes d. Täuflers. Teil von Abb. 3



- BONFINI A. BONFINI: *Historia Pannonica sive Hungaricarum rerum decades IV. et dimidia XLV. Auctore Joanne Sambuco. Coloniae Agrippinae 1690.*
- CZOBOR B. CZOBOR: Az esztergomi bazilika (Die Basilika von Esztergom). In: Gy. Foster (red.): III. Béla magyar király emlékezete, Budapest 1900. 174–190.
- DERCSÉNYI D. DERCSÉNYI: Az esztergomi Porta Speciosa (Die Porta Speciosa von Esztergom). Budapest 1947.
- FORSTER Gy. FORSTER: Az esztergomi «szép templom» főkapujának maradványai (Überreste des Haupttores der «schönen Kirche» von Esztergom). Magyarország műemlékei I. Budapest 1905, 131–135.
- FöldrKözl Földrajzi Közlemények.
- GEREVICH T. GEREVICH: Magyarország románkori emlékei (Ungarns romanzeitliche Denkmäler) Budapest 1938.
- GOMBOS F. A. GOMBOS: *Catalogus fontium historiae Hungaricae I.* Budapest 1937.
- HORVÁTH—KELEMEN—I. TORMA: Esztergom és a dorogi járás régészeti topográfiája. Magyarország Régészeti Topográfiája (Archäologische Topographie von Esztergom und des Bezirkes von Dorog. Ungarns Archäologische Topographie) V. Budapest 1979.
- ISTVÁNFFY N. ISTVÁNFFY: *Regni Hungarici Historia. Coloniae Agrippinae 1724.*
- KARÁCSON I. KARÁCSON: Evlia Cselebi török világutazó magyarországi utazásai 1660–64. (Die Ungarn-Reisen des türkischen Weltreisenden Evlia Tschelebi, 1660–64). Budapest 1904.
- KNAUZ N. KNAUZ: Az esztergomi főkáptalan fekvő és egyéb birtokaira vonatkozó okmányok tára (Archiv der Urkunden von den Immobilien und sonstigen Besitzen des Domkapitels von Esztergom). Pest 1871.
- KOLLÁNYI (1900) F. KOLLÁNYI: Esztergomi kanonokok (Die Kanoniker von Esztergom) 1100–1900. Esztergom 1900.
- KOLLÁNYI (1901) F. KOLLÁNYI: *Visitatio Capituli E. M. Strigoniensis anno 1397.* Történelmi Tár 1901 71–106; 239–272.
- LEPOLD (1936) A. LEPOLD: Az esztergomi vár története (Geschichte der Burg von Esztergom). Esztergom Évlapjai 8 (1936) 51–71.
- LEPOLD (1944) A. LEPOLD: Esztergom régi látképei (Alte Ansichten von Esztergom). Budapest 1944.
- MAROSI E. MAROSI: Einige stilistische Probleme der Inkrustationen von Gran (Esztergom) *ActaHistArtHung* 17 (1971) 171–229.
- MÁTHES J. MÁTHES: *Veteris areis Strigoniensis monumentorum ibidem erutorum aliarumque antiquitatum . . . descriptio.* Strigonii 1827.
- MEMORIA Memoria Basilicae Strigoniensis Anno 1856 die 31. Augusti consecratae. Pest 1856.
- MKszle Magyar Könyvszemle
- MonEccIStrig Monumenta Ecclesiae Strigoniensis I–II. Strigonii 1874; 1882 (Ferdinandus Knauz) III. Strigonii 1925 (Ludovicus Crescens Dedek)
- MűvÉrt Művészettörténeti Értesítő
- NAGY E. NAGY: Rapport préliminaire des fouilles d'Esztergom 1964–69. *ActaArchHung* (1971) 181–198.
- NÉMETHY L. NÉMETHY: *Series parochiarum et parochorum Archi-Dioecesis Strigoniensis.* Strigonii 1894.
- PÓR (1909) A. PÓR: Az Esztergom-várbeli Szent István első vértanúról nevezett prépostság története (Geschichte der nach Stephan d.Hl. dem Protomartyrer benannten Propstei in der Burg von Esztergom). Budapest 1909.
- PÓR (o.J.) A. PÓR: Esztergom története az Anjouk korában (Geschichte von Esztergom in der Anjou-Zeit). Magyarország Városai és Vármegyéi. Esztergom vármegye. Budapest o. J. 220–314.
- PROKOPP (1965) M. PROKOPP: Műemlékvédelem 200 évvel ezelőtt (Denkmalschutz vor 200 Jahren). Műemlékvédelem 9/1 (1965) 32–36.
- PROKOPP (1977) Gy. PROKOPP: Barkóczy Ferenc esztergomi építkezései (Die Bautätigkeit von Ferenc Barkóczy in Esztergom). *MűvÉrt* (1977) 261–269.
- REByz Revue des Études Byzantines
- SCHMITTH N. SCHMITTH: *Archi-Episcopi Strigonienses.* Tyrnaviae 1758.
- SZÁZADOK Századok. A Magyar Történelmi Társulat Közlönye.
- SZENTPÉTERY I. SZENTPÉTERY: *Regesta regum stirpis Arpadianae critico-diplomatica.* (Az Árpád-házi királyok okleveleinek kritikai jegyzéke). I. Budapest 1923.
- SZÉLESS (1759) G. SZÉLESS: *Liber Commentarius in Rudera Metropolitanae Strigoniensis ecclesiae 1759.* (Manuskript) Primási Levéltár Esztergom. Archivum Ecclesiasticum Ser. Vic. Strigonium P. 68.
- SZÉLESS (1763) G. SZÉLESS: *Rudera Ecclesiarum Unius Cathedralis S. Adalberti M. Alterius Collegiatae Ecclesiae Divi Stephani protomartiris in arce Strigoniensi existentia descripta.* Erzbischöfliches Archiv Esztergom Nr. 1344. Vet.
- SZÉLESS (1765) G. SZÉLESS: *Descriptio inscriptionum ecclesiae metropolitanae Strigoniensis, cognominatae »Szép templom«.* Strigonii 1765.
- VILLÁNYI Sz. VILLÁNYI: Néhány lap Esztergom város és megye múltjából (Blätter aus der Vergangenheit der Stadt und des Komitats Esztergom). Esztergom 1891.

## BRONZENE PEKTORALKREUZE AUS DER ARPADENZEIT

Die bronzenen Pektoralkreuze gehören zum frühesten archäologischen Denkmalmaterial des ungarländischen Christentums. Ein großer Teil dieser Denkmale bilden aus dem Import stammende, auseinandernehmbare Reliquiarien, mit welchen sich die Forschung schon eingehend beschäftigt hat.<sup>1</sup> Ein kleinerer Teil ihrer sind die einfachen, aus einem Stück bestehenden, nicht als Reliquiaren dienenden Pektoralkreuze. Sowohl ihrem Typ, als auch ihrer Form nach ermöglichen sie uns interessante Schlüsse zu ziehen, da wir von einigen auch den Fundort bzw. die Fundumstände kennen, was die Gegenstandsgruppe von historischem Gesichtspunkt auswertbar macht. Vom Gebiet des geschichtlichen Ungarns sind uns bisher 23 einfache bronzene Pektoralkreuze bekannt, jedoch nimmt ihre Zahl mit dem Fortschreiten der systematischen Friedhoferschließungen rasch zu.

Im weiteren werden in alphabetischer Reihenfolge der Fundorte die bisher bekannten Pektoralkreuze aufgezählt.

1. *Cece-Menyődpusztá* (Komitat Fejér). Im Bereich einer zerstörten mittelalterlichen Kirche gefunden. Székesfehérvár, István király-Museum, Inv.-Nr.: 8834. (Abb. 1:1). Bronze, gegossen, vergoldet. Die Arme des lateinischen Kreuzes erweitern sich den Enden zu und schließen etwas bogenförmig. Am oberen Teil, nicht ganz in der Mitte des Armes ist eine einfache Hängeöse, die Rückseite ist glatt. An den Seiten vorne ist ein unregelmäßiger, wulstiger Rand, der aber nicht völlig ringsum läuft. Der reliefartig ausgebildete Korpus in frontaler Haltung füllt fast die ganze Oberfläche aus. Der Kopf ist stark abgewetzt, die Gesichtszüge sind nicht ausnehmbar. Die Arme des Korpus sind in den Ellbögen und Handgelenken eingebogen, mit stark betonten Schultergelenken. Der Brustkasten ist lang und das rockartige Perizoneum hat einen breiten Gürtel. Die Füße sind mit engzusammengeknickten Knien und großen, starken Oberfüßen dargestellt. Das Kreuz ist stark abgewetzt, weshalb es nicht sicher festgestellt werden kann, ob sich unter den Füßen Christi ein Suppedaneum befunden hat.<sup>2</sup> H: 5 cm, Br: 4,1 cm.

2. *Cikó* (Kom. Tolna). Angeblich stammt es aus einem nachträglich erschlossenen Grab des spätaWAREN-zeitlichen Gräberfeldes von Cikó, in dem sich der Aussage des Auffinders nach auch melonenkernförmige Perlen befanden.

Es war im UngNatMus aufbewahrt (Inv.-Nr.: 1930/11), ist aber während des Krieges verschollen (Abb. 1: 2). Vom Gegenstand ist kein Foto erhalten geblieben und nur aufgrund der im Inventarbuch vorhandenen Zeichnung von N. Fettich können wir versuchen das Stück zu beschreiben. Bronze, gegossen. Die Arme des lateinischen Kreuzes erweitern sich den Enden zu, sind von geradem Abschluß, mit unregelmäßigem, nicht völlig ringsumlaufendem wulstigem Rand. Am oberen Teil befindet sich eine asymmetrisch angebrachte einfache Hängeöse. Der reliefartig ausgebildete Korpus von frontaler Haltung ist — nach der Zeichnung zu urteilen — stark abgewetzt. Die Augen wurden mit Kreisen angedeutet, die übrigen Teile des Gesichtes können nicht genau herausgenommen werden. Die Schultergelenke sind betont, die Arme in den Ellbögen eingezogen, die Hände groß. Der Brustkasten ist lang, der Lendenschurz mit glattem Gürtelteil gleicht einem kurzen Rock. Die Füße sind eng zusammengeschlossen, mit großen Oberfüßen dargestellt. H: 5,5 cm, Br: 4,3 cm.

3. *Detta* (Kom. Temes). Aus gestörten Gräbern mit anderen Gegenständen aus dem 10.—15. Jh. zusammen ans Tageslicht gekommen. Aufbewahrungsort unbekannt. Bronze, gegossen. Lateinisches Kreuz, den Ecken der sich erweiternden Arme schließt sich je ein Kreis an, mit Rand, in der Mitte mit einem hervorstechenden Punkt. Auch an der Kante der Arme läuft ein Rand ringsum, von dem in der Mitte des Kreuzes hervorstechenden Kreis läuft je eine Rippe der Achse den Armen entlang. Am oberen Teil befindet sich eine Hängeöse. Die eine kreisförmige Eckverzierung des unteren Kreuzarmes ist abgebrochen. Die Maße hat der Beschreiber des Fundes nicht bekannt gegeben, nur so viel mitgeteilt, daß das Kreuz klein ist.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> BÁRÁNY-OBERSCHALL (1953); LOVAG (1971).

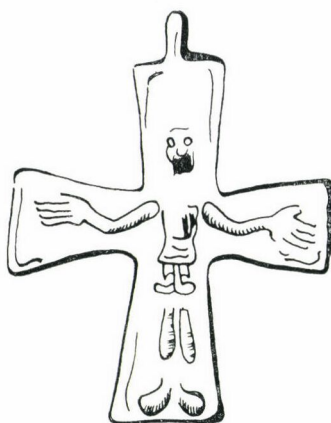
<sup>2</sup> Székesfehérvári Szemle 3 (1933) 41; BÁRÁNY-OBERSCHALL (1953) 234; Abb. 75 f.

<sup>3</sup> KÁRÁSZ L.: A dettai ékszerek (Die Schmuckfunde von Detta) ArchÉrt 16 (1896) 228; Abb. 15.





1



2



3



4



5



6



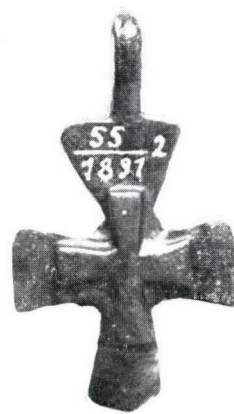
a



b



a



b

Abb. 1. 1: Cece-Menyőpuszta; 2: Cikó; 3: Földvárpuszta; 4: Jankafalva; 5: Mindszent-Koszorúsdűlő; 6: Nemeshany, Archivbild; 7a—b: Mitrovica; 8a—b: Vorder- und Rückseite eines Pektoralkreuzes von Nyírkársz

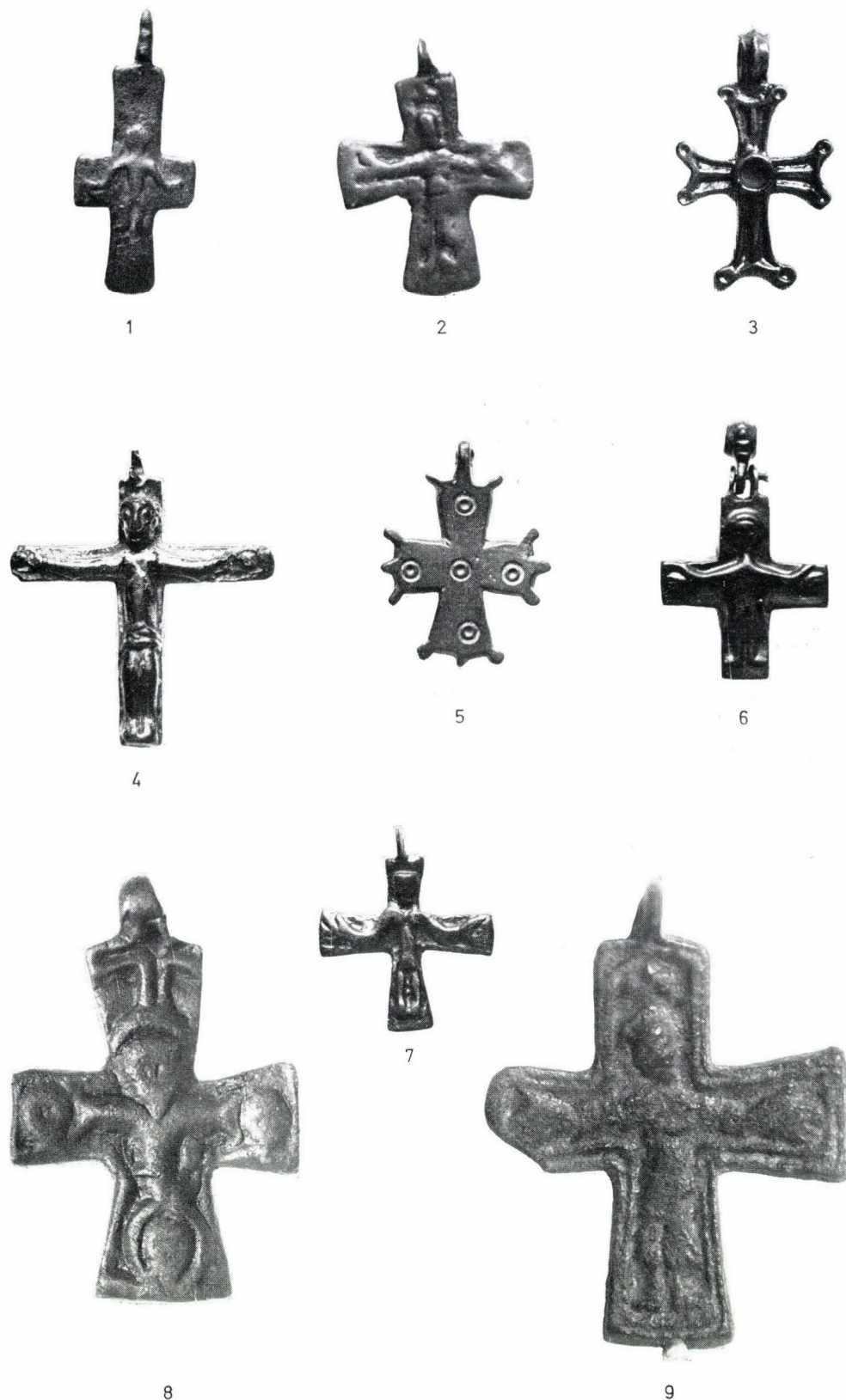


Abb. 2. 1: Szentes-Szentlászló; 2: Telegd; 3: Tiszafüred; 4: Vál; 5: Vatya, Archivbild; 6: Unbekannter Fundort; 7: Unbekannter Fundort, Archivbild; 8: Veszprém, „Váraj” Temetőhegy (doppelte Größe). 9: Veszprém, Nándor telep Archivbild.



4. *Földvárpuszta* (Kom. Arad). Kam mit den in einer Kiesgrube zusammengetragenen Gegenständen des 11. Jhs und den Münzen von Béla I. und László I. gemeinsam zum Vorschein. UngNatMus, Inv.-Nr.: 1898.13.21. (Abb. 1: 3). Bronze, gegossen, die einstige Vergoldung ist nur in Spuren erhalten. Lateinisches Kreuz, die Arme erweitern sich den Enden zu, schließen etwas bogenförmig. Die Rückseite ist glatt, am oberen Teil befindet sich eine Hängeöse. Der reliefartig ausgearbeitete Korpus füllt die ganze Fläche des Kreuzes aus, der Kopf ist durch eine nachträgliche Lötung beschädigt, die Gesichtszüge können nicht herausgenommen werden. Die ganze Oberfläche des Körpers scheint einem gekerbten Draht ähnlich, die Arme biegen sich nach oben, das den Brustkasten bildende doppeltgekerbte Band geht — ohne Andeutung eines Lendenschurzes — in die parallel gestreckten Füße über, die großen Oberfüße drehen sich nach außen.<sup>4</sup> H: 4,1 cm, Br: 2,5 cm.

5. *Jankafalva* (Kom. Bihar). Im Weingarten zum Vorschein gekommen, gelangte durch Ankauf in das Museum. UngNatMus, Inv.-Nr.: 1892.72.1. (Abb. 1: 4). Bronze, gegossen. Die Arme des lateinischen Kreuzes erweitern sich den Enden zu, schließen gerade bzw. etwas gebogen, mit unregelmäßigem, nicht völlig ringsumlaufendem, wulstigem Rand. Die Rückseite ist glatt, am oberen Teil befindet sich eine halbseitig angebrachte Hängeöse. Der reliefartig ausgebildete Korpus ist von frontaler Haltung, der Kopf wurde grob ausgearbeitet, die Augen sind durch Kreise angedeutet. Die Schultergelenke betont, die Arme biegen sich in den Ellbögen ein, auf den großen Händen liegen die Daumen an der flachen Hand. Der Rumpf ist lang, auf dem kurzen, rockartigen Lendenschurz befindet sich ein glatter Gürtel. Die Füße sind parallel angeordnet.<sup>5</sup> H: 5,4 cm, Br: 4 cm.

6. *Kloštar* (Kroatien). Aus einem in der zweiten Hälfte des 10. und in der ersten Hälfte des 11. Jh. belegten Friedhof mit S-Reifen, Torques, zweigliedrigen Anhängern, Ringen usw. zusammen zum Vorschein gekommen. Aufbewahrungsort unbekannt. Bronze, lateinisches Kreuz, dessen Arme sich den Enden zu erweitern, gerade bzw. etwas bogenförmig schließen. In der Vierung gibt es ein Kreisbogen, am oberen Teil eine Hängeöse. An der Vorderseite befindet sich ein reliefartig ausgebildeter Korpus, aufgrund der in der Publikation veröffentlichten Abbildung sind seine Einzelheiten nicht herauszunehmen.<sup>6</sup> H: etwa 4 cm, Br: etwa 3 cm.

7. *Majs* (Kom. Baranya). Kam aus dem Kindergrab Nr. 220 eines Friedhofes aus dem 11. Jh. zum Vorschein. Pécs, Janus Pannonius Museum. Bronze, gegossen. Das Kreuz ist unveröffentlicht, sein Typ stimmt mit den Exemplaren von Cece, Jankafalva und Cikó überein.<sup>7</sup>

8. *Mindszent-Koszorúsdűlő* (Kom. Csongrád). Aus dem Kindergrab eines landnahmezeitlichen Friedhofes zum Vorschein gekommen, die freigelegten 3 Gräber sind von den Münzen von Hugo von Provence (926—45) und Lothar II. (931—50) datiert. Szentes, Koszta József Museum, Inv.-Nr.: 57.87.1. (Abb. 1: 5). Bronze, aus Blech ausgeschnitten, versilbert, mit gravierter Darstellung. Lateinisches Kreuz, dessen Arme sich den Enden zu erweitern und gerade schließen. Am oberen Teil eine aus breitem Band gebogene zylindrische Öse, Rückseite glatt. An der Vorderseite ein herumlaufender, gepunkteter Linienrahmen, der gravierte Korpus füllt die ganze Oberfläche aus. Ovaler Kopf mit starken Augenbrauen und Nase, hochsitzenden Ohren. Haar und Bart wurden nicht angedeutet. Vom breiten Hals bis zum unteren Teil des Bauches ist der Rumpf von parallelen geschweiften Bögen bedeckt, die im Ellbogen eingebogenen Arme sind gleichfalls von parallelen, schrägen Linien verziert. An der Stelle der Füße, in der Mitte ist ein mit zwei gravierten Linien begrenzter gerader Streifen, an beiden Seiten laufen je ein wellenförmiges Band bis zum unteren Teil des Kreuzes.<sup>8</sup> H: 5,8 cm, Br: 4,5 cm.

9. *Mitrovica* (Jugoslawien). Vom Museum mit verschiedenen, hauptsächlich römischen Gegenständen zusammen durch Ankauf erworben. UngNatMus, Inv.-Nr.: 1901.79.4. (Abb. 1: 7a—b). Bronze, gegossen. Lateinisches Kreuz, die Arme breiten sich gegen das Ende aus, geradlinige Balkenenden, oben einfache Hängeöse. Auf der Vorderseite befindet sich eine in Flachrelief dargestellte und mit vertieften Konturen umgebene Christus-Figur, die sich von der Oberfläche des Kreuzes nicht abhebt. Von den abgewetzten Gesichtszügen sind nur die großen, runden Augen zu erkennen, die Arme biegen sich geschwungen in die Höhe. Auf der Brust ist ein stilisiertes Muster, ein umgekehrtes Herz zu sehen, von dem in der Mitte eine Rippe bis zum Fuß des Kreuzes läuft. Die Beine wurden nicht abgebildet, ihre Stelle im unteren Kreuzarm nimmt ein vertieftes Feld ein. In der Mitte der Rückseite befindet sich ein gleicharmiges Kreuz, das — ähnlich wie der Korpus — in Flachrelief dargestellt und von einem auf die Ecken gestellten, von einer Doppellinie abgeschlossenen Rhombus umrandet ist. Die äußeren Linien des Rhombus sind bis in die Ecken der Kreuzarme verlängert.<sup>9</sup> H: 4,8 cm, Br: 2,7 cm.

10. *Nemeshány* (Kom. Zala). Das Kreuz gelangte aus der Darnay-Sammlung in den Besitz des Balaton Museums zu Keszthely und ging während des 2. Weltkrieges verloren. (Abb. 1: 6). Bronze, gegossen. Aufgrund des erhalten gebliebenen Photos kann man feststellen, daß die Arme des lateinischen Kreuzes sich etwas ausbreiten, oben befindet sich eine Hängeöse. Der reliefartig dargestellte Korpus ist stark abgewetzt, der Kopf ist groß, die Arme sind dünn und kurz und die horizontalen Kreuzarme fast ausschließlich von den großen Händen ausgefüllt. Er hat einen kurzen Lendenschurz und parallel ausgedehnte, nicht ganz geschlossene Beine.<sup>10</sup> H: 3,8 cm, Br: 2,8 cm.

<sup>4</sup> RÉTHY L.: Két Árpád-kori temető Arad megyében (Zwei arpadenzeitliche Friedhöfe im Komitat Arad). ArchÉrt 18 (1898) 130; Abb.: 131; HAMPEL (1905) II. 508; BÁRÁNY-OBERSCHALL (1953) 236; Abb. 75 g.; SZÓKE (1962). Bd. I., S. 62.

<sup>5</sup> BÁRÁNY-OBERSCHALL (1953) 235; Abb. 75b. HAMPEL (1907) 171; Taf. 60.4.; SZÓKE (1962) Bd. I., S. 62.

<sup>7</sup> Publikation in Vorbereitung: KISS A.: Baranya megye X—XI. századi sírleletei. Magyarország honfoglalás- és kora Árpád-kori temetőinek leletanyaga I. Baranya. (Die Grabfunde aus dem 10.—11. Jh. im Komitat Baranya. Fundmaterial der landnahme- und früharpadenzeitlichen Friedhöfe Ungarns I. Baranya.) (im Druck). Es war mir möglich das Kreuz

an der Ausstellung des Janus Pannonius Museums zu Pécs einmal zu sehen, übrigens weiß ich aus der freundlichen mündlichen Mitteilung von Attila Kiss, daß es den Kreuzen von Cece und Jankafalva sehr ähnlich ist.

<sup>8</sup> CSALLÁNY G.: Újabb honfoglaláskori leletek Szentes környékéről. (Neuere Funde der ungarischen Landnahmezeit aus der Umgebung von Szentes) FolArch 3—4 (1941) 186; Taf. III. I.; BÁRÁNY-OBERSCHALL (1953) 236; Abb. 76; THOMAS E.: Magyarország régészeti leletei (Archäologische Funde in Ungarn) Budapest 1957, 386—387; SZÓKE (1962) Bd. I., S. 62.

<sup>9</sup> BÁRÁNY-OBERSCHALL (1953) 236; Abb. 75 h.

<sup>10</sup> BÁRÁNY-OBERSCHALL (1953) 234; Abb. 75 d.



11. *Nyírkarász* (Kom. Szabolcs). Bei der Zerstörung eines größeren Friedhofs gefunden. Der Friedhof ist mit Münzen von István I., Péter und László I. auf das 11. Jh. datiert. UngNatMus, Inv.-Nr.: 1891.55.2. (Abb. 1: 8a-b). Bronze, gegossen. Die Arme des lateinischen Kreuzes breiten sich stark aus, haben geradlinige Enden, oben eine große Hängeöse von zylindrischem Durchchnitt. Auf der Vorderseite befindet sich ein Korpus-Relief mit stilisiertem, vogelartigem Kopf und großen runden Augen. Auf der Brust kreuzen sich diagonale Linien, die Arme biegen sich geschwungen in die Höhe. Der untere Kreuzarm wird von einer herausragenden, dreieckigen Fläche bedeckt, die sich unten verbreitert und von den Armen der Figur bis zum Fuß des Kreuzes reicht. An der Stelle des Lendenschurzes sind parallele, horizontale Linien und weiter unten noch eine gravierte Linie zu sehen. In der Mitte der Rückseite befindet sich ein erhobenes Kreuz mit sich ausbreitenden Armen.<sup>11</sup> H: 5,3 cm, Br: 3 cm.

12. *Szakony, Meierei der LPG* (Kom. Győr-Sopron). Es stammt aus einem Männergrab eines Friedhofs von mehreren Hundert Gräbern, andere Beigaben gab es nicht. Die Münzen von István I. und Salamon datieren den Friedhof auf das 11. Jh. Das Grab, wo das Kreuz gefunden wurde, befand sich in dem durch die Münzen von Stephanus Rex datierten Teil des Friedhofs. Liszt Ferenc Museum, Sopron. Bronze, gegossen. Das Kreuz wurde noch nicht publiziert. Lateinisches Kreuz mit sich ausbreitenden Armen und einem stark stilisierten Korpus.<sup>12</sup>

13. *Szentes-Szentlászló* (Kom. Csongrád). Im Kindergrab Nr. 26 eines aus dem 11. Jh. stammenden Friedhofs gefunden. Die anderen Beigaben waren: ein Torques, einfache Drahringe, Perlen und zwei Ringe mit Kopf. In einem der Gräber des Friedhofs wurde eine Münze von Salamon (1063–74) gefunden.

József Koszta Museum, Szentes, Inv.-Nr.: 57.3.8. (Abb. 2: 1). Bronze, gegossen. Lateinisches Kreuz mit gegen das Ende leicht ausgebreiteten Armen, die waagerechten Arme sind sehr kurz. Oben eine asymmetrisch angelegte, vorne gerippte Hängeöse, die Rückseite ist glatt. In der Mitte der Vorderseite befindet sich ein kleiner, sehr einfach bearbeiteter Korpus-Relief. Auf dem runden Kopf sind die Details nicht zu sehen, die Schultern sind breit, die Oberarme hängen nach unten, von den Ellbögen sind sie waagerecht gestellt. Unter dem langen, glatten Rumpf stehen die Beine etwas auseinander, die Füße sind ein wenig nach außen gedreht.<sup>13</sup> H: 5,2 cm, Br: 2,2 cm.

14. *Szob, Kiserdő* (Kom. Nórád). Es wurde in Grab Nr. 82 eines vom dritten Drittel des 10. Jh. bis zum 11. Jh. belegten Friedhofs gefunden. Der Gegenstand befindet sich im Archäologischen Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Ein aus Bronzeplatte ausgeschnittenes lateinisches Kreuz, die senkrechten Arme breiten sich gegen das Ende aus, runde Platten schließen sich den Ecken der Arme an. Oben Hängeöse. In der Achse der Arme und auf den runden Anschlußplatten befinden sich mit Doppellinien gravierte Kreise mit je einem Punkt in der Mitte.<sup>14</sup> H: 5,7 cm, Br: 3,8 cm.

15. *Telegd* (Kom. Bihar). Die näheren Fundumstände sind unbekannt. UngNatMus, Inv.-Nr.: 1941.26. Bronze, gegossen. Lateinisches Kreuz, gegen das Ende breiten sich die Arme aus, oben Hängeöse, die Rückseite ist flach. Der im Flachrelief dargestellte Korpus hebt sich in der Vorderseite aus einem eingetieften Feld hervor. Der Kopf biegt sich leicht nach rechts, die Details sind unerkennbar. Gerade ausgebreitete Arme, auf der Brust kreuzen sich diagonale Linien. Er trägt einen Lendenschurz, die Füße sind sehr grob geformt. Über dem Kopf Christi ist ein kleines, reliefartiges, gleicharmiges Kreuz.<sup>15</sup> H: 4,5 cm, Br: 3,5 cm. (Abb. 2: 2).

16. *Tiszafüred, Nagykerérföldek* (Kom. Szolnok). Als Streufund mit anderen Funden aus dem 10. Jh. im Gebiet eines landnahmezeitlichen Friedhofs zum Vorschein gekommen. UngNatMus, Inv.-Nr.: 78.1.1.A. (Abb. 2: 3). Bronze, gegossen. Lateinisches Kreuz, das Ende der sich ausbreitenden Arme ist nach innen gebogen, an den Enden tropfenförmige Ansätze mit kleinen Aushöhlungen in der Mitte. Oben große, gerippte Hängeöse. Die Rückseite ist flach, auf der Vorderseite laufen am Rand und in der Mitte der Kreuzarme hervortretende Rippen. Bei der Kreuzung der Arme gibt es wiederum ein rundes Feld mit sich abhebender Umrahmung, das einst mit Stein oder Glaspaste eingelegt war.<sup>16</sup> H: 4,8 cm, Br: 2,6 cm.

17. *Tiszakeszi, Szóladomb* (Kom. Borsod). Vom Gebiet eines Friedhofs, von dessen Gräbern eines am Anfang des Jahrhunderts freigelegt wurde. Sonstige Funde von diesem Gebiet: Haarringe mit S-Endung, Drahtarmringe aus Bronze, eiserne Pfeilspitzen. Ottó Herman Museum, Miskolc. Lateinisches Kreuz aus Bronzeblech ausgeschnitten, sich gegen das Ende ausbreitende Arme, von den sich den Ecken anschließenden kreisförmigen Platten sind nur zwei erhalten geblieben. Auch die Hängeöse ist abgebrochen, am unteren Balkenende wurden nachträglich zwei Löcher gebohrt. Auf den runden Eckplättchen und in den Balkenachsen ist eine eingeschlagene Punktkreisornamentik zu sehen, dieselbe befindet sich in unregelmäßiger Anordnung auch in der Mitte der Rückseite.<sup>17</sup> H: 8 cm, Br: 5 cm.

18. *Die Umgebung von Vál* (Kom. Fejér). Nähere Fundumstände unbekannt. UngNatMus, Inv.-Nr.: 1898.16.98. (Abb. 2: 4). Bronze, gegossen, vergoldet. Lateinisches Kreuz mit schmalen, geraden Balken, oben Hängeöse. Der reliefartig geformte Korpus nimmt fast die ganze Fläche der Vorderseite ein, die Rückseite ist glatt. Das Gesicht Christi wird von zwei großen, runden Augen unter starken Augenbrauen beherrscht, die langen Arme biegen sich ein wenig in den Ellbögen ein. Christus hat Armringe am Handgelenk, seine Handteller sind mit

<sup>11</sup> JÓSA A.: A karázi sírmezőről (Über das Gräberfeld von Karász). ArchÉrt 12 (1892) 171; Abb.: 274; HAMPEL (1907) 173; BÁRÁNY-OBERSCHALL (1953) 235; Abb. 75 i; SZÓKE (1962) Bd. I., S. 62.

<sup>12</sup> GÖMÖRI J.: Ausgrabungsbericht: RégFüz Ser. I. 26 (1973) 89. Das vorläufig noch unveröffentlichte Kreuz hat mir János Gömöri gezeigt, dem ich auch an dieser Stelle meinen Dank ausspreche.

<sup>13</sup> SZÉLL (1941) 234; Taf. III; CSALLÁNY G.: Avar-kori és XI–XIII. századi magyar leletek a szentesi múzeumban. (Avarische und aus den XI–XIII. Jahrhunderten stammende ungarische Funde im

Museum zu Szentes) DolgSzeged 9–10 (1934) 241; Taf. LXIX. 46; BÁRÁNY-OBERSCHALL (1953) 237; SZÓKE (1962) Bd. I., S. 61, Taf. X, 21.

<sup>14</sup> BAKAY K.: Bericht: Zehn Jahre archäologische Forschung (1958–1968) MittArchInst 1 (1970) 163; Taf. 40.

<sup>15</sup> BÁRÁNY-OBERSCHALL (1953) 237; Abb. 75 k.

<sup>16</sup> FODOR (1975) 259; Taf. 94.

<sup>17</sup> VÉGH K.: Honfoglalás és kora Árpád-kori sírleletek a miskolci múzeumban (Landnahme- und früharpádenzeitliche Grabfunde im Museum zu Miskolc) Miskolci Múzeumi Évk 9 (1970) 86; Taf. VIII. 4.



Nägeln durchgeschlagen. Am langen, zylindrischen Rumpf sind nur die Schultergelenke betont. Auf seinem kurzen Lendenschurz sind die Falten waagrecht, die eng geschlossenen Beine knicken in den Knien etwas ein.<sup>18</sup> H: 5,3 cm, Br: 4,8 cm.

19. *Vatya* (Kom. Pest). Die näheren Fundumstände sind unbekannt. Das Kreuz war im Museum zu Kecskemét aufbewahrt, im 2. Weltkrieg ist verschollen. (Abb. 2: 5). Bronze, gegossen. Lateinisches Kreuz, sich gegen das Ende ausbreitende Arme mit tropfenförmigen Ansätzen an den Ecken und in der Mitte der Balkenenden. Oben Hängeöse, die Rückseite ist glatt. In der Mitte und an den Balkenenden der Vorderseite je eine vertiefte Punktkreisornamentik.<sup>19</sup> H: 4 cm, Br: 3,1 cm.

20. *Veszprém, «Váraj», Temetőhegy* (Kom. Veszprém). Es wurde bei einem Straßenneubau gefunden und gelangte 1933 mit spätmittelalterlichen Schmuckstücken zusammen in den Besitz des Museums. Bakony-Museum, Veszprém, Inv.-Nr. 7750. (Abb. 2: 8). Bronze, gegossen. Lateinisches Kreuz, die Arme breiten sich gegen das Ende aus, haben gerade Balkenenden. Oben Hängeöse, die Rückseite ist glatt. Auf der Vorderseite befindet sich ein reliefartig dargestellter Korpus, mit Glorie um den Kopf, darüber ein kleines Kreuz. Der Korpus ist stark abgewetzt, deshalb sind die Gesichtszüge nicht zu erkennen. Der Körper ist nur bis zum Gürtel dargestellt, an der Stelle der Beine befindet sich ein Kopf-Relief mit einem Teil der Schulter, genau so, wie an beiden Enden des waagerechten Balkens, neben den ausgebreiteten kurzen und geraden Armen Christi.<sup>20</sup> H: 3,7 cm, Br: 2 cm.

21. *Veszprém, Nándor-Siedlung* (Kom. Veszprém). In der Vámosi-Straße, der Bischofsmeierei gegenüber (heute József Attila-Straße 6) wurden zwei aus dem 10. – 12. Jh. stammende Eisenhütten gefunden. Ebendaher stammt das Kreuz, das 1937 dem Museum geschenkt wurde. Es wurde im Bakony Museum zu Veszprém aufbewahrt, heute befindet es sich an unbekannter Stelle (Abb. 2: 9). Bronze, gegossen. Lateinisches Kreuz mit ausgebreiteten Armen und geraden Balkenenden. Die Ecke des waagerechten Armes auf der rechten Seite abgebrochen. Oben Hängeöse. Die Vorderseite ist reliefartig geformt, ringsherum mit doppeltem, kannelliertem Rahmen. Über dem etwas nach rechts gebeugten, vom Heiligenschein umgebenen Kopf Christi ist ein kleines Kreuz zu sehen. Die waagrecht ausgestreckten Arme Christi enden in riesigen Händen, wegen der starken Abnutzung sind die Details des Körpers nicht erkennbar. Er scheint einen langen Lendenschurz anzuhaben, die Beine sind parallel, mit nach außen gedrehten Füßen.<sup>21</sup> H: 5 cm, Br: 3,6 cm.

22. *Fo.: Unbekannt*, das Kreuz gelangte aus einer Privatsammlung in den Besitz des Museums. UngNatMus, Inv.-Nr.: 1874.1.584. (Abb. 2: 7). Bronze, gegossen, lateinisches Kreuz mit sich ausbreitenden Armen und geraden Balkenenden. Oben Hängeöse. Die Rückseite ist glatt. Fast die ganze Vorderseite wird vom reliefartig dargestellten Korpus eingenommen. Der Kopf ist ganz flach, zeigt große, runde Augen. Die Schultergelenke sind stark betont, die Arme im Ellbogen eingeknickt, die Hände sehr groß. Er hat einen langen, schmalen Brustkorb und einen kurzen, rockartigen Lendenschurz. Seine Beine sind parallel ausgedehnt und ruhen vielleicht auf einem Suppedaneum, das sehr abgewetzt ist.<sup>22</sup> H: 3,7 cm, Br: 3,2 cm.

23. *Fo.: Unbekannt*, das Kreuz gelangte aus einer Privatsammlung in den Besitz des Museums. UngNatMus, Inv.-Nr.: 1874.171.43. (Abb. 2: 6). Bronze, gegossen. Lateinisches Kreuz mit geraden Armen. Hinten hat das Kreuz einen Rand, das Innere ist hohl. Oben zwischen zwei Ösen genietetes Hängeglied mit geripptem Knopf. Die hohle Gestaltung des Kreuzes ist dieselbe, wie bei den Reliquiar-Pektoralkreuzen, aber am unteren Ende gibt es – und gab es auch – keine Schlußöse, außerdem gibt es keine Spur davon, daß es eine Rückseite gehabt hätte. Auf der Vorderseite befindet sich ein reliefartig dargestellter Korpus mit Glorie um den Kopf, mit kurzen Haaren und großen, runden Augen. Der Hals ist lang, die ausgebreiteten Arme enden in großen Händen, die Daumen stehen vom Handteller ab. Im linken Handteller ist eine Nagelspur zu sehen. Der Brustkorb ist breit, Christus trägt einen langen, rockartigen Lendenschurz, die Beine laufen parallel mit nach außen gedrehten Füßen.<sup>23</sup> H: 3,8 cm (mit Hängeglied: 4,7 cm), Br: 3 cm.

Die aufgezählten Pektoralkreuze zeigen klar, daß dieser Typ sich aufgrund der Beispiele der Reliquiarkreuze vom Heiligen Land entwickelt hat. Für diese ist nämlich die Form des lateinischen Kreuzes, mit sich ausbreitenden Armen und geraden Balkenenden charakteristisch. Abweichungen davon zeigen unter den hier behandelten Kreuzen nur das aus Vél stammende Stück (Nr. 18) und das Kreuz Nr. 23 von unbekanntem Fundort. Dieses letztere ist aber wegen seiner hohlen Rückseite und der Struktur seines Hängegliedes mit den Reliquiarien eng verbunden.

Die Übereinstimmung mit den Vorbildern zeigt sich bei den Kreuzen ohne Korpus, mit Punktkreisornamentik am deutlichsten. Die kreis- oder tropfenförmigen Ansätze an ihren Ecken und die auf den Armen aneinander gereihten Punktkreise sind mit denen der Reliquiare völlig

<sup>18</sup> BÁRÁNY-OBERSCHALL (1953) 234; Abb. 75 a.

<sup>19</sup> Das Kreuz ist unveröffentlicht, sein Foto und seine Daten fand ich in den im UngNatMus aufbewahrten schriftlichen Notizen von M. Bárány – Oberschall vor.

<sup>20</sup> Die Abbildung des Kreuzes wurde im Werk Magyarországi Régészeti Topográfiája II. A veszprémi járás. (Archäologische Topographie Ungarns II. Kreis Veszprém). Budapest 1969, 247; Taf. 26.5. irrtümlich mit dem Fundort Veszprém-Nándortelep erwähnt. Aus dem Inventarbuch des Bakony Museums zu Veszprém geht hervor, daß dies einige Jahre früher,

von einem anderen Fundort in das Museum gelangt ist.

<sup>21</sup> Für die Fundumstände siehe die bei dem vorigen Kreuz angeführten Angaben der Topographie und die Eintragung unter III. 68/1937. in dem Zuwachsinventar des Bakony Museums zu Veszprém. Zur Zeit ist der Gegenstand nicht vorhanden. Das Foto und die Angaben habe ich in den schriftlichen Notizen von M. Bárány-Oberschall gefunden.

<sup>22</sup> BÁRÁNY-OBERSCHALL (1953) 236; Abb. 75 c.

<sup>23</sup> BÁRÁNY-OBERSCHALL (1953) 236; Abb. 75 c.



identisch.<sup>24</sup> Diese Formmerkmale sind nur ständige Bezeichnungen der Edelsteine,<sup>25</sup> es gibt aber auch Pektoralkreuze von derselben Form, die wirklich mit Edelsteinen — oder eher mit der einfacheren, billigeren Glaspaste — eingelegt sind.<sup>26</sup> Unter den Kreuzen, die keine Reliquiare waren, konnte man nur in der Mitte des Kreuzes Nr. 16 aus Tiszafüred eine Steineinlegung finden,

Das einzige mit graviertem Ornamentik versehene Exemplar von den Pektoralkreuzen mit Korpus (Nr. 8) folgt in allen Details den Reliquiaren, die mit ähnlicher Technik angefertigt worden sind.<sup>27</sup> Zwar ist die Zeichnung der Bekleidung der die Vorderseite schmückenden Figur ziemlich unklar und widerspiegelt das Mißverstehen der Details der Vorbilder, ist es offensichtlich, daß die vertikalen, gravierten Linien, die die Stelle der Beine einnehmen und die parallelen Einkerbungen auf den Armen und auf der Brust eine langarmige Tunika — ein Colobium — darstellen. Die mit einer Doppellinie gezeichneten geraden und gewellten Kleiderfalten sind auf den Reliquiaren von graviertem Ornamentik in derselben Form vorhanden. Die Rahmenlinie, die die ganze Vorderseite umgibt, ist genauso gemeinsam.

Von den reliefartig modellierten Kreuzen stellen nur das aus Nyírkársz (Nr. 11) und vielleicht das aus Mitrovica mit einer ziemlich stilisierten Zeichnung (Nr. 9) den Pektoralkreuzen vom Heiligen Land entsprechend Christus in einer lange Tunika dar. Die beiden Kreuze stimmen auch darin überein, daß von der ganzen Gruppe nur bei diesen zwei auch die Rückseiten geschmückt waren und zwar mit einem kleinen gleicharmigen Kreuzbild, was wiederum ein Zeichen der näheren Beziehung zu den zweiseitig geschmückten Reliquiaren ist.

Die anderen Kreuze weichen in der Modellierung des wichtigsten Teils, des Korpus, vom Christusbild der Reliquiare, mit sich verbreiternden geraden Armen wesentlich ab, da während auf diesen Christus *immer* im Colobium dargestellt wurde, erscheint er hier mit Lendeschurz. Über die Kreuzform hinaus gibt es aber auch zahlreiche solche Details, die nur mit dem Beispiel der Reliquiare zu erklären sind. Solches ist z.B. das kleine Kreuz über dem Kopf Christi, das auch auf drei Kreuzen unserer Gruppe vorhanden ist (Nr. 15, 20, 21), der Armreifen des Korpus auf dem Kreuz von Vâl (Nr. 18), und die drei reliefartigen Köpfe, die auf den beiden seitlichen Armen und auf dem unteren Balkenende des einen Pektoralkreuzes aus Veszprém (Nr. 20) zu sehen sind. All diese sind charakteristische Details der häufigsten, auch bei uns meist verbreiteten Variation der Reliquiartypen des Heiligen Landes.<sup>28</sup>

Ein gemeinsames Charakteristikum der einfachen Pektoralkreuze ist, wie wir es auch gesehen haben, daß sie aufgrund der Reliquiare vom Heiligen Land angefertigt wurden. Darüber hinaus stößt man aber an die verschiedensten Formlösungen, eine enger zusammengehörende Gruppe bilden nur die Kreuze aus Cece, Cikó, Jankafalva und Majs. (Nr. 1, 2, 5, 7). Hierher können wir noch ein Kreuz zählen, das bei Ritopek, 20 km von Belgrad, am rechten Ufer der Donau gefunden wurde und selbst in seiner Größe mit den vorigen fast übereinstimmt.<sup>29</sup>

<sup>24</sup> LOVAG (1971) 146; Fig. 1/1; Ein aus Tótkomlós-Telkipusztá stammendes Kreuz befindet sich im Museum von Békéscsaba, unveröffentlicht; SCHNÜTGEN (1908) 130; Taf. VI. 1, 3; MILČEV (1963) 29; Abb. 8; MILČEV (1966) 343; Abb. 7; I. BARNEA: Obiecte de cult. Dinogetia I. Biblioteca de Arheologie 13. Bucureşti 1967, 360; Fig. 192. 10; Byzantinische Kostbarkeiten aus Museen, Kirchenschätzen und Bibliotheken der DDR. Berlin 1977, Nr. 102, 103; Taf. 27; Early Christian and Byzantine Art. The Baltimore Museum of Art 1947. Baltimore 1947, Nr. 449; Pl. LXVIII.

<sup>25</sup> H. BUSCHHAUSEN: Ein byzantinisches Bronzekreuz in Kassandra. JbÖByz 16 (1967) 292.

<sup>26</sup> BÁRÁNY-OBERSCHALL (1953) 222; Abb. 68; A. MUÑOZ: L'art byzantin à l'exposition de Grottaferrata. Roma 1906, 162; Abb. 126; SCHNÜTGEN (1908) 130; Taf. VI. 4; MIJATEV (1921) 81; Abb. 69;

O. A. ARTAMONOVA: Mogilnik Sarkela-Beloj veži. Trudy Volgo-Donskoj Arheologičeskoj Ekspedicii III. Moskva—Leningrad 1963, 175, Rys. 46.5.

<sup>27</sup> BÁRÁNY-OBERSCHALL (1953) 218; Abb. 67 a, 67 b; Tata, Kuny Domokos Museum, unveröffentlicht; Esztergom Múemlékei (Die Kunstdenkmäler von Esztergom). Budapest 1948, 164; BÁLINT A.: A hódmezővásárhelyi ref. gimnázium régiséggyűjteménye (Die Antiquitätensammlung des ref. Gymnasiums von Hódmezővásárhely) DolgSzeged 13 (1937) 188; Taf. XXI. 3; MIJATEV (1921) 76; Abb. 61, 82; Abb. 70, 83; Abb. 71, 84; Abb. 72, 73.

<sup>28</sup> BÁRÁNY-OBERSCHALL (1953) 212, 217; Abb. 66 a—d; LOVAG (1971) 150; Fig. 2/4, 148; Fig. 2/2, 2/3; FODOR (1975) 259; Abb. 94.

<sup>29</sup> Belgrad, Stadtmuseum, Inv.-Nr.: ASI-159. H: 5,2 cm, Br: 4,3 cm. Als Streufund zum Vorschein gekommen.



Über den gemeinsamen Typ des Korpus hinaus finden wir an ihnen noch weitere — weniger wesentliche — Gemeinsamkeiten, wie den langen, schmucklosen Teil des oberen Kreuzarmes über den Kopf Christi, den unregelmäßigen und nicht ganz herumlaufenden Rahmen auf der Vorderseite und die asymmetrische Stellung der einfachen Hängeöse, immer ein wenig rechts von der Achse des Kreuzes. Diese Details können nur mit einer gemeinsamen Werkstattspraxis erklärt werden, gerade, weil sie von ikonographischem Gesichtspunkt aus keine Bedeutung haben und nicht einmal auf die als Vorbilder dienenden Reliquiare zurückzuführen sind.

Eine ziemlich gute Orientierungsmöglichkeit für die Datierung der Kreuze ist, daß ihre Mehrheit aus Friedhöfen oder mit Grabfunden zusammen zutage gefördert wurde. Unter ihnen gibt es nur eines, das ausschließlich mit einem landnahmezeitlichen, d.h. sich mit dem 10. Jahrhundert schließenden Fundmaterial zusammen war, und zwar das Kreuz von Tiszafüred (Nr. 16). Auch das im Kindergrab gefundene Kreuz von Mindszent-Koszorúsdúló (Nr. 8) wird durch Münzen auf das 10. Jh. datiert. Hier waren aber die drei freigelegten Gräber wahrscheinlich nur der Teil eines größeren Friedhofs, so kann also die Datierung nicht als vollkommen sicher betrachtet werden. Das Kreuz von Szob-Kiserdó ist in einem Friedhof an den Tag gekommen, der von drittem Drittel des 10. Jh. an, aber auch noch im 11. Jh. belegt wurde. Von einem der drei Kreuze, vom Exemplar aus Tiszafüred mit Steineinlegung, halten wir es für wahrscheinlich, daß es ein Importstück vom Gebiet des Byzantinischen Reichs war. Hierfür spricht einerseits seine Ausführung, die von der der einfachen Pektoralkreuze abweicht und ein unvergleichlich sorgfältiger ausgearbeitetes Stück ist, als die erwähnten und andererseits da mit ihm zusammen auch ein Reliquiar vom Typ des Heiligen Landes an den Tag gekommen ist, das ganz gewiß ein Importstück war.<sup>30</sup> Im Falle des Kreuzes von Szob mit Punktkreisornamentik und des Stückes von Mindszent-Koszorúsdúló mit graviertem Ornamentik kann der Herstellungsort nicht festgestellt werden. Beide schließen sich eng den byzantinischen Vorbildern an und haben kein einziges Detail, das von denen abweichen würde. So haben wir keinen Stützpunkt, mit dessen Hilfe wir ihre Datierung innerhalb des 8.—10. Jh. oder ihre Lokalisierung im Wirkungskreis des byzantinischen Christentums versuchen könnten.

Die mit einem reliefartigen Korpus geschmückten Kreuze, deren Fundumstände uns bekannt sind, kamen ausnahmslos in Friedhöfen des 11. Jh. an den Tag. Allein vom Kreuz aus Cikó (Nr. 2) haben wir von dieser Feststellung abweichende Angaben, die aber nicht für zuverlässig gehalten werden können. Aufgrund der vom Auffinder stammenden Information wurde es in einem Grab gefunden, in dem auch melonenkernförmige Perlen waren, und diese auf eine allzu frühe Periode hinweisende Angabe macht die Authentizität der Behauptung unwahrscheinlich.<sup>31</sup> Wir müssen auch auf die oben schon erwähnte enge Formähnlichkeit hinweisen, die das Kreuz von Cikó mit dem in Gebiet der Kirchenruine von Cece und mit dem aus dem Friedhof von Majs (11. Jh.) stammenden Kreuzen verbinden.

Die Darstellung der Figur Christi mit Lendenschurz kann nicht aus dem Kreis stammen, woher wir die formalen Parallelen unserer Kreuze nahmen. Obwohl sie auch auf den byzantinischen

<sup>30</sup> Die in der Mitte mit Edelstein verzierten Gold- und Silberkreuze ohne Korpus kommen im Denkmalmaterial des 6.—7. Jhs sehr häufig vor. M. C. Ross: *Catalogue of the byzantine and early mediaeval antiquities in the Dumbarton Oaks Collection II*. Washington 1965, Nr. 10, 16, 18; Pl. 17, 23, 24; P. Metz: *Bildwerke der christlichen Epochen von der Spätantike bis zum Klassizismus*. Aus den Beständen der Skulpturenabteilung der Staatlichen Museen, Stiftung Preussischer Kulturbesitz, Berlin—Dahlem. München 1966, Nr. 77 a.

<sup>31</sup> Auf dem Gelände des zum Ende des vergangenen Jahrhunderts freigelegten Gräberfeldes mit mehreren

hundert Gräbern [HAMPEL (1905) II. 257—314] hat der Landwirt J. Kiss in der Jahren 1920 noch weitere Gräber ausgegraben, deren Fundmaterial er 1930 dem Ungarischen Nationalmuseum verkauft hat, wo es unter 5/1930 inventarisiert wurde. Kurz nachher schenkte er das Kreuz dem Museum, auf die mit diesem gemeinsam zum Vorschein gekommenen Perlen konnte er sich nur aus dem Gedächtnis berufen. Wir halten es für wahrscheinlich, daß das Kreuz ein Streufund war, das nur bei dem Amateur-Archäologen unter die Funde des awarischen Gräberfeldes geraten ist.



Reliquiar-Pektoralkreuzen vorkommt, aber nur auf den späteren Kreuzen vom sog. Kiewer Typ, deren Balken in einem Medaillon enden,<sup>32</sup> mit denen die eben jetzt behandelte Gruppe keine Formähnlichkeit aufweist. Die Wechselwirkung ist auch deshalb ausgeschlossen, weil die Kreuze von Kiewer Typ in Mittel-Europa erst im 12.—13. Jh. auftauchen,<sup>33</sup> während die geradarmigen, mit der Figur Christi in Colobium geschmückten Pektoralkreuze in Ungarn vereinzelt schon im 10. Jh.,<sup>34</sup> hingegen im 11. Jh. bereits in großer Zahl verbreitet sind.<sup>35</sup>

Es ist sehr wahrscheinlich, daß den unseren ähnliche, einfache Pektoralkreuze aus Bronze überall angefertigt wurden, wo die Reliquiare vom Heiligen Land verbreitet waren. In den Gebieten südlich von uns, wo ausschließlich die Liturgie der orthodoxen Kirche ausschlaggebend war, kommen die Reliquiare und die einfachen Plattenkreuze in einer größeren Anzahl vor, als bei uns. Die letzteren sind aber meistens ohne Korpus, oft mit Punktkreisornamentik, seltener mit der Darstellung Christi in Colobium.<sup>36</sup> Wir können also an ihnen keine solche, dem byzantinischen Kreis fremde Einwirkung entdecken, wie an den ungarländischen Kreuzen.

Der Korpus mit Lendenschurz geriet wahrscheinlich von den westlichen Christus-Darstellungen beeinflusst auf unsere Pektoralkreuze. Für ihre Verbreitung in Ungarn haben wir wenig Sachbeweis aus dem 11. Jh., weil zu dieser Zeit die Altar- bzw. Prozessionskreuze aus Bronze noch in ganz Europa sehr selten waren, und die Goldkreuze mit Edelsteineinlegung für die Nachwelt weniger erhalten geblieben sind. Eine Ausnahme bildet bei uns das Gisella-Kreuz<sup>37</sup> und der Goldkorpus aus Újszász, der neulich auf das zweite Drittel des 11. Jh. datiert wurde.<sup>38</sup> Aber die Tatsache der westlichen Bekehrungstätigkeit macht es zweifellos, daß auch die Christus-Darstellung der römischen Kirche bei uns bekannt wurde.

Die einfachen Pektoralkreuze aus Bronze wurden sehr früh, wahrscheinlich schon in der ersten Hälfte oder gegen die Mitte des 11. Jh. angefertigt. Die Fundumstände verraten uns, daß sich zuerst die Kreuze mit Punktkreisornamentik, die sich den byzantinischen Vorbildern enger anschließen, verbreitet haben, aber auch unter den Kreuzen mit Korpus finden wir ein solches, das durch eine Münze von Stephanus Rex datiert wird. (Nr. 12). Die neuesten Münzen, die in der Nähe der Kreuze gefunden wurden, stammen von László I. (1077—1095). Die kleinen Kreuze sind meistens abgewetzt und das deutet auf einen langen Gebrauch hin, auch in dem Falle derjenigen Exemplare, die noch bis zum Ende des Jahrhunderts unter die Erde gelangten.

Die einzige Ausnahme ist das Pektoralkreuz von Vél (Nr. 18), das wir eher auf den Anfang des 12. Jh. datieren können. Zwar wissen wir von seinen Fundumständen nichts, aber sein ganzer Aufbau weicht von dem der anderen Mitglieder der Gruppe ab. Die geraden, schmalen Kreuzarme folgen der Form der Reliquiare nicht, und es hebt sich auch durch die reifere, detaillierende

<sup>32</sup> G. F. KORZUHINA: O pamjatnikah «korsunskogo tipa» na Rusi. (Po materialam mednogo litja) VizVrem 14 (1958) 135; V. N. ZALESSKAJA: Čast bronzovogo kresta-skladnja iz Hersonesa. VizVrem 25 (1964) 175; LOVAG (1971) 158—162.

<sup>33</sup> V. SPINEI—G. COROLIUC: Date cu privire la circulația unor obiecte de cult din secolele XII—XIII. StClstor 27 (1976) 329.

<sup>34</sup> MEGAY G.: Bericht: RégFüz Ser. I: 13 (1960) 82—83; A. TOČIK: Flachgräberfelder aus dem IX. und X. Jahrhundert in der Südwestslowakei. I. SlovA 19 (1971) 168; Taf. XXXVIII. 5—5 a; FODOR (1975) 259; Abb. 94; Kreuz von Dunaalmás im Kuny Domokos Museum zu Tata, unveröffentlicht.

<sup>35</sup> BÁRÁNY—OBERSCHALL (1953) 212, 213, 218; Abb. 63 a, 67 b; KOVÁCS B.—NAGY Á.: RégFüz Ser. I. 22 (1969) Nr. 109; NAGY Á.: Eger környéki és Tiszavidéki besenyő települések a X—XI. században. (Petschenegensiedlungen in der Umgebung von Eger und in der Theißgegend aus dem 10.—11. Jh.) Egri-

Múzevm 7 (1969) 138; LOVAG (1971) 148; Fig. 2/3.

<sup>36</sup> V. IVANOVA: Dvete carkvi pri čupkata na iztočnata stena na vatrešnja grad v Preslav. BIBulg 20 (1955) 480; ris. 17; MIJATEV (1921) 75; ris. 60; MILČEV (1966) 343; Abb. 7; Z. VINSKI: Krstoliki nakit epohe seobe naroda u Jugoslaviji. (Kreuzförmiger Schmuck der Völkerwanderungszeit in Jugoslawien) Vjes-AMuzZagreb 3 (1968) 154; Taf. VII. 30, 31; Plattenkreuze des 8.—11. Jh. im Material des Nationalmuseums zu Belgrad: Inv.-Nr.: 831, 832, 834, 840, 844, 846, 847, 852, 1066, 1067, 1126, 2968.

<sup>37</sup> CZOBOR B.: Egyházi szerezvényeink Szent István korában (Unsere kirchlichen Requisiten zur Zeit des Hl. Stephans) Századok 35 (1901) 1018—1020; P. E. SCHRAMM—F. MÜTHERICH: Denkmäler der Deutschen Könige und Kaiser. München 1962, Nr. 143; H. THOMA—H. BRUNNER: Schatzkammer der Residenz München. Katalog. München 1970, Nr. 8; KOVÁCS (1974) 6—10; Abb. 1—3.

<sup>38</sup> KOVÁCS (1974) 11—12; Abb. 5.



Modellierung des Korpus von den anderen, eher nur andeutungsartigen Christus-Darstellungen ab. Das Armband, das an seinem Handgelenk zu sehen ist, ist ein solches Detail, das von den Reliquiaren vom Heiligen Land stammt und wahrscheinlich gerade durch die Vermittlung des Kreuztyps von Vâl auf eine Gruppe der Prozessionskreuze, die in der zweiten Hälfte des 12. Jh. in Ungarn angefertigt wurden, übertragen wurde.<sup>39</sup>

Was den Fundort der Kreuze betrifft, hier zeigen nur die früher schon als von derselben Werkstatt stammend bestimmten Kreuze von Cece, Cikó, Jankafalva, Majs (Nr. 1, 2, 5, 7) und Ritopek einen bestimmten Zusammenhang. Diese sind in den südlichen Teilen des Landes an den Tag gekommen, wahrscheinlich muß also auch ihr Entstehungsort dort gesucht werden. Die anderen Kreuze finden wir über dem ganzen Gebiet Ungarns zerstreut und das entspricht auch dem Bild, das die Geschichtsschreibung von dem im 11. Jh. bereits in der ganzen Gesellschaft einheitlich verbreiteten Christentum entwirft.

#### ABKÜRZUNGEN

ArchÉrt BÁRÁNY-OBERSCHALL (1953)	Archaeologiai Értesítő M. BÁRÁNY-OBERSCHALL: Byzantinische Pektoralkreuze aus ungarischen Funden. Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie 2. Baden-Baden 1953.
DolgSzeged EgriMúzeum HAMPEL (1905)	Dolgozatok a Szegedi Tudományegyetem Régiségtudományi Intézetéből. Az Egri Múzeum Évkönyve J. HAMPEL: Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn. I—III. Braunschweig 1905.
HAMPEL (1907)	J. HAMPEL: Újabb tanulmányok a honfoglalási kor emlékeiről (Neuere Studien über die Denkmäler der Landnahmezeit). Budapest 1907.
FODOR (1975)	FODOR I.: Verecke híres útján ... (Auf dem berühmten Weg von Verecke ...) Budapest 1975.
FolArch KOVÁCS (1974)	Folia Archaeologica É. KOVÁCS: Árpád-kori ötvösség (Arpadenzeitliche Goldschmiedekunst). Budapest 1974.
LOVAG (1971)	Zs. LOVAG: Byzantine type reliquary pectoral crosses in the Hungarian National Museum. FolArch 22 (1971) 143—164.
MIJATEV (1921)	KR. MIJATEV: Palestinski krästove v Bălgarija. Godišnik na Narodnija Muzej. Sofija 1921.
MILČEV (1963)	A. MILČEV: Rannosrednevekovi bălgarski nakiti i krästove enkolpioni ot Severo-zapadna Bălgarija. ArcheologijaSof 5 (1963) Kniga 3.22—37.
MILČEV (1966)	A. MILČEV: Die frühmittelalterlichen bulgarischen Schmucksachen und Kreuze Enkolpien aus Nordwestbulgarien. Slavia Antiqua 13 (1966) 325—357.
MiskolciMúzeum MittArchInst	A Hermann Ottó Múzeum Évkönyve Mitteilungen des Archäologischen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften
RégFüz SZÓKE (1962)	Régészeti Füzetek SZÓKE B.: A honfoglaló és kora Árpád-kori magyarság régészeti emlékei (Archäologische Denkmäler des landnahme- und früharpadenzeitlichen Ungartums). Régészeti Tanulmányok I. Budapest 1962.
SCHNÜTGEN (1908)	A. SCHNÜTGEN: Sieben ornamentierte Kreuze des frühen Mittelalters. Zeitschrift für Christliche Kunst 21 (1908).
SZÉLL (1941)	M. SZÉLL: XI. századi temetők Szentes környékén (Les cimetières du XI <sup>ème</sup> siècle aux environs de Szentes). FolArch 3—4 (1941).

<sup>39</sup> LOVAG Zs.: A kalocsai román kori feszület és köre (Das romanische Kruzifix von Kalocsa und sein Kreis). FolArch 29 (1978) 183—204.

## DER NYÁRI-KELCH

Es wird seit 1879 unter den mittelalterlichen Goldschmiede-Gegenständen des Ungarischen Nationalmuseums als Geschenk von Ferenc Révay jener prachtvolle vergoldete Silberkelch (Abb. 1) aufbewahrt, der als vielumstrittenes Meisterwerk der ungarländischen gotischen Goldschmiedekunst gilt. Die Fachliteratur hat sich schon oft mit ihm beschäftigt,<sup>1</sup> aber es wurde bisher immer wieder nur der Schönheit seines Drahtemails gerühmt, während seine übrigen technischen Besonderheiten meistens nur aufgezählt wurden.

Das Stück vertritt von technischem Gesichtspunkt aus ein Grenzgebiet: ein Gemisch von mehreren Stilarten und Herstellungsweisen, die im 15. Jahrhundert meistens je für sich angewendet wurden. Man findet an ihm in der Tat schönes Drahtemail, gravierte Oberfläche, viele gegossene Elemente, gezierten Filigran-Deckelkorb, Kapellenkranz-Nodus, auf den runden und tropfenartigen Platten gravierte Heiligen, in einem Wort: alle Dekoration, deren sich die Goldschmiedekunst in Ungarn in diesem Jahrhundert überhaupt bedient hat. Seine musizierende Engel sind wertvolle Dokumente für die Musikinstrument-Geschichte, und die Heiligen an ihm bedeutende Denkmäler der mittelalterlichen ungarischen Ikonographie. Seine Satzbänder enthalten einige schön gravierte Buchstaben aus den lateinischen Minuskeln des Zeitalters. Es lohnt sich also hier zusammenzufassen, was über dieses hervorragende Meisterwerk der Goldschmiedekunst bisher festgestellt wurde, und dies damit ergänzen, was man inzwischen über die Goldschmiedekunst historisch noch beizutragen vermochte.

Der in der Fachliteratur bald bekannt gewordene Kelch war i.J. 1879 ein kostbares Geschenk des Barons Ferenc Révay.<sup>2</sup> Es kamen zu dieser Zeit zusammen mit zahlreichen urzeitlichen, archäologischen und neuzeitlichen Gegenständen auch einige mittelalterliche Stücke in den Besitz des Nationalmuseums; der hervorragendste Platz gebührt unter den letzteren dem mit Namen und Wappen von Pál Nyári geschmückten Kelch. Das Meisterwerk hieß jedoch in der Fachliteratur lange Zeit hindurch nach dem Namen seines Stifters Révay-Kelch. Doch er gelangte, nach einer heute nicht mehr kontrollierbaren Angabe von Pulszky, erst in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts in den Besitz der Familie Révay auf dem Wege des Tausches aus der Kirche von Szucsány.<sup>3</sup> Nachdem die Basis des Kelches mit dem Wappen der Familie Nyári geschmückt ist, möchte ich ihn im folgenden unter dem Namen Nyári-Kelch besprechen.

Ein Jahr nach der kurzen Beschreibung von F. Pulszky<sup>4</sup> hat diesen Kelch Károly Pulszky schon gründlich analysiert,<sup>5</sup> er hat ihn auch mit anderen Drahtemail-Denkmälern des Zeitalters verglichen, und er hat — soweit es möglich war — die damals noch erreichbaren Angaben über die Geschichte des Kelches zusammengestellt. Er hat jedoch diese Angaben unter einem Gesichtspunkt

<sup>1</sup> Die Literatur des Kelches: F. PULSZKY 305; K. PULSZKY (1880) 11–15 Taf. II–IV; HAMPEL (1888) 4.1. Nr. 4. Taf. X; DIVALD (1929) 1; PÁL 103.1; KOLBA—NÉMETH 17–18.

<sup>2</sup> Es wurde am 13. Okt. 1879. ins Tagebuch des Museums aufgenommen, unter Nummer 1879. 114.

1–57., der Nyári-Kelch selbst unter Nummer 11. Stiftung des Barons Ferenc Révay, Aktennummer nicht bekannt.

<sup>3</sup> K. PULSZKY (1880) 11; DIVALD (1929) 95.

<sup>4</sup> F. PULSZKY 305.

<sup>5</sup> K. PULSZKY (1880) 11–15.





Abb. 1. Der Nyári-Kelch

irrtümlich gruppiert: er hielt nämlich auch den mit dem Kelch nachträglich vereinigte Patene für gleichaltig: der Kelch wurde im 15. Jahrhundert zusammen mit einer mit dem Országh-Wappen versehenen Patene benutzt; darum wollte Pulszky auch den Kelch selbst — über die Eheverbindungen hindurch — auf die Országh-Familie zurückführen.<sup>6</sup> In der Tat fallen das Zeitalter, in dem der Kelch hergestellt wurde, und in dem die Familie Országh eine führende Rolle hatte, zusammen.<sup>7</sup> Doch eine Patene, deren Schicksal im Laufe der Jahrhunderte nicht bekannt ist, und die von der Familie Révay irgendwann erworben sein mag, kann mit einem Kelch von ebenfalls unbekannter Herkunft, gewiß nicht verbunden werden. So wird man die Geschichte dieses Goldschmiedewerkes höchstens im Zusammenhang mit Szucsány suchen,<sup>8</sup> und sie mit der Familie Nyári fortsetzen können.<sup>9</sup>

I. *Die Beschreibung.* Höhe: 24,6 cm. Gewicht: 1025 gr. Material: vergoldetes Silber. Man kann über die Vergoldung behaupten, daß sie mit der charakteristischen Feuervergoldungsmethode des Zeitalters ausgeführt wurde; die ziemlich dicke Schicht der Vergoldung ist so gut wie auf keiner Stelle abgewetzt. Man muß die Geschicklichkeit des Goldschmiedes besonders hervorheben, der die Vergoldung so sorgfältig ausgeführt hat, daß die als Silber ausgesparten Gesichter und Hände von der flüssigen Glasur nirgends verunreinigt wurden.

Der Sechspfaß-Fuß (Durchm. 15,1 cm—15,3 cm) ruht auf einer flachen, waagerechten Platte; darauf steht der Kelch. Der senkrechte, gegossene Rand ist angelötet: vier mit Blumenkelchblättern durchbrochene Vierecke und vier mit Pfüßen umrahmte Rosetten wechseln sich untereinander ab. Diese Verzierung ist ein sehr häufiges gotisches Muster. Darauf stützt sich die flache Platte des Sechspfaß-Fußes, im gerippten Rahmen sechs tropfenförmige, mit Nieten befestigte Platten, auf denen man gravierte Heiligenbilder sieht. Eine von diesen Platten wurde im Laufe des 16. Jahrhunderts mit dem Nyári-Wappen vertauscht. Es wäre heute schon schwer, feststellen zu wollen, welchen Heiligen die entfernte Platte dargestellt haben mag; man könnte an die Madonna oder an Christus denken, da diese in solchen Zusammenstellungen gewöhnlich nicht fehlen.<sup>10</sup> Es wäre auch nicht auszuschließen, daß auch ursprünglich ein Wappen hier angebracht war, das Pál Nyári mit dem eigenen ersetzt haben mag.<sup>11</sup> Auf der oberen schmaler werdenden Platte des Fußes sieht man fünfeckige Platten, mit ihren Spitzen nach unten zu gewandt (Maße: Breite: 1,3 cm, Höhe: 2,8 cm), mit dünnen Drahtfäden umrandet. In der Mitte eine Kugelreihe angelötet, nach beiderseits gebogener Doppelrankenreihe aus gedrehten Fäden, und mit kleinen Kügelchen abgeschlossen. Es enden bei den unteren Spitzen die runden Platten in geöffneten Blumen mit Doppelkronblättern und mit Narbe, die einst mit dunkelblauem Email geschmückt waren (Abb. 2); der Goldschmied hat die Blumen mit der Hand geformt, und sie den oberen Rändern entlang zusammenengelötet; sie sind ebenfalls mit Lötung an den Rand der Kelchbasis befestigt. Die auf der Basis befestigten gravierten Bilder sind der Reihe nach: Stephan der Heilige, Sankt Paul der Eremit, Emerich der Heilige, Sankt Antonius der Eremit, Ladislaus der Heilige, und im sechsten Feld auf einer mit Senkschmelz bedeckten Platte das Wappenbild.

Die Heiligenbilder haben alle starke, scharfe Umrisse; sie sind mit Stachstahl bearbeitete Darstellungen; die charakteristischen Kleider und Attribute der Heiligen sind gut erkennbar;

<sup>6</sup> K. PULSZKY (1880) 12.

<sup>7</sup> NAGY VIII. 282—285.

<sup>8</sup> NAGY VIII. 186; GERECE II. 397; MÁLYUSZ 19, 24, 39, 40, 133.

<sup>9</sup> NAGY VIII. 182—188.

<sup>10</sup> Im Ungarischen Nationalmuseum: Monstranz von Szendrő (Inv. Nr. 1937. 4); Forgách-Kelch (Inv. Nr. Cim. Sec. II. I. 1); Kelch von Preßburg (TORANOVA Nr. 13); Kelch von Neutra (TORANOVA Nr. 14); Kelch von Krakau (BOCHNAK—PAGACZEWSKI 108); Kelch von Wielun (BOCHNAK—PAGACZEWSKI 152);

Kelch von Osnabrück (FRITZ Nr. 544); Ziborium von Utrecht (FRITZ Nr. 737); Kelch von Nesse (FRITZ Nr. 853); Ziborium von Salzburg (FRITZ Nr. 637). Selbstverständlich alle diese Stücke aus dem 15. Jahrhundert.

<sup>11</sup> Im Nationalmuseum der Forgách-Kelch, der Bakócz-Kelch; in Esztergom der Suki- und der Széchy-Kelch, der Telegdi-Kelch in Győr (Raab); in Neutra der Bornemissza-Kelch, und in Preßburg (Pozsony) der Telegdi-Kelch; ferner der Drahtemail-Kelch in Salzburg.



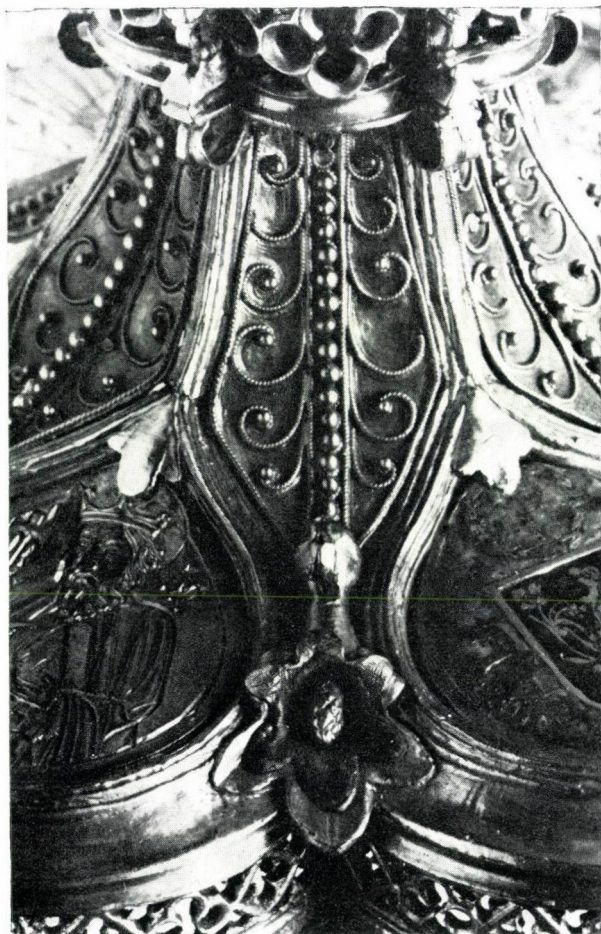


Abb. 2. Teil des Kelch-Fußes

obwohl sie nur kleine Flächen einnehmen, der Goldschmied hat ihre Darstellungen minutiös graviert. Die Gesichter und die Hände sind überall als Silber ausgespart worden. Ihre runden Silberplatten haben oben ein wenig zugespitzte Formen (Maße:  $2,6 \times 2,8$  cm), und sie sind mit einer Doppellinie umrandet. *Stephan den Heiligen* charakterisiert eine Reifenkrone mit drei Lilien (Abb. 3), dieser Darstellungsform begegnet man immer wieder auf den Münzen und Siegeln des 15. Jahrhunderts.<sup>12</sup> Der Kopf ist vom Heiligenschein, das nach rechts gedrehte Gesicht von krausen Haaren und von Bart umrahmt. Die Falten seines glatten Kleides werden von einem geschmückten Gürtel mit Beschlag zusammengehalten; er hat einen breiten Mantel, dessen oberer Saum von Bart verdeckt ist. In der Linken hat er den Reichsapfel (?) (ohne Kreuz), in der Rechten ein geschmücktes Zepter mit Lilien-Ende. Über der linken Schulter sieht man schief angebrachte «st» Minuskeln, die im vorliegenden Fall nicht als Abkürzung des Wortes «sanctus», sondern als Anfangsbuchstaben des Namens «Stephanus» zu verstehen sind.

Auf der nächsten Platte erkennt man die Gestalt des *Heiligen Pauls des Eremiten* (Abb. 4): ein Heiligenschein mit Strahlen umrahmt eine kleine Kapuze auf dem Kopf. Sein langer Bart

<sup>12</sup> Regenten-Münze des János Hunyadi (CNH. II. 155); Gulden des Matthias (CNH. II. 207); die gekrönten Heiligen des Forgách-Kelches und der Monstranz von Szendrő; die goldene Bulle des Mathias; das große

Siegel des Mathias aus dem Jahre 1464 (Landesarchiv). Über die Kronen des Zeitalters: É. Kovács Magyarországi Anjou koronák (Ungarns Anjou-Kronen). ArsHung (1976) (1) 7–19.





Abb. 3. Graviertes Bild Stephans d. Heiligen

schmiegt sich auf den Halskragen an, sein weiter Faltenmantel hängt von der Schulter über dem faltenreichen Kleid herab; in seiner Linken hält er einen im gotischen Zeitalter gebräuchlichen Rosenkranz: er ist ein gleichmäßig eingeteiltes rundes, armband-ähnliches Instrument; in seiner Rechten ein knorriger Stock, daneben die Buchstaben «s. p a», als Abkürzung des «Sanctus Paulus». Es streckt sich außer dem Stock ein behufter, beflügelter Teufel, und auf der rechten Schulter des Heiligen hält eine Krähe ein Stück Brot vor seinem Mund; dieser Vogel hat nach der Legende den Heiligen in der Wüste ernährt.



Abb. 4. Hl. Paulus der Eremit auf dem Fuß





Abb. 5. Hl. Emericus

Die Platte des *Heiligen Emericus* ist die einzige, auf der man in kleinen Buchstaben den vollen Namen liest: «E m e r i c u s» (Abb. 5). Auf dem Kopf sitzt ein merkwürdiger, gar keiner Heiligenkrone ähnlicher Schmuck: wie eine hohe Mütze, zwischen zwei Bändern vielleicht Samt- oder Tuch-Futter, eine Darstellung der herzoglichen Kopfbedeckung. Das Futter und das untere Band sind mit Edelsteinen oder mit gemusterten Platten geschmückt. Die kurzen Haare und das bartlose Gesicht verweisen auf die Jugend. Der obere Mantel ist «V»-förmig ausgeschnitten und er verdeckt die Arme; man sieht darunter auch das geschlossene, enge Kleid mit langen Ärmeln, und beim Hals den geschmückten Saum des «L»-förmig zusammengezogenen Hemdes. In seiner Rechten hat er ein dreispitziges Lilien-Zepter, und in seiner Linken keinen Reichsapfel, sondern — wie Pulszky es richtig festgestellt hatte<sup>13</sup> — einen oben zusammengezogenen Geldbeutel.

Die Kutte des *Heiligen Antonius des Eremiten* auf der nächsten Platte (Abb. 6) ist genau dieselbe, wie die Kleidung des Heiligen Paulus. Der Heilige hat keine Kapuze auf dem Kopf, und sein Gesicht sieht trotz des Bartes und der langen Haare jünger aus. Auch er hat in der Linken einen Rosenkranz, und in der Rechten einen Stock. Neben dem letzteren verweisen die Buchstaben «a n t» auf den Namen des Heiligen. Über seinem linken Arm hat der Goldschmied die nette schwebende Figur des kleinen Schweinchens mit Glöckchen mit dem Kopf aufwärts graviert.

Auf der letzten Platte sieht man die Figur des *Heiligen Ladislaus* (Abb. 7). Seine Aureole geht über den gravierten Rand hinaus; die Krone auf dem Kopf ist eine ebensolche — dreimal mit Lilien, — wie diejenige Stephans des Heiligen, doch sie hat unten ein glattes Band. Die Haare sind etwas kürzer, doch ihr Schwung und die Wellen des Bartes sind völlig mit denjenigen bei der Darstellung des ersten Königs übereinstimmend. Auch der Mantel ist ähnlich, vielleicht etwas faltenreicher, doch den charakteristischen Teil des Panzers hat der Meister darunter wahrnehmbar gemacht. Man sieht unter dem sog. Schlachtschurz<sup>14</sup> den unteren Teil des aus Maschen hergestellten Eisenhemdes. In seiner Rechten hat der Heilige sein ständiges Attribut, das Schlachtbeil, mit sei-

<sup>13</sup> K. PULSZKY (1880) 13.

<sup>14</sup> Ich verdanke die Bestimmung des Schlachtschurzes F. Temesvári.





Abb. 6. Hl. Antonius der Eremit

nem langen Schaft, während man in seiner anderen Hand wieder einen zusammengedrückten Beutel erkennt. Über der linken Schulter deuten die Buchstaben «l a» den Namen an.

Die sechste Platte ist zweifellos späteren Ursprungs (Abb. 8). Sie füllt den Raum nicht gleichmäßig aus; ihre Dicke, ihr Email, der Buchstabentypus der Inschrift und ihre Schmückung verraten, daß dieser Teil ein nachträglicher Ersatz ist. Man sieht auf einer, in die Oberfläche eingetieften, türkisblauen Email-Grundlage, in der Mitte, unter einem Lorbeerkranz in einem beinahe eckigen Schild das Nyári-Wappen: über einer dreizackigen Lilienkrone das Brustbild eines Löwen,



Abb. 7. St. Ladislaus





Abb. 8. Das Wappen des Pál Nyári auf dem Fuß

nach rechts zugewandt, vor ihm eine Blume mit vier Kronblättern. Um den Schild herum die Inschrift mit charakteristischen Buchstaben vom Ende des 16. Jahrhunderts: «NIARI PAL» verweist auf den neuen Besitzer. Die Buchstaben sind ebenfalls in der ursprünglichen Oberfläche geblieben, die eingetiefte Platte des Hintergrundes war unter dem Email gestochen.

Die Konstruktion des Kelches hat sich zwar im Laufe der Jahrhunderte nicht viel geändert, aber der innere Zylinder wurde doch irgendwann mit den unteren Elementen zusammenge­lötet. So kam es, daß der obere Ring des Fußes sich auf den oberen Rand der Platten mit Filigran­Mustern hinüberschob. Dieser Ring besteht aus sechs halbkreisförmigen Gliedern (Abb. 9), und aus mit vier Kronblättern durchbrochenen Rosetten; die Zusammenfügungen der Rosetten sind von kleinen Fialen verdeckt. Die Kronblätter der Rosetten biegen und verdicken sich von innen nach außen zu. Unten zieht sich eine Rippenreihe entlang, oben der gegossene Bogen eines Gesim­ses (mit je sechs Giebeln). Infolge der fehlerhaften Lötung ist jene obere Kante des Fußes sichtbar, die vom Ring verdeckt sein sollte. Die *Ständerringe* sind über und unter dem Nodus völlig gleich­mäßig. Ihre Durchmesser sind kleiner als derjenige des Fußringes, und auch ihre Schmückung ist anders: oben unter winzigen Säulchen je ein Spitzbogen, beiderseits runde, innen Dreipaß-Kron­blätter, unten eckiger Abschluß. Man kann eine seltene Erscheinung unter den gegossenen Stän­derringen und unter dem Nodus beobachten: den sechseitigen inneren Ständer bedecken seiner vollen Länge entlang mit Ranken-Drahtemail geschmückte Platten. Es handelt sich um eine solche Oberfläche, deren sorgfältig ausgearbeitete Einzelheiten, selbst wenn man den Gegenstand in die Hand nimmt und von nahezu betrachtet, kaum sichtbar sind. Das Muster der Ständerringe ist durchbrochen: die sechseckigen gegossenen Seiten sind mit Fialen geschmückt. Besonders viel

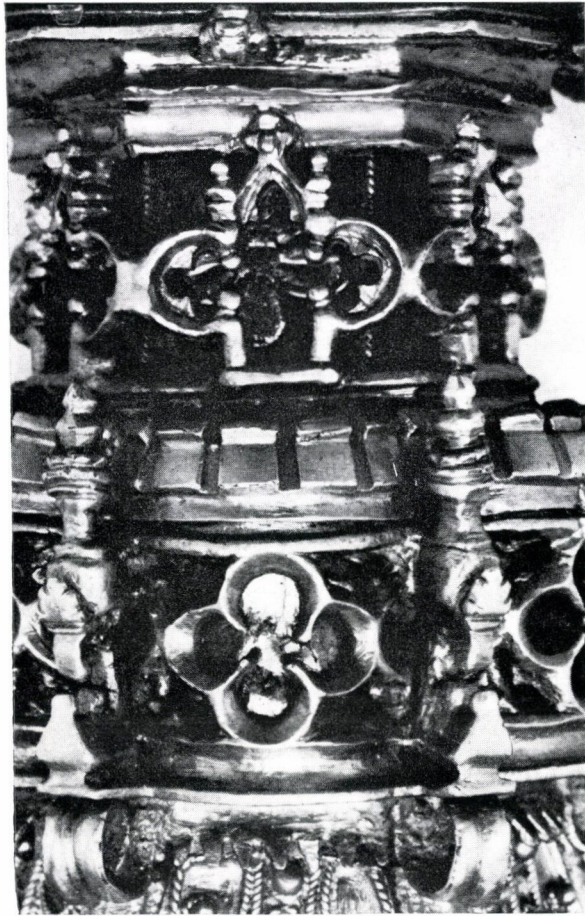


Abb. 9. Teil des Fußes und des Ständerringes

enthält der vielleicht am sorgfältigsten bearbeitete Teil des Kelches: der *Nodus* (Abb. 10). Eine der schönsten Schmückungen der gotischen Kelche ist der Kapellenkranz: man sieht in sechs mit Lilien geschmückten Spitzbögen gegossene, musizierende Engel (drei von ihnen fehlen). Die kleinen Kapellen-Nischen sind durch gegossene, gedrehte Rippen-Säulen voneinander getrennt, unter schmalere, oben in Kreuzrose endenden Spitzbögen. Die Engel stehen auf Grundlagen, die der Goldschmied auf die Basis des Nodus gelötet hat. Wie der Ständerring, so ist auch der Hintergrund der gegossenen Figuren mit einer Girlande von prachtvollen Drahtemail-Blumen geschmückt. Man sieht in den Nischen der fehlenden Figuren ausgezeichnet das Muster des auch heute noch lebhaft glitzernden Emails (Abb. 11): auf grün-brauner und blauer Grundlage neigen sich von drei «S»-förmigen Ranken zwei Blumen übereinander hinab: oben weiße und rote emailierte Rosen mit Narben, unten vier Kronblätter mit grünem und rotem Email. Auch in sich genügte schon so viel Schmückung; die Reihe der Engel in den Nischen macht die Schmückung schon überfüllt; ihre Köpfe sind unter den Arkaden sowieso schon im Schatten. Von den gegossenen Engeln sind nur drei erhaltengeblieben. Ein jeder von ihnen hält ein anderes Instrument in der Hand. Die Figuren sind völlig identisch. Die ein wenig gekräuselten Haare schmiegen sich an das Gesicht. Ihre oben mit Halskragen oder mit Kapuze versehenen, in der Taille zusammengehaltenen Kleider fallen in beinahe haargenauer Faltung herab. (Der Meister hat die Falten mit Stachstahl ein wenig nachgezogen.) An ihren nach vorne blickenden Gesichtern sieht man ein leichtes, überirdisches



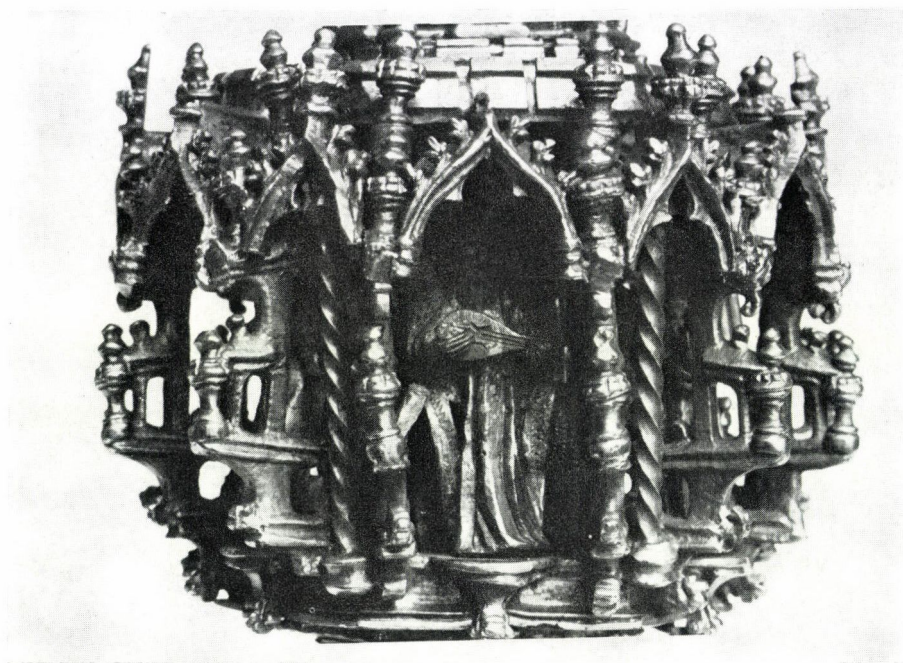


Abb. 10. Der Nodus des Kelches



Abb. 11. Drahtemail-Teil vom Inneren des Nodus



Abb. 12. Gegossener Engel vom Nodus

Lächeln. Der eine von ihnen hat die Urform der Geige, die «fidula» mit dem breiten Bogen in der Hand (Abb. 12), der andere schlägt mit der Rechten eine Laute (Abb. 13), der dritte hält eine kleine Handorgel mit sieben Pfeifen vor sich (Abb. 14). Vermutlich hielten auch die noch fehlenden Engel weitere Instrumente in den Händen. Für die Engel hat der Goldschmied wohl dieselbe, gegossene Gießform angewendet; die aus Draht geformten Hände und Instrumente hat er wohl nachträglich angelötet. Die Flügel mag er aus gepreßten Platten auf die Rücken der Engel befestigt haben.

Über dem Kapellenkranz zieht sich rund herum, wie der Fußring, doch in Doppelreihen, ein Giebel hinter den Fialen. Hier setzt sich der Ständer mit dem oberen Ständerring fort, und auf diesen stützt sich die wohlproportionierte, elegante *Kuppa*. Erwähnenswert ist auch der Kuppakorb, der mit denjenigen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hergestellten Kelche übereinstimmt; auch an ihm sieht man verschiedenartige technische Lösungen miteinander vermengt. Der in der Technik bewanderte Goldschmied hat die Oberfläche des Kuppakorbes und den Hintergrund in unregelmäßiger zwar doch in schöner Verteilung mit prachtvollem Filigran bezogen (siehe die Abbildungen 15–20). Das Filigran besteht abwechselnd aus winzigen Kreisen und aus tropfenförmigen Mustern, die auf dem unteren Teil des Kuppakorbes von je einem größeren Kreis umgeben sind. Hie und da durchschneidet ein Filigrandraht das Feld. Sechs runde Platten, befestigt mit je zwei Nägeln, schmücken den Kuppakorb; an dreien von diesen sieht man gravierte Figuren von weiblichen Heiligen, drei andere Platten darunter haben farbige Drahtemail-Muster.





Abb. 13. Engel mit Laute

Alle sechs Platten sind von gedrehtem Filigran und von Rippen-Draht umgeben, sie sind an je einer Stelle zusammengelötet, und von unten her auf die Grundplatte befestigt (Durchm:  $2,7 \times 2,9$  cm).

Die gravierten Bilder verdienen wieder eine ausführlichere Beschreibung. Es handelt sich um drei beliebte weibliche Heiligen der Gotik: um Ursula, Barbara und Katharina. Von der Lilienkrone der *Ursula* (Abb. 15) sieht man drei Laubwerke; um sie herum glitzert die Aureole. Ihre langen, dichten Haare fallen in breiten Zöpfen auf die Schultern; ihr glatter Mantel hat eine viereckige Schnalle, darunter das faltenreiche Kleid wird von einem Gürtel zusammengehalten. In der Rechten hält sie hoch ihr Attribut, das rosenvolle Körbchen. Wegen des Körbchens hat man an die Heilige Elisabeth von Ungarn gedacht,<sup>15</sup> doch dies ist eher das Attribut der Heiligen Ursula. Mit der Linken hält sie den Mantel zusammen. Die beiden Befestigungsnägel wurden in ein halb-kreisförmiges graviertes Feld eingefasst. Das Bild ist von einer gravierten Linie umrahmt. Das Kleid ist sehr plastisch bearbeitet; der Meister hat die Hauptlinien mit einem mittelmäßig breiten Stechstuhl gefertigt. Die leichten Falten des Mantels, und die Ausbuchtung je eines Kleidungsstückes sind mit eingeritzten Linien angedeutet.

Das nächste Bild ist dasjenige der *Heiligen Barbara* (Abb. 16). Sie neigt den Kopf auf die Seite, und sie stützt sich auf den Turm in ihrer Linken. Sie hat auf dem Kopf eine breite aber niedrige Krone mit glattem Reif; sorgfältige Stechstuhlspuren deuten die zurückgekämmten wel-

<sup>15</sup> K. PULSZKY (1880) 13.



Abb. 14. Engel mit Handorgel

ligen Haare an. Ihre sich an die rechte Schulter schmiegenden Haarlocken reichen hinab hinten bis dem Schwert in der Hand. Ihr glattes, tiefer ausgeschnittenes Kleid wird über der Taille von einem Gürtel zusammengehalten; über dem Gürtel eine viereckige Schnalle, zu der manche Parallelen von den gleichaltrigen Denkmälern bekannt sind.<sup>16</sup> In der Rechten hat sie den Griff eines säbelartig gebogenen Schwertes mit breiter Klinge; mit ihrer Linken unter dem Mantel stützt sie den Turm mit breiter Grundlage, der drei Fenster und Gesimswerk hat. Neben dem kleinen Bauwerk liest man die Anfangsbuchstaben ihres Namens in gotischen Minuskeln: «b a r». Zwei zierlich gravierte Blumen und Stengel mit Blättern füllen die linke untere Spalte des Bildes aus. Entschiedene, schöne Linienführung ist für die ganze Platte charakteristisch.

Die dritte Heilige ist *Katharina von Alexandrien*; man ersieht dies von ihrem Attribut, dem Rad und dem Anfangsbuchstaben ihres Namens (Abb. 17). Auf ihrem von Heiligenschein umrahmten Kopf sieht man die schönste Kronendarstellung: ein breites Reif um die Stirn, mit hohem Lilienkranz und Edelsteinen geschmückt. Der beinahe allzu große Kopfschmuck ist ein wenig nach rechts geneigt. Die Haare fallen in leichten Locken auf ihre Schultern. Auch ihr Brustbild hat der Goldschmied in etwas näherer Sicht dargestellt, die Proportionen der Maße stimmen mit denjenigen der beiden anderen Heiligen nicht überein. Die Kleidung der Katharina ist zwar

<sup>16</sup> Viereckige Schnallen in der mittelalterlichen Sammlung des Nationalmuseums; mehrere Gegenstände im Fund von Kiskunfélegyháza (1941.9.2.

u. a. m.); der Fund von Kerepes (52. 72. 1–4); die Gürtelschnalle des Fundes von Nagytállya (1900.79.1.) ferner ein Klammer-Paar (1910.11.1–2.)





Abb. 15. Die Heilige Ursula vom Kuppakorb

ähnlich, wie diejenige der beiden anderen Heiligen, doch ihr Gürtel ist breiter, und eine größere, schmuckhaftere, viereckige Schnalle hält ihren Mantel zusammen. Sie hält das winzige, symbolische Rad in der Linken unter dem Mantel.

Drei runde Drahtemail-Platten schmücken den Kuppakorb unter den Platten der weiblichen Heiligen. Eine jede von diesen Platten ist mit einem anderen Motiv geschmückt: eine frühe Variante des charakteristischen Musters des klassischen Drahtemails. Bezeichnend ist für diesen Typus die der Länge nach mit einem Draht geteilte Platte: an den Enden der beiderseits in Schneckelinien gebogenen Ranken sieht man fünf- und sechsblättrige Blumen mit blauem und grünem Email (Abb. 18): unten drei Herzen (rot, blau und grün), und oben ein blaues herzförmiges Blatt. Das Herz ist ein beliebtes Motiv des Drahtemails, aber die Blumen zeigen noch nicht die charakteristische Zeichnung der Nelke bzw. der Rose oder der Margaretenblume. Der Meister hat sich unter den gravierten Bildern auch schon der neuen Technik bedient; wohl besaß er noch wenig Praxis und Erfahrung, doch er hatte Sinn für Kunst.

Den mittleren Drahtkranz der anderen Platte umgeben in der Form von Fragezeichen die doppelten und dreifachen gedrehten Fäden, an ihren Enden Blumen mit drei Kronblättern. (Abb. 19). Diese Kronblätter sind schon beinahe wie die Zeichnungen der eckigen Nelken, doch nur in einigen Fällen. Auf warmblauer Grundlage abwechselnd rote, grüne und dunkelblaue Email-Farben.



Abb. 16. Platte der Heiligen Barbara

Die dritte Scheibe wurde kleiner als der für sie vorbereitete Rahmen: diese Platte schmückt ein Fischblase-ähnliches Muster (Abb. 20). Je drei gedrehte Fäden verzweigen und enden in kleinen Knospen. Der Hintergrund ist blau, und die kleinen runden Fleckchen sind mit rotem, am Rande weißem Email geschmückt; das Email ist auf dieser Platte abgewetzt.

Sehr abwechslungsreich ist der mit dreifacher Technik — graviert, mit Körnerfiligran und Drahtemail geschmückter Kuppakorb; noch mehr gesteigert wird dies durch den hohen Lilienfries. Die unten in Halbkreisbögen aneinander gereihten Blätter verzweigen in zwei Ebenen, und sie enden oben in je einer kleinen Blume, mit drei Kronblättern. Wie im allgemeinen bei den Kelchen dieses Zeitalters, so besteht auch hier eine Einheit aus fünf oder sechs Gliedern, die nachträglich zu einem Kranz zusammengelötet wurden.

Der Becher der Kupa ist ursprünglich, gleichmäßig auseinanderstrebend, er entspricht in seinen Proportionen völlig der Gewohnheit des 15. Jahrhunderts. Was seltener ist, man sieht daran drei schön gravierte, geschmückte Inschriften mit gotischen Minuskeln: an ihren Enden «s»-förmig gebogenen, breiten Bändern: «m a r i a» (Abb. 21) mit verzierten Ranken, mit Schattierung umgeben «i h s» (Ihesus) (Abb. 22), und mit ähnlichen Blumen umrandet das Monogramm «x p s» (Abb. 23), die griechische Minuskeln des Namens Christus; am letzteren wurde auch die Abkürzung kenntlich gemacht. Die Buchstaben sind besonders schön, ihre Gravierung ist mit der Schattierung hervorragend auf den doppelten Satzbändern.





Abb. 17. Das Bild der Heiligen Katharina

II. Wie es in der Einleitung schon erwähnt; wurde dieser Kelch von den Forschern bisher nur als ein Denkmal des Drahtemails registriert. Die Besprechungen haben nur die Qualität des Emails hervorgehoben; seine gravierten und gegossenen Elemente wurden nur nebensächlich erwähnt. Darum setze ich nun die weitere Analyse mit den Einzelheiten dieser beiden Techniken fort.

Die gravierten Bilder dieses Kelches sind hervorragende Schöpfungen der Goldschmiedekunst des 15. Jahrhunderts. Die Reihe der Werke mit gravierten Figuren beginnt mit jenem im Nationalmuseum aufbewahrten Kelch, der das Forgách-Wappen hat, und dessen Entstehen auf die Jahre um 1400 herum zu datieren ist.<sup>17</sup> Von dieser Zeit ab bieten die länglichen Spalten der Rundpäßen an den liturgischen Gegenständen je eine geeignete Fläche für das Anbringen von gravierten Heiligen. Einige erhaltengebliebenen Kelche und Monstranzen sind mit gravierten Heiligenbildern geschmückt;<sup>18</sup> besonders gilt dies für solche Goldschmiedewerke, die aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf uns gekommen sind. Man sieht an ihnen meistens solche männlichen und weiblichen Heiligen, voll abgebildet oder nur als Brustbilder, die in Ungarn beliebt waren (Abb. 24).

<sup>17</sup> Der Forgách-Kelch veröffentlicht in: *Kiállítás* (1884) 86. Nr. 63; KOLBA—NÉMETH 9–10.

<sup>18</sup> Der Forgách-Kelch; die Monstranz von Szendrő;

der Kelch von Felsőszalók (Inv. Nr. 1925.80); das Kreuz von Nagydisznód (Heltau) (RÓTH 22); derjenige von Heidendorf (RÓTH 39).



Abb. 18. Drahtemail-Platte

Der Goldschmied des Nyári-Kelches scheint von den vielfachen Techniken, deren er sich bedient hatte, besonders in der Gravierung und im Ziselieren hervorragend gewesen zu sein. Er hat diese Techniken sowohl an sechs Platten des Fußes, wie auch an dreien des Kuppakorbes angewandt, ja er hat auch die Inschriften auf der glatten Fläche des Kuppakorbes mit denselben Techniken verziert. In den schön gezeichneten Gesichtern und Figuren, in den Kleidern, Schmucksachen und Attributen spiegeln sich treu alle Einzelheiten der Epoche wider. Auch die geschickte Ausnutzung der Oberflächen zeugt für die zeichnerische Begabung des Meisters. Diese Bilder sind nicht nach dem Vorbild von Schnitten gefertigt worden, obwohl derartige Darstellungen in den Werkstätten wahrscheinlich gebraucht wurden. Die Bilder sind vermutlich eigene Schöpfungen unseres Goldschmiedes; ich bin keinen ähnlichen Darstellungen — weder im gleichaltrigen ungarischen, noch im gesamten mitteleuropäischen Material — begegnet. Wir haben auch keinen anderen solchen Kelch, der ähnlich geschmückte Platten besäße.

Wir kennen zahlreiche Kelche aus diesem Zeitalter, deren Füße in tropfenartigen Teilungen angebrachte Bilder haben, doch ihre Schmückungen sind von anderer Art. Am nächsten steht noch der sog. Telegdi-Kelch aus Siebenbürgen in der Schatzkammer der Kathedrale von Győr;<sup>19</sup> auf seinen ähnlich großen Platten findet man ebenfalls abwechselnd emaillierte und gravierte Teile.

<sup>19</sup> BEDY 52; MIHALIK (1961) 28; KOLBA 313—315.



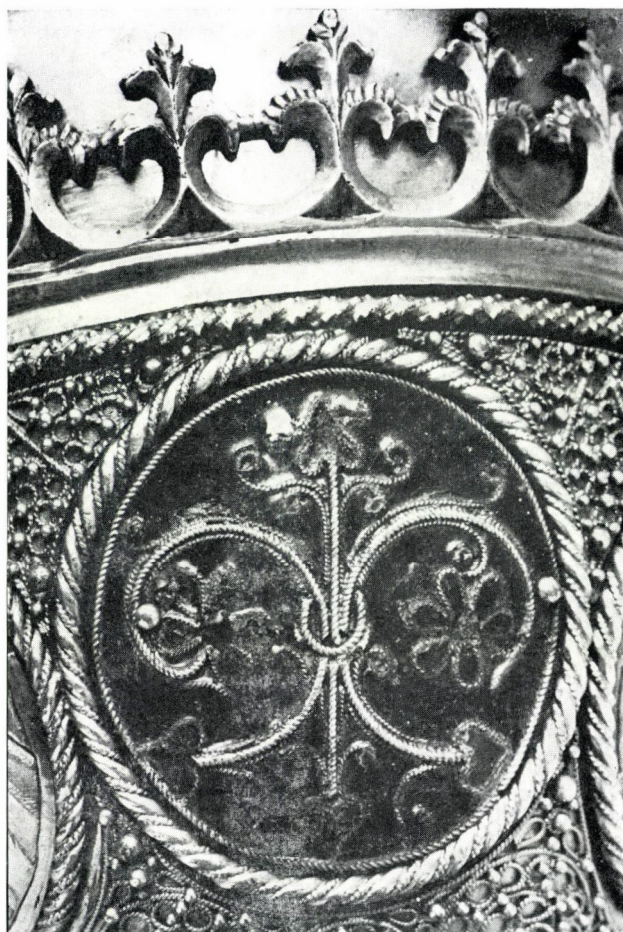


Abb. 19. Drahtemail-Blumen auf dem Kuppakorb

Doch ist die Zeichnung des Emails an dem Kelch von Győr viel schöner; sie ist mit ihren typischen Blumenmustern das prachtvollste ungarländische Denkmal der reifen Technik (Abb. 25). Außerdem sind hier die Heiligen auf dem Fuß und auf dem Kuppakorb mit durchsichtigem Email bezogen; im Falle des Nyári-Kelches ist dasselbe eine Gravierung ohne Email, also eine ganz andere technische Aufgabe. Aber ebenso sind die sechs Platten auf dem Fuß des Széchy-Kelches.<sup>20</sup> Dasselbe gilt für die Parallele der Fußplatten jenes Kelches, der im Museum von Ehrenfriedersdorf aufbewahrt wird,<sup>21</sup> und der fünfeckigen Platten. Der Fuß des Bakócz-Kelches<sup>22</sup> ist nur insofern ähnlich, daß er auch fünfeckige Platten hat. Aber tropfenartig ist der aufgenagelte Fuß-Schmuck (Abb. 26) bei dem anderen Drahtemail-Kelch von vermutlich siebenbürgischer Herkunft in Győr<sup>23</sup> bei dem Kelch des Benedek Suki,<sup>24</sup> sowie bei den Kelchen von Marosvásárhely,<sup>25</sup> Nagyszeben,<sup>26</sup>

<sup>20</sup> GEREVICH 233, 245, Abb. 245; MIHALIK (1961) 28. Abb. 29; PÁL 89.

<sup>21</sup> Heute im Heimatmuseum von Ehrenfriedersdorf; früher in der St. Nikolaus-Kirche von Annaberg. MIHALIK (1958) 93. Abb. 14–15.

<sup>22</sup> MNM (Ung. Nationalmuseum) Inv. Nr. 1950.159; Kiállítás (1884) 77–78; CZOBOR 55–56; KOLBA–NÉMETH 17. Abb. 37.

<sup>23</sup> Schatzkammer der Kathedrale in Győr (Raab),

Inv. Nr. 77.4. Veröffentlicht in: Kiállítás (1884); PULSZKY–RADISICS 31. Abb. 1; BEDY 52; KOLBA 316.

<sup>24</sup> GEREVICH 231. Abb. 244 (mit vollständiger Literatur); MIHALIK (1961) 27. Abb. 26–27; PÁL 89–112.

<sup>25</sup> Kiállítás (1884) 87. I. Nr. 66; DEÁK 190; HAMPEL 8; RÓTH 69. Abb. 38.

<sup>26</sup> HAMPEL 8. Nr. 27; RÓTH 59–60, Abb. 34.





Abb. 20. Fischblasenmuster mit Drahtemail

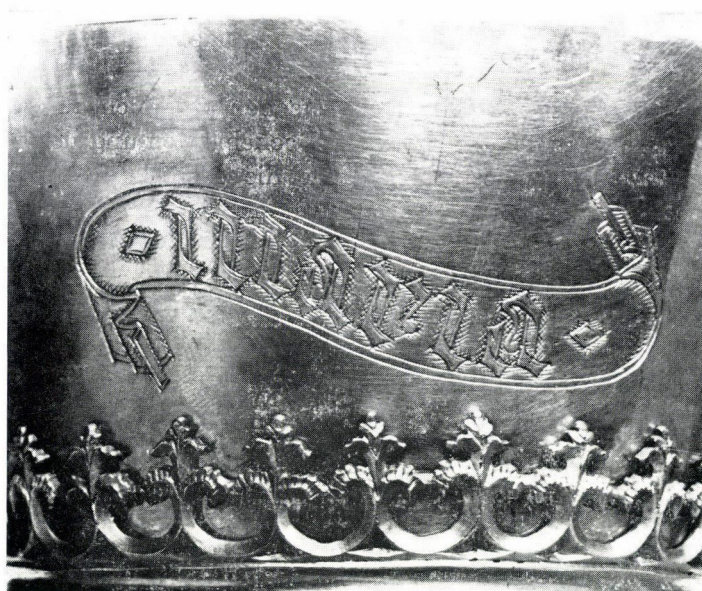


Abb. 21. Gravierter Name der Maria von der Kupa





Abb. 22. Graviertes IHS — Monogramm

Cserépfalva<sup>27</sup> und Degow.<sup>28</sup> Eine ähnliche Fuß- und Kuppakonstruktion wie der Nyári-Kelch haben noch zwei ebenfalls siebenbürgische Werke, die in der Schatzkammer der St. Martin-Kathedrale von Pozsony (Preßburg) aufbewahrt werden; diese sind der sog. Pethe-Kelch,<sup>29</sup> und der von János Telegdi — dem Bischof — gestiftete Telegdi-Kelch.<sup>30</sup> (Auch die Familie Telegdi entstammt von einem Gutsbesitz in Bihar.) Auch der Fuß eines Kelches aus Szatmár,<sup>31</sup> den wir nur von einem kaum erkennbaren Bild und aus einer alten Beschreibung kennen, mag ähnlich sein. Auch der Kelch der Salzburger Domschatzkammer<sup>32</sup> ist aus derselben Familie, wie derjenige des Nationalmuseums; die Fachliteratur hält auch diesen für ein siebenbürgisches Werk.<sup>33</sup>

Ich fand ferner anlässlich der Analyse des Kelches genaue Entsprechungen zu anderen Bestandteilen von ihm: der Bornemissza-Kelch von Pozsony (Preßburg)<sup>34</sup> hat z. B. einen ebensolchen Fußring. Die einzige, aber genaue Parallele zu den Ständerringen sieht man an dem Kelch von Cserépfalva; auch die senkrechte durchbrochene Rosettenreihe des Fußes ist bei diesem anderen Werk dieselbe.

Der Nodus, der Kapellenkranz ist besonders schön und reich am *Gußwerk*. Alle Einzelheiten von ihm — mit Ausnahme der waagerechten Deckelplatten und der kleinen Platten unter den Füßen — sind gegossen. Es reihen sich nebeneinander die senkrechten Stützpfeiler, Fialen, und sie trennen in wohlproportionierter Verteilung 12 Kapellen voneinander. Es steht nur in jeder zweiten Kapelle je ein Engel; in den dazwischenstehenden Kapellen füllt je eine gedrehte Ziersäule den mittleren Raum aus. Man findet diese letztere Anordnung nur in den Kapellenkränzen der Kelche ohne Statuetten, bei denen Bau-Einzelheiten die Figürchen ersetzen. So ist z. B. je ein Kelch von

<sup>27</sup> B. CZOBOR: A cserépfalvi kehely (Der Kelch von Cserépfalva) ArchÉrt 7 (1887) 163—165, Abb. 97; Kiállítás (1930) Nr. 207. Taf. 23.

<sup>28</sup> MIHALIK (1958) 92—93; Fig. 12.

<sup>29</sup> Im Besitz der Franziskaner Kirche von Preßburg (Pozsony). Kiállítás (1884) 106—107. Nr. 110, mit Teilzeichnungen; HAMPEL 10, 29. Nr. 36; DÍVALD (1929) 99.

<sup>30</sup> K. PULSZKY (1880) 18; HAMPEL 10. Nr. 37; TORANOVA Nr. 16. Abb. 22—23.

<sup>31</sup> Kiállítás (1884) 90—91. Nr. 76; HAMPEL 10. Nr. 40.

<sup>32</sup> Dommuseum zu Salzburg. Katalog. Salzburg 1974. Nr. 40. Taf. VI.

<sup>33</sup> MIHALIK (1958) 76—77. Fig. 1.

<sup>34</sup> Kiállítás (1884) 71—73. Nr. 35; PULSZKY—RADISICS II. 113—114; A. TAKÁTS Abstemius (Bornemissza) Pál végrendelete (Das Testament des P. Abstemius-Bornemissza.) ArchÉrt 22 (1902) 209. Beinahe völlig identisch mit dem Stachelring des Kelches von Gyalakuta in MNM (Ung. Nationalmuseum) Inv. Nr. 1934. 445.

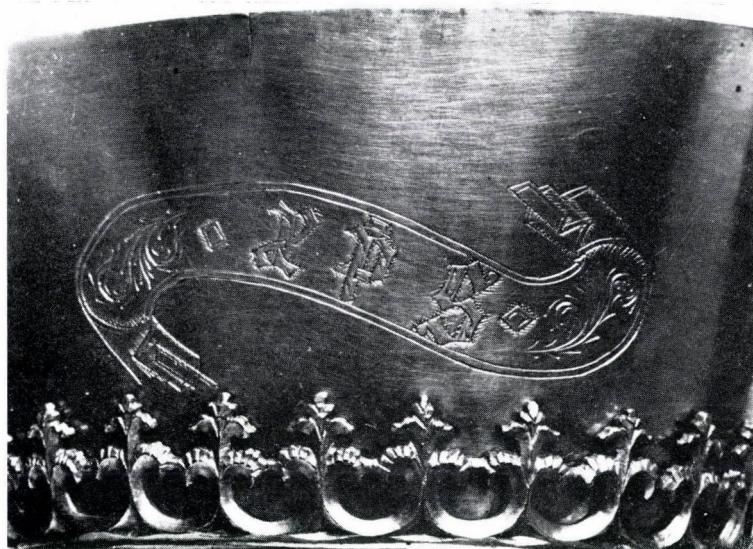


Abb. 23. XPS — Buchstaben vom Satzband der Kuppa



Abb. 24. Graviertes Bild des Hl. Ladislaus vom Forgách-Kelch





Abb. 25. Gravierte Platte und Drahtemail von dem Fuß des Telegdi-Kelches



Abb. 26. Teil des Fußes des Drahtemail-Kelches von Győr

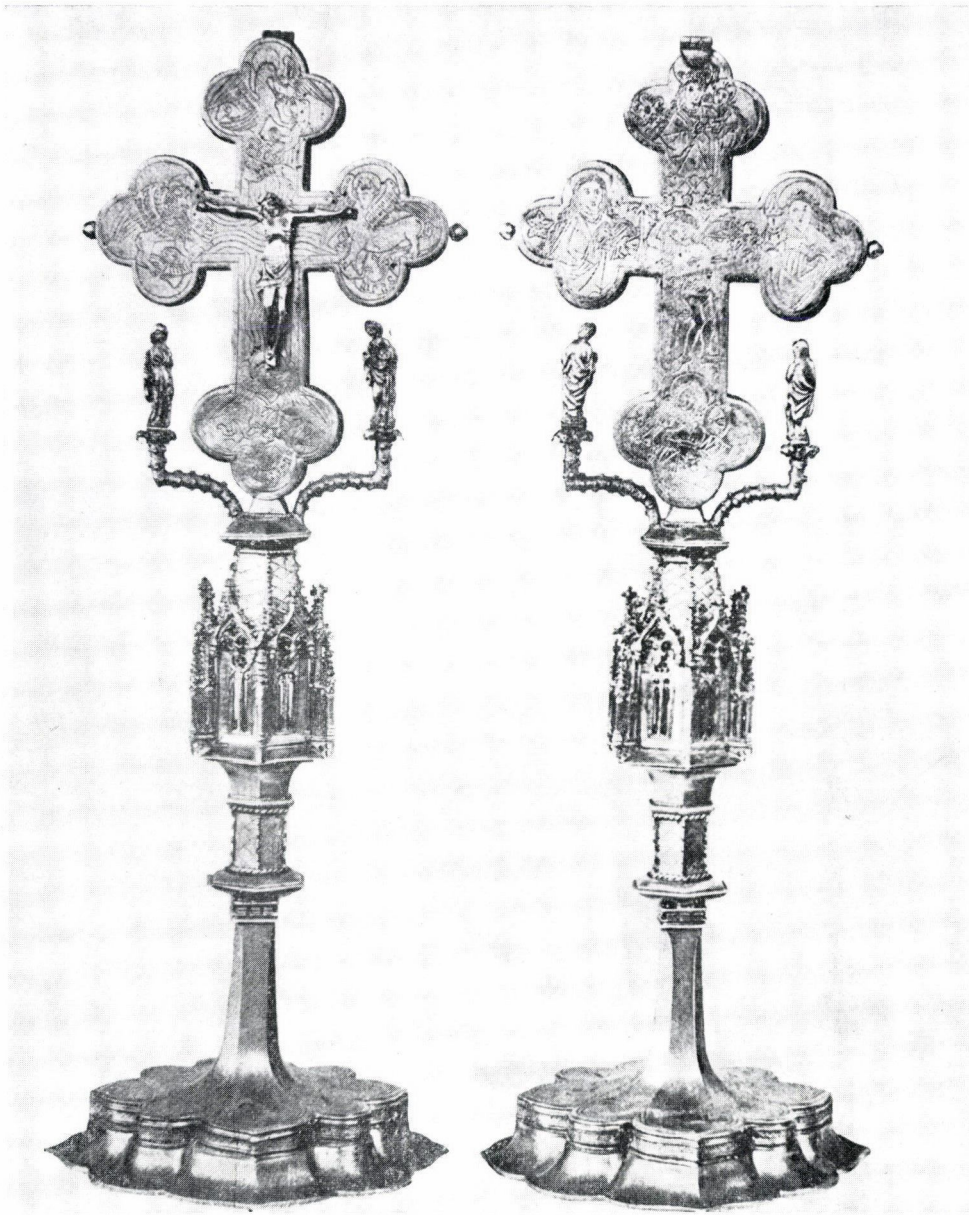


Abb. 27. Kreuz mit Kapellenkranz von Szepesszombat

Tarnow,<sup>35</sup> Keresd,<sup>36</sup> das Kreuz von Szepesszombat<sup>37</sup> (Abb. 27), ferner die nur mit Arkaden geschmückten Ständer zahlreicher Monstranzen.<sup>38</sup> Aber wir besitzen ebenso zahlreiche Denkmäler mit gegossenen Figürchen von Heiligen, die in Kapellen untergebracht wurden. So ist der Kelch von Suki in Esztergom, der Kelch von Besztercebánya ebenfalls mit musizierenden Engeln<sup>39</sup> (Abb. 28.), der Drahtemail-Kelch des Schatzkammers von Pozsony (Preßburg),<sup>40</sup> zwei Kelche von

<sup>35</sup> BOCHNAK—PAGACZEWSKI 107; Abb. 79.

<sup>36</sup> ROTH 72. Nr. 160. Tafel 64.

<sup>37</sup> DIVALD (1907) 24. Abb. 17.

<sup>38</sup> Kalisz (BOCHNAK—PAGACZEWSKI 125. Abb. 88); Luborzyca (BOCHNAK—PAGACZEWSKI 7. Abb. 52);

Chojnice (BOCHNAK—PAGACZEWSKI 182. Abb. 139); Rees (BRAUN 364. Abb. 244); Preßburg (Pozsony) (TORANOVA Nr. 10. Abb. 10).

<sup>39</sup> TORANOVA Nr. 21. Abb. 26—27.

<sup>40</sup> TORANOVA Nr. 13. Abb. 15—17.



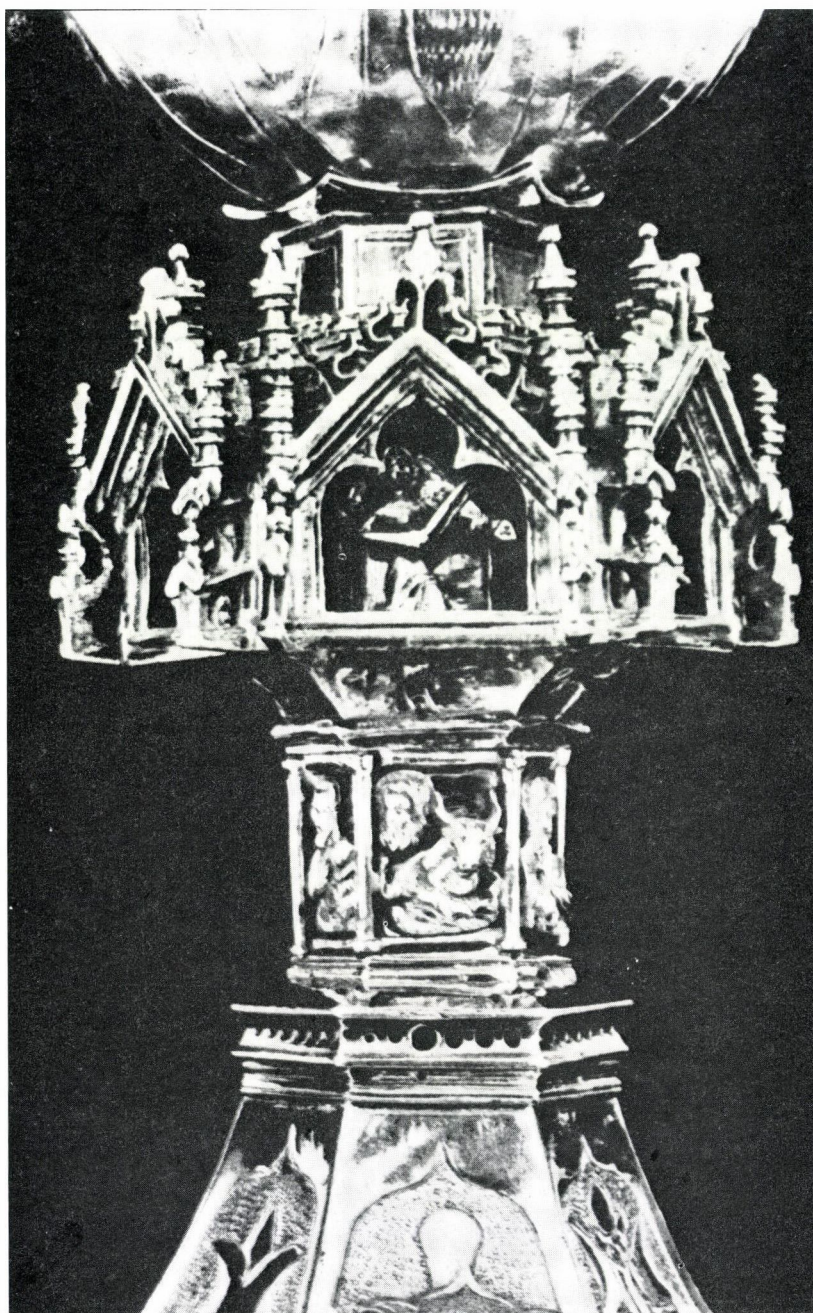


Abb. 28. Nodus geschmückt mit musizierenden Engeln am Kelch von Besztercebánya

Tarnow; der seine mit Drahtemail und mit dem Ravicz-Wappen,<sup>41</sup> und der andere mit graviertem Kuppakorb<sup>42</sup> (Abb. 29); die meisten von diesen entstammen aus Siebenbürgen. Wir kennen Kapellenkränze mit Heiligen von gotischen Bischofstäben (Szepeshely u. a. m.),<sup>43</sup> von Ständern der Monstranzen als Nodus. (Felka,<sup>44</sup> Pozsony-Preßburg<sup>45</sup> und Kőszeg.<sup>46</sup>)

<sup>41</sup> Derjenige mit dem Ravicz-Wappen: BOCHNAK — PAGACZEWSKI 109. Abb. 81.

<sup>42</sup> BOCHNAK — PAGACZEWSKI 75. Abb. 51.

<sup>43</sup> DIVALD (1907) 24. Abb. 19.

<sup>44</sup> DIVALD (1907) 25. Taf. III; TORANOVA Nr. 10.

<sup>45</sup> TORANOVA Nr. 10. Abb. 10—11.

<sup>46</sup> A. SZILÁGYI: Die Monstranz von Jahrendorf, *Acta HistArtHung* 20 (1974) 173—197.



Abb. 29. Nodus mit Kapellenkranz und Heiligen am Kelch von Tarnow

Die runden Platten des Kuppakorbes vertreten einen selteneren Typus. Ähnliche, mit Rippen umrahmten Platten kommen unter den gotischen Denkmälern nur selten vor; wir können nur Kuppakorbe der folgenden Kelche erwähnen: Telegdi (Abb. 30—31), Suki; derjenige von Ehrenfriedersdorf und Felka,<sup>47</sup> die späteren Kelche von Szepeshely<sup>48</sup> sowie derjenige aus Szatmár, und der Kelch von Mese in Siebenbürgen.<sup>49</sup> Diese Stücke sind auch der Konstruktion nach ähnlich: die Platten

<sup>47</sup> DIVALD (1907) 31. Abb. 23.

<sup>48</sup> DIVALD (1907) 28. Abb. 22.

<sup>49</sup> ROTH 68—69. Nr. 154. Taf. 60.





Abb. 30. Drahtemail-Platte am Telegdi-Kelch

mit pflanzlichen Mustern wurden bei der Mehrheit von diesen ebenso befestigt und angebracht, wie an dem Nyári-Kelch. Es kommt sowohl bei den Drahtemailkelchen, wie auch bei sonstigen gotischen Stücken viel häufiger jene Konstruktionsform vor, wonach die Oberfläche des Kuppakorbes in sechs gleiche Spalten aufgeteilt wurde; diese Grundlage wurde für die Platte bestimmt, die die Schmückung trug, und darauf wurden die unregelmäßigen Vierecke nebeneinander angebracht. So ist nämlich die Zusammenstellung einfacher, als die übriggebliebenen Felder neben der Kreisen sorgfältig auszufüllen.

Sehr gut gelungen sind auch die *Filigran*-Teilen unseres Kelches. Diese Technik war in unserer einheimischen Goldschmiedekunst auf das engste mit dem Drahtemail verbunden; die gedrehten vergoldeten Silberfäden wurden gleichermaßen als Rahmen des Drahtemails, wie auch als Netz- und Kreis-Muster des Filigrans benutzt. Leider ist dies in sich keine bezeichnende Stileigentümlichkeit irgendeiner Werkstatt; die Filigrane des Nyári-Kelches gehören sowieso nicht zu dem entwickelten Typus. Diese Rahmen sind hier nur raumausfüllend; sie sind keine bewußt konstruierten geometrischen oder kreisrunden Muster, wie an jenen anderen charakteristischen Filigran-Kelchen, die am Ende des 15. oder am Anfang des 16. Jahrhunderts gefertigt wurden.<sup>50</sup> Zur Zeit ist die Forschung noch nicht so weit, daß man die mittelalterlichen ungarischen Goldschmiedewerke aus einer Epoche, in der noch kein individuelles Meisterzeichen gebraucht wurde, in der also der Meister, namenlos blieb, die Werke selbst einzelnen Werkstätten zuschreiben

<sup>50</sup> ROTH, TORANOVA, KOLBA, *Kiállítás* (1931) Nr. 220, 221, 222, 228, 225 (aus Esztergom-Gran).



Abb. 31. Graviertes Bild vom Kuppakorb des Telegdi-Kelches

könnte. Wohl sind namhafte Meister aus der Blütezeit der Gotik bekannt,<sup>51</sup> aber kaum ein Werk könnten wir bloß auf Grund äußerer Merkmale mit ihren Namen verbinden; ein solcher Versuch müßte heute noch als unverantwortlich gelten.

Wir haben auf Grund der obigen technischen Vergleichung — abgesehen von den Filigran-Teilen — zahlreiche interessante Parallelen des Nyári-Kelches gefunden, die alle — entweder nach dem, der das Stück bestellt hatte, oder nach irgendwelchen äußeren Merkmalen — an eine siebenbürgische Werkstatt denken ließen. Man darf feststellen, daß die hervorgehobenen technischen Eigentümlichkeiten für die *siebenbürgische* Goldschmiedekunst bezeichnend sind; auch das Drahtemail hat gerade hier, in Siebenbürgen, seine höchste Entwicklungsstufe erreicht. Es sind vor allem die Goldschmiede von Kolozsvár (Klausenburg), die in Betracht kommen; ihre Zunft entstand gerade im 15. Jahrhundert;<sup>52</sup> die Adligen von Siebenbürgen, die Woiwoden und die Bischöfe von Várad (Großwardein) und Gyulafehérvár (Karlsburg) waren immer wieder ihre Auftraggeber. Diese Goldschmiede, die später, in den 16.—17. Jahrhunderten führende Rolle hatten, besaßen dieselbe wohl auch schon im gotischen Zeitalter, also um 1450—60 herum. Unter diesen würde ich also den Meister unseres Kelches suchen, den Meister, dessen Name zwar unbekannt ist, dessen Begabung jedoch über jeden Zweifel steht.

<sup>51</sup> J. BALOGH: A művészet Mátyás király udvarában (Die Kunst im Hof des Königs Matthias) I. Budapest 1966, 561—571; J. MIHALIK: Kassa város nagypecsétje 1504-ből (Das große Siegel der Stadt Kaschau aus dem J. 1504.) ArchÉrt 15 (1895). 370—372.

<sup>52</sup> E. JAKAB: Kolozsvár története (Die Geschichte der Stadt Klausenburg) I. Buda 1870, 498—502; J. NOVÁK: A kolozsvári ötvöscéh (Die Goldschmiedezunft in Klausenburg). Kolozsvár 1913, 7—10; sowie das Buch von M. BUNTA über dasselbe Thema im Druck.



III. Zum Schluß überblicken wir hier noch die aufeinander folgenden Besitzer und die vermutliche Geschichte des Kelches, die ebenfalls für die Ableitung von Siebenbürgen aus zu sprechen scheinen.

Der Kelch kam — nach einer Angabe von Pulszky<sup>53</sup> — aus der Kirche von Szucsány in den Besitz der Révay-Familie. Die Geschichte von Szucsány ist vom Jahre 1285 ab bekannt,<sup>54</sup> im Komitat Turóc, auf dem Gebiet des Bistums von Neutra mag seine Pfarrkirche im 15. Jahrhundert erbaut worden sein.<sup>55</sup> Es war in den 13. und 14. Jahrhunderten im Besitz der Familie Balassa;<sup>56</sup> es ging im 15. Jahrhundert in den Besitz der Familie *Turóczi* hinüber, die sich erst von den 1460er Jahren ab mit dem Namen des Komitates zu bezeichnen begann.<sup>57</sup>

Ihren wahren Aufstieg erlebte diese Familie unter König Matthias. Sie kamen zu hohen Würden; ein Mitglied dieser Familie war auch der ausgezeichnete Historiker János Thuróczi, der die Chronik der Ungarn verfaßt hatte.<sup>58</sup> Sein Sohn, Miklós erhielt die höchste Würde unter den Mitgliedern der Familie: bis zum Jahre 1506 war er Notar der königlichen Kanzlei, dann bis zum Jahre 1512 Stellvertreter des Wojwoden von Siebenbürgen und Vizegespan der Szekler. Im Jahre 1526 wurde er königlicher Personalis, anstatt Werbóczi, der weiter befördert wurde, und im Jahre 1527 königlicher Hofmeister und Obergespan des Komitats Turóc.<sup>59</sup> Er vergrößerte die Besitzungen seines Vaters durch Ankauf und königliche Stiftungen, ja er ererbte, infolge von Adoption, im Jahre 1522 auch den Besitz von Kethel Gál von Nagycsepcesény.<sup>60</sup> Sein langer Aufenthalt in Siebenbürgen, seine hohe Würde, und sein großer Reichtum machen es wahrscheinlich, daß er selber sich den prachtvollen Kelch erworben haben mag, während er in der Nähe des Goldschmiedezentrums in Kolozsvár (Klausenburg) gelebt hatte. Möglicherweise hat er selber den Kelch als eigene Gabe der Pfarrkirche von Szucsány gestiftet, in dem einen Zentrum seiner Gutsbesitzländereien. (In Wirklichkeit haben wir, leider, gar keine konkrete Angabe dafür, wann der wunderbare Kelch dorthin gekommen sein mag.)

Im Dienste von Miklós Thuróczi stand Lőrinc Nyári, der für seine Geschicklichkeit die einzige, letzte Tochter der Familie Thuróczi, deren Mannesstamm schon ausgestorben war, als Frau erhielt; sie haben im Jahre 1540 die Ehe geschlossen.<sup>61</sup> Der Aufstieg der Familie Nyári begann mit Ferenc, der nach der Schlacht bei Mohács Anhänger von Ferdinand wurde, und der für seinen Mut in der Schlacht bei Wien i.J. 1532 die Würde eines Barons mit der Krone erhielt. Dieses Wappen<sup>62</sup> sieht man an der nachträglichen Platte des Kelches, die also erst aus der Zeit nach dem Jahre 1535 entstammen kann. Lőrinc Nyári<sup>63</sup> stiftete aus den Ländereien von Szucsány, die sich als Mitgift der Frau schon in seinem Besitz befanden, im Jahre 1551 Grundstücke jenem István Huszár, der sein Leben gerettet hatte. Doch derselbe Lőrinc Nyári nahm, einige Jahre später, dem Pfarrer von Szucsány die Einkünfte der Mühle. Dies alles erfährt man anlässlich der Stiftung seines Sohnes, Pál Nyári im Jahre 1599; dieser letztere hat auch das Wappen an den Kelch angebracht.<sup>64</sup> Wie er schrieb: «postquam . . . evasissem a vulnere lethali a Tartaris accepto ad Varadinum»<sup>65</sup>; dann berief er sich noch auf das Andenken seines Vaters, und er gab die von ihm

<sup>53</sup> K. PULSZKY (1880) 11.

<sup>54</sup> MÁLYUSZ 24 und Anm. 8.

<sup>55</sup> MÁLYUSZ 39; GERECEZ II. 937.

<sup>56</sup> NAGY XI. 187; MÁLYUSZ 24.

<sup>57</sup> NAGY XI. 187–188; MÁLYUSZ 88, 146; KASZÁK 9–16.

<sup>58</sup> KASZÁK 7–14; NAGY XI. 187–188.

<sup>59</sup> KASZÁK 10–11; NAGY XI. 188.

<sup>60</sup> KASZÁK 10–11.

<sup>61</sup> NAGY VIII. 185. Im Jahre 1540, in einer Akte, als Ehepaar vorgekommen.

<sup>62</sup> NAGY VIII. 185; KASZÁK 11. Dieses Wappen ist ungenau, auf der Urform befinden sich in der Pranke des Löwen 3 Rosen und ein Zepter.

<sup>63</sup> Ferenc und Lőrinc waren Vettern.

<sup>64</sup> Die Akte der Nyári-Stiftung im Bündel 778 der Acta Cassae Parochorum (Olt.). Der Pfarrer von Szucsány zitiert im Jahre 1770 im Zusammenhang mit dem Recht der Mühle in einer Debatte die Urkunde von Pál Nyári aus 1599. Ich spreche meinen herzlichen Dank für diese Angabe dr. Zsigmond Nyáry aus.

<sup>65</sup> Ausführlicher in der obigen Urkunde, wo Nyári schreibt: "in territorio Szucsán unius rotæ molen-dinum"; außerdem bestellt er — neben der Rückgabe auch Messe für Lebenden und Toten. Die Unterschrift: «anno Domini 1599. Paulus Niari de Bedegh, supremus capitaneus Varadiensis».

widerrechtlich genommenen Einkünfte der Mühle zurück. Ja, er stiftete anlässlich seiner Genesung auch noch eine wertvolle Spende: er gab nämlich auch den Kelch, den sein Vater ebenfalls genommen hatte, zurück. Darum ließ er auch das eigene Wappen und den Namen am Kelch anbringen.

Das merkwürdigste ist, daß dieser Stifter innerhalb eines Jahres, in 1600 auch ein zweites Mal heiratete, und die neue Frau, Kata Várday ihn sogleich auch überredet hat, der neuen Religion beizutreten.<sup>66</sup> Hätte sich die vorhin genannte Stiftung etwas verzögert, so wäre möglicherweise auch der prachtvolle Kelch den Kämpfen der Reformation zum Opfer gefallen.

Alles in allem ist also die Ableitung des Kelches von Siebenbürgen aus wohl wahrscheinlich. Über den Stellvertreter des Wojwoden Thuróczi — seine Tochter — Lőrinc Nyári und seinen Sohn Pál Nyári hindurch kam er wohl geradewegs nach Szucsány, wobei auch noch die einmalige oder zweimalige Rückgabe möglich ist. Das Mithineinziehen der Familie Országh, wegen des Wappens auf der kleinen Patena, ist in der Tat überflüssig.

Die technischen Vorzüge des Kelches und seine vermutliche Geschichte verweisen eindeutig auf Siebenbürgen. Wir haben es hier mit einem Meisterwerk, entstanden in Kolozsvár (Klausenburg) wohl in den Jahren um 1460 herum, zu tun. Sein Schöpfer ist zwar vorläufig noch nicht bekannt, aber es ist ein prachtvolles, vielseitiges und interessantes Denkmal der ungarischen gotischen Goldschmiedekunst, ein schöner und vollgültiger Beweis dafür, was die in ganz Europa berühmten ungarischen Goldschmiede im 15. Jahrhundert gekonnt hatten.

#### ABKÜRZUNGEN

Acta HistArtHung	Acta Historiae Artium Academiae Scientiarum Hungaricae
ArchÉrt	Archeologiai Értesítő
ARRABONA	A Győri Xantus János Múzeum Évkönyve
BEDY	V. BEDY: A győri székesegyház története (Geschichte der Kathedrale von Győr) Győr 1936.
BOCHNAK — PAGACZEWSKI	A. BOCHNAK — J. PAGACZEWSKI: Polskie rzemiosło artystyczne wieków średnich (Polnische Kunstindustrie im Mittelalter). Krakow 1959.
CZOBOR	B. CZOBOR: Egyházi emlékek a történelmi kiállításon (Kirchliche Denkmäler an der historischen Ausstellung) Budapest 1898. Im fünften Band des Ausstellungsberichtes: MATLEKOVITS: Az ezredéves Kiállítás eredménye (Ergebnis des Ausstellung anlässlich der Tausendjahrfeier). 599 — 604.
DEÁK	F. DEÁK: Erdélyi ötvösművek a XV. — XVI. századból (Siebenbürgische Goldschmiedewerke aus den 15. — 16. Jahrhunderten). ArchÉrt 11 (1877) 189 — 191.
DIVALD (1907)	K. DIVALD: Szepes vármegye művészeti emlékei (Kunstdenkmäler des Komitats Szepes) III. Budapest 1907.
DIVALD (1929)	K. DIVALD: A magyar iparművészet története (Geschichte des ungarischen Kunstgewerbes). Budapest 1929.
FRITZ	J. M. FRITZ: Gestochene Bilder. Köln — Graz 1966.
GERECZE	P. GERECE: Magyarország műemlékei (Ungarns Kunstdenkmäler) I — IV. Budapest 1906.
GEREVICH	T. GEREVICH: (Red.): Esztergom műemlékei (Die Kunstdenkmäler von Esztergom — Gran) I. Teil. Budapest 1948.
HAMPEL	J. HAMPEL: Das mittelalterliche Drahtemail. Ein Abschnitt ungarischer Kunstgeschichte. Ungarische Revue (1888).
KASZÁK	J. KASZÁK: Thuróczi János élete és krónikája (Leben und Chronik des János Thuróczi). Budapest 1906.
Kiállítás (1884)	(Ausstellung) A magyar történelmi ötvösműkiállítás lajstroma (Liste der ungarischen historischen Goldschmiedewerke-Ausstellung). Budapest 1884.
Kiállítás (1930)	(Ausstellung) A régi egyházművészet országos kiállítása (Landesausstellung der alten kirchlichen Kunst). Budapest 1930.
Kiállítás (1931)	(Ausstellung) Erdély régi művészeti emlékeinek kiállítása az Iparművészeti Múzeumban (Ausstellung der alten Kunstdenkmäler aus Siebenbürgen im Kunstgewerbe-Museum). Budapest 1931.
KOLBA — NÉMETH	J. KOLBA — A. NÉMETH: Goldschmiedewerke. Budapest 1973.
KOLBA	J. KOLBA: Gótikus kelyhek a győri székesegyházban (Gotische Kelche in der Kathedrale von Győr). Arrabona 19 — 20. 1978. 313 — 343.

<sup>66</sup> NAGY VIII. 186



- MÁLYUSZ E. MÁLYUSZ: Turóczi megye kialakulása (Ausgestaltung des Komitats Turóczy). Budapest 1922.
- MIHALIK (1958) S. MIHALIK: Denkmäler und Schulen des ungarischen Drahtemails im Ausland. *Acta HistArtHung* 5 (1958) 71–106.
- MIHALIK (1961) S. MIHALIK: Emailkunst im alten Ungarn. Budapest 1961.
- MűvtörtÉrt Művészettörténeti Értesítő
- NAGY I. NAGY: Magyarország családai (Ungarns Familien). I–XII. Pest 1860.
- PÁL E. PÁL: Suki Benedek kelyhe (Der Kelch von Benedek Suki). *MűvtörtÉrt* (1966) (89–112).
- PULSZKY F. F. PULSZKY: A Magyar Nemzeti Múzeum Régiségtárának legújabb gyarapodása (Neuester Zuwachs der Antiquitätensammlung des Ungarischen Nationalmuseums). *ArchÉrt* XI. (1879). 303–307.
- PULSZKY K. (1880) K. PULSZKY: Magyarhoni sodronyzománcos kelyhek (Ungarländische Draht-email-Kelehe) *ArchÉrt* XIV. (1880) 11–20.
- PULSZKY—RADISICS K. PULSZKY—J. RADISICS: Az ötvösség remekei Magyarországon (Meisterwerke der Goldschmiedekunst in Ungarn) I—II. Budapest o.J.
- ROTH V. ROTH: Kunstdenkmäler aus den sächsischen Kirchen Siebenbürgens. I. Goldschmiedearbeiten. II. Tafeln. Hermannstadt 1922.
- TORANOVA É. TORANOVA: Zlatnictvo na Slovensku. (Goldschmiedekunst in der Slowakei) Bratislava 1975.

## LE COSTUME COMAN AU MOYEN AGE

Les manuels d'histoire du costume accordent généralement peu d'intérêt aux pays de l'Europe de l'Est, alors que ces régions ont revêtu un caractère, grâce à la survie — même après la pénétration du costume du type occidental — de nombreux éléments locaux, en partie d'origine asiatique. Le costume, de caractère homogène oriental, de Magyars païens du 10<sup>e</sup> siècle se laissa transformer par des influences occidentales et byzantines, mais certains de ses éléments ancestraux survivaient encore pendant longtemps.<sup>1</sup> La Hongrie subit continuellement de nouvelles et de nouvelles influences steppiques de l'Est. Les Pétchénergues, arrivés dans le pays en plusieurs vagues à partir de la fin du 10<sup>e</sup> siècle jusqu'au début du 12<sup>e</sup>, constituaient jusqu'au milieu du 14<sup>e</sup> siècle une des unités de la cavalerie légère de l'armée royale; pour un certain temps, leur costume et leur armement gardaient donc sans doute des éléments steppiques. Malheureusement, nous ne possédons en Hongrie aucune trouvaille archéologique concernant le costume des Pétchénergues.

Le milieu du 13<sup>e</sup> siècle vit l'établissement d'un grand nombre de Comans en Hongrie. Ce fut alors que l'influence du costume oriental était le plus fort dans le pays; le costume coman constitue en effet un chapitre à part de l'histoire du costume en Hongrie.<sup>2</sup> La présente étude vise surtout à faire état des différentes sources; pour le moment, on ne peut pas procéder à la reconstruction complète du costume coman, étant donné que de nombreux problèmes de détail restent encore à élucider.

## LE COSTUME DES COMANS DANS LEURS STEPPES

C'était à partir du milieu du 11<sup>e</sup> siècle jusqu'à l'invasion des Mongols que les Comans dominaient les steppes de l'Europe de l'Est, en y instaurant une culture spécifique qui se distingue nettement de celle des peuples nomades — les Pétchénergues et Ouzes — qui avaient occupé cette région avant eux. Les objets d'art et le legs archéologique permettent de faire des études comparatives sur le plan de l'histoire du costume aussi.

Nous devons relever tout d'abord les statues tenant un vase entre les mains (dont la dénomination russe populaire « kamennaya baba » est un terme universellement connu), ces précieux vestiges expressifs d'un art d'origine turk, dont beaucoup sont sans doute disparus, mais dont les musées russes contiennent cependant un bon nombre. La récente monographie de Pletneva fait état de 1322 statues.<sup>3</sup> Il y a toute une littérature consacrée aux questions concernant ces statues; les dernières recherches archéologiques effectuées en URSS ont précisé, par la synthèse intégrale des données, leur provenance, leur origine ethnique, leur époque et leur rôle rituel. Des procédés archéologiques ont permis de constater qu'il n'y avait pas de pareilles statues érigées sur les steppes de Russie du Sud avant le 11<sup>e</sup> et après le 13<sup>e</sup> siècles, que les accessoires de costume représentés sur ces statues sont conciliables avec le legs archéologique des nomades de l'époque, et que l'étendu du territoire sur lequel ces objets ont été trouvés correspond aux principales zones du territoire de peuplement coman; ainsi, il n'y a pas de doute que ces statues doivent être considérées comme créations des Comans (des « Polovtsy »

<sup>1</sup> LOVAG 381—382, 398—399.

<sup>2</sup> L'importance de l'influence comane dans l'histoire de la civilisation hongroise a déjà précédemment

été mise en relief par BONCZ, NAGY, NAGY—NEMES, ZICHY, VARJU, LÁSZLÓ (1940).

<sup>3</sup> PLETNEVA (1974).



en russe) et qu'elles se rattachent, du point de vue social, à l'aristocratie tribale-familiale.<sup>4</sup> Nous ajoutons encore que parmi les trois principaux éléments ethniques qui constituèrent le peuple coman (*qān + sari + quipčaq*),<sup>5</sup> c'est surtout chez les Quipčaq qu'on peut chercher la genèse de cet art, car c'est à leur territoire de peuplement précédent que les recherches ont démontré des antécédents caractérisés de cette activité artistique.<sup>6</sup>

Ces statues qui représentent sans doute des défunts, ne furent cependant jamais érigées sur la tombe même, ni — à l'opposé de la coutume turk — sur le terrain clos du repas de funérailles, mais sur de hauts kourganes qui remontaient à une époque plus ancienne. Loin d'être élevées en l'honneur de particuliers, ces statues, de caractère réaliste pour la plupart, dominaient vraisemblablement les lieux de sacrifice du culte des ancêtres. Il nous semble aussi qu'elles avaient quelque fonction dans le culte du chef qui allait paraître à une étape plus avancée de l'évolution sociale. La classification de Fedorov-Davydov y distingue trois types principaux: 1. figures pédestres tenant un vase entre les mains jointes devant le ventre; 2. figures assises, à position identique des mains; 3. des stèles de pierre, qui ne représentent de manière réaliste que la tête et n'indiquent ni mains ni pieds.<sup>7</sup> Pletneva, à son tour, a établi sept types différents et en les mettant en ordre chronologique elle arriva à la conclusion que cet art évoluait vers une représentation de plus en plus réaliste qui faisait ressortir aussi les détails du costume. Ce ne fut que le dernier de ces sept types qui retourna à la simplicité originale.<sup>8</sup>

### I. Le costume des statues d'homme (fig. 1)

La tête est couverte d'un *casque* cône ou hémisphérique. On y observe les détails suivants: bande de fer protégeant le front; bretèche; flèche de casque appliquée; ajustage des segments du casque même; bandes croisées. (En dehors d'un type de casque de fer, ces dernières représentent parfois des casques de cuir d'origine turk, cerclés de fer.) Sur certaines statues, l'occiput est protégé d'un couvre-nuque fait, selon le témoignage d'autres représentations, de mailles de fer ou de cuir. Les mêmes types de casque ont été mis au jour dans les tombes des notabilités nomades de l'époque. Les bonnets de poil ou de feutre, accessoires fréquents du costume nomade, ne se trouvent que très rarement sur les statues de pierre.<sup>9</sup>

Les visages sont glabres, mais non sans une fine *moustache* en croc. Derrière, les Comans portaient des *nattes* descendant jusqu'au milieu du dos ou jusqu'à la ceinture; une ou trois tresses tombent libres, ou sont bouclées à la nuque.<sup>10</sup>

Le torse est couvert de deux *disques* protégeant la poitrine et d'un ou de deux autres protégeant le dos, attachés par des *courroies* sur l'épaule et sous le bras. Tout comme les casques, ces accessoires faisaient partie de l'équipement de guerre. Leurs contreparties (des disques de cuir ou de feutre, insérés entre des plaques de fer et d'argent) ont été retrouvées dans des tombes comanes découvertes en Russie du Sud. Les antécédents de cet équipement (du point de vue de l'histoire du costume) se rencontrent en Haute-Asie, notamment sur les peintures murales des villes en ruines du bassin du Tarim et sur les dessins rupestres des monts Altaï.<sup>11</sup> Bien que les statues comanes ne révèlent pas généralement ce détail, les autres représentations font voir que les disques couvrant la poitrine étaient appliqués sur l'armure.<sup>12</sup> Il n'y a qu'une seule statue sur laquelle on puisse observer des disques protégeant la poitrine, attachés par une large pièce rhomboïdale et appliqués sur l'armure qui était rattachée à la dossière non représentée, à l'aide de bandes sur l'épaule (fig. 1, 3). A notre avis, il s'agit ici de l'armure de cuir attachée sur l'épaule, décrite par Plano Carpini.<sup>13</sup>

Les Comans avaient pour vêtement de dessus un *manteau* qui tombait, ou presque, jusqu'aux genoux et qui se fermait au milieu. L'encolure en est ronde ou triangulaire; parfois le col est large ouvert et arrondi. On voit, tout le long du milieu et du bas de la bordure des basques, une large bande d'ornementation géométrique qui, tout comme la garniture sur le haut du bras (une sorte de bande), fait penser à la présence de broderie ou d'applications de feutre ou de tissu.<sup>14</sup> Ce costume correspond presque entièrement à la veste amincie à la

<sup>4</sup> PLETNEVA (1958) 207–212, fig. 37–38; FEDOROV–DAVYDOV 166–193; FODOR (1970); PLETNEVA (1974). Tout en admettant que l'identification avec les Comans soit due à N. I. VESELOVSKIY (Sovremennoe sostojanie voprosa o «kamennyh babach». ZOUID XXXII. Odessa 1915) il faut aussi ajouter — pour être fidèle à l'histoire des sciences — que plusieurs savants hongrois soutenaient aussi cette même hypothèse, notamment I. GYÁRFÁS, qui se fonda sur la donnée fournie par Rubruk (GYÁRFÁS II. 244–254). GYÁRFÁS était aussi à même de se baser sur l'excellent matériel scientifique recueilli par J. JERNEY pendant son voyage de 1844–1845 en Russie. JERNEY ramena deux fragments de statues pour la collection de l'Académie des Sciences, qui furent présentés à la séance du 2 décembre 1844 de l'Académie, accompagnés de la lettre de JERNEY qui maintenait que les statues en question avaient été créées par les Hongrois. Cependant, l'enquête menée par une commission de l'Académie constata qu'elles avaient été sculptées par les *Comans anciens* (GYÁRFÁS III. p. XIV–XV; JERNEY).

<sup>5</sup> CZEGLÉDY; RÁSONYI (1970) 12.

<sup>6</sup> KUMAKOV 42–44; FEDOROV–DAVYDOV 188–191; FODOR 120–121.

<sup>7</sup> FEDOROV–DAVYDOV 168.

<sup>8</sup> PLETNEVA (1974) 60–69.

<sup>9</sup> PLETNEVA (1958) 209–210; FEDOROV–DAVYDOV 175, 185; KIRPIČNIKOV (1971) 22–32; LE COQ (1925) 12–13; PLETNEVA (1974) 25, 34. Pour G. FEHÉR, le casque muni d'une bande protégeant le front et d'une bande croisée n'est autre chose qu'un sous-couvre-chef (c'est-à-dire un bandage de linge) des Bulgares: FEHÉR 162–163.

<sup>10</sup> PLETNEVA (1958) 209–210; FEDOROV–DAVYDOV 175; PLETNEVA (1974) 33.

<sup>11</sup> PLETNEVA (1974) 27; LE COQ (1923) pl. 28; LE COQ (1925) fig. 33, 54; LE COQ (1913) pl. 33; KÓHALMI (1972) 116–117.

<sup>12</sup> Sur une statuette de bronze provenant d'une couche médiévale de l'ancienne ville de Khersone (Sébastopole), on peut observer deux plaques protégeant la poitrine et une autre protégeant le dos (FEDOROV–DAVYDOV 175).

<sup>13</sup> FEDOROV–DAVYDOV 175, 265; WYNGAERT 78.

<sup>14</sup> PLETNEVA (1958) 210; FEDOROV–DAVYDOV 176–177; PLETNEVA (1974) 34–37. — Selon PLETNEVA, l'importation des somptueux tissus byzantins est aussi attestée par le fait que c'est sur le territoire des clans comans proches de Byzance qu'on rencontre surtout des représentations de galons.



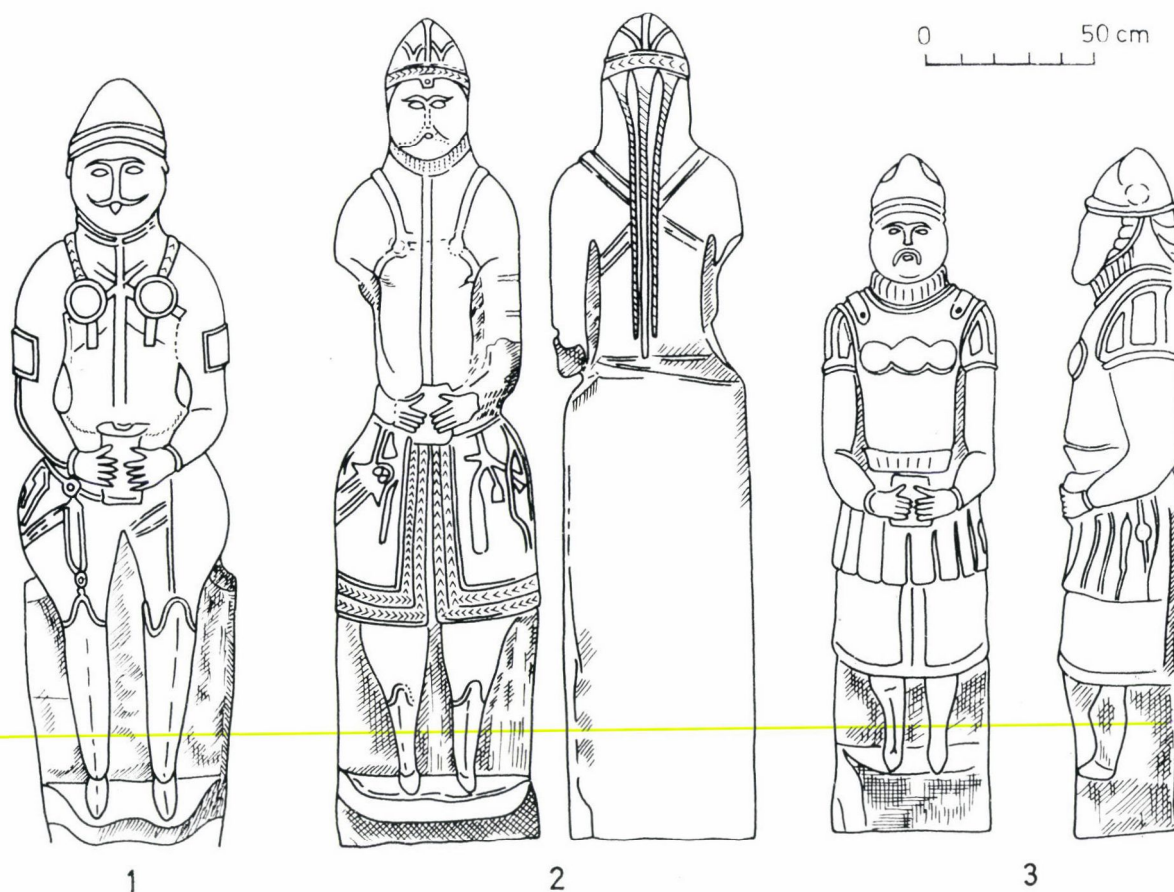


Fig. 1. Statues d'homme comanes d'après S. A. PLETNEVA (1974). 1: N° 45, Musée de Dniepropetrovsk; 2: N° 134, Musée de Zaporojie; 3: N° 1286, Musée historique de Moscou

taille, fort répandue dans les steppes pendant les 5<sup>e</sup>–10<sup>e</sup> siècles, portée aussi par les Hongrois de l'époque de la conquête arpadienne, à la seule différence que le haut col montant y manque — à moins que ce ne soit cette même forme que représentent les encolures triangulaires ou larges ouvertes. Quant à la coupe et à la longueur, c'est le cafetan de l'aristocratie bulgare du moyen âge qui est de forme analogue.<sup>15</sup> Sur les statues assises le manteau n'est pas représenté au-dessous de la ceinture.

Le manteau est ajusté à la taille par un *ceinturon* représenté généralement sans aucun ornement (on n'y trouve d'ordinaire ni appliques ni dessins). Les matériaux archéologiques datant de cette époque révèlent également que les ceinturons comans n'étaient pas couverts d'appliques somptueuses et que les boucles étaient, elles aussi, fort simples, à l'opposé de celles du costume précédent des steppes. Il paraît que c'est de nouveau le rôle «fonctionnel» du ceinturon qui prévaut dans les steppes. Au ceinturon étaient suspendus à gauche l'arc dans son étui, le sabre, le sachet du briquet à silex, et la pierre à aiguiser; à droite le carquois, le couteau et le peigne, et parfois aussi d'autres objets: cravache, poinçon, crochet, poinçon à dénouer, voire même quelquefois un instrument à cordes pincées. Il faut remarquer ici que la représentation de l'équipement complet du ceinturon est relativement rare.<sup>16</sup>

En ce qui concerne la *culotte*, tout ce que les statues révèlent est que la cuisse des figures assises — qui n'est pas couverte du manteau — s'élargit en arc. Cela atteste le port d'une culotte bouffante qui est en effet l'accessoire d'un ensemble vestimentaire de ce genre.<sup>17</sup>

Les *bottes* montantes et étroites étaient attachées au ceinturon à l'aide de lanières sur lesquelles on discerne parfois même des boucles.<sup>18</sup> Cette pièce vestimentaire remonte, elle aussi, à l'époque précédente: une

<sup>15</sup> KÓHALMI (1972) 116, 123, 192, 197; J. IVANOV: Le costume des anciens Bulgares. L'art byzantin chez les Slaves. I. Les Balkans. Paris 1930, 331.

<sup>16</sup> PLETNEVA (1958) fig. 15:4, 16:7, 37; FEDOROV—DAVYDOV 43–52, 176–178; PLETNEVA (1974) 29–

33, 36.

<sup>17</sup> PLETNEVA (1958) 210; KÓHALMI (1972) 116, 140, 192; PLETNEVA (1974) 37.

<sup>18</sup> PLETNEVA (1958) 210; FEDOROV—DAVYDOV 177; PLETNEVA (1974) 36–37.



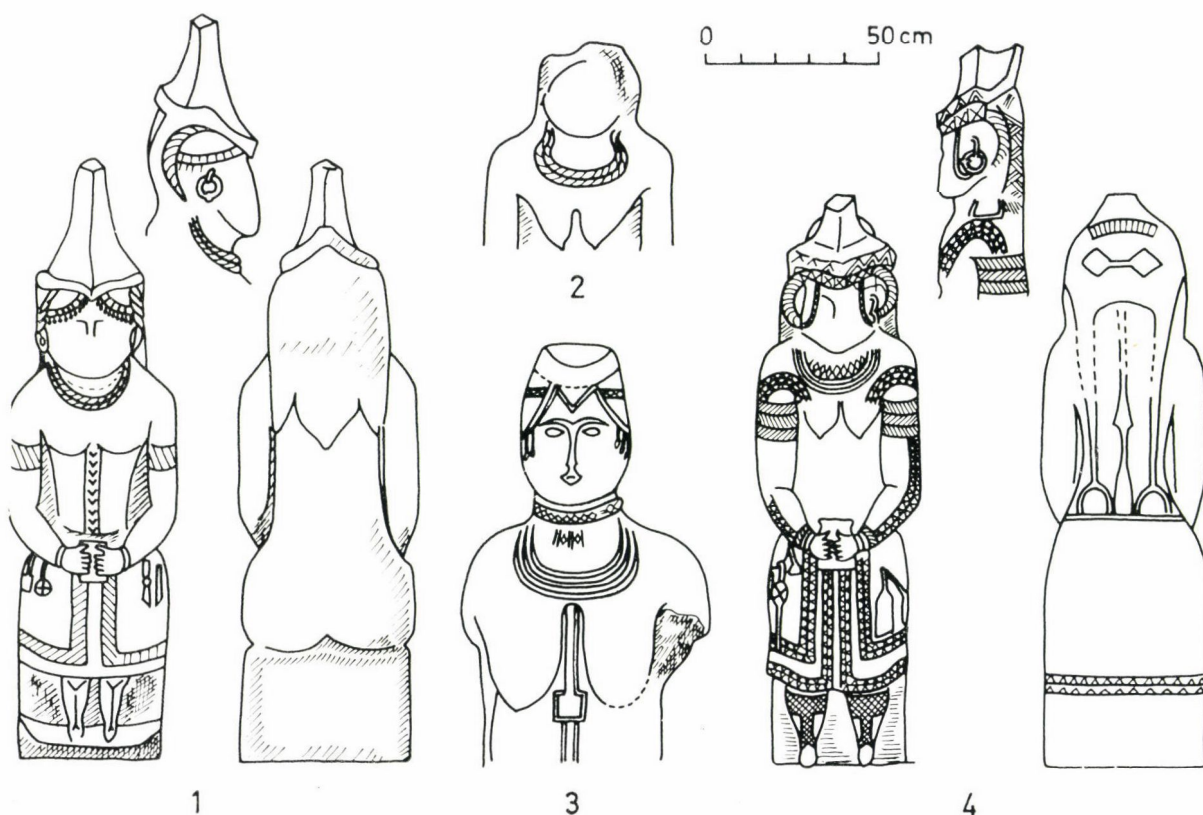


Fig. 2. Statues des femmes comanes d'après S. A. PLETNEVA (1974). 1: N° 46, Musée de Dniepropetrovsk; 2: N° 1237, Askania Nova; 3: N° 12; 4: N° 47, Musée de Dniepropetrovsk

peinture murale du 9<sup>e</sup> siècle du Turkestan de l'Est nous en fournit une représentation on ne peut plus exacte.<sup>19</sup> Nous avons donc affaire à des bottes à tige et à semelle molles.

## II. Le costume des statues de femme (fig. 2)

Pletneva distingue six types de couvre-chef féminin. Ces couvre-chefs sont pour la plupart des chapeaux hauts et coniques, avec un large bord très accentué, ou sans (1<sup>er</sup> et 4<sup>e</sup> types). Pareils aux précédents, les couvre-chefs au fond conique capuchonnant les oreilles et la nuque constituent le 5<sup>e</sup> type. Les *coiffes* plates et les *bonnets* (2<sup>e</sup> et 3<sup>e</sup> types), de même que les rares capuchons collant à la tête (6<sup>e</sup> type) renvoient à une mode toute différente. A chaque type peut s'ajouter un voile de tissu tombant derrière, attaché au couvre-chef à l'aide d'une boucle; celui-ci cache parfois entièrement les tresses de cheveux ou laisse voir quelquefois les deux nattes.<sup>20</sup> Faute de voile, les deux nattes rentrent dans un étui.

Sur les deux côtés de la tête, en bas des tempes et derrière les oreilles, on trouve des atours corniformes que les recherches soviétiques ont identifiés de façon convaincante avec les petits oreillers de forme d'andouille couverts de tissu, garnis de minuscules plaquettes semi-circulaires de bronze ou d'argent, qui ont été découverts dans les tombes nomades des 12<sup>e</sup> – 14<sup>e</sup> siècles. Ce sont ces petites plaquettes que symbolisent les entailles obliques sur les statues.<sup>21</sup>

La représentation des *boucles d'oreilles* est très fréquente: on rencontre soit des anneaux tout simples, soit des anneaux ornés de globule, de cône double ou d'appendice. Ces boucles d'oreilles peuvent aussi être identifiées avec les objets de l'époque, mis au jour par les fouilles archéologiques.<sup>22</sup>

Sur le cou, on observe deux sortes de parure portées souvent ensemble: un *collier* composé de pendentifs de diverses formes (rhomboïdale, triangulaire, carrée, etc.) et, au-dessous, un *torque* de forme tordue en spirale. Les parallèles en lapis-lazuli des parures de forme rhomboïdale permettent d'établir avec précision la date de la fabrication.<sup>23</sup> (On trouve un, deux ou même trois torques sur une statue.) Il y a une statue sur laquelle on a aussi

<sup>19</sup> Bāzāklīk, église 9; LE COQ (1913) pl. 22.

<sup>20</sup> PLETNEVA (1958) 210–211; FEDOROV–DAVYDOV 168, 173; PLETNEVA (1974) 38–43.

<sup>21</sup> PLETNEVA (1958) 170, 179, 211; FEDOROV–

DAVYDOV 37, 173; PLETNEVA (1974) 41–42, fig. 18.

<sup>22</sup> PLETNEVA (1958) 176, 179, 211; FEDOROV–DAVYDOV 37–41, 173; PLETNEVA (1974) 44–45.

<sup>23</sup> PLETNEVA (1958) 211.

représenté les bouts retordus des torques; il est donc impossible qu'ils eussent été attachés derrière le cou. Nous sommes d'avis que le torque était enfilé sur le fil du collier, de façon que ses deux bouts encadrasent des deux côtés les pendentifs de formes géométriques, pour servir ainsi d'une espèce de pendants couchés sur la poitrine. De cette parure descendait encore, par une ou deux lanières, un objet rond, carré ou triangulaire: vraisemblablement un talisman.<sup>24</sup>

Le vêtement de dessus est le même dont s'habillaient les hommes, c'est-à-dire le manteau qui se fermait au milieu, tombait jusqu'aux genoux et était garni sur les bordures et le haut du bras.

Sous ce manteau, les femmes comanes portaient une *blouse* (dont l'encolure est parfois visible) et une *jupe* très ample. Parmi les objets suspendus à la ceinture, on trouve généralement à droite un miroir rond, un peigne, un couteau et un sachet pour l'attirail, et encore d'autres objets qu'il est difficile de déterminer.<sup>25</sup>

Les *bottes* sont pareilles à celles des hommes, à la seule différence que les courroies d'attache sont cachées sur les représentations.<sup>26</sup>

Grâce à ces statues, nous avons pu passer en revue toutes les importantes pièces vestimentaires qui se trouvaient, en tant qu'accessoires funéraires, dans les sépultures comanes de Russie du Sud. Les trouvailles archéologiques nous permettent de compléter notre étude par ce qui suit: La cotte de mailles — que les nomades devaient sans doute « importer » en raison de la technique particulière de la fabrication — constituait une pièce importante du costume de guerre des hommes de distinction. Ces cottes devaient être procurées chez les peuples établis à proximité d'eux (dans la région du Caucase et dans les principautés russes — ou, surtout en ce qui concerne les tribus de l'Est, dans l'Empire de Khwarezm ou en Perse), mais il est aussi bien possible qu'elles étaient également fabriquées dans les villes de la Crimée dominée alors par les Comans et dans les autres centres khaniaux du Donetz. Il en est de même pour les casques de fer et les plaques de fer servant d'armure. Or, les guerriers nomades des 12<sup>e</sup>—13<sup>e</sup> siècles en portaient rarement, malgré le fait que l'usage de l'armure était de plus en plus général dans la cavalerie légère steppique aussi, d'après le témoignage de l'immense quantité des pointes de flèche perforantes qui ont été mises au jour dans les fouilles, en dehors des trouvailles d'armure.<sup>27</sup>

Parmi les bijoux, on doit accorder une importance particulière à une variante des grandes boucles d'oreilles à ornementation conique double, qui sont encore garnies d'autres cônes minuscules et de globules granulés, dont la popularité dans les territoires comans de l'Ouest suggéra aux chercheurs la dénomination « pendants de type coman ».<sup>28</sup>

La raie légèrement cintrée, encochée, sur le poignet des statues de femme peut très bien représenter un bracelet torsadé. Le legs archéologique du 12<sup>e</sup> siècle des territoires comans-quiptchaqs nous fournit surtout des bracelets en bande de lamelle, à ornementation gravée, constitués de deux pièces qui s'accouplaient à articulations, et qui venaient apparemment de territoires russes, byzantins ou balkaniques.<sup>29</sup>

Pour finir, il convient de mentionner les boutons à queue, très répandus depuis des siècles surtout comme accessoires du costume féminin, qui ont été découverts, eux aussi, dans les sépultures comanes.<sup>30</sup>

Nous nous sommes fait ainsi une image du costume coman; nous allons, dans ce qui suit, la mettre en parallèle avec les données recueillies en Hongrie.

## LE COSTUME DES COMANS EN HONGRIE

Bien que le khan Kötän (*Kuthen*), harcelé par les Mongols, vînt s'établir en 1239 en Hongrie avec sa cour et un fragment de son peuple, un grand nombre de Comans restèrent sur leur territoire et allaient constituer la base de la Horde d'Or. Les Comans quittèrent la Hongrie en 1241 pour vivre quelques années en Bulgarie et ne revinrent qu'en 1246. Le roi Béla IV (1235—1270) leur assigna, comme territoire de peuplement, la région entre le Danube et la Tisza et celle à l'Est de la Tisza, aux environs des rivières Körös, Maros et Temes, où ils étaient autorisés à occuper les propriétés royales et seigneuriales dévastées par les Mongols, à l'exception de celles de l'Église. Les rois de Hongrie s'employaient dès le début à sédentariser et à convertir les Comans — ils avaient créé, même avant l'invasion des Mongols, un évêché en Cumanie (Moldavie), destinée à les convertir, — mais tenaient aussi à conserver en même temps l'autonomie privilégiée des Comans en raison de leur compétence militaire, ce qui ralentissait considérablement le processus de leur assimilation dans la société hongroise.<sup>31</sup>

<sup>24</sup> PLETNEVA (1974) 45—47.

<sup>25</sup> PLETNEVA (1958) 211; FEDOROV—DAVYDOV 173, 177—178; PLETNEVA (1974) 47—51; KÓHALMI (1972) 192.

<sup>26</sup> PLETNEVA (1971) 51.

<sup>27</sup> A. F. MEDVEDEV: Ručnoe metatel'noe oružie (luk i strely, samostrel) VIII—XIV vv. SAI, vyp. EI-36. Moscou 1966; A. PÁLÓCZI-HORVÁTH: A csölyosi kun sírlelet hadtörténeti vonatkozásai. (Les rapports à l'histoire militaire de la sépulture comane de Csölyos.) Szegedi Múzeum 1969:1, 115—121.

<sup>28</sup> FEDOROV—DAVYDOV fig. 6:1; D. A. RASOV-

SKIJ: Les Comans et Byzance. BInstArchBulg IX. Sofia 1935, 354; TEODOR 268, fig. 7:6, 8:7.

<sup>29</sup> FEDOROV—DAVYDOV 41—42, 115; PLETNEVA (1974) 51.

<sup>30</sup> FEDOROV—DAVYDOV 70—71, fig. 12:3.

<sup>31</sup> La littérature la plus importante, relative à l'immigration et à l'établissement des Comans: GYÁRFÁS; M. KRING: Kun és jász társadalomelemek a középkorban. (Éléments comans et iazyges de la société hongroise du moyen âge.) Századok 66 (1932) 35—63, 169—188; GYÖRFFY (1953); RÁSONYI (1970); PÁLÓCZI-HORVÁTH (1974); PÁLÓCZI-HORVÁTH (1975).



Les Comans notables, c'est-à-dire les dignitaires des clans, faisaient partie de la garde royale sous les rois Béla IV (1235—1270), Stéphan V (1270—1272) et Ladislas IV (1272—1290); ils étaient alors appelés *nögers* (neugerii), tandis que le peuple commun libre formait une unité de cavalerie légère dans le cadre de l'armée royale.<sup>32</sup> D'après nos estimations, le nombre de l'armée comane mobilisable s'éleva à 2500—3500; cependant, après 1282, ce nombre se réduisit d'un tiers, car bien des Comans mécontents s'allièrent aux troupes d'invasion d'*Oldamur* venues de Moldavie, et durent quitter le pays avec celles-ci après leur défaite commune au lac de Hód.<sup>33</sup> Les Comans participèrent en grand nombre aux campagnes menées en Autriche, en Bohême et en Moravie, de même qu'à celles de Louis I<sup>er</sup> d'Anjou (1342—1382) en Italie. Ce fut pendant la deuxième moitié du règne de Louis le Grand que les Comans commencèrent de perdre de leur poids militaire; sous Sigismond, ils ne comptaient plus parmi les troupes auxiliaires d'importance particulière, la réorganisation de l'armée étant déjà accomplie; les nobles avaient été obligés d'équiper une vingtième de leurs serfs en chevaux-légers.<sup>34</sup> Au 15<sup>e</sup> siècle, les familles comanes propriétaires terriens (*capitanei*) durent payer une certaine somme appelée «argent de carquois» pour s'exempter de l'obligation du service militaire; celui-ci, très étendu auparavant, s'était ainsi transformé en contributions.<sup>35</sup>

L'importance pour notre thème, de ce qui précède tient du fait que, à notre avis, l'entrée en campagne des Comans, en tant qu'unité autonome, conserva pendant longtemps le costume traditionnel masculin nomade et, après la fin de leur participation militaire autonome, le costume ancien perdait de plus en plus sa fonction. Ce changement était lié au processus de féodalisation de la société comane entière à la fin du 14<sup>e</sup> siècle.

Pour les contemporains, c'étaient le bonnet haut de forme, le crâne rasé avec des cheveux épargnés sur le derrière, tressés en natte, le cafetan long et les bottes étroites ajustées, aux semelles molles, qui constituaient les éléments marquants du costume coman.

En 1279, sous prétexte de régler la situation des Comans, le légat Philippe, évêque de Ferme voulut d'abord leur interdire de raser leur barbe, de tondre leurs cheveux et de porter leur costume traditionnel, cette «mode» étant, à ses yeux, contraire aux coutumes chrétiennes. Cependant, dans son décret définitif publié le 10 août 1279, il se désista de cette exigence.<sup>36</sup> En 1288, l'évêque d'Esztergom lia par serment public le roi Ladislas IV qui s'engagea ainsi à se détourner de ses fidèles païens — tartares, comans et neugerii — pour revenir «aux manières honnêtes de la chrétienté, surtout en ce qui concerne la nourriture, le costume, la barbe et la coiffure», mode qui avait déjà des partisans parmi les membres hongrois de la cour royale.<sup>37</sup> Parmi les chroniques composées au 14<sup>e</sup> siècle, il n'y a qu'un seul fragment de texte, un passage de la Chronique enluminée commencée en 1358, qui relate que la mode comane s'était déjà établie en Hongrie au temps de Ladislas IV, ce qui amena le légat Philippe à interdire aux Hongrois de raser leur barbe, de tondre leurs cheveux et de porter le bonnet coman.<sup>38</sup> Or, il est tout à fait normal que le chroniqueur, voulant dépeindre son époque, attache une importance démesurée à la mode.

<sup>32</sup> J. NÉMETH: Wanderungen des mongolischen Wortes *Nökür* 'Genosse'. *ActaOrHung* 3 (1953) 1—23; G. GYÖRFFY: Die Rolle des *Bugruq* in der alttürkischen Gesellschaft. *ActaOrHung* 11 (1960) 173—174; BOROSY 151.

<sup>33</sup> Le nombre des hommes d'armes devait être en proportion avec celui de la population; le nombre des Comans a été estimé à 65—85 mille entre 1246 et 1282, et à 50—60 mille après 1282: PÁLÓCZI-HORVÁTH (1974) 255—256; PÁLÓCZI-HORVÁTH (1975) 328.

<sup>34</sup> GYÁRFÁS III. 92; GYÖRFFY (1953) 263; BOROSY 121, 158; A. BOROSY: A telekkatonaság és a parasztság szerepe a feudális magyar hadszervezetben. (Le rôle des troupes de tenure et de la paysannerie dans l'organisation militaire féodale hongroise.) Budapest 1971.

<sup>35</sup> GYÁRFÁS III. 583; GYÖRFFY (1953) 266.

<sup>36</sup> «... *preter abrasionem barbarum et abbreviacionem capillorum, et habitum vestium eorundem, super quibus eisdem preter ipsorum voluntatem venerabilis pater dominus legatus, ad nostram devotam instanciam, lenitate paterne pietatis condescendens, invitos non coëgit, sed in aliis se moribus Christianorum conformabunt.*» (GYÁRFÁS II. 439).

<sup>37</sup> MAKKAJ—MEZEY 204, 211.

<sup>38</sup> «... *Philippus firmanus sedis apostolice legatus advenit, qui barbas radere, crines detruncare contra mores Hungaricos et pileos Cumanicos, quorum usus in Hungaria iam in consuetudine habebatur, abicere demandabat.*» (E. SZENTPÉTERY: *Scriptores rerum Hungaricarum tempore ducum regumque stirpis Arpadianae gestarum*. I. Budapest 1937, 473.)



C'était sans doute parallèlement à l'apparition de l'armée hongroise sur les territoires autrichiens et allemands limitrophes que le costume coman s'y fit remarquer vers la fin du 13<sup>e</sup> siècle, précédant ainsi la pénétration de la nouvelle vague du costume oriental en Europe de l'Ouest qui y parvenait à travers l'Italie et la Catalogne par le truchement des commerçants levantins.<sup>39</sup>

En 1298, les soldats hongrois constituant les troupes de renfort de l'armée d'Albert Habsbourg avaient les cheveux tressés, ne portaient pas d'armure et tiraient leurs flèches en se retournant sur les chevaux.<sup>40</sup> Cette description est bien celle des Comans. Or, il y avait déjà à ce temps-là des troupes composées uniquement de Hongrois qui employaient avec succès la tactique nomade.<sup>41</sup> Donc, en dehors de l'accroissement du nombre de la cavalerie légère, les Comans contribuèrent également à la renaissance de la tactique cavalière nomade, ce qui entraîna sans doute aussi la modification simultanée du costume de guerre en Hongrie.

Cependant, la cotte de mailles légère et flexible, qui assurait une protection adéquate au corps des chevaux-légers, était fabriquée par des artisans spécialisés et coûtait relativement cher. Par contre, les Comans apportèrent avec eux l'armure de cuir, très répandue chez les peuples nomades, dont la fabrication rentra apparemment dans la sphère des métiers populaires. Vers le milieu du 13<sup>e</sup> siècle, les Occidentaux, faisant alors leurs préparatifs de défense contre les Mongols, constatent la résistance extraordinaire de l'armure de cuir mongole à couches multiples, reliées, selon le témoignage de Plano Carpini, par des lanières collées ensemble.<sup>42</sup> Au tournant des 13<sup>e</sup>—14<sup>e</sup> siècles, les peuples des pays limitrophes étaient d'avis que les Hongrois portaient un vêtement de cuir au lieu de l'armure.<sup>43</sup> Matthieu Villani décrit ainsi le costume des Hongrois combattant alors en Italie: « Leur vêtement habituel est une veste de cuir sur laquelle, après l'avoir enduite avec soin, ils mettent une deuxième, puis une troisième, et une quatrième; ce faisant, leur vêtement devient très résistant, apte à protéger leur corps. »<sup>44</sup> Comme nous avons dit plus haut, les Comans avaient aussi pris part à ces campagnes.

\*

Outre les descriptions contemporaines, les représentations découvertes en Hongrie constituent tout un groupe de sources à part. C'est de la Chronique enluminée, datant des années 1360, que nous nous occuperons le premier, étant donné que c'est celle-ci qui nous fournit les matériaux les plus riches en ce qui concerne l'histoire du costume. L'enlumineur du codex représenta des tenues orientales sur 32 miniatures (22 % de la totalité des miniatures), sur 110 personnages (nous n'avons compté que ceux dont la représentation révèle au moins un fragment de costume qui se prête à l'interprétation). István Zichy, auteur de l'analyse la plus approfondie des costumes orientaux de la Chronique enluminée constate, malgré certaines erreurs, l'authenticité de ces types de vêtement.<sup>45</sup> C'étaient surtout les éléments orientaux de la tenue des Hongrois et le costume des Comans qui devaient servir de modèles à l'artiste.<sup>46</sup> Remarquons encore, ce dont le même codex témoigne aussi par ailleurs, c'est-à-dire que certains éléments du costume oriental subsistaient

<sup>39</sup> BONCZ 204; VARJU 342; G. I. BRATIANU: *Antiques modes orientales à la fin du moyen âge*. *Sem-Kond* 7 (1935) 166—167.

<sup>40</sup> BOROSY 153.

<sup>41</sup> BOROSY 152—153.

<sup>42</sup> Lettre d'un évêque de Hongrie à l'évêque de Paris (1240): MAKKAJ—MEZEY 147; La narration de l'archevêque Pierre sur les Tartares (1245): H. DÖRRIE: *Drei Texte zur Geschichte der Ungarn und Mongolen*. Göttingen 1956, 192; Plano Carpini VI:5, WYNGAERT 78. L'armure de cuir des nomades d'Asie de l'Est était armée de plaques de métal ou d'os aux endroits les plus vulnérables du corps: KÓHALMI (1972) 141.

<sup>43</sup> BOROSY 154; *Chronicon Aulae regiae* I. 124, à l'an 1315: A. F. GOMBOS: *Catalogus fontium historiae Hungaricae*. I. Budapest 1937, 503.

<sup>44</sup> M. RÁCZ: *A három Villani krónikája*. (*Chronique des trois Villani*) Budapest 1909, 258.

<sup>45</sup> ZICHY

<sup>46</sup> BONCZ 193—207; NAGY—NEMES 101, 114—115; VARJU 346; D. DERCSÉNYI: *Nagy Lajos kora*. (L'époque de Louis le Grand.) Budapest s. d. 143—144; D. DERCSÉNYI: *A Képes Krónika és kora*. (La Chronique enluminée et son temps.) *Képes Krónika* 25.





Fig. 3. La lutte de Saint-Ladislás et du Coman ravisseur. Miniature de la « P » initiale à la page 72 de la Chronique enluminée

chez les peuples voisins de l'Europe de l'Est, notamment dans les Balkans, mais aussi chez les Russes, les Ruthènes et les Polonais.<sup>47</sup> Du point de vue de notre sujet, nous devons aussi tenir compte de la Moldavie et de la Valachie qui abritaient une considérable ethnie de Comans.<sup>48</sup> Le peintre de la cour de Louis le Grand voyait tout cela de ses propres yeux, ou en avait du moins connaissance. Parmi les images représentant des tenues orientales, nous n'analyserons que celles qui, s'accordant avec le texte, figurent des Comans ou évoquent des costumes qui étaient selon toute probabilité typiquement comans.

La « P » ornée de la page 72 (f36<sup>ra</sup>) représente de la scène célèbre de la légende de Saint Ladislás, la lutte de Ladislás et du ravisseur coman (fig. 3). Le bonnet rouge du Coman a une forme conique et haute; on y trouve à la pointe un bombement, une fente en « V » sur le rebord relevé et un orne-

<sup>47</sup> J. SZENDREI: A magyar viselet történeti fejlődése. (L'évolution historique du costume hongrois.) Budapest 1905, II; I. BERKOVITS: A magyar feudális társadalom tükröződése a Képes Krónikában. (Le

reflet de la société féodale de Hongrie dans la Chronique enluminée.) Századok 87 (1953) 106.

<sup>48</sup> RÁSONYI (1936); RÁSONYI (1970) 23–24.



Fig. 4. L'assassinat du roi Ladislas IV. Miniature de la page 129 de la Chronique enluminée

ment blanc de forme d'arcade sur le côté. Ce dernier doit être de la broderie ou une garniture cousue de perles et de ferrures. La moustache et, à gauche, la natte du Coman se découpent nettement; son corps est couvert d'un cafetan vert, étroit de taille, mais plus ample et un peu plissé plus bas, serré d'une ceinture, et qui tombe jusqu'aux chevilles, et se ferme à gauche sous le bras. Le pan inférieur est orné à l'encolure d'un disque de couleur d'or. Ce costume est complété par des bottes rouges aux semelles molles. Au fond de la scène, on voit des Comans en fuite, dont deux portent en bonnet à rebord similaire, mais la pointe en est légèrement rabattue à l'arrière au lieu d'être toute raide. Les autres portent des bonnets de fourrure ronds.

C'est encore la miniature de la page 129 (f 65<sup>b</sup>) qui représente sans aucun doute des Comans: les assassins du roi Ladislas IV (fig. 4). Il n'y a qu'un infime détail de leur costume qui soit différent de celui des Comans de l'image précédente: la pointe longue du bonnet du seigneur coman au premier plan semble être bouclée. La tenue du roi assassiné présente aussi un caractère oriental; il est également représenté sur la « C » initiale de la page 128 (f 64<sup>a</sup>), où l'on peut aussi remarquer le bonnet conique à rebord relevé, le cafetan se fermant à droite, et le disque doré d'ornement; cependant la fente passe, on ne sait pourquoi, au milieu — ce qui est considéré comme anormal sur les autres représentations aussi,<sup>49</sup> — et le ceinturon se trouve, conformément à la mode occidentale, au-dessous des hanches.

Le costume des Mongols représentés sur les pages 125 et 128 (f 63<sup>a</sup>, f 64<sup>b</sup>) est complètement identique avec ce costume coman, à la seule différence que leurs cafetans se rattachent au côté droit. Au 14<sup>e</sup> siècle, on désigna sous le nom de « Tartares » le peuple d'ethnie disparate, mais

<sup>49</sup> ZICHY 66.



pour la plupart d'origine comane, de la Horde d'Or; de toute façon, l'identité des costumes a donc des bases historiques, soit que ces représentations aient été conçues sous l'effet de souvenirs réels des « Tartares », soit qu'elles aient été inspirées par l'identité présumée des Comans et des Tartares. Parmi les Tartares poursuivant le roi Béla IV, le deuxième de gauche porte un casque de forme hémisphérique et pointue, avec le rebord propre aux bonnets (ce dernier détail est peut-être dû à une erreur de l'enlumineur). Sur la miniature de la page 128 représentant la deuxième invasion des Mongols, on voit, derrière les Comans aux bonnets habituels, un soldat coiffé d'un casque conique et d'une armure de mailles protégeant le visage (fig. 5). Les guerriers des miniatures russes de la fin du 13<sup>e</sup> et du tout le 14<sup>e</sup> siècles portent exactement le même casque, et l'armement des nomades de l'Europe de l'Est comprend aussi les mêmes accessoires qui étaient en dernière analyse d'origine asiatique.<sup>50</sup> Ce que nous venons d'observer témoigne une fois de plus du fait que l'enlumineur du codex, Miklós fils de Hertul, connaissait à fond le costume de son temps. Comme l'artiste n'avait point le souci de créer des illustrations scientifiques, les inexactitudes relevées ne doivent pas être imputées à son ignorance. Par exemple ces miniatures diffèrent en outre de la réalité en négligeant la représentation des diverses armes suspendues au ceinturon des cavaliers, alors que les peintures murales de l'époque — comme nous allons le voir par la suite — les représentèrent en détail.

A la page 128, on aperçoit derrière les hommes deux femmes tartares vêtues d'une robe aux manches volantes et coiffées d'un couvre-chef rembourré, attaché par un voile sous le menton (fig. 5). Cette coiffure, de même que la robe aux manches volantes, pourrait très bien s'assimiler aussi à la mode occidentale du milieu du 14<sup>e</sup> siècle,<sup>51</sup> si nous ne devons pas tenir compte du fait que la Chronique en question contient encore une autre illustration du costume de ce genre, et cette fois aussi dans un contexte oriental: sur la miniature intitulée « L'Arrivée de divers clans » de la page 32 (f 16'), on trouve également un groupe de personnes vêtues à l'orientale (fig. 6).<sup>52</sup> Un personnage masculin de ce groupe a un costume coman et porte, tout comme la femme assise derrière lui sur le cheval, un cafetan se fermant à gauche, tandis que les deux autres personnages masculins ont un cafetan se fermant au milieu et sont coiffés de bonnets hauts de types différents. Pour le moment, nous ne disposons encore d'aucune analogie orientale de la coiffure féminine dont nous venons de parler; cependant, nous tenons à remarquer que l'idée de l'origine orientale de cette coiffure nous paraît très plausible.

Plusieurs auteurs ont déjà constaté que le costume coman apparaît dans la Chronique enluminée chaque fois que le peintre veut mettre en relief le caractère oriental des Huns, des Hongrois conquérants, des Bulgares, etc. Nous nous passerons maintenant de l'énumération de toutes ces miniatures. L'enlumineur n'a représenté des casques métalliques que très rarement; par contre, il nous fournit une grande variété de bonnets. Les différentes couleurs et les diverses formes témoignent sans doute d'une coutume très répandue parmi les peuples nomades, qui voulut que le couvre-chef des guerriers variât selon les clans.<sup>53</sup> L'absence de la barbe, la coiffure et la moustache sont en harmonie avec la mode steppique et, ainsi, avec l'aspect des statues comanes mises au jour en Russie du Sud. On observe le port généralement répandu du cafetan long qui se ferme tantôt à gauche, tantôt à droite, tantôt au milieu. Nous nous référons ici à la description faite par Rubruk: « Le costume des Tartares diffère de celui des Turcs en ce que ceux-ci rattachent leur tuniques sur

<sup>50</sup> KIRPIČNIKOV (1971) 22–32, fig. 19, 25, 32, pl. IX–XXII; A. N. KIRPIČNIKOV: Voennoe delo na Rusi v XIII–XV vv. Leningrad 1976, pl. XIII–XIV. — Les guerriers bulgares sur les miniatures datant de 1344–1345 du manuscrit de Vatican de la Chronique de Manassès portent le même casque: I.

DUJČEV: Die Miniaturen der Manasses-Chronik. Sofia 1965, fig. 27, 41.

<sup>51</sup> O. ŠRONKOVÁ: Die Mode der gotischen Frau. Prague 1954, 37, fig. 17.

<sup>52</sup> NAGY–NEMES 115.

<sup>53</sup> KÓHALMI (1972) 117, 193.



Fig. 5. La deuxième invasion des Tartares. Détail de la miniature de la page 128 de la Chronique enluminée



Fig. 6. L'arrivée de divers clans. Détail de la miniature de la page 32 de la Chronique enluminée





Fig. 7. *Vérbulcsú*, sixième capitaine des Hongrois. Miniature de la « S » initiale de la page 26 de la Chronique enluminée

le côté gauche tandis que ceux-là la rattachent toujours sur le côté droit.<sup>54</sup> Les analogies extrêmes-orientales du cafetan se fermant sur le côté de la Chronique enluminée ont déjà été remarquées par I. Zichy.<sup>55</sup> K. U. Kóhalmi a constaté que ce type de vêtement d'Asie de l'Est, de même que les importantes innovations touchant l'armement, se propageaient dans les steppes à partir des 10<sup>e</sup>–11<sup>e</sup> siècles et pénétrèrent en Hongrie par l'intermédiaire des Comans.<sup>56</sup> Il est très possible que ces éléments culturels d'Extrême-Orient eussent été répandus par le groupe ethnique *qūn* du peuple coman, qui quittèrent la Chine du Nord après la fondation de l'Empire kitaï à la fin du 10<sup>e</sup> siècle, où ils avaient vécu dans la grande courbe du fleuve Hoang-ho.<sup>57</sup> Dans cette hypothèse, le cafetan tombant jusqu'aux chevilles et se fermant sur le côté devait être porté aussi en Russie du Sud; il est donc tout à fait étrange que les sculpteurs de l'époque représentassent à leur place le vêtement typique de la période précédente, c'est-à-dire le manteau se fermant au milieu, tombant jusqu'aux genoux, recouvert d'armure chez les hommes. Par contre, il est très rare que les personnages habillés à l'orientale de la Chronique enluminée portent un cafetan plus court; on n'y trouve en effet que quelques éléments de costume qui correspondent à la tenue des statues comanes découvertes en Russie du Sud: on rencontre une seule fois les disques de poitrine, mais sans les lanières fixatrices (la « S » initiale de la page 26, fig 7), quelquefois des bordures de robes ornées (pages 21 et 33), et on voit des ornements cousus sur la manche de deux personnages du frontispice et sur celle d'un Hun noble de la page 7.

La première image du frontispice, la célèbre miniature souvent citée de la Chronique enluminée, mérite une attention particulière (fig. 8). Les cinq notables vêtus de costume oriental, debout sur la gauche du roi Louis le Grand, ont fourni le sujet des interprétations les plus diverses (nous n'étudierons pas ici les différences d'opinion); on peut cependant tenir pour certain qu'il s'agit ici des gens de la cour royale, de gardes du corps ou de commandants de troupes auxiliaires parmi lesquels les Comans occupaient une place importante.<sup>58</sup> Il est très difficile de déterminer, à la base de l'histoire du costume, lesquels de ces personnages représentent à coup sûr des Comans. Chaque homme du premier rang tient une arme à la main (un arc, une massue et un sabre); d'après K. U. Kóhalmi, ils symbolisent les différents détachements de la garde, ce qui témoigne de l'apparition de la symbolique de la cour de l'époque kitaï-mongole dans la cour royale hongroise, qui y

<sup>54</sup> «*In hoc enim differunt Tartari a Turcis, quod Turci ligant tunicas suas ad sinistram, Tartari semper ad dextram.*» Guillelmus de Rubric VI:2, WYNGAERT 182.

<sup>55</sup> ZICHY 65.

<sup>56</sup> KÓHALMI (1972) 140, 148, 195–198.

<sup>57</sup> CZEGLÉDY; KUMEKOV 123–124; KÓHALMI (1974) 643–644.

<sup>58</sup> GY. LÁSZLÓ: A honfoglaló magyar nép élete. (La Vie du peuple magyar à l'époque de la conquête du pays.) Budapest 1944, 224–225; GY. GYÖRFFY: Tanulmányok a magyar állam eredetéről. (Études sur l'origine de l'État hongrois.) Budapest 1959, 88–89.



Fig. 8. Aristocrates habillés à l'orientale sur la gauche du roi Louis le Grand. Détail du frontispice de la Chronique enluminée

avait été introduite sans doute par les Comans.<sup>59</sup> Tout ce qu'on peut y ajouter, c'est que ce sont le cafetan se fermant sur le côté gauche et le bonnet de fourrure au fond rond du personnage du milieu et la physionomie du seigneur tenant le sabre qui sont les plus proches des images représentant des Comans.

Cette image qui dépeint des caractères humains individuels nous révèle aussi que les aristocrates de l'époque étaient vêtus de soie fine et que leur cafetan était serré par une large ceinture de la même matière. Ces tissus de soie ont dû être importés de l'Est, provenant sans doute de territoires occupés de Musulmans.<sup>60</sup> C'était par l'intermédiaire de marchands italiens que la Hongrie

<sup>59</sup> KÓHALMI (1972) 197–198; KÓHALMI (1975) 155.

<sup>60</sup> BOULNOIS 140.





Fig. 9. Scène de la légende de Saint Ladislas. *Légendaire des Anjou de Hongrie*, p. 135

de Louis le Grand pouvait se fournir le plus aisément des tissus de soie orientale et des étoffes dites « tartares » du Turkestan ou de Chine; cette dernière était transportée par route de terre jusqu'au bord de la Mer noire pour y être achetée par des commerçants italiens.<sup>61</sup> Ceux-ci pouvaient emprunter la route commerciale terrestre allant de la Crimée jusqu'à la ville de Lwów ou jusqu'en Hongrie à travers la Valachie, et il y avait aussi une route de commerce maritime qui permettait l'expédition directe des marchandises de ce genre des colonies de Gênes jusqu'en Italie.<sup>62</sup>

Tout ce que nous venons d'observer permet de supposer que les Comans — ou du moins leurs couches dirigeantes et militaires — gardaient encore leur costume original au temps de la genèse de la *Chronique enluminée*, c'est-à-dire dans les années 1360. Une génération plus tôt, vers 1332, le peintre du *Légendaire des Anjou de Hongrie* figura le même costume dans l'histoire de Saint-Ladislas.<sup>63</sup> On y trouve, à la page 135 (fig. 9), un bonnet « coman » à bordure relevée, cousu de perles ou de boutons métalliques. Le rebord de deux bonnets forme une espèce de « faite » sur le devant. La *Chronique enluminée* contient des analogies et de cette coupe et de cet ornement. Dans le *Légendaire des Anjou de Hongrie*, le cafetan des Comans se ferme sur le côté droit et est orné d'appliques carrées.

<sup>61</sup> BOULNOIS 154—156.

<sup>62</sup> L. TARDY: Hunyadi János kapcsolata a Krímfélszigeti városokkal és ennek előzményei. (Les rapports de János Hunyadi avec les villes de la Crimée

et leurs antécédents.) *Keletkutatás* 1974. Budapest 1975, 120—121.

<sup>63</sup> *Magyar Anjou Legendárium*. (Légendaire des Anjou de Hongrie. Édition facsimilaire.) Budapest 1973, 22—23, 43.



Fig. 10. Le Coman ravisseur. Détail de la peinture murale du temple protestant de Bögöz (Mugeni, Roumanie). D'après une copie à l'aquarelle de J. Huszka

Les peintures murales relatant la légende de Saint-Ladislás, œuvres typiques de l'iconographie hongroise des 13<sup>e</sup>–14<sup>e</sup> siècles, nous fournissent aussi une abondance de données très significatives pour l'histoire du costume. Malgré les imprécisions éventuelles du dessin, on peut constater l'authenticité de ces fresques du point de vue de l'histoire de la civilisation, comme cela a déjà été démontré au sujet de la représentation des carquois comans.<sup>64</sup>

Les fresques nous révèlent nettement le mélange d'éléments orientaux et occidentaux dans le costume coman. À côté des bonnets pointus, à rebord relevé [Gelence (Ghelința), Székelybesnyő (Beșineu), Erdőfüle (Filea), Zsegra (Žehra), Bántornya (Turnišče), Székelyderzs (Darjiu)] apparaît aussi le kalpack plat à rebord pareil [Kakaslomnic (Vel'ká Lomnica)]; cependant, nous venons de découvrir sur la fresque mentionnée dernièrement quelques défauts de la peinture ou de la restauration, ce qui met en doute l'authenticité de la représentation. Il paraît qu'il s'agit ici du bonnet à pointe rabattue en arrière et au rebord relevé sur la derrière dont nous trouvons le pendant dans la Chronique enluminée (page 7), et qui a été aussi figuré d'une manière authentique sur une brique de plancher découverte en 1847 de la demeure archiepiscopale de l'île Marguerite de Budapest.<sup>65</sup> La figure 10 représente un cavalier coman qui se retourne sur son cheval pour tirer de son arc; il est coiffé d'un couvre-chef de fourrure ou de feutre à fond arrondi [peinture murale découverte à Bögöz (Mugeni)]. La natte des Comans se fait voir nettement sur les deux représentations que nous venons de citer.

Un autre groupe de peintures murales représentent des Comans et des Hongrois coiffés également d'un casque auquel se rattache une armure de mailles protégeant le cou, et tombant sur les épaules. Parmi les différents types de casque, on trouve des modèles qui n'étaient utilisés qu'à l'Est [Bögöz, Kilyén (Chileni)] et aussi d'autres qui étaient largement répandus et à l'Est et à l'Ouest [(Maksa (Macșa), Gelence] (fig. 11). L'armure protégeant le visage et le cou est en der-

<sup>64</sup> LÁSZLÓ (1940) 51–59; KÓHALMI (1972) 195–196; KÓHALMI (1974) 642–644.

<sup>65</sup> JERNEY II. 266–269, pl. III; Musée National

de Hongrie, cote 17/1848. (L'original a été perdu, on ne possède qu'une copie.)





Fig. 11. Un groupe de guerriers comans. Détail de la peinture murale du temple protestant de Maksa (Macşa, Roumanie). D'après une copie à l'aquarelle de J. Huszka

nière analyse d'origine orientale, car c'était plutôt le capuchon de tresses métalliques qui faisait encore partie du costume militaire de l'Ouest au 13<sup>e</sup> siècle.

On doit accorder un intérêt particulier à un type de casque tout singulier qui se termine en deux pointes à part (Kilyén, Maksa), (fig. 12). Il se peut que ce type de casque n'ait jamais existé et ne fût que la marque d'une distinction symbolique, vu le fait que ces images représentent, au sens figuré, la lutte du Bien et du Mal, du Jour et de la Nuit. Il y a cependant une autre explication qui semble être plausible: on voit des casques finissant en trois pointes sur les représentations culturelles de Haute-Asie, datées de l'époque des migrations barbares.<sup>66</sup>

Sur les images murales de la légende de Saint-Ladislás on remarque plus d'une fois des cafetans amples qui se ferment sur le côté; cependant le rattachement n'est pas toujours bien distinct et parfois le vêtement ne descend que jusqu'aux genoux. Par contre, nous possédons des re-



Fig. 12. Saint-Ladislás à la poursuite du Coman ravisseur. Maksa, d'après une copie à l'aquarelle de J. Huszka

<sup>66</sup> KÖHALMI (1972) 117.

présentations authentiques du cafetan d'Extrême-Orient, importé par les Comans, à Bögöz et à Maksa (cafetans se fermant sur le côté gauche) et à Erdőfüle (cafetans se fermant sur le côté droit). Le dessin des cafetans est soit rayé (à Bögöz), soit carré (à Maksa), ou il est composé de cercles (à Kilyén et à Erdőfüle) (fig. 10—11). Parmi les fresques que nous connaissons, ce sont les quatre peintures murales qui donnent la représentation la plus authentique du costume coman.

Sur les peintures murales les ceinturons sont, pour la plupart, des lanières étroites et lisses, parfois confectionnées de la matière de la robe même (Gelence). Suspendus au ceinturon, on trouve à gauche le sabre et le fourreau d'arc en état, à droite le carquois et un étui sacciforme. Les bottes étroites et collantes étaient apparemment fabriquées de cuir mou.

Du point de vue de l'histoire du costume, ce sont les fresques les plus anciennes de ce genre de Transylvanie, exécutées avant le milieu du 14<sup>e</sup> siècle, qui sont les plus intéressantes. Les différents types de casque, d'armure et de bouclier sont aussi bien de cette époque. D'ailleurs on trouve, même parmi les peintures murales relativement tardives, des représentations riches en détails authentiques (Székelyderzs, 1419), ce qui nous permet d'affirmer que le costume coman traditionnel continuait à vivre jusqu'au début du 15<sup>e</sup> siècle.<sup>67</sup>

Dans tout le legs archéologique coman de Hongrie, ce qui a le plus d'intérêt pour nous, ce sont les quelques tombes qui témoignent encore de rites funéraires païens et qui révèlent ainsi plusieurs aspects communs avec les tombes comanes découvertes en Russie du Sud. Ce sont les lieux de sépulture de la couche aristocratique, datant de la période entre le milieu du 13<sup>e</sup> et celui du 14<sup>e</sup> siècles.

D'importants accessoires du costume de guerre ont été mis au jour dans les tombeaux d'homme: un casque hémisphérique de type oriental, une cotte de mailles et des plaques d'armure pour protéger les épaules ont été découverts à *Csölyos* (comitat Bács-Kiskun), des plaquettes appartenant sans doute à une armure à *Felsőszentkirály* (comitat Bács-Kiskun), et une cotte de mailles à *Demecser* (comitat Szabolcs-Szatmár). Ces objets témoignent du port de l'armure chez la cavalerie légère comane (fig. 13).<sup>68</sup>

Les ceinturons à applique en métal précieux, munis d'une boucle et d'un passe-courroie parés ne font pas partie des objets d'origine steppique (*Kígyóspuszta*, *Csölyos*, *Felsőszentkirály*); les recherches antérieures ont été désorientées par le fait que ces ceinturons sont fort similaires à ceux de l'époque des migrations barbares (fig. 14—15). Or, ces types de ceinturon n'étaient pas usités sur les steppes de Russie du Sud aux 11<sup>e</sup>—13<sup>e</sup> siècles; c'est parmi les objets d'orfèvrerie de l'Europe sud-orientale du 13<sup>e</sup> siècle qu'on doit rechercher les analogies les plus proches des ceinturons découverts dans les sépultures comanes de Hongrie. Il y a cependant d'importants éléments décoratifs qui renvoient à l'influence de l'occident: un combat de chevaliers représenté sur la boucle

<sup>67</sup> La littérature fondamentale sur laquelle nous sommes fondés lors de l'étude des peintures murales: F. RÓMER: Régi falképek Magyarországon. (Anciennes peintures murales en Hongrie.) Budapest 1874, 28—29, 34—37; J. HUSZKA: A Szent László legenda székelyföldi falképeken. (La légende de Saint-Ladislás sur les peintures murales de Transylvanie.) ArchÉrt 5 (1885) 211—220; J. HUSZKA: A bögözi (Udvarhely m.) falképek. (Les peintures murales de Bögöz.) ArchÉrt 18 (1898) 388—393; B. JENDRASSIK: Szepes vármegye középkori falképei. (Les peintures murales médiévales du comitat Szepes.) Budapest 1938, 26—27, 45—48; Gy. LÁSZLÓ: A honfoglaló magyarok művészete Erdélyben. (L'art des Hongrois conquérants en Transylvanie.) Kolozsvár 1943, 84—97; LÁSZLÓ (1972) 118—131; D. RADOCSAY: A középkori Magyarország falképei. (Les peintures murales de la Hongrie du moyen âge.) Budapest 1954; D. RADOCSAY: Falképek a középkori Magyarországon.

(Peintures murales en Hongrie au moyen âge.) Budapest 1977; M. TÓTH: Árpád-kori falfestészet. (L'art de la peinture murale à l'époque arpadienne.) Cahiers de l'histoire de l'art, 9. Budapest 1974, 88—91. On prépare actuellement l'édition d'un travail de synthèse où sera étudiée la représentation de la légende de Ladislás dans les beaux-arts: Zs. LUKÁCS: La légende du roi Saint-Ladislás dans la peinture médiévale hongroise.

<sup>68</sup> PÁLÓCZI-HORVÁTH (1969) 108—112; PÁLÓCZI-HORVÁTH (1972) 180; P. NÉMETH: Egy XIII. századi nomád sírlelet Szabolcs megyéből. (Une sépulture nomade du 13<sup>e</sup> siècle découverte dans le comitat Szabolcs.) VI<sup>e</sup> Session archéologique de Szeged, 12—14 novembre 1969. — Outre le célèbre ceinturon, on a aussi trouvé une cotte de mailles à Kígyóspuszta; malheureusement, elle a été perdue par la suite: ÉRI 139—140.





Fig. 13. Fragment d'une cotte de mailles avec des restes de toile y adhérents par la rouille.  
Trouvaille de Csólyos

de Kígyóspuszta, les inscriptions latines des appliques (des invocations à des saints protecteurs) et les armoiries représentées sur le ceinturon de Felsőszentkirály. Les recherches précédentes expliquent les traits occidentaux de ce groupe de trouvailles par l'existence d'un atelier hongrois. Or, vu la typologie et l'aire de diffusion des ceinturons de ce genre, il paraît que c'était la cour de Byzance qui fit durer et qui exporta dans les Balkans le port de ces ceinturons à appliques se rattachant par une lanière supplémentaire et ayant un long passe-courroie tombant. Jusqu'à présent, on ne voit pas tout clairement le rôle de la Hongrie dans la propagation de ce ceinturon, puisque, à part quelques boucles et appliques de qualité inférieure et difficilement datables, ce type de ceinturon n'est représenté dans la deuxième moitié du 13<sup>e</sup> siècle que par les trois ceinturons découverts dans les sépultures comanes, ce qui nous amène à supposer en quelque sorte le rôle médiateur des Comans. Compte tenu de la population comane de la Moldavie et de la Valachie et les attaches dynastiques des Comans avec la Bulgarie, on conçoit aisément l'existence d'une pareille voie d'histoire de civilisation. Pour donner une explication à la présence des éléments à caractère nettement occidental — voire même français —, on peut très bien supposer qu'ils eussent été répandus dans les Balkans par l'intermédiaire de l'Empire latin et que les Comans eussent pu s'en procurer quelque part dans la région du Bas-Danube peu avant leur arrivée en Hongrie.<sup>69</sup>

<sup>69</sup> Z. TÓTH: La boucle de Kígyóspuszta. *ArchÉrt* 71 (1943) 174—184; ÉRI; J. H. KOLBA: Epigráfiai adatok a kígyóspusztai öv kormeghatározásához. (Données épigraphiques pour déterminer l'âge du ceinturon de Kígyóspuszta.) *FolArch* 15 (1963) 77—85; PÁLÓCZI-HORVÁTH (1969) 112—114, 125—126; PÁLÓCZI-HORVÁTH (1972) 180—184, 189—198; I. DIENES: A karancslapujtói honfoglaláskori öv és mordvínföldi hasonmása. (Le ceinturon de Karancslapujtó de l'époque de la conquête hongroise et son

pendant provenant du pays des Mordves.) *ArchÉrt* 91 (1964) 33—37; TEODOR; V. ANTONOVA: Srednovekovni nakiti v Okráznija narodni muzej v Kolarovgrad. *Arheologija* 6 (1964):2, 45—52; J. KOVAČEVIC: Sredn'ovekovna noš'na balkanskih slovena. *Die mittellaterliche Tracht der Balkanslawen*. Beograd 1953, 176, pl. XVIII; I. FINGERLIN: Gürtel des hohen und späten Mittelalters. München 1971, fig. 105—109, 504.



Fig. 14. La boucle et le passe-courroie du ceinturon de Csólyos

Jusqu'à présent, on n'a découvert que deux sépultures de femme en Hongrie. A *Bánkút* (comitat Békés), on a trouvé deux accessoires de costume dans la tombe d'une femme comane enterrée avec son cheval: un torque d'argent doré et un petit miroir de bronze de Chine.<sup>70</sup> Le torque est tressé de deux gros fils et d'un fil fin et se termine en deux petits anneaux qui ne s'épousaient pas: il devait donc être suspendu au col par un fil particulier, comme on le supposait aussi dans le cas des statues de pierre. Le miroir de bronze représentant deux poissons qui poursuivent l'un l'autre avait été fabriqué en Chine aux 12<sup>e</sup>—13<sup>e</sup> siècles; bien qu'il ne soit pas un accessoire de costume proprement dit, il convient d'en faire mention, étant donné que les dames comanes avaient leur miroir attaché à la ceinture (fig. 16).

Une sépulture à cheval a été découverte à *Homok-Óvirághegy* (Comitat Szolnok).<sup>71</sup> Bien que le squelette n'ait pas été déterminé du point de vue anthropologique, la parure découverte dans la tombe nous fait penser à une sépulture de femme; c'est que le cou était entouré d'un gros collier tressé de fils d'argent et fermé par deux tubes et un étui rond et aplati. Le chercheur se contente de mentionner cette trouvaille sans l'étudier de plus près; d'ailleurs, nous n'en avons trouvé

<sup>70</sup> J. BANNER: A bankúti lovassír. (La sépulture avec cheval à Bánkút.) *Dolgozatok* 7 (1931) 187—204; I. FODOR: Újabb adatok a bankúti sír értékeléséhez.

(Nouvelles données pour l'évaluation de la sépulture de Bánkút.) *FolArch* 23 (1972) 223—242.

<sup>71</sup> SELMECZI (1971) 189, 191; SELMECZI (1973) 107.





Fig. 15. La boucle et le passe-courroie du ceinturon de Felsőszentkirály

aucune analogie adéquate non plus. Une pareille tresse grosse a été trouvée dans le trésor de Richárdpuszta (12<sup>e</sup> siècle), de même que dans les matériaux archéologiques russes et polonais du 11<sup>e</sup> siècle. L'ornement en filigrane simple, soudé à la fermeture du collier, présente des analogies de style avec les objets d'orfèvrerie hongrois, balkaniques et byzantins des 12<sup>e</sup>–14<sup>e</sup> siècles.<sup>72</sup> Nous attirons surtout l'attention sur une trouvaille analogue mise au jour en Hongrie, notamment sur le mobilier funéraire de *Balotapuszta* qui contient, outre une monnaie d'or byzantine du 13<sup>e</sup> siècle, des bracelets, des ferrures de robe de types différents, un pendant et un pied de gobelet, tous ornés en filigrane et dans un style analogue. On trouve les analogies les plus proches du torque d'argent de forme tordue du legs de Balotapuszta (fig. 17) dans le matériau archéologique de Russe du Sud, et celles de l'épingle à cheveux parmi les trouvailles de Russie et de Pologne.<sup>73</sup> Ce qui nous amène

<sup>72</sup> É. Kovács: *Romanesque Goldsmiths' Art in Hungary*. Budapest 1974. 16–17.

<sup>73</sup> *Hpl.* (J. HAMPEL): A n. múzeumi régiségtár gyarapodása az április–júniusi évnegyedben. (Les nouvelles acquisitions de la collection archéologique du musée national dans le trimestre d'avril–juin.) *ArchÉrt* 13 (1893) 366–370; Musée National de Hongrie, cote: 54/1893. — G. F. KORZUCHINA: *Russkie klady. IX–XIII vv.* Moscou–Leningrad 1954, 128, 132, pl. XLVIII:23, LIV:7; S. A. PLETNEVA: *Drevnosti černych klobukov*. SAI, vyp. EI–19. Moscou 1973, fig. 1:16, 2:9, pl. 24:3; L. RAUHUT: *Wczesnośredniowieczne materiały z terenów Ukrainy w Państwowym Muzeum Archeologicznym w Warszawie*. *MatWczes V*. Warszawa 1960, pl. VII:16, XVI:9; J. GĄSSOWSKI: *Cmentarzysko w Końskich na tle zagadnienia południowej granicy Mazowsza we wczesnym średniowieczu*. *MatWczes II*. Warszawa 1952, pl. X:4, XII:7.



Fig. 16. Torque de la sépulture de Bánkút

à nous occuper de plus près du legs de Balotapuszta est qu'il s'agit ici d'une sépulture, et d'une sépulture riche en divers accessoires, et dont les rites sont tout contraires aux coutumes funéraires chrétiennes dans la Hongrie de l'époque. Il faut ajouter encore que le lieu de découverte se situe sur le territoire d'un campement coman médiéval (1493: *Balthazallasa*).<sup>74</sup> Nonobstant que les objets découverts ne soient pas à coup sûr ceux d'une sépulture nomade, le mode de sépulture différent de celui de Hongrie et les analogies des objets font penser que nous avons ici affaire à la sépulture d'une femme qui appartenait socialement aux Comans et qui devait être d'origine balkanique.

Les cimetières des villages du bas peuple constituent un autre groupe de sépultures comanes découvertes en Hongrie, dont les trouvailles les plus anciennes remontent à l'époque de Louis le Grand, mais tout porte à supposer que les cimetières mêmes avaient été fondés vers la fin du 13<sup>e</sup> siècle. La plupart des sépultures du commun peuple converti au christianisme à la fin du 14<sup>e</sup> siècle ne contiennent pas d'accessoires; ceux-ci n'apparaissent en général que dans les tombes des propriétaires de campement et des familles aisées. Les cimetières des campements comans contiennent une abondance de gros pendants d'oreilles en boules qui ne se rencontrent que très rarement sur les territoires non comans de la grande plaine. Il se peut que c'était justement par l'intermédiaire des Comans que cette parure, fortement répandue dans les Balkans aux 12<sup>e</sup>—14<sup>e</sup> siècles, s'intégra dans le costume médiéval hongrois et qu'elle indique la première couche (13<sup>e</sup> siècle) des cimetières comans (fig. 18).<sup>75</sup>

<sup>74</sup> GYÁRFÁS III. 710.

<sup>75</sup> SZABÓ fig. 153—154, 173—179; M. LJUBINKOVIĆ: Les trouvailles archéologiques de Corinthe

et l'archéologie slave du X<sup>e</sup>—XII<sup>e</sup> siècles. Actes de I<sup>er</sup> congrès internat. pour l'archéologie slave, V. Warszawa 1970, 465—466; LOVAG 383.





Fig. 17. Torque de la trouvaille de Balotapuszta

On a découvert à *Kecskemét*, lors des fouilles de l'église franciscaine, un pendant d'oreilles en forme dite de point d'interrogation. Cette parure, trouvée dans la tombe N° 267, est caractéristique de la mode de l'Europe de l'Est du 14<sup>e</sup> siècle; ses analogies se trouvent sur le territoire de la Horde d'Or, dans la région de la Kama et dans le legs archéologique russe.<sup>76</sup> Leur apparition en Hongrie doit être attribuée aux Comans, malgré le fait que la ville de *Kecskemét* n'avait pas de population comane au 14<sup>e</sup> siècle; il y avait cependant plusieurs campements comans tout près de la ville.

Les plaques d'argent estampées, rondes et carrées, cousues sur la robe, étaient des bijoux recherchés de la deuxième moitié du 14<sup>e</sup> siècle. Elles se trouvent presque sans exception sur la poitrine des personnes enterrées, souvent sur le côté droit. On en rencontre aussi sur l'os frontal (peut-être comme ornement du bonnet) et à la hanche gauche.<sup>77</sup> Dans la *Chronique enluminée*, elles apparaissent comme ornements typiques du costume coman, tandis qu'on n'en trouve point sur d'autres représentations de Comans, ni dans les sépultures païennes isolées. Les trouvailles que nous possédons sont toutes riches en motifs gothiques et sont tout certainement les produits de l'orfèvrerie hongroise, et non pas de l'artisanat coman. Elles se rencontrent parfois parmi des tré-

<sup>76</sup> P. BICZÓ: Jelentés a Kecskemét-Kossuth téren végzett ásatásról. (Rapport sur les fouilles effectuées place Kossuth à *Kecskemét*.) *Cumania* 4 (1976) 340, fig. 9; FEDOROV—DAVYDOV 40—41.

<sup>77</sup> SZABÓ 50—52; M. B. OBERSCHALL: A kiskunhalas-bodoglárpusztai középkori ezüstlelet. (La trouvaille d'argent médiévale de *Kiskunhalas-Bodoglárpuszt*.) *Magyar Múzeum* 1945, 14—16.

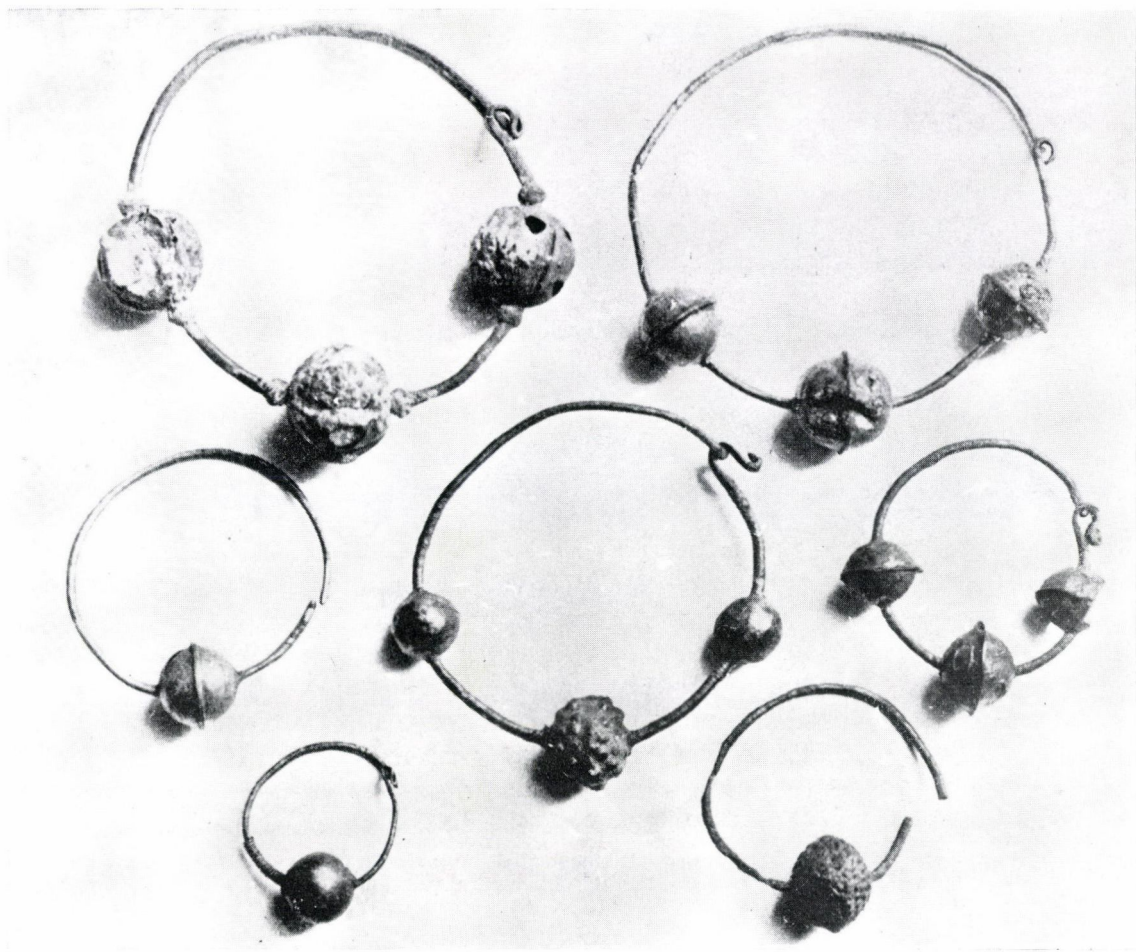


Fig. 18. Boucles d'oreilles à globules provenant de cimetières autour d'églises du moyen âge tardif aux environs de Kecskemét (K. SZABÓ fig. 173—179)

sors mis au jour par les fouilles (*Kiskunhalas-Fehértó, Kiskunhalas-Bodoglárpusztá, Kelebia*, etc.)<sup>78</sup> Tout cela porte à croire que la vogue de ces plaques d'argent a dû commencer en Hongrie à la fin du 13<sup>e</sup> siècle et se répandit parmi les Comans vers le milieu du 14<sup>e</sup> siècle.

Les autres objets archéologiques jusqu'ici découverts du costume des 13<sup>e</sup>—14<sup>e</sup> siècles (diadèmes, perles, boutons à queue, boucles, bagues, etc.) ne sont pas des accessoires typiques du costume coman. Il n'y a que quelques objets qui sont censés en avoir fait partie; par exemple les restes de bonnet trouvés au cimetière de plus d'un campement coman. Selon L. Selmeczi, l'une des deux boucles découvertes dans la sépulture de femme N° 239 à *Karcag-Asszonyszállás* appartenait à la ceinture de textile serrant les culottes, l'autre à celle ceignant le cafetan. Il a aussi remarqué que les restes de textile trouvés dans les sépultures étaient tous de couleur lilas, ce qui signifie que la couleur lilas était le signe du deuil à l'époque; or, la présence de la couleur bleu violet marque l'ensemble des matériaux ethnographiques quasi jusqu'à nos jours.<sup>79</sup>

<sup>78</sup> Idem; J. HAMPEL: Magyarhoni régészeti leletek repertóriuma. (Répertoire des trouvailles archéologiques de Hongrie.) ArchKözl 13 (1880) 46—50; M. KÓHEGYI: XIV. századi ezüstkes Kelebiáról. (Trésor

d'argent du 14<sup>e</sup> siècle trouvé à Kelebia.) Cumania I (1972) 205—213.

<sup>79</sup> SELMECZI (1971) 194—195; SELMECZI (1973) 111—112.



Loin de donner une image intégrale du costume coman du moyen âge, les trouvailles mises au jour par les fouilles archéologiques complètent tout de même en quelque sorte les représentations et les descriptions de l'époque. En comparant les diverses sources, nous affirmons avec certitude que les éléments typiquement extrême-orientaux du costume et de l'armement, aussi bien que les objets caractéristiques des steppes de Russie du Sud arrivèrent en Hongrie par le truchement des Comans. Ces éléments et ces objets marquèrent d'une façon décisive le costume coman qui, fort différent de la coutume vestimentaire de Hongrie et d'Europe de l'Ouest, réussit à garder, pour 100—150 ans, sa forme traditionnelle. Cependant, on voit aussi, après l'arrivée des Comans en Hongrie, l'apparition d'objets d'origine balkanique et d'Europe de l'Est, ce qui laisse croire que les Comans avaient subi une forte influence balkanique avant de venir s'établir définitivement en Hongrie.

# ABRÉVIATIONS

ActaOrHung	Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungaricae
ArchÉrt	Archaeologiai Értesítő
ArchKözl	Archaeologiai Közlemények
BInstArchBulg	Bulletin de l'Institut archéologique bulgare
BONCZ	Ö. BONCZ: A kun és magyar viselet az utolsó Árpádok és az Anjouk alatt. (Le costume coman et le costume hongrois sous les derniers Arpadiens et les Anjou.) ArchÉrt 7 (1887) 193—207.
BOROSY	A. BOROSY: A XI—XIV. századi magyar lovasságról. (De la cavalerie hongroise des 11 <sup>e</sup> —14 <sup>e</sup> siècles.) HadtKözl 2 (1962) 119—174.
BOULNOIS	L. BOULNOIS: A selyemút. Budapest 1972. (Éd. française: La route de la soie. Paris 1963, Arthaud.)
CZEGLÉDY	K. CZEGLÉDY: A kunok eredetéről. (De l'origine des Comans.) MNyelv 45 (1949) 43—50.
ÉRI	I. ÉRI: Adatok a kígyópusztai csat értékeléséhez. (Données pour l'évaluation de la bataille de Kígyópuszta.) FolArch 8 (1956) 137—151.
FEDOROV—DAVYDOV	G. A. FEDOROV—DAVYDOV: Kočevniki Vostočnoj Evropy pod vlast'ju zoloto-ordynskih chanov. Archeologičeskie pamjatniki. Moscou 1966.
FEHÉR	G. FEHÉR: Tanulmányok a népvándorláskori steppei népek viseletéről. (Études sur le costume des peuples des steppes de l'époque des migrations.) I. ArchÉrt 84 (1956) 152—165.
FODOR (1970)	I. FODOR: A sírszobrok kérdéséhez. (Sur la question des statues tombales.) FolArch 21 (1970) 113—126.
FolArch	Folia Archaeologica
GYÁRFÁS	I. GYÁRFÁS: A jász-kúnok története. (Histoire des Iazyges-Comans.) I—IV. Keeskemét—Szolnok—Budapest 1870—1885.
GYÖRFFY (1953)	GY. GYÖRFFY: A kunok feudalizálódása. (La féodalisation des Comans.) In: Tanulmányok a parasztság történetéhez Magyarországon a 14. században. (Études sur l'histoire de la paysannerie hongroise du 14 <sup>e</sup> siècle.) Éd. Gy. Székely. Budapest 1953, 248—275.
GYÖRFFY (1965)	GY. GYÖRFFY: Napkelet felfedezése. Julianus, Plano Carpini és Rubruk útjelenései. (La découverte de l'Orient. Les voyages de Julianus, de Plano Carpini et de Rubruk.) Budapest 1965.
Hadtközl	Hadttörténelmi Közlemények.
JERNEY	J. JERNEY: Keleti utazása a magyarok' őshelyeinek kinyomozása végett. (Voyage à l'orient à la recherche des anciens territoires des Hongrois.) II. Pest 1851.
Képes Krónika	Képes Krónika. Chronicon Pietum. Phototypice impressum. (Chronique enluminée.) I—II. Budapest 1964.
KIRPIČNIKOV	A. N. KIRPIČNIKOV: Drevnerusskoe oružie, 3. SAI, vyp. El—36. Leningrad 1971.
KÓHALMI (1972)	K. U. KÓHALMI: A steppék nomádja lóháton, fegyverben. (Le nomade des steppes monté à cheval, en armes.) Budapest 1972.
KÓHALMI (1974)	K. URAY—KÓHALMI: Die Bedeutung der Kulturgeschichte des Karpatenbeckens für die Erforschung der Kultur der zentralasiatischen Reiternomaden. Schriften zur Geschichte und Kultur des Alten Orients 5. Berlin 1974, 637—644.
KÓHALMI (1975)	K. U. KÓHALMI: A honfoglaló magyarság fegyverzetének nomád háttere. (Le fond nomade de l'origine de l'armement des Magyars conquérants.) Keletkutatás 1974. Budapest 1975, 151—157.
KUMAKOV	B. E. KUMAKOV: Gosudarstvo kimakov IX—XI vv. po arabskim istočnikam. Alma-Ata 1972.
LÁSZLÓ (1940)	GY. LÁSZLÓ: Adatok a kunok tegezéséről. (Précisions concernant le carquois des Comans.) Néprajzi Értesítő 32 (1940) 51—59.

- LÁSZLÓ (1972) GY. LÁSZLÓ: L'Art des Nomades. Des Seythes aux Hongrois. Budapest 1972.
- LE COQ (1913) A. VON LE COQ: Chotscho I—II. Berlin 1913.
- LE COQ (1923) A. VON LE COQ: Die buddhistische Spätantike. Berlin 1923.
- LE COQ (1925) A. VON LE COQ: Bilderatlas zur Kunst und Kulturgeschichte Mittel-Asiens. Berlin 1925.
- LOVAG Zs. LOVAG: A magyar viselet a XI—XIII. században. (Le costume hongrois aux 11<sup>e</sup>—13<sup>e</sup> siècles.) *Árs Hungarica* 2 (1974) 381—408.
- MAKKAI—MEZEY L. MAKKAI—L. MEZEY: Árpád-kori és Anjou-kori levelek. XI—XIV. század. (Lettres de l'époque des Arpadiens et des Anjou. 11<sup>e</sup>—14<sup>e</sup> siècles.) Budapest 1960.
- MatWczes Materiały Wczesnośredniowieczne
- MNyelv Magyar Nyelv
- NAGY G. NAGY: A régi kunok temetkezése. (Inhumation des anciens Comans.) *ArchÉrt* 13 (1893) 105—117.
- NAGY—NEMES G. NAGY—M. NEMES: A magyar viseletek története. (L'histoire des costumes hongrois.) Budapest 1900.
- PÁLÓCZI—HORVÁTH (1969) A. PÁLÓCZI—HORVÁTH: A esőlyosi kun sírlelet. (Le mobilier funéraire d'un Coman découvert à Csőlyos.) *FolArch* 20 (1969) 107—134.
- PÁLÓCZI—HORVÁTH (1972) A. PÁLÓCZI—HORVÁTH: A felsőszentkirályi kun sírlelet. (Le mobilier funéraire de Felsőszentkirály.) *Cumania* 1 (1972) 177—204.
- PÁLÓCZI—HORVÁTH (1974) A. PÁLÓCZI—HORVÁTH: A kunok megtelepedése Magyarországon. (L'établissement des Comans en Hongrie.) *ArchÉrt* 101 (1974) 244—259.
- PÁLÓCZI—HORVÁTH (1975) A. PÁLÓCZI—HORVÁTH: L'immigration et l'établissement des Comans en Hongrie. *ActaOrHung* 29 (1975) 313—333.
- PLETNEVA (1958) S. A. PLETNEVA: Pečenegi, torki i polovey v južnorusskich stepjach. *Trudy Volgo-Donskoj archeologičeskoj ekspedicii*, I. MIA 62. Moscou-Leningrad 1958, 151—226.
- PLETNEVA (1974) S. A. PLETNEVA: Poloveckie kamennye izvajania. SAI, vyp. E4—2. Moscou 1974.
- RÁSONYI (1936) L. RÁSONYI: Contributions à l'histoire des premières cristallisations d'État des Roumains. L'origine des Basaraba. Études sur l'Europe centre-orientale, 3. Budapest 1936.
- RÁSONYI (1970) L. RÁSONYI: Les Turcs non-islamisés en Occident (Pécénègues, Ouizes et Qiptchaqs, et leurs rapports avec les Hongrois). *Philologiae Turcicae Fundamenta*, III. Wiesbaden 1970.
- SAI Svod archeologičeskich istočnikov
- SELMECZI (1971) L. SELMECZI: Angaben und Gesichtspunkte zur archäologischen Forschung nach den Kumanen im Komitat Szolnok. *SzegediMúzÉvk* 1971 : 2, 187—197.
- SELMECZI (1973) L. SELMECZI: Adatok és szempontok a kunok régészeti kutatásához Szolnok megyében. (Quelques données et points de vue relatifs aux recherches archéologiques concernant les Comans.) *SzolnokMúzÉvk* 1973, 105—115.
- SemKond Seminarium Kondakovianum
- SZABÓ K. SZABÓ: Az alföldi magyar nép művelődéstörténeti emlékei. (Les souvenirs de l'histoire de la civilisation du peuple hongrois de la grande plaine.) *Bibliotheca Humanitatis Historica* III. Budapest 1938.
- SzegediMúzÉvk A Móra Ferenc Múzeum Évkönyve
- SzolnokMúzÉvk Szolnok Megyei Múzeumok Évkönyve
- TEODOR D. GH. TEODOR: Tezaurul feudal timpuriu de obiecte de podoabă descoperit la Voinești-Iași. *AMold* I. București 1961, 245—269.
- VARJU E. VARJU: A magyar viselet a középkorban. (Le costume hongrois du moyen âge.) *Magyar Művelődéstörténet*, I. Budapest s.d. 327—354.
- WYNGAERT A. VAN DEN WYNGAERT: Sinica Franciscana, I. Itinera et relationes fratrum Minorum saeculi XIII et XIV. Quaracchi-Firenze 1929.
- ZICHY I. ZICHY: A Képes Krónika miniatűrjei viselettörténeti szempontból. (Les miniatures de la Chronique enluminée dans l'optique de l'histoire du costume.) *Petrovics Elek emlékkönyv*. Budapest 1934, 59—69.
- ZooID Zapiski Odesskogo obščestva istorii drevnostej





## NEUERE DENKMÄLER DER SZEKLER-UNGARISCHEN RUNENSCHRIFT AUS SIEBENBÜRGEN

Die heftigen wissenschaftlichen Debatten um die sehr wenigen erhaltengebliebenen authentischen Denkmäler der Szekler-Runenschrift haben sich auch heute noch nicht gelegt. Einige Forscher sind der Ansicht, daß dieses Schriftzeichen-System das Ergebnis einer nur sehr späten Entwicklung darstellte und keine kontinuierliche Tradition besäße.<sup>1</sup> Seine ältesten Denkmäler sind aus dem 15. Jahrhundert bekannt.

Anläßlich meiner Studienreise in Rumänien im Jahre 1973 habe ich auch den Fundort des berühmten Ziegels mit Runeninschrift in *Székelyderzs* (Dîrjiu) aufgesucht. Dieses Denkmal stammt — wie bekannt — aus dem 15. Jahrhundert. Der Ziegel selber wurde angeblich nach Székelyudvarhely gebracht,<sup>2</sup> d. h. heute ist er nicht mehr in der lokalen Unitarier-Kirche, doch er wurde bereits Anfang der dreißiger Jahre veröffentlicht, und man hat seine Inschrift entziffert. Auf meine Erkundigung hin hat mir die Gattin des Pastoren einen alten Dachziegel, der im Vorraum der Kirche aufbewahrt wird, mit sehr interessanten eingeritzten Zeichen (Abb. 1), den Schriftzeichen der Szekler-Runenschrift, gezeigt. In der vorliegenden Veröffentlichung zeigen wir dies zuallererst. Die Inschrift von zwei Zeilen und das alleinstehende Zeichen über diesen befinden sich auf einem Dachziegel von  $19,5 \times 39$  cm Ausmaß, der anläßlich der Erneuerung des Kirchendaches entdeckt wurde. Unserer Ansicht nach kann dieser Ziegel auch wegen der Form nicht älter als das 18. Jahrhundert sein. Die Zeichen wurden in den rohen, halbtrockenen Ton noch vor dem Brennen vielleicht mit einem Nagel eingritz. Das Nacheinander der eingeritzten Linien läßt sich gut entnehmen. Der Duktus ist leicht und geübt. Die Linienführung verläuft von oben nach unten zu, und sie ist auffallend hastig. Die abgerundeten Ecken, und die Häufigkeit der krummen Linien sprechen für das späte Alter der Zeichen. Diese Zeichen sind von der Art jener früheren Inschriften die noch auf Holz-Kerbschnitte zurückgehen, bereits weit entfernt.

Die Richtung der einzelnen Denkmäler der Szekler-Runenschrift geht — wie im allgemeinen diejenige der orientalischen Runenschriften — von rechts nach links zu. Diese Ordnung ergibt, wie wir sehen werden, im Falle des Dachziegels von Székelyderzs, keine lesbaren, entzifferbaren Zeichen. Wir vermochten diese Inschrift nur von links nach rechts lesend einigermaßen zu deuten. Diese für die europäischen Schriftzeichen charakteristische Linienführung ist für die ganze Reihe der späten Runen-Denkmäler des Szekler-Landes bezeichnend.

Das Auflösen der Zeichen auf dem Dachziegel von Székelyderzs, wie auch das Lesen der ganzen Inschrift stellt keine leichte Aufgabe dar. (Auch hier spreche ich meinen Dank für die wertvollen Vorschläge von B. Erdélyi für das Auflösen der einzelnen Zeichen aus; ich durfte von diesen Vorschlägen in meinem Artikel Gebrauch machen.) Das Einritzten des ersten, für sich stehenden Zeichens, über den übrigen, erfolgte derart, daß zuerst die mittlere, senkrechte, kaum gebogene und geneigte Linie in den noch weichen Lehm gezeichnet wurde. Darauf wurde die waagerechte Linie (die Waagerechte durchschneidend) geritzt, und die rechtsseitige Linie am Rand sofort

<sup>1</sup> G. KLJASCHTORNIJ: *Drewnetjurkskie runitscheskie pamjatniki kak istotschnik po istorii Srednej Asii*. Moskau 1964, 50.

<sup>2</sup> CSALLÁNY 51. Publ. E. JAKUBOVICH: *A székelyderzsi rovásírásos téglá* (Der Ziegel mit Runeninschrift von Székelyderzs). *MNyelv* 28 (1932) 264—274.





Abb. 1. Der Dachziegel von Székelyderzs (Dîrjiu). Photo: I. Erdélyi

heruntergezogen. Löst man die senkrechte Linie als *sz* auf (siehe z. B. im Telegdi-Abc: MRHE S. 126, Abb. 34), und danach das gebrochene, d. h. aus zwei Linien bestehende, rechtsseitige, später angebrachte Zeichen als *j* (siehe dies z. B. im M. Révai-Abc: MRHE S. 126, Abb. 35, oder ebd. S. 126, Abb. 34 in dem durch J. Kájoni aufgezeichneten Telegdi-Abc gerader gezeichnet), so hat man das Wort *szój* (ungarisch: »sag«), den Imperativ des Verbums »szól« vor sich. Man kann jedoch diese Ligatur — nach einer langen Reihe der Auflösungsversuche, und angesichts der Tatsache, daß dieser Ziegel auf dem Dach lag, bzw. durch seine Verfertiger von vornherein dahin bestimmt war — auch mit dem Wort *isten* (»Gott«) auflösen. Derjenige, der die Zeichen zur Zeit des Trocknens eingeritzt hatte, mag von der Bestimmung des Ziegels gewußt haben, daß nämlich dieser auf dem Dach der Kirche von Derzs dem Himmel zugewandt liegen würde; darum hat er wohl seine Gedanken darauf geritzt. Es stimmt zwar, daß die senkrechte Linie in den Szekler-Runenschriften gewöhnlich das Zeichen des *sz* ist; aber man vergesse nicht, daß die dem Szeklertum entrissenen moldauischen Tschangos das Wort »isten« (»Gott«) mit *sz* aussprechen. Zweck der Ligaturen war, schnell und mit wenig Zeichen Silben wiederzugeben. Auch hier wurde eine solche in dieser Absicht von demjenigen angewendet, der die Inschrift eingritzte. Die zuallererst eingeritzte Linie, und die darauf quer (waagrecht) angebrachte, können nämlich zusammen auch ein Zeichen des *i* sein (siehe das Abc von Kájoni: MRHE S. 129, Abb. 36); dies wurde dann mit der Ligatur *ten* verbunden, nachdem man das *I* und das *s* mit einem Zeichen, zusammen zum Ausdruck gebracht hatte. Man findet die drei Zeichen nebeneinander, doch jedes für sich geschrieben, auch in

dem Schreibemuster neben dem ursprünglichen Abc von János Kájoni (MRHE S. 129, Abb. 36); es sind die drei rechtsseitigen Zeichen der oberen Reihe. Wir wollen jedoch die sehr verwickelte Inschrift weiterverfolgen. Das linksseitige Zeichen der Reihe (unmittelbar unter der obersten, für sich stehenden Zeichenkombination) sieht zwar einfach aus, aber es läßt sich doch sehr schwer und nur unsicher lösen. Derjenige, der es eingeritzt hat, zog zuerst die linksseitige, senkrechte Linie, dann die untere Linie quer, und schließlich jene rechtsseitige senkrechte Linie, die die untere zweifellos durchkreuzt. Das Nebeneinander solcher einfachen Zeichen erschwert besonders die Arbeit des AuflöSENS. Die senkrechte Linie könnte ein *r* sein (im Abc von J. Kájoni: MRHE S. 129, Abb. 36), und die danebenstehende evtl. auch ein *d* (siehe ebd.). Aber man könnte auch an irgendein *i* denken (siehe in dem durch J. Kájoni aufgezeichneten Telegdi-Abc: MRHE S. 126, Abb. 34) zusammen mit einer Ligatur *nd* (siehe ebd.), was sich eventuell als das Wort *minden* («alles») auflösen läßt?

Die nächste Ligatur ist eines der kompliziertesten Zeichen. Der Schreiber hat zuerst die linksseitige senkrechte Linie gezogen, so dann zog er am Ende von diesem rechts eine neuere Linien-Einritzung. Die schlängelnde Linie, die diese durchschneidet, ist eine aufwärts und dann abwärts gerichtete Kurve. Das Ende der krummen Linie wurde mit einem kleinen Strich durchgeschnitten. Wir versuchen auch diese komplizierte Ligatur zu enträtseln. Das ganze ließe sich als *szenl* («heilig») lesen. Von den zusammengeschriebenen (eingeritzten) Zeichen ist das senkrechte dasjenige des *sz*; die *ent* Ligatur ergibt sich dagegen aus der krummen Linie als *n* (siehe z. B. in dem Kaposi-Abc von M. Bél: MRHE S. 155, Abb. 27.) und aus dem mit ihm zusammen eingeritzten, aus dem »in ihm befindlichen« *t* (siehe im Abc von M. Révai: MRHE S. 128, Abb. 36). Den Schlüssel zur Auflösung der rechtsseitigen Zeichen in der Reihe gibt uns das Zeichen für *ng* (siehe z. B. im Telegdi-ABC von J. Kájoni: MRHE S. 126, Abb. 34). Hier hat derjenige, der die Zeichen eingeritzt hatte, zuerst die linksseitige schiefe Linie gezogen. Diese hat er mit der nach unten zu gerichteten, rechtsseitigen Linie durchstrichen; dann kam die erwähnte untere (letzte) Einritzung. Ist es möglich, daß das ganze das Wort *esengj* («bitte flehentlich») in sich verbürgt?

Nun soll die Erörterung der untersten Reihe erfolgen. Das erste (linksseitige) Zeichen ist eine waagerechte Linie, mit einem plötzlichen Zug von rechts nach links, diese wird mit einer krummen Linie, wie der umgekehrte lateinische Buchstabe S, durchgeschnitten. Dies erinnert am ehesten an das Zeichen des *a*. Dann kommt für sich stehend das Zeichen des *sz*, und danach das verwickeltste Zeichen in der ganzen Inschrift, von kleinem Ausmaß. Doch ist es auch in diesem Fall gelungen, die Aufeinanderfolge der Handbewegungen festzustellen. Zuerst wurde oben, von rechts nach links der Bogen gezogen — vielleicht ein Zeichen des *g*, wenn man auch die danach gezogene kleine Abzweigung berücksichtigt (siehe z. B. das alte Abc von M. Révai: MRHE S. 128, Abb. 35). Danach kam das Einritzen einer blassen, kleinen, inneren und krummen Linie nach rechts und aufwärts, sodann zog man die untere abwärts gerichtete krumme Linie. Das letztere mag das Zeichen des *k* am Wortende sein. Wir wollen das vollständige Auflösen dieses Zeichens nicht versuchen. Doch wir haben, was die beiden letzten Zeichen betrifft, noch einige Bemerkungen. Logischerweise könnte hier ein Name stehen; dies ist auch in einigen Szekler-Runenschriften der Fall. Wir gehen von dieser Annahme aus, und vermuten, daß das mittlere, eindeutig ausgeschriebene Zeichen, das einigermaßen an das lateinische Y erinnert, sich als die Abkürzung des Namens *Antal* auflösen läßt, wobei wir die bekannte Ligatur *ant* berücksichtigen (siehe in dem von J. Kájoni geschriebenen Telegdi-Abc: MRHE S. 126, Abb. 34). Die beiden letzten Zeichen dürften für den Namen *Zsiga* (Diminutiv-Form des Zsigmond—Siegmond) stehen. Der Einritzer hat zuerst den kurzen senkrechten Strich, dann den waagerecht und abwärts biegenden gezogen. Das Zeichen mag eine Ligatur für die Silbe *ga* sein, womit sich das Auflösen des Zeichens vor ihm als *zs* verbinden ließe (für diesen Lautwert siehe im alten Abc von M. Révai: MRHE S. 128, Abb. 35).





Abb. 2. Die Runenzeichen des Dachziegels von Székelyderzs. Nach dem Photo: I. Erdélyi

Nach dem Gesagten besteht gar kein Zweifel darüber, daß man diese mit Szekler-Runen-schrift aufgezeichnete Einritzung, ebenso wie die übrigen ähnlichen Stücke vom Szekler-Land, ungarisch lesen kann. Mit der gegenwärtigen Veröffentlichung möchten wir zur erhofften endgültigen Auflösung beitragen (Abb. 2).

Der Fundort der Inschrift von *Homoródkarácsonyfa* (Crăciunel) hat mich ebenfalls mit einer schönen neuen Inschrift erfreut. Die Lichtbildaufnahmen dieser letzteren hat mir *Gy. Vécsey*, ehemaliger Mitarbeiter des Museums zu Csíkszereda (Miercurea Ciuc), gezeigt; er hat auf dieselbe



Abb. 3. Pulverhorn von Homoródkarácsonyfalva (Crăciunel) Teil mit der Jahreszahl. Photo: Gy. Vécsey



Abb. 4. Pulverhorn von Homoródkarácsonyfalva. Teil mit der Runen-Inschrift. Photo: Gy. Vécsey

auch früher schon in einem Zeitungsartikel aufmerksam gemacht.<sup>3</sup> Man sieht diese Inschrift auf einem dreiarmigen Pulverhorn, das *O. Szilágyi* von *Zs. Szentpáli* als Geschenk erhielt. Auf dem Rand des Pulverhornes ist die Jahreszahl 1677 eingeritzt. (Abb. 3–4). Gegenüber der Jahreszahl befindet sich die zweizeilige Runen-Inschrift. Auf Grund des Fotos erscheinen die Einmeißelungen, die Verzierung des Pulverhorns, die Jahreszahl selber, sowie die Runenzeichen wohl gleichaltrig. Der Gegenstand selber ist stark abgenutzt. In der Mitte sieht man ein eingeritztes Sonnensymbol (Abb. 5).

Die Runenzeichen sind mit sicherer Hand auf die Oberfläche des unverzierten Randes gemeißelt worden. Die Zeichen selber, die man gut entnehmen kann, stellen Geduld und Wissen desjenigen, der sie zu enträtseln versucht, hart auf die Probe. Man findet in der oberen Zeile sechs, und in der unteren fünf Zeichen bzw. Zeichenkombinationen.

Obwohl diese Inschrift in höherem Grade als die andere auf dem Dachziegel von Székelyderzs archaisch ist, versuchen wir auch in diesem Fall das Lesen von links nach rechts. Das erste Zeichen in der oberen Zeile, der senkrechte, ein wenig krumme Strich, ließe sich als *n* lesen, aber eine solche Form des Buchstaben — die Krümmung nicht in der gewöhnlichen, sondern gerade in entgegengesetzter Richtung — unterstützt nicht diese Annahme. Nicht weniger fremdartig ist in der Szekler-Runenschrift auch das nächste, danebenstehende »dreifüßige« Zeichen. Wir kennen ein derartiges Zeichen vom Szekler-Land nur in einer um 90° anders gedrehten Stellung. *D. Csallány* las ein ähnliches Zeichen in der Runenzeichen-Reihe des kumanischen(?) Ringes von Pomáz

<sup>3</sup> Gy. VÉCSEY: A székely rovásírás legújabb meg-  
lepetése (Die neueste Überraschung der Szekler-Runenschrift). *Hargita* (Mai 1972) 4. Publikation der  
früher bekannten Inschrift: Gy. NÉMETH: A székely

írás egy új emléke: a homoródkarácsonyfalvi felirat  
(Ein neues Denkmal der Szeklerschrift: die Inschrift  
von Homoródkarácsonyfalva). *MNyelv* 41–42 (1945)  
11–16.





Abb. 5. Pulverhorn von Homoródkarácsonyfalva (en face). Photo: Gy. Vécsey

als *m*.<sup>4</sup> Das nächste Zeichen ließe sich bereits als Ligatur auflösen. *S. Forrai* — dem ich für seine wertvollen Hinweise auch hier meinen Dank ausspreche — schlug eine Auflösung als *in* oder *jen* vor. *I. Rettégi* behandelt in seinem *Abc* dasselbe Zeichen als *jej*.<sup>5</sup> Das Auflösen des nächsten Zeichens könnte *sz* sein; als ein solches kommt es in den *Abc* des 17. und 18. Jahrhunderts vor. — Das vorletzte Zeichen der Zeile — wenn man nämlich die beiden kleinen Striche als ein Zeichen betrachtet — ist zweifellos ein *t*. Die abschließenden, zueinander neigenden aber nicht berührenden Striche in derselben Zeile könnten für ein *s* stehen, obwohl dieser Buchstabe gewöhnlich mit geschlossenem oberem Teil vorkommt.

Die Zeichen der unteren Zeile enthalten viele winzige Strichgruppen. Das Zeichen am linken Rand könnte wieder ein *s* sein (wenn sich nämlich die beiden kleinen Linien oben berührten). Danach kommt das Zeichen des *j* (siehe z. B. im *Abc* von Nikolsburg MRHE S. 114, Abb. 26); dann kommt das Zeichen des *sz*, mit einem ihm von rechts zu gekippten kleinen und dann mit einem senkrechten Strich. Dann kommt eine aus der oberen Zeile bereits bekannte krumme Linie, und dann das Zeichen des *j* — ein wenig über dem vorigen eingeritzt; das letztere wurde ebenso mit einem kleinen, ihm zugekippten Strich ergänzt, wie es vorhin bereits erwähnt wurde. Auch dies ist nicht unmöglich, aber wir können die Ligatur nicht auflösen. Über ihm, unter der Linie des kleinen Zeichens des *j*, sieht man zwei winzige, senkrechte, miteinander parallele Einritzungen. Die Zeile endet mit zwei kleinen parallelen und senkrechten Strichen. Die Zeichen-Reihen enthalten möglicherweise einen Namen. Wie versuchen hier kein vollständiges, zusammenhängendes Lesen der Inschrift.

Im folgenden möchten wir noch die Zeichen eines zum Abhärten dienenden, geschnitzten Holzgefäßes erwähnen, das in der historischen Ausstellung des Museums von Székelyudvarhely

<sup>4</sup> D. CSALLÁNY: Rovásírásos gyűrűk Magyarországon (Ringe mit Runenschriften in Ungarn). Arch

Ért 82 (1955) 79—85.

<sup>5</sup> Das *Abc* stammt aus d. J. 1740. CSALLÁNY 99.

(Odorhei Secuiesc) zu sehen ist. Es steht auf dem Holzgefäß auch eine eingeritzte Jahreszahl: 1516. Daneben stehen drei Runenzeichen: ein schiefes rhombisches Zeichen, eine liegende, eckige S-Form, und darüber ein schematisches, sternförmiges Zeichen (aus drei Linien). Das linksseitige Zeichen (Zeichenkombination) geht wahrscheinlich von dem Zeichen für den Laut *k*, als von einem Grundzeichen aus; dies ist nämlich rhombenförmig (siehe in dem erwähnten Abc von Nikolsburg, MRHE S. 114, Abb. 26). Es könnte die Ligatur für *ek* und noch etwas damit zusammen sein; doch es wäre auch nicht ausgeschlossen, daß man es hier mit dem *h*-Zeichen der Inschrift aus dem 15. Jahrhundert von Karácsonyfalva (Homoródkarácsonyfalva) zu tun hat. Daneben steht das Zeichen für *ü*, und über diesem das sternförmige Zeichen, das in dem erwähnten Abc von Nikolsburg als Zeichen der Ligatur *and* registriert wird (seine Grundlage bildet das kreuzförmige Zeichen des *d*). Möglicherweise wollte damit der Besitzer des Gefäßes den Namen *András* abkürzen (Abb. 6).



Abb. 6. Runenzeichen des Holzgefäßes (Szekelyudvarhely — Odorhei Secuiesc, Museum)

Und zum Schluß möchten wir noch einige gemalte Runenzeichen vorführen, die bis zum heutigen Tage auf einem aus dem 15.—16. Jahrhundert stammenden Fresko der Kirche von Dálnok zu sehen sind. Ich verdanke die Kenntnis dieser Inschrift Gy. Siklósi der seine Photoaufnahmen (1977) verbindlicherweise mir zur Verfügung stellte.<sup>6</sup> Die Zeichen sind gleichmäßig gemalt, ohne Korrektur, und man kann sie noch gut genug entnehmen. Die Inschrift ist unveröffentlicht (Abb. 7). Die Inschrift selber ist kurz, doch ihr Auflösen erweist sich als ziemlich schwer. Versucht man sie von rechts nach links zu lesen — was angesichts der mehr archaischen Art der Inschrift naheliegender ist — dann mag das erste Zeichen, dessen Krümmung das nächste rhombische Zeichen durchschneidet, ein *n* sein. Danach kommt das Zeichen des *k*, und dann dasjenige des *j*; innerhalb des letzteren ist eine kleine Abzweigung, die Ligatur von *da* oder *d<sup>o</sup>ga*? Am Ende ist noch eine blasse entnehmbare, kleinere spirale Linie zu sehen, die sich jedoch gerade in die entgegengesetzte Richtung wendet, als die Schriftzeichen für den Laut *cs*. Die ganze Zeichenreihe befindet sich zwischen zwei gemalten, parallelen Linien. Es wäre wünschenswert, diese Inschrift an Ort und Stelle eingehender zu studieren.

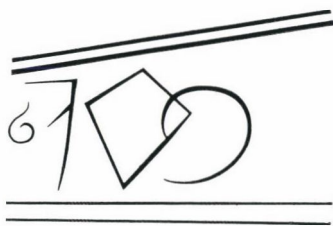


Abb. 7. Runenzeichen des Freskos in der Kirche von Dálnok. Nach dem Photo von Gy. Siklósi

Diese von uns jetzt veröffentlichten Denkmäler erhärten jene Vermutung, daß in Siebenbürgen, genauer im Szekler-Land, im 16., 17. und 18. Jahrhundert die Runenschrift weit und breit bekannt war und gebraucht wurde. Man fand in neuerer Zeit außer diesen auch noch andere neuere

<sup>6</sup> Auf dieses Denkmal machten neuerdings auch Géza und István Ferenczi aufmerksam (Forum 22. 1978, April).



Denkmäler von ihr aus Alsószentmihályfalva (Mihai Viteazul).<sup>7</sup> Es wäre an der Zeit, eine neue, vollwertige wissenschaftliche Bearbeitung dieser Inschriften zu erzielen.<sup>8</sup> Die vorliegende Mitteilung soll als ein Beitrag zu dieser vorbereitenden Arbeit aufgefaßt werden.

#### ABKÜRZUNGEN

ArchÉrt	Archaeologiai Értesítő
CSALLÁNY (1960)	D. CSALLÁNY: A székely-magyar rovásírás emlékei (Die Denkmäler der Szekler-ungarischen Runenschrift). NyíregyháziMúzÉvk 3 (1960) 39–135.
MNyelv	Magyar Nyelv
MRHE	SEBESTYÉN GY.: A magyar rovásírás hiteles emlékei. (Die authentischen Denkmäler der ungarischen Runenschrift.) Budapest 1915.
NyíregyháziMúzÉvk	A Nyíregyházi Jós András Múzeum Évkönyve

<sup>7</sup> Ein Klausenburger Student (E. Benkő) berichtete von der Runenschrift der reformierten Kirche in Alsószentmihályfalva. Utunk 28 (1972) 10; Juli Den Bericht hat auch die Zeitschr. MNyelv 58 (1972) 453 übernommen.

<sup>8</sup> Wir haben in dieser Mitteilung die Szekler-Runendenkmäler nach der Monographie von GY. SEBESTYÉN zitiert: A magyar rovásírás hiteles emlékei. Budapest 1915, abgekürzt: MRHE (Die authentischen Denkmäler der ungarischen Runenschrift.)

## DIE BOSNISCHE SENSE

Schriftliche Denkmäler aus dem 16. und 17. Jahrhundert erwähnen mehrmals eine interessante Art von Sense, mit der man — von den heute üblichen Sensen abweichend — in zwei Richtungen schneiden konnte. Die Textzusammenhänge verraten, daß dieses Instrument auch zu jener Zeit schon als etwas außerordentliches galt, mit dem man das in beide Richtungen blickende, um sich herum schlagende Benehmen gegenstandsmäßig charakterisieren konnte. Dieses besondere Merkmal wird auch dadurch hervorgehoben, daß der Gegenstand meistens als »bosnische Sense« oder als »Sense von Szalla« bezeichnet wurde.

János Petheö von Gerse schrieb im Jahre 1562 in seinem Brief an Tamás Nádasdy über Orban, den Bischof von Győr, in diesem Sinne: »Jenen Prediger, den habe ich noch nicht gehört, wie er predigt. Doch ich verstehe, daß er wie die bosnische Sense ist, in jeder Richtung schneidet und schlägt. Gewährt mir jedoch Gott die Möglichkeit, ihn zu hören, so werde ich darüber Euer Gnaden genau berichten, wie es um ihn steht.«<sup>1</sup> Gáspár Heltai schrieb in seinem Vorwort zur Übersetzung der Arbeit des Gonsalvius Reginaldus Montanus (1570): »Wie die Wiesel so sind diese. Wie du sie auch fangen und greifen magst, sie schlüpfen dir aus der Hand. Und sie sind, wie die Sense von Szalla, sie schneiden nach vorne und nach hinten.«<sup>2</sup> Aber man hört von diesem Instrument auch in der Komödie von dem Verrat des Menyhárt Balassi: »... als ich nun sah, daß es auf diese Weise nicht zu gutem Ende ginge, schnell habe ich die Sense gewendet, und ich habe meine Gefährten verraten.«<sup>3</sup> Auch Péter Pázmány erwähnt ohne Adjektiv die umwendbare Sense: »nach einiger Zeit sind die Prediger dahintergekommen, daß auf diesem Wege ihre Würde und ihr Amt Gefahr laufen, zunichte zu werden, darum wandten sie die Sense um, und langsam bemächtigten sie sich des Urteils über das eigene Wissen.«<sup>4</sup> Am spätesten erwähnt wird die *bosnische Sense* unseres Wissens im Werk des Siegmund Csúzi: Evangelische Trompete, das im Jahre 1723 in Pozsony veröffentlicht wurde (31. 101).<sup>5</sup>

Als unter den Gegenständen der Folklore keine solche Sense gefunden wurde, mit der man auch in zwei Richtungen hätte schneiden können, frühere Forscher dachten, daß ein solches Instrument vielleicht gar nicht existiert hatte,<sup>6</sup> obwohl G. Tagán schon im Jahre 1937 vermutet hat, daß diese Sense dem in Ost-Europa benutzten *gorbuscha* ähnlich sein konnte.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> »Az predicator még nem hallottam mint predical, hanem azt értem, hogy olyan mint egy bosznai kasza mindenfélé vág, de ha im Isten megaggya hallanom, megírom kgdnek tekélettel mint vagyon az dologba.« A. KOMÁROMY: Gersei Petheö János levelei Nádasdy Tamáshoz 1550–1562 (Die Briefe des János Petheö von Gerse an Tamás Nádasdy 1550–1562). TörtTár 5 (1904) 429.

<sup>2</sup> »Olyanok mint a esikok. Akármint fogjad mindenkoron kiesusz markodból. És olyanok mint a szallai kasza, mely mind elől s mind hátra fog.« Zitirt bei TRÓCSÁNYI 47.

<sup>3</sup> »...látám, hogy nem mehet véghez, gyorsan

fordítám a kaszát, elárulám társaimat.« Zitirt bei BERETTYÓ 80.

<sup>4</sup> »Üdö-jártában eszekbe vevék a predikatorok, hogy ezen az uton az ő hitelek és tisztek semmi lészen; ezért fordíták a kaszát, és lassan-lassan magoknak koporíták a tudományokrul-való ítéletet.« P. PÁZMÁNY: Lutheristák Vezetője (Führer der Lutheraner). Wien 1627, 252. Zitirt im MNYSZ II. 137.

<sup>5</sup> Zitirt im MNYSZ II. 137. und bei BERETTYÓ 79.

<sup>6</sup> Z. B. TRÓCSÁNYI 47.; I. BALASSA: Szallai kasza (Die Sense von Szalla). MNyelv 43 (1947) 47–48.

<sup>7</sup> BERETTYÓ 79–80; B. KOROMPAY: Szallai kasza (Die Sense von Szalla). MNyelv 45 (1949) 80–81.



Auch *J. Berettyó* und *B. Korompay* kamen zum Schluß, daß möglicherweise auch die Ungarn eine solche Sense besaßen, mit der man in beide Richtungen schneiden konnte.<sup>7a</sup> Solche Kurzstielsen wurden in Europas Randgebieten auch noch in der jüngsten Vergangenheit benutzt. Wir verfügen über eine sehr anschauliche Beschreibung darüber, wie man mit diesem Instrument gearbeitet hatte. Zuerst schlug man mit ihm von rechts nach links, dann wandte man das Instrument das sich hoch in die Luft erhob, und der nächste Schlag kam schon von links nach rechts zu. Die Schnitte werden auf diese Weise nicht parallel mit der Bodenfläche, wie im Falle einer langen Sense, sondern es werden in Bogen muldenförmige Teile aus dem Gras ausgeschnitten. Natürlich bleibt dabei viel Gras ungeschnitten. Doch diese Technik des Schneidens ermöglicht, das Instrument auch auf einem solchen Gelände zu gebrauchen, auf dem man mit einer langen Sense nicht arbeiten kann. In Nord-Rußland kam diese Sense hauptsächlich beim Schneiden des Waldgrases zu ihrer Rolle;<sup>8</sup> auch in Norwegen haben die Gegebenheiten des unebenen, stark steinigen Geländes ihr Beibehalten nötig gemacht.<sup>9</sup> Aber man konnte jene Frage doch nicht beantworten, von welcher Form eigentlich die Kurzstielse der Ungarn war. Es war ein Verdienst von *L. Takács*, daß er die ungarischen Kurzstielsen zusammengestellt hat.<sup>10</sup> Er hat es auch nachgewiesen, daß die früher für Kampf-Sicheln gehaltenen späteisenzeitlichen Instrumente ebenso Kurzstielsen waren, wie jene Gegenstände, die man als landnahmezeitliche, mittelalterliche Instrumente veröffentlicht, und nach *K. Szabó* als Schilfhauer zu bestimmen versuchte.<sup>11</sup> Er hat unsere Kurzstielsen aus dem 10.—16. Jahrhundert in zwei Typen eingeteilt. Zur ersten Gruppe rechnete er die Stücke mit leichtgebogener Schneide und schmaler Klinge, und zur zweiten diejenigen mit gerader Schneide und breiter Klinge.<sup>12</sup> Die erste Gruppe entspricht dem Typus I. von *M. Baranová*, der bei den westlichen Slawen von der Wende des 8. und 9. Jahrhunderts ab vorzufinden ist.<sup>13</sup> Dagegen bildet die zweite Gruppe eine Art von Übergang; denn die gerade Schneide ist für den tschechoslowakischen II. Typus, und die breite Klinge für die Kurzstielsen in Süd-Rußland charakteristisch.<sup>14</sup> *L. Takács* war der Ansicht, daß diese Instrumente bis zum Ende des Mittelalters kontinuierlich im Gebrauch waren. Doch hätte die lange Sense vom 14. Jahrhundert an die kurze langsam verdrängt; darum würden die Quellen aus dem 16. und 17. Jahrhundert die Kurzstielse als etwas besonderes erwähnen.<sup>15</sup> Er versuchte auch diese Ansicht mit archäologischen Funden zu begründen. Doch entstammen unserer Ansicht nach jene beiden Funde von Debrecen-Szepespuszta und Mohács, die man als türkenzeitliche Eisengerätfunde veröffentlicht hat, aus der späten Völkerwanderungszeit; dagegen ist der Fund von Debrecen-Homokbánya vom Ende der Arpadenzeit.<sup>16</sup> Dies hat für uns soviel bedeutet, daß unsere späteste Kurzstielse in das 13. oder 14. Jahrhundert gehörte, und daß wir aus jener Zeit, in der die Quellen dieses Instrument erwähnen, kein einziges Exemplar von ihm besaßen.

<sup>7a</sup> TAGÁN 416.

<sup>8</sup> TAGÁN 416.

<sup>9</sup> A. STEENBERG: Ancient Harvesting Implements. København 1943, 205.

<sup>10</sup> TAKÁCS (1970)

<sup>11</sup> K. SZABÓ: Az alföldi magyar nép művelődéstörténeti emlékei (Kulturgeschichtliche Denkmäler des ungarischen Volkes der Tiefebene). Budapest 1938, 18—20; Abb. 16. Er hielt jene kurze Sense, die anlässlich der Ausgrabung in Kecskemét—Árvaház gefunden wurde, auf Grund von irrtümlich gewählten Analogien für einen Schilfhauer. Man hielt unter Berufung auf diese Bestimmung ebenfalls auch die folgenden Kurzstielsen für Schilfhauer: von Debrecen—Szepespuszta (I. ECSÉDI: Középkori gazdasági eszközök a debreceni Szepespusztán (Mittelalterliche landwirtschaftliche Instrumente von Debrecen—Szepespuszta. NéprÉrt 23 (1931) 74—76);

von Debrecen-Homokbánya (A. KISS: Debreceni későközépkori vaseszközlelet (Spätmittelalterlicher Eisengerät-Fund von Debrecen). DebrMúzÉvk 1960—1961. 32); von Mohács (A. KISS: A mohácsi későközépkori vaseszközlelet (Spätmittelalterlicher Eisengerät-Fund von Mohács. PécsiMúzÉvk 1963. 159); und von Szentes-Szentlászló (A. KRALOVÁNSZKY: Kora Árpádkori mezőgazdasági eszközök a Középduna-medencéből (Früh-Arpadenzeitliche landwirtschaftliche Geräte aus dem Mittel-Donau-Becken) MezőMúzKözl 1962. 120).

<sup>12</sup> TAKÁCS (1970) 192.

<sup>13</sup> BARANOVÁ 110—111.

<sup>14</sup> B. A. KOLTSCHIN: Tschornaja metallurgija i metallobrobotka w drevnej Rusi. MIA 32. Moskau 1953. 95—96.

<sup>15</sup> TAKÁCS (1970) 204.

<sup>16</sup> MÜLLER 78—91.



Alle Funde entstammten den zentralen Gebieten des Landes. Darum waren wir der Ansicht, daß vom 14. Jahrhundert ab die lange Sense auf eine ähnliche Weise wie der schwere Pflug die Arl, die Kurzstielsense auf die Randgebiete des Landes verdrängt hatte. Die hügeligen, bergigen Landschaften der Randgebiete des Landes waren zur systematischen Wiesen-Wirtschaft und dadurch zum Gebrauch der langen Sense weniger geeignet; darum konnte hier die Kurzstielsense als Instrument des Futtersammelns beibehalten bleiben. Wir konnten diese Vermutung mit keinem archäologischen Fund unterstützen. Doch in diese Richtung schienen die Adjektive zu weisen: »bosnische Sense«, oder »Sense von Szalla (=Zala)«; diese Adjektive verweisen nämlich auf Gebiete, deren Naturverhältnisse ungünstiger sind.<sup>17</sup>

Seitdem gelang es uns, die meisten Museen des Landes zu besuchen und die unveröffentlichten Eisengegenstände zu sammeln. Die Anzahl der ungarländischen Kurzstielsenzen erreicht jetzt schon nahezu die 50. Von diesen gehören zehn zu jener Gruppe der Sensen mit gerader Schneide und mit breiter werdender Klinge, die die landnehmenden Ungarn mit sich gebracht hatten; und von einer einzigen Ausnahme abgesehen, kamen alle diese Stücke noch zur Zeit der Landnahme und in der Arpadenzeit unter die Erde. Dies heißt soviel, daß man diesem Typus im späten Mittelalter bzw. in der Türkenzeit höchstens sporadisch wird begegnen können.<sup>18</sup> Es ist nicht wahrscheinlich, daß dieser Gegenstand in dieser Zeit noch auf dem Gebiete des ganzen Landes bekannt gewesen war. Auch sonst hat *L. Takács* mit großer Wahrscheinlichkeit nachgewiesen, daß diese Kurzstielsenzen wohl nicht Sensen hießen, sondern eher den Namen »sarló« (»Sichel«) führten.<sup>19</sup> Doch haben wir auch einen solchen Typus der Kurzstielsenzen gefunden, der bisher der Aufmerksamkeit von *L. Takács*, und auch der unsrigen, entgangen war. Dieser Typus unterscheidet sich von den übrigen, auch früher bekannten Sensen durch die besondere Art der Schaftbefestigung. Seine datierbaren Stücke sind türkenzeitlich, d. h. also, sie sind gleichaltrig mit den Erwähnungen der *bosnischen* Sense und der Sense von *Szalla*; und sie sind bisher nur von den durch die Türken besetzten Gebiete bekannt geworden. *E. Varjú* hatte, als Illustration des III. Bandes der »Ungarischen Kulturgeschichte« schon in den 1930er Jahren drei Exemplare von diesem Typus veröffentlicht,<sup>20</sup> aber die Forscher sind darauf nicht aufmerksam geworden. Wir haben die folgenden Stücke gesammelt:

1. *Dunaföldvár, Burg* (Béri Balog Ádám Museum, Szekszárd; ohne Inv.-Nr.). Es kamen anlässlich der Ausgrabung von *É. Kozák*, aus Brandschichten der 16.—17. Jahrhunderte, mehrere stark verbrannte Eisengegenstände zum Vorschein.<sup>21</sup> Darunter war auch eine beschädigte Sensenklinge. Die meßbare Schneide-Länge der 3,4 cm breiten, beinahe geraden gratlosen Klinge beträgt 28 cm. Auf dem oberen Teil der Klinge, in der Mitte sieht man ein Nietloch. Es gibt noch ein anderes Loch am Ende der verhältnismäßig kurzen Schaftplatte, in das ein offener Eisenring von 3,0—3,2 cm Durchmesser gezogen wurde. Der Winkel der Klinge und der Schaftplatte ist kaum etwas größer als ein rechter. Meßbare L: 34,5 cm; ursprünglich war es mindestens 40 cm; (Abb. 1:1).

2. *Dunaföldvár, Burg* (Béri Balog Ádám Museum, Szekszárd; ohne Inv.-Nr.). Ein mit dem vorangehenden zusammen gefundenes, sehr ähnliches Fragment. Der Rücken ist etwas mehr gebogen. L: 30,6 cm; L der

<sup>17</sup> MÜLLER 92—95.

<sup>18</sup> Man fand das einzige auf das Spätmittelalter datierbare Exemplar i. J. 1968 beim Ausreißen von Baumstümpfen in der Gemarkung von Isaszeg (Komitat Pest). Auf diesen Gegenstand, der im Lokalhistorischen Museum von Isaszeg aufbewahrt wird, hat mich Gy. NOVÁKI aufmerksam gemacht, wofür ich ihm Dank verpflichtet bin. Dieser ist innerhalb dieses Typus das größte Stück (L: 42,5 cm; Blatt Br: 4,6—6,5 cm). Der Gegenstand, der ohne Begleitfunde zum Vorschein kam, ließe sich auf Grund der am Rand eingeschlagenen Verzierung datieren. Man kann die Verzierung der Geräte erst vom Spätmittelalter ab beobachten.

<sup>19</sup> TAKÁCS (1970) 205.

<sup>20</sup> Magyar Művelődéstörténet (Ungarische Kultur-

geschichte) III. Red.: S. DOMANOVSKY. Budapest o. J. 166. Bildbeschreibung: Sensenklingen aus den 16.—17. Jahrhunderten. Das Auswerten der Gegenstände wird dadurch erschwert, daß Fundort und Gegenstandsbeschreibung nicht angegeben werden, sowie das Illustrationsmaterial des Werkes oft auch irrtümlich datierte Stücke enthält. Auch dieses Bild zeigt drei kurze Sensen und eine charakteristisch römische lange Sense mit Tüllenbefestigung. Nach den Verheerungen des 2. Weltkrieges blieben von den drei Klingen nur zwei erhalten, diese wurden als Stücke von unbekanntem Fundort wieder inventarisiert (Inv. Nr.: 57.187.C und 57.190. C.).

<sup>21</sup> Ich bedanke mich dem Ausgräber gegenüber für das Überlassen der Veröffentlichung. Den ganzen Fund werden wir zusammen mit A. GAÁL bearbeiten.



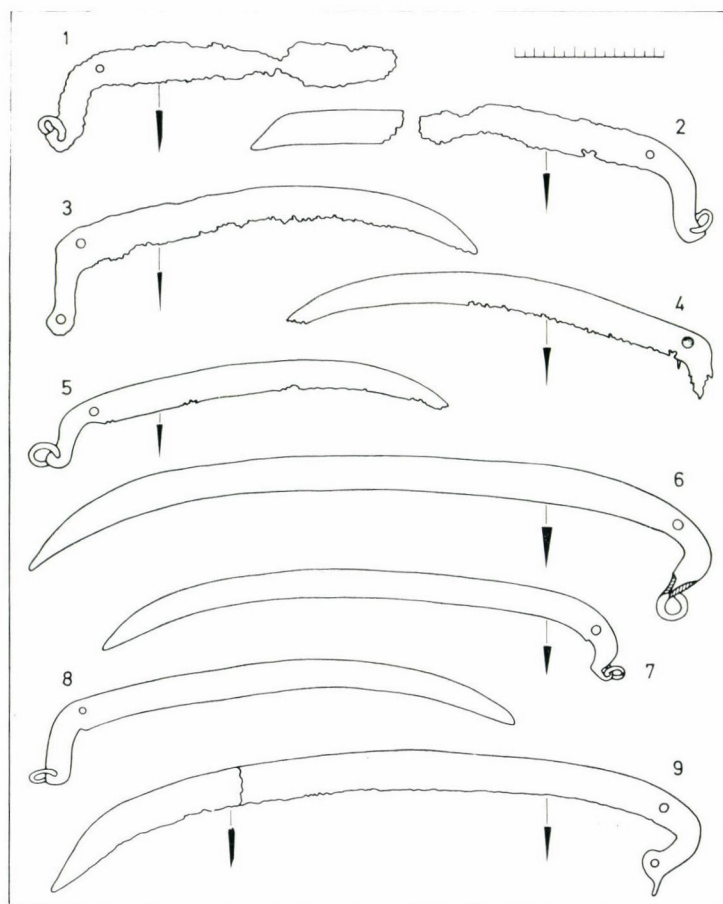


Abb. 1. Zusammenklappbare Kurzstielsensen. 1–2: Dunaföldvár; 3: Eger; 4: Nagykanizsa; 5: Kecskemét; 6–8: Von unbekanntem Fundort; 9: Vukovar

Schneide: 23,4 cm; Br der Klinge: 3,4 cm. Ursprünglich mag auch dieses Stück länger als 40 cm gewesen sein. Dies verrät eine Klingenspitze, die 15 cm lang, 3,4 cm breit ist, und die einem der beiden Sensen-Fragmente angehört haben mag (Abb. 1:2).

3. *Eger, Burg* (I. Dobó Museum, Eger; 54.249.1.). Ein Instrument aus alter Sammlung, dessen Fundumstände nicht bekannt sind; wahrscheinlich kam es auf dem Gebiete der Burg zum Vorschein. Die größte Breite der gratlosen, leicht gebogenen Klinge ist 4,3 cm; sie wird bei dem spitz werdenden Ende schmaler. Auf dem Ansatz der Klinge, und auf dem Ende der kurzen Schaftplatte ist je ein Nietloch, aus dem letzteren fehlt der bei den vorigen Gegenständen sichtbare Ring. Klinge und Schaftplatte umfassen einen stumpfen Winkel. L der Klingenschneide: 38,5 cm; volle L: 43,5 cm (Abb. 1:3).

4. *Nagykanizsa, Burg* (Gy. Thury Museum, Nagykanizsa; R.60.8.2.). Es kam auf dem einstigen Gebiete der mittelalterlichen Burg, auf dem Hof der Brennerei, i. J. 1957 anlässlich einer Fundrettung zusammen mit türkenzeitlichen Funden eine fragmentarische kurze Sense zum Vorschein.<sup>22</sup> Die gratlose Klinge mit leicht gebogener Schneide wird bei ihrem mangelhaftem Ende spitz. Größte Br der Klinge: 3,6 cm. Meßbare L der Schneide: 37,5 cm. Im Loch am Ansatz der Klinge ist auch der Niet vorhanden. Die sich im stumpfen Winkel anschließende Schaftplatte ist mangelhaft. Wir haben dies in unserer früheren Arbeit als ein Instrument mit Eichel-Schaftbefestigung rekonstruiert. Nach Analogie der vorigen Stücke hatte wohl auch dieses ein mit Ring versehenes Loch an seinem Ende (Abb. 1:4).

5. *Kecskemét* (J. Katona Museum, Kecskemét; 687). Der Gegenstand kam noch vor dem Jahre 1911 ins Museum, und er wurde als eine im Freiheitskrieg von 1848 gebrauchte Waffe ins Inventar aufgenommen. Die Schneide der gratlosen Klinge ist leicht gebogen, und sie wird nur bei ihrem spitz werdenden Ende schmaler. Größte Br der Klinge: 3,5 cm. Aus dem Nietloch auf dem Ansatz der Klinge fehlt der Niet. Im Loch auf dem Ende der Schaftplatte, die sich im stumpfen Winkel anschließt, befindet sich ein offener Eisenring von 2,8 cm Durchmesser. L der Schneide: 33,0 cm; volle L: 40,7 cm. Es ist kein ähnlicher Gegenstand vom ungarischen Gebiet aus dem 19. Jahrhundert bekannt; darum halten wir ihn für gleichaltrig mit den vorigen Geräten (Abb. 1:5).

<sup>22</sup> MÜLLER 94. und Abb. 9. 6.

6. Von unbekanntem Fundort (MNM = Ungarisches Nationalmuseum, Budapest; 57.187.C.). Ein unversehrtes Exemplar von großem Ausmaß. Die gratlose, 3,7 cm breite Klinge mit leicht gebogener Schneide wird bei dem spitz werdenden Ende schmaler. Auf dem Ansatz der Klinge sieht man ein Nietloch. Es ist von den bisher erwähnten Stücken soweit abweichend, als man am Ende der im spitzen Winkel anschließenden Schaftplatte kein Nietloch sieht; man hat statt dessen das verdünnte Ende hakenartig auf den kreuzförmig verflachten Teil zurückgebogen. Der Eisenring war vermutlich in den letzteren Teil eingezogen. L der Schneide: 64,6 cm; volle L: 68,6 cm (Abb. 1:6).

7. Von unbekanntem Fundort (MNM, Budapest; 57.190.C.). Unversehrtes Exemplar. Die giebellose, 3,1 cm breite Klinge mit leicht gebogener Schneide wird beim spitzen Ende schmaler. Auf dem Ansatz der Klinge sieht man ein Nietloch. Man hat das Ende der kaum 5 cm langen Schaftplatte, die also noch kürzer ist als bei den vorangehenden Stücken, verdünnt und hakenförmig zurückgebogen. Hier wurde der offene Eisenring eingezogen. L der Schneide: 49 cm; volle L: 52,2 cm (Abb. 1:7).

8. Von unbekanntem Fundort. Das Stück ist im Laufe des zweiten Weltkrieges verlorengegangen, es ist nur von einer Lichtbildaufnahme bekannt. Es wurde zusammen mit den Gegenständen 6 und 7 veröffentlicht, und so kann man seine Maße berechnen. Es ist der Kurzstielsense Nr. 1 sehr ähnlich. Das Ende der leicht gebogenen, 3,2 cm breiten Klinge wird spitz. Auf dem Ansatz der Klinge, sowie am Ende der Schaftplatte, die sich der Klinge in stumpfen Winkel anschließt, sieht man je ein Nietloch; in das letztere wurde ein Eisenring gezogen. L der Klinge 43,1 cm; volle L: 48 cm (Abb. 1:8).<sup>23</sup>

Die angeführten acht Exemplare gehören demselben Typus an. Ein gemeinsames Merkmal dieser Gegenstände ist, daß sie im allgemeinen von größerem Ausmaß sind, als die früher benutzten Kurzstielsenzen; ferner waren sie nicht mit Hilfe von Eichel und Sensenband an dem Schaft befestigt. Die unversehrten Stücke zeigen, daß Klinge und Holzschaft durch den Niet im Nietloch auf dem Ansatz der Klinge zusammengehalten waren. Die Befestigung an einem einzigen Punkt verrät, daß es sich um zusammenklappbare Sensen handelt. Mit der Hilfe des Ringes wurde das Instrument in geöffnetem Zustand festgehalten, dagegen konnte man den Gegenstand zusammengeklappt mit dem Ring wohl auch aufhängen.

L. Takács hat — als er die Vorgeschichte unserer in Schaft gesteckten und mit Nagelloch befestigten Schilfhauer und die verwandten Instrumente untersuchte — eine ganze Reihe solcher Klinsen gezeigt, die sich unmittelbar mit den hier behandelten Kurzstielsenzen verbinden lassen. Die Befestigungsart ist orientalischer Herkunft, und sie geht letzten Endes auf die Schaftbefestigung der bronzzeitlichen Sicheln zurück. Es sind zusammenklappbare Sicheln mit genagelten Klinsen, die sich mit unseren Kurzstielsenzen vergleichen lassen sowohl aus China,<sup>24</sup> wie auch aus den slawischen Denkmälern bekannt.<sup>25</sup> Ein sehr interessanter Fund kam in Novgorod aus einer Schicht des 15. Jahrhunderts zum Vorschein. Hier wurde nämlich eine Kurzstielsense samt Holzstiel in zusammengeklapptem Zustand gefunden.<sup>26</sup> Mäh-Instrumente mit zusammenklappbaren Klinsen wurden sowohl in Skandinavien,<sup>27</sup> wie auch auf dem Balkan benutzt; vom Gesichtspunkt der bosnischen Sense aus ist der letztere Fall besonders wichtig. Aus Mazedonien sind zwei solche *tyrpan* genannte Instrumente bekannt;<sup>28</sup> das eine von diesen ist die beste Parallele zu unserer kurzen Sense, nachdem es am Ende seiner Schaftplatte ein Loch hat. Das Verbindungsglied zwischen den beiden Gebieten bildet ein Exemplar von Vukovar, bei dem nämlich das Ende der Schaftplatte sich zu einem Puffer erweitert (Abb. 1:9).<sup>29</sup>

Die mit Niet befestigten Sicheln und Kurzstielsenzen mit zusammenklappbaren Klinsen waren also auf einem großen Gebiet, von Nord-Europa über den Balkan hindurch bis China, verbreitet. Wohl wäre es möglich gewesen, daß die Ungarn dieses Instrument noch vor ihrem Einzug ins Karpatenbecken kennengelernt haben. Aber wir kennen keinen einzigen solchen Gegenstand vom ungarischen Gebiet aus der Epoche vor der Türkenzeit. Die hier angeführten Stücke ent-

<sup>23</sup> Siehe oben Anm. 20

<sup>24</sup> TAKÁCS (1968) 43–45. und Abb. 9–10.

<sup>25</sup> Z. PODWINSKA: Technika uprawy roli w Polsce średniowiecznej. Warszawa—Wrocław—Kraków 1962, Abb. 101. und 104.; BARANOVÁ 104; Abb. 1. Cl—C2.

<sup>26</sup> B. A. KOLTSCHEIN: Sheleznobrabatywajuschescheje remeslo Nowgoroda Welikogo. MIA 65. Moskau

1959, 74; Abb. 61. I.

<sup>27</sup> TAKÁCS (1968) 46; Abb. 13.

<sup>28</sup> TAKÁCS (1968) 46; Abb. 11–12. Leider hat der Verfasser die Maße dieser Instrumente nicht mitgeteilt.

<sup>29</sup> Archeološki Muzej, Zagreb, ohne Inv. Nr. Größte L.: 64,5 cm; Blatt Br: 3,3–3,7 cm.



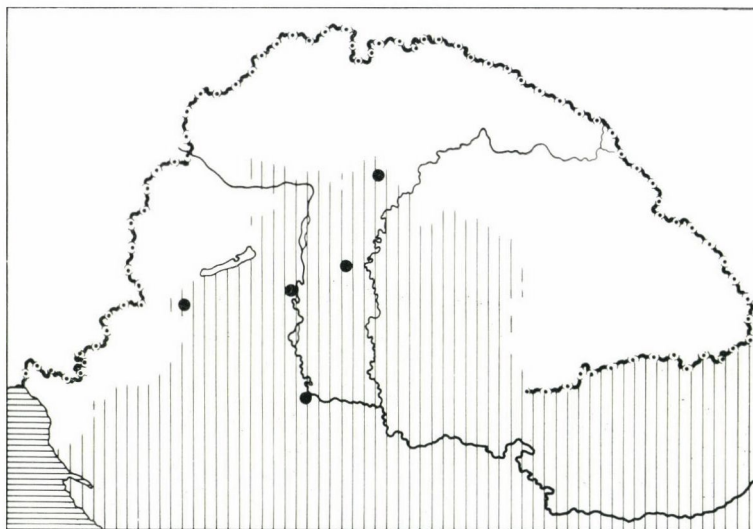


Abb. 2. Fundorte der zusammenklappbaren kurzen Sensen. Der senkrecht gestrichelte Teil bezeichnet die durch die Türken besetzten Gebiete

stammen von dem durch die Türken besetzten Landesteil (Abb. 2), und man kennt sehr gute Parallelen dieser Form vom Balkan. Darum halten wir es für wahrscheinlich, daß die frühere Kurzstielsenform in der Türkenzeit nur noch sporadisch vorkam. Die südslawische Bevölkerung, die sich vor den Türken flüchtete, oder mit ihnen auf das ungarische Gebiet einzog, brachte einen neuen Sensentyp mit. Diese merkwürdige, zusammenklappbare Kurzstielsenheißte in den 16.—18. Jahrhunderten »bosnische« Sense.

#### ABKÜRZUNGEN

BARANOVÁ	M. BARANOVÁ: Znové nástroje v 6—12 století. PamA 48 (1957) 101—116.
BERETTYÓ	J. BERETTYÓ: Szallai kasza (Die Sense von Szalla). MNyelv 45 (1949) 79—80.
DebrMúzÉvk	A Debreceni Déri Múzeum Évkönyve.
Ethn	Ethnographia
PécsiMúzÉvk	A Janus Pannonius Múzeum Évkönyve
MezőMúzKözl	A Magyar Mezőgazdasági Múzeum Közleményei
MNyel	Magyar Nyelv
MNYSZ	Magyar Nyelvtörténeti Szótár
MÜLLER	R. MÜLLER: Die Datierung der mittelalterlichen Eisengerätfunde in Ungarn. ActaArchHung 27 (1975) 59—102.
NépÉrt	Néprajzi Értesítő.
TAGÁN	G. TAGÁN: A baskir szénakészítés (Das Heumachen bei den Baschkiren). NéprÉrt 29 (1937) 416—422.
TAKÁCS (1968)	L. TAKÁCS: Kaszaszerű vágóeszközeink történetéhez (Zur Geschichte unserer sensenartigen Schneidegeräte). I. NéprÉrt 51 (1968) 35—49.
TAKÁCS (1970)	L. TAKÁCS: A magyarországi rövid kaszák történetéhez (Zur Geschichte der Kurzstielsen in Ungarn). Ethn 81 (1970) 187—217.
TörtTár	Történelmi Tár
TRÓCSÁNYI	Z. TRÓCSÁNYI: A régi falu I. Budapest 1933. 48.

## AUSGRABUNG IN DER ERDBURG VON ABAÚJVÁR

## EINE KIRCHE IN DER GESPANSCHAFTSBURG

Es sind auf dem Gebiete der Gespanschaftsburg von Abaújvár seit 1974 Freilegungen vorgenommen worden. Der Durchmesser der annähernd kreisförmigen Burg auf einem niedrigen Hügel am Ende der nordwestlichen Ausläufer der Zemplén-Gebirge beträgt vom oberen Teil des Walles gerechnet 245 bzw. 235 m und ihr Gebiet ist 3,9 Hektar groß. Darunter fließt der Fluß Hernád, während die Burg im Halbkreisbogen von einem sich weit nach Norden erstreckenden wässerigen Überschwemmungsgebiet umgeben wird. Der Wall erhebt sich im Durchschnitt 15 m über dem äusseren Gelände, während die Höhe desselben gegenüber dem inneren Gelände 3–4,5 m beträgt.

Wir haben den Wall am westlichen Teil der Burg in den Jahren 1974–75 durchschnitten. Der Wall wies eine sog. Kastenbaukonstruktion auf, die mit gestampfter Erde ausgefüllt wurde. Die Holzkonstruktion war überall einheitlich. Die unterste, also die erste Balkenreihe lag in dem untersuchten Abschnitt in einer Tiefe von ungefähr 7,5 m unter der Schanzkrone. Darunter lag in etwa 1 m Dicke (bis zur Tiefe von 8,5 m unter der Erdoberfläche) eine einheitliche dunkelgraue Erdschicht, aus der kaiserzeitliche Keramikfragmente und Fibel zum Vorschein kamen, und in der sich auch kleinere Gruben nachweisen ließen, die eine einstige Siedlung verraten. In der Erde, die die Balkenabstände ausfüllte und die wohl vom Innengebiet der Burg gewonnen wurde, fanden wir nur einige kaiserzeitliche Keramikstücke, Tierknochen und Steinsplitter. In der Zeit, die dem Wallbau voranging, war das Gebiet der Burg unbewohnt. Als das unterste Balkenniveau erschlossen wurde, kamen einige Keramikstücke zum Vorschein, die aus dem 10.–11. Jh. stammen. Man kann die Bauzeit der Burg nach ihrem Typ, sowie auf Grund anderweitiger archäologischer Beobachtungen auf das 11. Jahrhundert setzen.<sup>1</sup>

Man fand unter der heutigen Oberfläche der Böschung des Walles bis zu einer Tiefe von 50 cm besonders im inneren Teil der unteren Böschung viele Keramikstücke aus der Arpadenzeit, die mit Wellenlinien, mit Zahnrad-Mustern und mit eingeritzten Spirallinien verziert waren. Diese Schicht bezeichnet schon die Zeit nach dem Bau des Walles, und sie gilt, nachdem dieses Gebiet auch beackert wurde, als gestört. Es fand sich ebenfalls in der inneren Böschung des Walles auch ein mittelalterlicher Mühlstein. Ebenfalls auf die Zeit nach dem Bau des Walles verweisen der Feuerherd der am inneren Fuß des Walles freigelegt wurde, und die Spuren des Lehmbodens, deren Keramik auf das 12.–13. Jahrhundert verweist. Arpadenzeitliche Scherben wurden in großer Zahl auf dem ganzen inneren Gebiet der Burg gefunden. Die beobachteten Siedlungsercheinungen, die Keramik, die Eisenwerkzeug-Funde,<sup>2</sup> sowie der Mühlstein geben Aufschluß darüber, daß das Innere der Burg in der Arpadenzeit bewohnt war.

Im nördlichen Drittel des Burginneren zieht sich — 1–1,5 m höher als das durchschnittliche Niveau der Oberfläche — eine kleinere Erhöhung von ungefähr 80×100 m Ausmaß. Im östlichen Abschnitt dieser Erhöhung lagen Mörtelreste, und das Pflügen hatte hier große Quadersteine zum Vorschein gebracht. In 1976 haben wir auf diesem Gebiet mit den Ausgrabungen

<sup>1</sup> GÁDOR—NOVÁKI *passim*.<sup>2</sup> GÁDOR—NOVÁKI 430. Abb. 4.





Abb. 1. Abaújhvár. Grundriß der Burg mit der freigelegten Kirche. Vermessung von Gy. Sándorfi

begonnen. Wir fanden auf dem 640 m<sup>2</sup> großen Gebiet, das in den Jahren 1976–77 freigelegt wurde, die Überreste einer romanischen Kirche und sie umgebend 655 Gräber (Abb. 1).

Die inneren Ausmaße der einschiffigen, nach Osten orientierten Kirche mit halbkreisförmigem Abschluß (Abb. 2), auf dem Grundlagen-Niveau gemessen, sind: die Länge des Schiffes beträgt 11,25 m, seine Breite 7,23 m. Die Tiefe des Chors 4,16 m, seine größte Breite 4,45 m, beim Anschluß des Schiffes und des Chors 4,40 m. Die Dicke der aufgehenden Wand des Chors, soweit man diese feststellen kann, beträgt 1,25 m; die Wanddicke des Schiffes ist 1,05 m.<sup>3</sup>

<sup>3</sup> Hier spreche ich meinen Dank A. Horváth und M. Détsy aus.

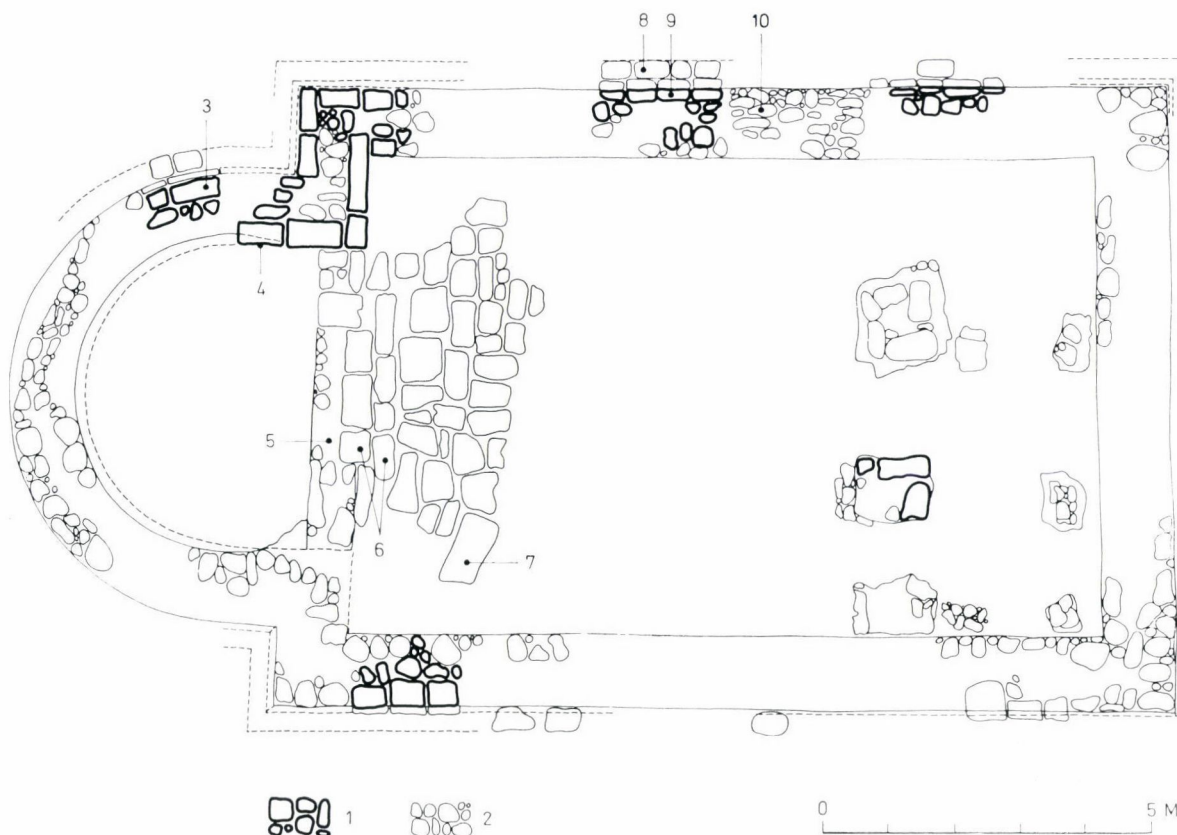


Abb. 2. Abaújszabolcs. Grundriß der Kirche. 1: Reste der aufgehenden Wände; 2: Fundamente; 3: erste und zweite Steinreihe des Sockels; 4: die innere Mauerflucht des Chors; 5: die Grundmauer der Treppe; 6: zwei Stufen der Treppe; 7: Steinplatten des Bodenbelags; 8: «Gehsteig» um die Kirche; 9: die untere Steinreihe des Sockels; 10: die Stelle der ausgehobenen Schwelle des südlichen Tores

Das etwa 1—1,20 m tiefe Fundament des Schiffes wurde aus kleinen Bruchsteinen gelegt. Die Grundmauern wurden in 20—30 cm hohen Schichten übereinander ohne Mörtel bzw. ohne Bindmaterial hochgezogen.

Die Art der Fundamentlegung der Apsis-Mauer ist identisch mit jener des Schiffes. Beim mittleren Wandabschnitt der Chorrundung ist die Grundmauer sehr verwittert. Diese Grundmauer ist über dem gelblichbraunen und ungestörten unteren Bodenniveau nur etwa in 20 cm Dicke auf einem Abschnitt erhalten geblieben. In der Höhe des Fundamentes des Schiffes lassen sich Unregelmäßigkeiten feststellen: Die Ecken des Vierecks sind nicht rechtwinklig, das Schiff verengt sich beim Chor leicht trapezförmig. Den Kern der aufgehenden Mauer bilden in Mörtel gelegte kleine Bruchsteine, der auf der Außen- und Innenseite durch je eine Reihe von Quadersteinen eingefast wird. Es sind von der aufgehenden Wand an dem südlichen Abschnitt des Chors zwei übereinanderliegende Quadersteinschichten erhalten geblieben (Abb. 3—4). Bei den Schiffmauern und beim nördlichen Chorabschnitt lassen sich Sockel aus je einer schiefgelegenen Quadersteinreihe über dem Fundament beobachten (Abb. 5—6). Stellenweise kamen auf der Außenseite der Mauern sich unmittelbar an die Mauer schräg anschließende Überreste einer Steinreihe zu Tage. (Abb. 6): Sie bildeten vermutlich einen Teil des Fußsteiges um die Kirche herum. In den archäologischen Schnitten sieht man um die Kirchenmauer herum in einer Tiefe von 50—60 cm eine Trümmerschicht aus Mörtel und Steinen. Im westlichen Abschnitt der Kirche





Abb. 3—4. Abaújvár. Die Quadermauer des Chors

fanden wir die Fundamente von Pfeilern, die eine Empore stützen (Abb. 7). An der Innenseite der westlichen Mauer lagen zwei etwa  $80 \times 70$  bzw.  $80 \times 90$  cm große viereckige Fundamente mit abgerundeten Ecken, aus in Kalkmörtel gelegten unregelmäßigen Steinen. Ihre Bauart erinnert an jene der Fundamente der Außenwände. In der nordwestlichen Ecke und 70 cm östlich davon befanden sich ebenfalls zwei ähnliche Pfeilerfundamente von  $50 \times 70$  bzw.  $60 \times 80$  cm Größe. Etwa 1,80 m östlich von den zwei mittleren Pfeilern lagen zwei größere Pfeiler. Ihre



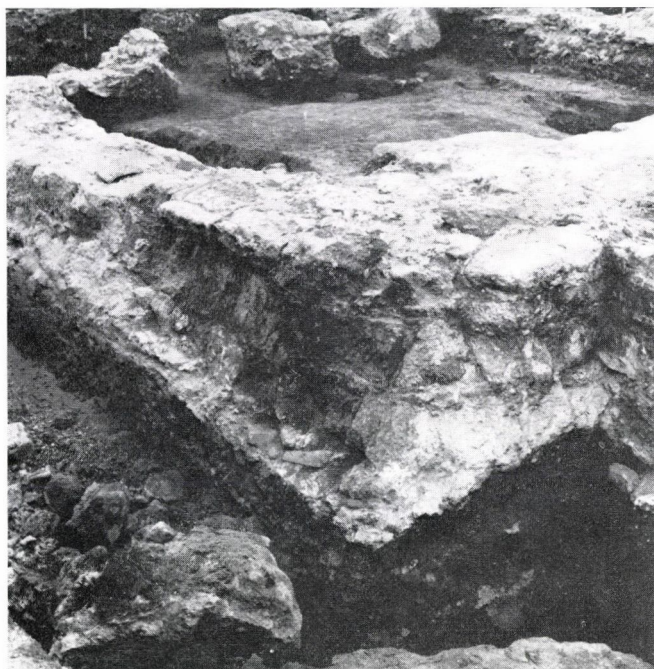


Abb. 5–6. Abaújvár. Reste des äußeren Sockels und des Gehsteiges

Anordnung ist ein wenig asymmetrisch. Die Größe ihrer Fundamente beträgt  $1,35 \times 1,25$  bzw.  $1 \times 1,30$  m. Diese wurden aus sekundär benutzten großen Quadersteinen und aus kleineren Bruchsteinen gebaut. Vom nordwestlichen Pfeiler ist ein aufgehender Abschnitt in der Breite von etwa einem Quaderstein erhalten geblieben (Abb. 8). Wir fanden die Überreste der ähnlich gebildeten, doch viel verwitterteren Fundamente eines weiteren Pfeilers in derselben Reihe an der Innenseite der nördlichen Mauer.





Abb. 7. Abaújvár. Die freigelegte Kirche vom Westen

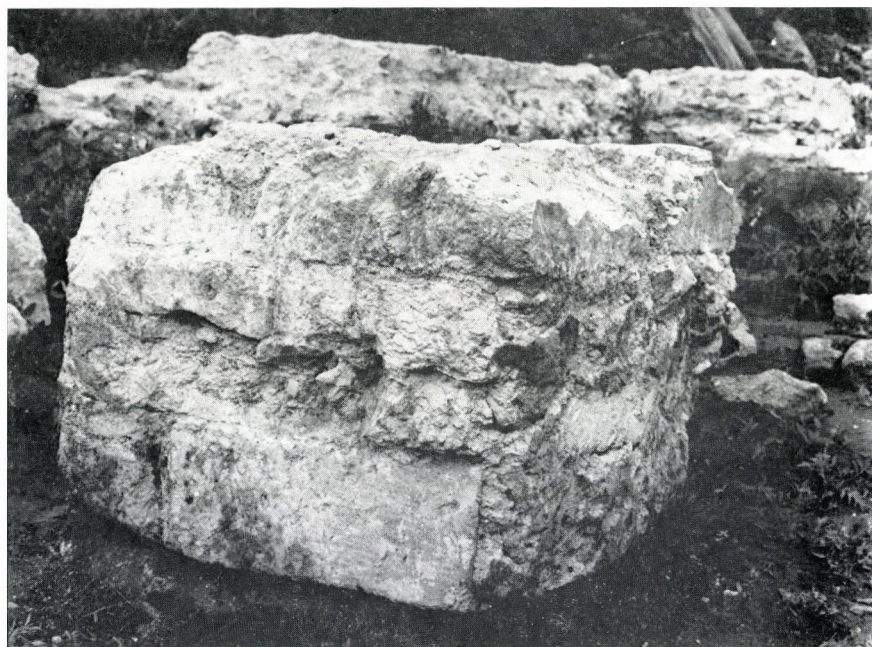


Abb. 8. Abaújvár. Reste des nordwestlichen Pfeilers

Beim Übergang des Schiffes zum Chor liegt eine aus zwei Reihen größerer Quadersteine gebaute Treppe. Man kann vermuten, daß ursprünglich auch eine dritte Treppenstufe zum Chor führte, angebaut an die Quadermauerflucht des Chors, ein dazu gehöriges Fundament in der Breite einer Treppenstufe wurde ausgegraben. Man hat also den Eindruck, daß das erhöhte Bodenniveau des Chors so ausgebildet wurde, daß es höher lag, als die erste Quaderreihe der inneren Mauerflucht (Abb. 9). Wir konnten dies nur auf der südlichen Seite des Chors beobachten, da auf der nördlichen Seite nichts mehr von der Mauerflucht vorhanden ist; wir fanden an der Innenseite



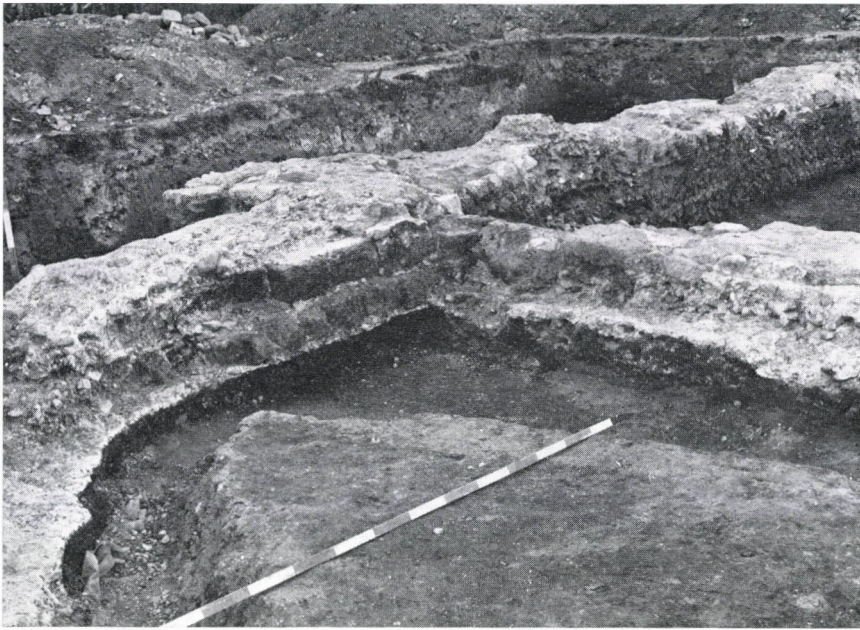


Abb. 9. Abaújvár. Die südliche Seite des Chor-Inneren mit der angebauten Treppe



Abb. 10. Abaújvár. Nördlicher Abschnitt der Wand des Chors

der Mauer nur eingestürzte Quadersteine (Abb. 10). Das Bodenniveau des Chors war, infolge von Ackerbau und Steinraub schon völlig zerstört. Doch ist im Schiff, anschließend an die erste Treppenstufe, auch ein Teil des Fußbodens erhalten geblieben, der einst mit Steinplatten von unregelmäßiger Form belegt war (Abb. 11–12).

Im Inneren der Kirche befanden sich keine Gräber. Es fanden sich auf dem Bodenniveau, zum Teil auf den Steinplatten, die stellenweise vorhanden waren, und zum Teil dort, wo kein Steinbelag mehr vorhanden war, unter Ziegeltrümmern, Eisennägeln und Holzkohle in größerer





Abb. 11. Abaújvár. Das Bodenniveau mit Steinbelag und die Treppen im Schiff der Kirche



Abb. 12. Abaújvár. Die Kirche von Nordwesten

Menge Menschenknochen und einige Tierknochen, die jedoch alle sekundär dorthin kamen. Ähnliches konnten wir auch im Abschnitt östlich vom Chor, außerhalb der Kirche beobachten. Reste von Ziegeln wurden hauptsächlich im nordwestlichen Teil des Schiffes gefunden.<sup>4</sup> Hier lagen die Ziegel sowohl in nord-südlicher, als auch in ost-westlicher Richtung in einer Lage, die auf Gewölbebögen hinweist; möglicherweise stammen diese Ziegel von eingestürzten Gurtbögen über den Pfeilern. Ähnliche Ziegeltrümmer lagen auch auf der südlichen Seite, unweit von den

<sup>4</sup> Die Ausmaße der Ziegel sind im allgemeinen 16,5 cm breite und 4,5 cm dicke Ziegel gefunden. 27×14, 8×5,5 cm. Fragmentarisch wurden auch



Pfeilern. Auch ein kurzer, etwa 1 m breiter Abschnitt der Reste der Schiffsmauer war von Ziegeltrümmern bedeckt. Vermutlich war der Eingang der Kirche hier auf der südlichen Seite. Als die Trümmer und Ziegel abgetragen wurden, vermutete man die Einfassungen des Tores zu finden; zumindest schien die Lage der fragmentarischen Quadersteine darauf hinzuweisen. Zwischen den Einfassungen waren alle Wände bis auf das Fundament zerstört; ein Schwellenstein wurde nicht gefunden. Möglicherweise entstammen die eingestürzten Ziegeltrümmer dem Gewölbe über der Toröffnung. Es zeigten sich keine Spuren eines etwaigen Turmbaus. Aber es ist zu vermuten, daß die freigelegten Pfeiler, die die Westempore trugen, zugleich die Fundamente eines Turmes bildeten, der sich über der Empore erhob. Eine solche Lösung ist aus unserer einheimischen romanischen Baukunst wohl bekannt.<sup>5</sup>

Ein abgestürzter Mauerabschnitt, etwa 5 m nördlich vom Chor, hat die volle Struktur der Mauer bewahrt: beiderseits die Quaderreihen um den eingeschlossenen Mauerkern. Auf der östlichen Seite des Chors lagen große Blöcke von gestürzten Mauerabschnitten. Im ganzen Umkreis der Kirche und im Inneren überall, aber besonders unter den Ziegelresten lagen große Mengen von verkohlten Balkenstücken und Eisennägeln: diese dürften aus dem Dachstuhl stammen. Wir fanden in dem Gebiet und im Umkreis der Kirche auch viele Putzreste. Beim nördlichen Anschluß von Chor und Schiff lag eine etwa 30 cm dicke Trümmerschicht, die Putzreste enthielt. Ein Stück Putzrest mit roten und blaugrauen Farbspuren zeigt, daß die Kirche auch Fresken hatte.

Unter dem aus Steinplatten gebildeten Fußboden lag eine etwa 20 cm dicke Erdschicht mit Spuren von Holzkohle. Aus dieser Schicht kam eine Münze aus dem 13. Jahrhundert ans Tageslicht.<sup>6</sup> Bei der Erschließung des Kircheninneren fanden sich auch zwei Münzen aus der Arpadenzeit.<sup>7</sup>

In der nördlichen Hälfte des Schiffes entdeckten wir, bei der Abtragung des mit Ziegeln vermischten Schuttes, die Eingrabungsspuren von mehreren Gruben. Ihre Flecken ließen sich nur noch auf dem Niveau unter dem Boden beobachten. Hier lagen Gefäßreste aus dem 12.—13. Jahrhundert und einige Tierknochen. Aus einer solchen Grube kam eine Münze des 12.—13. Jahrhunderts zum Vorschein.<sup>8</sup> Auf der östlichen Seite der zwei größeren Pfeiler zeigten sich Gruben auch unter den Fundamenten; ihre Füllerde enthielt einige nichtcharakteristische arpadenzeitliche Scherben und Tierknochen.

Bisher wurde nur ein Teil des mehrschichtigen weiten Gräberfeldes freigelegt. Auf der nördlichen und südlichen Seite erreichten wir in einem 8 m breiten Abschnitt auch den Rand des Gräberfeldes. Die Mauern der Kirche haben nirgends Gräber durchschnitten. Man konnte bei den nach Osten orientierten Gräbern beobachten, daß sie etwa strahlenförmig um den Chor herum angelegt waren. 34 von den 655 freigelegten Gräbern enthielten Beigaben. Münzen fanden wir in drei Gräbern, aber auch diese ermöglichen keine genauere Zeitbestimmung; sie sind vermutlich aus dem 12.—13. Jahrhundert.<sup>9</sup> Haarringe gab es in 21 Gräbern; unter diesen befanden sich verschiedene Typen: S-förmige Schläfenringe verschiedener Größe aus Silber und Bronze, breitgeschmiedete, große bronzene, solche aus gedrehtem Silberdraht, und einige deformierte glatte bronzene.<sup>10</sup> Ausserdem bildeten Bernstein-, Pasta- und Amethyst-Perlen, silberne und bronzene Bandringe, sowie silberne Ohrgehänge-Paare die Beigaben von mehreren Gräbern. Alle diese Gegenstände sind charakteristische Schmuckgegenstände der arpadenzeitlichen Gräber des 12.—13. Jahrhunderts (Abb. 13).

<sup>5</sup> G. Entz: Nyugati karzatok románkori építészeti tükben (Westliche Chöre in unserer romanischen Baukunst). *MűvÉrt* 8 (1959) 130—142.

<sup>6</sup> CNH I. 272. Ungarische Bracteata. Für die Bestimmung der Münzen danke ich Herrn I. Gedai.

<sup>7</sup> Stephan V. CNH I. 296; Béla III. oder IV. CNH I. 263.

<sup>8</sup> Béla III. oder IV. CNH I. 263.

<sup>9</sup> Grab 1: 5 St., ungarischer Denar aus dem 12. Jahrhundert, CNH I. 81.; Grab 408: ungarischer Denar aus dem 12. Jahrhundert, CNH I. 145.; Grab 544: ungarische Bracteata, CNH I. 269.

<sup>10</sup> Ich danke K. Mesterházy für seine Hilfe bei der Untersuchung des Fundmaterials.



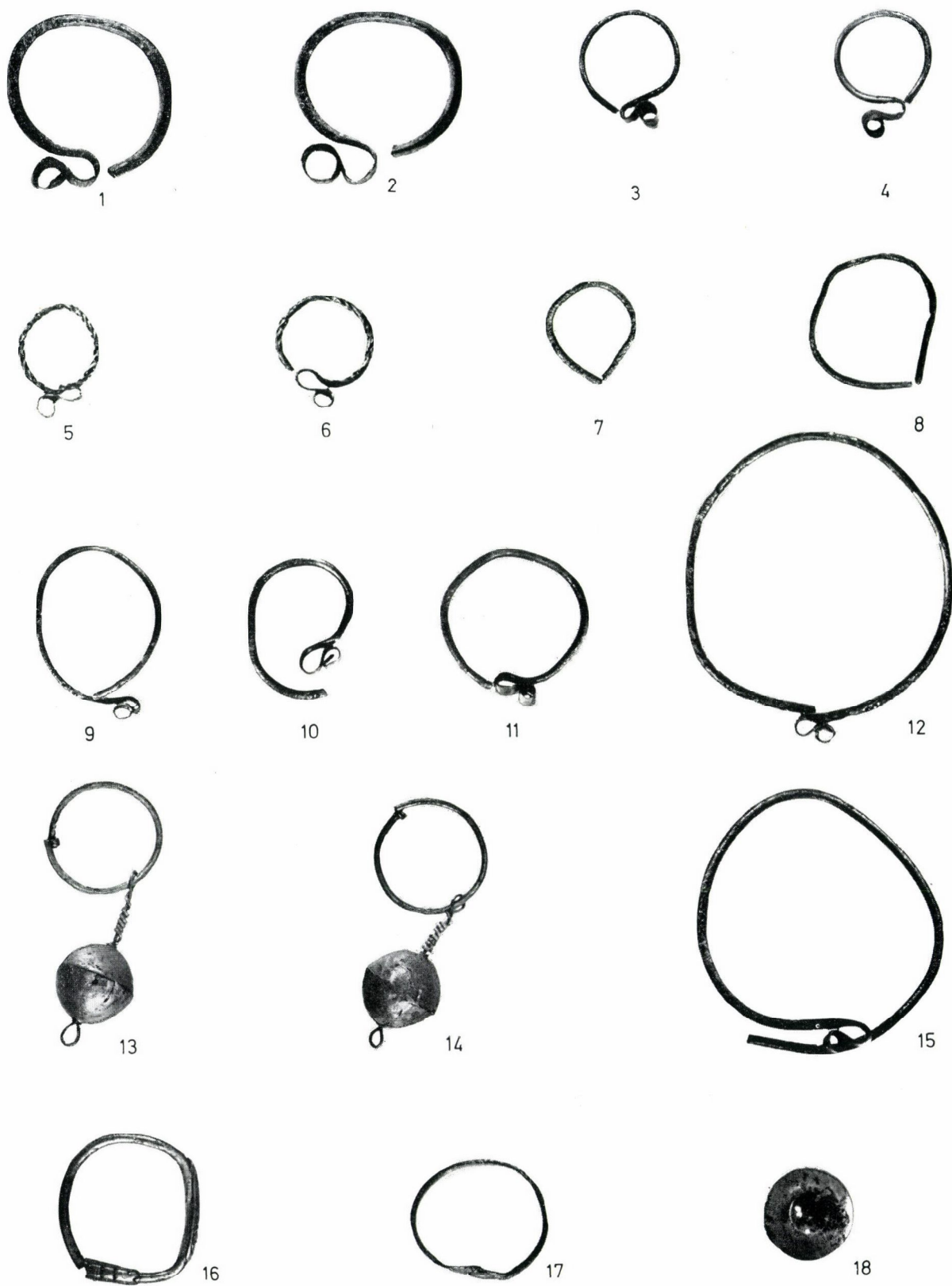


Abb. 13. Abaújvár. Grabbeigaben aus dem Friedhof

Auf dem Gebiet des Gräberfeldes kamen sporadisch Münzen vor, alle aus dem 12.—13. Jahrhundert.<sup>11</sup> Auf dem gesamten freigelegten Gebiet fand man viele Scherben aus der Arpadenzeit: mit Wellenlinien, Spirallinien und mit Zahnrad-Muster verzierte Topf-Fragmente, sowie verschiedene Typen von Tonflaschen mit Spirallinien geschmückt.<sup>12</sup> Das gefundene keramische Material stammt aus dem 12.—13. Jahrhundert.

Wir haben am nördlichen Rand des Gräberfeldes auch einige Gruben freigelegt, die arpadenzeitliche Keramik und Tierknochen enthielten. Es gibt in unserem Fundmaterial keine Typen, die älter wären, als die oben erwähnten. Es spricht für die relative Chronologie, daß in der oberen Schicht der einen Grube drei Gräber lagen, die jedoch keine Beigaben enthielten. So ließ es sich vorläufig nicht feststellen, ob man es hier mit einer Schicht zu tun hat, die dem Entstehen des Gräberfeldes vorangeht, oder ob erst mit der Ausbreitung des Gräberfeldes die schon angefüllten Abfallgruben erreicht wurden.

Die bisherigen Ergebnisse der archäologischen Freilegung weisen darauf hin, daß die Kirche sehr wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts erbaut wurde. Die Münzen und Eingrabungen, die im Inneren der Kirche vorgefunden wurden, sowie die abweichende Struktur der größeren Pfeiler und die sekundäre Verwendung der Quadersteine sprechen dafür, daß die Kirche im 13. Jahrhundert vielleicht erneuert oder zum Teil umgebaut wurde. Vermutlich stammt auch der Steinbelag des Bodens aus dieser Zeit. Spuren eines früheren Fußbodenniveaus wurden zwar nicht gefunden, aber die Schicht unter den Steinplatten und deren Funde lassen auf eine spätere Erneuerung schließen.

Laut den zur Verfügung stehenden urkundlichen Angaben befand sich auch in Abaújvár — ähnlich wie in anderen Gespanschaftszentren — ein Dekanatssitz. Wir besitzen keine näheren Angaben vom Ort der Dekanatskirche bzw. von der Tätigkeit des Dekanats in Újvár. «Die Dekane von Újvár sind zu jener Zeit, als sie im Jahre 1245 in das historische Blickfeld treten, schon Mitglieder des Domkapitels von Eger und leben in Eger».<sup>13</sup> Die einstige Existenz des Pfarrbezirkes von Abaújvár wird nur durch die päpstlichen Zehntelverzeichnisse bezeugt.<sup>14</sup> Nach den bisherigen Angaben befand sich gewöhnlich bei den Gespanschaftsburgen die Pfarrkirche der Burg, ursprünglich Sitz des Dekans, nicht in der Burg selbst, sondern daneben, womöglich auf einem höher gelegenen Ort, wie die Burg selbst. Solche Fälle waren z. B. die Kirche außerhalb der Burgmauern in Sopron, und die befestigte Sankt Michael Kirche außerhalb der Altburg von Koložsvár.<sup>15</sup> Ebenso befanden sich auch die Pfarrkirchen von Borsod, Bars und Hont<sup>16</sup> außerhalb der Burgen. Archäologische Freilegungen bestätigten auch in Visegrád<sup>17</sup> und Szabolcs<sup>18</sup> den Kirchenstand außerhalb der Burg. In Somogyvár und Arad dagegen ist seit dem Ende des 11. Jahrhunderts nachweisbar, daß in der Burg, die ihre militärische Bedeutung verloren hatte, eine königliche Abtei bzw. ein Dekanat bestand.<sup>19</sup> Von der militärischen Bedeutung der Burg in Újvár ist nach

<sup>11</sup> Ungarischer Denar aus dem 12. Jahrhundert, CNH I. 74.; ungarischer Denar, Stephan V. CNH I. 306.; Denar von Friesach, Luschn 8.; Denar von Friesach, Luschn 200.; ein Stück unbestimmbar.

<sup>12</sup> N. PARÁDI: A balatonfenyvesi agyagpalack (Die Tonflasche von Balatonfenyves) *FolArch* 7 (1955) 141—147; Taf. XXXV—XXXVII.

<sup>13</sup> GYÖRFFY (1963) 61 f.

<sup>14</sup> GYÖRFFY (1963) 55, 62; nach dem Zehntelverzeichnis zahlte der Dekan von Újvár die Steuer für sich GYÖRFFY (1963) 57. Die heutige reformierte Kirche von Abaújvár erinnert an die arpadenzeitlichen Pfarrkirchen. Sie ist in ihrem heutigen Zustand gotisch. Mittels einer Grabung wurde sie noch nicht untersucht, doch die Mauern wurden anlässlich der Kirchenerneuerung im Jahre 1977 geprüft, und man fand auch bei dieser Gelegenheit nur gotische

Einzelheiten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Angaben des päpstlichen Zehntelverzeichnisses sich schon auf diese Kirche beziehen.

<sup>15</sup> GYÖRFFY (1977) 229.

<sup>16</sup> GYÖRFFY (1977) 231.

<sup>17</sup> Vortrag von M. SZÓKE in Székesfehérvár am 22. Mai 1978.

<sup>18</sup> P. NÉMETH: Szabolcs és Szatmár megyék Árpád-kori földvárjai és monostorai (Erdburgen und Klöster der Komitate Szabolcs und Szatmár in der Arpadenzeit). *Szegedi Múzei Évk* 2 (1968) 130; I. FODOR—P. NÉMETH: A szabolcsi ispáni központ régészeti kutatásának első három évéből (Aus den ersten drei Jahren der archäologischen Erforschung des Gespanschaftszentrums von Szabolcs). *SzabSzatSzle* 7 (1972) 89—100.

<sup>19</sup> GYÖRFFY (1977) 231.



1106 nichts bekannt.<sup>20</sup> Diese Burg existierte noch nach dem Tatarensturm, aber man weiß nichts genaueres über ihre Erneuerung.<sup>21</sup> Es ist denkbar, daß die Steinmauer auf dem Wall — deren Spuren anlässlich des Durchschneidens des Walles vorgefunden wurden — zu dieser Zeit errichtet wurde,<sup>22</sup> aber damals hatte diese Burg nur noch eine untergeordnete militärische Bedeutung. Seit der Regierungszeit Stephans V. wurden die Siedlungen und Gebiete, die früher von der Gespanschaft verwaltet wurden, immer häufiger als Benefizien verliehen;<sup>23</sup> es gab im 14. Jahrhundert vermutlich keine Burg mehr.<sup>14</sup> Das Gespanschaftsamt von Abaúj wurde seit dem 15. Jahrhundert vom Kastellan in Diósgyőr verwaltet.<sup>25</sup>

Die Verhältnisse, unter denen die Kirche in der Gespanschaftsburg von Újvár am Anfang des 12. Jahrhunderts gegründet wurde und unter denen diese funktioniert hatte, wurden bisher nicht geklärt. Doch spricht der Friedhof um die Kirche herum dafür, daß sie bald auch die Rolle der Pfarrkirche übernahm. Möglicherweise wurde die Kirche anlässlich des Wiederaufbaus nach dem Tatarensturm umgestaltet. Wegen der Erweiterung der schmalen Westempore wurde wahrscheinlich auch der Einbau größerer Pfeiler notwendig.<sup>26</sup>

Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß die Grabungen, die noch im Gange sind, die bisherigen Beobachtungen präzisieren und die früheren Vermutungen modifizieren werden. Erst die vollständige Freilegung des Friedhofes kann sichere Angaben über die zeitlichen Grenzen seiner Entstehung und Verwendung bringen. Nötig sind weitere Ausgrabungen auch zur Klärung von Charakter und Struktur der Siedlung der Gespanschaftsburg.

#### ABKÜRZUNGEN

EgriMúzÉvk	Az Egri Múzeum Évkönyve
ÉrtTörtTud	Értekezések a történeti tudományok köréből
FolArch	Folia Archaeologica
FÜGEDI	E. FÜGEDI: Vár és társadalom a 13. — 14. századi Magyarországon (Burg und Gesellschaft im Ungarn der 13. — 14. Jahrhunderte). ÉrtTörtTud 82. 1977.
GÁDOR—NOVÁKI	J. GÁDOR—GY. NOVÁKI: Ausgrabung in der Erdburg von Abaújvár. ActaArchHung 28 (1976) 425—434.
GYÖRFFY (1963)	GY. GYÖRFFY: Az Árpád-kori Magyarország Történeti Földrajza (Geographia historica Hungariae tempore stirpis Arpadianae). Budapest 1963.
GYÖRFFY (1977)	GY. GYÖRFFY: István király és műve (König Stephan und sein Werk). Budapest 1977.
MűvÉrt	Művészettörténeti Értesítő
SzabSzatSzle	Szabolcs-Szatmári Szemle
SzegediMúzÉvk	A Móra Ferenc Múzeum Évkönyve

<sup>20</sup> GYÖRFFY (1963) 62.

<sup>21</sup> FÜGEDI 16, 21; GYÖRFFY (1963) 62.

<sup>22</sup> GÁDOR—NOVÁKI 428.

<sup>23</sup> GYÖRFFY (1963) 51f, 62.

<sup>24</sup> FÜGEDI 16; D. CSÁNKI: Magyarország történelmi földrajza a Hunyadiak korában (Historische Geographie Ungarns zur Zeit der Hunyadis). Budapest 1890, 198.

<sup>25</sup> P. ENGEL: Királyi hatalom és arisztokrácia

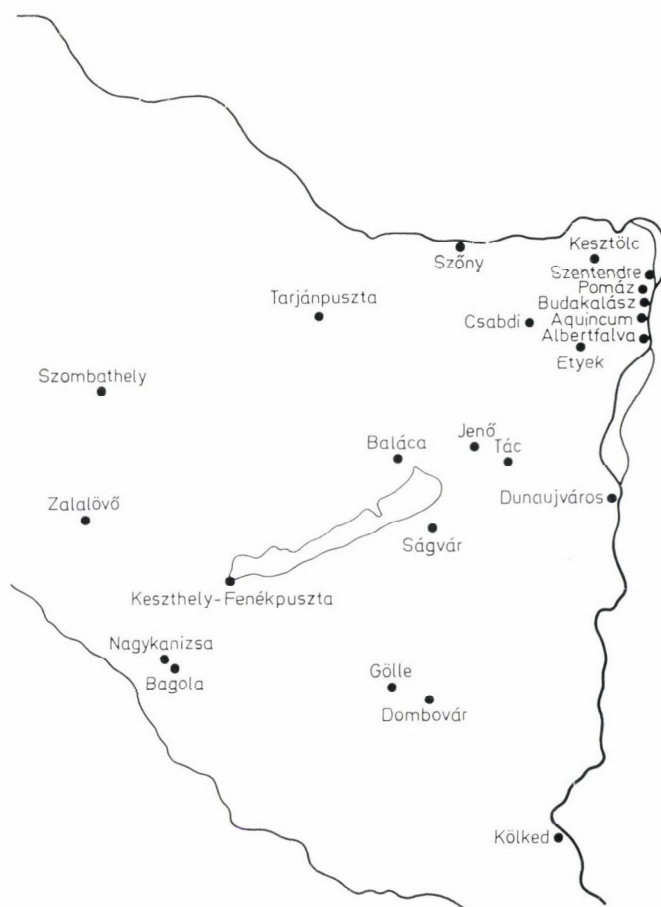
viszonya a Zsigmond-korban (1387—1437). Das Verhältnis der königlichen Macht und der Aristokratie im Zeitalter Sigismunds (1387—1437). ÉrtTörtTud 83 (1977) 22 f, 173.

<sup>26</sup> Zur Frage der nachträglich eingebauten Emporen: B. Kovács: Románkori templomok feltárása Heves megyében (Freilegung von romanischen Kirchen im Komitat Heves). EgriMúzÉvk 5 (1963) 35—62.

# COMMUNICATIONES

K. BÍRÓ-SEY—V. LÁNYI

## FUNDMÜNZENBERICHT 1977



### ABKÜRZUNGEN

#### Die Kaisernamen

Ar	Arcadius	GM	Galerius Maximianus
C	Constantinus I	Iul	Iulianus
Cn	Constans	L	Licinius Sen
Cp	Constantinopolis	L II	Licinius Iun
Cr	Crispus	M II	Maximinus II Daza
Cs	Constantius II	MH	Maximianus Herculus
C II	Constantinus II	The	Theodora
CC	Constantius Chlorus	UR	Urbs Roma
CD	Constantinische Dynastie	V	Valentinianus I.
CG	Constantius Gallus	Ve	Vetranio
D	Diocletianus	Vn	Valens
G	Gratianus	VD	Valentinianische Dynastie



## ABKÜRZUNGEN DER REVERS-TYPEN

DC V XX	DN CONSTANTINI MAX AVG Im Lorbeerkranz VOT XX
FG	FEL TEMP REPARATIO Der Kaiser im Schiff stehend, welches Victoria mit dem Ruder treibt. z.B. LRBC Pl II/1145, 1062
FH	FEL TEMP REPARATIO Kampfszene. z.B. LRBC Pl II/196, 424, 2625, 2295
G 1	GLORIA EXERCITVS Zwei Soldaten halten ein Signum, z.B. RIC VII Pl II/255
G 2	GLORIA EXERCITVS Zwei Soldaten halten zwei Signum, z.B. RIC VII Pl II/288
GR	GLORIA ROMANORVM Der Kaiser hält in einer Hand ein Labarum, die andere Hand ruht am Kopfe eines knieenden Gefangenen, z.B. LRBC Pl III/338
IC	IOVI CONSERVATORI Juppiter hält in einer Hand einen Blitzbündel, oder Victoria, in der anderen Hand eine Lanze, vorne ist ein Adler, z.B. RIC VII Pl 12/4, 20
Lupa	Zum URBS ROMA Avers gehörigen Revers ohne Aufschrift. Wölfin mit Zwillingen. RIC VII Pl 22/91
PRA	PROVIDENTIAE AVGG Lagertor. RIC VII Pl 6/326
SP	SPES REIPVBLICE Virtus hält Globus und Lanze. LRBC Pl IV/2504
SR	SECVRITAS REIPVBLICAE Victoria hält Palme und Kranz. RIC IX Pl I/5
VD	VICTORIAE DD AVGGQ NN Zwei gegenüberstehende Victoria, in den Händen Kranz. LRBC I/140
Viet	Zum Avers Constantinopolis gehörender aufschriftsloser Revers. Victoria hält in einer Hand eine Lanze, in der anderen einen Schild. RIC VII Pl 5/530
V 20 M 30	VOT XX MVLT XXX im Kranz

## MUSEEN

BTM	Historisches Museum der Stadt Budapest
Du	Dunaújváros. Intercisa Museum
Eg	Esztergom. Balassa Bálint Museum
Ke	Keszthely. Balaton Museum
Nk	Nagykanizsa. Thury György Museum
NMR	Ungarisches Nationalmuseum, Budapest
Pes	Pécs. Janus Pannonius Museum
So	Sopron. Liszt Ferenc Museum
Szf	Székesfehérvár. István Király Museum
Szk	Szekszárd. Balogh Ádám Museum
Sze	Szentendre. Ferenczy Károly Museum
Szh	Szombathely. Savaria Museum
Ta	Tata. Kuny Domokos Museum
Ve	Veszprém. Bakony Museum
Ze	Zalaegerszeg. Göcsej Museum

K.B.S.: bestimmt von Katalin Biró-Sey

V.L.: bestimmt von Vera Lányi

*Bagola.* Komitat Zala. (V. L.)

Gräberfeld. Nh. L. Horváth.

1 V Ae 3 364/367 Aqu RIC 8a SMAQE Nk. 80.63.1.

*Balácsa.* Komitat Veszprém. (K. B. S.)

Villa. Nh. S. Palágyi.

* 2	Probus	An	276/282	Sis	RIC 713 G	/I'	XXI	Ve.
3	?	AeAn III.	Jh		abgenutzt			Ve.78—170

4	C	Ae 3	326/328	The	RIC 154	/.	SMTS[	Ve.
5	Cs	Ae 3	335/336	The	RIC 200		SMTSB	Ve.78—162
6	Cs	Ae 3	351/354	The	LRBC 1681	€/	SMTS	Ve.
7	V	Ae 3	364/367	Sis	RIC 7a/1		ΔSISC	Ve.78—162
8	Vn	Ae 3	364/367	Sis	RIC 5b/2		·BSISC	Ve.
9	Vn	Ae 3	367/375	Sis	RIC 15b/27	* K/Q	ASISCR	Ve.
10	Vn	Ae 3	364/367	The	RIC 18b/1		TESI	Ve.78—162

*Budapest, XI. Albertfalva* (K. B. S.)

Siedlung. Nh. K. Szirmai

* 11	Titus	Dp	79/81		abgenutzt			BTM.
------	-------	----	-------	--	-----------	--	--	------

*Budapest, Aquincum Zivilstadt. Station der Vorortsbahn. (K. B. S.)*

Siedlung. B/1. P. Zsidi

*12	M. Mettius	D	44	Rom	BMC 4137		BTM.
13	Traianus	Dp	104/111	Rom	BMC 892		BTM.
14	Traianus	Dp	112/114	Rom	BMC 994		BTM.
*15	Traianus	As	98/117		abgenutzt		BTM.
*16	Traianus	As	98/117		abgenutzt		BTM.
*17	Antoninus Pius	As	138/161		abgenutzt		BTM.
18	Faustina Senior	As	141—	Rom	BMC 1549		BTM.
19	Elagabalus	D	221	Rom	BMC 256		BTM.
20	S. Alexander	As	232	Rom	BMC 840		BTM.
*21	Sev. Dyn.	D	III. Jh.		abgenutzt		BTM.
22	Sev. Dyn.	D	III. Jh.		abgenutzt		BTM.
23	Gordianus III	Col	238/244	Vim	Pick 83		BTM.

24	?	Ae 2	IV. Jh.		abgenutzt		BTM.
25	?	Ae 3	IV. Jh.		abgenutzt		BTM.

*Budapest. Aquincum. Árpád-fejedelem-Straße. (K. B. S.)*

Spätrömische Befestigung. B/5. A. Facsády

*26	Aurelianus	An	270/275	Kyz	cf. RIC 360 F	/Δ XXI	BTM.
-----	------------	----	---------	-----	---------------	--------	------

*Budapest. Aquincum. Filatorigát (K. B. S.)*

Gräberfeld. Nh. M. Pető

27	S. Alexander	D	229	Rom	BMC 599		BTM.
----	--------------	---	-----	-----	---------	--	------

*Budapest. Aquincum. Bez. III. Florian-Platz. (K. B. S.)*

Castrum. B/3. K. Szirmai

28	Domitianus	As	85	Rom	BMC 353		BTM.
*29	Hadrianus	S	117/138		abgenutzt		BTM.
*30	Sept. Severus	D	201/210	Rom	cf. BMC 330		BTM.
31	Caracalla	D	205	Rom	BMC 478		BTM.
32	Elagabalus	D	218/219	Rom	BMC 36		BTM.
*33	S. Alexander	D	222	Rom	BMC 70		BTM.
34	Gordianus III	An	243/244	Rom	RIC 156		BTM.
*35	Gordianus III	Col	239/244	Vim	Pick 75		BTM.
36	Philippus I	An	249	Rom	RIC 27b		BTM.
*37	Philippus I	Col	244/249	Vim	Pick 105		BTM.

38	CD	Ae 4	335/341	Rom	Typ G 1	R*T	BTM.
39	Cs	Ae 4	355/360	Aqu	LRBC 951	AQS	BTM.

*Budapest. Aquincum. Bez. III. Kaszás-Straße. (K. B. S.)*

Siedlung. Nh. M. Pető

40	S. Alexander	S	227	Rom	BMC 436		BTM.
----	--------------	---	-----	-----	---------	--	------

*Budapest. Aquincum. Bez. III. Kazal-Straße. (K. B. S.)*

Siedlung. Nh. M. Pető

*41	?	Ae ?	III—IV. Jh.		abgenutzt		BTM.
-----	---	------	-------------	--	-----------	--	------

*Budapest. Aquincum. Bez. III. Pacsirta-Straße. (K. B. S.)*

Castrum. B/7. K. Póczy

42	Sabina	As	128/137	Rom	BMC 1889		BTM.
----	--------	----	---------	-----	----------	--	------



43	C	Ae 3	330/335	Ant	RIC 86		SMANΔ	BTM.
44	Cs	Ae 2	350	Sis	LRBC 1169	A/	·ΓSIS*	BTM.
45	Cs	Ae 2	351/354	Nic	LRBC 2304		SMNB	BTM.
46	Cs	Ae 2	351/354	Nic	LRBC 2304		SMNB	BTM.
<i>Budapest. Aquincum. Bez. III. Tavaszi Straße—Polgár Straße (K. B. S.)</i>								
Siedlung. Nh. K. Szirmai								
*47	?	D	I—III. Jh.		abgenutzt			BTM.
<i>Csabdi. Komitat Fejér. (V. L.)</i>								
Einzelfunde.								
48	Marcus Antonius	D	32/31		RRC 1217			Szf.77.7.1.
49	S. Alexander	As	222/235		abgenutzt			Szf.77.8.1.
50	Vn	Ae 3	367/375	The	RIC 27b/38	·V/[ ]	TES	Szf.77.9.1.
<i>Dombóvár. Komitat Tolna. (K. B. S.)</i>								
Siedlung. 23. A. Gaál								
51	C	Ae 3	330/333	The	RIC 183		SMTSA	Szk.
*52	Cs	Ae 4	335/341		Typ G 1			Szk.
53	Cs	Ae 4	341/346	Ant	LRBC 1398		SMAN[	Szk.
54	Cs	Ae 3	346/350	Sis	LRBC 1125		ΓSIS	Szk.
55	CG	Ae 2	351/354	Sir	LRBC 1598	[A]	[ ]SIRM	Szk.
*56	Cs	Ae 3	346/361		Typ FH			Szk.
*57	Cs	Ae 3	346/361		Typ FH			Szk.
58	?	Ae 3	346/361		Typ FH			Szk.
*59	Iul	Ae 4	355/361		Typ SP			Szk.
60	Vn	Ae 3	364/367	Sis	RIC 7b/2		·ASISC	Szk.
<i>Dunaújváros. Intercisa. Komitat Fejér. (V. L.)</i>								
Vicus. Nh.								
61	Claudius II	An	268/270	Rom	RIC 112			Du.78.36.2.
62	Claudius II	An	268/270	Rom	RIC 53			Du.79.4.1.
*63	Gallienus	An	253/268		abgenutzt			Du.79.3.2.
64	Aurelianus	An	270/275	Med	RIC 150		Q M	Du.79.3.1.
65	C	Ae 2	313/315	Sis	RIC 3	/Γ	SIS	Du.79.3.3.
66	Cs	Ae 3	355/361		Typ FH	M/		Du.79.4.2.
67	CD	Ae 3	346/361		Typ FH			Du.79.3.4.
68	Vn	Ae 3	364/367	Aqu	RIC 7b/3a	/·B	SMAQP	Du.78.36.1.
Castrum. Streufund.								
69	?	Ae 3	IV. Jh.		abgenutzt			Du.79.1.1.
Gräberfeld. Nh.								
70	Gallienus	An	253/268		abgenutzt			Du.78.34.1.
71	Cp	Ae 3	330/341		Typ Vict			Du.78.35.1.
72	V	Ae 3	367/375	Sis	RIC 14a/13	S/D	BSISC	Du.79.5.1.
Einzelfunde.								
73	Probus	An	276/282	Tic	RIC 508	I/	QXXI	Du.79.2.1.
74	Cs	Ae 3	351/361	Sis	LRBC 1222, 1228		ASIS>	Du.78.38.1.

*Etyek*. Komitat Fejér. (V. L.)

Einzelfunde.

75	Hadrianus	S	119/138	Gall	BMC 1806			Szf.77.3.1.
76	C	Ae 3	319/320	Sis	RIC 93		ISIS*	Szf.77.4.1.
77	VD	Ae 3	364/378		Typ GR			Szf.77.5.1.
<i>Gölle, Heténypuszta</i> . Komitat Somogy. (K. B. S.)								
Einzelfunde.								
*78	C	Ae 3	316/330		Typ PRA			NMR.
79	CG	Ae 2	351/354	Sis	LRBC 1199	III/*	BSIS	NMR.
<i>Jenő</i> . Komitat Fejér (V.L.)								
Einzelfunde.								
80	CC	Fol	301	Aqu	RIC 32a	/V	AQT	Szf.77.6.1.
<i>Keszthely, Fenékpuszta</i> . Komitat Zala. (K. B. S.)								
Spätrömische Befestigung. 5. K. Sági								
*81	CD	Ae 3	316/330		Typ PRA			Ke.
82	Cn	Ae 4	341/346	Sis	LRBC 799	HR	ASIS	Ke.
*83	CD	Ae 4	341/346		Typ V 20 M 30			Ke.
84	Cs	Ae 3	351/354	Sis	LRBC 1218		ISIS	Ke.
85	Cs	Ae 3	351/354	Sir	LRBC 1603		ASIRM	Ke.
86	Iul	Ae 1	361/363	Sir	LRBC 1622		*ASIRM‡	Ke.
87	Iul	Ae 3	361/363	Her	LRBC 1909		HERACL-A	Ke.
88	Vn	Ae 3	367/375	Aqu	RIC 12b/16b		SMAQS	Ke.
89	Vn	Ae 3	364/367	Sis	RIC 7b/2		ASISC	Ke.
90	Vn	Ae 3	364/367	The	RIC 16b/1		TEST	Ke.
91	VD	Ae 3	364/378		Typ SR			Ke.
<i>Kesztlőc, Tatárszállás</i> . Komitat Komárom. (V. L.)								
Siedlung. 25. M. H. Kelemen								
92	?	D	II. Jh.					Eg.79.12.82.
93	Iul	Ae 3	355/360	Aqu	LRBC 952		AQT	Eg.79.11.56.
94	Iul	Ae 4	355/361	Sis	Typ SP		]SIS[	Eg.79.12.83.
95	Cs	Ae 3	355/361	Sir	LRBC 1610	M/	ASIRM	Eg.79.11.55.
96	Cs	Ae 3	351/354	The	LRBC 1681	I/	SMTS	Eg.79.11.53.
97	V	Ae 3	364/375		Typ GR			Eg.79.11.54.
98	VD	Ae 3	364/378		Typ GR			Eg.79.14.94.
<i>Kölked, Feketekapu</i> . Komitat Baranya. (K. B. S.)								
Gräberfeld. 49. A. Kiss								
99	Iustinus II	Sol	565/578	Con	BMC 7	€	CONOB	Pcs
100	Mauricius Tib.	Sol	582/602	Con	BMC 13		CONOB	Pcs
<i>Nagykanizsa, Katonatemető</i> . Komitat Zala. (V. L.)								
Hügelgräber. 28. L. Horváth								
101	Nerva	As	96	Rom	BMC 96			Nk.79.159.1.
<i>Ságvár</i> . Komitat Somogy. (K. B. S.)								
Spätrömische Befestigung. 31. E. Tóth								
102	CG	Ae 2	352/354	Aqu	cf. LRBC 921	LXXII/	AQ[	NMR.
103	Iul	Ae 3	355/361	The	LRBC 1685	M/	SMTS€	NMR.
104	Cs	Ae 3	351/354	Con	LRBC 2039		CONSIA	NMR.



105/a Cs	Ae 4	355/361	Typ SP			NMR.
105/b Cs	Ae 4	355/361	Typ SP			NMR.
106 V	Ae 3	367/375 Rom	23a/10b		R·SECVNDA	NMR.
107 Vn	Ae 3	367/375 Rom	RIC 23b/12a—b		·TERTIA	NMR.
108 Vn	Ae 3	367/375 Rom	RIC 24b/12b		R·QVARTA	NMR.
109 Vn	Ae 3	364/367 Aqu	RIC 9b/1b	A/	SMAQS	NMR.
110 Vn	Ae 3	367/375 Aqu	RIC 12b/16a		SMAQP	NMR.
111 V	Ae 3	367/375 Aqu	RIC 11a/16b		SMAQS	NMR.
112 Vn	Ae 3	364/367 Sis	RIC 5b/2		·ISISC	NMR.
113 Vn	Ae 3	364/367 Sis	RIC 7b/5—7	* A/	·ISISC	NMR.
114 Vn	Ae 3	364/367 The	RIC 16b/2		·TESI	NMR.
115 Vn	Ae 3	364/367 The	RIC 16b/2		·TESI	NMR.
116 Vn	Ae 3	367/375 The	RIC 26b/8	/A	TES	NMR.
* 117 V	Ae 3	364/375	Typ GR			NMR.
* 118 Vn	Ae 3	364/378	Typ GR			NMR.
119 VD	Ae 3	364/378	Typ SR			NMR.
120 VD	Ae 3	364/378	Typ SR			NMR.
121 VD	Ae 3	364/378	Typ SR			NMR.
122 VD	Ae 3	364/378	Typ SR			NMR.
123 VD	Ae 3	364/378	Typ SR			NMR.
124 VD	Ae 3	364/378	Typ SR			NMR.
125 VD	Ae 3	364/378	Typ SR			NMR.
126 ?	Ae 3	IV. Jh.	abgenutzt			NMR.
127 ?	Ae 4	IV. Jh.	abgenutzt			NMR.
<i>Ságvár. Ádánd. Komitat Somogy. (K. B. S.)</i>						
Einzelfunde. E. Tóth						
128. GM	Fol	305	Ant	RIC 70b	/Δ	ANT· NMR.
<i>Szombathely. Savaria. Komitat Vas. (K. B. S.)</i>						
Siedlung. Nh. T. Buocz						
* 129 Antoninus Pius	D	138/161	abgenutzt			Szh.
130 M. Aurelius	S	172/173 Rom	cf. BMC 1443			Szh.
* 131 ?	As	II. Jh.	abgenutzt			Szh.
<i>Szőny. MOLAJ. Brigetio. Komitat Komárom. (V. L.)</i>						
Gräberfeld. Nh. S. B. Szatmári						
132 Gordianus III	Col	238/244 Vim	Pick 75			Ta.
* 133 Gallienus	An	253/268	abgenutzt	II/		Ta.
134 Gallienus	An	253/268	abgenutzt			Ta.
135 Aurelianus	An	270/275 Kyz	RIC 343		Γ	Ta.
136 ?	An	III. Jh.	Typ Consecr.			Ta.
137 C	Ae 3	316	Are	RIC 81	T*/F	JARL Ta.
138 Cn	Ae 3	334/335 Sis	RIC 238		·ΔSIS·	Ta.
139 UR	Ae 3	334/335 Sis	RIC 240		·BSIS·	Ta.
140 C	Ae 3	335/336 The	RIC 198		SMTSA	Ta.
141 L	Ae 2	313/317 Nic	RIC 15	/AN	SMN	Ta.
142 Cn	Ae 4	337/341 Sis	LRBC 775		ΔSIS	Ta.
143 Cn	Ae 4	337/341 Sis	LRBC 781		ASIS	Ta.
144 Cn	Ae 4	337/341 ?	Typ G 1			Ta.

145	CG	Ae 3	351/354	Sis	LRBC 1219	ΓSIS	Ta.
146	Cs	Ae 3	351/361	Sis	LRBC 1222, 1228	BSIS≤	Ta.
147	Cs	Ae 3	355/361	The	LRBC 1687	M/ SMTS[	Ta.
148	?	Ae 3	IV. Jh.		abgenutzt		Ta.
149	?	Ae 3	IV. Jh.		abgenutzt		Ta.

*Tác. Gorsium.* Komitat Fejér. (V. L.)

Siedlung. 28. J. Fitz (Zs. Bánki—J. Fitz—V. Lányi: Forschungen in Gorsium im Jahre 1977. Alba Regia XVIII (1981)

150	Claudius	As	41/45	Rom	BMC 149		Szf.77.32.1.
151	Galba	D	68/69	Rom	BMC 34		Szf.77.109.1.
152	Domitianus	As	82	Rom	BMC 281		Szf.77.60.2.
153	Hadrianus	As	119/138	Rom	BMC 1265		Szf.77.136.1.
154	Hadrianus	As	117/138	?	abgenutzt		Szf.77.33.1.
155	Antoninus Pius	S	157/158	Rom	BMC 2037		Szf.77.19.1.
156	Sept. Severus	D	205	Rom	BMC 471		Szf.77.64.1.
157	S. Alexander	S	225	Rom	BMC 274—75		Szf.77.8.1.
158	Gordianus III	S	238/244	Rom	RIC 310		Szf.77.108.1.
159	Claudius II	An	268/270	Kyz	RIC 251—52		Szf.77.103.1.
160	?	An	III. Jh.		Typ Consecr		Szf.77.144.1.
161	?	As	II. Jh.		abgenutzt		Szf.77.51.1.
162	?	As	II. Jh.		abgenutzt		Szf.77.161.1.
163	?	As	II. Jh.		abgenutzt		Szf.77.104.1.
164	?	An	III. Jh.		abgenutzt		Szf.77.128.1.
165	M II	Fol	312	Sis	RIC 225b	/A SIS	Szf.77.52.1.
166	C	Fol	313	Sis	RIC 232b	/Δ SIS	Szf.77.89.1.
167	D	Fol	294/295	Ant	RIC 44a	*/Z ANT	Szf.77.84.3.
168	MH	Fol	307/313		Typ GA		Szf.77.175.1.
169	C	Ae 3	318	Lon	RIC 138	∪/ PLN	Szf.77.73.1.
170	Cs	Ae 3	326	Rom	RIC 290		RQQ Szf.77.42.2.
171	C	Ae 2	313/315	Sis	RIC 3	/€ SIS	Szf.77.14.2.
172	Cr	Ae 3	321/324	Sis	RIC 175		BSIS‡ Szf.77.170.1.
173	C	Ae 3	334/335	Sis	RIC 235		·ASIS· Szf.77.48.1.
174	C II	Ae 3	334/335	Sis	RIC 236		·€SIS· Szf.77.43.1.
175	C II	Ae 3	334/335	Sis	RIC 236		·€SIS· Szf.77.28.1.
176	Cp	Ae 3	334/335	Sis	RIC 241		·BSIS· Szf.77.171.1.
177	Cp	Ae 3	334/335	Sis	RIC 241		·BSIS· Szf.77.73.2.
178	Cs	Ae 3	335/336	Sis	RIC 254		ΓSIS Szf.77.35.1.
179	C II	Ae 3	328/329	Nic	RIC 157		SMNB Szf.77.30.1.
*180	Cp	Ae 3	330/334	Kyz	RIC 73	S/ SMKI·	Szf.77.12.1.
181	C II	Ae 3	335/337		Typ G 2		Szf.77.49.1.
182	L	Fol	313/324		Typ IC	/A	Szf.77.93.1.
183	C II	Ae 4	337/341	Rom	LRBC 618		‡RP‡ Szf.77.169.1.
184	C II	Ae 4	337/341	Sis	LRBC 765		BSIS* Szf.77.52.2.
185	Cn	Ae 4	337/341	Sis	LRBC 774		ΔSIS∪ Szf.77.34.1.
186	Cn	Ae 4	341/346	The	LRBC 860		SMTSB Szf.77.8.2.
187	C II	Ae 4	337/341		Typ G I		Szf.77.110.1.
188	CD	Ae 4	341/346		Typ VD		Szf.77.65.1.



189	CD	Ae 4	341/346		Typ VD			Szf.77.20.1.
190	Cn	Ae 4	341/346		Typ V 20 M 30			Szf.77.167.2.
191	Cs	Ae 3	351/361	Sis	LRBC 1222, 1228		ΔSIS≤	Szf.77.18.1.
192	Cs	Ae 3	351/361	Sis	LRBC 1222, 1228		εSIS≤	Szf.77.143.1.
193	Cs	Ae 3	351/361	Sis	LRBC 1222, 1228		JSIS≤	Szf.77.167.1.
194	CD	Ae 3	346/361		Typ FH			Szf.77.29.1.
195	CD	Ae 3	346/361		Typ FH			Szf.77.125.1.
196	CD	Ae 3	346/361		Typ FH			Szf.77.27.1.
197	CD	Ae 3	346/361		Typ FH			Szf.77.152.1.
198	Iul	Ae 3	355/361		Typ SP			Szf.77.115.4.
199	VD	Ae 3	367/375	Rom	Typ SR		RQVARTA	Szf.77.135.1.
200	Vn	Ae 3	364/378	Rom	Typ SR			Szf.77.137.1.
201	Vn	Ae 3	364/367	Aqu	RIC 9b/8	‡/	SMAQP	Szf.77.129.1.
202	Vn	Ae 3	364/367	Sis	RIC 7b/2		·ASISC	Szf.77.168.1.
203	Vn	Ae 3	364/367	Sis	RIC 5b/2		·BSISC	Szf.77.129.3.
204	V	Ae 3	364/367	Sis	RIC 5a/3		‡[ JSISC	Szf.77.158.1.
205	V	Ae 3	364/367	Sis	RIC 5a/7	/A *	DSISC	Szf.77.105.1.
206	V	Ae 3	367/375	Sis	RIC 14a/11	/D	* BSISC	Szf.77.118.1.
207	G	Ae 3	367/375	Sis	RIC 14c/11—12	/D	JSISC	Szf.77.110.2.
208	V	Ae 3	367/375	Sis	RIC 15a/11—12	D/	JSISC	Szf.77.174.1.
209	V	Ae 3	367/375	Sis	RIC 14a/13	S/D	BSISC	Szf.77.1.1.
210	Vn	Ae 3	367/375	Sis	RIC 15b/13	D/S	ASISC	Szf.77.60.1.
211	V	Ae 3	367/375	Sis	RIC 14a/16	M/F *	BSISC	Szf.77.106.1.
212	G	Ae 3	367/375	Sis	RIC 14c/20	·M/OR *	ΔSISC	Szf.77.129.2.
213	Vn	Ae 3	364/378		Typ GR			Szf.77.59.1.
214	V	Ae 3	364/375		Typ SR			Szf.77.166.1.
215	VD	Ae 3	364/378		Typ SR			Szf.77.5.1.
216	?	Ae 3	IV. Jh.		abgenutzt			Szf.77.9.1.
217	?	Ae 3	IV. Jh.		abgenutzt			Szf.77.31.1.
Einzelfunde.								
218	C	Ae 3	334/335	Sis	RIC 235		·ΔSIS·	Szf.77.173.6.
219	UR	Ae 3	336/337	Con	RIC 143		CONSZ	Szf.77.165.39.
220	CD	Ae 3	335/341	Con	Typ G 1		CONS[	Szf.77.165.49.
221	C	Ae 3	336/337	Kyz	RIC 122		SMKε	Szf.77.165.29.
222	UR	Ae 3	330/341		Typ Lupa			Szf.77.615.23.
223	The	Ae 4	337/341	Tre	LRBC 120		TRS	Szf.77.165.37.
224	CD	Ae 4	337/341	Rom	LRBC 591—92		R♡[	Szf.77.165.44.
225	CD	Ae 4	341/346	Rom	LRBC 643	‡/‡	RP	Szf.77.165.50.
226	Cn	Ae 4	336/341	Aqu	LRBC 692c		AQP	Szf.77.165.27.
227	Cn	Ae 4	341/346	Aqu	LRBC 706	A	AQP	Szf.77.173.7.
228	C II	Ae 4	337/341	Sis	LRBC 779		JSIS	Szf.77.173.3.
229	Cs	Ae 4	337/341	Sis	LRBC 780		JSIS	Szf.77.165.17.
230	Cs	Ae 3	337/341	Sis	LRBC 780		JSIS	Szf.77.165.35.
231	Cn	Ae 4	341/346	Sis	LRBC 791		FSIS	Szf.77.165.28.
232	Cn	Ae 4	341/346	Sis	LRBC 793		·FSIS·	Szf.77.165.36.
233	Cs	Ae 4	337/341		Typ G 1			Szf.77.165.51.
234/a	Cn	Ae 4	341/346		Typ VD			Szf.77.165.40.
234/b	CD	Ae 3	341/346		Typ V 20 M 30			Szf.77.165.47.

235	CG	Ae 2	352/354	Aqu	LRBC 925	LXXII/S	AQT	Szf.77.165.1.
236	CG	Ae 3	352/354	Aqu	LRBC 935	II/	·AQT·	Szf.77.165.3.
* 237	Iul	Ae 3	355/360	Aqu	LRBC 943	II/	AQT·	Szf.77.165.12.
238	Cs	Ae 3	355/360	Aqu	LRBC 955		·AQP·	Szf.77.165.4.
239	Cs	Ae 3	346/350	Sis	LRBC 1133		€SIS	Szf.77.165.6.
240	Cn	Ae 2	346/350	Sis	LRBC 1144		BSISR	Szf.77.173.1.
241	Cs	Ae 3	351/354	Sis	LRBC 1218		ASIS	Szf.77.165.5.
242	Cs	Ae 3	351/354	Sis	LRBC 1218		ASIS	Szf.77.165.7.
243	Cs	Ae 3	355/361	Sis	LRBC 1236	M/	ΓSISD	Szf.77.165.15.
244	Iul	Ae 3	355/361	Sis	LRBC 1241	M/	ΔSISL	Szf.77.165.9.
245	Cs	Ae 3	355/361	Sis	LRBC 1248	/ *	]SIS[	Szf.77.173.8.
* 246	Cs	Ae 3	355/361	Sis	LRBC nh	M/	ΓSIS	Szf.77.165.16.
247	Cs	Ae 3	351/354	Sir	LRBC 1603		ASIRM	Szf.77.165.8.
248	Cs	Ae 3	355/361	Sir	LRBC 1610	M/	ASIRM·	Szf.77.165.14.
249	Cs	Ae 3	351/354	The	LRBC 1681	A/	SMTS	Szf.77.165.13.
250	Cs	Ae 3	351/354	The	LRBC 1683		SMTS[	Szf.77.165.41.
251	Cs	Ae 4	355/361	The	LRBC 1691	*/	SMTS[	Szf.77.165.26.
252	Cs	Ae 3	355/361	Con	LRBC 2049	·M/	CONS[	Szf.77.165.31.
253	Cs	Ae 3	346/361		Typ FH			Szf.77....
254	Cs	Ae 3	346/361		Typ FH			Szf.77.165.30.
255	CD	Ae 3	346/361		Typ FH			Szf.77.165.43.
* 256	CG	Ae 3	351/354		Typ FH			Szf.77.165.2.
257	Cs	Ae 3	355/361		Typ FH	M/		Szf.77.173.4.
258	CD	Ae 3	355/361		Typ FH	M/		Szf.77.165.44.
259	Iul	Ae 4	355/361		Typ SP	S/		Szf.77.165.2.
260	Iul	Ae 4	355/361		Typ SP			Szf.77.165.21.
261	Iul	Ae 4	355/361		Typ SP			Szf.77.165.42.
262	Iul	Ae 4	355/361		Typ Sp			Szf.77.165.45.
* 263	CD	Ae 4	355/361		Typ SP			Szf.77.165.48.
264	Vn	Ae 3	367/375	Rom	RIC 24b/10		RSECVNDA	Szf.77.165.11.
265	Vn	Ae 3	367/375	Sis	RIC 14b/10	/R	·BSISC	Szf.77.165.10.
266	G	Ae 3	367/375	Sis	RIC 14c/13	S/D	]SIS[	Szf.77.165.38.
267	V	Ae 3	367/375	Sis	RIC 15a/13	D/S	]SIS[	Szf.77.173.5.
268	V	Ae 3	367/375	Sis	RIC 15a/14	*D/S	]SISC	Szf.77.173.2.
269	V	Ae 3	364/375		Typ GR			Szf.77.165.20.
270	V	Ae 3	364/375		Typ GR			Szf.77.165.22.
271	V	Ae 3	364/375		Typ GR			Szf.77.175.25.
272	Vn	Ae 3	364/378		Typ GR			Szf.77.165.18.
273	Vn	Ae 3	364/378		Typ SR			Szf.77.165.24.
274	VD	Ae 3	364/378		Typ SR			Szf.77.165.33.
275	VD	Ae 3	364/378		Typ SR			Szf.77.165.34.
Einzelfunde. Petőfi-Straße.								
* 276	Cr	Ae 3	320	Sis	RIC 122	S/HLF	€SIS *	Szf.77.172.1.
277	V	Ae 3	364/367	Sis	RIC 7a/5	* A/	·ΔSISC	Szf.77.172.2.
278	G	Ae 3	367/375	Sis	RIC 15c/10	R/	·ΔSISC	Szf.77.172.3.
279	?	Ae 3	IV. Jh.		abgenutzt			Szf.77.172.4.



*Tarjánpuszta-Vasasföld. Komitat Győr-Sopron. (V. L.)*

Avarische Siedlung. 53. J. Gömöri

280	C	Ae 3	320/325	Typ DCV 20	So.
<i>Zalalövő. Salla. Komitat Zala. (V. L.)</i>					
Siedlung. 38a. F. Redő					
281	Augustus	As	7	Rom BMC 226	Ze.78.30.1.
282	Nero	As	64/66	Lug BMC 378	Ze.78.30.2.
283	Vespasianus	Dp	73	Rom BMC	Ze.78.30.3.
284	Domitianus	Dp	90/91	Rom BMC 444	Ze.78.30.4.
285	Nerva	S	97	Rom BMC 107	Ze.78.30.5.
286	Nerva	As	96	Rom BMC 86	Ze.78.30.6.
* 287	Traianus	As	98/99	Rom abgenutzt	Ze.78.30.7.
288	Traianus	Dp	116/117	Rom cf. BMC 1055	Ze.78.30.8.
289	Hadrianus	As	117/138	abgenutzt	Ze.78.30.9.
290	?	As	II. Jh.	abgenutzt	Ze.78.30.10.
291	?	An	III. Jh.	abgenutzt	Ze.78.30.11.
292	L II	Ae 3	319	Sis RIC 89	Ze.78.30.12.
293	C II	Ae 3	330/333	Con RIC 60	Ze.78.30.13.
294	Cp	Ae 3	330/341	Typ Vict.	Ze.78.30.14.
295	Cn	Ae 4	341/346	Sis Typ VD	Ze.78.30.15.
296	Ve	Ae 3	350	Sis LRBC 1182	Ze.78.30.20.
297	Cs	Ae 3	351/354	Sis LRBC 1218	Ze.78.30.17.
298	Cn	Ae 3	346/354	Typ FG	Ze.78.30.16.
299	Cs	Ae 3	346/361	Typ FH	Ze.78.30.18.
300	Iul	Ae 4	355/361	Typ SP	Ze.78.30.19.
301	V	Ae 3	367/375	Rom RIC 23a/11	Ze.78.30.24.
302	VD	Ae 3	364/375	Aqu Typ SR	Ze.78.30.28.
303	V	Ae 3	364/367	Sis RIC 5a/7	Ze.78.30.23.
304	V	Ae 3	364/367	Sis RIC 7a/7	Ze.78.30.21.
305	V	Ae 3	367/375	Sis RIC 14a/10	Ze.78.30.22.
306	Vn	Ae 3	367/375	The RIC 26b/12	Ze.78.30.25.
307	Vn	Ae 3	364/378	Typ GR	Ze.78.30.26.
308	VD	Ae 3	364/378	Typ SR	Ze.78.30.27.
309	?	Ae 5	383/385(?)	abgenutzt	Ze.78.30.29.
310	?	Ae 3	IV. Jh.	abgenutzt	Ze.78.30.30.
311	?	Ae 3	IV. Jh.	abgenutzt	Ze.78.30.31.
312	?	Ae 3	IV. Jh.	abgenutzt	Ze.78.30.32.

\* \* \*

*Aus früheren Ausgrabungen stammendes, doch im lauf. Jahr inventarisiertes Material**Budakalász. Komitat Pest. (K. B. S.)*

Burgus. L. Nagy 1932—1935

313	Vespasianus	As	74	Rom cf. BMC 702	Sze.77.47.114.
314	Cs	Ae 3	330/335	Nic RIC 191	Sze.77.47.116.
315	CD	Ae 2	346/354	Typ FH	Sze.77.47.115.
316	Vn	Ae 3	364/378	Typ GR	Sze.77.47.117.

*Pomáz, Klissza. Komitat Pest. (K. B. S.)*

T. Nagy

* 317	M. Aurelius	As	161/180		abgenutzt			Sze.77.156.2.
318	Claudius II	An	268/270	Rom	RIC 80			Sze.77.156.1.
<i>Szentendre. Ulcisia Castra. Komitat Pest. (K. B. S.)</i>								
Castrum. L. Nagy 1935.								
319	Traianus	Dp	104/111	Rom	cf. BMC 906—910			Sze.77.164.13.
320	Carinus	An	283/285	Rom	RIC 254 A	KA	AA	Sze.77.164.10.
321	Cn	Ae 4	341/346	Sis	cf. LRBC 752	·	·	Sze.77.164.9.
* 322	Cs	Ae 3	346/361		Typ FH			Sze.77.164.8.
323	V	Ae 3	364/367	Sis	RIC 7a/2		·	Sze.77.164.5.
324	V	Ae 3	364/367	Sis	RIC 7a/5	* A/	·	Sze.77.164.11.
325	Vn	Ae 3	367/375	Sis	RIC 15b/13	D/S	ASISC	Sze.77.164.6.
326	Ar	Ae 3	384/387	Sis	RIC 38c/2		BSISC	Sze.77.164.12.
* 327	V	Ae 3	364/375		Typ GR			Sze.77.164.14.
* 328	Vn	Ae 3	364/378		Typ GR			Sze.77.164.7.
Castrum. T. Nagy 1940.								
329	Hadrianus	S	119/138	Rom	BMC 1514			Sze.77.138.68.
330	Antoninus Pius	S	156/160	Rom	BMC 2089			Sze.77.138.70.
* 331	Faustina Iun.	D	161/176	Rom	BMC 175			Sze.77.138.66.
* 332	Philippus II	An	244/249		RIC nh			Sze.77.138.64.
333	Claudius II	An	270—	Rom	RIC 279			Sze.77.164.1.
* 334	Aurelianus	An	270/275	Sis	cf. RIC 215		V *	Sze.77.164.3.
* 335	Probus	An	276/282	Tic	cf. RIC 526	* /I	VIXXI	Sze.77.138.63.
336	Numerianus	An	283/284	Ant	RIC 467	I	XXI	Sze.77.138.67.
337	C	Ae 3	318	Sis	RIC 48		I	Sze.77.164.2.
338	CD	Ae 3	330/336		Typ G 2			Sze.77.138.69.
339	Cn	Ae 3	341/346	Sis	LRBC 793		·	Sze.77.138.58.
340	Cs	Ae 3	355/360	Rom	LRBC 684		R·M·T	Sze.77.138.74.
341	Cn	Ae 2	346/350	Sis	LRBC 1122		ASISxR	Sze.77.138.72.
342	Iul	Ae 3	361/363	Sir	LRBC 1619		ASIRM	Sze.77.138.65.
343	Cs	Ae 3	351/354	The	LRBC 1683		SMTS[	Sze.77.138.59.
* 344	Cs	Ae 3	346/361		Typ FH			Sze.77.138.75.
* 345	Cs	Ae 3	355/361		Typ SP			Sze.77.138.61.
346	Vn	Ae 3	364/367	Sis	RIC 7b/1—2		]SISC	Sze.77.138.62.
347	Vn	Ae 3	367/375	Sis	RIC 15b/10	R/	·ASISC	Sze.77.138.78.
348	V	Ae 3	367/375	Sis	RIC 15a/17	* P/M	ASISC	Sze.77.138.73.
Canabae. T. Nagy 1942.								
349	Commodus	S	170/180	Rom	BMC 1723			Sze.77.158.1.
350	C	Ae 3	318/319	Sis	RIC 54		I	Sze.77.164.4.
Castrum. S. Soproni 1965.								
351	V	Ae 3	367/375	Sis	RIC 14a/13	S/D	BSISC	Sze.77.140.1.
Rómaisánc-Straße. Einzelfunde.								
352	Cs	Ae 3	351/361	Sis	LRBC 1222, 1228		ASIS<	Sze.77.144.1.



## ANMERKUNGEN

2. A: Kopf nach rechts. R: P... nach links stehende Frau  
 11. A: Kopf blickt nach links  
 12. Fehlerhafte Prägung, auf Reversabbildung Venus ein Kopf geprägt.  
 15. A: Lorbeerbekränzter Kopf n. rechts. R: n. links stehende Gestalt.  
 16. Lorbeerbekränzter Kopf n. rechts  
 17. A: Lorbeerbekränzter Kopf n. rechts  
 21. A: Lorbeerbekröntes Brustbild mit Mantel n. rechts. Caracalla? Geta?  
 R. nach links stehende? sitzende? Gestalt  
 23. Ae. 16,49 gr  
 26. Jedoch A: IMP AVRELIANVS AVG  
 29. A: ...AN AVG... lorbeerbekränzter Kopf n. rechts  
 30. R: FUNDAT-O-R PACIS. Bruchstückhaft  
 33. A: Lorbeerbekrönt, jedoch Antoninian Gewicht 4,25 gr, die Oberfläche erscheint wie ein Gußstück  
 35. Ae 15,74 gr  
 37. Ae 17,97 gr  
 41. A: Kopf blickt n. rechts  
 47. Bruchstück  
 52. C 102 N-T  
 56. C 47 N-T  
 57. C 47 N-T  
 59. C 40—47  
 63. R: SECVRIT PER...  
 78. C 454  
 81. A: CON...AVG Lorbeerbekränzter Kopf n. rechts  
 83. A: ...CONSTAN... Rechts blickendes Brustbild  
 99. Im Weiteren wird auch ein Teil des Fundmaterials des Komitates Baranya mitgeteilt.  
 105/a. A: Kopf n. rechts  
 118. C 12  
 118. C 11 A: N-S  
 129. Kopf n. rechts  
 131. A: ...PM TRP... bärtiger Kopf n. rechts, Antoninus Pius, Marcus Aurelius oder Septimius Severus  
 180. S/RIC n. h.  
 237. IVLIANVS LRBC n. h.  
 246. A: DN CONSTAN-TIVS PF AVG R: FEL TEMP-REPARATIO Reiter  
 256. A: FL IVL CONSTANTIVS NOB CAES  
 263. Verprägter kleiner, dicker Schrötling  
 276. Nach RIC nur Officine.  
 287. COS II  
 309. Aufgrund Größenausmaß Valentinianus II, Theodosius, oder Arcadius.  
 317. A: Lorbeerbekränzter Kopf n. rechts. R: Links gewendete Frau, Füllhorn in der Linken.  
 322. C 47  
 327. C 12  
 328. C 11  
 331. BMC X.408  
 332. A: IMP C N IVL PH ILIPPVS AVG mit Strahlenkrone, in Mantel u. Panzer n. rechts. R: SECVRIT...  
 Links stehende Gestalt. Versilberter Antoninianus  
 334. Doch anderes Zeichen  
 335. Doch anderes Zeichen  
 344. C 47  
 345. C 188

## EDITIONES HUNGARICAE

Gy. Nováki—Gy. Sándorfi—Zs. Miklós: *A Börzsöny hegység őskori és középkori várai* (Urzeitliche und mittelalterliche Burgen im Börzsöny-Gebirge). *Fontes Archaeologici Hungariae*, Budapest, Akadémiai Kiadó 1979. 125 S. 92 Abb. 1 Beigabe (deutscher Auszug)

Man hat nach dem Lesen dieses neuesten Bandes der *Fontes Arch. Hung.* den Eindruck, daß ein weißer Fleck in unserer archäologischen Forschung beseitigt wurde — und doch wird man eben dadurch auf neue weiße Flecke aufmerksam. Gy. Nováki und Gy. Sándorfi haben mit einer beinahe zehn Jahre langen opferbereiten Arbeit — die nahezu Privatunternehmen war — die Angaben von 11 urzeitlichen und von 14 mittelalterlichen Burgen im Börzsöny-Gebirge gesammelt und registriert; die meisten von diesen Burgen wurden bei dieser Gelegenheit zum ersten Male fachgemäß untersucht. Und wo es möglich war bzw. wo die spärlichen Funde der Erdoberfläche dies erforderlich machten, haben die Verfasser auch kleinere Probegrabungen durchgeführt. Man findet in der vorliegenden Bearbeitung die einschlägige Fachliteratur und die Urkunden, die ausführliche Beschreibung der Burgkonstruktionen, die Schilderung der natürlichen Umgebung und die Zusammenfassung der Grabungsergebnisse. Die Arbeit ist bahnbrechend, und sie wird wohl auch auf anderen Gebieten die Fachleute der Archäologie zu ähnlichen Unternehmungen ermutigen.

Im zweiten Teil des Bandes wurde die Siedlungsgeschichte des Börzsöny durch Zs. Miklós zusammengefaßt. Im wesentlichen ist diese Arbeit eine bündige Zusammenfassung der Ergebnisse jener Geländebegehungen, die für Ungarns Archäologische Topographie, Komitat Pest, Band 2. durchgeführt wurden; dies wurde mit je nach Epochen aufgelösten Fundkarten des Gebietes ergänzt. Bereichert wurde die Bearbeitung mit der ausführlichen Behandlung der mittelalterlichen Burgen, die weitgehende literarische Kenntnisse verrät. Es wird der langsame Prozeß des Zugrundegehens und Abgelöstwerdens der Burgen geschildert, und ausführlicher werden erörtert die Ursachen und Zeitpunkte des Erscheinens der ersten Steinburgen.

Eine besondere Eigentümlichkeit des Werkes bildet das beigelegte Diagramm, das das Verteilen der offenen und befestigten Siedlungen bzw. der Burgen im Börzsöny-Gebirge je nach Meereshöhen illustriert. Es ist eine auffallende Erscheinung, daß in der späten Bronzezeit, und auch im Mittelalter, die Burgen auf den relativ und absolut höchsten Gipfeln errichtet wurden, aber in anderen Epochen der Urzeit, ferner in der Arpadenzeit und auch in der Türkenzeit dieselben auf niedrigeren Hügeln, in der Nähe der Wege und der wichtigeren Knotenpunkte lagen. Die Gründe dieser «Umgruppierungen» von Burgen lagen nach den Verfassern teils in der Organisationsstufe der Gesellschaft, und teils auch in den konkreten militärischen Gesichtspunkten der Gebietsverteidigung.

Dieses Diagramm macht auch darauf aufmerksam, daß auf das halbe Jahrtausend der Völkerwanderung insgesamt nur 5 Fundorte fallen — und auch diese sind keine Siedlungen, sondern Gräberfelder, die vollständig oder zum Teil freigelegt wurden. Dagegen sieht man — was die ebenso lange Zeitspanne der Arpadenzeit und des Mittelalters betrifft — auffallend viele solchen kleinen Kreise, die je eine hiesige Siedlung oder Gräberfeld kenntlich machen; die Anzahl dieser kleinen Kreise (110) ist etwa das Doppelte jener anderen Kreise (40–50), die die Bevölkerungs- und Siedlungsverhältnisse unseres Gebietes in anderen Epochen verraten. Nimmt man diese merkwürdige Tatsache zur Kenntnis, so wird man sich auch darüber nicht hinwegsetzen können, daß in den Fällen von einigen Burgen, die als früh-arpadenzeitlich gelten (wie Hont oder Bernecebarát-Templomhegy) die Sondierungsgrabungen solches keramisches Material und solche Keramiktypen zutage förderten, die auf den Nachbargebieten — z. B. in der Mittelslowakei bzw. in der Mátia-Gegend — in die 8.–9. Jahrhunderte gesetzt, also der Periode der «mittleren Burgwallzeit» zugerechnet wurden; nur an den vorhin genannten Fundorten wurden sie als Arpadenzeitlich bestimmt.<sup>1</sup> Es handelt sich also mit anderen Worten um die heute

<sup>1</sup> M. Rejholcová: Slovánské osídlenie stredoslovenského kraja. *SlovArch* 19 (1971) 95–131; Á. Cs. Sós: Frühmittelalterliche slawische Siedlungsreste im Zagvyatal. *SlovArch* 18 (1970) 97–112.



schon etwas unzeitgemäß vorsichtige Datierung der mit Wellenlinienbündeln und mit parallelen Linienbündeln verzierten Gefäßformen. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß diese Verzierungsform sehr selten auch noch in der Arpadenzeit vorkommt.<sup>2</sup> Doch führt die übertriebene Vorsicht zu einer falschen Information in jenen anderen Fällen, in denen dieser Keramiktypus häufig vorkommt, und in denen er als charakteristisch erscheint. Wir sind der Ansicht, daß dies auch hier der Fall war. Offenbar trug dazu auch die Tatsache bei, daß die Befestigung der beiden erwähnten Burgen ein sog. «Brandwall» war, den man in den meisten Fällen mit Recht auf die Epoche nach dem Erscheinen der Ungarn datiert; außerdem war die eine Burg (Hont) auch noch Sitz des frühen Burgkomitat-Systems.<sup>3</sup> Es gibt jedoch auch dafür Anzeichen, daß diese beiden Burgen auch vor dem Erscheinen der Ungarn schon vorhanden waren. (Man könnte natürlich nur mit größeren Freilegungen auch jene Frage klären, in welchem Maße dieselben auch schon so frühzeitig bedeutend waren.) Selbstverständlich konnte dabei der Burg Hont später auch in der Organisation des ungarischen Staates eine bedeutende Rolle zufallen; dies wird durch den anderen Teil der dort gefundenen Keramik dokumentiert.

Die Monographie über die Burgen im Börzsöny-Gebirge ist also ein gutes, nützliches Werk, und wie wir das auch mit einigen Beispielen zu illustrieren versuchten, es stellt noch manche neuen Aufgaben, die der weiteren Bearbeitung wert sind.

B. M. Szőke

**P. Patay: Das kupferzeitliche Gräberfeld von Tiszavalk-Kenderföld.** *Fontes Archaeologici Hungariae.* Budapest, Akademie Verlag, 1978. 60 S., 17 Taf., 55 Abb., 1 Beilage.

Nach Ansicht des Autors betrug die Zahl der Gräber rund 100 im kupferzeitlichen Gräberfeld, dessen Überreste in Tiszavalk freizulegen gelungen war. Bei den Ausgrabungen kamen 54 Gräber ans Tageslicht, die Freilegung von weiteren 3 Gräbern wurde nach dem Abschluß des Manuskriptes der Publikation möglich (siehe Anhang). Die publizierten 57 Gräber stellen also rund die Hälfte des ursprünglichen

<sup>2</sup> N. Parádi: Magyarországi pénzleletes középkori cserépedények (XI–XVII. század) – Ungarländische mittelalterliche Tongefäße mit Münzfunden (aus den 11.–17. Jahrhunderten). *ArchÉrt* 90 (1963) 205–228; N. Parádi: A hács-béndekpusztai Árpád-kori edénygyűjtemény kemence (Arpadenzeitlicher Töpfer-Ofen in Hács-Béndekpuszta) *ArchÉrt* 94 (1967) 20–36.

<sup>3</sup> Zur Frage der ungarischen Burgen zur Zeit der Staatsorganisation. *ActaArchHung* 28 (1976) 320–441. (Artikel von Gy. Györffy, Gy. Nováki, P. Tomka, J. Gömöri, und J. Gádor–Gy. Nováki)

Gräberfeldes dar. Die Publikation beinhaltet über die ausführliche Beschreibung der Gräber und der Grabbeigaben hinaus auch die Darlegung der Funde, die in den Gräbern zum Vorschein gekommen sind, und die vor der Freilegungstätigkeit zerstört wurden.

Aufgrund der Orientierung und der Lage der Gräber befinden sich im freigelegten Gräberfeldabschnitt zwei Grabgruppen. Beide repräsentieren die Bodrogheresztur-Kultur. Die Bestattungen der Grabgruppe A sind W–O orientiert und gehören vermutlich zu einem früheren Teil des Gräberfeldes. Innerhalb der Grabgruppe B ist eine O–W-Orientierung zu beobachten. Die W–O-Orientierung kann innerhalb der Bodrogheresztur-Kultur als ein sich nur für den nördlichen Teil der Großen Ungarischen Tiefebene beschränkender Brauch interpretiert werden. Für den Bestattungsritus in dieser Kultur ist eine konsequente rechte Hocklage der Männer bzw. die linke Hocklage der Frauen charakteristisch, wie dies auch im Gräberfeld von Tiszavalk klar zu beobachten war. In den Frauengräbern gab es mehr Gefäße als in den Männergräbern. Die charakteristischen Gefäßbeigaben dieser Kultur, der Milchtopf und die kleine Schale, sind in beinahe allen Gräbern anzutreffen.

Einer der bedeutendsten Funde des kupferzeitlichen Gräberfeldes von Tiszavalk ist die Kupferaxt, die im Grab 29 freigelegt wurde. Dieses Grab diente vermutlich der Bestattung des Führers der kupferzeitlichen Gemeinschaft. In demselben Grab kam auch eine Steinaxt ans Tageslicht, die, ähnlich wie die Kupferaxt, vermutlich ein Machtsymbol war.

Den überwiegenden Teil der Auswertung macht die Untersuchung der Verbreitung und der Bedeutung der einzelnen Beigaben aus (38–54). Die Untersuchung der Verbreitung der Axt, der Ahle und des Nadel, des Messers, des Bohrers, des Kratzers, des Nucleus, der Pfeilspitzen, der Mahlsteine, des Schmucks, der Gefäße und der Tierknochen stellt eine Grundlage für die Schlußfolgerungen bezüglich der Struktur der Gesellschaft dar. Der Autor stellt fest, daß die außerordentliche Ehrung der Führer innerhalb der einzelnen Gruppen des Volkes der Bodrogheresztur-Kultur keiner Absonderung der Familien der Stammesführer gleichkam. Die gesellschaftliche Lage der Kinder bestimmte vermutlich nicht ihr Alter, sondern ihre Abstammung, darauf lassen jedoch die Beigaben der freigelegten Kindergräber schließen.

Die relative Chronologie kann aufgrund der Analogie der späten Gräber des in Tiszapolgár-Basatanya freigelegten Gräberfeldes ziemlich klar bestimmt werden: der Autor datiert den in Tiszavalk freigelegten Gräberfeldabschnitt in die späte Periode der Bodrogheresztur-Kultur.

Der gründliche, jedoch bündige und gut durchschaubare Überblick und die Analyse des Gräberfeldes von Tiszavalk basieren auf einer gründlichen Kenntnis des gesamten archäologischen Quellenmaterials



der Bodrogkeresztur-Kultur. Die hier publizierten Ergebnisse der Forschungen des Autors sind ebenso wie seine übrigen Studien über die Bodrogkeresztur-Kultur für die Forscher der mitteleuropäischen Kupferzeit von grundlegender Bedeutung.

*I. Ecsedy*

**B. Rutkowski: Kréta.** A. Dziewanowski fényképeivel. Szerkesztő: K. Michałowski. (Photographed by A. Dziewanowski. Edited by K. Michałowski.) Hungarian translation by Lidia Dobos. Budapest, Corvina Kiadó 1979. 23 pp., 88 pls, 17 text illustrations.

The brief introduction offers information concerning Bronze Age Crete, its history, its culture and the all-important palace centers. The excellent illustrations present the ruins and artistic masterpieces of Minoan Crete true to life. This series of picture albums initiated and for the greater part also written by K. Michałowski is published by the Arkady Press in Warsaw, and the Corvina Press has most luckily encouraged the wide-ranging circulation of the Hungarian version throughout the country. This series has familiarised readers interested in antiquity with all-important centers of classical Mediterranean culture and the Ancient Near East to such an extent which is a turning point in archaeological popularising literature in our country. One only has to mention that similar volumes illustrated with original photos were hardly issued by Hungarian publishing for this fact to be evaluated as a sure sign of the ever widening circle of general education. The character of the series was elaborated by the editor: the brief text, which, however, reflects the newest results of scientific research, the select bibliography takes a modest second place to the selection of the photographs which delight the eye and among which a certain improvement can also be detected. This character wholly meets contemporary demands. Modern man, the far travelling tourist requires a visual and true to life presentation above all. The photographer emphasized the elements encompassing his own branch of art in earlier volumes, but conformed to the objective message of the landscapes, ruins and relics in later ones. His art has not, however, suffered damage from this and the informative value of the volumes was also enriched. The photographer drew closer to scientific objectivity and by this augmented the brief text to a great extent. Given the knowledge of the text which can be read within an hour the reader can contemplate the pictures which highlight the relics of the past at length, the details of which will not only enrich his knowledge, but also his insight and sense of beauty. Books of this kind are not at all cumbersome and are of great service to archaeological science by making the object of research in the readers' range of thought nearly as attractive as a trip itself. Our hope is that this series

will increase with many more volumes and will nurture apprehension and enjoyment of mankind's common culture to an even greater extent.

*L. Castiglione*

**A. Dobrovits Válogatott tanulmányai I. Egyiptom és az antik világ** (Ausgewählte Studien von A. Dobrovits I. Ägypten und die antike Welt). Red.: von L. Kákósy. Apollo Bibliothek 7. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1979. 203 S. 13 Abb.

Der früh verstorbene Aladár Dobrovits war eine hervorragende Persönlichkeit der ungarischen Ägyptologie. Ihm ist die gegenwärtige Blüte dieser Disziplin in unserem Lande zu verdanken. Bleibende Denkmäler seiner bahnbrechenden Arbeit sind jene Studien, die restlos — auch schon infolge ihrer Fragestellungen — bis zum heutigen Tag anregend und lesenswert sind. Darum begrüßt man mit Freude, daß diese Studien in zwei Bänden, redigiert von L. Kákósy, wieder veröffentlicht werden.

Der erste Band enthält Studien über fruchtbare Berührungen der ägyptischen Kultur und der antiken Welt, über die universale Bedeutung der ägyptischen Kultur. Diese sind die folgenden: «Realität, Mythos und Symbol» (1947; 11–22). «Ägypten und der Hellenismus» (1943, 23–99). «Eine spätzeitliche Totenmahl-Darstellung in der Ägyptischen Sammlung des Museums der Bildenden Künste. Angaben zur Geschichte des Orans-Gestus» (1944, 100–109). «Ägyptisches Amulett aus einem Sarmatengrab» (1954, 110–134). «Denkmäler ägyptischer Kulte in Aquincum» (1943, 135–153). «Ägypten und die antike Kunstprosa» (1948, 145–175).

*L. Castiglione*

**A. Dobrovits Válogatott tanulmányai. II. Irodalom és vallás az ókori Egyiptomban** (Ausgewählte Studien von A. Dobrovits II. Literatur und Religion im alten Ägypten). Red.: L. Kákósy. Apollo Bibliothek 8. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1979. 317 S. 37 Abb.

Der Redakteur hat in diesem Band jene wichtigeren Studien des ausgezeichneten Gelehrten zusammengestellt, die sich mit verschiedenen Problemen der ägyptischen Kultur beschäftigen. Auch die Titel der einzelnen Artikel verraten den breiten Gesichtskreis und die vielseitige Forschertätigkeit des frühzeitig verstorbenen Verfassers. «Naturbetrachtung und Denken im alten Ägypten» wurde zuerst i. J. 1937 veröffentlicht (S. 5–23). «Entwicklung der Erzählungskunst in Ägypten» (1963, S. 24–56). «Ägyptens Kunstmalerei» (1944, S. 57–98). «Probleme der ägyptischen Porträtkunst» (1944, 99–118). «Gesellschaftliche Wirklichkeit und Gesellschaftskritik in der ägyptischen Kunst» (1954, 119–166). «Die historische Bedeutung von Snofrus Pyramidenbau» (1965,



167–192). «Das Erscheinen der Schriftlichkeit im Totenkult der alten Ägypter» (1945, 193–210). «Unveröffentlichte Stele in der Ägyptischen Sammlung des Museums der Bildenden Künste in Budapest» (1945, 211–216). «Der Schakal in der Barke» (1972, 217–232). «Ein anatolisches Bronzefigürchen im Museum der Bildenden Künste» (1947, S. 233–236), und «Gilgamesch» (1937, 237–246).

*L. Castiglione*

**J. Fitz: Der Geldumlauf der römischen Provinzen im Donaugebiet Mitte des 3. Jahrhunderts.** Bonn-Buda-pest, Rudolf Habelt Verlag und Akadémiai Verlag, 1978. 945 S., XXXII Taf.

Diese Arbeit zeigt anschaulich die neuen Methoden und Möglichkeiten der Numismatik, ohne jedoch auf die traditionellen Grundlagen zu verzichten. Sie ist auf eine enorme – in Anbetracht des publizierten Materials als vollständig anzunehmende – Materialsammlung aufgebaut; dieses Material wird nach geistreichen und vielseitigen methodischen Gesichtspunkten derart gruppiert, daß es sehr viel, ja fast alles über jene verrät, in deren Händen die Schatzfunde angehäuften wurden; andererseits, was für uns noch wichtiger ist, bringt es Aufschluß über die Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse des Donaupraumes in der untersuchten Zeitspanne. Viele dieser methodischen Ideen stammen von *F.*, aber auch die übrigen kamen am konkreten Material meist zum erstenmal zur Anwendung. Es entstanden in den letzten 20–25 Jahren wohl zahlreiche methodische Ansätze, doch – leider – erprobten deren Autoren diese zumeist nicht am konkreten Material; die Veröffentlicher der Siedlungs- oder Schatzfunde verblieben mit wenigen Ausnahmen bei althergebrachten Methoden (Jahresdurchschnitte von Perioden, die Feststellung der Anfangs- und Abschlußprägungen usw.)

Diese Tatsache ist nicht nur deshalb bedauerlich, weil sie den Forschern die Möglichkeiten und Ergebnisse der neuen Methoden entzog, sondern auch deshalb, weil mehrere, als sicher empfohlene Methoden – wie es der Rezensent baldigst beweisen wird – die Probe nicht bestehen. In der Arbeit *F.*'s ist also das Zusammentreffen des enormen Materials und bewährter guter Methoden zu begrüßen.

Zunächst überblickt *J. F.* den Münzumlauf der Siedlungen. Da uns im Donaupraum aus gut dokumentierten Grabungen stammende Münzen nur selten zur Verfügung stehen, bilden hier in erster Linie die Streufunde die Grundlage der mit Gewicht auf die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts konzentrierten Untersuchungen. Neu und sehr wichtig ist, daß sich dabei *J. F.* mit dem Material aller Siedlungen einzeln beschäftigt, und den Aussagewert der Originalpublikation überprüft, obzwar er im weiteren nicht konsequent genug mit seinen eigenen Bestimmungen verfährt.

Im nächsten Abschnitt werden die Schatzfunde der Periode überblickt. Der Theorie gegenüber beweist er auch die den praktischen Numismatikern plausible Tatsache, daß die Schatzfunde nicht nur aus ereignisgeschichtlichen, sondern auch aus wirtschaftsgeschichtlichen Aspekten auswertbar sind, wenn auch bei ihrer Auswahl die Interessen und Gegebenheiten der Besitzer zum Ausdruck kamen «... der Schatz als Ganzes jedoch die unter dem betreffenden Kaiser auch anderweitig determinierte Wirtschaftslage widerspiegelt.» Da in dieser Periode die Anzahl der Schatzfunde aus geschichtlichen Gründen das mehrfache des untersuchbaren Siedlungsmaterials enthalten, beruhen die wirtschaftlichen Konsequenzen viel mehr auf den Schatzfunden, als auf den Aussagen der Siedlungsfunde. Gleichzeitig vernachlässigt *F.* keineswegs den anderen persönlichen Aspekt der Entstehung der Schatzfunde, d.h. die Art, auf welche Weise der Eigentümer in den Besitz der verborgenen Geldsumme kam. Geistreiche Kategorien werden aufgestellt, – wie «frühere Vermögen», «verborgene Geldbeträge», «gesparte Gelder» – deren Namen schon anzeigen, da die Unterscheidung aufgrund der Weise geschah, wie die Eigentümer in ihren Besitz kamen. Diese Kategorien werden dann vom Autor aus verschiedenen Aspekten separat untersucht. Hier wird eigentlich der einzige bedeutendere Mangel der Arbeit zuerst bemerkbar, das Fehlen der graphischen Darstellungen. Meiner Meinung nach ist die Registrierung der Veränderungen in den nebeneinander gestellten Zahlenreihen immer schwerer, wie die Untersuchung der Wellenbewegungen der aufeinander projizierten Graphen. Der Rezensent fertigte die graphische Darstellung der Zahlenreihen *F.*'s an. Dies änderte zwar in 1–2 Fällen die Einreihung der Schatzfunde in obige Kategorien, jedoch in wichtigeren Bezugnahmen – darin nämlich, ob die Schätze die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gebiete ihres Vorkommens weitgehend widerspiegeln – unterstrichen sie die Feststellungen *F.*'s (nach den die einzelnen Kategorien gebietsweise charakteristisch sind, wie auch die Kulminations-Zeitpunkte usw.). Auf den graphischen Darstellungen treten die einzelnen obigen Kategorien der Schätze allgemein nach Provinzen getrennt auf.

Sehr interessant ist der nächste Abschnitt, der sich mit dem Wert der Schätze beschäftigt und feststellt, daß diese, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, verhältnismäßig geringe Summen waren. Den ersten Band beschließt eine Aufstellung über das Vorkommen der in den Jahren 249–259 geprägten Münzen in den untersuchten Schätzen.

Auch betreffs des Umlaufs der Prägungen der einzelnen Prägeorte bringt der Autor interessante Beobachtungen. Da er auch hier die Schatzfunde selbstredend in die Untersuchungen miteinbezieht, ist festzustellen, welche der Schätze auf Handelstätig-



keit hinweisen und dem Münzumlauf der Provinz entstammen und welche den staatlichen Zahlungskassen. Dabei weisen die Feststellungen *F.*'s auf die, ersetzende Rolle der östlichen Prägestalten im Donaugebiet nach dem Ausfall der stadtrömischen Münzen hin. Diese Rolle der östlichen Anstalten wird im 4. Jahrhundert ausschlaggebend.

Hierauf folgt die ausführliche Bearbeitung der Rolle der Münzanstalt von Viminacium, mit modernen Methoden und mit einer minutiösen Genauigkeit.

Der nächste Abschnitt des Bandes bringt die musterhafte Publikation des Münzfundes von Gorsium — welcher wahrscheinlich dem Autor den Anstoß zur Veröffentlichung seines riesigen Werkes gab. Schon in seinen früheren Schatzfund-Veröffentlichungen unternahm *F.* interessante Versuche zur Feststellung der Eigentümer des Geldes und der Art des Entstehens der Summen. Seine Beobachtung im Falle des Fundes von Gorsium — wonach hier das Münzmaterial weitgehend jährlich mit gleicher Summe zunahm — ist überzeugend, und die Methode, mit deren Hilfe er zu diesem Ergebnis gelangte, ist lehrreich. Weiterhin, glaube ich, können es die Münzfunde publizierenden Numismatiker nicht vermeiden, dieses Problem zu beachten und zumindestens einen Versuch zur Lösung dieser Frage unternehmen.

Das Werk beschließt eine Zusammenfassung des Münzumlaufs im Donaugebiet in dieser Zeitspanne. Es wäre vielleicht nützlich gewesen, die Arbeit der Forscher mit kleineren Zusammenfassungen am Ende der einzelnen Abschnitte zu erleichtern, damit sie die benötigten Angaben aus der riesigen Datenmasse entnehmen können.

Nochmals möchte ich das Fehlen der graphischen Abbildungen als den einzigen Mangel betonen. Solche Abbildungen hätten auch den Gebrauch des Werkes erleichtert und die Wichtigkeit einzelner Feststellungen des Autors in vielen Fällen besser beleuchten können.

Die Arbeit *F.*'s ist außer seinen wertvollen Feststellungen betreffs der wirtschaftlichen Verhältnisse des 3. Jahrhunderts für jeden Numismatiker nützlich, der die Numismatik zum Zwecke wirtschaftsgeschichtlicher Studien betreiben will.

V. Lányi

**L. Gerő: A Budai Várnegyed** (Das Burgviertel von Buda). Fotos: L. Dobos. Budapest. Corvina Kiadó, 1979, 40 S., 72 Abb.

Über den an Kunstdenkmälern reichsten Teil der ungarischen Hauptstadt, über die einstige Innenstadt der mittelalterlichen Hauptstadt, Buda, das sog. Budaer Burgviertel, veröffentlichte einer der namhaftesten Vertreter der Rekonstruktion dieses Stadtteils nach dem Krieg, Professor László Gerő, ein kurzes populärwissenschaftliches Büchlein. Dem kurzen

Text schließen sich in größerem Umfang die stimmungsvollen Fotos von L. Dobos über die Kunstdenkmäler an. Das Burgviertel, wie es im Band erörtert wird, hätte nach dem zweiten Weltkrieg in der heutigen Form ohne die gemeinsame Arbeit der ungarischen Archäologen und der Facharchitekten des Denkmalschutzes nicht entstehen können. Um den Beitrag des Verfassers dieses Büchleins hervorzuheben: es war eben L. Gerő, der die Überreste des mittelalterlichen Königspalastes, die von L. Gerevich freigelegt wurden, rekonstruiert hat. Nach dem Gesagten ist es sozusagen selbstverständlich, daß der überwiegende Teil der von Gerő präsentierten mittelalterlichen Bauten anhand archäologischer Methoden bekannt wurde. Der Verfasser stützt sich bei der Darstellung der Baugeschichte des Burgviertels ebenfalls auf zahlreiche archäologische Studien, obwohl er z.B. bei der Erörterung des mittelalterlichen Dominikanerklosters des Hl. Nikolaus — an dessen Stelle vor kurzem das Hotel Hilton erbaut wurde —, mehr aus solchen Quellen hätte schöpfen können. Die mittelalterliche Franziskanerkirche wird überhaupt nicht erwähnt, obwohl hier ebenfalls Ausgrabungen durchgeführt wurden. Gerő hatte übrigens wegen des kleinen Umfanges wenig Möglichkeiten dafür gehabt. Der interessierte Leser lernt aus dem kurzen, bündigen, aber von Anfang bis zum Ende unterhaltend geschriebenen Buch die Baugeschichte des Burgviertels bis auf unsere Tage kennen, während er auch mit den Problemen, die im Laufe der Rekonstruktion aufgetreten sind, sowie den verschiedenen Rekonstruktionsmethoden vertraut wird. Wir möchten hierbei nur eines bemerken: Gerő führt den Ursprung der zahlreichen Sitznischen in den Tor-  
eingängen der mittelalterlichen Häuser in Buda auf den Einfluß der Wohntürme der Stadt zurück. Das ist ein anregender Gedanke, aber er soll unserer Ansicht nach gründlicher untermauert werden. Wir sind übrigens auf keinen Fall davon überzeugt, daß diese Wohntürme unter direktem italienischen Einfluß entstanden sind, da es solche z.B. auch in Regensburg gab. Und Bürger Regensburger Abstammung befanden sich im 13. Jahrhundert auch unter den Bürgern von Buda. Aber diese Bemerkungen beeinträchtigen keineswegs unsere Anerkennung für den behandelten Band, in dem es Gerő gelang, das Ansehen der mittelalterlichen Hauptstadt Ungarns in Europa zu veranschaulichen.

A. Kubinyi

**Mitteilungen des Archäologischen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften 6 (1976).** Budapest 1977. [1978], 191 S., 73 Taf. — Hrsg. von L. Castiglione, zusammengestellt von Á. Salamon.

Mehr als die Hälfte des Bandes setzt sich im laufenden Jahr aus Grabungsberichten und Vorberichten zusammen. Die von N. Kalicz und J. Makay



freigelegte neolithische Siedlung von Méhtelek und die Ausgrabungen von E. Patek zu Sopron-Burgstall waren schon aus mehreren, in ungarischer Sprache verfaßten Mitteilungen bekannt, demnach ist es auch angebracht die Ergebnisse in einer fremdsprachigen Zusammenfassung zu wiederholen. I. Torma führt den einen, auch zur selbständigen Veröffentlichung würdigen Fundort aus dem im Druck befindlichen Band: «Archäologische Topographie Ungarns. Komitat Komárom» (mit transdanubischer inkrustierter Keramik) vor. E. Szimonova faßt die in den früheren Bänden der Mitteilungen bereits kurz demonstrierte Ausgrabung des awarischen Gräberfeldes von Toponár zusammen; B. M. Szőke und L. Vándor berichten über die in ungarischer Sprache bereits publizierte Erschließung von Pusztaszentlászló; B. M. Szőke—E. T. Szőnyi—P. Tomka führen eine vielschichtige Notausgrabung der Bischofsburg zu Győr vor.

Zwei Literaturberichte befassen sich mit den archäologischen Problemen des landnehmenden Ungartums: der 1975 am Finnougristen-Kongreß abgehaltene Vortrag von I. Erdélyi legt die Historiographie der ethnischen Grenzen des landnehmenden Ungartums dar; L. Kovács führt uns mit dem Anspruch auf die bibliographische Vollständigkeit in die sich mit der Bewaffnung des landnehmenden Ungartums befassenden Literatur ein.

Aus der Reihe der drei thematischen Bearbeitungen sticht die Studie von L. Barkóczi über einen eigenartigen Typ der pannonischen Glasgefäße hervor. Die Abhandlung reiht sich in die, sich auf die systematische Bearbeitung der pannonischen Glasgefäße und Glaskunst gerichteten Arbeiten des Verfassers ein. Á. Salamon gibt die Funde einer knochenbearbeitenden Werkstätte von Intercisa bekannt. Ihre Arbeit wird von den naturwissenschaftlichen Beobachtungen von I. Vörös organisch ergänzt. I. Kiszely unterwirft das Knochenmaterial des seit langem bekannten, deformierte Schädel enthaltenden germanischen Gräberfeldes von Soponya einer Analyse.

Die Reihe der archäologischen Berichte schließt die Mitteilung über die Expedition nach der Mongolei im Jahre 1974 und über die ungarisch-sowjetischen gemeinsamen Ausgrabungen vom Jahre 1975 ab. — I. Bognár-Kutzián bringt einen in wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive verfaßten Nekrolog über die Tätigkeit des 1974 verstorbenen Archäologen Mihály Párducz.

Am Schluß des Bandes sind — den Traditionen der «Mitteilungen» entsprechend — von neuem kurze Grabungsberichte bzw. die annotierte Bibliographie der Forscher des Institutes zu finden; leider erfassen beide nur das Berichtsjahr 1974 und geben daher kaum welche neue Informationen. (Zu bemerken ist hingegen, daß das die Publikationen des Institutes zusammenfassende «Verzeichnis der Veröffentlichungen . . .» auch Angaben aus dem Jahre 1977 enthält.)

Das reiche Bildmaterial des Bandes trägt zur Brauchbarkeit der Arbeit auch diesmal bei, — obwohl im laufenden Jahr 50% der Abbildungen nur Zeichnungen sind und auch die Vervielfältigung der Fotos oft nur sehr schwach gelungen ist (z.B. Taf. 7, 30, 33, 52).

I. Tóth

**Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae. Tomus XXIV.** Budapest, Akadémiai Kiadó, 1976. 429 p.

R. Ghirshman: Les daivadāna (3—14). J. Harmatta: Darius' expedition against the Sakā Tigraxaudā (15—24). R. Schmitt: The Medo-Persian names of Herodotus in the light of the new evidence from Persepolis (25—35). J. Kellens: L'Avesta comme source historique: la liste des Kayanides (37—49). I. Borzsák: Semiramis in Zentralasien (51—62). J. Wolski: L'origine de la relation d'Arrien sur la paire des frères Arsacides, Arsace et Tiridate (63—70). J. Harmatta: The archaeological evidence for the date of the Sogdian «Ancient Letters» (71—86). B. N. Mukherjee: Kharoshthi documents of Shan-Shan and the Kushāna Empire (87—93). W. Sundermann: Ein Bruchstück einer soghdischen Kirchengeschichte aus Zentralasien? (95—101). Ph. Gignoux: Problèmes d'interprétation historique et philologique de titres et noms propres sasanides (103—108). S. Szádeczky-Kardoss: Bemerkungen zur Geschichte (Chronologie und Topographie) der sassanidisch-byzantinischen Kriege (in den siebziger Jahren des sechsten Jahrhunderts) (109—114). Bo Utas: Non-religious book Pahlavi literature as a source to the history of Central Asia (115—124). A. Mohay: Priskos' Fragment über die Wanderungen der Steppenvölker. Übersicht über die neueren Forschungen (125—140). M. Maróth: Sistān nach den arabischen geographischen Quellen (141—147). G. Wilhelm: Parrattarna, Sauštatar und die absolute Datierung der Nuzi-Tafeln (1949—1961). Á. Szabó: Winkelmessung und die Anfänge der Trigonometrie (163—182). F. Franciosi: Die Entdeckung der mathematischen Irrationalität (183—203). E. Szepes: Magic elements in the prayers of the Hellenistic magic papyri (205—225). A. Michel: Rhétorique et philosophie dans l'histoire de l'art romain (227—245). T. Szepessy: Le siège de Nisibe et la chronologie d'Héliodore (247—276). J. Harmatta: L'apparition des Huns en Europe orientale (277—283). Cs. Tóttössy: The 16<sup>th</sup> story of the Textus oratorius of the Sūkaptati (185—296). S. Szádeczky-Kardoss: Zur Textüberlieferung der «Homilia de obsidione Avarica Constantinopolis auctore ut videtur Theodoro Synkellos» (297—306). I. Boronkai: Die Maximos-Übersetzung des Cerbanus (Lehren aus einer Münchener Handschrift) (307—333).



*Actes du II<sup>e</sup> Colloque de la F. I. E. C. sur «Les provinces danubiennes et orientales de l'Empire romain au IV<sup>e</sup> siècle ap. J. C.» du 8 au 11 octobre 1973.* Sir R. Syme: Union and division (337–340). A. Chastagnol: Remarques sur les sénateurs orientaux au IV<sup>e</sup> siècle (341–356). I. Borzsák: Von Tacitus zu Ammian (357–368). T. Nagy: Aquincum, Stadt und Lager im 4. Jh. (369–382). J. Fitz: Gorsium-Herculia im 4. Jh. (383–389). K. Sági: Die spätrömische Umgebung von Keszthely (391–396). V. Velkov: Das Zeitalter Konstantins des Grossen in Thrakien (397–406). I. Hahn: Der Census des Galerius (407–417). *Recensiones* (419–428).

**Archaeologiai Értesítő 105 (1978) Heft 2.** Budapest, Akadémiai Kiadó. pp. 163–305.

S. Soproni: Hundert Jahre alt die Ungarische Gesellschaft für Archäologie und Kunstgeschichte (163). J. Makray: The neolithic male figurine from Szegvár-Tűzköves and the ancient myth of the separation of Heaven and earth (164–183). T. Adamik: Aelia Sabina, vale, CE 489 (184–188). Á. Salamon—L. Barkóczi: Archäologische Angaben zur spätrömischen Periodisation Pannoniens, 367–476 (189–205). Éva Sz. Garam: Der mit Grabobulus datierbare Fundkreis der Mittelawarenzeit (206–216). T. Kovács: Mittelbronzezeitlicher Gefäßfund aus Mogyoród (217–222). K. Bíró Sey—Gy. Goldmann: The Greek coin find from Doboz (223–234). Zs. Visy: Pannonische Limesabschnitte auf Luftaufnahmen (235–257). B. Lőrincz—K. Szabó: Bericht über die Freilegung des Straßenturmes von Intercisa-2, 1973–74 (257–259). V. F. Gening: Magna Hungaria und das archäologische Fundmaterial (260–263). Cs. Bálint: Antwort zur Kritik von I. Dienes (264–268). Éva F. Petres: Die archäologische Betätigung der Ungarischen Gesellschaft für Archäologie und Kunstgeschichte im Jahre 1977 (269). *Archäologische Forschungen im Jahre 1977* (269–294). Rezensionen (295–305).

#### EDITIONES EXTERNAE

A. Winter: **Die antike Glanztonkeramik. Praktische Versuche.** Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Kommission für Antike Keramik, Keramikforschungen III. Mainz, Verlag Philipp v. Zabern, 1978. 58 S., 12 Taf.

Der namhafte Mainzer Keramiker, dessen Name in der klassischen Archäologie seit der Veröffentlichung seines Buches über «Die Technik des griechischen Töpfers in ihren Grundlagen» (1959), noch mehr aber seit dem Erscheinen der Ergebnisse seiner

zusammen mit Roland Hampe unternommenen Forschungen (Bei Töpfern und Töpferinnen in Kreta, Messenien und Zypern, 1962; Bei Töpfern und Ziegler in Süditalien, Sizilien und Griechenland, 1965) wohl bekannt ist, beabsichtigt in seinem neuen Buch keine systematische Darstellung der antiken Glanztonkeramik zu geben, sondern beschränkt sich darauf, vier Aspekte dieser antiken Technik aufgrund eigener Erfahrungen zu beleuchten.

Im Untertitel des Buches wird ausdrücklich betont, daß es sich um praktische Untersuchungen handelt, die vom Verf. in rekonstruierten antiken Brennöfen geführt wurden. In den beiden ersten Untersuchungen wird nur über die so gewonnenen Ergebnisse gesprochen; jeder Hinweis auf ältere Forschungen, jede Auseinandersetzung mit früher gewonnenen Resultaten wird vermieden. Der erste Teil (1–25) behandelt das Material der Töpfer und Vasenmaler. Nach kurzgefaßten allgemeinen Bemerkungen über die Arbeitsmasse des Töpfers beschreibt W. die von ihm bei seinen Versuchen verwendeten Erden, ihre Fundorte und Eigenschaften. Schon hier wird auf die Wichtigkeit der abweichenden Verhaltensweise der beiden Tonmineralien Kaolin und Illit hingewiesen. Es folgen die Probleme des Glanztons, die verschiedenen Methoden ihrer Gewinnung und die Unterscheidung der verschiedenen Glanztonerden, wobei es sich klar herausstellt, daß nur die Benützung einer attischen Erde zu solcher Glanztonqualität führt, die mit antiken Erzeugnissen zu vergleichen ist. Ausführlich werden die Eigenschaften der Arbeitstonmasse, das Verhalten von Glanztonmassen beim Bemalen und im Brand, sowie Erfahrungen bei der Grundierung der Malfläche behandelt. Abschließend werden einige praktische Merkpunkte zur Oberflächenbehandlung der Glanztonkeramik mitgeteilt.

Im zweiten Teil (Brennöfen und Brand, 26–42) werden verschiedene Typen der vom Vf. konstruierten Versuchsofen beschrieben und auch zeichnerisch rekonstruiert, vor allem der zur Durchführung eines regulierbaren Brandes im Sinne der antiken schwarz- und rotfigurigen Technik besonders geeignete Kuppelofen (S. 28, Abb. 9). Nach interessanten Beobachtungen über Brennholzverbrauch und Brandablauf folgen 24 Merkpunkte für die Öfen und ihre Bedienung, die die Erfahrungen von etwa 120 Versuchsbränden des Vf. zusammenfassen. Zuletzt wird auf die Bedeutung der inneren Verhältnismasse der Töpferöfen hingewiesen, wobei die Folgen des Unterschieds zwischen griechischen und römischen Öfen, sowie die Kriterien eines für den griechischen Brand geeigneten Ofens klargestellt sind.

Muß man sich in diesen beiden Teilen manchmal mit kurzen Hinweisen auf wichtigen Belehrungen begnügen, die die Ausführungen für den Forscher antiker Vasen bieten, so sind die beiden folgenden Teile ganz anderer Art. Der dritte Teil mit dem Titel



«Brennverfahren verschiedener Gattungen» (43–52) ist nach einer kurzen Einleitung ein Nachdruck des Aufsatzes, den der Vf. in den *Athen. Mitt.* 83 (1968) 315–322 über «Beabsichtigtes Rot» veröffentlicht hat. Wie bekannt, ist es ihm gelungen, mit einem einzigen Brand das sog. beabsichtigte Rot zu gewinnen, und zwar durch die Verwendung von zwei verschiedenen Glanztonmaterialien, d.h. von einem kaolinitischen und einen illitischen Tonschlicker, von denen der kaolinitische nach dem Brand das gewünschte «beabsichtigte Rot» ergab. Dabei hat W. auch darauf hingewiesen, daß damit die Frage, ob das beabsichtigte Rot in der antiken Keramik auf dieser Weise in einem Brand, oder (wie es von G. M. A. Richter, *BSA* 46, 1951, 146–150 behauptet wurde) bei Verwendung von nur einer Glanztonmaterie in zwei Bränden hergestellt worden sei, nicht entschieden wurde: das von Richter vorgeschlagene Verfahren führt zum gleichen Ergebnis. Was nach der Meinung des Vf. doch für seine Methode spricht, ist vor allem die Tatsache, daß der zweimalige Brand viel teurer, komplizierter und risikoreicher ist — kaum ein entscheidendes Argument, wenn man bedenkt, daß die Töpferscheibe in der griechischen Antike nie mit dem Fuße, d. h. ohne das Mitwirken eines Hilfspersonals gedreht wurde. Was die technische Argumente betrifft, darf man eine Bemerkung des Vf. nicht außer acht lassen: «Freilich zeigt die Vielfältigkeit dessen, was sich während eines Brandes im Brennofen vollziehen kann und auf das wir Heutigen nur bedingten Einfluß haben, wie sehr wir bei der Wiedergewinnung der antiken Töpfertechnik mit unserer Produktion noch am Anfang stehen», (50).

Der letzte Teil des Buches (Der attische Reliefstrich, 53–58) ist eine kritische Auseinandersetzung mit dem Aufsatz von G. Seiterle (*Antike Welt* 7, 1976, Nr. 2, 3–10), der als Instrument für die Relieflinien attischer Vasen einen aus wenigen feinen Haaren bestehenden Pinsel angenommen hat. Aus der Untersuchung der Malmaterie für den Reliefstrich herausgehend versucht es W. zu beweisen, daß die für die attische Relieflinie charakteristische Längskimme das Ergebniss eines physikalischen und nicht (wie es u. A. Seiterle behauptet) eines mechanischen Vorgangs ist. W. selbst beschreibt zwei Instrumente, die er mit aller Vorsicht zum Zeichnen von Relieflinien geeignet denkt (vgl. auch ihre zeichnerische Wiedergabe, S. 57, Abb. 15). Die gewonnenen Ergebnisse, wie sie auf Taf. 11, Abb. 2 dargestellt sind, können aber nicht davon überzeugen, daß es dem Vf. gelungen ist, in dieser vieldiskutierten Frage das letzte Wort auszusprechen.

Aufs ganze gesehen ist das Buch eine der wertvollsten Leistungen der letzten Jahrzehnte in der Erforschung und Wiedergewinnung der Technik der antiken Glanztonkeramik. Ließ der Vf. manche Fragen absichtlich und wohlbedacht unbeantwortet, so bieten seine Ausführungen eine Fülle von neuen Beobachtun-

gen, deren wahre Bedeutung und heuristischer Wert sich erst nach ihrer Konfrontation mit dem erhaltenen antiken Material in den Werkstätten der Museen und Sammlungen herausstellen wird.

J. Gy. Szilágyi

**Goethe: Italienische Reise.** Hrg. und kommentiert von H. v. Einem. München, C. H. Beck, 1978. 724 S., 40 zeitgenössische Illustrationen.

Die romantische Flucht und Wanderung von Goethe in jenem Lande, das in den Jahrhunderten der Verbürgerlichung Mekka der europäischen Künstler war, wurde zu einem wichtigen Ereignis auch unter dem Gesichtspunkt der Archäologie, nachdem der Dichterfürst so gut wie alle Schritte dieser Reise schriftlich verewigte, und nachdem die zu verschiedenen Zwecken verfaßten Werke — darunter auch manche Briefe — als ein besonderer Band des Lebenswerkes zu Gemeingut der Leser wurden. Erlebnisse und Betrachtungsart von Goethe waren von der einen Seite her bezeichnend für sein Zeitalter, aber von der anderen Seite her höchst individuell. Er teilte die kritiklose Begeisterung für die Antike mit seinen Zeitgenossen. Doch überragte die außerordentliche Persönlichkeit alle seine Zeitgenossen im erbarmungslosen Ringen mit sich selbst, um dem Erlebten von Schritt zu Schritt näherzukommen, um das Gesehene besser zu verstehen. Goethe selber sah dieses Ringen als einen Kampf mit sich selbst und gegen die eingefleischten Vorurteile an. Allerdings ein Riesenunterschied gegen die unverzeihliche Oberflächlichkeit der modernen Touristik. Die *Italienische Reise* ist ein Dokument vom Ende des 18. Jahrhunderts, ein Zeugnisablegen der Dichterpersönlichkeit. Die Sonderausgabe ist keiner Rechtfertigung bedürftig. Erhöht wird der Wert des Bandes durch die Ausführlichen Kommentare von H. v. Einem, die gegen die früheren Ausgaben etwas neues darstellen, und die auch die wissenschaftliche Benutzung des Werkes erleichtern.

L. Castiglione

**Anthropological Literature. An Index to Periodical Articles and Essays.** Vol. I. No. 1. Winter 1979. Editor: N. J. Schmidt. New York, Redgrave Publishing Company, 1979. Compiled by Zozzer Library, Peabody Museum of Archaeology and Ethnology, Harvard University. Unnumbered pages. 2387 entries.

This volume serves the practical purpose of aiding orientation in scientific literature by offering a register according to specialised groups of the articles



published in periodicals collected in the Archaeological and Ethnological Library of the University of Harvard. It is a manifestation of a pressing, world-wide requirement to equip specialist and student alike with bibliographical reference books among the mass of information surrounding him. No matter how understandable this effort is, the following features make this volume suitable for local use only: it does not contain a register of the processed periodicals; it does not state the exact limits of the processed period in years; its subdivision follows a scientific system which can hardly be reconciled with the requirements of other countries and all of the specialised sciences. The reference groups are the following: *Cultural-Social* (1–961), *Archaeology* (962–1832), *Biological-Physical* (1933–2168), *Linguistics* (2169–2278), *General-Method-Theory* (2279–2387). The indexes are the following: Joint Author Index, Archaeological Site and Culture Index, Ethnic and Linguistic Group Index, Geographic Index. The extremely heterogeneous context, the chance nature of the data processed will probably prove this volume a useful aid in the local library, but will hardly turn out to be a reliable aid for specialists working in other cities, countries and libraries.

L. Castiglione

**H. M. Stewart: Egyptian Stelae, Reliefs and Paintings from the Petrie Collection. Part Two: Archaic Period to Second Intermediate Period.** Warminster, Aris and Phillips Ltd., 1979. VIII + 45 pages, 41 plates.

The Petrie Collection at University College London houses all those finds which accumulated as a result of the activity of one of the most enthusiastic Egyptian archaeologist and art-collector of all times, and were not donated to other collections. The overwhelming part of the Petrie Collection was not published since it is a well-known fact that W. M. Flinders Petrie collected far more finds than he ever published. His publications are characterised by a certain grandiosity; the exact data of the published finds were not stated. Thus all volumes of the Modern Egyptology Series published by the Aris and Phillips Press are extremely important since it remedies a long felt need and makes the vast material of the Petrie Collection accessible for further research. The author of this present volume publishes 165 stelae, reliefs and paintings from the Archaic Period to the New Kingdom, to the Second Intermediate Period. The short descriptions contain the following data: denomination, material, dimensions, site, period, short description, reference to former publications. The following indexes facilitate the use of the volume: a concordance of the inventory number and the serial number of the catalogue, names of the Kings, personal names, titles and

ranks, deity names and sites. All finds were illustrated with drawings except three photographs. These figures make the reading of the inscriptions possible since these were not transliterated in the text, only a more or less complete or abbreviated translation was rendered. The stelae published in this volume are important documents of early Egyptian history and archaeology. Thus, in spite of its conciseness, the publication is an important work of reference which makes yet another part of the Petrie Collection accessible in historically and formally arranged groups. With reference to this publication and from point of view of the history of Egyptology one can only draw the conclusion that one of the most important tasks today is the prompt publication of relics amassed in different collections since scientific research cannot rely on all sources at disposal without this. Further good luck is wished for this enterprise.

L. Castiglione

**Orbis Aegyptiorum Speculum. Glimpses of Ancient Egypt. Studies in Honour of H. W. Fairman.** Edited by J. Ruffle, G. A. Gaballa and K. A. Kitchen. Warminster, Aris and Phillips, 1979. IX + 201 p.

Ein hervorragender Forscher der modernen Ägyptologie wird durch seine Schüler und Kollegen mit dem vorliegenden Band gefeiert, der ein beinahe vollständiges Bild von allen durch das Fach erforschten Epochen und Fragen bietet. Es möge dies durch die Aufzählung der im Band vereinigten Studien skizzenhaft illustriert werden. Man findet darin nach dem Inhaltsverzeichnis, Abkürzungen und Dedikation (pp. V–IX) die sprachwissenschaftliche Untersuchung von R. O. Faulkner (The Prospective *sdm.f* in the Coffin Texts, pp. 1–3). M. A. Asfour erstattet Vorbericht von der Ausgrabung eines lange Zeit hindurch benutzten Gräberfeldes (From One of My Old Diaries: Deir – en Newahid, pp. 4–11). A. R. David veröffentlicht eine bisher wenig beachtete Denkmalgruppe vom alltäglichen Leben der Ägypter (Toys and Games from Kahun in the Manchester Museum Collection, pp. 12–19). Die bisher nicht bekannten Steindenkmäler aus einem der wichtigsten Heiligtümer des Osiris werden durch A. P. Thomas publiziert (Two Monuments from Abydos in Bolton Museum, pp. 20–25). Ebenfalls aus Abydos entstammt eine Goldplatte mit unikalener Inschrift, die die Umfassung eines Herz-Skarabäus gebildet hatte, und jetzt tadellos veröffentlicht wird (An Early Heart-Scarab plate in Gold from Abydos, pp. 26–29). Ein neuer Beitrag zu den Bauten des Amarna-Zeitalters in Karnak ist die Arbeit von J. O. Gohary (Nefertiti at Karnak, pp. 30–31). Der von allen verehrte Senior des Faches, L. Habachi, hat mit dem Vermehren der späten Amarna-Dokumente den Band inhaltlich bereichert (Un-



known or Little-known Monuments of Tutankhamun and of his Viziers, pp. 32–41). *G. A. Gaballa* trug mit dem Veröffentlichen von weiteren Quellen zu dem reichen Bestand der ägyptischen Prosopographie bei (Monuments of Prominent Men of Memphis, Abydos and Thebes, pp. 42–49). Die Karriere eines bedeutenden Mitglieds des Priestertums von Memphis schildert *D. A. Lowle* (A Nineteenth Dynasty Stele in the Louvre, pp. 50–54). Unsere Kenntnisse über Priestertum und religiöse Kunst des Neuen Reiches werden durch die Arbeit von *J. Ruffle* und *K. A. Kitchen* (The Family of Urhiya and Yupa, High Stewards of the Ramesseum, pp. 55–74) bereichert. Die Verbindung von Horemheb und Athribis wird durch *S. G. Gohary* (The Dorway of the Priest Hori-em-hab of Athribis, pp. 75–79) in ein neues Licht gestellt. Man bekommt eine neue Auslegung des Quellentextes über den berühmten Aufstand in Theben in der Arbeit von *C. J. Eyre* (A 'Strike' Text from the Theban Necropolis, pp. 80–91). Neue Beobachtungen über einen damit auf das engste zusammenhängenden Gegenstand veröffentlicht *C. Aldred* (More Light on the Ramesside Tomb Robberies, pp. 92–99). Eine neuartige Gruppierung von ägyptischen Wortwurzeln findet man im Artikel von *P. J. Watson* (Consonantal Patterning in Egyptian Triliteral Verbal Roots, pp. 100–106). Auf eine Eigentümlichkeit der spätägyptischen Sprache macht *M. A. Green* (B<sub>3</sub>W Expressions in Late Egyptian, pp. 107–115) aufmerksam. Den Familienstammbaum einer bedeutenden Persönlichkeit der späten Epoche hat *M. L. Bierbrier* (More Light on the Family of Montemhat, pp. 116–118) zusammengestellt. *A. R. Millard* bestimmt den Zeitpunkt des Erscheinens der kimmerisch-skythischen Völker in Vorderasien auf Grund eines minutiösen Vergleichs der chronologischen Quellen (The Scythian Problem, pp. 119–122). *P. L. Shinnie* erklärt die sudanische Bedeutung der urbanen Lebensform (Urbanism in the Ancient Sudan, pp. 123–126). *J. M. Plumley* (Gods and Pharaohs at Qasr Ibrim, pp. 127–132) orientiert über die bedeutendsten Ergebnisse der nubischen Forschungen. Neuartig wird jener griechische Einfluß den man in der ägyptischen Baukunst der späten Zeit beobachtet, durch *A. J. Spencer* erklärt (The Brick Foundations of Late Period Peripteral Temples and their Mythological Origin, pp. 132–137). Die Beweise lebhafter Religiosität sind nach der Erklärung von *A. F. Shore* (Votive Objects from Dendera of the Greco-Roman Period, pp. 138–161) die zweisprachigen, hieroglyphdemotischen Inschriften auf den Votiv-Gefäßen aus Edelmetall, sowie auf den Bronzetafeln in einem der bedeutendsten Heiligtümer der griechisch-römischen Epoche. Die vielerlei bisher noch nicht veröffentlichten Quellen der ägyptischen Kultur der ptolemäischen Zeit werden durch *H. S. Smith* (Varia Ptolemaica, pp. 161–166) bereichert. Ein wertvoller Beitrag zur hieroglyphischen Literatur derselben Epoche ist der

Aufsatz von *B. Watterson* (The Use of Alliteration in Ptolemaic, pp. 167–169). Eine These über den Hauptgott des Tempels in Edfu, die der öffentlichen Meinung widerspricht, wird durch *M. el-Din Ibrahim* (The God of the Great Temple in Edfu, pp. 170–173) aufgestellt. Die irrtümlichen Ansichten von den angeblich nationalistischen Tendenzen in den Inschriften des Tempels von Edfu werden durch *J. Gwyn Griffiths* mit erbarmungsloser Kritik widerlegt (Egyptian Nationalism in the Edfu Temple Texts, pp. 174–179). *F. W. Walbank* stellt mit der meisterhaften Kenntnis des kompetenten Fachmannes die Angaben und Ansichten des Polybios und seines Zeitalters über Ägypten zusammen (Egypt in Polybius, pp. 180–189). Die letzte Studie des Bandes veröffentlicht – auf Grund von alten Lichtbild-Aufnahmen im Archiv der London University – jene Kirchen-Fresken aus dem christlichen Ägypten, die anlässlich der Papyrusjagden von Grenfell und Hunt gefunden und zerstört wurden, also für uns nicht mehr vorhanden sind (A Vision of Hell from Tebtunis, pp. 190–195). Die Mitteilung über eine Episode des auf der Sinai-Halbinsel bis in die neueste Zeit hinein fortlebenden Monastizismus (K. M. Pickavance, Robert Huntington, Bishop of Raphoe, pp. 196–201) gehört nicht mehr in den Interessenskreis der Archäologie. Auch dieser kurze Überblick des Inhalts verrät, daß man den zeitlichen und thematischen Reichtum dieses Bandes der Aufmerksamkeit eines jeden Forschers der Ägyptologie empfehlen darf.

*L. Castiglione*

**G. Hölbl: Zeugnisse ägyptischer Religionsvorstellungen für Ephesus.** Études préliminaires aux religions orientales dans l'Empire romain. Tome 73<sup>me</sup>. Leiden, E. J. Brill, 1978, XII + 94 S., 2 Abb. im Text, XVI Taf.

Die ägyptischen Kultdenkmäler einer der wichtigsten Metropolen Kleinasien bearbeitete aufgrund seiner Freilegungen in der Serie EPRO einer der fachkundigsten österreichischen Forscher, G. Hölbl. Er widmete das Buch M. J. Vermaseren, der im Vorjahr seinen 60. Geburtstag feierte. Im Kapitel I werden die aus Ägypten stammenden oder ägyptisierenden vorhellenistischen Funde, die fast ausschließlich in der früharchaischen Artemision von Ephesos zum Vorschein gekommen sind, behandelt. Sie dokumentieren in erster Linie die Beziehungen und den Einfluß von Ägypten, und nur in zweiter Linie den Kult der ägyptischen Götter. Der Hauptteil ist der ägyptischen Religion, die in der hellenistischen und römischen Zeit in Ephesos Fuß faßte, gewidmet. Zuerst erörtert *H.* die lokale Geschichte des alexandrinischen Kultes, und gewährt einen Überblick über seinen früheren Auftritt in den Städten der Umgebung. Anschließend



stellt der Autor fest, daß die Begründung des Kultes in Ephesos, der Inschrift 1 (im Band) zufolge, während der Herrschaft des Regenten von II. Ptolemaios erfolgt haben soll. In diesem Zusammenhang verweist *H.* auf die Feststellung, daß der Beginn der Ehrung der ägyptischen Götter in den verschiedenen Teilen des Reiches meist für die Herrschaft der Ptolemaios-Dynastie und für die Zeit ihres Einflusses zu datieren ist. Eine wichtige Rolle spielt die Tatsache, daß Ephesos mit wenigen Unterbrechungen bis zum Ende des 3. Jahrhunderts v.u.Z. eines der bedeutenden militärischen Zentren von Ägypten war. Der Autor führt den Zusammenhang der politischen Beziehungen der Kultgründungen nicht auf die offizielle Propaganda, sondern auf den günstigen Einfluß des Staates auf die Ansiedlung der ägyptischen Untertanen und dadurch auf die individuelle Vertretung der Religion zurück. Dafür spricht auch, daß es in den Städten außerhalb des Einflußbereiches der Ptolemaios-Dynastie die Handelsbeziehungen mit Alexandria ebenfalls zur Verbreitung und Förderung des Kultes ausreichten. Eine neue Zahl von Dokumenten über den alexandrinischen Kult erschien in Ephesos im 1. Jahrhundert v.u.Z. In diesem Zusammenhang hält *H.* das Bündnis von Antonius und Kleopatra sowie ihr Herrschaft in Kleinasien für besonders wichtig. Einen Höhepunkt in dieser Hinsicht stellte das Jahr 33 v.u.Z. dar, als Antonius (= Osiris-Dionysos) und Kleopatra (= Isis-Selene) ihren Hauptsitz in Ephesos einrichteten. Eine neue Blüte erlebte der ägyptische Kult in Ephesos in den 2. und 3. Jh. u.Z. Damals wurde Sarapis hochgeehrt. Ein monumentales Zeugnis davon stellt der ihm gewidmete Tempel, der westlich von der Agora der Stadt errichtet wurde, dar. Eine nächste Gruppe der kaiserzeitlichen Sarapis-Denkmäler bilden die symbolischen Darstellungen von Homonoia zwischen Ephesos und Alexandria, auf denen die zwei Städte durch ihre Hauptgötter versinnbildlicht sind. Im Zusammenhang mit einigen Angaben bezüglich des späteren Altertums befaßt sich *H.* gesondert mit dem Maria-Kult, der 421 im Rahmen des Konzils von Ephesos erarbeitet wurde. Einige Forscher führen ihn auf die Isis-Ehrung zurück. Den übrigen Teil des Buches bildet die Sammlung von Dokumenten, die zugleich den höchsten Wert der vorliegenden Arbeit darstellt. Dieser Teil ist in folgende Unterkapitel geteilt: Baulichkeiten für den Kult ägyptischer Gottheiten (27–43), religionsgeschichtliche Bemerkungen zu den Inschriften, die auf ägyptische Kulte Bezug nehmen (43–53), ägyptische Plastiken (54–59), kaiserzeitliche Bronzen (59–65), Terrakotten (65–66), Lampen (67–69), Münzbilder (69–77), Gemmen (77–78), Marmorrelief (78). *H.* befaßt sich schließlich mit einigen Ephesischen Beziehungen der griechischen Romane des 2. Jahrhunderts u.Z., die in erster Linie von Merkelbach mit dem Isis-Kult in Beziehung gebracht werden. Der Autor läßt nüchtern die Frage

offen, ob die Ephesische Artemis wirklich als Deckname für Isis gilt.

Der Band, der alle Angaben und Aspekte beachtet und sich durch viele auf zahlreiche Aspekte eingehende Indizes und hervorragende Illustrationen auszeichnet, übertrifft die lokalen Monographien über die Ehrung der ägyptischen Götter durch seine Zuverlässigkeit und nüchterne kritische Anschauung.

*L. Castiglione*

**Corpus Vasorum Antiquorum, Tchécoslovaquie, fascicule 1.** Prague, Université Charles, fascicule 1, par Jan Bažant, Jan Bouzek, Marie Dufková, Iva Ondřejová. Prague, Academia, 1978. 62 Textseiten, 50 Tafeln.

Der vorliegende Band ist umso mehr zu begrüßen, da mit ihm die Tschechoslowakei in die Reihe der an diesem monumentalen internationalen Unternehmen teilnehmenden Ländern eintrat. Die Vasensammlung der Karl-Universität von Prag wurde in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts von Otto Benndorf begründet, und zwischen den zwei Weltkriegen durch ein Geschenk des Griechischen Ministeriums für Kultur, sowie durch die Sammeltätigkeit und Großzügigkeit von Professor A. Salač bedeutend vermehrt. Der erste Band der auf zwei Bände geplanten Veröffentlichung der Sammlung enthält die neolithischen, helladischen, mykenischen, geometrischen und korinthischen Vasen (pl. 1–24) in der Bearbeitung von J. Bouzek, während die attisch schwarzfigurigen (pl. 25–34) von M. Dufková, die attisch rotfigurigen (pl. 35–47) von J. Bažant und die weißgründigen attischen Lekythen (pl. 48–50) von I. Ondřejová bearbeitet wurden.

Die Sammlung ist nicht die größte in der Tschechoslowakei, enthält aber einige außerordentliche Stücke, und die Veröffentlichung wurde durch die Arbeit von zahlreichen Gelehrten (so vor allem J. D. Beazley und J. Frel) vorbereitet. Bei der Verteilung der Publikation unter vier Forschern waren gewisse Ungleichmässigkeiten in der Qualität, manchmal auch in der Zielsetzung der Bearbeitung unvermeidlich. Der Band enthält etwa 175 Vasen; die Hälfte davon sind größere oder kleinere Scherben, die aber doch eine Veröffentlichung verdienen, besonders wenn es sich um eine Sammlung handelt, die den Vasenforschern nicht allgemein bekannt ist. Mehr als die Hälfte der Vasen (meistens Fragmente) sind hier zum erstenmal abgebildet worden (im Text wurden auch solche Stücke für veröffentlicht genommen, die in Beazley's Werke aufgenommen oder von Frel ohne Abbildung beschrieben worden sind). Die Geschichte der Sammlung ist im Vorwort von Bouzek knapp und plastisch zusammengefaßt.

Was die einzelnen Teile betrifft, sind diejenigen, die Bouzek bearbeitet hat, ganz vorzüglich — wie es auch



zu erwarten war. Er schöpft immer aus einer Fülle von Kenntnissen über die Kultur des prähistorischen und geometrischen Griechenlands; die Beschreibungen sind exakt, Datierungs- und Werkstattfragen werden umsichtig behandelt, mit einer völligen Beherrschung der bezüglichen Literatur. Zuweisungen an Meisterhände sind selten, was sich auch aus der Eigenschaft des Materials verstehen läßt. Seltsam wirkt jedoch die Aufnahme einer Lekythos aus Privatbesitz in die Veröffentlichung (Taf. 6,4) und die Behandlung eines Knopfes aus Steatit (Abb. 8,1), bloß weil dieser zusammen mit zwei Vasen der Sammlung gefunden wurde. Besonders bedeutend sind die geometrischen Vasen (darunter ein Fragment, Taf. 19,4, dessen von Coldstream vorgeschlagene Lokalisierung auf Smyrna jetzt durch die erste Veröffentlichung lokaler geometrischen Keramik verifiziert wurde; vgl. C. Özgünel, in: *Les céramiques de la Grèce de l'Est et leur diffusion en Occident*. Publ. du Centre J. Bérard, Neapel 1978, 17–26), sowie eine frühkorinthische Oinochoe. Das Alabastron Taf. 24, 7 ist aber keine etruskische Nachahmung, sondern echt korinthisch; vgl. zum Typus R. J. Hopper, *Perachora II*, Oxford 1962, 144–145 und Taf. 87, Nr. 1549 (mit Literatur). Das Problem der interessanten Schale mit korinthisierenden Darstellungen (Taf. 24, 9–11) bleibt auch weiterhin offen.

Eine fleißige Arbeit, doch viel weniger befriedigend ist die Bearbeitung der attisch schwarzfigurigen Vasen. Die technischen Beobachtungen und Beschreibungen sind besonders sorgfältig. Die meisten Stücke wurden schon veröffentlicht und von Beazley oder von Frel an Meisterhände verteilt; eine Ausnahme bilden nur einige Lekythen der Haimon-Gruppe. Die ikonographische Behandlung der Darstellungen ist im ganzen recht flüchtig. Es sei hier einiges erwähnt: Taf. 26, 1–4 die Numerierung im Text entspricht nicht demjenigen auf der Tafel (außerdem steht Taf. 26,4 auf dem Kopf). — Taf. 27, 2 Dionysos hält in seiner linken Hand ein Trinkhorn. — Taf. 28, 1–2 die im Text gegebene Deutung auf zwei Krieger die einen Mann angreifen, ist sicherlich unrichtig; vgl. Beazley, ABV 523, 3: «fight with man intervening». — Taf. 29, 3 der Athlet rechts hält *halteres* in seinen Händen (im Text nicht erwähnt), ist also zweifellos ein Springer (so schon Frel). — Taf. 29, 4–5 die Gestalt in der Mitte ist kein Jüngling, sondern eine Flötenspielerin. — Taf. 31, 4–6 hinter dem Wagen steht links Dionysos und rechts die Frau (im Text umgekehrt). — Taf. 32, 4 und 8 das Bildthema ist mit dem von Taf. 31, 4–6 gar nicht identisch. Dort handelt es sich um den Auszug einer Göttin, von anderen Göttern begleitet, hier sieht man einen Wagenlenker im Wettkampf mit einem laufenden Hopliten an der Seite, also wohl Wettrennen von Apobaten (so Beazley, ABV 544). Unter den Pferden ist ein Kessel dargestellt (im Text nicht erwähnt), zweifellos der

Kampfpfeis, wie schon auf den frühesten Darstellungen des Wagenrennens (vgl. z. B. Friis Johansen, *Les vases sicyoniens*, Taf. 34, 1). — Taf. 33, 4–6 Köcher und Mantel des Herakles im Text nicht erwähnt. Die Amazonen tragen keinen Petasos. Es handelt sich in der Hauptszene eher um den Eber-, als um den Stierkampf des Herakles: das Tier hat keinen Stierschwanz und auch die Einritzungen des Körpers deuten eher auf einen Eber hin; zur ganzen Darstellung mit den Amazonen vgl. D. v. Bothmer, *Amazons in Greek Art*, Oxford 1957, 105–106. — Bedenken hat man auch bei den Literaturzitaten im Hinblick auf Auswahl und Anordnung.

Die attisch rotfigurigen Vasen sind ikonographisch viel sorgfältiger bearbeitet, über die Vasenformen und die aus ihrer Untersuchung sich ergebenden Möglichkeiten der Klassifizierung (vgl. z. B. die Arbeit von J. R. Green, BSA 66, 1971, 213 ff. über die Werkstätte der Choenkannen) wird aber sehr wenig geschrieben. Überzeugend ist die thematische Untersuchung des Schaleninnenbildes Taf. 35, 4 und die neue Deutung der Darstellung auf der Kanne Taf. 43, 1–3, viel weniger diejenige der Scherbe Taf. 45,3 (auf dem Glockenkrater, der als Parallele erwähnt wird, sehe ich kein ähnliches Motiv). Die neuen Malerzuschreibungen sind oft wenig einleuchtend; die Zuweisung von Taf. 35, 5 (Villa Giulia-Maler), Taf. 36, 2 und 37, 4 («erinnert an den Nekyia-Maler»), Taf. 40,3 (Frauenbad-Maler) oder Taf. 42,1 («wahrscheinlich Polion») wird wohl kaum allgemein angenommen.

Die fünf weißgründigen Lekythen (zwei davon bisher unveröffentlicht) sind kurz und genau beschrieben, ikonographische Probleme werden nicht berührt, die neue Zuweisung von Taf. 50, 1 (Tymbosmaler) ist überzeugend.

Der Druck des Textes ist gut; es gibt äußerst wenige störende Druckfehler (S.42, die Datierung von Taf. 34, 2–3 ist um 470, nicht um 570; S. 55, Taf. 45,4, die Datierung richtig 450–440). Die Profilzeichnungen der Scherben sind sehr nützlich, so auch die zeichnerische Wiedergabe der Darstellungen der weißgründigen Lekythen. Man hätte aber gerne Zeichnungen von den Vorritzungen gesehen, und die photographische Dokumentation von einigen Vasen ist allzu sparsam (es fehlt z. B. die Oben- und Untenansicht von Taf. 8,1, die Obenansicht von Taf. 8,2, die Henkelseite der Kanne Taf. 10, die andere Seite der Aryballen von Taf. 24, 1 und 2, das Schulterornament von Taf. 27, 1 und Taf. 28, 1–2, einige im Text beschriebenen Gestalten der Kylix Taf. 37, 1–3). Das Niveau der Reproduktion der Photographien auf den Lichtdrucktafeln verdient besondere Anerkennung, wie auch im allgemeinen erfreulich ist, daß nun ein wichtiger Teil dieser allzu wenig beachteten Sammlung der weiteren wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung steht.

J. Gy. Szilágyi



**B. Borell: Attisch geometrische Schalen. Eine spät-geometrische Keramikgattung und ihre Beziehungen zum Orient.** Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Kommission für Antike Keramik, Keramikforschungen II. Mainz, Verlag Philipp v. Zabern, 1978. 97 S., 36 Taf., Beilage A–G.

Die leicht veränderte Fassung der Heidelberger Dissertation von B. behandelt eine bekannte Gattung der attisch geometrischen Schalen, die sich durch reiche, oft figurale Bemalung der Innenseite auszeichnen. Da diese Dekorationsweise unter den offenen Gefäßen geometrischer Zeit ohne Parallelen steht, haben schon Brückner und Pernice in der ersten ausführlicheren Besprechung einer Schale dieser Gattung an Nachahmung von orientalischen Metallschalen mit getriebenen konzentrischen Figuralfriesen gedacht (AM 18, 1893, 114–115). Diese Annahme ist bis heute unbestritten geblieben. Die Arbeit von B. setzt sich zum Ziel, die Richtigkeit dieser *communis opinio* auf breiteren Grundlagen zu prüfen und zu beweisen.

Zunächst werden die 94 bekannten Exemplare des Schalentyps in einem sorgfältigen Katalog bearbeitet (3–25); bei den Grabfunden (Nr. 1–25) sind auch die mitgefundenen anderen Beigaben aufgezählt. Ein Stück aus Privatbesitz in Budapest (inzwischen vom Museum der Bildenden Künste erworben, Inv. Nr. 77.11.A) konnte nicht mehr berücksichtigt werden (Bull. Musée Hongrois des Beaux-Arts 46–47, 1976, S. 38 mit Abb. 29 a–b).

Der Fundort von etwa zwei Drittel der Schalen ist bekannt; außerhalb von Athen und Attika wurden nur drei Exemplare in Gräbern auf Thera gefunden, aber auch diese sind attische Importstücke. Die Vasenform wird so mit Recht für eine Erfindung attischer Töpfer gehalten, die, von den älteren Skyphosformen abgeleitet, vielleicht in der Birdseed-Werkstatt zustande kam (so schon Coldstream, Greek Geometric Pottery, S.68). Ihr Leben fällt aufgrund der Chronologie der Fundzusammenhänge auf Coldstream's SG IIa und IIb Periode (um 740/30–700), mit einigen subgeometrischen Nachklängen. Interessant ist die Beobachtung, daß die Schalen sich oft zusammen mit Breithalskannen finden, einmal zeigen sogar die beiden Vasenformen «eine geradezu service-artige Abstimmung» (32). In einem Kapitel (40–49) wird es versucht, die reicher bemalten Schalen bestimmten attischen Werkstätten zuzuweisen; führend war in der Herstellung dieses Vasantyps in seiner früheren Periode die Birdseed-Werkstatt, in der späteren (um 720–700) die Werkstatt von Athen 894. Im Laufe der stilistischen Untersuchung der Bemalung ist es der Verfasserin gelungen, eine neue Meisterhand der attisch geometrischen Vasenmalerei («Maler von Kerameikos 1314») zu erfassen.

Es folgt die thematische Untersuchung der einzelnen figürlichen und ornamentalen Motive der

Bemalung (50–73), wobei die orientalischen Vorbilder besonders berücksichtigt werden. Im letzten Teil (74–94) versucht B. die Besonderheiten der Anordnung und des Themenauswahl der Bemalung mit einer, wie erwähnt, schon längst angenommenen fremden Anregung – derjenigen der syrisch-phönizischen Metallschalen – zu erklären. Diesem Zwecke dient die Zusammenstellung einer Liste von 115 orientalischen Metallschalen aus verschiedenen Zeiten, Kulturen, Werkstätten und Fundgebieten, weiterhin Erörterungen über die Möglichkeiten ihrer Lokalisierung und Datierung, und zuletzt einer Übersicht über die literarischen und archäologischen Belege der Beziehungen zwischen Griechenland und dem nord-syrischen und phönizischen Gebiet in geometrischer Zeit.

Das Buch ist insgesamt eine fleißige Arbeit, die allerdings an einigermaßen sicheren Ergebnissen nur unwesentlich über das bereits bekannte Bild hinausführt. Das gilt ebenso für die Hauptthese der Untersuchungen, wie auch für die Ausführungen über die Bildthemen und die orientalischen Vorbilder der Schalen. Was das erste betrifft, eine selbständige ikonographische Untersuchung der Darstellungen eines mit ziemlich wenig Exemplaren vertretenen Vasantyps scheint dem Rez. nur dann berechtigt, wenn sie zu Ergebnissen führt, die eben durch die Analyse der betreffenden Gattung zu erreichen waren. Dies ist aber hier sicherlich nicht der Fall: die Ergebnisse gehen kaum über die allgemeine Feststellung der orientalischen Anregungen in der attisch geometrischen Bildkunst der 2. Hälfte des 8. Jh. hinaus; im Einzelnen gibt es einige neue Interpretationen der Szenen mit menschlichen Figuren, die aber – auch wegen der Dürftigkeit des untersuchten Materials – meistens nur Vermutungen bleiben. Es ist z. B. nicht nötig, die menschlichen Arme der Sphingen auf Taf. 20 für eine Zufügung des attischen Vasenmalers zu halten; vgl. den bekannten Sphinx aus Toprakkale in der Ermitage (JdI 81, 1966, 99, Abb. 13–15), sowie einige Glasplaketten aus Nimrud, die unlängst veröffentlicht wurden (Iraq 40, 1978, Taf. I–III, der Verfasserin noch nicht zugänglich).

Im Kapitel über die orientalischen Vorbilder ist die Liste der orientalischen Metallschalen nützlich, aber ihre Untersuchung führt zu keinen neuen Erkenntnissen; es fehlt auch eine kritische Auseinandersetzung mit früheren Meinungen, z. B. bezüglich der Lokalisierung der Werkstätten oder der Datierung der einzelnen Stücke. Da im Überblick über die Beziehungen zwischen Griechenland und dem syrisch-phönizischen Gebiet B. sich eingestandenermaßen auf die Zusammenfassung bisheriger Kenntnisse beschränkte, wird man auch hier nichts Neues erwarten.

Der Hauptwert des Buches liegt so im Katalog der Schalen, in ihrer zeitlichen Einordnung (96–97), sowie in den Tafeln und Beilagen mit den Abbildungen



von 35 Stücken (darunter 14 unveröffentlicht) und 45 Profilzeichnungen, auch von Vasen, deren Veröffentlichung der Verfasserin nicht möglich war. Sonst bestätigt der Text im Ganzen nur allgemein angenommene Meinungen. Vielleicht allzu wenig für eine selbständige Monographie.

Man kann aber nicht umhin, bei dieser Gelegenheit wenigstens auf einige problematische Züge dieser verbreiteten Meinungen hinzuweisen. Gibt es tatsächlich einen mehr als allgemeinen Zusammenhang zwischen den attischen Schalen und ihren angenommenen syrisch-phönizischen Vorbildern? Was die Tierfriese betrifft, betont auch B., daß sie weder stilistisch noch inhaltlich mit den orientalischen Metallschalen zusammenhängen, die angenommenen Vorlagen wurden «nur als Anregung im Motivischen benutzt» (93), diese Motive stammen aber — wie es auch von B. zugestanden wird — aus verschiedenen Kunstkreisen des Orients (74); daß sie — und noch viele andere Motive — «in dem eigenartigen Mischstil der syrisch-phönizischen Metallschalen» vereinigt erscheinen, beweist nicht, daß sie die attischen Vasenmaler von diesen Metallschalen übernommen haben: eine Vereinigung dieser Motive, die für die syrisch-phönizischen Metallschalen charakteristisch ist, finden wir auf keiner der attischen Tonschalen. Nicht besser steht es um die Anordnung der Bemalung in konzentrischen Zonen; sie läßt sich aus der Vasenform ohne weiteres erklären und ist im Orient keineswegs eine Eigentümlichkeit der syrisch-phönizischen Metallschalen. Wie man sich eine wirkliche Nachahmung orientalischer — wenn auch nicht unbedingt syrisch-phönizischer — Metallvorbilder in der attischen Vasenmalerei vorstellen soll, zeigt der protoattische Teller aus dem Kerameikos (Kerameikos VI. 2, Taf. 22–23), worauf auch B. nachdrücklich hinweist. Damit hängt aber eine m. E. noch nicht genügend beantwortete Frage zusammen: warum hat man diese Anordnung der Bemalung auf tiefen Schalen, und nicht etwa auf flachen Tellern angewandt, die, in der attischen Keramik um die Mitte des 8. Jh. verbreitet (Coldstream, a.O., 49), ihrer Form nach viel näher zu den orientalischen Metallschalen standen und für eine Dekoration mit konzentrischen Figurenzonen viel mehr geeignet waren? Es scheint, daß wir heute nicht imstande sind, diese Frage zu beantworten.

*J. Gy. Szilágyi*

**F. Brommer: Die Parthenon-Skulpturen.** Mainz, Verlag Philipp von Zabern, 1979. VII + 65 S., 32 Abb., 144 Taf., 1 Frontispiece, 1 Beilage

Frank Brommer ist zur Zeit einer der Spezialisten der Parthenon-Skulpturen, ja, vielleicht gerade der beste unter ihnen. Seine Forschungsergebnisse wurden in zahlreichen Publikationen veröffentlicht. Der vor-

liegende Band legt Zeugnis von seinem Bestreben ab, die alleinstehend wichtige und wertvolle Skulpturen-Gruppe, die dem großen Publikum bisher nur in Formen von Auswahlen in den verschiedenen Werken über die griechische Kunst und Kultur vorgelegt wurde, in ihrem vollständigen Zusammenhang dem breiten Kreis der Leser bekannt zu machen. Diesem Ziel entsprechend machen den größeren Teil des Bandes Lichtbild-Tafeln, ferner Rekonstruktionszeichnungen der Giebel-Gruppen und 32 Abbildungen im Text selbst aus. Doch enttäuscht der auf diese Weise für den Text selbst übriggebliebene verhältnismäßig kleine Umfang auch den fachgebildeten Leser nicht. B. hat den alleinstehend reichen Skulpturenschmuck des Parthenons so kurz und bündig beschrieben, wie es — ohne die Gefahr des Vulgarisierens — nur für den besten Kenner möglich war. Aufregend interessant sind besonders jene paar Seiten, die die Quintessenz der eigenen Forschungen des Verfassers zusammenfassen. B. hat mit überlegener Argumentation nachgewiesen, daß obwohl der kolossalgroße und in erstaunlich kurzer Zeit fertiggestellte Skulpturenschmuck die Einheit der Konzeption verrät, er wurde in seinem größten Teil von den ausführenden Meistern mit ziemlich großer Selbständigkeit komponiert; der führende Meister hat sozusagen nur die Themen im voraus bestimmt. Bei anderen Teilen darf man — besonders bei den Giebelgruppen — die eigenen Modelle, ja die Arbeit der eigenen Hände des Pheidias vermuten. Die Erklärung dafür, daß die gesamte Parthenon-Skulpturengruppe dennoch den Stempel der stilaren Einheit auf sich hat, liegt einerseits in der suggestiven Individualität des führenden Meisters, und andererseits darin, daß die zur Ausführung des großen Unternehmens mobil gemachten Meister geistig sozusagen zusammengeschmiedet wurden. Die vorzügliche drucktechnische Ausführung des Bandes verdient alle Anerkennung.

*L. Castiglione*

**E. Töpperwein: Terrakotten von Pergamon.** Deutsches Archäologisches Institut. Pergamenische Forschungen, Band 3. Berlin, W. de Gruyter, 1976. XII + 264 S., 103 Taf.

Unter den zahlreichen Kleinfunden, die im Laufe von beinahe einem Jahrhundert bei den Ausgrabungen von Pergamon freigelegt wurden, sollte seit langem die Terrakotta-Kleinkunst bearbeitet werden. Über das neue lokale Museum hinaus gibt es pergamenische Terrakotten in zahlreichen anderen Sammlungen; wenn sie in den beiden Weltkriegen nicht zerstört wurden. Auch unter diesen Umständen können rund 3000 Terrakotten als pergamenische Funde bestimmt werden. Die Autorin konzentrierte ihre Aufmerksamkeit sehr richtig auf rund 20 Prozent dieser Menge, um so mehr, da der überwiegende Teil dieser



Funde Fragmente sind, der Anspruch auf Vollständigkeit hätte also in diesem Falle eine unlösbare Aufgabe bedeutet. Statt der Aufzählung setzte sich die Forscherin die vielseitige Analyse eines gut markierten repräsentativen Fundstoffes zum Ziel, und dies erbrachte über die pergamenische Koroplastik bessere Informationen und mehr neue Ergebnisse, als alle anderen Methoden. Dem Katalog und den Tafeln — die einen bescheidenen Anteil der Arbeit bilden — geht ein umfangreicher analytischer Text voran. Der Text verweist immer auf den Katalog und die Bilder, der Katalog enthält jedoch keine Hinweise auf den Text, wodurch die Anwendbarkeit des Buches für die Forscher, die aus einzelnen Funden ausgehen, geringer ist. Der analytische Teil besteht aus folgenden Hauptkapiteln: Technik nach Epochen (6–12), vorhellenistische Terrakotten seit 500 v.u.Z. (13–15), anschließend folgt die Untersuchung der Statuetten nach Themen (16–151), dann Fundorte (152–165), Signaturen (166–169), Probleme der Werkstätten (170), Myrina, Pergamon und andere Zentren der Koroplastik (171–173), Kopien und Repliken in der Koroplastik (174), Stilentwicklung (175–198).

Unter den sorgfältigen Analysen der Autorin sind folgende grundlegende Feststellungen unbedingt erwähnenswert. Obwohl einige Terrakotten auch aus der Zeit zwischen 500 und 350 v.u.Z. in Pergamon und Umgebung freigelegt wurden, kann vor der Mitte des 4. Jahrhunderts v.u.Z. weder von pergamenischer Koroplastik noch von lokalen Eigenheiten die Rede sein. Obwohl in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts v.u.Z. die Zahl der Statuetten zunimmt, sind sie jedoch entweder athenische Importwaren oder ihre ziemlich schwachen Nachahmungen. In der zuletzt erwähnten Periode ist der Stil der lokalen Koroplastik unverwechselbar eigenartig, er stellt jedoch vielmehr ein Gemisch der attischen, der ionischen und lokalen Merkmale dar, als trüge er keinen selbständigen ästhetischen Charakter. Die Blütezeit der pergamenischen Koroplastik war das 2. Jahrhundert v.u.Z. Die quantitative Zunahme und die Ausdehnung der Fundorte ist mit einer stilistischen Veränderung verbunden, die offensichtlich davon zeugt, daß sich im seine Blütezeit erlebenden pergamenischen Königreich eine selbständige, von den übrigen Zentren völlig abweichende Koroplastik entwickelt hat. Das größte Verdienst von *T.* ist, daß sie die Untersuchung der Blütezeit und des Stils der pergamenischen Terrakotta-Plastik nicht nur auf fragmentarische Funde des Fundortes Pergamon beschränkte, sondern auch den viel umfassenderen und vollständigeren Fundstoff des Fundortes Myrina miteinbezog. Bis nämlich in Pergamon bisher keine Nekropole freigelegt wurde, kamen die Terrakotten von Myrina in Gräbern zum Vorschein und blieben demzufolge viel besser erhalten. Es ist nämlich allgemein bekannt, daß die Terrakotten, die in Wohnvierteln und Sanktuarien freigelegt

wurden, fast immer fragmentarisch sind. Die Stadt Myrina lag in sehr kleiner Entfernung von Pergamon, aus diesem Grunde liegt es an der Hand, den sonderbar bedeutenden Fundstoff von Koroplastiken, der dort zum Vorschein kam, damit zu begründen, daß die Terrakotten von Myrina eigentlich Produkte der pergamenischen Koroplastik sind. Alle Merkmale sind also, die bisher als «myrinäisch» bestimmt wurden, eigentlich «pergamenisch». Demzufolge blühte in Pergamon eine sehr bedeutende Terrakotta-Plastik, unter denen *T.* aufgrund der Signaturen in vielen Fällen sogar die Werkstätten und Meister voneinander unterscheiden und bestimmen kann. Wichtigste Merkmale dieses Stils sind, die Unterordnung der Details der expressiven und pathetischen Ausdrucksweise, die malerisch freie Handhabung der Draperie der Kleidung, die weichen Körperformen usw. Im Stil des bedeutendsten Meisters der Koroplastik der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts, Nikostratos, ist nicht zufällig eine krasse Veränderung zu beobachten: Die großen Figuren werden sorgfältig und dekorativ, jedoch mit harten und kalten Formen gearbeitet. Im 1. Jahrhundert v.u.Z. lebten die gekünstelt harten Formen weiter und die alten Formen wurden immer leerer und trockener wiederholt. Zum Schluß trat der berühmt gewordene Meister Diphilos auf, dessen Schaffen *T.* — wobei sie die bisher vorherrschenden Hypothesen akzeptabel revidiert — für die Periode zwischen dem Ende des 1. Jahrhunderts v.u.Z. bis zur Mitte des 1. Jahrhunderts u.Z. bestimmt. In dem Schaffen von Diphilos verkörpert sich eine kleinasiatische Variante der frühkaiserzeitlichen Kunst, und mit ihm geht auch die Geschichte der pergamenischen Terrakotten zu Ende. Es ist wohl bekannt, jedoch historisch noch nicht erklärt, warum die Terrakotta-Plastik im ganzen Römischen Reich, bis auf Ägypten, praktisch untergeht. Sie taucht nur noch Zeit zu Zeit im Zusammenhang mit dem Keramikgewerbe einiger Provinzen auf, als je kleine Gruppe in versteiftem, ärmlichen Stil, und erreicht keineswegs den Form- und Gegenstandsreichtum der anderen lebendigen Kunstgattungen. Wie ersichtlich, gewährt der neue Band der Serie PF von einer bisher beinahe unbekannten Gattung eines der wichtigen Kulturzentren des Hellenismus ein authentisches Bild.

*L. Castiglione*

**Altertümer von Pergamon XII. K. Nohlen und W. Radt: Kapikaya. Ein Felsheiligtum bei Pergamon.** Mit Beiträgen von A. Furtwängler und E. Töpferwein-Hoffmann. Deutsches Archäologisches Institut. Berlin, Walter de Gruyter, 1978. XVI + 105 S., 24 Abb., 42 Taf., 1 Karte.

In der ersten Phase der Forschungen in Pergamon, bei der Beschreibung der Umgebung des Burgberges wurde bereits auf den Fundort auf dem



linken Ufer des Flusses Selinus, auf dem Felsgipfel Kapikaya aufmerksam gemacht (AvP I, 1. S. 128, Beibl. 2.). W. Radt und E. Steiner suchten 1971 aufgrund der früheren Mitteilung diesen Fundort auf und stellten fest, daß in seiner Umgebung Raubgrabungen durchgeführt werden. Davon ausgehend retteten eine westdeutsche Forschergruppe Pergamons zusammen mit türkischen Kollegen durch gründliche Ausgrabungen und Ermessungen den Fundort vor dem Verfall. Sie entdeckten unter dem Felsgipfel eine Höhle, um ihr herum eine eingeebnete Terrasse und auf den Felsen zahlreiche künstliche Aushöhlungen, die zweifelsohne auf ein Felsheiligtum hinwiesen. Am steilen Hang des Berges wurde im Altertum eine Treppe errichtet, die zur Höhle in einer Höhe von 270 m sowie zu den Einrichtungen um den Felsgipfel in 280 m Höhe führte. Diese und die bei den Ausgrabungen freigelegten Funde zeugen davon, daß diese heilige Stätte von den Pergamener regelmäßig aufgesucht wurde und dort Feierlichkeiten stattfanden. Die Quelle in der Höhle sowie die düstere Einsamkeit dieses Ortes weckten in den einfachen Menschen ein religiöses Gefühl. Dieser Ort schien für die Ehrung der Berge und der großen kleinasiatischen Göttin der Fruchtbarkeit durch die Verknüpfung der beiden Elemente (des Berges und des befruchtenden Wassers) sozusagen für determiniert. Die früheste religiöse Tätigkeit des einfachen Volkes konnte natürlich archäologisch nicht mehr nachgewiesen werden, die Freilegungen bewiesen jedoch, daß die Höhle angefangen von der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts v.u.Z., d.h., von der frühen Periode des hellenistischen Königreichs Pergamon zu einem Felsheiligtum umgebildet, das Wasser reguliert, und die heilige Stätte zu einem Temenos umgestaltet wurden. In der Höhle und in ihrer Umgebung wurden das Kultbild der Göttin und die ihr gewidmeten Votiv-Reliefs in den Felsnischen untergebracht. Den Funden zufolge fanden im Felsheiligtum die Feierlichkeiten zu Ehren der großen Göttin statt. Das Felsheiligtum Kapikaya war kein prächtiger Bau und wurde vom Staat nicht unterstützt. Uns ist bekannt, daß das Hauptsanktuarium der Göttin das auch von Strabo erwähnte Mamurt Kaleh, in der Nähe von Pergamon, zwischen den düsteren Felsen des Gebirges Aspendon über 1000 m lag (A. Conze—P. Schazmann, Mamurt Kaleh, Berlin, 1911), die Göttin wurde auch in der königlichen Felsenburg geehrt. Kapikaya war ein typischer Ort der volkstümlichen Religiösität und dieser Umstand ist von besonderer Bedeutung. Den Kleinfunden zufolge wurden die wohlbekannten Vorschriften des Kults Kybele-Attis im Felsheiligtum sorgfältig befolgt. Im Quellenwasser wurde vermutlich das Kultbild aus Holz gebadet, in den verschiedenen Gefäßen wurden Opfer gebracht, die Lampen zeugen davon, daß die Feierlichkeiten in der Nacht begangen wurden. Dieser Kult läßt sich mindestens 300 Jahren hindurch verfolgen, anschließend wurde — dem überraschends-

ten Ergebnis der Ausgrabungen zufolge — auf dem Plateau des Felsheiligtums rund um 100 u.Z. herum ein Mithraeum errichtet. Die in die Felsen eingelassene Fundierung sowie die Gruben für die Balken der Dachstruktur ermöglichen sogar eine Rekonstruktion des Heiligtums. Die Verknüpfung des Kultes einer Göttlichkeit vom iranischen Ursprung mit der Ehrung der kleinasiatischen Kybele an diesem Fundort ist eine religionshistorische Rarität, deren Bedeutung nicht hoch genug geschätzt werden kann, insbesondere wenn wir beachten, daß dies das erste mit Sicherheit identifizierbare Mithraeum in Kleinasien ist, während dieser Kult nur über dieses Territorium ins Römische Reich eindringen konnte. Es war eine sehr gute Idee, daß E. Töpferwein-Hoffmann im Zusammenhang mit den Kleinfunden des Fundortes Kapikaya die Terrakottenfunde des Sanktuariums, Mamurt Kaleh, denen früher keine ihnen gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wurde, in diesem Band publizierte. Daraus kann die Schlußfolgerung gezogen werden, daß das Sanktuarium in Mamurt Kaleh bereits im 5. — 4. Jahrhundert v.u.Z. errichtet wurde. Dieses wurde später von den Attaliden in Schutz genommen, die in gleicher Zeit auch für einen Umzug des Kultes von Kybele in die Residenz sorgten.

Der Wert des vorliegenden Bandes wird besonders dadurch erhöht, daß darin die bisher größte und genaueste Karte von Pergamon veröffentlicht wurde. Darauf werden die bisher bekannten altertümlichen Ruinen sehr instruktiv, jedoch auch die moderne Stadt der Gegenwart in 1 : 2500 Maßen dargestellt. Eine so große und genaue Übersichtskarte stand bisher der Forschung im Druck noch nicht zur Verfügung. Nach den oben Dargelegten soll es nicht weiter betont werden, daß der neue Band eine würdige Fortsetzung der Reihe «Altertümer von Pergamon» darstellt.

*L. Castiglione*

**K. Kübler: Kerameikos, Ergebnisse der Ausgrabungen, Band VII, Die Nekropole der Mitte des 6. bis Ende des 5. Jahrhunderts. 1. Teil** Deutsches Archäologisches Institut. Berlin, Walter De Gruyter et Co, 1976, Textband XI + 244 S., Tafelband 74 Taf., 63 Beilagen

Die hochwertige Nekropole, deren früheren Gräber Fundkomplexe enthielten, die beinahe eine Revolution in der griechischen Archäologie auslösten, waren in den archaischen und frühklassischen Perioden weiter im Gebrauch. Die Vielfältigkeit des Gräberfeldes, die schwierigen orographischen Verhältnisse haben die gründliche Bearbeitung der Ergebnisse der seit 1910 geführten Ausgrabungen erschwert und verzögert. Dies schadete der Publikation, die K. Kübler mit der von ihm gewohnten unübertreffbaren Sorgfalt vorbereitete und in einer allen Ansprüchen gerecht



werdenden Form veröffentlichte, überhaupt nicht. Im Gegenteil. Bevor wir den Text selbst analysieren, wenden wir uns der Methode der Dokumentation durch Bilder zu, die bereits selbst bezeichnend für die umsichtige Darstellung, die als das größte Verdienst dieses Werkes gilt, ist. Der Tafelband, der den Text ergänzt und mit ihm vollkommen gleichrangig ist, besteht aus drei Teilen. Innerhalb der Tafeln werden die freigelegten Gräber in präpariertem Zustand in situ auf Fotos vorgestellt. Die Beilagen gewähren über das Gräberfeld als ganzes und über seine einzelnen Abschnitte anhand von graphischen Linienzeichnungen der Grundrisse und Profile einen Überblick, wobei sie sehr gut auseinandergehalten werden. Auch die verschiedenen Perioden ein und desselben Teils, die Lage der sich berührenden oder überschneidenden Gräber sind markiert. Auf den Seiten 221–244 des Textbandes befinden sich schließlich Zeichnungen, die die Fotos der Tafeln interpretieren, wobei die Hauptmerkmale der sonst schwer auseinander zu haltenden Objekte markiert werden. Dadurch wird dem Leser ermöglicht, den Text, die Fotos und die übrigen Zeichnungen genau zu identifizieren. Die Grabfunde werden im 2. Teil des Bandes VII der Serie *Kerameikos* veröffentlicht.

Alle, die den Standort des Gräberfeldes von Kerameikos gesehen haben oder den vorliegenden Band studierten, sind sich offensichtlich darin einig, daß diese Freilegung wegen des Konglomerats Hunderten von Gräbern, die ineinander gekeilt sind, — dies übertrifft die Kompliziertheit aller anderen archäologischen Fundorte —, die westdeutschen Archäologen vor eine sehr harte Kraftprobe gestellt hat. Ein nie verblaßbares Verdienst des Autors ist, daß er mit unermüdlicher Geduld innerhalb dieser scheinbar unentwirrbaren Unmenge der Gräber Ordnung schaffte, und es ihm gelungen war, über die Benutzung des Gräberfeldes, darunter den Ort und Zeitpunkt jeder einzelnen Bestattung in historischem System und über die Raumverhältnisse eine Übersicht zu gewähren und sie genau zu bestimmen. Dies macht die Ausgrabung des bedeutendsten Gräberfeldes von Athen dieser Periode zu einer ebenso wichtigen historischen Quelle, wie es die Publikation der frühesten Gräber ist.

Das Buch besteht aus einem deskriptiven und einem analysierenden Teil. Zuerst werden die östlichen (S. 4–90), dann die westlichen (S. 91–173) Gräber des freigelegten Gebietes beschrieben, wobei der Leser mit zusätzlicher Hilfe der oben erwähnten graphischen Dokumentation über die Fragen der topographischen und stratigraphischen Lage sowie der Form jedes einzelnen Grabes genauestens informiert wird. Diese hohe Leistung wird durch die Zahlen noch eindrucksvoller. Hier werden nicht weniger, als 12 frühe Schachtgräber sowie 630 Gräber und Bestattungen, die alle jünger als jene sind, beschrieben. Auf dem sog. Hügel «G» befand sich um 560–550 v.u.Z. nur

ein einziges Grabmal, das Schachtgrab einer bedeutenden Person, das sich durch eine außergewöhnlich schöne Porosstele auszeichnete. Um dieses Grab herum wurden bis zum letzten Drittel des erwähnten Jahrhunderts beinahe ein ganzes Dutzend Schachtgräber errichtet. Anschließend begann eine massenhafte Bestattung, die zum Schluß zur Entstehung einer Nekropole, die das ganze Gebiet erfaßte, führte. Die Auseinanderhaltung der Gräber, ihre Bestimmung aufgrund der formalen Merkmale, der stratigraphischen Lage und der Funde gelang K. so musterhaft, daß er sogar das Kunststück schaffte, die abgesonderten Bestattungen mit einer Sicherheit von Jahrzehnten zu datieren (siehe Zeittafel, S. 202–206).

Dem Kapitel, das den grundlegenden Teil der Publikation bildet, der Beschreibung des Gräberfeldes und der Gräber, folgt die Synthese der Hauptcharakteristiken der Nekropole der betreffenden Periode (S. 174–201). Zuerst wird über die bedeutenden Gräber mit Hügelgrab (13) bzw. mit einem Grabbau oder einem Erdmal (letztere waren 22mal erkennbar) ein Überblick gewährt. Die Gräber selbst gehören zwei Gruppen an: Es gab brandlose Bestattungen und Brandgräber. Unter den brandlosen Bestattungen sind die verschalteten Schachtgräber, die einer uralten Tradition nachkommen, die wertvollsten. In diesen treten häufig Kline, Aufbahrungen, Sarkophage aus Holz, auf, obwohl die Toten oft nur in einer Hülle bestattet wurden. Im großen und ganzen gehören die gleichen Requisiten zu den verschalteten Schachtgräbern, unter denen ein Grab mit einem Sarkophag aus Marmor den größten Wert darstellt (2. Hälfte des 5. Jh. v.u.Z.). Bei anderen brandlosen Bestattungen wurden die Toten in mit Stein- oder Ziegelplatten ausgelegte einfache Gruben gelegt. Die Bestattung von Erwachsenen in Pithoi war ziemlich selten. Innerhalb dieser Grabgruppe wurden die Kinder meist in Tongefäße oder Tonwannen zur letzten Ruhe gebettet. Die wichtigsten Funde der brandlosen Bestattungen, die Klinen, Aufbahrungen sowie die Holz- und Steinsarkophage werden in einem gesonderten Kapitel erörtert. Die Brandgräber weisen zahlreiche Spuren der Verbrennung der Toten auf, die Asche blieb meist ohne jeglichen Behälter im Grab liegen, oder sie wurde nachträglich hereingelegt. Als Ausnahme gilt, wenn selten, die Totenasche in einem Gefäß oder einmal sogar in einem Bronzekessel gefunden wurde. Im folgenden wird ein summierender Überblick über die Merkmale und Elemente der behandelten Phase des Gräberfeldes gewährt: über den Grabhügel, die Grabbauten (sie wurden aus Tonziegel, manchmal mit Poros-Steinplatten befestigt, errichtet), die Erdmale, die Maße der Lehmziegel, die Opferrinnen, Opferplätze und Opfergruben, die Steinmale (die meisten wurden später in die Mauer der Festung von Themistokles eingebaut), und zum Schluß die Bestattungsriten, die Art der Ingrablegung der Toten, die Überreste der



Totengewänder und -hüllen, die globale Verteilung der Beigabentypen zwischen den Frauen- und Männergräbern. An den Bestattungen ist sehr stark der Einfluß des dionysischen Totenglaubens zu erkennen aber auch einige Elemente der attischen Vorstellungen über den Totenkult sind zu erkennen. Abschließend lenkt K. die Aufmerksamkeit auf Beobachtungen hin, die im Gräberfeld Kerameikos mit den historischen Ereignissen der Periode in Zusammenhang gebracht werden können. Unter ihnen liegen Beweise für den Einfall der Perser 480 v.u.Z., die Epidemie am Anfang des Krieges von Peloponnesos sowie den Zusammenbruch am Ende des Krieges, vor. Im Anhang werden die neuen Forschungsergebnisse, die bei einigen nachträglichen Abschnittsgrabungen in den Jahren vor dem Abschluß der Publikation gewonnen wurden, in das gesamte Bild über das Gräberfeld eingefügt.

Zusammenfassend können wir feststellen, daß K. über die spätarchaische und klassische Periode dieses außerordentlich bedeutenden Gräberfeldes eine in dem Maße ausführliche und begründete Publikation veröffentlichte, die — natürlich zusammen mit der vollständigen und ausführlichen Darlegung des Fundguts — einen Stützpfiler der archäologischen Erforschung von Athen darstellen wird. Für die großzügige Ausführung mit einer wertvollen Dokumentation verdienen das DAI und der Verlag Walter de Gruyter et Co. Anerkennung.

L. Castiglione

**Paul-Marie Duval: Die Kelten.** Universum der Kunst. München, Verlag C. H. Beck, 1978. 344 p., 455 fig., 8 cartes.

Édition originale: Les Celtes. L'univers des formes, collection dirigée par André Malraux et André Parrot. Paris, Éditions Gallimard, 1977.

Depuis une quinzaine d'années P.-M. Duval remplit un rôle central dans la recherche de l'art celtique protohistorique. A partir de son premier aperçu sur le sujet (L'art des Celtes et la Gaule, dans *Art de France* 4, 1964, pp. 5—43) conforme pour l'essentiel à la conception de P. Jacobsthal, toute une série d'études présentèrent les travaux préliminaires d'une nouvelle synthèse. Elles jetèrent un jour nouveau sur les problèmes terminologiques et chronologiques des époques de style de l'art celtique (voir en premier lieu: Les styles de l'art celtique occidental. Terminologie et chronologie, dans *Actes du VII<sup>e</sup> Congrès international des sciences préhistoriques et protohistoriques*, Prague 21—27 août 1966, vol. 2., Prague 1971, pp. 812—816) et servirent d'exemples de maîtrise des possibilités de l'analyse d'aspect nouveau et de l'interprétation des objets d'art et de leurs ornements

(l'analyse du decor gravé du vase de Káloz-Nagyhörsök fut publiée dans cette revue: Le décor du vase celtique de Káloz-Nagyhörsök, *ActaArchHung* 26, 1974, pp. 105—112).

L'activité d'animateur de la recherche de P.-M. Duval est aussi de grande importance à laquelle on doit en premier lieu que dans les années de soixante-dix les spécialistes de la civilisation celtique et de l'art laténien pouvaient se rencontrer de temps en temps aux colloques ou dans la section celtique des congrès pour rendre compte de leurs travaux et discuter les problèmes actuels. Dans l'histoire des Congrès Internationaux d'Études Celtiques celui de Rennes constitua une nouvelle étape, malheureusement sans continuation jusqu'à maintenant, où — grâce à lui — l'archéologie reçut sa vraie place. (Cf. *Études Celtiques* 13, 1973, fasc. 2.). Le colloque organisé par P.-M. Duval, en collaboration de V. Kruta, dans le cadre du IX<sup>e</sup> Congrès International des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques à Nice en 1976 (*Les mouvements celtiques à partir du V<sup>e</sup> siècle avant notre ère*, Paris 1979) fut non moins important que le précédent. Parmi les réunions centrées exclusivement sur l'art celtique protohistorique le colloque organisé avec le concours de C.F.C. Hawkes dans la Maison Française d'Oxford en 1972 (*Celtic Art in Ancient Europe — L'Art Celtique en Europe protohistorique*, London — New York — San Francisco 1976; Cf. *ActaArchHung* 29, 1977, pp. 434—435) doit figurer en premier rang.

Le rôle dont se charge P.-M. Duval pour stimuler les recherches celtiques dans des cadres nationaux et faire parvenir leurs résultats dans l'artère des sciences internationales doit être également mentionné. Il nous suffit de citer l'exposition et la conférence celtique de Székesfehérvár — les résultats de cette dernière furent résumés par Duval dans la clôture (*The Celts in Central Europe*, Székesfehérvár 1975, pp. 245—247) — ou les bibliographies nationales publiées systématiquement dans les *Études Celtiques* depuis 1974.

La synthèse publiée dans la collection représentative de *L'univers des formes* constitue l'un des sommets de l'activité scientifique extrêmement riche de P.-M. Duval. Sa parution en elle-même est une réponse à la question, si après «*Early Celtic Art*» de P. Jacobsthal, l'œuvre de perfection quasi inégalable même aujourd'hui de plusieurs points de vue, est-il possible ou vaut-il la peine d'élaborer une nouvelle synthèse du sujet. La monographie ne laisse aucun doute de ce que la réalisation de ce travail énorme a été nécessaire. Fait qui s'explique parmi d'autres par ce que l'œuvre de Jacobsthal ne traite ce sujet qu'à partir du milieu du V<sup>e</sup> siècle av.n.è. jusqu'au milieu du II<sup>e</sup> siècle av. n.è. d'où suit qu'elle ne s'occupe pas de «*Later Celtic Art*», c'est-à-dire de l'époque des oppida et de l'art celtique des Îles Britanniques. (Il faut mentionner que de nos jours la dénomination *Early Celtic Art* s'emploie généralement à désigner toute la période de l'art cel-



tique antérieure à la christianisation d'Irlande et de Northumbrie.) Ajoutons encore que Jacobsthal a pris seulement peu en considération les trouvailles de Bohême qui sont d'importance primordiale du point de vue du commencement de l'art celtique et celles des territoires celtiques orientaux devenues de plus en plus importantes depuis de la grande migration celtique. Ensuite les catégories de style introduites par Jacobsthal ne peuvent s'appliquer à la totalité des documents de l'art celtique de l'époque de La Tène qu'avec réserves et restrictions d'après le témoignage riche et varié des travaux récents.

Les recherches de P.-M. Duval prirent pour point de départ les problèmes mentionnés ci-dessus qui l'invitaient à ressembler une documentation ayant l'œil à la diffusion totale de la civilisation celtique de l'époque de La Tène et à approcher d'une conception nouvelle les questions fondamentales de l'art celtique.

La monographie suit le schéma de la collection dirigée par A. Malraux et A. Parrot. Les premiers deux tiers du livre composent une synthèse écrite selon les meilleures traditions de la littérature scientifique française, d'une perfection stylistique. Le premier chapitre est consacré à l'homme (c'est-à-dire à l'histoire et à la société celtique), à l'œuvre (c'est-à-dire aux genres de l'art celtique protohistorique et aux domaines de la manifestation de l'expression artistique) et aux matériaux et aux techniques utilisés par les artisans celtiques. Le deuxième chapitre traite la période de la formation de l'art celtique (450–350 av. n.è.), le III<sup>e</sup> chapitre l'épanouissement et le rayonnement du style laténien (350–120 av. n.è.), tandis que le IV<sup>e</sup> chapitre la transposition du centre de l'art celtique de l'âge du fer du continent aux Îles Britanniques et sa transformation idéologique du païen en chrétien (I<sup>er</sup> siècle av. n.è. — IV<sup>e</sup> siècle de n.è.). La conclusion donne le résumé magistral des résultats, puis suivent les commentaires des œuvres les plus importantes de chaque époque.

La deuxième partie du livre contient « la réalisation de l'imaginaire », c'est-à-dire l'analyse complexe des œuvres de l'art celtique protohistorique conformément à la périodisation de la première partie accompagnée des photographies mises en majorité dans le texte qui sont, comme d'habitude chez Gallimard, presque sans exception quasi en elles-mêmes interprétations des objets pris, puis des dessins réalisés par A. Marguet des tableaux typologiques des objets et des ceux contenant des choix de motifs. Ce recueil constitue une source riche pour toutes les recherches postérieures, comme l'« inventaire » méthodique aussi bien que comme la publication documentaire des dessins préparés en majorité d'après les originaux.

La III<sup>e</sup> partie contient la documentation, c'est-à-dire des tableaux synchroniques, la bibliographie très riche, le remarquable dictionnaire-index, la liste des

principaux musées conservant des œuvres de l'art celtique et les cartes.

M. Szabó

**P. Kos: Keltski novci Slavonije—Keltische Münzen Slawoniens.** Ljubljana, Natisnilo CGP. 1977. 156 S., 42 Taf.

Das Buch setzte sich zum Ziel, die in Slawonien gefundenen keltischen Münzen zu bearbeiten, wobei es den Silberprägungen von Noricum seine besondere Aufmerksamkeit widmete. In der im J. 1937 veröffentlichten Arbeit von Pink wurden innerhalb der keltischen Münzprägung 5 Typen unterschieden; dieselben wurden nach 20 Jahren noch mit einem sechsten ergänzt. Jener Verfasser war in seinem zusammenfassendem Werk (Einführung in die keltische Münzkunde. Wien, 1974.) der Ansicht, daß die Kleinsilber von Noricum Nachahmungen von größeren Münzen wären, und jenen auch chronologisch folgten. Diese Ansicht ist heute — wie es auch aus dem hier bearbeiteten Fundstoff hervorgeht — nicht mehr haltbar. Mit Recht darf man vermuten, daß die meisten Großsilber je einen analogen Kleinsilber hatten, nachdem man den überwiegenden Teil von diesen in den letzten Jahrzehnten, wenn auch manchmal nur in geringer Zahl, nachweisen konnte. K. Castelin publizierte z.B. einen Kleinsilber im Gewicht von bloß ein Sechzehntel der Tetradrachma von Noricum (K mincovnictvi norickych Keltu. Numismaticke Lysty, 1965.). Viele der Kleinsilber des Typus Eis weisen Ähnlichkeiten mit den Münzbildnissen der Tetradrachmen von ATTA, NEMET, ECCAIO und ADNAMATI auf. Daraus folgt, daß Kleinsilber bereits im zweiten Drittel des 1. Jahrhunderts v.u.Z. geprägt wurden und während der Herrschaft des Tiberius in Umlauf waren. Die auf Karten festgelegten Angaben der Fundorte weisen auf bestimmte Mittelpunkte hin, in deren Nähe die Prägestellen zu suchen sind, obwohl diese ohne archäologische Freilegungen unsicher bleiben. Was sich jedoch eindeutig herausstellt, das ist das Verbreitungsgebiet der verschiedenen Typen. Das geht uns auch vom näheren an, da die nördlichste Linie der Silber von Ostnoricum des Typus Djurdjevac vom Verfasser bei Velemszentvid, Fenék und Szárazd markiert wird. Die Tetradrachmen von Westnoricum gelangten sogar höher als die Linie von Fertőd, obwohl es auffällt, daß keine Exemplare nördlich des Balaton und des Tals des Flusses Kapos bekannt sind. Am Ende des Werkes fügt der Autor den wichtigsten Münzfunden Bemerkungen hinzu, und stellt zugleich die diesbezügliche Literatur zusammen. In einem besonderen Katalog, in alphabetischer Reihenfolge werden alle keltischen Münzen, die in Slawonien gefunden wurden, aufgezählt. Wenn der Fund sich in Ljubljana befindet, dann wird auch das Stückge-



wicht angegeben. Hier werden auch die verfehlten Angaben der Literatur über Fundorte, Gewicht, Umlauf und Datierung richtiggestellt.

*M. Kőhegyi*

**A. Haffner: Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum.** Trierer Grabungen und Forschungen. Band VI, 3. Mainz/Rhein, Verlag Philipp von Zabern, 1978. 95 S. 23 Textbilder, 87 Zeichnungen, 18 schwarz-weiß und 1 farbige Photo-Tafel, 3 Karten-Beilagen.

Mit dem vorliegenden Band schließt sich das Veröffentlichungen des Materials aus dem großen, mehrere Jahrhunderte Kontinuität widerspiegelnden keltisch-gallorömischen Gräberfeld in der Umgebung von Koblenz. Der erste Band der riesigen Arbeit i.J. 1971 hat die 428 Gräber der Ausgrabung i.J. 1954/55 bekannt gemacht; der nächste Band aus d.J. 1974 brachte die 459 Gräber der Ausgrabungsperiode von 1956/57; der vorliegende Band kam voriges Jahr heraus, mit mustergültiger Pünktlichkeit und in jeder Hinsicht gemäß dem im voraus skizzierten Plan; er beschreibt die in der Ausgrabungsperiode 1958–1960 freigelegten 253 Gräber, und schildert außerdem noch einige Objekte außerhalb der Bestattungen.

Man findet dieses eigenartige, hochwichtige Gräberfeld in der Umgebung des kleinen Dorfes Wederath im Mosel-Tal, entlang der Straßenlinie Mainz-Trier, etwa fünfhundert Meter vom einstigen römischen vicus Belgium entfernt. Sein Gebrauch wurde im 2. Jahrhundert v.u.Z. begonnen. Die LaTène-Siedlung, die offenbar in der Nähe zu suchen ist, und deren Einwohner in der frühen Periode des Gräberfeldes sich hier bestatten ließen, ist noch nicht gefunden worden. In der frühen Kaiserzeit, in den beiden ersten Jahrhunderten u.Z. haben die Bewohner des vicus Belgium dieses Gebiet bis zur Wende des 2. Jahrhunderts zum 3. benutzt; die ununterbrochene Kontinuität ließ sich nicht nur chronologisch sondern auch topographisch nachweisen. Darum hat nun das Freilegen, infolge der systematischen Anordnung der Gräber, von diesem Gesichtspunkt aus gar keine Schwierigkeit bedeutet; man hat an allen Seiten die mit Gräben kenntlich gemachten Ränder des Gräberfeldes erreicht. Im Nordosten ein Gräberfeld aus mehr als den 100 Tumuli, und im Südwesten einige Wagenbestattungen führen in die späte LT-Periode hinüber. Es wurden bis zum Jahre 1960 1136 Gräber freigelegt, die etwa mit 2500 Gefäßen, 400 Fibeln und mit 300 Münzen das Fundament dieser Epoche vermehrt hatten.

Die Arbeit des Freilegens wurde auch in den Jahren 1971 und 1974 weiter fortgesetzt; man hat in Erwartung von weiteren Gräbern auch die tieferen

Schichten durchforscht, und aus ähnlichen Zwecken hat man auch beide Seiten des Weges nach Kleinich untersucht (die Gräber Nr. 1137–1260, und die Tumuli 3–7). Auch das Fundmaterial dieser letzteren Ausgrabungen wurde im vorliegenden Band untergebracht, und damit hat der Verfasser alle bisher freigelegten Bestattungen veröffentlicht.

Der vorliegende Band schließt sich nicht nur thematisch sondern auch der befolgten Methode nach organisch den beiden vorangehenden an. Man bekommt nach den kurzen «Vorbemerkungen» (S. VII–IX) einen Katalog (S. 1–86), der die Bestattungen (Gräber Nr. 885–1260, Tumuli 3–7), sowie ihr Fundmaterial bespricht. Haffner teilt in jedem einzelnen Fall mit mustergültiger Genauigkeit die topographischen Angaben der Gräber und die Inventarnummern der Beigaben mit; doch ist er in der qualitativen Beschreibung der Gräber oft wortkarg, und man bekommt von ihm allzuoft die stereotype Bezeichnung: «schwach erkennbare Grabgrube». Es wird in der Schilderung auch nicht hervorgehoben, ob es sich immer um je eine Brandbestattung mit Urne handelt, mit aufgelesenen kalzinierten Knochen, oder gab es etwa auch Brandschüttungsgräber. Die Bezeichnung «Leichenbrandschüttung» (S. 75) scheint für die letztere Möglichkeit zu sprechen. In diesem Fall ist auch die Zeichnung für den Leser nicht behilflich, nachdem die Darstellung der Grabgrube in den Zeichnungen ziemlich schematisch ist (die Zeichenerklärung wäre auch hier nicht überflüssig gewesen). Wir hoffen, daß im vierten Band, der die Auswertung geben soll, anläßlich der Behandlung des Ritus diese Unsicherheiten verschwinden werden. In der Beschreibung der Beigaben bemängeln wir nicht die Angabe des Typus; denn dies wird ja offenbar die Aufgabe des nächsten Bandes der Bewertung. Doch es ist zu bedauern, daß die Beschreibung nur in den Fällen der Metallgegenstände das Durchgebranntsein erwähnt. Man schließt daraus, daß im Gräberfeld von Belgium die Gefäße nicht auf den Scheiterhaufen gelegt worden waren. Dies ist wichtig und verrät evtl. wichtige Traditionen des Ritus. Es fragt sich nur, ob die Beobachtung, von der wir ausgegangen waren, zutreffend ist.

Nach dem Katalog bespricht der Verfasser jene Gegenstände, die in den acht Versuchsgräben zum Vorschein gekommen waren (S. 87–88); dann kommt die Liste der Münzen mit Gegenstempeln (S. 89–92, geschrieben von M. Alföldi), und die Corrigenda zu den beiden vorangehenden Bänden (S. 93–94). Die Photo-Tafeln sind hervorragend; die meisten Linien-Zeichnungen sind sauber übersichtlich, aber, unseres Erachtens, manchmal allzu einfach und nur wenig stoffmäßig.

Die Grabgärten, Steinbauten, Grabdenkmäler und Streufunde, die anläßlich der Freilegung zum Vorschein kamen, werden zu einem späteren Zeitpunkt veröffentlicht; ihre Bearbeitung ist im Gange.



Nach dem Band, der das Fundmaterial der Bestattungen von Wederath-Belginum abschließend veröffentlicht, erwartet man mit begründetem Vertrauen die noch vollständigere Erfüllung der zu einem großen Teil befriedigten Ansprüche, das Veröffentlichen des bewertenden Bandes.

J. Topál

**D. E. Johnston: An Illustrated History of Roman Roads in Britain.** Buckingham, Spurboks Ltd., 1979. 158 S. mit vielen Bildern.

Das Buch ist eine gut lesbare Einführung für Laien in Großbritannien und für Fachleute auf dem Kontinent, die im gut erforschten Straßennetz der Provinz Britannia rasch orientiert werden wollen. Es geht wohl auf die Zielsetzung der Reihe, für die das Buch geschrieben wurde, zurück, daß die Bibliographie auf S. 154 nur englisch erschienene Literatur aufzählt, aber auch der Verfasser scheint sich allzusehr auf die insularen Aspekte beschränkt zu haben, das sich auf die ersten Kapitel des Werkes schädlich ausgewirkt hatte. Im allgemeinen Überblick über das römische Straßenwesen finden sich Oberflächlichkeiten und Irrtümer (z. B. war die Via Domitia nicht nach dem Großvater Neros benannt, und die Felsstraße beim Eisernen Tor wurde nicht erst von Domitian geplant und von Traian erbaut usw.). Die bis auf wenige Ausnahmen (z. B. auf S. 98.) guten Photos, darunter die beneidenswerte britische Spezialität der Luftaufnahmen, geben indessen eine anschauliche Sammlung von praktischen Fällen für den Forscher, der römische Straßenzüge in seinem eigenen Land entdecken will.

A. Mócsy

**Margaret M. Roxan: Roman Military Diplomas 1954–1977.** Occasional Publication No. 2. Published by the Institute of Archaeology. London 1978. 118 p.

Vorliegende Arbeit ist eine der wichtigsten militärgeschichtlichen Publikationen der letzten Jahre; es enthält fast jene Militärdiplome,<sup>1</sup> die in der Periode 1954–1977 veröffentlicht wurden, und ihre Kommentare. Wie es aus der Publikation hervorgeht, es kamen in der genannten Periode 78 Militärdiplome zum Vorschein (+ 6 Fragmente, 1 *tabula honestae missionis* und 12 unveröffentlichte Exemplare), von diesen wurden 4 Stücke zum ersten Male in dieser Arbeit publiziert (+ 14, + 34, + 60 und + 74). Die Verfasserin erachtet zwar in der Einleitung (5) sehr be-

scheiden den Band als keine endgültige Publikation, wir sind der Ansicht, daß vorliegendes Werk der Rolle eines CIL XVI *Supplementum II* vollständig Genüge leistet. Einteilung des Bandes und seine Indizes befriedigen vollkommen alle Ansprüche, die man ähnlichen Arbeiten gegenüber stellen kann.

Die Einteilung der Arbeit ist die folgende: die veröffentlichten Diplome und die auf sie bezügliche Literatur (7–13); Auswahl aus der Bibliographie (14–16); Aufzählung der Angaben jener Diplome, die seit 1954 veröffentlicht wurden (17–18); chronologische Tabelle aller bisherigen Diplome und chronologische Bemerkungen zu ihnen (19–27); Zeichenerklärung (28); Veröffentlichung und Kommentar der Diplome (29–103); *indices* (104–117); Aufzählung der Angaben der noch nicht veröffentlichten Diplome (118).

Wir wollen einiges zum Band bemerken. Unsere Bemerkungen betreffen hauptsächlich pannonische Bezüge, und sie enthalten einige nicht erwähnte bibliographische Angaben: S. 25. \*175. Es hätte sich gelohnt, im Zusammenhang mit diesem Diplom zu erwähnen, daß der eingehende, fremdsprachige Kommentar von ihm erst im Jahre 1956 veröffentlicht wurde: T. Nagy: The Military Diploma of Albertfalva. *ActaArchHung* 7 (1956) 17–69.

S. 26. \*112–113. Einen neueren Versuch, die Truppenliste der Diplome zu ergänzen, siehe J. Fitz: Die Militärdiplome aus Pannonia Inferior in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts. *ActaAntHung* 7 (1959) 422–427.

S. 26. \*131. Zur Datierung des Diploms (um 186 herum) und zur Ergänzung seiner Truppenliste siehe noch J. Fitz: *ActaAntHung* 7 (1959) 429–432. S. 26. \*132. Zur Datierung und zur Ergänzung siehe noch J. Fitz: *ActaAntHung* 7 (1959) 432–438. S. 26. \*127. Zur Datierung des Diploms (obwohl dies auf Grund einer neueren Angabe schon überholt ist) vgl. noch A. R. Birley: Two Names in the Historia Augusta. *Historia* 15 (1966) 251–253.

S. 60–61. Nr. 35. note 5. Vgl. dazu noch: A. Mócsy: Zum neuen dakischen Militärdiplom. *Argo* (1964) 73–74; C. Daicoviciu – D. Protase: Á propos du nom et de l'origine du titulaire d'un diplôme militaire de Dacia Porolissensis. *Latomus* 24 (1965) 322–329.

Der Band enthält – abgesehen von den oben aufgezählten Ausnahmen – die vollständige Bibliographie zu jedem Diplom.

Wichtig ist von pannonischem Gesichtspunkt aus das am 30. April 129 entlassene Diplom von unbekanntem Fundort, das einem Veteranen der *ala Thracum veterana* verliehen wurde (+ 34); diese Truppeneinheit gehörte damals zu den Auxiliartruppen von Pannonia inferior. Es ist zu bedauern, daß nur der Teil *tabella II* dieses Diploms vorhanden ist; denn aus den 120er Jahren ist bisher keine Entlassungsurkunde der Auxiliartruppen von Pannonia inferior bekannt.

<sup>1</sup> Nur ein Militärdiplom fehlt aus der Zusammenstellung, siehe *AEp* 1975, 235.



Die Verfasserin hat mit der Zusammenstellung und Kommentierung des vollständigen Materials einen großen Dienst für die römische militärgeschichtliche Forschung geleistet; der schön ausgestellte Band wird ein wichtiges Hilfsmittel der weiteren Forschung.

B. Lőrincz

**R. Kenk: Studien zum Beginn der jüngeren römischen Kaiserzeit in der Przeworsk-Kultur dargestellt am Beispiel der Gräberfelder von Chorula und Spiczermierz.** Mainz, Verlag Philipp von Zabern, 1977, 237 S., 48 Abb.

Die «Studien» erschienen zum ersten Mal 1977 in dem Band 58 der BdRGK, ihre Bedeutung und ihr Umfang erfordert jedoch eine eigenständige Monographie würdige Besprechung. Die Grundlage der Arbeit ist die Analyse von zwei Gräberfeldern, die von polnischen Forschern veröffentlicht wurde. Die Methode ist heute bereits gut bekannt: Die kombinatorische und statistische Bewertung von Grabkomplexen bzw. Fundtypen, die auf die horizontale «Stratigraphie» der Gräberfeldpläne projiziert sind. Das Ergebnis ist beinahe vorauszusehen: eine genauere Chronologie und die Ausarbeitung von neuen Stufen und Zwischenstufen. Zu diesen Arbeiten gehören natürlich auch noch: die Sonderung neuer Fundtypen, die Verfeinerung der früheren Typenserien, und die Untersuchung der regionalen Verbreitung der auf diese Weise bestimmten Formen, — in unserem Falle 11 Fundlisten mit dazugehörigen Verbreitungskarten — die Ursprungsfrage der Typen und ihre absolute Chronologie miteinbegreifen. All dies nahm Kenk auf hohem Niveau vor, als Ergebnis dessen ihm es gelungen war, die spätromische Stilveränderung der Przeworsk-Kultur für die Jahre um 180 zu fixieren.

Die in den 50er Jahren in den westdeutschen Schulen erarbeitete Methode wird von den bedeutenden Vertretern der neuen Archäologengeneration mit Vorliebe auf den Gräberfeldern der Urzeit, der Römerzeit und der Völkerwanderungszeit Mittel- und Osteuropas erprobt, zu den Gräberfeldern der Völkerwanderungszeit gehören auch die großen Awarenfriedhöfe. Da es sich um publizierte Gräberfelder handelt, kann von einer prinzipiellen Beanstandung nicht die Rede sein, es treten jedoch viel mehr praktische Bedenken auf. Um beim gegenwärtigen Thema zu verbleiben, verwendete auch J. Szydlowski, der das Gräberfeld von Chorula zum ersten Mal publizierte, die horizontalstratigraphische Methode der Fundkombinationen ebenfalls auf einem hohen Niveau und was die ganze Przeworsk-Kultur betrifft, erarbeitete K. Godłowski beinahe eine Meisterschule der Methode der Fundkombination, — d.h., diese Methode ist bereits auch in Mittel- und Osteuropa nicht völlig neu. An-

dererseits kennen die Forscher, die die Ausgrabungen selbst führten und bearbeiteten, die Funde viel besser, als die Forscher, die eine «Überprüfung» vornehmen. Die ersten haben die Möglichkeit, ihre Thesen aufgrund des originalen Fundstoffes zu erarbeiten und zu kontrollieren, wozu der Forscher, der sich nur auf sekundäre Quellen stützen kann — über was für gute Vorkenntnisse er immer verfügen kann —, kaum fähig ist. Auch im Zusammenhang mit den besten Arbeiten westdeutscher Forscher über das Mitteldonau-Bekken gibt es eine Reihe von Mängeln, die sich aus der oberflächlichen Kenntnis (oder Unkenntnis!) des Fundmaterials, aus den sprachlichen Schwierigkeiten oder aus der mangelhaften Kenntnis der betreffenden Fachliteratur ergeben. Bei der Arbeit von Kenk ist die Untersuchung oder Beurteilung dieser Frage nicht unsere Aufgabe. Wir halten übrigens hinsichtlich des Grundthemas die Arbeit von R. Kenk für ein sehr niveauvolles Werk dieser Gattung, er verfügt über imposante literarische Kenntnisse, seine Gründlichkeit und Sachlichkeit stehen außer Zweifel, seine Ergebnisse scheinen für einen Forscher, der die Przeworsk-Kultur von der Ferne her betrachtet, für überzeugend.

Nur zur Wechselwirkung der Przeworsk-Kultur und der Sarmaten-Kultur können wir unsere Meinung sagen, auf diese sowohl chronologisch als auch historisch grundlegende Verbindungen kommt auch R. Kenk in seiner Arbeit immer wieder zurück. Zugleich machen wir mit schlechtem Gewissen unsere Bemerkungen, da wir wissen, daß R. Kenk nichts dafür kann, daß er die historische und chronologisch wichtigen «Przeworsk»-Grabfunde Nord- und Nordostungarns nicht kennt, — obwohl er sie immer noch besser kennt, als die Forscher, die die Bearbeitung der Römerzeit in Ungarn oder des römischen Barbaricum zum Thema wählten, und die er zur Hilfe rief. Der überwiegende Teil des seit 150 Jahren vorkommenden Funde wurde vom Jahre 1857 an regelmäßig in Ungarn veröffentlicht, jedoch in Publikationen die meist mit der Archäologie nichts zu tun hatten und oft auch in Budapest schwer zu beschaffen sind. Unter den 14 bedeutenden Grabfunden sollten nur zwei alte und zwei neue Grabfunde zum ersten Mal publiziert werden. Obwohl der Rezensent in der glücklichen Situation ist, beinahe alle «Przeworsk»-Grabfunde des Karpatenbeckens zu kennen, hielt er es für sehr ungerecht, wenn er von dieser Position aus mit den Feststellungen von R. Kenk diskutieren würde. Das wäre umso verfehlt, da er sonst mit der Gesamtdarstellung von R. Kenk einverstanden ist.

Die eine Frage, mit der sich Kenk eingehender beschäftigt, ist die sarmatisch-gepidische Beziehung einiger Typen der Fibeln mit umgeschlagenem Fuß.

Aufgrund der Verwandten aus der Gräbern 119 und 209 aus dem Gräberfeld Kiszombor B hält Kenk die Armbrustfibel des Grabes 169 von Spiczermierz für



«ungarländisch» und behauptet, sie sei «sicherlich ein Importstück» im Norden. Wir kennen vom sarmatischen Territorium außerdem im Grab 18 von Szeged-Óthalom eine Fibel ähnlichen Typs (— die Publikation dieser, sowie die Teilpublikationen von M. Párducz und anderer Autoren konnte vermutlich Kenk nicht bekommen, so verwendete er zu seinen Untersuchungen die Bände 1–3 der «Sarmatenzeit» und die Studie von M. Párducz in der *ActaArchHung* aus dem Jahre 1958. Obwohl auch diese Leistung war hinsichtlich seines Themas anerkennungswert, wir sind überzeugt davon, daß das letzte Drittel der Publikationen, die Beschreibung der kleinen sarmatischen Gräberfelder nützlicher gewesen wäre, als die Zusammenfassungen —). Die drei sarmatischen Fibeln aus der Umgebung von Szeged, die barbarische Nachbildungen des Typs der «Proto-Zwiebelknopffibel» sind, die in Pannonien in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts auftrat, die einen geschlossenen Nadelbehälter hat, der mit dem bronzenen Fibelkörper eine zusammengeessene Einheit bildet. Die Fibel aus Polen ist eine echte Fibel mit umgeschlagenem Fuß, wobei der Fuß zum Bügel mit einem Draht geheftet wurde. Das heißt, das war entweder eine lokale Nachahmung der römischen Fibeln des 3. Jahrhunderts oder eine lokale Nachbildung der eben erwähnten sarmatischen Fibeln, die eine nicht so entwickelte technische Ausführung darstellt, aber auf keinen Fall ein Importstück.

Als geeignete Parallele zur Fibel des Grabes 50 von Spicymierz zitiert Kenk die Fibeln des Grabes 29 und 59 des Gräberfeldes von Malajdok A. In der Datierungsfrage hätte er jedoch nicht mit Ambroz eine Diskussion führen sollen, sondern die Münze von Constantius II. (333–361), die im Grab 24 des Gräberfeldes zum Vorschein kam und durchbohrt und abgewetzt ist sowie einen beschädigten Rand hat, mehr beachten sollen. Das entging jedoch seiner Aufmerksamkeit.

Es ist jedoch übertrieben, zu behaupten, daß die Fibel mit umgeschlagenem Fuß von Pantikapaion, die von Ambroz publiziert wurde, eine «Entsprechung» der Fibel des reichen Frauengrabes von Tiszalök wäre — letztere ist größer, besteht aus mehreren Teilen und ist auch jünger. Auch mit der vorsichtigen Datierung von I. Kovrig, die den Grabfund von Tiszalök publiziert, kann man diskutieren, obwohl auch eine Vernachlässigung dieser Datierung wäre falsch. Noch ungeeigneter ist es, sich auf die mit Sicherheit zu späte «Horizont-Chronologie» (450–489) von J. Werner als auf eine naturwissenschaftliche Wahrheit zu berufen. Die Chronologie des völkerwanderungszeitlichen «Wunders» des oberen Theißgebietes (des unter europäischen Umständen einmaligen geschlossenen reichen Fundstoffes aus dem 5. Jahrhundert) entscheiden nicht die Ansichten, sondern die vielseitigen Zusammenhänge der Funde.

Diese Probleme treten im Zusammenhang mit dem Ursprung und der Entstehung der «mitteleuropä-

ischen» Varianten der Fibeln mit umgeschlagenem Fuß auf. Kenk wird dabei mehrmals mit der Problematik der «Sarmatenzeit» konfrontiert, und er weist richtig darauf hin, daß man nie versuchte, die sarmatische Chronologie auf dem römischen Import zu bauen, so hat diese keinen echten Datierungswert. Das wissen wir und wußten wir natürlich — der kritische Teil unserer Forschung akzeptierte nie die «Periodisierung» der Sarmatenzeit. Kenk hätte im Zusammenhang mit dieser Frage eine ganze Reihe von archäologischen Beiträgen anführen können, es ist um so bedauerlicher, daß er statt dessen die Reflexion eines Nicht-Archäologen zitiert. Was er jedoch eventuell nicht weiß: Aus Dazien, das vom Osten mit den Sarmaten benachbart war, sind bis zu unseren Tagen keine einzigen römischen Gräberfelder des 2. und 3. Jahrhunderts publiziert. Die vom Westen benachbarte Archäologie Pannoniens, die entweder mit historischen Problemen beschäftigte oder aristokratisch war, konnte noch während der Verfassung der Bände der «Sarmatenzeit» nicht viel mehr aufweisen. Heute verfügt die Archäologie Pannoniens über viele freigelegte und bearbeitete Gräberfelder des 1. und zahlreiche des 4. Jahrhunderts, aber die Gräberfelder des 2. und 3. Jahrhunderts zählen heute noch zu den Raritäten. Die Sarmatenforschung konnte also vor den 60er Jahren nur im allgemeinen über den römischen Import sprechen, und das tat sie auch.

Im Zusammenhang mit den frühesten sarmatischen Fibeln mit umgeschlagenem Fuß gelangte Kenk offensichtlich nicht zur Studie von M. Párducz, der sich darin mit dieser Frage befaßt (Einige Daten zum Sarmatentyp der Fibel mit umgeschlagenem Fuß. Veröffentlichungen des Städtischen Museums in Szeged II. 3, 1942), er konnte sich nur auf die Weiterentwicklung dieser Thesen stützen. Er akzeptiert diese, da er nicht in der Lage war, sie zu kontrollieren, ungeprüft. Es genügt jedoch nur die auch von Kenk bekannte Zusammenfassung zu studieren, um zu erkennen, daß die «Szentes-Nagyhegy-Gruppe» nicht existiert. Es existiert nur das als Rarität geltende «Fürstinnengrab» mit reicher orientalischer Tracht von Szentes-Nagyhegy (Grab 20) aus der Zeit nach dem letzten Drittel des 3. Jahrhunderts (mit einem spätrömischen bronzebeschlagenen Kasten), und es existieren (unabhängig von diesem Grab) mehrere neue sarmatische Wellen (vielleicht Roxolanen des 2. Jahrhunderts, deren archäologische Merkmale bereits im Jahre 1954 von A. Mócsy erarbeitet wurden. Zusammen mit diesen treten wirklich Fibeln mit umgeschlagenem Fuß auf, und sie entstammen aus sarmatischen Blickpunkt der Donaugegend aller Wahrscheinlichkeit nach vom Osten.

Wie nüchtern und kritisch Kenk auch immer in der Diskussion über den Zeitgrenzen von Hortobágy-Poroshát zwischen den Argumenten von M. Párducz und L. Barkóczy Stellung nimmt, kann er diesmal nicht



sehr gut diese verzwickten Frage durchblicken. Vielleicht aus dem Grunde gelingt es ihm nicht, weil er den grundlegenden Untersuchungen des sarmatischen «Geldumlaufs» von M. Kóhegyi wenig Beachtung schenkte.

Für die Diskussion um Poroshát ist eine «Entfremdung» von den archäologischen Grundlagen charakteristisch. Die neue Datierungen (260–380), die M. Párducz nach dem Jahre 1950 erstellte, gehen ausschließlich von der historischen Situation nach der Übergabe von Dazien aus, und ihm blieb nach seiner Ansicht keine andere Wahl, als die Hügelgräberfelder von Poroshát mit den «Roxolanen», die sich um 270 niederließen, zu verknüpfen. Den Ausgangspunkt untermauern jedoch hier weder historische noch archäologische Quellen. L. Barkóczi stützt sich bei seinen Untersuchungen in größerem Maße auf den «münzdatierten» archäologischen Fundstoff, obwohl er nur eine ostgermanische Einsiedlung in Betracht zieht. Die Forschung der 50er Jahre beachtete bei der Untersuchung des «Geldumlaufes» den Zustand der Münzen kaum, und der sarmatische Geldumlauf der Ungarischen Tiefebene wurde damals noch als Einheit nicht überblickt. Daraus folgt die nächste übertriebene Datierung 150/180 — bis zum Ende der Herrschaft von Caracalla (217).

Kenk erkennt die Übertreibungen klar. Er stellt fest, daß in Poroshát im Grunde genommen ein Fundstoff vom Sarmatentyp vorhanden ist (aber warum merkt er nur die Funde?), zugleich bestätigt er richtig, daß die Bezeichnung, es sei «zur Hälfte vom germanischen Charakter», eine Übertreibung ist, er selbst hält zwei Lanzenspitzen und einen Schildbuckel für Folgen von Przeworsk-Einfluß — letzteren datiert er auch genau. Im übrigen akzeptiert er die Datierung von Barkóczi, da dies seinen Forschungsergebnissen am nächsten steht. Tatsächlich steht sie auch den wirklichen Datierungsmöglichkeiten viel näher.

Die Realität steht, wie dies meist bei den Extremen der Fall ist, irgendwo in der Mitte. Die ungarische Forschung behandelte derzeit Poroshát als eine Rarität und dadurch vernachlässigte sie die zur Datierung dieses Gräberfeldes des «Gemeinvolkes» grundlegende «Fürstengräber». In demselben Territorium stammen von derselben Bevölkerung die Hügelgräber von Geszteréd, die reiche und vielfältige Funde enthielten, hierher gehört jedoch auch das Hügelgrab von Herpály, in dem der berühmte Schildbuckel zum Vorschein kam. Beide «fürstlichen» Hügelgräber datieren mit Sicherheit von der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Andererseits lassen die abgewetzten, verbrauchten und fragmentarischen Münzen von Septim Sever, Caracalla und Alexander Sever, die in Poroshát zum Vorschein kamen, keinen Zweifel darüber, daß der überwiegende Teil der Bestattungen aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts stammt. Dafür spricht auch die sachliche Untersuchung des römischen Im-

ports (der Sigillaten und ihrer Nachahmungen). Die Untersuchung der weiteren römischen Funde aus dem 3. Jahrhundert der Gräberfelder wurde jedoch nicht vorgenommen (Schwerter mit scheibenförmigem Ortband — vgl. dazu Geszteréd —, Armbänder, bestimmte bunte Glasperlen, Glasbecher).

Im Gräberfeld von Poroshát sind außer dem Schildbuckel und der Schildfessel des Hügels II/10 (einziges Schild!) und außer der Eisenschere des Hügels XI/2 keine Funde, die mit Sicherheit von einem Przeworsk-Einfluß zeugen, (auch die Lanzenspitzen gehören nicht dazu!) und auch diese sind nur Gegenstände, aufgrund deren nicht vieles feststellen läßt. Die richtige Datierung der Hügelgräberfelder von Poroshát wurde 1941 von M. Párducz im Grunde genommen erstellt, sie kann heute eventuell in kleinem Maße korrigiert werden. Das Erscheinen der Gruppe Geszteréd — Poroshát — Herpály in diesem Territorium kann aufgrund von zwei versteckten Münzhorten auf die Jahre um 190 modifiziert werden. Das Ende der Existenz der Gruppe kann man auf die Jahre nach der Mitte des 3. Jahrhunderts datieren. All dies wußte aber bereits Anfang unseres Jahrhunderts auch J. Hampel. Die Bestattungssitten und die Tracht der Gruppe sind hundertprozentig iranisch-sarmatisch.

Abschließend noch soviel, daß es in der archäologischen Forschung von Magna Germania und des Sarmatenlandes nie eine gemeinsame Sprache geben wird. In einem solchen Territorium, das vom Westen, Süden und Osten von römischen Provinzen begrenzt wird, ist es unbegründet, in der Sprache der archäologischen Forschungen der im Norden benachbarten Barbarenvölker zu sprechen. Angenommen natürlich, wenn man die archäologische Forschung des römischzeitlichen Barbarieums der Ungarischen Tiefebene wirklich auf römische Beziehungen aufbaut. In diesem Falle kann nämlich diese kleine iranische Welt zu einer grundlegenden Bedeutung kommen, und zwar auch für die Forschung der elbgermanischen Kulturen und der Przeworsk-Kultur.

I. Bóna

**M. P. Speidel: Guards of the Roman Armies.** An Essay on the Singulares of the Provinces. *Antiquitas* 1:28, Bonn, R. Habelt Verlag 1978. 149 S., 3 Taf.

Die neue Studie des bewährten Spezialisten des römischen Heeres zeichnet sich durch klare Argumentation und durch übersichtliche und gründliche Zusammenstellung aller einschlägigen Quellenzeugnisse aus. Das macht die Arbeit zum unvermeidlichen Ausgangspunkt künftiger Beschäftigungen mit den Singulares in den Provinzen. Das Thema wurde zum ersten Mal erschöpfend bearbeitet, mit einigen wichtigen Beiprodukten, darunter mit dem schönen Hinweis auf den Zusammenhang zwischen der Laufbahn



des Calventius Viator und der Konsularenverschwörung gegen Hadrian. Weniger überzeugend wirkt der Schluß aus Nr. 75., wo Sp. zwar wahrscheinlich richtig PRAF auf *pr(ovinciae) Af(ricae)* auflöst, aber gerade diese Auflösung dürfte gegen die Annahme sprechen, «both dignitaries got their own auxiliary guard» (S. 22). Die Inschrift dürfte vielmehr beweisen, daß Anicius Faustus als Legionslegat keinen eigenen Verband von Singulares hatte. — Es ist nur die Lückenhaftigkeit der Überlieferung schuld daran, daß einige Fragen nicht beruhigend beantwortet werden konnten. Es ist auch nach den scharfsinnigen Erwägungen von Sp. nicht endgültig geklärt, wie die große militärische Gesandtschaft aus Britannien im J. 185 zusammengestellt war (S. 126 ff.); 1500 Soldaten scheinen für die Gesamtstärke der Singulares eines Provinzstatthalters zu groß, wenn der Kaiser nicht mehr als 1000 Singulares hatte. In der sonst kohärenten Kette der Beweisführung finde ich die Deutung des Cripplegate-Forts in London für übereilt. Dieses große Lager kann nur dann für das Lager der Singulares gehalten werden, wenn der Sitz des Statthalters im ungeteilten Britannien London gewesen wäre, was vorderhand keinesfalls feststeht. Aus der Bezeichnung *numerus* können ebenfalls keine sicheren Schlüsse auf die Zahl der Soldaten gezogen werden; daß die Singulares im Gegensatz zu den Beneficiarii und zu anderen Chargen einen *numerus* gebildet hatten, folgt wohl einfach aus dem Umstand, daß sie im Verband gehalten wurden (dauerhafte Versetzungen einzelner Singulares beweisen eingeständenermaßen weder die Nr. 48 noch die Nr. 58). — Der Forscher Pannoniens beanstandet zwei kleine Ungenauigkeiten im Katalog: Nr. 20 kommt fast sicher aus Gorsium, und Nr. 22 wurde nicht «some 60 km» westlich, sondern viel näher zu Aquincum gefunden. Daß die griechischen Zitate nicht frei von Druckfehlern sind, wird heute keiner mehr dem Verfasser vorwerfen dürfen, der mit Korrekturen zu tun hatte. Auf S. 2: «papyri from Moesia, Egypt and Syria» sollte richtiger «papyri from Egypt and parchments from Syria» lauten; aus Mö sien sind keine Papyrusfunde bekannt.

A. Mócsy

**G. Alföldy: Konsulat und Senatorenstand unter den Antoninen. Prosopographische Untersuchungen zur senatorischen Führungsschicht.** Antiquitas 1:27. Bonn, R. Habelt Verlag, 1977. 430 S.

Wohl erwartet man nach dem Titel des vorliegenden Buches viel mehr, als der Inhalt bietet — nachdem es auf die Zeit des Commodus nicht eingeht — aber man verzeiht dies gern dem Verfasser. Denn die Lektüre überzeugt einen doch, daß es sich hier nicht nur um ein ausgezeichnetes Handbuch handelt, das auch als Dokumentation dienen kann. Es ist zugleich

auch eine Art Zusammenfassung jener Angaben, die für die weitere Erforschung, für das allgemeinere Kennenlernen der Machtverhältnisse und der Führungsschicht unter den Antoninen grundlegend sind. G. Alföldy erbrachte wieder einen Beweis dafür, wie ein ausgezeichnetes Gefühl er dazu hat, sich in einer komplizierten und verworrenen Masse von Angaben zurechtzufinden, und jene Gesetzmäßigkeiten zu erkennen, die trotz der häufig zufälligen Verwendung für je ein System die wichtigsten Wegweiser sind. Doch er ist in der Anwendung dieser Gesetzmäßigkeiten vorsichtig genug; er bewertet nicht selten jeden einzelnen Fall für sich, um es klarzustellen, ob die Fälle, die einem als Ausnahmen anmuten, wirklich solche sind. Es war eben diese Methode — meiner Ansicht nach — die, als eine auf alle Aspekte bedachte Analyse sämtlicher *cursus honorum* dem Verfasser ermöglichte, nebst der gewissenhaften Anwendung der statistischen Auswertung, bisher unerkannt gebliebene Gesetzmäßigkeiten des Senatorenstandes nachzuweisen.

An der Spitze des Römischen Reiches stand eine zahlenmäßig nicht beträchtliche, stark aristokratische Gruppe, die jedoch keinswegs die Gesamtheit des *senatus* war, bloß eine kleine Gruppe von diesem darstellte. Jene Senatoren waren die Mitglieder dieser Gruppe, die es bis zur Würde je eines *consul* gebracht haben. Darum versucht nun der Verfasser die Anzahl der *consules* zwischen 138–180 zu bestimmen. Er kommt nun zum Ergebnis, daß — nicht mitgerechnet die Kaiser, die manchmal dieses Amt bekleideten, und auch nicht die sog. *consules II* — etwa 210–215 Personen unter Antoninus Pius, und ungefähr 190 unter Marcus Aurelius diese Würde erreichten. Da jedoch der *consulatus* in der Kaiserzeit bloß einen äußeren Rang bedeutet hatte, und seine wahre Bedeutung eher in den Ämtern bestand, die man vorher und besonders nachher bekleiden konnte, wird die nachgewiesene Anzahl der *consules* mit der Anzahl der Personen auf den höheren militärischen Posten, in Verwaltungssämtern und auf dem Gebiete des Kultlebens verglichen.

Der Lebenslauf der Senatoren gestaltete sich verschiedenartig. Sie unterschieden sich untereinander nicht nur darin, daß nur ein Teil von ihnen bis zur Würde eines *consul* aufstieg, sondern auch dadurch, daß sie durch sehr verschiedene Stationen, und lange nicht in demselben Lebensalter diesen Titel erreichen konnten. Es ist ein bedeutendes Verdienst von G. Alföldy, daß er erkannt hat, wie wichtig es ist, die *cursus* je nach Abstammung zu unterscheiden; es gab unter den Senatoren Patrizier, und solche, deren Familien *consules* schon gegeben hatten, wie auch *homines novi*. Es ist eine ebenso wichtige Erkenntnis des Verfassers, daß die Kaiser nicht etwa im letzten Augenblick, sondern viel früher, bereits am Anfang der Laufbahn der betreffenden die Auserwählten für den künftigen



*consulatus* bzw. für die höheren staatlichen Funktionen erkoren hatten. Solche Personen hatten auch, ihrer Abstammung gemäß, je einen deutlich umschriebenen und in manchen Punkten regelmäßigen *cursus honorum*. Hat z.B. ein Senator in seinen jungen Jahren gar kein Amt des *senatus* bekleiden müssen, so mag es ein sicheres Zeichen dafür gewesen sein, daß er sich am Anfang einer hoffnungsvollen Karriere befindet. Ausschlaggebend waren bei der Auswahl zwei, wie es scheint, entgegengesetzte Gesichtspunkte: die adelige Abstammung, die es für die Nachkommen der Patrizier und der einstigen *consules* automatisch ermöglichte, höhere Ämter zu bekommen, sowie die ausgezeichneten persönlichen Eigenschaften (Loyalität, Fähigkeit usw.). Der Autor weist nach, daß *homines novi* führende Positionen, vorwiegend Statthalterschaften solcher Provinzen, die über eine Armee verfügten, öfter erhielten. Er ist ebenfalls der erste Forscher, der aufgrund seiner ausführlichen Untersuchungen feststellt, daß es unter diesen viel mehr *provinciales* befanden. Während unter Antoninus Pius die Italiener etwas stärker vertreten waren, nahm ihre Anzahl unter Marcus stark ab. Dies führte jedoch einerseits aufgrund der Idee der Reichseinheit zu keinen Konflikten, andererseits war dies darauf zurückzuführen, daß die *homines novi*, die ein hohes Amt errungen hatten sich sehr schnell der als Vorbild betrachteten alten Aristokratie anpaßten. Zum Schluß stellt der Autor bezüglich der gesamten untersuchten Periode fest, daß während Antoninus Pius das früher entstandene System völlig vervollkommnete und ein notwendiges und ausreichendes Nachschubsystem der Führungsschicht ins Leben rief, funktionierte dasselbe System unter Marcus unter dem Einfluß des Krieges und der Naturkatastrophen sehr stockend, es begann ein Auflösungsprozeß, der durch die Reformen des Kaisers nur verlangsamt, aber nicht aufgehalten werden konnte.

Im zweiten Teil erörtert der Autor die Liste der Träger des *consulatus* und anderer wichtigen Ämter, und er gruppiert diese Angaben auch hinsichtlich der Abstammung. Den Band beschließen einige Ergänzungen, ein Namensverzeichnis und eine Bibliographie.

Zs. Visy

**H.-J. Kellner: Der römische Verwahrfund von Eining.** München, Verlag C. H. Beck 1978, 44 S., 5 Abb., 40 Taf.

In der Provinz Raetia kamen mit einem Unterschied von 25 Jahren zwei einander sehr ähnliche Funde ans Tageslicht, der eine 1950 in Straubing, (J. Keim-H. Klumbach: Der römische Schatzfund von Straubing. München 1951.) der andere 1975 in Eining. Letzterer Fund besteht aus vier bronzenen Gesichtsmasken, zwei Kopf- und zwei Stirnschutz-

platten für Pferde, aus einem Paar von Augenschutzkörben, drei Beinröhren, vier Knieschutzpanzern und aus einem eisernen Dechsel (S. 37). Nach der ausführlichen Beschreibung der einzelnen Funde behandelt K. vor allem die Bedeutung des neuen Fundes, d.h., er erweitert unsere bisherigen Kenntnisse, und er verhilft uns zu genaueren Feststellungen. Er erbringt zum Beispiel den Beweis, daß die Form Nr. 1 keinen Einzelfund darstellt, wie dies während der Freilegung des Helmes in Straubing angenommen wurde. Die unverzierten Beinschienen zählt der Autor zu den Paraderaffen, da diese infolge ihrer geringen Blechstärke für den alltäglichen Gebrauch nicht geeignet, und ihrem Besitzer keinen angemessenen Schutz zu gewähren imstande waren. Zugleich macht er darauf aufmerksam, daß die Verzierungen oder das Fehlen einer solchen an den Rüstungsteilen kein ausschließliches Kriterium dafür ist, ob diese Paraderüstung oder echte Schutzaffen waren. Um die Werkstatt bzw. den Herstellungsort festzustellen, untersucht K. nicht nur die Objekte, die an diesem Fundort freigelegt wurden, sondern auch andere bekannte Gesichtsmasken und Treibarbeiten aufgrund deren er bemüht ist, die Metallbearbeitungsweise, die für den westlichen und östlichen Teil des Reiches charakteristisch war, zu bestimmen. Im Westen war die Treibtechnik, im Osten das Gießen mehr verbreitet.

Die Ausstellung, die in Nürnberg und München veranstaltet wurde, ermöglichte ihm, den neuen Fund mit den bereits bekannten Objekten zu vergleichen. Er vermochte aufgrund dieser Untersuchung festzustellen, daß 40 Prozent dieser Fundgruppe im Bereich der Provinz Raetia zum Vorschein kamen, wodurch sich eine neue Frage ergibt: Ob man daraus auf eine besondere militärische Bedeutung von Raetia schließen darf. Im Zusammenhang mit der Verzierung stellt K. fest, daß sie die Unsterblichkeit symbolisieren, sie wurden also im Zusammenhang mit dem Totenkult verwendet.

Dem Verfasser zufolge datiert der Fund vom 3. Jahrhundert u.Z. Er kommt zu diesem Schluß nach einem kurzen Überblick der Geschichte dieses Limes-Abschnittes.

D. Gáspár

**Römische Paraderüstungen.** Katalog der Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, 15. Dezember 1978 — 4. Februar 1979. Prähistorische Staatssammlung München — Museum für Vor- und Frühgeschichte — 16. Februar 1979 — 16. April 1979. München, Verlag C. H. Beck 1978. 100 S., 6 Abb., 48 Taf., 1 Karte.

«Die in dieser Ausstellung gezeigten römischen Paraderüstungsteile sind zum Teil schon seit mehr als 100 Jahren Schmuckstücke europäischer Museen,



zum Teil kamen sie aber auch erst in den letzten Jahren ans Tageslicht.» (S. 1) Im Buch werden die Forschungsergebnisse dieser mehr als 100 Jahre gründlich und bündig zusammengefaßt, und alle bisher bekannten Rüstungsteile werden erörtert, also nicht nur diejenigen, die ausgestellt wurden. Der Katalog ist ebenfalls eine Arbeit von *Garbsch*. Die Beschreibung der in Einig freigelegten Funde stammt von *H.-J. Kellner*.

Zu der Rüstung gehören Helme, Panzer, Beinschienen, Medaillons, Roßstirnen und Standarten. *Garbsch* beschreibt die Gruppen, den Stoff, die technischen Probleme und die möglichen Herstellungsorte dieser Rüstungsteile, wobei er auch Fragen behandelt, die bisher ungelöst geblieben sind und über die die Meinungen nur Hypothesen darstellen. Ein solches Problem ist z. B. die Verwendung von weiblichen Gesichtsmasken: und die Fragen, wo, wann und von wem sie getragen wurden. Die Paraderüstungen wurden aus Bronze und Eisen mit Weißmetallüberzug angefertigt. Meist waren sie reich verziert. «Die Ähnlichkeiten in der Dekoration aller dieser Rüstungsteile haben für ihre Herstellung an zentrale Werkstätten denken lassen, die man lange Zeit im thrakischen Bereich an der unteren Donau vermutet hat.» (*J. Garbsch: Römische Paraderüstungen. Zu einer Ausstellung in Nürnberg und München. Antike Welt* 1 (1979) 32.)

Die inhaltliche Beschreibung, die man in einer Rezension geben kann, ist zu ärmlich, um nachfühlen zu lassen, wie hoch der Anspruch der Autoren auf Vollständigkeit war. Aus diesem Grunde wollen wir betonen, daß alles, was man auf dem heutigen Niveau der Forschung von diesen Objekten wissen kann, in diesem Buch mit mustergültiger Bündigkeit und Kürze vorhanden ist.

Er behandelt die Ikonographie ihrer Verzierung (*di militares*, apotropäische Elemente usw.), sowie die Verwendung dieses sonderbaren Gegenstandes: die von *Arrian* erwähnten Manöver und andere Vorführungen, wie z.B. das Troja-Spiel oder die Geburtstage der Kaiser usw. Er behandelt außerdem die Inschriften auf den Helmen, die davon zeugen, daß diese Gegenstände nicht nur persönliches Eigentum sondern auch Fiskalbesitz bildeten.

*M. Kohlert* befaßt sich mit der Typologie und Chronologie der Gesichtsmasken. Beachtenswert ist auch die Art der Datierung, die nicht nur die Fundumstände, sondern auch andere Aspekte in Betracht zieht. Dadurch wird die innere Chronologie der betreffenden Fundgattung erarbeitet. Folgende Gesichtspunkte werden z.B. in Betracht gezogen: Beeinflussung der römischen Porträtentwicklung, Merkmale der einzelnen Stilstufen, Individualisierungstendenz der Bildniskunst usw. Bei der Bildung je einer typologischen Gruppe werden beinahe alle möglichen Aspekte beachtet.

Der Band enthält außerdem eine vollständige Übersetzung des Reitertraktats von *Arrian* (eine Arbeit von *F. Kiechle*), sowie ein ausführliches Literaturverzeichnis im Zusammenhang mit diesem Thema. Abschließend seien hier für den außerordentlichen Charakter der Ausstellung einige Angaben angeführt: Die Objekte wurden von 53 Museen des In- und Auslands ausgeliehen. Die Funde sind «von sämtlichen über 7000 Kilometer langen Grenzen des römischen Weltreiches vereint, von Schottland und England über Rhein und Donau bis nach Israel und Ägypten.» (*J. Garbsch: Römische Rüstungen für Roß und Reiter. Spiel mit* 13 (1979) 8.)

*D. Gáspár*

**Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs. Herausgegeben von Wilhelm Rausch.** Im Auftrag des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung und des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Stadtgeschichtsforschung, Linz/Donau 1978, XII Taf. und 215 S.

Im Studienband, der vom Österreichischen Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung und vom Ludwig-Boltzmann-Institut veröffentlicht wurde, ist vor allem die Studie von *H. Koller* archäologisch außerordentlich bedeutend. Die Arbeit des Salzburger Professors «Hochmittelalterliche Siedlungsplanungen und Stadtgründungen im Ostalpenraum» (S. 1–68) kommt auch nach Ansicht des Autors einer Skizze «als Grundlage für weitere Diskussionen» gleich (S. 66). Der grundlegende Gedanke der Studie ist, daß das Siedlungssystem des frühen Mittelalters und darunter besonders die Lage jener Siedlungen, die als städtisch gelten, vom spätmittelalterlichen System völlig abweichen. Sowohl die Dörfer, die auf verhältnismäßig gleichgroßen Parzellen, aus in einer Reihe gebauten Häusern bestanden, und als Wohnstätte für die einzelnen Familien dienten, wie auch die Städte entstammen zweifellos aus einer Periode, die dem 12. Jahrhundert folgte. Obwohl sich diese Feststellungen auf den Ostalpenraum beziehen, versucht der Verfasser mit der Methode der Analogie, diese Behauptungen zu verallgemeinern. In Bezug auf die Städte übernimmt und entwickelt er weiter die bekannten Thesen von *E. Herzog* über die Städte des Zeitalters der Ottonen. Nach diesen Thesen entfalten sich die frühen Städte allmählich um zwei Zentren, um die Burg und um die Siedlung der Händler. Für diese Siedlungen war die hohe Zahl der Kirchen, die sich oft in großer Entfernung voneinander befanden, charakteristisch. Zweifellos enthält diese — offenbar noch lange strittige — These von *Koller* viele Feststellungen, die der Überlegung wert sind, und die man z.B. bei der Untersuchung der Entstehung des Netzes



der ungarischen Städte nicht vernachlässigen darf. Aber in ihrer gegenwärtigen Form kommt diese These nur einer Hypothese gleich, die allein mit Hilfe der Methoden der Archäologie bestätigt bzw. widerlegt werden kann, da die Anzahl der schriftlichen Quellen über diese Epoche (bzw. über dieses Fachgebiet) ziemlich gering ist (S. 20ff.). Der Verfasser war übrigens bemüht, möglichst auch die archäologischen Forschungsergebnisse zu berücksichtigen. Da ihm aber nur wenige Beiträge zur Archäologie der Städte zur Verfügung standen, kann ihm keine Schuld gegeben werden. Er bearbeitete die Forschungsergebnisse der Ausgrabungen in den Dorfkirchen der Umgebung von Salzburg. Aufgrund dieser Tatsache erstellte Koller weitere siedlungsgeschichtliche Schlußfolgerungen. Letzten Endes können es die Forscher Österreichs und seiner Nachbarländer, die sich mit der Siedlungsgeschichte und der Siedlungsarchäologie des 11.—12. Jahrhunderts befassen, kaum umgehen, zu den Thesen von Koller Stellung zu nehmen.

Nur kurz erwähnen wir eine weitere Studie desselben Bandes: von W. Katzinger: Die Märkte Oberösterreichs — eine Studie zu ihren Anfängen im 13. und 14. Jahrhundert (S. 69—150). Sie befaßt sich im Grunde mit einem österreichischen Siedlungstypus, der der ungarischen ländlichen Stadt («mezőváros») (lateinisch: Oppidum) entspricht, sowie mit dem Unterschied zwischen diesen und den übrigen Städten. Diese Arbeit kann für uns in erster Linie in siedlungsgeschichtlicher Hinsicht vom Nutzen sein, weil der Autor darin versucht, typische Siedlungsgrundrisse der Märkte zu bestimmen. Die Thesen werden von Katzinger durch 13 farbige Markt-Grundrisse illustriert.

A. Kubinyi

**Festschrift Friedrich Hausmann. Herausgegeben von H. Ebner.** Graz, Akademische Druck- und Verlagsanstalt, 1977. 620 S.

Anläßlich des 60. Geburtstages des Professors für mittelalterliche Geschichte und historische Hilfswissenschaften veröffentlichten seine Freunde und Verehrer 31 Studien. Unter diesen möchten wir auf einige Arbeiten aufmerksam machen. Der Redakteur des Bandes, Professor Ebner («Die Burg in historiographischen Werken des Mittelalters» S. 119—151) faßte in der Art eines Lexikons alle Angaben, die sich in historiographischen Werken des Mittelalters auf Burgen bezogen, zusammen. Für alle Wissenschaftler der Burgforschung werden diese gesammelten Quellenangaben ein unerläßliches Hilfsmittel. Wir zählen hier die Stichwörter auf: 1. Terminologie, 2. Burgnamen, 3. Burgbau, 3.1 Allgemeine Angaben, 3.2. Lage der Burgen, 3.3. Bauformen, 3.4. Baumaterialien,

3.5. Bauzeit, 3.6. Baukosten, 3.7. Erbauer der Burgen, 4. Burgbesitz, 5. Funktionen der Burgen, 6. Kampf um die Burgen, 7. Burgwache, 8. Lebensmittelversorgung der Burgen, 9. Andere Probleme der Burgforschung. — Nützliche Angaben, die sich mit dem gegenständlichen Stoff vergleichen lassen, gewährt G. Jaritz in seiner Studie «Zur Lebenshaltung in niederösterreichischen Kleinstädten während des Spätmittelalters» (S. 249—264). Der Verfasser untersuchte vor allem Testamente, um über die materielle Kultur des Bürgertums in den niederösterreichischen Kleinstädten des Mittelalters Aufschluß zu erhalten. Abschließend erwähnen wir zwei Studien: «Völkercharakteristiken in historiographischen Quellen der Salier- und Stauferzeit» (S. 59—79); darin erörtert G. Cerwinka u.a. die Vorstellungen über die Ungarn in den deutschen Quellen (sie sind übrigens den Ungarn gegenüber alle negativ eingestellt) (S. 69—71); die zweite Studie stammt von F. Hauptmann und trägt den Titel: «Die Rolle des Bündnisses mit Ungarn in der außenpolitischen Orientierung Rasziens im 12. Jahrhundert» (S. 207—215).

A. Kubinyi

**M. Moser: Plagiozephalie durch asymmetrische Nahtobliteration an einem prähistorischen Schädel aus der Schachthöhle Klingloch bei Kirchenreinbach in der Oberpfalz.** Festschrift 75 Jahre Anthropol. Staatssaml. München 1977, 117—124.

Der Verfasser gibt nach einer anatomischen Bewertung des plagiozephalen Schädels aus Klingloch eine kurze Übersicht über die Rolle und Bedeutung der Schachthöhlen, die sie in der Mythologie der verschiedenen europäischen Völker gespielt haben.

Viola T. Dobosi

**E. Palavecino: Areas y capas culturales en el territorio argentino.** Museo de Historia Natural de San Rafael. Notas del Museo No. 18. Mendoza 1977.

El autor en este trabajo ordena de una manera adecuada la antigüedad relativa e interpreta la tipología del material arqueológico de la Patagonia. El autor separa las referencias etnográficas, ya sean históricas o actuales, de las arqueológicas. En el área se da la coincidencia cultural de los hallazgos arqueológicos con los datos etnográficos en líneas muy generales. Con la edición de este trabajo, de un valioso contenido histórico, se complementa un vacío en la literatura arqueológica de Argentina.

J. Cabello

**Annuario della Scuola Archeologica di Atene e delle Missioni Italiane in Oriente. Vol 54 (N.S.38) 1976.** Roma, "L'Erma" di Bretschneider, 1979. 331 p.

*G. Gualandi*: Sculpture di Rodi (7–259). *M. A. Cavallaro*: Duride, i *Fasti Cap.* e la tradizione storiografica sulle *Devotiones* dei Decii (261–316). *D. Levi*: Atti della Scuola (317–321). Indice delle materie (323–331). — The most important paper in this volume written by *G. Gualandi* contains an up to date monograph on Rhodian sculpture with a complete catalogue of the known material and the characterization of the Rhodian plastic art.

**The Antiquaries Journal vol. LVIII/1978, part II.** pp. 247–520.

*S. Briggs*: Thomas Hearne, Richard Richardson, and the Osmondthick hoard (247–259). *Vera I. Evison*: Early Anglo-saxon applied disc brooches. Part II: in England (260–278). *Egil Bakka*: Two armour of gold. Contributions to the weight history of the migration period (279–298). *J. F. Cherry and R. Hodges*: The dating of Hamwih: Saxon Southampton reconsidered (299–309). *J. R. Studd*: The seals of the Lord Edward (310–319). *M. R. Holmes*: A Tudor organ-case at Apleby-in-Westmorland (320–332). Notes, exhibits and ballots, reviews (352–520).





## AUCTORES HUIUS VOLUMINIS

- BÁLINT, Csanád, C. Sc., wiss. Mitarbeiter, Institut für Archäologie d. Ung. Akad. d. Wiss. H-1250 Budapest, POB 7.  
Völkerwanderungszeit
- BIRÓ-SEY, Katalin, Dr., wiss. Mitarbeiterin, Ungarisches Nationalmuseum, Münzkabinett, H-1370 Budapest, POB 364.
- BÓNA, István, Prof. Dr. Sc., Eötvös Loránd Universität, H-1364 Budapest, POB 107.  
Völkerwanderungszeit
- CABELLO, Juan, wiss. Mitarbeiter, Landesinspektorat f. Denkmalpflege, H-1250 Budapest, POB 6.  
Mittelalterarchäologie
- CASTIGLIONE, László, Dr. Sc., Stellvertr. Dir., Institut für Archäologie d. Ung. Akad. d. Wiss. H-1250 Budapest, POB 7.  
Klassische Archäologie
- DOBOSI, T. Viola, Dr., wiss. Mitarbeiterin, Ungarisches Nationalmuseum, H-1370 Budapest, POB 364.  
Paläolithikum
- ECSEDY, István, Dr., wiss. Mitarbeiter, Janus Pannonius Museum zu Pécs, H-7601 Pécs, POB 158.  
Archäologie der Bronzezeit
- ERDÉLYI, István, Dr. Sc., Leiter der Abteilung für Völkerwanderungszeit, Institut für Archäologie d. Ung. Akad. d. Wiss. H-1250 Budapest, POB 7.  
Völkerwanderungszeit
- GÁDOR, Judit, Dr., wiss. Mitarbeiterin, Hermann Ottó Museum zu Miskolc, H-3501 Miskolc, POB 4.  
Mittelalterarchäologie
- GÁSPÁR, Dorottya, Dr., wiss. Mitarbeiterin am Institut für Archäologie d. Ung. Akad. d. Wiss. H-1250 Budapest, POB 7.  
Römische Kunst in Pannonien
- GÖMÖRI, János, Dr., wiss. Mitarbeiter, Liszt Ferenc Museum zu Sopron, H-9401 Sopron, POB 68.  
Mittelalterarchäologie
- HORVÁTH, István, Dr., Direktor, Balassa Bálint Museum zu Esztergom, H-2501 Esztergom, POB 19.  
Mittelalterarchäologie
- H. TÓTH, Elvira, Dr., wiss. Mitarbeiterin, Katona József Museum zu Kecskemét, H-6001 Kecskemét, POB 6.  
Völkerwanderungszeit
- KOLBA, Judit, Dr., wiss. Mitarbeiterin, Ungarisches Nationalmuseum, H-1370 Budapest, POB 364.  
Mittelalterliche Goldschmiedekunst
- KOVÁCS, László, Dr., wiss. Mitarbeiter, Institut für Archäologie d. Ung. Akad. d. Wiss. H-1250 Budapest, POB 7.  
Mittelalterarchäologie; Waffengeschichte
- KÓHEGYI, Mihály, Dr., wiss. Mitarbeiter, Türr István Museum zu Baja, H-6501 Baja, POB 55.  
Archäologie der Sarmatenzeit
- KUBINYI, András, C. Sc., Dozent an der Eötvös-Loránd Universität, H-1364 Budapest, POB 107.  
Geschichte Ungarns im Mittelalter
- LÁNYI, Vera, C. Sc., Assistentin, Lehrstuhl für Archäologie, Eötvös-Loránd Universität, H-1364 Budapest, POB 107.  
Römische Archäologie
- LOVAG, Zsuzsa, Dr., wiss. Mitarbeiterin, Ungarisches Nationalmuseum, H-1370 Budapest, POB 364.  
Arpadenzeitliche Metallkunst
- LŐRINCZ, Barnabás, Dr., wiss. Mitarbeiter, Intercisa Museum zu Dunaújváros, H-2400 Dunaújváros, POB 149.  
Römische Archäologie.
- MESTERHÁZY, KÁROLY, C. Sc., wiss. Mitarbeiter, Ungarisches Nationalmuseum, H-1370 Budapest, POB 364.  
Archäologie der ungarischen Landnahmezeit
- MÓCSY, András, Prof. Dr. Sc., korrespondierendes Mitglied d. Ung. Akad. d. Wiss. Eötvös-Loránd Universität H-1364 Budapest, POB 7.  
Römische Archäologie
- MÜLLER, Róbert, C. Sc., Direktor, Balatoni Museum zu Keszthely, H-8360 Keszthely, POB 23.  
Agrargeschichte
- PÁLÓCZI-HORVÁTH, András, Dr., wiss. Mitarbeiter, Ungarisches Nationalmuseum, H-1370 Budapest, POB 364.  
Mittelalterarchäologie
- SELMECZI, László, Dr., Direktor, Damjanich Museum zu Szolnok, H-5001 Szolnok, POB 128.  
Mittelalterarchäologie



- SZABÓ, János Győző, Dr., wiss. Mitarbeiter, Dobó István Museum zu Eger, H-3300 Eger  
Völkerwanderungszeit
- SZABÓ, Miklós, Dr., wiss. Mitarbeiter, Antikenabteilung, Museum der Bildenden Künste, H-1396 Budapest, POB 463.  
Klassische Archäologie
- SZ. GARAM, Éva, Dr., wiss. Mitarbeiterin, Ungarisches Nationalmuseum, H-1370 Budapest POB 364.  
Archäologie der Awarenzeit
- SZILÁGYI, János György, Dr. Sc., Leiter der Antikenabteilung, Museum der Bildenden Künste, H-1396 Budapest, POB 463.  
Klassische Archäologie
- SZATMÁRI, Sarolta, Dr., wiss. Mitarbeiterin, Kuny Domonkos Museum zu Tata, H-2892 Tata, POB 224.  
Völkerwanderungszeit
- SZŐKE, Béla Miklós, Dr., wiss. Mitarbeiter am Institut für Archäologie d. Ung. Akad. d. Wiss. H-1250 Budapest POB 7.  
Völkerwanderungszeit
- TETTAMANTI, Sarolta, Dr., wiss. Mitarbeiterin, Ferenczy Museum zu Szentendre, H-92001 Szentendre, POB 103.  
Mittelalterarchäologie
- TOMKA, Péter, Dr., wiss. Mitarbeiter, Xanthus János Museum zu Győr, H-9022 Győr, POB 93.  
Völkerwanderungszeit
- TOPÁL, Judit, Dr., wiss. Mitarbeiterin, Historisches Museum der Stadt Budapest, H-1250 Budapest, POB 4.  
Römische Archäologie
- TÓTH, István, Dr., wiss. Mitarbeiter, Helikon-Bibliothek, H-8360 Keszthely, Szabadság Str. 1.  
Römische Geschichte
- VISY, Zolt, Dr., wiss. Mitarbeiter, Intercisa Museum zu Dunaújváros, H-2400 Dunaújváros, POB 149.  
Römische Archäologie

## INDEX

<i>P. Tomka</i> : Das germanische Gräberfeld aus dem 6. Jahrhundert in Fertőszentmiklós .....	5
<i>I. Bóna</i> : Studien zum frühawarischen Reitergrab von Szegvár .....	31
<i>S. Szatmári</i> : Das Gräberfeld von Oroszlány und seine Stelle in der frühawarenzeitlichen Metallkunst ...	97
<i>E. H. Tóth</i> : Frühawarenzeitlicher Grabfund in Kecskemét, Sallaistraße .....	117
<i>S. Tettamanti</i> : Der awarische Grabfund von Dány .....	153
<i>É. Sz. Garam</i> : Spätawarenzeitliche durchbrochene Bronzescheiben .....	161
<i>B. M. Szóke</i> : Zur awarenzeitlichen Siedlungsgeschichte des Körös-Gebietes in Südost-Ungarn .....	181
<i>M. Kőhegyi</i> : Das landnahmezeitliche Gräberfeld von Madaras (Komitat Bács-Kiskun) .....	205
<i>Cs. Bálint</i> : Der landnahmezeitliche Grabfund von Pestlőrinc .....	241
<i>L. Selmeczi</i> : Der landnahmezeitliche Fund von Kétpó .....	251
<i>J. Gy. Szabó</i> : Das silberne Taschenblech von Túrkeve-Ecsegpusztá. ....	271
<i>K. Mesterházy</i> : Ein landnahmezeitlicher Sattel aus Ártánd .....	295
<i>L. Kovács</i> : Der Säbel von Benepusztá (Ladánybene, Komitat Bács-Kiskun, Kreis Kecskemét) .....	309
<i>J. Gömöri</i> : Frühmittelalterliche Eisenschmelzöfen von Tarjánpusztá und Nemeskér .....	317
<i>I. Horváth</i> : Ein weiteres Fragment der Esztergomer Porta Speciosa .....	345
<i>Zs. Lovag</i> : Bronzene Pektoralkreuze aus der Arpadenzeit .....	363
<i>J. H. Kolba</i> : Der Nyári-Kelch .....	373
<i>A. Pálóczi-Horváth</i> : Le costume coman au Moyen âge .....	403
<i>I. Erdélyi</i> : Neuere Denkmäler der Szekler-ungarischen Runenschrift aus Sieben-bürgen .....	429
<i>R. Müller</i> : Die bosnische Sense .....	437
<i>J. Gádor</i> : Ausgrabung in der Erdburg von Abaújvár. Eine Kirche in der Gespanschaftsburg .....	443

## COMMUNICATIONES

<i>K. Biró-Sey</i> — <i>V. Lányi</i> : Fundmünzenbericht 1977 .....	455
---	-----

## RECENSIONES

### *Éditiones Hungaricae*

<i>Gy. Nováki</i> — <i>Gy. Sándorfi</i> — <i>Zs. Miklós</i> : A Börzsöny hegység őskori és középkori várai (Urzeitliche und mittelalterliche Burgen im Börzsöny-Gebirge). Budapest, 1979. ( <i>B. M. Szóke</i> ) .....	467
<i>P. Patay</i> : Das kupferzeitliche Gräberfeld von Tiszavalk-Kenderföld. Budapest, 1978. ( <i>I. Ecsedy</i> ) .....	468
<i>B. Rutkowski</i> : Kréta. Budapest, 1979. ( <i>L. Castiglione</i> ) .....	469
<i>A. Dobrovits</i> : Válogatott tanulmányai. I. Egyiptom és az antik világ (Ausgewählte Studien von A. Dobrovits I. Ägypten und die antike Welt). Red.: von L. Kákosy. Budapest, 1979. ( <i>L. Castiglione</i> ) ....	369
<i>A. Dobrovits</i> : Válogatott tanulmányai. II. Irodalom és vallás az ókori Egyiptomban (Ausgewählte Studien von A. Dobrovits II. Literatur und Religion im alten Ägypten). Red.: L. Kákosy. Budapest, 1979. ( <i>L. Castiglione</i> ) .....	569
<i>J. Fitz</i> : Der Geldumlauf der römischen Provinzen im Donaugebiet Mitte des 3. Jahrhunderts. Bonn—Budapest, 1978. ( <i>V. Lányi</i> ) .....	470



<i>L. Gerő</i> : A Budai Várnegyed (Das Burgviertel von Buda). Budapest, 1979. ( <i>A. Kubinyi</i> )	471
<i>Mitteilungen des Archäologischen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften</i> 6 (1976). ( <i>I. Tóth</i> )	471
<i>Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae</i> XXIV (1976)	472
<i>Archeologiai Értesítő</i> 105 (1978) 2	473

#### *Editiones Externae*

<i>A. Winter</i> : Die antike Glanztonkeramik. Praktische Versuche. Keramikforschungen III. Mainz 1978. ( <i>J. Gy. Szilágyi</i> )	473
<i>Goethe</i> : Italienische Reise. Hrg. und kommentiert von H. v. Einem. München, 1978. ( <i>L. Castiglione</i> )	474
<i>Anthropological Literature</i> . An Index to Periodical Articles and Essays. Vol. I. Editor N. J. Schmidt. New York, 1979. ( <i>L. Castiglione</i> )	474
<i>H. M. Stewart</i> : Egyptian Stelae, Reliefs and Paintings from the Petrie Collection. Part Two: Archaic Period to Second Intermediate Period. Warminster, 1979. ( <i>L. Castiglione</i> )	475
<i>Orbis Aegyptiorum Speculum</i> . Glimpses of Ancient Egypt. Studies in Honour of H. W. Fairman. Warminster, 1979. ( <i>L. Castiglione</i> )	475
<i>G. Hölbl</i> : Zeugnisse ägyptischer Religionsvorstellungen für Ephesus. Leiden, 1978. ( <i>L. Castiglione</i> )	476
<i>Corpus Vasorum Antiquorum, Tchécoslovaquie</i> , fascicule 1. Prague, 1978. ( <i>J. Gy. Szilágyi</i> )	477
<i>B. Borell</i> : Attisch geometrische Schalen. Eine spätgeometrische Keramikgattung und ihre Beziehungen zum Orient. Keramikforschungen II. Mainz, 1978. ( <i>J. Gy. Szilágyi</i> )	479
<i>F. Brommer</i> : Die Parthenon-Skulpturen. Mainz, 1979. ( <i>L. Castiglione</i> )	480
<i>E. Töpferwein</i> : Terrakotten von Pergamon. Pergamenische Forschungen Bd. 3. Berlin, 1976. ( <i>L. Castiglione</i> )	480
<i>Altertümer von Pergamon XII</i> . K. Nohlen und W. Radt: Kapikaya. Ein Felsheiligtum bei Pergamon. Berlin, 1978. ( <i>L. Castiglione</i> )	481
<i>K. Kübler</i> : Kerameikos, Ergebnisse der Ausgrabungen. Bd. VII. Die Nekropole der Mitte des 6. bis Ende des 5. Jahrhunderts. 1. Teil. Berlin, 1976. ( <i>L. Castiglione</i> )	482
<i>Paul-Marie Duval</i> : Die Kelten. Universum der Kunst. München, 1978. ( <i>M. Szabó</i> )	484
<i>P. Kos</i> : Kelti novci Slavonije (Keltische Münzen Slawoniens) Ljubljana, 1977. ( <i>M. Kőhegyi</i> )	485
<i>A. Haffner</i> : Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath — Belgium. Trierer Grabungen und Forschungen Bd. VI, 3. Mainz, 1978. ( <i>J. Topál</i> )	486
<i>D. E. Johnston</i> : An Illustrated History of Roman Roads in Britain. Buckingham, 1979. ( <i>A. Mócsy</i> )	487
<i>Margaret M. Roxan</i> : Roman Military Diplomas 1954—1977. Occasional Publication No. 2. London, 1978. ( <i>B. Lőrincz</i> )	487
<i>R. Kenk</i> : Studien zum Beginn der jüngeren römischen Kaiserzeit in der Przeworsk-Kultur dargestellt am Beispiel der Gräberfelder von Chorula und Spicymierz. Mainz, 1977. ( <i>I. Bóna</i> )	488
<i>M. P. Speidel</i> : Guards of the Roman Armies. An Essay on the Singulares of the Provinces. Antiquitas 1: 28. Bonn, 1978. ( <i>A. Mócsy</i> )	490
<i>G. Alföldy</i> : Konsulat und Senatorenstand unter den Antoninen. Prosopographische Untersuchungen zur senatorischen Führungsschicht. Antiquitas 1: 27. Bonn, 1977. ( <i>Zs. Vissy</i> )	491
<i>H.-J. Kellner</i> : Der römische Verwahrfund von Eining. München, 1978. ( <i>D. Gáspár</i> )	492
<i>Römische Paraderüstungen</i> . Katalog der Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, 15. Dezember 1978 — 4. Februar 1979. Prähistorische Staatssammlung München — Museum für Vor- und Frühgeschichte — 16. Februar 1979 — 16. April 1979. München, 1978. ( <i>D. Gáspár</i> )	492
<i>Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs</i> . Hrg. von W. Rausch. Linz, 1978. ( <i>A. Kubinyi</i> )	493
<i>Festschrift Friedrich Hausmann</i> . Hrg. von H. Ebner. Graz, 1977. ( <i>A. Kubinyi</i> )	494
<i>M. Moser</i> : Plagiozephalie durch asymmetrische Nahtobliteration an einem prähistorischen Schädel aus der Schachthöhle Klingloch bei Kirchenreinbach in der Oberpfalz. München, 1977. ( <i>Viola T. Dobosi</i> )	494
<i>E. Palavecino</i> : Areas y capas culturales en el territorio argentino. Mendoza, 1977. ( <i>J. Cabello</i> )	494
<i>Annuario della Scuola Archaeologica di Atene e delle Missioni Italiane in Oriente</i> . 54 (1976)	495
<i>The Antiquaries Journal</i> LVIII (1978) 2	495
<i>Auctores huius voluminis</i>	497

*Printed in Hungary*

A kiadásért felel az Akadémiai Kiadó igazgatója

Műszaki szerkesztő: Rózsa Katalin

A kézirat nyomdába érkezett: 1980. IV. 11. — Terjedelem: 63 (A/5) ív, 295 ábra

---

81.8230 Akadémiai Nyomda, Budapest — Felelős vezető: Bernát György











Die *Acta Archaeologica* veröffentlichen Abhandlungen aus dem Bereiche der Archäologie in deutscher, englischer, französischer und russischer Sprache.

Die *Acta Archaeologica* erscheinen in Heften wechselnden Umfangs, mehrere Hefte bilden einen Band.

Die Verfasser werden gebeten, nur solche Manuskripte einzusenden, bei deren Publikation außer dem für Text, Figuren und Abbildungen festgesetzten Autorenhonorar (und Sonderabdrücken) für das Bildmaterial keinerlei Honorarforderungen erhoben werden können.

Die zur Veröffentlichung bestimmten Manuskripte sind an folgende Adresse zu senden:

*Acta Archaeologica, 1250 Budapest, Úri utca 49.*

An die gleiche Anschrift ist auch jede für die Redaktion und den Verlag bestimmte Korrespondenz zu richten.

Bestellbar bei »Kultura« Außenhandels-Unternehmen (1389 Budapest 62, P. O. B. 149. Bankkonto Nr. 218-10990) oder seinen Auslandsvertretungen.

---

The *Acta Archaeologica* publish papers on archaeology in English, German, French and Russian.

The *Acta Archaeologica* appear in parts of varying size, making up one volume.

Authors may only submit for publication manuscripts which contain no illustrations payable to the author for the text, figures and illustrations.

*Acta Archaeologica, 1250 Budapest, Úri utca 49.*

Correspondence with the editors and publishers should be sent to same address.

Orders may be placed with "Kultura" Foreign Trading Company (1389 Budapest 62, P. O. B. 149. Account No. 218-10990) or its representatives abroad.

---

«*Acta Archaeologica*» публикуют трактаты из области археологии на русском, немецком, английском и французском языках.

«*Acta Archaeologica*» выходят отдельными выпусками разного объема. Несколько выпусков составляют один том.

Просим авторов прислать для публикации только такие рукописи, в связи с иллюстративным материалом которых не могут быть выдвинуты никакие требования гонорара, кроме авторского гонорара и отдельных оттисков, установленных за текст, рисунки и картины.

Предказываемые для публикации рукописи следует направлять по адресу:

*Acta Archaeologica, 1250 Budapest, Úri utca 49.*

По этому же адресу направлять всякую корреспонденцию для редакции и администрации.

Заказы принимает предприятие по внешней торговле «Kultura» (1389 Budapest 62, P. O. B. 149. Текущий счет № 218-10990) или его заграничные представительства и уполномоченные.



Reviews of the Hungarian Academy of Sciences are obtainable  
at the following addresses:

**AUSTRALIA**

C.B.D. LIBRARY AND SUBSCRIPTION SERVICE,  
Box 4886, G.P.O., Sydney N.S.W. 2001  
COSMOS BOOKSHOP, 145 Ackland Street, St.  
Kilda (Melbourne), Victoria 3182

**AUSTRIA**

GLOBUS, Höchstädtplatz 3, 1200 Wien XX

**BELGIUM**

OFFICE INTERNATIONAL DE LIBRAIRIE, 30  
Avenue Marnix, 1050 Bruxelles  
LIBRAIRIE DU MONDE ENTIER, 162 Rue du  
Midi, 1000 Bruxelles

**BULGARIA**

HEMUS, Bulvar Ruski 6, Sofia

**CANADA**

PANNONIA BOOKS, P.O. Box 1017, Postal Sta-  
tion "B", Toronto, Ontario M5T 2T8

**CHINA**

CNPICOR, Periodical Department, P.O. Box 50,  
Peking

**CZECHOSLOVAKIA**

MAD'ARSKÁ KULTURA, Národní trida 22,  
115 33 Praha  
PNS DOVOZ TISKU, Vinohradská 46, Praha 2  
PNS DOVOZ TLACE, Bratislava 2

**DENMARK**

EJNAR MUNKSGAARD, Norregade 6, 1165  
Copenhagen

**FINLAND**

AKATEEMINEN KIRJAKAUPPA, P.O. Box 128,  
SF-00101 Helsinki 10

**FRANCE**

EUROPERIODIQUES S.A., 31 Avenue de Ver-  
sailles, 78170 La Celle St. Cloud  
LIBRAIRIE LAVOISIER, 11 rue Lavoisier, 75008  
Paris  
OFFICE INTERNATIONAL DE DOCUMENTA-  
TION ET LIBRAIRIE, 48 rue Gay-Lussac, 75240  
Paris Cedex 05

**GERMAN DEMOCRATIC REPUBLIC**

HAUS DER UNGARISCHEN KULTUR, Karl-  
Liebknecht-Strasse, 9, DDR-102 Berlin  
DEUTSCHE POST ZEITUNGSVERTRIEBSAMT,  
Strasse der Pariser Kommune 3-4, DDR-104 Berlin

**GERMAN FEDERAL REPUBLIC**

KUNST UND WISSEN ERICH BIEBER, Postfach  
46, 7000 Stuttgart 1

**GREAT BRITAIN**

BLACKWELL'S PERIODICALS DIVISION, Hythe  
Bridge Street, Oxford OX1 2ET  
BUMPUS, HALDANE AND MAXWELL LTD.,  
Cower Works, Olney, Bucks MK46 4BN  
COLLET'S HOLDINGS LTD., Denington Estate,  
Wellingborough, Northants NN8 2QT  
WM. DAWSON AND SONS LTD., Cannon House,  
Folkstone, Kent CT19 5EE  
H. K. LEWIS AND CO., 136 Gower Street, London  
WC1E 3BS

**GREECE**

KOSTARAKIS BROTHERS, International Book-  
sellers, 2 Hippokratous Street, Athens-143

**HOLLAND**

MEULENHOF-BRUNA B.V., Beulingstraat 2,  
Amsterdam  
MARTINUS NIJHOFF B.V., Lange Voorhout  
9-11, Den Haag

SWETS SUBSCRIPTION SERVICE 347b Heere-  
weg, Lisse

**INDIA**

ALLIED PUBLISHING PRIVATE LTD., 13/14  
Asaf Ali Road, New Delhi 110001  
150 B-6 Mount Road, Madras 600002  
INTERNATIONAL BOOK HOUSE PVT. LTD.,  
Madame Cama Road, Bombay 400069  
THE STATE TRADING CORPORATION OF  
INDIA LTD., Books Import Division, Chandralok,  
36 Janpath, New Delhi 110001

**ITALY**

EUGENIO CARLUCCI, P.O. Box 252, 70100 Bari  
INTERSCIENTIA, Via Mazzè 28, 10149 Torino  
LIBERIA COMMISSIONARIA SANSONI, Via  
Lamarmora 45, 50121 Firenze  
SANTO VANASIA, Via M. Macchi 58, 20124  
Milano  
D. E. A., Via Lima 28, 00198 Roma

**JAPAN**

KINOKUNIYA BOOK-STORE CO. LTD., 17-7  
Shinjuku-ku 3 chome, Shinjuku-ku, Tokyo 160-01  
MARUZEN COMPANY LTD., Book Department,  
P.O. Box 5050 Tokyo International, Tokyo 100-61  
NAUKA LTD. IMPORT DEPARTMENT, 2-40-19  
Minami Ikebukuro, Toshima-ku, Tokyo 171

**KOREA**

CHULPANMUL, Phenjan

**NORWAY**

TANUM-CAMMERMEYER, Karl Johansgatan  
41-43, 1000 Oslo

**POLAND**

WEGIERSKI INSTYTUT KULTURY, Marszał-  
kowska 80, Warszawa  
CKP I W ul. Towarowa 28 00-958 Warszawa

**ROMANIA**

D. E. P., Bucuresti  
ROMLIBRI, Str. Biserica Amzei 7, Bucuresti

**SOVIET UNION**

SOJUZPETCHATJ — IMPORT, Moscow  
and the post offices in each town  
MEZHDUNARODNAYA KNIGA, Moscow G-200

**SPAIN**

DIAZ DE SANTOS, Lagasca 95, Madrid 6

**SWEDEN**

ALMQVIST AND WIKSELL, Gamla Brogatan 26,  
101 20 Stockholm  
GUMPERTS UNIVERSITETSBOKHANDEL AB,  
Box 346, 401 25 Göteborg 1

**SWITZERLAND**

KARGER LIBRI AG, Petersgraben 31, 4011 Basel

**USA**

EBSCO SUBSCRIPTION SERVICES, P.O. Box  
1943, Birmingham, Alabama 35201  
F. W. FAXON COMPANY, INC., 15 Southwest  
Park, Westwood Mass. 02090  
THE MOORE-COTTRELL SUBSCRIPTION  
AGENCIES, North Cphocton, N. Y. 14868  
READ-MORE PUBLICATIONS, INC., 140 Cedar  
Street, New York, N. Y. 10006  
STECHELT-MACMILLAN, INC., 7250 Westfield  
Avenue, Pennsauken N. J. 08110

**VIETNAM**

YUNHASABA, 42, Hai Ba Trung, Hanoi

**YUGOSLAVIA**

JUGOSLAVENSKA KNJIGA, Terazije 27, Beograd  
FORUM, Vojvode Misica 1, 21000 Novi Sad